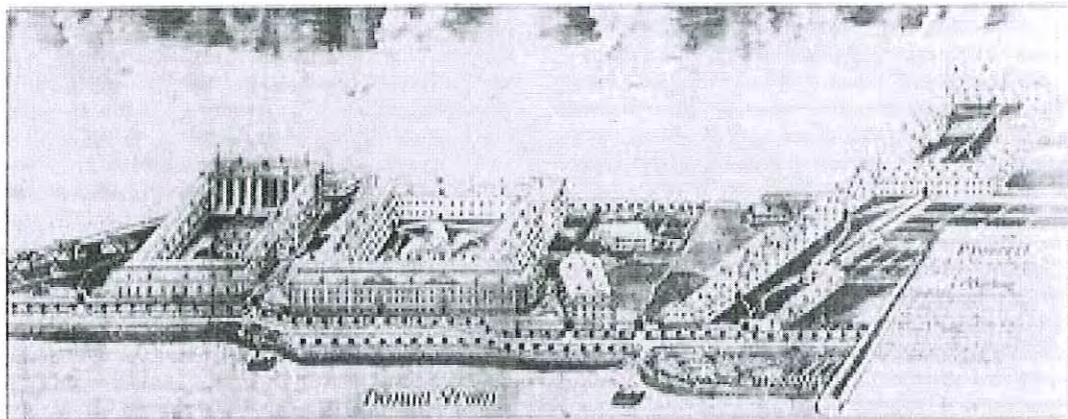


Die Linzer Wollzeugfabrik



Literatur und Zeitungsartikel

Literatur

Bibliographie zum Thema „Linzer Wollzeugfabrik“

DANNINGER, Gerhard: **Das Linzer Handwerk und Gewerbe** vom Verfall der Zunftthoheit bis zum Innungszwang.- Linz 1981 (Linzer Schriften zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte)

FREUDENBERGER, Hermann: Zur Linzer Wollzeugfabrik. IN: **Wirtschafts- und sozialhistorische Beiträge.** Festschrift für Alfred Hoffmann zum 75. Geburtstag, hg.: Herbert KNITTLER, **Wien 1979**, S. 220 – 235.

HASSINGER, Herbert: Der Stand der Manufakturen in den deutschen Erbländern der Habsburgermonarchie am Ende des 18. Jh.; IN: **Die wirtschaftliche Situation in Deutschland und Österreich ...;** hg: **Friedrich LÜTGE, 1964**, S. 110 ff.

HEINZ, Dora: **Linzer Teppiche.** Zur Geschichte einer österreichischen Teppichfabrik der Biedermeierzeit.- Wien, München 1955.

Histor. Arbeitsgemeinschaft Graz (Hg.): Tod in Armut. Zu den Totenbüchern des Barmherzigen Brüderspitals in Linz von 1757 – 1850, S. 35, IN: HJBStL 1984, S. 11 – 75.

HOFFMANN, Alfred: Werden, Wachsen, Reifen.- Salzburg 1952. IN: Wirtschaftsgeschichte des Landes OÖ, Bd. 1.

HOFMANN, Victor: Beiträge zur neueren österreichischen Wirtschaftsgeschichte, 1. Teil: Die Wollzeugfabrik zu Linz a.d. Donau, IN: **AÖG** (Archiv für Österr. Geschichte) **108 / 2 (1920)**, S. 345 – 776.

KATZINGER, Willibald: Das Theresianische Waisenhaus. Ein Kapitel über Kinderarbeit im Linz des 18. Jh.- IN: HJBStL 1982, S. 75 – 115. (OÖLM Bibl. I 90 473 / 1982)

KATZINGER, Willibald: Hört ihr die Kinder weinen ? Über das Theresianische Waisenhaus und Kinderarbeit im Linz des 18. Jh., IN: Linz aktiv 96, S. 38 – 44.

(**KATZINGER, Willibald:** Das Fürsorgewesen der Stadt Linz bis zu Ks. Joseph II.- HJBStL 1978, S. 11 – 95.)

KNITTLER, Herbert: Die Wirtschaft als Faktor der Landesentwicklung, S. 157 – 178, IN: **Katalog, Tausend Jahre OÖ.** Das Werden eines Landes.- Ausstellung des Landes OÖ (19. April – 26. Oktober 1983 in der Burg zu Wels).- Linz 1983, S. 173.

KRIEDTKE, Peter; Hans MEDICK u. Jürgen SCHLUMBOHM: **Industrialisierung vor der Industrialisierung.** Gewerbliche Warenproduktion auf dem Land in der Formationsphase des Kapitalismus.- **Göttingen 1977.**

KROPF, Rudolf: OÖs Industrie. (1873 – 1938). Ökonomisch – strukturelle Aspekte einer regionalen Industrieentwicklung (Linzer Schriften zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, hg.: G. OTRUBA, Bd. 3), Linz 1981, S. 52.

KÜHNEL, Harry: Die soziale Betreuung des Personals der Linzer Wollzeugfabrik im ZA des aufgeklärten Absolutismus, IN: **HJBStL** (Histor. Jahrbuch der Stadt Linz) **1960**, S. **137 – 169**.

MATIS, Herbert: Über die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse österreichischer Fabrik- und Manufakturarbeiter um die Wende vom 18. Zum 19. Jh.; IN: **VSWG** (Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte) **53 (1966)**, S. **433 – 476**.

MAYRHOFER, Fritz u. Willibald KATZINGER: **Die Geschichte der Stadt Linz**, Bd. 1.- Linz 1979.

PFAFFENWIMMER, Michaela u. Gerhard PFEISINGER: Zur Hebung des Nahrungsstandes. Arbeitskräftebedarf der Linzer Wollzeugfabrik in der 2. H. des 18. Jh.; IN: **Katalog Arbeit / Mensch Maschine**. Der Weg in die Industriegesellschaft.- Linz 1987, Bd. 1: Beiträge, S. 73 – 98; Bd 2: Katalog, S. 70 – 80.

POLLARD, Sydney: Die Fabriksdisziplin in der industriellen Revolution, IN: **Die soziale Frage**. Neuere Studien zur Lage der Fabrikarbeiter in der Frühphase der Industrialisierung, Hg.: **FISCHER Wolfram u. Georg BAJOR**, Stuttgart 1967, S. **159 – 185**.

SCHWARZLMÜLLER, Josef: Die Berufslaufbahn Lehrling – Geselle – Meister in den Handwerkszünften OÖs, Wien 1979 (Diss. der Joh. Kepler Uni, 15)

SCHULTES, LOTHAR : LINZER TEPPICHE. KOSTBARES AUS DER WOLLZEUGFABRIK. - Kataloge d. öö. Landesmuseums Neue Folge Nr. 150, Linz 2000

VÖLKER, ANGELA : BIEDERMEIERSTOFFE. Die Sammlungen des MAK - Österr. Museum f. angewandte Kunst, Wien und des Technischen Museums Wien. München, New York 1996

Linzer
Wirtschaftschronik

ISBN 3-901080-7

Eine Überprüfung der uns zur Verfügung gestellten Unterlagen auf Richtigkeit und Vollständigkeit wurde nicht vorgenommen. Bei der Fülle des vorliegenden Materials sind trotz sorgfältigster Bearbeitung Fehler in der Wiedergabe unvermeidbar. Eine rechtliche Gewähr für die Richtigkeit des Inhalts der Anzeigen kann daher nicht geleistet und keine Haftung übernommen werden.

Nachdrucke und Auszüge auch auszugsweise nur mit schriftlicher Genehmigung, da alle Rechte im Eigentum der GFW.

Herausgeber und für den Inhalt verantwortlich:

Verlag GFW Gesellschaft für Wirtschaftsdokumentationen Ges. m. b. H.
1210 Wien, Auckenthalergasse 1a, Tel. 39 98 97

Satz und Lithos:

SRZ Satz und Repro Zentrum Korneuburg Ges. m. b.H.
2100 Korneuburg, Industriestraße 1, Tel. (0 22 62) 56 15

Druck und Bindung:

Landesverlag Druck
4020 Linz, Hafenstraße 1-3, Tel. (0 73 2) 27 81 21

DIE LINZER WIRTSCHAFT IN VORINDUSTRIELL-MERKANTILER ZEIT –

Von der Gründung der Linzer Wollzeugmanufaktur bis zum Beginn der industriellen Produktion (1672 bis etwa 1800)

1. Merkantilismus und Protoindustrialisierung – Zwei wirtschaftshistorische Begriffe zur Kennzeichnung der wirtschaftspolitischen und wirtschaftsstrukturellen Grundtendenzen im 17. und 18. Jahrhundert

Merkantilismus und Protoindustrialisierung sind die zwei signifikanten wirtschaftshistorischen Begriffe, die den Übergang von der traditionellen (agrarisch-zünftischen) zur kapitalistisch-industriellen Wirtschaft kennzeichnen. Der Begriff Merkantilismus typisiert diese Periode in erster Linie vom Blickwinkel der Wirtschaftspolitik, der Terminus Proto-Industrialisierung vom Aspekt des sozio-ökonomischen Strukturwandels.

Dem *Merkantilismus*, der „Hauptrichtung der Wirtschaftspolitik und das dahinterstehende wirtschaftspolitische Denken in der Epoche des europäischen Fürstenabsolutismus“,¹⁾ kommt für die Ausprägung der modernen Volkswirtschaft und für eine beschleunigte Auflösung der „traditionalen“ Gesellschaftsordnung eine entscheidende Bedeutung zu.²⁾ Damit ist auch ein unmittelbarer Zusammenhang zwischen Merkantilismus und moderner Staatsbildung gegeben.³⁾ Der Prozeß der Staatswerdung ist gleichzusetzen mit der Ablösung eines ständisch verfaßten politischen Gemeinwesens durch ein bürokratisch-absolutistisches. Der Ausbau der bürokratischen Verwaltung spielte bei diesem Prozeß der Monopolisierung öffentlicher Gewalt zugunsten des Fürsten (Landesherrn) und der Entpolitisierung der Herrschaftsstände zu nur noch sozialen und wirtschaftlichen Ständen eine zentrale Rolle.⁴⁾ Für die ökonomische Komponente des Verstaatlichungsprozesses war die wachsende Interdependenz von Ökonomie und Macht bestimmend: sowohl die bürokratische Verwaltung als auch das zentralstaatliche Heer war nur durch wirtschaftliche Modernisierung entsprechend auszubauen.⁵⁾ Die dringlichste Aufgabe des sich ausbildenden bürokratischen Staates war daher, durch gezielte „Wirtschaftspolitik“ zusätzliche Einnahmequellen zur Finanzierung der wachsenden zentralstaatlichen Aufgaben zu erschließen. Eine positive Handelsbilanz war dabei oberster wirtschaftspolitischer Grundsatz. Durch eine Erhöhung der inländischen Produktion und durch ein Zurückdrängen von Importen sollte diese Zielsetzung erreicht werden. Das wirtschaftspolitische Instrumentarium beschränkte sich in erster Linie auf zoll- und steuerpolitische Maßnahmen, auf gezielte Handelsaktivitäten (durch staatlich geförderte Handelskompanien) sowie auf die Förderung der heimischen Industrie durch rechtliche Privilegierung.⁶⁾

Der Begriff *Proto-Industrialisierung* ist erst am Beginn der siebziger Jahre dieses Jahrhunderts in die wissenschaftliche Diskussion eingeführt worden.⁷⁾ Bei aller Differenzierung



Foto: Österr. Nationalbibliothek

in der Begriffsbestimmung ist unter der Bezeichnung Proto-Industrialisierung jene Periode zu verstehen, in welcher die Strukturen der feudal organisierten Agrargesellschaften maßgeblich verändert und wichtige Weichenstellungen in Richtung einer industriell-kapitalistischen Gesellschaftsformation gelegt worden waren. Die zunehmende Ausrichtung der ländlichen Gewerbe auf überregionale beziehungsweise internationale Märkte gilt als das bestimmende Moment dieser Periode. Der ökonomische Strukturwandel steht direkt im Zusammenhang mit der Überwindung der zünftischen Schranken des alten Handwerks, mit dem Aufbau eines Manufaktursystems mit mehr oder weniger zentralisierten Produktion („Proto-Fabrik“)⁸⁾ und – damit korrelierend – mit der forcierten Integration des noch von grundherrschaftlichen Verhältnissen bestimmten ländlichen Raumes in die gewerblich-industrielle Massenproduktion.⁹⁾ In den neueren Arbeiten wird der Begriff Proto-Industrialisierung inhaltlich ausgeweitet und zunehmend als gesamtgesellschaftlicher Vorgang gesehen.¹⁰⁾ So betont etwa Herman Freudenberger die sozial-ökonomische Komplexität dieses Umbruchprozesses und definiert Proto-Industrialisierung primär als sozialen Lernprozeß innerhalb einer Agrargesellschaft. Auch er sieht die

sen Strukturwandel als erste Phase eines Prozesses in Richtung moderne Industrialisierung, in welchem die institutionellen Formen ausgebildet werden, die dann in der eigentlichen Industrialisierung voll zum Tragen kommen und miteinander integriert werden.¹¹⁾

2. Die Linzer Wollzeugmanufaktur 1672–1850

2.1. Die Linzer Wollzeugmanufaktur als Exponent eines neuen Unternehmenstypus („Proto-Fabrik“)

Im Wirtschaftsleben von Linz nimmt die „Wollenzeug-, Tuch- und Teppichfabrik“¹²⁾ in der hier zu besprechenden Periode eine herausragende Stellung ein.¹³⁾ Die Linzer Wollzeugmanufaktur ist für die Auseinandersetzung mit der Wirtschaftsgeschichte dieser Zeitspanne geradezu ein idealer Anknüpfungspunkt, repräsentiert sie doch jenen neuen Unternehmenstypus, dem im Rahmen merkantilistischer Wirtschaftspolitik ein besonderer Stellenwert zukommt beziehungsweise der für die Periode der Proto-Industrialisierung gleichsam kennzeichnend ist. („Proto-Fabrik“)

Dieser neue Unternehmenstypus ist zunächst einmal vorrangig durch seine neue rechtliche Stellung bestimmt;¹⁴⁾ durch „Privilegierung“ wurde diese „Proto-Fabrik“ außerhalb der zünftischen Verordnungen gestellt und unterlag demnach nicht mehr der Beschränkung der zu beschäftigenden Arbeiter.

In wirtschaftlicher Beziehung sind diese frühen Fabriken zwar durchaus noch in die Kategorie der kaufmännischen Verlagsunternehmungen einzuordnen, da neben der eigenen, nur für bestimmte Arbeitsvorgänge dienenden, zentralisierten Produktionsstätte noch eine große Anzahl von Heimarbeitern sowie auch selbständige handwerkliche Kleinbetriebe in den Erzeugungsprozeß miteinbezogen waren und der Schwerpunkt zunächst noch auf dem schon seit dem späten Mittelalter besonders auch in der Textilerzeugung und dem Textilhandel bekannten Verlagswesen gelegen ist, dem bloß eine rechtlich nicht zu den zünftischen Handwerken zählende eigene Werkstätte angegliedert war.¹⁵⁾ Eine Zäsur ist jedoch in arbeitsorganisatorischer Hinsicht durch den spezifischen Produktionsprozeß der Proto-Fabriken zu konstatieren. So ist der eigentliche Manufakturbetrieb als zentralisierte „Werkstätte“ im Gegensatz zum Handwerk bereits arbeitsteilig organisiert, indem Arbeiter von verschiedenartigen Handwerken in einer Werkstätte zusammengefaßt werden. Die Verrichtung der einzelnen Arbeitsschritte blieb aber im wesentlichen handwerksmäßig, d. h. ohne entscheidende Maschinisierung auf den einfachen Werkzeuggebrauch beschränkt.

Das besondere Spezifikum der manufakturmäßigen Organisation des Produktionsprozesses im textilen Bereich bestand vor allem in der Bewältigung des Problems der vor- und zwischengelagerten Verlagsarbeit der Spinner und Weber. In arbeitsorganisatorischer Hinsicht galt es also „den teilweise zentralisierten und teilweise dezentralisierten, den auf reiner Handarbeit und auf teilmechanisierter Arbeit beruhenden Produktionsprozeß als eine organische Reihe von Stufenprozessen, die untereinander quantitativ und qualitativ abgestimmt sein mußten, zu organisieren.“¹⁶⁾

2.2. Die Gründung und Besitzergeschichte im Konnex der spezifischen staatlichen Begünstigungen

Merkantilistische Grundsätze, wie sie zur Regierungszeit Leopold I. (1657–1705) vor allem von Johann Joarchim Becher¹⁷⁾ und Wilhelm von Hörnicks¹⁸⁾ propagiert wurden, stehen mit der Gründung der Linzer Wollzeugmanufaktur im engsten Zusammenhang.¹⁹⁾ Die wirtschaftspolitische Programmatik war zu jener Zeit noch ganz von den Folgen des Dreißigjährigen Krieges geprägt, der wirtschaftliche Wiederaufbau und die Sicherung eines langfristigen wirtschaftlichen Wachstums standen im Mittelpunkt der wirtschaftspolitischen Bemühungen. Durch die spezielle Förderung von Unternehmungen mittels Verleihung vielfältiger Privilegien wollte man die Wirtschaft beleben und die Steuerkraft des Volkes steigern. Bei allen Überlegungen spielten die Bemühungen um eine positive Handelsbilanz eine zentrale Rolle. Durch eine gezielte Förderung der Inlandproduktion sollte die heimische Nachfrage befriedigt und die Importe zurückgedrängt werden.²⁰⁾



Foto: Österr. Nationalbibliothek

Neben den handelspolitischen Intentionen wurden mit den Manufakturgründungen auch sozial- und bevölkerungspolitische Ziele verfolgt. Nach frühmerkantilistischer Lehrmeinung stand der Wohlstand eines Staates in unmittelbarer Korrelation zur Bevölkerungszahl und eine Erhöhung der Bevölkerungszahl konnte nur durch die Schaffung von Beschäftigungsmöglichkeiten gesichert werden.²¹⁾ Die neue, zentral gelenkte Unternehmensform der „Proto-Fabrik“ schien ein geeignetes Mittel, den „Nahrungsstand“ breiter Bevölkerungsschichten zu sichern. Darüber hinaus zählte zu den primären politischen Zielen der Manufakturgründungen die große Zahl der Obdach- und Arbeitslosen, die Vagabunden, Bettler sowie auch Waisenkinder in den Arbeitsprozeß einzubinden.²²⁾ Die obrigkeitliche Intention der Arbeitsplatzbeschaffung ging also grundsätzlich über den Aspekt der Eigenversorgung von ansonsten unterstützungsbedürftigen Menschen hinaus. Die im 17. und 18. Jahrhundert vom absolutistischen Staat den gesellschaftlichen Randgruppen dekretierte Zwangsarbeit ist vielmehr als wesentliche Komponente eines komplexen gesellschaftlichen Disziplinierungsversuchs zu werten. Ziel war die Indoktrinierung einer neuen Arbeitsideologie, die Erziehung zur allgemeinen „Industrie“, einer neuen Art von Fleiß, die weit über die althergebrachte Arbeitstugend bäuerlicher und handwerklicher Produktion hinausreichte und die „industriösen“ Werte wie Pünktlichkeit, Ordnung, Reinlichkeit, Unterordnung und Pflichtbewußtsein miteinschloß.²³⁾



Die Linzer Fabriksanlage vor dem Umbau durch Johann Michael Pruner um 1720. Oö. Landesarchiv, Plansammlung VI/1. Foto: Litzlbauer

Eines der frühesten solcher „kaiserlichen Fabriksprivilegien“ erhielt die Linzer Wollzeugmanufaktur. Gründer dieser Manufaktur war der Linzer Ratsbürger und Handelsmann Christian Sind, der im Jahre 1671 in der Vorstadt westlich von Linz, auf der Spitalswiese im Wörth (Werder) eine Manufaktur für Cadis und andere minderfeine Schafwollzeuge mit einer dazugehörigen Färberei errichtete.²⁴⁾ Am 11. März 1672 erteilte Kaiser Leopold I. dafür ein Privilegium privatum. Dieses enthielt – neben der obligaten Befreiung von allen

zünftischen Beschränkungen, die insbesondere die Quantität der Produktion, die Anzahl der beschäftigten Arbeiter und deren Qualifikation betrafen – ein dreißigjähriges Erzeugungsmonopol für verschiedene Schafwollwarenarten.²⁵⁾

Die Linzer Wollzeugfabrik war von ihrem Gründungskontext her also eine bürgerlich-städtische Manufaktur. Bei den Standortüberlegungen mag die günstige handelsgeographische Lage von Linz den Ausschlag gegeben haben. In diesem Zusammenhang spielte als Standortfaktor die Donau eine zentrale Rolle; und zwar weniger als Lieferant der Antriebsenergie, vielmehr mit ihren Nebenarmen als Nutzwasserreservoir für das Färben und Waschen, insbesondere aber als billiger Transportweg nach Wien und nach Bayern.²⁶⁾ Die guten Konjunkturaussichten, die sich durch beträchtliche Preissteigerungen bei den ausländischen Textilwaren ankündigten, gelten allgemein als unmittelbarer Anstoß zur

Unternehmensgründung.²⁷⁾ Auffallend ist in diesem Zusammenhang aber auch das Zusammenfallen des Jahres der Linzer Fabriksprivilegierung und jenes der neuen Mautordnung (1672) mit wesentlich erhöhten Gebühren. Die sukzessiv vermehrten Sonderrechte, die dem Linzer Unternehmen von seiten der Regierung gewährt worden sind, zeigen jedenfalls, daß gegen Ende des 17. Jahrhunderts der Einfluß der merkantilistischen Wirtschaftslehre auf den Wiener Hof offenkundig zugenommen hat und die zentralstaatlichen Bemühungen um eine aktive Handelsbilanz nun zunehmend zweigleisig, nämlich sowohl mit Einfuhrerschwernissen (Erhöhung der Einfuhrzölle) als auch im Wege einer direkten Förderung der inländischen Produktion zur Abdeckung des Eigenbedarfs, geführt worden sind.²⁸⁾

Als ein bürgerliches Privatunternehmen kann die Linzer Manufaktur bis zum Jahre 1717 bezeichnet werden. Bereits nach sechs Jahren (1678) hat Christian Sindt die Fabrik an seinen Schwiegersohn Mathias Kolb übergeben. 1688 erbt dann Dominikus Kolb von seinem Bruder die Fabrik. Kolb mußte schließlich aufgrund finanzieller Schwierigkeiten den Wiener Juden Abraham Spitz als „Beihelfer“ (Kompagnon) aufnehmen, der sich zunächst mit 100.000 fl., später dann mit 250.000 fl. am Unternehmen beteiligte. Aufgrund der wachsenden Verschuldung Kolbs wurde 1717 die Linzer Fabrik von der Verwaltung des Wiener Armenhauses und Soldatenspitals angekauft, wobei aber Kolb das Unternehmen als Direktor bis zu seinem Tod im Jahre 1721 noch weiter geleitet hat.²⁹⁾

Staatlicher Protektionismus bestimmte die Linzer Manufaktur bereits in der Periode als Privatunternehmen. In dieser Zeit konzentrierten sich die staatlich gewährten Sonderrechte zunächst auf die Vergabe von Erzeugungsmonopolen für bestimmte Warengattungen. So ist im Jahre 1694 das Alleinerzeugungsrecht noch auf weitere Wollstoffe (nun auch Flanell und andere, ganz aus Wolle bestehende Zeuge) ausgedehnt worden.³⁰⁾

Eine Ära komplexer staatlicher Einflußnahme begann im Jahre 1715, als auf ausdrückliche Veranlassung der Wiener Regierung zur Absicherung des großen Arbeitskräftebedarfs zwischen der Direktion der Linzer Manufaktur und einer von der niederösterreichischen Regierung bestimmten Kommission ein Vertrag abgeschlossen wurde, aufgrund dessen das in Wien eben im Entstehen begriffene große Armenhaus und Soldatenspital mit Arbeit für die Linzer Fabrik verlegt werden sollte. Das Armenhaus sollte dann auch für die nötige Unterweisung im Spinnen und der Vorbereitung der Wolle (Kämmen und Kartäschen) sorgen sowie arbeitsunfähig gewordene Fabriksbedienstete in Verpflegung übernehmen. Damit tritt erstmals deutlich die sozial- und arbeitspolitische Rolle der Linzer Manufaktur in Erscheinung. Am 1. August 1717, bereits einige Monate bevor die Wollzeugfabrik von der Verwaltung dieses Hauses angekauft worden ist, wurde dann tatsächlich mit der Verlagsarbeit für die Linzer Fabrik begonnen. Der Belegstand des Wiener Armenhauses ist danach bald auf weit über 1000 Personen angewachsen, da von nun an zunehmend „Bettler und Müßiggeher“ aufgegriffen und zur Verlagsarbeit in das Armenhaus eingewiesen worden sind. Im Falle der Arbeitsverweigerung wurden diese Personen an das Zuchthaus abgegeben.³¹⁾

Trotz des Einsatzes von kostengünstiger Zwangsarbeit im Verlag sind die wirtschaftlichen Erfolge aber ausgeblieben. Jedenfalls ist die Verschuldung des Unternehmens auch unter der Ägide des Wiener Armenhauses weiter angewachsen, sodaß nach Kolbs Tod der Hauptgläubiger Abraham Spitz im Jahre 1721 diese kurzfristig an sich bringen konnte. Die umstrittene Persönlichkeit Spitz' hat aber dann unüberwindlich scheinende antisemi-

tische Ressentiments hochkommen lassen – so wurden ihm von der Witwe Kolbs bei den Verhandlungen über eine etwaige Übernahme der Fabrik mit den Ständen Oberösterreichs unlautere „Machinationen“ bei der Unternehmensführung vorgeworfen und innerhalb der in Linz beschäftigten Arbeiterschaft ist über die schlechten Arbeitsbedingungen und der ungenügenden Entlohnung unter der Direktion Spitz geklagt und in diesem Zusammenhang von „jüdische Versklavung“ gesprochen worden –,³²⁾ sodaß sich die niederösterreichische Regierung als auch der Monarch selbst (Kaiser Karl VI.) veranlaßt sah, in die Verkaufsverhandlungen einzugreifen und kurzfristig die Übernahme der Fabrik durch die 1719 neu gegründete „kaiserlich privilegierte Orientalische Kompagnie“ im Jahre 1722 durchzusetzen³³⁾.



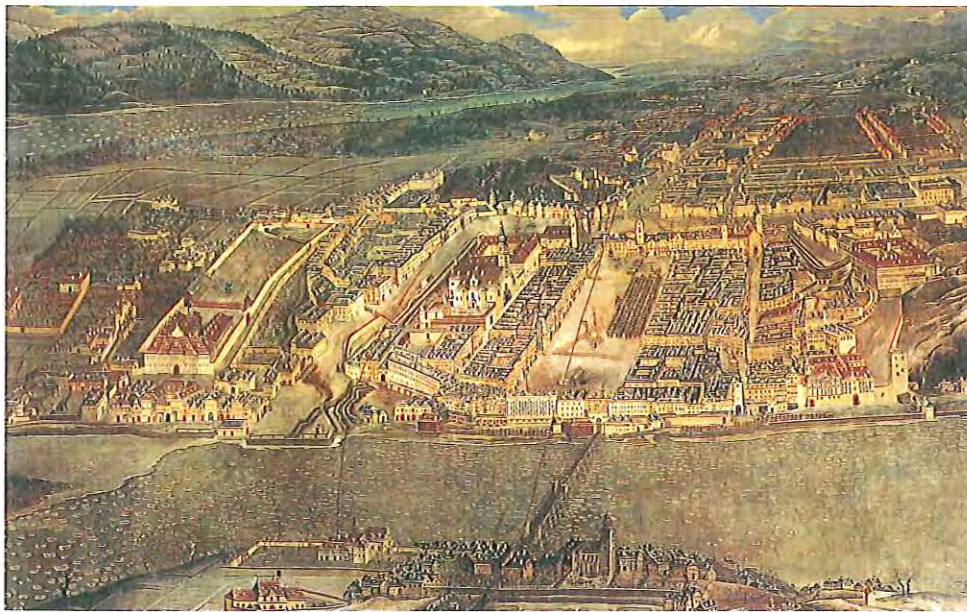
Johann Matthias Krinner, Ansicht der Linzer Wollzeugfabrik 1753. Feder und Pinselzeichnung, aquarelliert. STML, Inv.-Nr. 15.052

Fabrik errichten oder ganzwollene Zeuge, „was Namen man auch denselben geben möchte“, nachmachen und färben.³⁴⁾ Weiters verfügte das Patent Vorrechte im Einkauf des Rohstoffes sowie ein Absatzmonopol, demgemäß der inländische Handelsstand gezwungen wurde, eine bestimmte Menge der Linzer Fabrikate abzunehmen. Ausländische Fabrikate dieser Art durften – solange die Kompagnie den Bedarf decken konnte – nicht mehr eingeführt werden und Wollzeuge, die die Linzer Manufaktur nicht oder nicht in genügender Menge erzeugte, durften von den Handelsleuten nur auf Grundlage von Erlaubnisscheinen oder Pässen, die sie von der Kompagnie zu erwerben hatten, importiert werden. Selbst unvollendete auswärtige Schafwollwaren durfte niemand beziehen und fertigmachen.³⁵⁾

Unter dem protektionistischen Schutzschild dieser Sonderrechte konnte sich dann die Linzer Fabrik – zumindest quantitativ – recht gut entwickeln: Waren zu Beginn der Übernahme durch die Kompagnie insgesamt 1392 Personen beschäftigt gewesen, zählte man bereits im Jahre 1725 einschließlich der etwa 4000 Spinner und 160 Weber an die 4415 Arbeitskräfte und 1753 bereits über 9000 Spinner und 500 direkt in der Fabrik Beschäftigte.³⁶⁾

Die Orientalische Kompagnie mußte aber aufgrund staatlicher Intervention nicht nur die Linzer Fabrik übernehmen, sondern leitete auch die im Jahre 1726 privilegierte Schwe-

Mit der Übernahme durch die „orientalische Kompagnie“ werden die Sonderrechte der Wollzeugmanufaktur noch ganz entscheidend ausgebaut, was ihre zunehmende staatspolitische Bedeutung dokumentiert: Die Linzer Fabrik erhielt faktisch ein völliges Produktions- und Handelsmonopol für ganzwollenen Waren in der gesamten Monarchie. Es durfte entsprechend dem Patente vom 6. November 1724 durch 50 Jahre niemand in „Ober-, Unter- und Innerösterreich“ eine ähnliche



*Linzer Nordansicht, Belagerung 1741/42
Original im Linzer Rathaus, Festsaal (Unbekannter Maler)*

chater Baumwollmanufaktur und einige andere kleinere Unternehmungen in Triest und Fiume.³⁷⁾ Als sie in der Folge mit ihren Handelsaktivitäten nicht die gewünschten Erfolge erzielte, und vor allem nachdem sich letztlich auch die „erste österreichische Lotterie“, die sie 1721 als Finanzierungsquelle ins Leben gerufen hatte, als Fehlspekulation und finanzielles Desaster erwiesen hat, geriet die Kompagnie Anfang der dreißiger Jahre in größte finanzielle Schwierigkeiten und im Jahre 1734 dann endgültig in Konkurs. Der gesamte Besitz der Kompagnie wurde ihren Gläubigern beziehungsweise einem von diesen gewählten Ausschuss übergeben. Die Linzer Fabrik bildete dann einen wesentlichen Bestandteil der Konkursmasse; sie wurde zusammen mit der Walkmühle sowie den Warenlagern in Wien, Graz und Krems mit 400.000 fl. bewertet. Demgegenüber wurde der Wert der Baumwollwarenfabrik in Schwechat mit 550.000 fl. veranschlagt.³⁸⁾

Eine Klärung der Besitznachfolge nach dem Konkurs der Kompagnie trat erst im Jahre 1754 ein, als sich – bedingt durch die äußerst schwierigen Nachfolgeverhandlungen – die Regierung doch dazu entschloß, die Linzer Fabrik als Staatsbetrieb zu führen. In Staatsbesitz war sie dann bis zu ihrer definitiven Stillegung im Jahre 1854.

2.3. Die Linzer Fabrik als Staatsbetrieb (1754–1850)

Mit der Übernahme in den staatlichen Eigenbetrieb im Jahre 1754 begann eine Periode in der Unternehmensentwicklung, die von der bürokratischen Verwaltung und einem gesamtgesellschaftlichen Kalkül in der Unternehmensführung bestimmt war.

Die Linzer Wollzeugfabrik war zu jener Zeit das einzige größere vom Staate betriebene „Industrieunternehmen“. Bisher hatte sich der Staat als Unternehmer auf einige Luxusmanufakturen (Porzellanfabrik in Wien, Spiegelfabrik in Neuhaus), auf die Messingwa-

renfabrik zu Nadelburg bei Lichtenwörth, auf den Salzbergbau und die Salinenverwaltung beschränkt. Die Übernahme eines Produktionsbetriebes, eines sogenannten „Realgewerbes“, für den Massenbedarf stellte also „industriepolitisch“ etwas qualitativ Neues dar.³⁹⁾ Die rechtliche Stellung war nach der staatlichen Übernahme keinesfalls mit jener eines landesfürstlichen Regals zu vergleichen; vielmehr hat der Staat dieses Realgewerbe im Wege eines „iure privatorum“ ausgeübt, indem durch den Fabrikskauf auch das „Privilegium privatum“ der Orientalischen Kompagnie übernommen wurde.⁴⁰⁾

In der Organisation begann mit dem Übergang in den Staatsbesitz die Phase der Verwaltung durch beamtete Direktoren. Erster Direktor des Staatsbetriebes wurde 1754 Franz Paul v. Stegner, ein k. k. Kommerzienrat, der bereits an den Verhandlungen mit den Gläubigern der Orientalischen Kompagnie federführend mitgewirkt hatte. Er wurde als Vorstand aller staatlichen Realgewerbe bestellt und leitete das Linzer Unternehmen von Wien aus, da er neben der Linzer Fabrik noch die „Nadelburg“ in Niederösterreich und die Berchtesgadener Holzwarenfabrik zu verwalten hatte.⁴¹⁾ 1771 folgte als Direktor Konrad Sörgel v. Sorgenthal (1771–1805), nach seinem Tod dessen „Direktionsadjunkt“ Josef v. Lacasa (1805–1840) und schließlich Simon Mayer (1840–1850).

Die von der Staatsregierung jeweils vorgegebenen wirtschaftspolitischen Rahmenbedingungen haben in der Folge ganz wesentlich die allgemeine betriebliche Entwicklung des Linzer Unternehmens bestimmt. Die wirtschaftliche Entwicklung war zunächst ganz von der Monopolstellung im Wollwarenbereich geprägt, die im Jahre 1759 sogar noch ausgedehnt wurde, indem nun auch die Einfuhr aller fremder Wollenzeuge in die böhmischen Länder verboten worden sind. In der Zeit ihres Erzeugungs- und Absatzmonopols konnte sich naturgemäß die Linzer Fabrik durch betriebliche Erweiterungen zumindest umsatzmäßig gut entwickeln und auch ihren, durch den Konkurs bedingten, finanziellen Verpflichtungen voll nachkommen.

Die Zweckmäßigkeit einer durch Monopole gesteuerten Wirtschaft ist aber von der Staatsregierung – nicht zuletzt aufgrund der einschlägigen Erfahrungen mit der Linzer Manufaktur – zunehmend in Frage gestellt worden. Die anhaltenden Beschwerden über überhöhte Preise und mangelnde Qualität der Linzer Waren und die Tatsache, daß die Linzer Fabrik den Gesamtbedarf der österreichischen Länder nicht decken konnte, haben dann dazu geführt, daß von seiten der Staatsregierung 1762 dem Unternehmen seine Monopolstellung genommen beziehungsweise 1764 die Wollwarenfabrikation überhaupt freigegeben worden ist.⁴²⁾ Industriepolitisch setzte man ab 1764 jedenfalls nicht mehr auf die ausschließliche Förderung einzelner Unternehmen durch Privilegierung, sondern auf die Wirkung allgemeiner Zollschränken und Einfuhrverbote, um durch die Freigabe der Konkurrenz innerhalb der Monarchie die Produktivität und Effizienz in der Warenproduktion zu erhöhen.

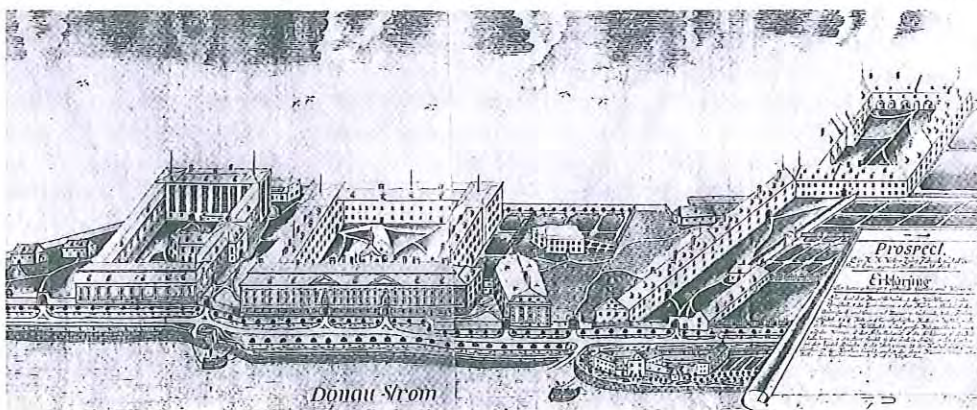
Die Entziehung des Monopols beziehungsweise die Freigabe der Wollwarenproduktion hat aber auf die betriebliche Entwicklung der Linzer Fabrik sowohl umsatz- als auch ertragsmäßig fatale Folgen gehabt: Die Beschäftigtenzahl, die im Jahre 1762 unter Stegners Leitung ihren Höhepunkt erreicht hatte und insgesamt 48.526 Personen ausmachte, sank 1763 bereits auf 37.818, stieg dann 1764 wieder auf 43.491 an, um dann mit enormen Schwankungen sukzessive abzusinken. Die Schwankungen der Beschäftigten betrafen in erster Linie die Wollspinner in Oberösterreich und Böhmen. Das eigentliche Fabriksper-

sonal hielt sich in etwa gleicher Höhe und belief sich auf rund 2000 Personen, einschließlich der teils in Linz selbst, teils in der Umgebung der Stadt beschäftigten Weber und Zeugmacher, welche in den Fabriksberichten dem Fabrikpersonal zugerechnet wurden.

Wie der Betriebsumfang wiesen auch die Ertragsergebnisse in den sechziger Jahren nicht unbedeutende Schwankungen auf. So sah sich die Fabrik schon im Jahre 1764 gar nicht mehr imstande, die Verpflichtungen gegenüber der Kommerzialkasse einzuhalten. Vom Jahre 1765 an mußte jedenfalls ein beinahe ununterbrochener Rückgang in den Einnahmen hingenommen werden.⁴³⁾

Die wachsenden ökonomischen Schwierigkeiten bei den staatlichen Produktionsbetrieben – so mußte man Ende der sechziger Jahre auch starke finanzielle Verluste bei der Messingswarenfabrik zu Nadelburg in Niederösterreich hinnehmen –⁴⁴⁾ haben die Frage über die Zweckmäßigkeit staatlicher Unternehmungen virulent werden lassen. Jedenfalls wurde im Staatsrat bereits 1768 über die Vor- und Nachteile staatlicher Unternehmungen heftig debattiert, nachdem sich der Hofkommerzienrat überhaupt gegen die staatliche Betriebsführung in Fabriken ausgesprochen hat. Eine Untersuchung der Betriebs- und Ertragverhältnisse der Linzer Fabrik ergaben dann auch derart bedenkliche Anstände, daß man den Verkauf „an eine dem Werk gewachsene inländische Kompagnie“ erstmals ernstlich in Bedacht nahm. Ein Verkauf der Fabrik war aber trotz intensiver Bemühungen nicht durchführbar, sodaß 1770 wiederum eine Hofkommission eingesetzt worden war, die die Verhältnisse der Fabrik zu untersuchen und Vorschläge zu deren Hebung zu erstatten hatte. Geleitet wurde diese Untersuchung vom späteren Stegner-Nachfolger, dem damaligen Kommerzienrat bei der n.ö. Kommerzienkonzesse Konrad Sörgel v. Sorgenthal. Die Untersuchung brachte dann zahlreiche Mängel in der Einrichtung und beim Warenabsatz zutage. Beanstandet wurde vor allem die hohen Warenpreise, indem einige Waren um 30 bis 50% im Preis höher lagen als die teilweise überdies noch besseren ausländischen.⁴⁵⁾

Die Ära des Langzeitdirektors Sorgenthal (1771–1805) war durch eine detailliert geregelte bürokratische Verwaltung und einem zunehmend ertragsbezogenen Kalkül in der Unter-



Die Wollzeugfabrik nach ihrem vollständigen Ausbau.

Original von Franz Joseph Preisch aus dem Jahre 1795 im Oö. Landesmuseum, Inv. OA Linz III 31/1 (dzt. verschollen). Aus: Linz in alten Ansichten, Tafel 42

nehmensführung, ab dem Jahre 1796 dann vor allem durch eine marktorientierte Anpassung der Produktionspalette gekennzeichnet. In einer neuen, 1771 erlassenen Instruktion wurden die Befugnisse und Pflichten der Direktion sowie die Pflichten der übrigen Fabriksbeamten detailliert festgelegt und damit der ganze Betrieb und Verkehr der Fabrik durch bestimmte Normen neu geregelt. Im Zentrum der Personalführung stand die möglichst uneingeschränkte Überwachung und Kontrolle, die bis weit außerhalb des eigentlichen Arbeitsbereiches reichte. So wurde in der Instruktion dem Direktor u. a. auch aufgetragen, das Fabrikpersonal zu einem tugendhaften und gottesfürchtigen Leben anzuhalten, kein öffentliches Ärgernis zu dulden und auch den regelmäßigen Besuch des täglichen Gottesdienstes zu überwachen, hingegen das Feiern an aufgehobenen Festtagen oder anderen Tagen nicht zu gestatten.⁴⁶⁾ Dieser durch die Fabriksordnung festgelegte paternalistische Führungsstil, der für die Mitarbeiter Bevormundung und Gängelung in allen Lebensbereichen bedeutete, ist charakteristisch für die frühkapitalistische Betriebsführung.⁴⁷⁾

Die innerbetrieblichen Reformen sowie das ertragsorientierte Management unter der Direktion Sorgenthal haben sich auf die wirtschaftliche Situation des Linzer Staatsunternehmens positiv ausgewirkt: Der Erlös der Fabrikwaren stieg bereits im Jahre 1772 um mehr als ein Viertel, im folgenden um fast ein Drittel des Betrages des Jahres 1771. Von 1771 bis 1773 stieg die Zahl der mit Arbeit versehenen Webstühle bereits von 504 auf 1483, die Anzahl der für die Fabrik beschäftigten Arbeiter von 26.660 auf 46.961. Die Beschäftigtenzahlen erreichten – nach vielen konjunkturbedingten Schwankungen – dann im Jahre 1791 ihr Maximum von 49.292. Die Produktionsspitze ist mit 58.449 Stück Wollenzeug für 1788 überliefert.⁴⁸⁾

Andererseits zeigte die verstärkt ertragsorientierten Unternehmensführung ihre negativen Auswirkungen für das Fabrikpersonal, das Lohnkürzungen hinnehmen mußte und bei Absatzproblemen durch sofortige Kündigung bedroht war. Dies hatte dann auch zu starken sozialen Spannungen und massiven Auseinandersetzungen, insbesondere zwischen der Direktion und den für die Linzer Fabrik arbeitenden Webern, geführt.⁴⁹⁾

Ab 1796 begann – bedingt durch die ungünstigen Marktverhältnisse in der Schafwollindustrie im allgemeinen beziehungsweise aufgrund der zunehmenden Absatzprobleme der Wollenzeuge im speziellen – eine neue Phase in der Unternehmensstrategie, die im wesentlichen auf eine Ausweitung des Warenangebotes beziehungsweise auf eine marktorientierte Anpassung der Produktionspalette in Richtung Tuch- und Teppicherzeugung hinauslief.⁵⁰⁾ Der erste Versuch in diese Richtung war die Herstellung von feinen Tüchern und sogenannten Kasimiren. Im selben Jahr wurde sogar eine sogenannte Barchenmanufaktur eingerichtet, die baumwollenene Waren erzeugt hat. Allerdings hat die Produktion von Baumwollwaren niemals einen bedeutenden Umfang erreicht und wurde auch bald wiederum eingestellt.

Weitaus bedeutender für die weitere Entwicklung der Linzer Fabrik war die ebenfalls 1796 eingeleitete Erzeugung sogenannter „Niederländer Fußteppiche“, nach aus den Niederlanden bezogenen Mustern. Dieser Betriebszweig entwickelte sich verhältnismäßig gut und konnte sich lange Zeit durchaus erfolgreich am Markt behaupten.⁵¹⁾

Der letzte Versuch unter der Direktion Sorgenthal mit einem neuen Produkt neue Absatzmärkte zu erobern, erfolgte im Jahre 1802 mit der Erzeugung türkischer Käppchen (Fez). Dieser Vorstoß war aber ein wirtschaftlicher Mißerfolg und mußte nach wenigen Jahren wieder aufgegeben werden.⁵²⁾

Die Erzeugung der neuen Produkte waren im wesentlichen in der Fabrik zentralisiert. Die Zahl der verlegten Spinner reduzierte sich demnach nach dem Höhepunkt des Jahres 1791 rasch auf die Hälfte und halbierte sich nach 1810 nochmals auf 10.000, um dann kontinuierlich weiter zu sinken.

Die betriebswirtschaftlichen Erfolge der nunmehrigen „k. k. Linzer Wollenzeug-, feine Tuch- und niederländische Teppichfabrik“, die später dann etwas kürzer als „k. k. Aerial Wollenzeug-, Tuch- und Teppichfabrik zu Linz“ bezeichnet wurde, hielten sich aber insbesondere auch wegen der vielfältigen negativen Auswirkungen der Franzosenkriege durch Truppeneinquartierungen und Auslagerungen der beweglichen Güter (1797, 1800, 1805 und 1809) weiterhin in Grenzen.⁵³⁾

Nach dem Tode Sorgenthals im Jahre 1805 leitete Josef v. Lacasa, der bereits 1801 zum Direktionsadjunkt für die unmittelbare Leitung der Fabriksgeschäfte in Linz ernannt worden war, die Linzer Fabrik. Lacasa setzte seine Erwartungen und Strategien zur Sanierung und Erhaltung des Unternehmens ganz auf eine rasche Mechanisierung. Noch in demselben Jahr wurde die erste Spinnmaschine in der Fabrik in Betrieb gesetzt und wurden 5 Tuschermaschinen von zwei verschiedenen Konstruktionen für die Fabrik erworben, welchen später noch weitere folgten.⁵⁴⁾

Die finanzielle Krise des Jahres 1811 und neuerliche Kriegseignisse ließen eine ruhige Fortentwicklung aber nicht zu.⁵⁵⁾ 1817 wurde der Fortbestand der Linzer Fabrik wieder einmal ernstlich in Frage gestellt. Exponent der Schließungskampagne war diesmal Finanzminister Graf Stadion, der sich ganz entschieden gegen Staatsunternehmen im allgemeinen und gegen die Linzer Fabrik im besonderen aussprach: „... wie wenig die Staatsverwaltung überhaupt dazu geschickt sei, sich mit Vorteil in industrielle Unternehmungen einzulassen, hätte die nähere Prüfung der Grundsätze für die öffentliche Haushaltung und Erfahrung hinlänglich bewiesen. Unter allen Zweigen des Gewerbefleißes scheine aber keiner zum Betriebe von seiten des Staates weniger geeignet zu sein als gerade die Wollzeugfabrikation ...“⁵⁶⁾

Mit Beginn des Verwaltungsjahres 1839 trat die Linzer Fabrik, nach neuerlicher eingehender Untersuchung seiner Betriebsverhältnisse, schließlich in das letzte Stadium seines Bestandes. Der Betrieb wurde nun auf die einträglicheren Zweige der Teppichfabrikation und der Schafwollwarendruckerei, neben der Herstellung der für den Druck bestimmten Zeuge beschränkt. Die übrigen Arbeiten wurden eingestellt.⁵⁷⁾ Für den abermals wesentlich verkleinerten Betrieb wurde das sogenannte Teppichmanufakturgebäude und das darangebaute Tischlerstöckl eingerichtet und von den übrigen alten Fabrikräumen, die dem Militär überlassen wurden, abgesondert.⁵⁸⁾

Im Jahre 1840 wurde dann Simon Mayer zum Direktor der nunmehrigen „k. k. Teppich-Fabrik und Schafwollwarendruckerei“ ernannt, dem schon seit dem Jahre 1834 die Leitung der Linzer Fabrik provisorisch anvertraut gewesen war. Die Hoffnungen, die dieser in das neugestaltete Unternehmen setzte, erfüllten sich nicht. Die Konkurrenz der privaten Fabriken, die an Zahl zunahmen, drückte die Preise, während die verhältnismäßig teure Regie des Staatsunternehmens deren Erhöhung bedingt hätte.

Die Hofkammer drang schließlich abermals auf einen baldigen Verkauf des ganzen Unternehmens, auf eine endgültige und vollständige Aufgabe des staatlichen Betriebes. Neben den ungünstigen finanziellen Ergebnissen, verwies sie auch auf die unbefriedigende Qualität der Fabrikwaren, indem sie bemerkte, „daß die Linzer Fabrik bei der Entstehung

so vieler ähnlicher Privatfabriken, die, wie es der Erfolg der zweiten Wiener Gewerbsprodukten-Ausstellung (1845) augenfällig bewiesen habe, den Anforderungen des Geschmacks und der Mode weit mehr entsprächen, den Standpunkt einer Musteranstalt nicht mehr behauptete, im Gegenteil auf die Entwicklung und das Gedeihen der Privatfabriken dadurch nachteilig einwirke, daß deren Erzeugnisse nur zu namhaft herabgesetzten Preisen abgesetzt werden können.⁵⁹⁾

Anfang des Jahres 1849 regte das Finanzministerium neuerdings die Auflassung „der dem Ärar so nachteiligen und für die Privatindustrie überflüssigen Fabrik“ an.⁶⁰⁾ Wie gering der Betriebsumfang bereits geworden war, ist daraus zu ersehen, daß in der Fabrik im Juli 1849 nur noch 126 Arbeitskräfte beschäftigt waren.

Das Finanzministerium stellte am 21. März 1850 zum letzten Male den Antrag der Fabriksauflösung, welcher auch am 4. April 1850 genehmigt wurde. Das Fabriksgebäude wurde noch im Jahre 1850 als Tabakfabrik eingerichtet.⁶¹⁾

2.4. Die Wollzeugmanufaktur und die Stadt Linz als Institution

Die Beziehung der Stadt zur Wollzeugmanufaktur spiegelt anschaulich die Interessenslage der Linzer Stadtrepräsentanz, d. h. jene der städtischen Oberschicht, wider. Die zunächst so eindeutig negative Haltung der bürgerlichen Gemeinde gegenüber der Fabrik weist auf die Dominanz der Kaufleute-Bürger in der Stadtvertretung hin und dokumentiert das Spannungsfeld zwischen der ureigensten Bestimmung und Lebensgrundlage der Stadt als Tauschplatz von Handelsgütern und dem merkantilistischen Streben nach positiver Handelsbilanz, die im Wege von Einfuhrbeschränkungen und Förderung einer eigenen Warenproduktion durch Privilegierung einzelner Unternehmen erzielt werden sollte. Zentraler Reibepunkt war die Einfuhr ausländischer Waren. Denn die Qualität der Importwaren sind nicht nur von den Kaufleuten als höher eingeschätzt worden und außerdem waren auch die Preise der Auslandprodukte in der Regel niedriger. Jedenfalls waren ausländische Waren besser abzusetzen und der zu erzielende Gewinn offenkundig höher. Darüber hinaus wurde für die städtischen Händler zunehmend die Tatsache zum Problem, daß den privilegierten Fabriken gestattet wurde, eigene Niederlagen zu gründen und ihre Waren selbst zu vermarkten.⁶²⁾ Den Linzer Kaufleute-Bürgern mußte daher die in ihrer Vorstadt expandierende Wollzeugmanufaktur bald als Symbol für die Eindämmung des Fernhandels und somit für die Einschränkung ihrer ökonomischen Möglichkeiten erscheinen.⁶³⁾

Der Gegensatz zwischen Stadtwirtschaft und der durch Privilegien gestützten Manufakturwirtschaft manifestiert sich bereits in der Tatsache, daß Christian Sind, der ja als Großhändler und „Wechselnegotiant“ ursprünglich zur städtischen Oberschicht gehörte und daher auch das Amt eines „inneren Rates“ bekleidet hat, sein Ratsmandat mit der Manufakturgründung verlor. Aus stadtrechtlichen Gründen mußte die Ansiedlung des neuen außerzünftischen Unternehmens außerhalb des sogenannten Burgfrieds, d. h. des der Stadtgerichtsbarkeit unterworfenen Rechts- und Verwaltungsgebietes, erfolgen.⁶⁴⁾ Und da die vollen städtischen Bürgerrechte und damit auch die Ratsfähigkeit bis in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts mit dem Besitz einer Liegenschaft innerhalb des Burgfrieds verbunden war, war der Verlust der bürgerlichen Vorrechte nur konsequent. Für Sind sind die mit der Manufakturgründung verbundenen rechtlichen Nachteile aber durch die kaiserliche Privilegierung letztendlich mehr als wettgemacht worden. Widerstände gegen die Fabrik und offenkundige Berührungsängste sind jedenfalls bis ins 18. Jahrhundert hinein nachweisbar. So hat noch in den zwanziger Jahren des 18. Jahr-

hundreds die Linzer Gemeindevertretung den Bürgern wie überhaupt den Einwohnern der Stadt verboten, „Arbeiter oder Beamte der Fabrik in Wohnung zu nehmen“. Darüber hinaus war der Stadtverwaltung sogar gelungen, den Stadtpfarrer soweit unter Druck zu setzen, daß er sich weigerte, die Beschäftigten der Wollzeugmanufaktur zu trauen. Die Orientalische Kompagnie, als der damalige Besitzer der Fabrik, sah sich daraufhin gezwungen, einen Teil der verheirateten Fabriksangehörigen zu entlassen, und den Ledigen mußte untersagt werden, sich zu verheiraten.⁶⁵⁾

Mit der Zurücknahme des Erzeugungs- und Absatzmonopols und der Lockerung der Einfuhrbeschränkungen in den Jahren 1762/1764 ist auch der Interessensgegensatz zwischen staatlicher Manufaktur und Kaufmannschaft sukzessive vermindert worden. Aber erst die in der josephinischen Ära abgeschlossenen Reformen der städtischen Verfassung und Verwaltung⁶⁶⁾ haben die Einflußmöglichkeit der lokalen Oberschicht so weit reduziert und gesamtstaatliche Interessen so zentral werden lassen, daß das einstige Spannungsverhältnis zwischen dem städtischen Kaufmanns-Bürgertum und der Linzer Wollzeugmanufaktur völlig irrelevant wurde.



*Der Hauptplatz in Linz nach 1774.
Öl auf Leinwand, STML, Inv.-Nr. 383*

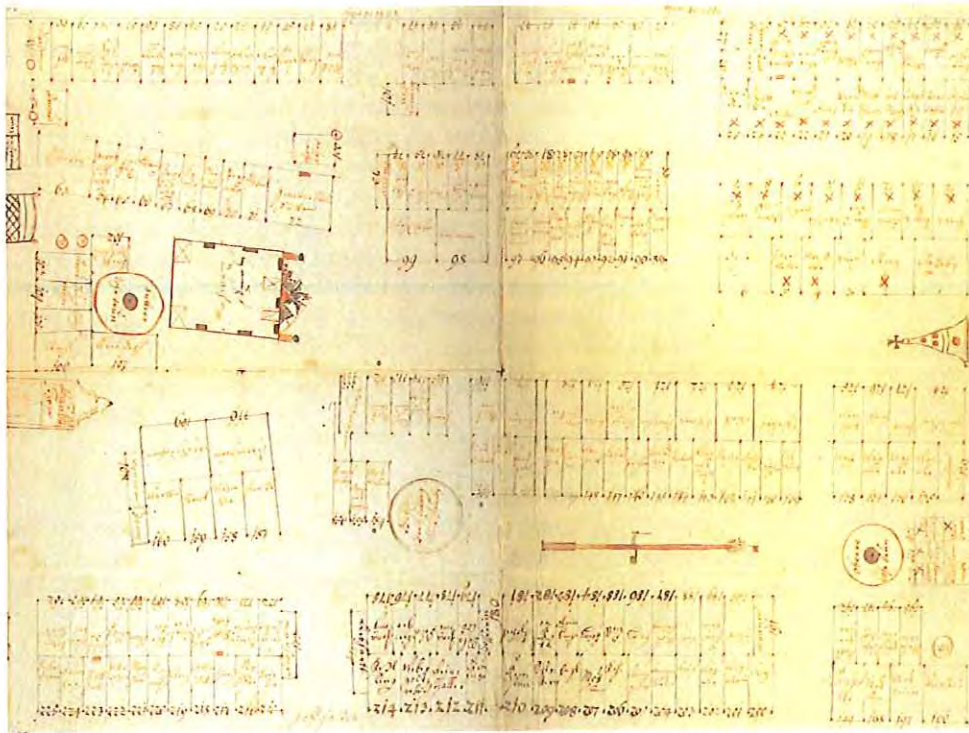
3. Der Niedergang der Linzer Märkte

Linz genoß vom ausgehenden 14. Jahrhundert bis ins 17. Jahrhundert hinein als Handels- und Markttort internationales Ansehen. Die Linzer Messen, als solche muß man nach

dem heutigen Sprachgebrauch die beiden Linzer Jahrmärkte bezeichnen, waren bis zum Ende des Dreißigjährigen Krieges die weitaus bedeutendsten in ganz Österreich.⁶⁷⁾ Sie verdankten ihre Bedeutung nicht allein dem Warenhandel, sondern ebenso der Gepflogenheit, daß dort auch Giro- und Wechselgeschäfte abgewickelt wurden, sodaß man die Linzer Märkte zu den wichtigsten europäischen Wechselmessen zählte.⁶⁸⁾ Ein Charakteristikum der Linzer Märkte war, daß sie im Gegensatz zu den in Wien abgehaltenen Märkten nicht dem örtlichen Konsum dienten, sondern als Drehscheibe im Warenaustausch zwischen Ost und West und Nord und Süd fungierten.⁶⁹⁾ Linz galt als Umschlagplatz von Eisenwaren, Fellen, Häuten, Getreide, Honig, besonders aber von Tuchwaren und Leinengeweben. Welche Stellung die Linzer Messen im Zusammenwirken mit den Bozener Märkten am Beginn des 17. Jahrhunderts auf die Abwicklung der Handelsbeziehungen zwischen Nord und Süd gewonnen hatten, kann daraus ersehen werden, daß diese Messen als Zahlungstermine für die abgeschlossenen Leinengeschäfte galten. Alle Käufer aus Österreich, dem süddeutschen Raum und den Sudetenländern mußten ihre Handelschulden zu den Linzer Marktterminen begleichen, während für die Schuldner aus den italienischen Gebieten die Bozener Messen als Fälligkeitstermine galten.⁷⁰⁾

Die ersten Nachrichten von einem Rückgang des Handelsverkehrs gibt es aus dem Jahre 1581. Wie in allen späteren Berichten über den Verfall der Linzer Märkte werden die rückläufigen Handelsaktivitäten insbesondere auf die steigenden Mautgebühren zurückgeführt, sodaß die Kaufleute offenkundig veranlaßt worden sind, andere Handelsstraßen zu benutzen. So werden anlässlich der 1604 erfolgten Mautsteigerungen die Folgen dieser Maßregel von den landesfürstlichen Städten, insbesondere aber von Linz, in den düstersten Farben geschildert.⁷¹⁾ Hingegen lassen wiederum andere Quellen erkennen, daß die Linzer Märkte zu dieser Zeit doch noch immer einen recht beachtlichen Besuch aufwiesen. Ein Bericht aus dem Jahre 1593 schätzt den Umsatz auf einem einzigen Linzer Markt auf rund vier Millionen Gulden und anderer aus dem Jahre 1604 erwähnt, daß schon etliche Monate vor Beginn der Märkte Kaufleute aus allen Orten und Enden, sogar aus Italien, Frankreich und Spanien, hierher kamen und die umliegenden Länder, wie Steiermark, Kärnten, Krain, Ungarn, Polen, Schlesien, Mähren und Böhmen, hier ihre Einkäufe besorgten.⁷²⁾

Die politischen Ereignisse der Zeit, wie die großen militärischen Auseinandersetzungen des Dreißigjährigen Krieges, hatten natürlich auch auf den Handel ihre Auswirkungen gezeigt. Grundsätzlich haben aber Kriege auf den Handel keineswegs nur störend gewirkt, sondern aufgrund der durch sie bedingten Konjunktur auch erhebliche Umsatzsteigerungen mit sich gebracht. Gegenden, die etwas abseits von den jeweiligen militärischen Operationen lagen, zogen daraus erhebliche Vorteile. So erlebten die Linzer Märkte während des Dreißigjährigen Krieges eine ausgesprochene Blüte, die erst nach Beendigung des Krieges in den Friedenszeiten einer Depression wich. Auch die kurz vor Beendigung des Krieges 1646 vorgenommene Mautsteigerung hat ihre für die Linzer Märkte ungünstige Wirkung erst nach erfolgten Frieden gezeigt.⁷³⁾ Als besonders verhängnisvoll für die Linzer Märkte gelten die Auswirkungen des 1672 erlassenen Mauttarifes. Seit Beendigung des Dreißigjährigen Krieges war aber der Bedeutungsverlust von Messen ein allgemeines, nicht allein auf Linz beschränktes, Phänomen. So nahmen im selben Zeitraum auch die Märkte in Frankfurt, Nürnberg, Augsburg sowie im näher gelegenen Ried und auch Graz und Bozen erheblich ab.⁷⁴⁾ Die Gründe für den allgemeinen Bedeutungsschwund der Messen sind – abgesehen von den Auswirkungen der durch die merkantilistischen Lehren



Der sogenannte „Markthüttenplan“ aus dem Jahr 1770.

Im Bild auch zu sehen das auf eine Stange befestigte Marktfreiungszeichen.
Originalzeichnung im Archiv der Stadt Linz, Altakten, Sch. 95. Foto: Litzlbauer

bedingten restriktiven Mautpolitik – vielschichtig: Zum einen trugen dazu Änderungen in den Handelsgebräuchen bei, die sich in friedlicheren Zeiten erst voll entwickeln konnten. So trat nun immer häufiger an die Stelle des Messehandels die direkte Warenbestellung, die anhand von vorgelegten Mustern getätigt worden ist. Weiters haben monopolistische Großhändler und Transportunternehmer, die den Warenaustausch im Großen organisierten, den Messen einen guten Teil ihrer früheren Funktionen abgenommen. Gleichzeitig haben die neu errichteten Börsen und die Einführung der Übertragbarkeit der Wechsel die Abhaltung von Wechselmärkten, wie sie für Linz so bedeutend waren, zum Teil überflüssig werden lassen.⁷⁵⁾

Linz hat die Tatsache, daß im gesamteuropäischen Handel der Seeweg verstärkt den Gütertransport auf der Straße ersetzte, ebenfalls zu spüren bekommen, indem z. B. der Warentransport von Venedig nach Danzig, der bis ins 17. Jahrhundert hinein zu einem nicht geringen Teil über den Pyhrn und Linz abgeführt worden ist, dann nach und nach am Seeweg abgewickelt wurde.⁷⁶⁾ Und letzten Endes hat sich nach der endgültigen Beseitigung der Türkengefahr (ab dem Frieden zu Passarowitz, 1718) die verkehrsgeographische Lage von Linz im Donaauraum generell verschlechtert, indem nun wiederum Wien eine alles überragende Stellung als west-östliche Handelsmetropole eingenommen hat.⁷⁷⁾

Für die Stadt Linz waren die beiden großen Fernhandelsmärkte, ihre ansehnliche Stellung im europäischen Handelsverkehr, natürlich ein überaus bedeutender ökonomischer

Faktor gewesen. So profitierten von der Prosperität der Jahrmärkte nicht nur die Stadt als Institution, z. B. durch die beachtlichen direkten Einnahmen für die Stadtkasse aufgrund der Marktgebühren der fremden Kaufleute,⁷⁸⁾ sondern auf mannigfache Weise vor allem auch die Linzer Handelsbürger. Die ausländischen Kaufleute hatten zwar seit jeher im aktiven Handelsgeschäft ein entscheidendes Übergewicht. Waren es zunächst vor allem Kaufleute aus den Reichsstädten Süddeutschlands, die im Fernhandel ein Übergewicht hatten und letztlich dann auch im Verlagswesen eine Position erobern konnten, die sie im Linzer Wirtschaftsleben beinahe unentbehrlich machte,⁷⁹⁾ spielten auf den Linzer Märkten seit dem Ende des 16. Jahrhunderts vor allem auch jüdische Händler aus Böhmen eine große Rolle im Linzer Geschäftsleben. Der internationale Handel war jedenfalls immer fest in den Händen der Ausländer. Sie spielten eine wichtige Rolle im Eisenhandel, Lederhandel, Häute- und Fellhandel, Leinwandhandel, als Großeinkäufer von Vieh, Flachs und Garn. Zur Beherrschung des Marktes bedienten sie sich zum Teil eigener Faktoren, zum anderen übernahmen auch einheimische Bürger die Rolle von Aufkäufern für die Ausländer, die ihnen dafür eine Provision überließen.⁸⁰⁾ Den Linzer Kaufleuten war dann sogar der Fernhandel durch die verschiedenen Niederlagsprivilegien von Passau, Wien, Steyr und Freistadt ausdrücklich verwehrt gewesen, sodaß sie sich auf den Lokalhandel, d. h. den Handel innerhalb des Landes ob der Enns, beschränken mußten.⁸¹⁾ Ihnen erwuchsen aber durch die internationalen Handelsmessen – neben dem einträglichen inländischen Groß- und Detailhandel – insbesondere auch aus den Maklergeschäften in Form von Provisionen, aus dem Transitgeschäft durch Fuhrwerks- und Schiffstransportaufträge sowie durch das Wirtsgeschäft stattliche Verdienstmöglichkeiten. Diese „privilegierte Inaktivität“ der Linzer Handelsbürger,⁸²⁾ die sich möglicherweise durch die bevorzugte handelsgeographische Lage von Linz ergeben hat, indem die größeren Risiken des Fernhandels einzugehen, den Linzer Bürgern anscheinend nicht adäquat schien, hatte dann zwar für eine ansehnliche Grundlage ihrer Lebensexistenz gereicht; eine ausreichende Kapitalbildung für weiterreichende unternehmerische Aktivitäten war aber auf dieser Ebene nur schwer zu erzielen. Bezeichnend ist in diesem Zusammenhang der Hang der Linzer Handelsbürger, ihr erworbenes Vermögen nicht in neue Unternehmungen, sondern im Alter in risikolose soziale Stiftungen zu ihrem Seelenheil zu „investieren“.⁸³⁾ So widmete Heinrich Keller 1717 eine große Summe für ein Waisenhaus, Georg Adam Krauss stiftete 1735 das Vermögen für 12 Pfründner im Bruderhaus und Johann Adam Pruner hinterließ das ansehnliche Vermögen von 175.400 fl. für die Errichtung eines Spitals.⁸⁴⁾ Der Linzer Händler und Wechselkaufmann Christian Sind, der mit der Gründung der Wollzeugmanufaktur zwei-



*Portrait des Linzer Bürgermeisters
Johann Adam Pruner.
Stadtmuseum Linz, Inv.-Nr. 76.
Foto: Michalek*

fellos unternehmerischen Mut zum Risiko bewiesen hat, war da eine „rühmliche“ Ausnahme.

Der Niedergang der Linzer Handelsmessen hatte dann nicht nur auf die internationale Reputation der Stadt, sondern naturgemäß auch auf ihre finanzielle Situation ihre negativen Auswirkungen gezeigt. Nach einem Bericht aus dem Jahre 1760 war Linz damals stark verschuldet.⁸⁵⁾

Der Abstieg der Landeshauptstadt Linz in die Provinzialität erfolgte letzten Endes im Einklang mit dem Verlust ihrer städtischen Autonomie. Machte sich am Ende des 16. Jahrhunderts die wachsende Einflußnahme der Regierung auf die Stadtverwaltung und eine Einschränkung der bürgerlichen Stadtrechte bereits in Linz bemerkbar. So durften seit dem Jahre 1592 städtische Ratswahlen nur mehr in Gegenwart kaiserlicher Kommissäre stattfinden.⁸⁶⁾ Sind schließlich mit dem Emporkommen des Absolutismus im 18. Jahrhundert die auf der mittelalterlichen Gesellschaftsordnung beruhende Stadtwirtschaft und städtische Selbstverwaltung endgültig eliminiert worden. Unter Josef II. verloren die Städte der Habsburgermonarchie schließlich auch den ihnen aus der theresianischen Zeit noch gebliebenen Rest der Selbstverwaltung. Städtisches Wirtschaftsleben, Verfassung und Verwaltung wurden im Sinne der zentralistisch-aufklärerischen Ideen des „Josefinismus“ umgebaut und unterstanden fortan der Staatsgewalt. Im Jahre 1783 war nach zentralstaatlichen Richtlinien eine vollständige Umgestaltung der Wiener Stadtverfassung vorgenommen worden, die für die zu bildenden Magistrate der Landeshauptstädte in den Grundzügen als Vorbild diente. Die Stadt Linz erhielt dann 1784 eine von der alten Bürgerverfassung wesentlich abweichende „Magistrats-Regulierung“. An die Spitze der Gemeinde traten nunmehr ein Bürgermeister und 6 Magistratsräte, die im juridischen und politischen Fach geprüft sein und sich mit dem Wahlfähigkeitsdekret des Appellationsgerichtes und der Landesstelle ausweisen mußten. Ihr Jahresgehalt wurde vom Staat festgesetzt.⁸⁷⁾ Die oberösterreichische Landeshauptstadt Linz ist hiermit endgültig zu einer Provinzstadt herabgesunken, die nun als untergeordnete Komponente im Rahmen der (wirtschafts)politischen Vorgaben des Zentralstaates ihre Rolle zu spielen hatte.⁸⁸⁾

Anmerkungen

- ¹⁾ Hermann Kellenbenz. Der Merkantilismus in Europa und die soziale Mobilität. – Wiesbaden 1965. (Institut für Europäische Geschichte Mainz: Vorträge 42), S. 4.
- ²⁾ Vgl. Herbert Matis: Staatswerdungsprozeß und Ausbildung der Volkswirtschaft. In: Von der Glückseligkeit des Staates. Staat, Wirtschaft und Gesellschaft in Österreich im Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus. Hrsg. v. Herbert Matis – Berlin 1981, S. 15 f.
- ³⁾ Gustav Schmoller: Studien über die wirtschaftliche Politik Friedrichs des Großen und Preußens überhaupt von 1680–1786. In: Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich. Des „Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Rechtspflege des Deutschen Reiches“ Neue Folge. Hrsg. v. Gustav Schmoller, 8. Jg. – Leipzig 1884, S. 43 f.
- ⁴⁾ Vgl. Werner Conze: Staat und Gesellschaft in der frührevolutionären Epoche Deutschlands. In: Die Entstehung des modernen souveränen Staates. Hrsg. v. Hans Hubert Hofmann – Köln/Berlin 1967, S. 299 f.

- ⁵⁾ Vgl. Max Weber: *Soziologie der Herrschaft*. In: Ders.: *Wirtschaft und Gesellschaft*. Grundriß der verstehenden Soziologie. 5., reg. Aufl., besorgt von Johannes Winkelmann. Studienausgabe. 14. bis 18. Tsd. – Tübingen 1980, S. 691 ff.
- ⁶⁾ Vgl. Viktor Hofmann: *Beiträge zur neueren österreichischen Wirtschaftsgeschichte*. 2. Teil: *Die Anfänge der österreichischen Baumwollwarenindustrie in den österreichischen Alpenländern im 18. Jahrhundert* – Wien 1926 (Sonderabdruck aus dem „Archiv für österreichische Geschichte“, 110. Bd., 2. Hälfte), S. 29 f.; Werner Sombart: *Der moderne Kapitalismus*. Historisch-systematische Darstellung des gesamteuropäischen Wirtschaftslebens von seinen Anfängen bis zur Gegenwart. Bd. I/1 – 4. unv. Aufl. – München/Leipzig 1921, S. 374–393; Louise Sommer: *Die österreichischen Kameralisten in dogmengeschichtlicher Darstellung*, 2 Bde. – 1920/25.
- ⁷⁾ Vgl. Alois Mosser: *Proto-Industrialisierung*. Zur Funktionalität eines Forschungsansatzes. In: *Glückseligkeit des Staates*, S. 383–410.
- ⁸⁾ Vgl. Herman Freudenberger: *Die Struktur der frühindustriellen Fabrik im Umriß (mit besonderer Berücksichtigung Böhmens)*. In: *Wirtschafts- und sozialgeschichtliche Probleme der frühen Industrialisierung*. Hrsg. v. Wolfram Fischer – Berlin 1968. (Einzelveröffentlichungen d. Hist. Komm. zu Berlin beim Friedrich Meinecke-Inst. d. Freien Univ. Berlin 1), S. 413–433.
- ⁹⁾ Vgl. Peter Kriedte/Hans Medick/Jürgen Schlumbohm (Hg): *Industrialisierung vor der Industrialisierung*. Gewerbliche Warenproduktion auf dem Land in der Formationsperiode des Kapitalismus – 1. Aufl. – Göttingen 1978.
- ¹⁰⁾ Vgl. Mosser: *Proto-Industrialisierung*, S. 399 f.
- ¹¹⁾ Herman Freudenberger: *Die proto-industrielle Entwicklungsphase in Österreich*. Proto-Industrialisierung als sozialer Lernprozeß. In: *Glückseligkeit des Staates*, S. 355.
- ¹²⁾ In den zeitgenössischen Quellen des 17. und 18. Jahrhunderts werden die Bezeichnungen Manufaktur und Fabrik als Synonyme verwendet. Der Begriff Fabrik hatte also zu jener Zeit offenkundig eine andere Wortbedeutung als heute. Während wir heute unter einer Fabrik in der Regel eine weitgehend zentralisierte Erzeugungsstätte unter einheitlicher Leitung mit vorwiegend oder ausschließlich maschineller Einrichtung verstehen, die Fabrik im heutigen Sinne sich vom Gewerbe also in erster Linie in quantitativ-technischer Hinsicht unterscheidet; unterschieden sich „Fabriken“ des älteren Typus von den handwerklichen Betrieben zunächst einmal durch ihre rechtliche Sonderstellung, die sie von den zünftischen Beschränkungen weitgehend befreit hatten. Vgl. Hofmann: *Wollzeugfabrik*, S. 12, Anm. 15; Alfred Hoffmann: *Wirtschaftsgeschichte des Landes Oberösterreich*. Bd. 1: *Werden. Wachsen. Reifen*. Von der Frühzeit bis zum Jahre 1848 – Salzburg 1952, S. 107 f.
- ¹³⁾ Vgl. Ignaz de Luca: *Landeskunde und Chronik zur Gesetzkunde des Landes ob der Enns*. 4. Bd. – Linz und Wien 1786, S. 126; Benedikt Pillwein: *Beschreibung der Provinzial-Hauptstadt Linz und ihrer nächsten Umgebung, mit der ältesten Geschichte und mit einem Umriss des Erzherzogthum Oesterreich ob der Enns als Einleitung*. Mit der Karte des Kommissariats- und Steuer-Bezirktes Linz – Linz 1824 (Faksimile Nachdruck – Steyr 1966), S. 282 f.
- ¹⁴⁾ Freudenberger: *Protoindustrialisierung als sozialer Lernprozeß*. In: *Glückseligkeit des Staates*, S. 360.
- ¹⁵⁾ Vgl. Hoffmann: *Wirtschaftsgeschichte Oberösterreichs*, S. 107 f.
- ¹⁶⁾ Helmut Lackner/Gerhard A. Stadler: *Fabriken in der Stadt*. Eine Industriegeschichte der Stadt Linz – Linz 1990 (Linzer Forschungen 2), S. 90.
- ¹⁷⁾ Vgl. Johann Joarchim Becher: *Politischer Diskurs von den eigentlichen Ursachen des*

- Auf- und Abnehmens der Städte, Länder und Republiken in specie, wie ein Land volkreich und nahrhaft zu machen und in eine rechte societatem civilem zu bringen – Frankfurt 1668.
- ¹⁸) Vgl. Philipp Wilhelm von Hörnigk: Oesterreich über alles, wenn es nur will. Wohlmeynender Fürschlag, wie mittelst einer wohlbestellten Landes-Oeconomie die kays. Erblande in kurzem über alle andern Staaten von Europa zu erheben und mehr als einiger derselben, von denen andere independent zu machen – Dresden 1684.
 - ¹⁹) Vgl. Hofmann: Wollzeugfabrik, S. 11 f; Hoffmann: Wirtschaftsgeschichte Oberösterreichs, S. 108.
 - ²⁰) Vgl. Franz Martin Mayer: Die Anfänge des Handels und der Industrie in Oesterreich und die orientalische Compagnie. Nach bisher unbenützten Quellen bearbeitet – Innsbruck 1882, S. 1–26; Fritz Blaich: Die Epoche des Merkantilismus – Wiesbaden 1973 (Wissenschaftliche Paperbacks, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, hrsg. v. Hans Pohl), S. 16–18 bzw. 61–64.
 - ²¹) Die bevölkerungspolitische Komponente der frühen merkantilistischen Wirtschaftspolitik geht u. a. auch deutlich aus dem Titel des Hauptwerkes von J. J. Becher: „Politischer Discurs . . . in specie, wie ein Land volkreich und nahrhaft zu machen und in eine rechte societatem civilem zu bringen“ hervor. Vgl. Anm. 6.
 - ²²) Vgl. Michaela Pfaffenwimmer/Gerhard Pfeisinger: Zur Hebung des Nahrungsstandes. Arbeitskräftebedarf der Linzer Wollzeugfabrik in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. In: Arbeit/Mensch/Maschine. Der Weg in die Industriegesellschaft. Beiträge der Oberösterreichischen Landesausstellung 1987. Hrsg. v. Rudolf Kropf – Linz 1987, S. 73–82; Lackner/Stadler: Fabriken, S. 80 f.
 - ²³) Vgl. Focko Eulen: Vom Gewerbefleiß zur Industrie. Ein Beitrag zur Wirtschaftsgeschichte des 18. Jahrhunderts (Schriften zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Bd. 11), S. 39 f; Robert Alt/Werner Lemm: Zur Geschichte der Arbeitserziehung in Deutschland. Teil 1: Von den Anfängen bis 1900 – Berlin (DDR) 1970 (Monumenta Paedagogica; Bd. 10, Reihe a), S. 65 f.
 - ²⁴) De Luca: Landeskunde, S. 126.
 - ²⁵) Privileg vom 11. März 1672. Abgedruckt in: Österreichische Fabriksprivilegien vom 16. bis ins 18. Jahrhundert und ausgewählte verwandte Quellen zur Frühgeschichte der Industrialisierung. Hrsg. von Gustav Otruba – Wien/Köln/Graz 1981 (Fontes Rerum Austriacarum, 3. Abt., Bd. 7), S. 140 ff; vgl. auch Lackner/Stadler: Fabriken, S. 79 f.
 - ²⁶) Vgl. Lackner/Stadler: Fabriken, S. 76 f.
 - ²⁷) Vgl. Hoffmann: Wirtschaftsgeschichte Oberösterreichs, S. 108.
 - ²⁸) Ebd.: S. 144.
 - ²⁹) Hofmann: Wollzeugfabrik, S. 16–31; Mayer: Handel und Industrie, S. 48 f.
 - ³⁰) Hofmann: Wollzeugfabrik, S. 16 f.
 - ³¹) Ebd.: S. 34 f.
 - ³²) Ebd.: S. 36 f.
 - ³³) Ebd.: S. 38–42; Mayer: Anfänge des Handels und der Industrie, S. 48 f.
 - ³⁴) Mayer: Anfänge des Handels und der Industrie, S. 49 f.
 - ³⁵) Ebd.: S. 50.
 - ³⁶) Hofmann: Wollzeugfabrik, S. 46 f.
 - ³⁷) Vgl. Mayer: Anfänge des Handels und der Industrie, S. 47–74.
 - ³⁸) Hofmann: Wollzeugfabrik, S. 60 f; Mayer: Anfänge des Handels und der Industrie, S. 112–120; vgl. auch Lackner/Stadler: Fabriken, S. 81.

- ³⁹⁾ Vgl. Lackner/Stadler: Fabriken, S. 82 f.
- ⁴⁰⁾ Hofmann: Wollzeugfabrik, S. 75 f.
- ⁴¹⁾ Ebd.: S. 77 f.
- ⁴²⁾ Ebd.: S. 83–85.
- ⁴³⁾ Ebd.: S. 87 f.
- ⁴⁴⁾ Ebd.: S. 88.
- ⁴⁵⁾ Ebd.: S. 90–92.
- ⁴⁶⁾ Ebd.: S. 94 f.
- ⁴⁷⁾ Vgl. Ingo Andruchowicz: Industrielles Unternehmertum in der Habsburgermonarchie. In: Arbeit/Mensch/Maschine. Der Weg in die Industriegesellschaft. Oberösterreichische Landesausstellung 1987. Beiträge. Hrsg. v. Rudolf Kropf – Linz 1987, S. 173 f.; ders.: Der Unternehmer und die soziale Frage. Betriebliche „Wohlfahrtseinrichtungen“ um die Jahrhundertwende. In: Oberösterreich. Kulturzeitschrift, 37/1987, Heft 1, S. 45.
- ⁴⁸⁾ Pfaffenwimmer/Pfeisinger: Hebung des Nahrungsstandes, S. 74 f.
- ⁴⁹⁾ Hofmann: Wollzeugfabrik, S. 100 f.
- ⁵⁰⁾ Ebd.: S. 132–134.
- ⁵¹⁾ Vgl. Lackner/Stadler: Fabriken, S. 87.
- ⁵²⁾ Hofmann: Wollzeugfabrik, S. 133 f.
- ⁵³⁾ Lackner/Stadler: Fabriken, S. 87.
- ⁵⁴⁾ Hofmann: Wollzeugfabrik, S. 154 f.
- ⁵⁵⁾ Ebd.: S. 156.
- ⁵⁶⁾ Zitiert nach: Hofmann: Wollzeugfabrik, S. 166.
- ⁵⁷⁾ Zitiert nach: Hofmann: Wollzeugfabrik, S. 175.
- ⁵⁸⁾ Hofmann: Wollzeugfabrik, S. 177.
- ⁵⁹⁾ Zitiert nach: Hofmann: Wollzeugfabrik, S. 178–180.
- ⁶⁰⁾ Zitiert nach: Hofmann: Wollzeugfabrik, S. 180.
- ⁶¹⁾ Hofmann: Wollzeugfabrik, S. 181 f.
- ⁶²⁾ Vgl. Hoffmann: Wirtschaftsgeschichte Oberösterreichs, S. 425 f.
- ⁶³⁾ Vgl. Fritz Mayrhofer/Willibald Katzinger: Geschichte der Stadt Linz. Bd. 1: Von den Anfängen zum Barock – Linz 1990, S. 344.
- ⁶⁴⁾ Vgl. Eduard Straßmayr: Die Linzer Stadtvertretung von ihren Anfängen bis zur Gegenwart. In: Jahrbuch der Stadt Linz 1935 – Linz 1936, S. 70.
- ⁶⁵⁾ Zitiert nach: Mayer: Anfänge des Handels und der Industrie, S. 57.
- ⁶⁶⁾ Vgl. Straßmayr: Linzer Stadtvertretung, S. 82–85.
- ⁶⁷⁾ Vgl. Hoffmann: Wirtschaftsgeschichte Oberösterreichs, S. 140 f.; Mayrhofer/Katzinger: Geschichte der Stadt Linz, 1. Bd., S. 91 ff.
- ⁶⁸⁾ Hoffmann: Wirtschaftsgeschichte Oberösterreichs, S. 138 f.
- ⁶⁹⁾ Vgl. Alfred Marks: Das Leinengewerbe und der Leinenhandel im Lande ob der Enns. In: Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines. 95. Bd. – Linz 1950, S. 254 f.
- ⁷⁰⁾ Marks: Leinengewerbe und Leinenhandel, S. 255.
- ⁷¹⁾ Hoffmann: Wirtschaftsgeschichte Oberösterreichs, S. 139.
- ⁷²⁾ Ebd.: S. 140 f.
- ⁷³⁾ Ebd.: S. 141.
- ⁷⁴⁾ Ebd.: S. 143.
- ⁷⁵⁾ Vgl. dazu Werner Sombart: Der moderne Kapitalismus. Historisch-systematische Darstellung des gesamteuropäischen Wirtschaftslebens von seinen Anfängen bis zur Gegenwart. Bd. 2/I. – 4. unv. Aufl. – München/Leipzig 1921, S. 479 ff.

- ⁷⁶⁾ Mayrhofer/Katzinger: Geschichte der Stadt Linz, 1. Bd., S. 344.
- ⁷⁷⁾ Mayrhofer: Die Donaustadt Linz, S. 39 f; vgl. auch Max Adler: Die Anfänge der merkantilistischen Gewerbepolitik in Österreich – Wien/Leipzig 1903 (Wiener Staatswissenschaftliche Studien, 4. Bd., 3. Heft), S. 60.
- ⁷⁸⁾ Anton Ziegler: Linz im Wandel der Jahrhunderte. Als volkstümliche Heimatkunde quellenmäßig verfaßt – Linz 1922, S. 120.
- ⁷⁹⁾ Hoffmann: Wirtschaftsgeschichte Oberösterreichs, S. 170 f.
- ⁸⁰⁾ Ebd.: S. 167 f.
- ⁸¹⁾ Mayrhofer/Katzinger: Geschichte der Stadt Linz, S. 199.
- ⁸²⁾ Vgl. ebd.: S. 89.
- ⁸³⁾ Vgl. Lackner/Stadler: Fabriken, S. 78 f.
- ⁸⁴⁾ Willibald Katzinger: Das Fürsorgewesen der Stadt Linz bis zum Kaiser Josef II. In: Historisches Jahrbuch der Stadt Linz (HJBStL) 1978 – Linz 1979, S. 39–82.
- ⁸⁵⁾ Hoffmann: Wirtschaftsgeschichte Oberösterreichs, S. 425.
- ⁸⁶⁾ Straßmayr: Linzer Stadtvertretung, S. 69.
- ⁸⁷⁾ Ebd.: S. 82 f.
- ⁸⁸⁾ Vgl. Hoffmann: Wirtschaftsgeschichte Oberösterreichs, S. 424; Mayrhofer/Katzinger: Geschichte der Stadt Linz, S. 344 f.

FABRIKEN IN DER STADT

Eine Industriegeschichte
der Stadt Linz



Helmut Lackner
Gerhard A. Stadler

LINZER FORSCHUNGEN 2

SCHRIFTLEITUNG: FRITZ MAYRHOFER UND
WILLIBALD KATZINGER

Umschlagbild: Fotocollage von Christian Schepe
Panoramabild vorne: Schiffswerft Linz (um 1910)
Panoramabild hinten: ArbeiterInnen der Linzer Dampfsäge
Löwenfeld & Hofmann (1893)

PROTOINDUSTRIALISIERUNG AM BEISPIEL DER LINZER WOLLZEUGFABRIK (1672–1850)

DIE ALLGEMEINEN RAHMENBEDINGUNGEN: STAAT, LAND UND STADT

Wer immer sich mit der Industrialisierung von Linz und speziell mit dem Beginn dieses Prozesses beschäftigen will, wird um die Wollzeugfabrik nicht herumkommen. Durch ihr auch international frühes Privileg, ihre Langlebigkeit und ihre im 18. Jahrhundert erreichte Größenordnung bietet sie einen eindrucksvollen Ausgangspunkt für den folgenden Industrialisierungsprozeß, den die Wollzeugfabrik insbesondere im Bereich der Textilindustrie wesentlich beeinflusste. Insofern reicht die Bedeutung der Wollzeugfabrik weit über ihren Einfluß auf die wirtschaftliche Entwicklung von Linz oder Oberösterreich hinaus, repräsentiert sie doch geradezu idealtypisch den Prototyp einer kontinentaleuropäischen Manufaktur („Proto-Fabrik“).

Für die Zeit ihrer Gründung (1672) wurde im letzten Jahrzehnt der Begriff der PROTOINDUSTRIALISIERUNG in die wissenschaftliche Diskussion eingeführt. Man kann bei allen verschiedenen Auslegungen darunter in wirtschaftlicher Hinsicht jene Periode verstehen, die der in England im späten 18. Jahrhundert beginnenden Industrialisierung voranging und in der, noch unter feudal-absolutistischen Strukturen, die Weichenstellungen zu jenem sozioökonomischen Prozeß, der bis heute andauert, erfolgten. Ganz konkret ging es dabei im ökonomischen Bereich um die Überwindung der zünftischen Schranken des alten Handwerks, um die gewerblich-industrielle Eroberung des ländlichen, von grundherrschaftlichen Verhältnissen bestimmten Raumes und um die Ausweitung dieser ländlichen Ökonomie („Hausindustrie“) in überregionale Märkte, also allgemein gesprochen um die Konstituierung des Industrie-Kapitalismus. Von der Organisation her folgte in zeitlicher Abfolge auf die „kleine Waren-Produktion“, dem Tausch der produzierten Ware gegen Geld, nur um die Reproduktion zu gewährleisten, das Verlagsystem, der Verkauf der Arbeitskraft an einen Unternehmer (Händler oder Fabrikant) und schließlich das Manufaktursystem mit der mehr oder weniger zentralisierten Produktion („Proto-Fabrik“). In den beiden ersten Phasen blieb das System der familiären, häuslichen Produktion noch weitgehend erhalten, erst in der Manufaktur wurden zumindest Teile der Produktion in einem Gebäude unter einheitlicher Leitung zentralisiert.¹

Um den Prozeß der Protoindustrialisierung zu initiieren und in Gang zu halten, muß so etwas wie eine strukturelle Bereitschaft vorausgesetzt werden. Das heißt, es müssen sich die entscheidenden Faktoren in einem bestimmenden Stadium ihrer Entwicklung befinden, die die Etablierung einer „Protostruktur“ nicht nur nicht behindert, sondern sogar fördert.²

¹ Kriedte, Medick, Schlumbohm, Industrialisierung 194–157. Zur Diskussion aus österreichischer Sicht vgl. Freudenberger, Entwicklungsphase 355–381; Mosser, Proto-Industrialisierung 383–410 und ders., Protoindustrialisierung 35–58. Eine neuere kritische Zusammenfassung des Diskussionsstandes erfolgte durch Stromer, Gewerbeviere 39–111. Nicht mehr eingearbeitet werden konnte Bauer, Matis, Geburt der Neuzeit.

² Freudenberger, Mensch, Provinzstadt, 1975 15 und 35–40.

Für das späte 17. Jahrhundert ist in diesem Zusammenhang der absolutistische Hof bzw. STAAT zu nennen, der erstmals die politische Macht des Gesamtstaates den einzelnen Ländern gegenüberstellen konnte.³

Dieser versuchte mit verschiedensten wirtschaftspolitischen Maßnahmen, die unter dem Begriff des Merkantilismus zusammengefaßt werden können, seine nationale Wirtschaft nach dem Dreißigjährigen Krieg zu stärken. Oberstes Ziel war die Erhöhung der inländischen Produktion und die möglichste Zurückdrängung von Importen, also eine – im modernen Sinn – positive Handelsbilanz. Neben neuen Handelsaktivitäten, zoll- und steuerpolitischen Maßnahmen und neuen Formen der Erziehung zur Arbeit für breite Bevölkerungsschichten spielte die Förderung der heimischen Industrie durch Privilegierung eine besondere Rolle.⁴

Zwar gründete sich praktisch die gesamte Gesellschaft auf Privilegien (Stadtrechte, Handwerksordnungen . . .), doch erfolgte nun durch die neuen Manufakturen eine in zentralen wirtschaftlichen Bereichen entscheidende Weiterentwicklung in Richtung Industrialisierung.

Eines der frühesten solcher „Fabriksprivilegien“ sollte dann im Jahre 1672 der Linzer Handelsmann und Ratsbürger Christian Sind erhalten. Damit wurden die Manufakturgründungen rechtlich und organisatorisch außerhalb des ökonomisch dominierenden zünftischen Handwerks gestellt: Eine volkswirtschaftlich zwiespältige und langfristig wenig erfolgreiche Form der Wirtschaftspolitik, da mit Sonderrechten und ausschließlichen Privilegierungen keine wirtschaftliche Entwicklung auf breiter Basis zu erreichen war. Bereits nach der ersten Verlängerung des Privilegs im Jahre 1707 protestierten die oberösterreichischen Stände, die anfänglich die Manufakturgründung unterstützt hatten, gegen die einseitige Bevorzugung und die Abhängigkeit der bürgerlichen Weber und Händler von der Fabrik.⁵

Mit der Freigabe verschiedener Gewerbezeige erfolgte unter Maria Theresia in den fünfziger und sechziger Jahren des 18. Jahrhunderts eine erste wirtschaftspolitische Kursänderung. Die danach verliehenen Privilegierungen erscheinen bereits als recht einheitliche Fabriksbefugnisse.

Manufakturen standen also außerhalb der Zunft und unterlagen keiner Beschränkung der zu beschäftigenden Arbeiter, die von Lehre, Gesellenwanderung und Meisterstück befreit waren – ein Zugeständnis, das von den Manufakturen oft wieder rückgängig gemacht wurde – sowie der zu produzierenden Güter und der Art ihrer Herstellung. In den solchermaßen privilegierten Manufakturen konnte also konsequenterweise der Weg zur arbeitsteiligen Massenproduktion besritten werden.⁶ Neben den Luxusmanufakturen und den vielen Woll-, Baumwoll- und Leinenmanufakturen waren dafür seit der frühen Neuzeit gewissermaßen als Vorläufer die großen Bergbau- und Rüstungsbetriebe typisch.

Ein zweiter, für die strukturellen Voraussetzungen bei der Manufakturgründung wichtiger Faktor war in Zeiten, als der Anteil der ländlichen Bevölkerung noch 75 bis 80 % der

³ Supple, Staat 201–207.

⁴ Sombart, Kapitalismus, Bd. 1, 374–393.

⁵ Hofmann, Beiträge 370–374.

⁶ Otruba, Fabriksprivilegien 11–13 und 75–108.

Gesamtbevölkerung betrug, das LAND, und zwar genauer, der von den Grundherrschaften dominierte ländliche Wirtschaftsraum außerhalb der Städte und Märkte. Hier mußten genügend Arbeitskräfte mit hinreichender Qualifikation für die Gründung und den Aufschwung der Manufakturgründung bei Linz vorhanden sein. In Oberösterreich hatten sich das Mühl- und Hausruckviertel seit der frühen Neuzeit mit der intensiven Flachsspinnerei als bäuerliches Nebengewerbe und der Leinenweberei als zünftisches Stadt- und Landhandwerk zur gewerblich verdichteten Region entwickelt.⁷

Es erscheint gerechtfertigt, mangels früherer Daten, in diesem Zusammenhang auf Zahlenmaterial aus dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts zurückzugreifen, da sich die Verlagsproduktion der Linzer Fabrik im gesamten Zeitraum auf diese Voraussetzungen stützen konnte. Noch im Jahre 1782 gab es etwa in Oberösterreich 35.743 Flachsspinner und 8.094 Webermeister mit 11.558 Webstühlen.⁸

Wegen der kaum verbreiteten Schafzucht war die Wollspinnerei und -weberei ursprünglich weniger verbreitet. Bezieht man noch Böhmen und Mähren mit über 280.000 SpinnerInnen im Jahre 1775 (75 % der insgesamt 400.000 in der gewerblichen Produktion Beschäftigten)⁹ bzw. bereits über 400.000 (davon 83 % Flachs-, 11 % Schafwoll- und 6 % BaumwollspinnerInnen) im Jahre 1797¹⁰ und in weiterer Folge Schlesien in die Betrachtung ein,¹¹ so kann von einer weitverbreiteten Kenntnis des Spinnens und Webens in den für den Fabriksverlag wichtigen Regionen ausgegangen werden.¹²

Wir wissen auch, daß der Rückgang der bäuerlichen Flachsspinnerei durch das Wachstum der Wollspinnerei und später der Baumwollspinnerei im Verlag praktisch kompensiert wurde. Innerhalb der Grundherrschaften wurde das Spinnen als eine neue Form der Robot, die entweder wirklich in Garn oder in Geld geleistet werden konnte, organisiert.¹³ Neben dieser Spinnrobot wurde natürlich auch für den Eigenbedarf und direkt für die Faktorei, den verlängerten Arm des Verlegers oder Manufakturisten, gearbeitet. Für breite ländliche Bevölkerungsschichten der Inleute, Kleinhäusler und Vagabunden¹⁴ bedeutete der Tageslohn von wenigen Kreuzern oft den einzigen Verdienst. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts haben zum Beispiel auf der südböhmischen Herrschaft Buquoy von 186 arbeitsfähigen und unterstützten Armen 132 (71 %) gesponnen, um ihren Lebensunterhalt etwas aufzubessern.¹⁵

Der ländliche Raum spielte aber nicht nur wegen seiner potentiellen Arbeitskräfte eine Rolle, sondern seine Bevölkerung war auch der quantitativ entscheidendste Konsument der in der Manufaktur produzierten Wollzeuge, die in ihrer Qualität auf den Bedarf der ländlichen Bevölkerung abgestimmt wurden. In diesem Übergang von der Eigenerzeu-

⁷ Marks, Leinengewerbe 167–186; Miko, Entwicklung 1–54; Aistleitner, Formen 31–36 und Knittler, Mühlviertel 333–338.

⁸ Hoffmann, Wirtschaftsgeschichte 513.

⁹ Melville, Anfänge 330.

¹⁰ Otruba, Manufaktur 168 f.

¹¹ Otruba, Anfänge 242–284.

¹² Hoffmann, Wirtschaftsgeschichte 103–106 und 182–196 und Tremel, Wirtschafts- und Sozialgeschichte 190 f.

¹³ Grill, Bauer 33–49 bringt einige Beispiele für die Spinnrobot.

¹⁴ Bruckmüller, Sozialgeschichte 219–221.

¹⁵ Buquoy, Armen 37–78.

gung zum gekauften Stoff im Laufe des 18. Jahrhunderts sieht Roman Sandgruber ein wesentliches Moment für den Erfolg der Linzer Wollzeugfabrik.¹⁶

Als dritte Rahmenbedingung und Gründungsvoraussetzung möchten wir die STADT bzw. die Urbanisierung nennen. Die Stadt, in unserem Fall also die oberösterreichische Landeshauptstadt Linz, ist einerseits unmittelbar durch ihre mit dem Bürgerrecht ausgestatteten Bewohner und andererseits als Handels- und Konsumationszentrum sowie durch die Zurverfügungstellung ihrer Infrastruktur für die Gründung der Wollzeugmanufaktur bedeutsam: „Towns provided a market, entrepreneurial talents, and a site for the finishing processes.“¹⁷

Christian Sind, der Manufakturgründer, war ein Linzer Bürger und Händler und stellte als solcher die Verbindung zwischen bäuerlichem Nebengewerbe und Handelskapital her: „The inter-relationship between the peasant family economy and merchant capital was a major characteristic of the proto-industrial phase.“¹⁸

Die Stadt selbst als Institution verhielt sich allerdings der Manufakturgründung gegenüber abweisend und drängte sie aus dem Burgfried in die Vorstadt.¹⁹ Ihr oblag damals der Schutz des zünftischen städtischen Handwerks, und das war von der neuen Manufaktur nicht gerade erfreut:

„Es ist kaum glaublich, in welcher Weise die Stadt Linz der Fabrik, die in ihren Mauern und doch wohl auch zu ihrem Nutzen entstanden war, Verlegenheiten bereitete. Die Stadtrepräsentanz hatte den Bürgern wie den Einwohnern überhaupt verboten, Arbeiter oder Beamte der Fabrik in Wohnung zu nehmen und auch den Dechant überredet, daß er keine copulire. Die Compagnie war daher gezwungen, einen Theil der verheirateten Fabriksangehörigen zu entlassen und den Ledigen mußte untersagt werden, sich zu verheiraten.“²⁰

Als Gründung eines Bürgers in der Vorstadt von Linz ist die Wollzeugfabrik als bürgerlich-städtische Manufaktur anzusprechen, im Gegensatz zu den zahlenmäßig wahrscheinlich überwiegenden adelig-grundherrschaftlichen Manufakturen. Als solche sind etwa die von Graf Waldstein 1715 gegründete Tuchmanufaktur in Oberleutensdorf oder die von Franz Stephan von Lothringen 1736 gegründete Baumwollmanufaktur in Sassin (Böhmen) anzusprechen. Als dritten Typus muß man noch die staatlichen Manufakturen, etwa die k.k. Porzellanfabrik, erwähnen.

Obwohl die Linzer Wollzeugfabrik beim Wollspinnen immer auf den Verlag angewiesen blieb, bestanden zwischen diesem und der Stadt Linz im Bereich der Vorbehandlung der Wolle und des Garnes, der Weberei sowie des Färbens und Druckens der Wollzeuge engste wirtschaftliche Beziehungen. War das Land für die arbeitsintensiven Teile des Produktionsprozesses wie Spinnen und Weben zuständig, so blieben der städtischen Fabrik

¹⁶ Sandgruber, Anfänge 304–312 und ders., Massenproduktion 211–233. Ähnlich bereits Sombart, Kapitalismus, Bd. II, 2, 884–886, vor allem im Zusammenhang mit der Innovation der Zeugdruckerei.

¹⁷ Berg, Hudson, Sonenscher, Manufacture 25 f.

¹⁸ Ebd. 17.

¹⁹ Baltzarek, Staat 267–282; Kriedte, Stadt 19–51 und Gutkas Städte 82–110, bes. 96 f.

²⁰ Mayer, Anfänge 57.

vor allem solche, die durch die Maschinenanwendung einen größeren Kapitalaufwand erforderten.²¹ Es gab aber auch städtische Weber, die als sogenannte Fabriksweber in einem Vertragsverhältnis zur Wollzeugfabrik standen.²²

Ein anderer, nicht zu unterschätzender Faktor, war die Nähe der Stadt als Handelszentrum mit den beiden Jahrmärkten, die zwar ihren Glanz eingebüßt hatten, aber immer noch eine wichtige Funktion erfüllten. Als Standortfaktor spielte selbstverständlich auch die Donau eine gebührende Rolle, weniger als Antriebsenergie, sondern mit ihren Nebenarmen als Brauchwasserreservoir für das Färben und Waschen, vor allem aber als billiger Transportweg nach Wien und nach Bayern.

DIE GRÜNDUNG DER WOLLZEUGFABRIK

Basis für jede Beschäftigung mit der Geschichte der Linzer Wollzeugfabrik ist bis heute die umfangreiche und quellenreiche Arbeit von Viktor Hofmann aus dem Jahre 1919, die in ihrer Informationsfülle bis heute unerreicht blieb.²³

Die übrige Literatur besteht zum Großteil aus einer Reihe von Berichten in den zeitgenössischen Reise- und Landesbeschreibungen,²⁴ aus der jene des Fabrikbuchhalters Ignaz Leithner in Schlözer's Briefwechsel 1782 und leicht erweitert in de Luca's Landeskunde 1786 herausragt. Ein erster historischer Bericht über die stillgelegte Fabrik erschien 1866 in der Linzer Zeitung, ein weiterer umfangreicher von Moriz Dreger mit besonderer Berücksichtigung der Teppichfabrikation im Jahre 1917. Den Teppichen widmete Dora Heinz 1955 eine eigene Monographie und mit der Baugeschichte der Fabrik hat sich 1950 Franz Pfeffer auseinandergesetzt. Im Jahre 1952 hat dann Alfred Hoffmann das Wissen um die Wollzeugfabrik zusammengefaßt und sie in die oberösterreichische Wirtschaftsgeschichte eingebunden. Neuere Beiträge von Harry Kühnel 1960, Hermann Freudenberger 1979 sowie Michaela Pfaffenwimmer und Gerhard Pfeisinger 1987 bringen nach neuerlichen Quellenstudien in den wesentlichen Beständen des Finanz- und Hofkammerarchivs und im Oberösterreichischen Landesarchiv ergänzende und teilweise korrigierende Beiträge zur Hofmann'schen Fabriksgeschichte.²⁵

Wenden wir uns nun auf der Grundlage der skizzierten Rahmenbedingungen der eigentlichen Gründungsgeschichte der Linzer Wollzeugfabrik zu, so überrascht zunächst der Standort Linz. Ginge man davon aus, daß vorrangig der absolutistische Hof in Wien bzw. die ebenfalls noch in dieser Tradition stehenden Subzentren Graz und Innsbruck, aber auch Salzburg, über die merkantilistische Wirtschaftspolitik die ökonomische Entwicklung beeinflussen, dann wäre für eine so erfolgreiche Manufakturgründung wohl nur eine dieser Residenzstädte in Frage gekommen. Doch die ökonomische Entwicklung ließ sich nicht ausschließlich von höfischer Politik determinieren, wie man in Wien und in Graz

²¹ Kriedte, Stadt 34 f.

²² Hofmann, Beiträge 1920, 569.

²³ Auch wir bedienen uns dieser Arbeit im allgemeinen und geben nur in wenigen speziellen Fällen genaue Seitenhinweise.

²⁴ Straßmayr, Linzer 19–24.

²⁵ Die gesamte von uns erhobene Literatur zur Wollzeugfabrik ist im Firmenanhang vollständig zitiert.

erleben mußte. In Wien²⁶ selbst waren die seit 1666 engagierten Gründungen Johann Joachim Bechers mit der Türkenbelagerung 1683 wieder vom Erdboden verschwunden, und in Graz blieb die 1720/21 gegründete Barchentfabrik nicht von Dauer. Ausnahmen von längerem Bestand blieben etwa die Nadelburg bei Lichtenwörth (1747–1929), die Spiegelfabrik in Neuhaus (1694–1830) und die Porzellanfabrik in Wien (1718–1864), also im wesentlichen Luxusmanufakturen.

Aber auch im Frühkapitalismus so erfolgreiche Standorte wie die Bergbaustadt Schwaz oder die Gewerbe- und Handelsstadt Steyr hatten ihre Dynamik bis gegen Ende des 17. Jahrhunderts weitgehend eingebüßt. Ihre Wirtschaftsstruktur machte sie in großem Maß von Lagerstättenverhältnissen und Kriegskonjunkturen abhängig. Der im Merkantilismus mit Privilegierungen an neuen Standorten geförderten Luxus- und Textilindustrie stand demgegenüber langfristig ein kontinuierlicher Absatz zur Verfügung. Als alte Handels- und Messestadt an der Donau bot in diesem Zusammenhang Linz, trotz des ebenfalls eingetretenen Bedeutungsverlustes seiner Märkte seit dem frühen 17. Jahrhundert²⁷ anscheinend noch immer gute Voraussetzungen für eine Manufakturgründung. Wohl wegen dieser noch immer vorhandenen Handelsverbindungen ist um die Mitte des 17. Jahrhunderts auch der spätere Gründer der Manufaktur, Christian Sind, aus Osttirol nach Linz übersiedelt. Als Großhändler, *Wechselnegotiant* und Verwalter der Linzer Stadtwage machte er hier rasch Karriere und wurde schließlich als Angehöriger der städtischen Oberschicht sogar Innerer Rat. Mit der Manufakturgründung verlor Sind allerdings sein Ratsmandat und wird 1672 bereits als *gewester Innerer Rat* bezeichnet. Die für die wirtschaftliche Aktivität mögliche Gewährung der Erhebung in den Adelsstand erlangte erst Sind's Sohn Georg Christoph (geb. 1651) als Handelsmann in Braunau im Jahre 1697. Sind besaß zwischen 1660 und 1680 die in der Altstadt gelegenen Häuser Hofgasse 18, Badgasse 4 und 7.²⁸

Nachfolger von Sind wurden nicht seine Söhne Georg Christoph bzw. Leopold Josef, der 1678 erst vier Jahre alt war und heute als Verfasser eines vierbändigen Archivrepertoriums (1731) bekannt ist – also eher eine Beamtennatur gewesen sein dürfte – sondern sein Schwiegersohn Matthias Kolb, der sogar *gegen Unterlassung des bürgerlichen Gewerbes* aus dem Bürgerrecht *entlassen wurde*²⁹ und weiterhin als bloßer Mitwohner in der Stadt lebte.³⁰

Die Gründung der außerhalb des städtisch-zünftischen Handwerks stehenden Manufaktur hatte also über das ökonomische Risiko hinaus auch einschneidende rechtliche Konsequenzen. Daß Sind trotz der von den Landständen unterstützten Privilegierung tatsächlich unternehmerischen Mut zum Risiko bewiesen hat, läßt sich an Hand einiger ebenso reicher Linzer Handelsbürger beweisen, die ihr Vermögen zeitlebens nicht in neue Unternehmungen, sondern im Alter in risikolose soziale Stiftungen zu ihrem Seelenheil „investierten“: Heinrich Keller widmete 1717 etwa 22.000 fl für ein Waisenhaus, Georg Adam Krauss stiftete 1735 das Vermögen für 12 Pfründner im Bruderhaus und Johann Adam

²⁶ Otruba, Wiens Gewerbe 128 f.

²⁷ Zur Bedeutung der Linzer Märkte im Mittelalter vgl. Rausch, Handel.

²⁸ Kreczi, Häuserchronik 73 und 88 f.

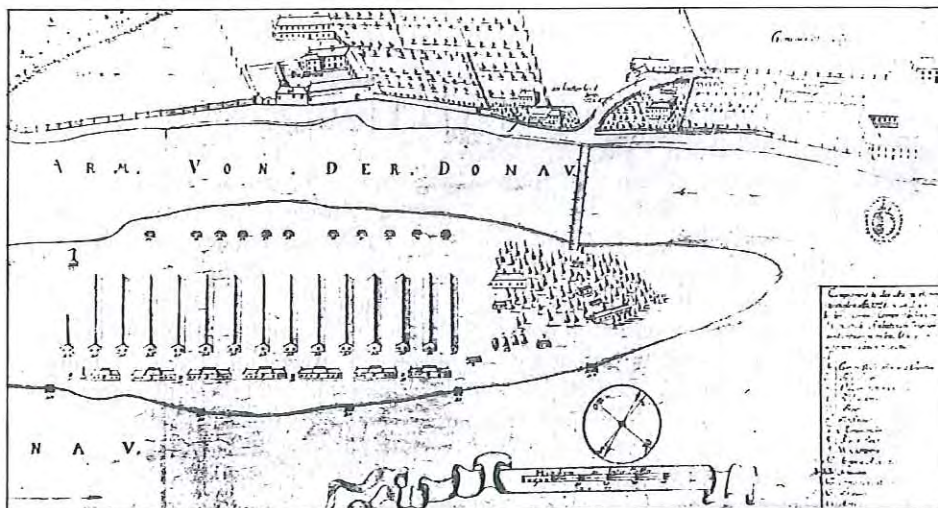
²⁹ LR B I A 7, Grill, Sint Directorium 31.

³⁰ Zur Problematik Vollbürger – Mitbürger – Inwohner – Mitwohner vgl. Wilflingseder, Mitbürger 61–149.

Pruner, der Bruder des Architekten der Wollzeugfabrik, hinterließ 1734 das ansehnliche Vermögen von 175.400 fl für die Errichtung eines Spitals.³¹

Es wurde schon erwähnt, daß sich Sind mit seiner Manufaktur außerhalb der bürgerlich-zünftischen Gewerbe in der Stadt stellte. Die Ansiedlung des neuen Unternehmens mußte deshalb auch aus rechtlichen Gründen außerhalb des städtischen Burgfrieds erfolgen. Für den konkreten Platz im Wörth östlich der Stadt an der Donau, der vom Bürgerspital erworben wurde, waren aber wohl auch praktische Gründe ausschlaggebend. Hier in der Unteren Vorstadt hatte sich entlang der Lederergasse und an der Donaulände mit dem Schiffmeisterhaus (vor 1595) und dem Stadtbrauhaus (1637–1642) ein gewerblicher Bereich ausgebildet, der durch die Manufakturgründung weiter nach Osten erweitert wurde und damit für längere Zeit – bis zur Gründung der Schiffswerfte im Jahre 1840 – seinen baulichen Abschluß fand. In diesem Gebiet waren im späten 16. Jahrhundert nach Überschwemmungen der Fabriksarm und damit die Strasserinsel entstanden, letztere seit 1715 mit Militärbaracken bebaut. Die Manufaktur siedelte sich gegenüber dieser Insel am Fabriksarm an. Zwischen ihr und dem Stadtbrauhaus entstand seit 1714 die Wasserkaserne. Die südseitige Begrenzung des Grundstückes bildete ein kleinerer Donauseitenarm, die Ludl.

Die für Sind mit der Manufakturgründung verbundenen Nachteile wurden durch die Privilegierung mehr als wettgemacht. Mit dem ihm 1672 erteilten Privileg erhielt er für 30 Jahre das ausschließliche Erzeugungsmonopol für eine Anzahl von Wollzeuggattungen, das Recht zur Errichtung einer Verkaufsniederlage in Linz, ab 1694 auch in Wien und in



Der erste Bau der Wollzeugmanufaktur von 1672 bis 1722 (am oberen Bildrand)
Foto Litzlbauer, OÖLA, Plansammlung, V. 3

³¹ Katzinger, Fürsorgewesen 39–82.

der übrigen Monarchie, die Möglichkeit des Schafwolleinkaufes in Ober- und Niederösterreich, die 1715 auch auf die gesamte Monarchie und sogar auf das Ausland ausgedehnt wurde, eine Garantie der Abnahme bestimmter Mengen durch die inländischen Händler, denen gleichzeitig der Import gleichartiger Wollzeuge untersagt wurde und natürlich generell eine Befreiung von zünftischen Beschränkungen. Das betraf insbesondere die Quantität der Produktion, die Anzahl der beschäftigten Arbeiter und deren Qualifikation. So hatte Sind noch vor der Manufakturgründung aufgrund seiner Kontakte einen gerade in Linz anwesenden *fremden zeugmacher und schönfärber* für sich verpflichtet, der auf *Holl- und Engelländische manier färben und pressen könnte* und damit auch dem bisher hauptsächlich importierten französischen Wolltuch eine gleichartige Qualität entgegenzusetzen konnte.³²

Zur Förderung dieser merkantilistischen Wirtschaftspolitik war die (Erste) Orientalische Kompagnie gegründet worden, die vom Staat auch die Donaumaut gepachtet hatte. Der Direktor der Kompagnie, Triangel, erließ im Jahre 1672 eine neue Mautordnung mit neuen hohen Schutzzöllen und befahl, alle am Linzer Markt von den ausländischen Händlern nicht besetzten Gewölbe einzuziehen. Das heißt, wir können einen engen Zusammenhang zwischen den handelspolitischen Aktivitäten der Kompagnie, beziehungsweise den Interessen ihres Direktors zur Beförderung der inländischen Wirtschaft und der Manufakturgründung im Jahre 1672 annehmen.³³

Das erste Privileg wurde dann mit den entsprechenden Ergänzungen und Erweiterungen immer wieder, zuletzt im Jahre 1775 auf 25 Jahre, verlängert.

WIRTSCHAFTS- UND SOZIALPOLITISCHE INTENTIONEN ANHAND DER BESITZERGESCHICHTE

Die konkrete Entwicklung der Linzer Wollzeugfabrik kann einmal nach der Abfolge ihrer Besitzer gegliedert werden. Eine Geschichte nach diesem Kriterium gibt einen Überblick über die jeweiligen Intentionen merkantilistischer Wirtschafts- und Sozialpolitik.

Auf die privaten Unternehmer Christian Sind, dessen Schwiegersohn Matthias Kolb und dessen Bruder Dominikus Kolb folgte von 1715 bis 1722 das Wiener Armenhaus und Soldatenspital in der Alserstraße. Wir haben bereits erwähnt, daß die Einbeziehung obdach- und arbeitsloser Bevölkerungskreise, von Vagabunden, Bettlern aber auch von Waisenkindern mit zu den primären politischen Zielen der Manufakturgründungen zählte. Diese von oben dekretierte Anhaltung zur „nützlichen“ Arbeit im 17. und 18. Jahrhundert wurde in der Folge zur Basis für die Fabrikdisziplin und steht ganz allgemein in der Tradition des Prozesses der Zivilisation, wie ihn Norbert Elias beschrieben hat.³⁴

Unmittelbarer ökonomischer Nutzen durch vermehrte billige Arbeitskräfte und allgemeiner gesellschaftlicher Nutzen durch die Disziplinierung der Untertanen zu Pünktlichkeit, Ordnung, Reinlichkeit, Unterordnung und Pflichtbewußtsein hielten sich dabei immer die Waage. Ein weiterer für die Obrigkeit positiver Aspekt war die damit erreichte Minimal-

³² Privileg vom 11. März 1672. Zitiert nach Otruba, Fabriksprivilegien 140.

³³ Hoffmann, Wirtschaftsgeschichte 143 f.

³⁴ Elias, Zivilisation.

Eigenversorgung von ansonsten unterstützungsbedürftigen Menschen. Sozialpolitische Maßnahmen blieben also immer verknüpft mit bevölkerungs- und wirtschaftspolitischen Überlegungen sowie mit polizeilichen Reglementierungen.³⁵

Die ca. 1000 Insassen des Wiener Armenhauses wurden nicht erst seit der Übernahme der Fabrik, sondern bereits unter Dominikus Kolb mit Spinn-, Kämm- und Kartätscharbeiten verlegt. Der große Arbeitskräftebedarf der Manufaktur war eine Folge ihrer arbeitsteilig auf Handarbeit beruhenden Massenproduktion, auf die wir noch näher zu sprechen kommen werden. Der Fabriksankauf durch das Armenhaus war dann 1715 eher aufgrund finanzieller Überlegungen erfolgt, da Kolb vorher in wirtschaftliche Schwierigkeiten geraten war und den Wiener Juden Abraham Spitz mit einem Kredit von 100.000 fl als Kompagnon aufnehmen mußte. Spitz erhöhte später sein finanzielles Engagement noch auf 250.000 fl und konnte nach Kolbs Tod, der die Fabrik für das Armenhaus noch weiter geleitet hatte, 1721 diese an sich bringen konnte. Im folgenden Protest der Beamten und Arbeiter gegen die „jüdische Sklaverei“ unter Spitz wird in unserem Zusammenhang erstmals ein ökonomisch motivierter Antisemitismus bemerkbar. Spitz erweckte schließlich in seiner Funktion als Gläubiger „solchen Haß und Überdruß“, daß der Staat die Übernahme der Fabrik durch die (Zweite) Orientalische Kompagnie (gegründet 1719)³⁶ im Jahre 1722 durchsetzte. Nach der vermehrten Einwanderung böhmischer Juden ab 1850 nach Linz werden wir wieder auf diesen Antisemitismus stoßen.

Auch 1722 wurde anlässlich der Fabriksübernahme durch die Kompagnie wieder damit argumentiert, daß dadurch *die sich vermehrenden Bettelleute, Müßiggelager, Feiernde und Almosen suchende Personen zur Arbeit und zur Gewinnung einer täglichen Nahrung verwendet werden*.³⁷ Immerhin zählte man 1727 in ganz Oberösterreich (ohne Innviertel) bei insgesamt 300.000 Einwohnern rund 26.000 Bettler.³⁸ Mit etwa 4000 überwiegend im Verlag beschäftigten Spinnern zu Beginn des 18. Jahrhunderts spielte die Fabrik in diesem Zusammenhang bereits eine bedeutende Rolle.

Die Kompagnie mußte aber nicht nur die Linzer Fabrik übernehmen, sondern auch die im Jahre 1726 privilegierte Schwechater Baumwollmanufaktur und einige Unternehmungen in Triest leiten. Als sie in der Folge mit ihren Handelsaktivitäten nicht den gewünschten Erfolg erreichte, und vor allem nachdem sie als Finanzierungsquelle die erste österreichische Lotterie ins Leben rief, und diese sich als Fehlspekulation erwies, geriet sie Anfang der dreißiger Jahre in größere Schwierigkeiten, bis schließlich 1734 ihre Gläubiger die mit 400.000 fl bewertete Linzer Manufaktur übernahmen.

Die Orientalische Kompagnie hatte sich aber auch mit zahlreichen Neugründungen und großartigen barocken Neubauten verspekuliert. In Linz erfolgte bis 1726 der komplette Neubau der Fabrik durch den vielbeschäftigten Barockbaumeister Johann Michael Prunner als große vierflügelige Anlage mit rechteckigem Innenhof. Im Nordwestflügel an der Donau fand die Verwaltung (Comptoir, Kasse, Buchhaltung, Registratur) Platz, im Nord-

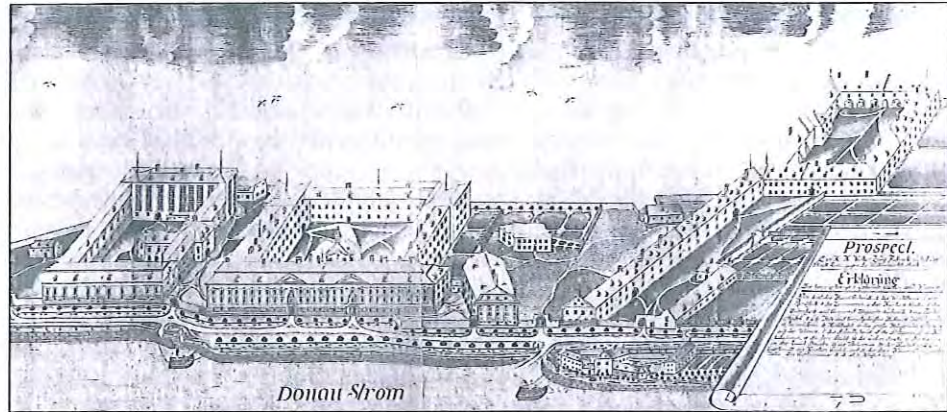
³⁵ Pfaffenwimmer, Pfeisinger, Hebung 73. Allg. Sachße, Tennstedt, Bettler 89–151 und dies., Sicherheit und zum Aspekt der gesellschaftlichen Disziplinierung am Beispiel der Strafpraxis Foucault, Überwachen.

³⁶ Mayer, Anfänge.

³⁷ Zitiert nach Beer, Studien 109.

³⁸ Grüll, Bauer, 1963, 55.

ostflügel war eine Färbereiwerkstätte, das Warenmagazin und die Appretur, im Südostflügel an der Ludl das Preß- und Manghaus mit einer 73 t schweren und von Pferden betriebenen Mange, und im Südwestflügel die (Alte) Färberei untergebracht.³⁹



Der Gebäudekomplex der Wollzeugmanufaktur zur Zeit seiner größten Ausdehnung: links die zweite Färberei, in der Mitte das große Hauptgebäude, rechts unmittelbar anschließend die Zwirnerei sowie das langgestreckte Wiesengebäude (Tuchfabrik). Rechts oben das ständische Zwangsarbeitshaus

Linz in alten Ansichten, Tafel 42: Prospekt von Fr. Jos. Preisch, 1795

Als Bauwerk muß die Wollzeugfabrik im Zusammenhang mit der damals relativ rasch und umfassend erfolgten Barockisierung der Stadt Linz gesehen werden. Da es sich bei diesen Neubauten fast durchwegs um Freihäuser oder Klöster im Rahmen der Rekatholisierung handelte, kann die schon angedeutete rechtliche und ökonomische Wirkung der Manufakturgründung auf die alten städtischen Strukturen als Prozeß im größeren Zusammenhang gedeutet werden, der die in das Mittelalter zurückreichenden Grenzen der Stadt sprengte.

Trotz der aufgetretenen finanziellen Probleme der Kompagnie konnte sich die Wollzeugfabrik in Linz in den vierziger und fünfziger Jahren gut entwickeln: 1753 zählte man bereits über 9000 SpinnerInnen und 500 direkt in der Fabrik Beschäftigte.

Noch immer war jedoch das Problem der Besitznachfolge nach dem Konkurs der Kompagnie ungeklärt, bis sich im Jahre 1754 Maria Theresia entschloß, die Fabrik direkt durch den Hof zu übernehmen und als Staatsbetrieb zu führen. Bisher hatte sich der Staat als Unternehmer auf einige Luxusmanufakturen (Porzellanfabrik in Wien, Spiegelfabrik in Neuhaus), auf die Nadelburg bei Lichtenwörth, auf den Salzbergbau und die Salinenverwaltung, auf die Kontrolle des Eisenwesens und des Quecksilberhandels (und seit 1784 auf das Tabakmonopol) beschränkt. Die Übernahme der Wollzeugerzeugung, also eines

³⁹ Pfeffer, Fabriksbau 33–38 und Grimschitz, Prunner 68–70.

Realgewerbes für den Massenbedarf, in staatliche Eigenregie ist qualitativ etwas Neues, das am ehesten wohl mit der inzwischen erreichten Zahl der von der Fabrik beschäftigten Menschen erklärt werden kann. Unter Maria Theresia erreichte der Merkantilismus in der Monarchie und speziell die oben erwähnten Bemühungen der Erziehung zur Arbeitsamkeit tatsächlich ihren Höhepunkt. Zur weitverbreiteten Spinnarbeit im Verlag – 1762 zählte die Linzer Fabrik 48.500 Beschäftigte – kam jetzt die organisierte Einbeziehung der Armen, Bettler, Vagabunden, Waisen und wirklich Kriminellen in den Arbeitsprozeß über die Institution der Waisen-, Zucht- und Arbeitshäuser in Verbindung mit Manufakturbetrieben.⁴⁰

Eine erste Einrichtung dieser Art war in Linz seit 1717 das Keller'sche Waisenhaus. Obwohl in dieser Anstalt und auch im später gegründeten Prunerstift das „erzieherische Moment“ im Vordergrund stand wie Willibald Katzinger schreibt,⁴¹ so darf doch nicht übersehen werden, daß hier zwar (noch) nicht versucht wurde, die Kinder in den produktiven Arbeitsprozeß einzubinden, sie jedoch mit dem normierten Heimleben einer „Sozialdisziplinierung“ unterworfen wurden, die als Voraussetzung der folgenden Arbeitsamkeit gesehen werden kann.⁴² Ein beredtes Zeugnis dafür geben die in den Hausordnungen überlieferten Tagesabläufe.⁴³ Außerdem wurde auch in diesem Waisenhaus der täglichen Handarbeit (Nähen, Stricken, Spinnen und Kochen) einige Aufmerksamkeit geschenkt.⁴⁴ Ein direkterer Zusammenhang zwischen Fürsorge und Arbeitserziehung besteht dann bei dem 1766 gegründeten Maria Theresianischen Waisenhaus. Hier waren zur Unterweisung und Überwachung der Kinder eine eigene Wollspinnmeisterin und eine Flachsspinnmeisterin angestellt.⁴⁵ Gearbeitet wurde außer für Privatpersonen vor allem für die Strumpffabrik in Poneggen und für die Linzer Wollzeugfabrik.⁴⁶ Bekannt ist auch die Spinnarbeit der Kinder im Grazer Waisenhaus für die Linzer Fabrik ab 1766.

Ein eigentliches Zwangsarbeitshaus erhielt Linz und damit vor allem die Wollzeugfabrik als billiges Arbeitskräftereservoir im Jahre 1778, also relativ spät, nachdem ein erstes, frühes Projekt um 1730 nicht realisiert worden war.⁴⁷ Bereits sieben Jahre danach, 1785, wurde die westlich der Fabrik gelegene Anstalt in das aufgehobene Zisterzienserstift Baumgartenberg verlegt. In geringer Zahl arbeiteten auch dort noch Häftlinge für die Wollzeugfabrik. Die erhofften Wirkungen dürften sich im Falle der Wollzeugfabrik in Grenzen gehalten haben, wie man überhaupt den quantitativen Beitrag der institutionalisierten Zwangsarbeit für die Manufakturen nicht überschätzen sollte.⁴⁸

Das k.k. Strafhaus für Kriminelle „minderen Grades“⁴⁹ wurde im Jahre 1811 von Baum-

⁴⁰ Stekl, Zucht- und Arbeitshäuser bes. 220–240 und 298–303. Allg. Bruckmüller, Sozialgeschichte 268–271.

⁴¹ Katzinger, Theresianisches Waisenhaus 41.

⁴² Heiß, Erziehung 316–331.

⁴³ Für das Keller'sche Waisenhaus z.B. bei Katzinger, Fürsorgewesen 65.

⁴⁴ Gaisberger, Stiftungen 27.

⁴⁵ Ebd. 53.

⁴⁶ Katzinger, Theresianisches Waisenhaus, 1982, 75–113 und ders., Theresianisches Waisenhaus, 1985, 38–43.

⁴⁷ Hofmann, Wollzeugfabrik 397–399.

⁴⁸ Pfaffenwimmer-Pfeisinger, Hebung 80.

⁴⁹ Pillwein, Wegweiser 145.

gartenberg wieder nach Linz zurück verlegt und im Schloß eingerichtet. Die gesellschaftspolitischen Intentionen waren noch immer dieselben: „... daß die hierher verurtheilten Sträflinge nützlich beschäftigt und der menschlichen Gesellschaft gebessert wieder gegeben werden.“⁵⁰ Unter „nützlicher“ Arbeit verstand man allerdings vornehmlich das Spinnen oder Stricken für die Frauen und das Wollkämmen für die Männer; immer in engster Kooperation mit der Wollzeugfabrik.⁵¹

Diese offensichtliche ökonomische Ausbeutung der rund 150 bis 200 Sträflinge forderte die aufklärerische Kritik am Strafvollzug heraus. Ihr ging es mehr als nur um den „brauchbaren Bürger“⁵² im merkantilistischen Sinn. Anscheinend aus reicher Erfahrung berichtete in dieser aufklärerischen Tradition Matthias Koch in seiner Reisebeschreibung durch Oberösterreich und Salzburg im Jahre 1846:

... daß die Erlernung eines Handwerks dem entlassenen Sträfling nicht nur bessere Gelegenheit zum Verdienste als Spinnen und Wollkrämpeln verschafft, sondern daß ihm die Arbeitsscheu auch sicherer benommen wird, weil das Handwerk eine edlere Beschäftigung ist ... während jene Handarbeiten gleichgültig sind, oder gar verächtlich dünken. Wollte man einwenden: Besserung sei nicht Strafzweck, so wird man doch auch gelten lassen müssen: dieser schließt jene nicht aus; auch ist dem Staat mit der Bestrafung des Verbrechers allein nur halb gedient.⁵³

Die Justiz-Realität nahm allerdings einen anderen als den von Koch und auch in der Folge von anderen vorgeschlagenen Weg.⁵⁴ Das Strafhaus wurde im Jahre 1851 nach Garsten verlegt und das Schloß als Kaserne adaptiert. Als eigentliche Fortsetzung des ersten Zwangsarbeitshauses wurde 1836 in der Wollzeugfabrik im ursprünglichen Gebäude, das inzwischen als Tuchfabrik in Verwendung stand, wieder eine Arbeits- und Besserungs-Anstalt gegründet, um „Bettler, arbeitsscheue Menschen, mutwillig vagierende Dienstbot-ten und Leute, welche keinen ehrlichen Erwerb ausweisen können, zur Arbeit anzuhalten, zu nützlichen Mitgliedern der Gesellschaft zu bilden ...“.⁵⁵

1849 schon wieder aufgelöst, entstand auch hier in der Nachfolge eine Kaserne. Jahrzehnte später kamen mit dem Gesetz vom 24. Mai 1885 über die *strafrechtlichen Bestimmungen in Betreff der Zulässigkeit der Anhaltung in Zwangsarbeits- oder Besserungsanstalten* dieselben Grundsätze zur Anwendung:⁵⁶

§ 1. *Wer geschäfts- und arbeitslos umherzieht und nicht nachzuweisen vermag, daß er die Mittel zu seinem Unterhalte besitze oder redlich zu erwerben suche, ist als Landstreicher zu bestrafen.*

§ 3. *Arbeitsfähige Personen ... können von der Sicherheitsbehörde angewiesen werden, innerhalb einer ihnen bestimmten Frist nachzuweisen, daß sie sich auf erlaubte Weise ernähren.*

⁵⁰ Pillwein, Beschreibung 275.

⁵¹ Neben der Wollzeugfabrik vergab etwa 1843 auch Franz Honauer Spinnarbeit an das Strafhaus. Vgl. OÖLA, Archiv der Landesregierung, Schubert 1155.

⁵² Schultes, Donau-Strom 102.

⁵³ Koch, Reise 22 f. Ähnlich bereits eine Stellungnahme der Landeshauptmannschaft zur Kinderarbeit in den drei Linzer Waisenhäusern im Jahre 1786. Vgl. Katzinger, Theresianisches Waisenhaus, 1982, 97.

⁵⁴ Ortner, Gefängnis.

⁵⁵ Pillwein, Wegweiser 146.

⁵⁶ Amtsunterricht für die städtische Sicherheitswache in Linz. Linz 1895.

Eine gewisse relevante Größenordnung für die Wollzeugfabrik erreichte seit 1755 nur die Militärspinnerei, die 1768 per Zirkularverordnung als Abhilfe der leidigen Gespinnstnot verordnet wurde.⁵⁷ Um 1780/90 stammten rund 4.000 bis 5.000 SpinnerInnen (Soldaten mit ihren Frauen und Kindern) aus Kasernen; ihr Anteil schwankte also zwischen 10 und 20 %.⁵⁸

Die Einbindung dieser Randschichten in den Arbeitsprozeß stand im größeren Zusammenhang mit der bereits angedeuteten Änderung der Wirtschaftspolitik ab den sechziger Jahren des 18. Jahrhunderts. Ziel der Maßnahmen war jetzt nicht mehr die Förderung einzelner Unternehmer mit ausschließlichen Privilegien, sondern die vergleichsweise freie wirtschaftliche Entfaltung bei Aufhebung bisher als nützlich empfundener Reglementierungen. Als eine der ersten Maßnahmen wurde im Jahre 1763 die für die Zukunft als besonders wichtig empfundene Baumwollverarbeitung für jedermann freigegeben; ein Jahr später folgte die Freigabe der Wollzeug- und Wollwarenerzeugung. Damit waren die Monopole der bisher privilegierten Manufakturen durchbrochen und die Voraussetzungen für zahlreiche Fabriksgründungen im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts geschaffen.⁵⁹

Nicht zuletzt auch die damit beginnende Konkurrenzsituation bedeutete für die Wollzeugfabrik eine neue Situation, die sie in der Folge zu mehrmaliger Änderung ihrer Produktpalette und zu kontinuierlicher Einschränkung der Erzeugung zwangen.

Große Bedeutung wurde von Seiten des Staates im Rahmen der „Erziehung zur Arbeit“ auch dem 1765 erlassenen Spinnschulgesetz beigemessen. Danach sollten alle sieben- bis fünfzehnjährigen Kinder über zwei Jahre von Oktober bis März im Spinnen unterwiesen werden. Die flächendeckende Realisierung dieses Gesetzes war jedoch von vornherein zum Scheitern verurteilt. Neun Jahre später sollte die thesesianische Schulreform auf diesem Gebiet einen Neubeginn bedeuten.

In der Organisation der Wollzeugfabrik begann mit dem Übergang in den Staatsbesitz die Phase der Verwaltung durch beamtete Direktoren, die sich anfänglich aus dem Heeresdienst rekrutierten. Der dabei ursprünglich beabsichtigte Vorteil der Verwaltung aller jeweiligen Staatsbetriebe durch eine Person erwies sich schon bei Franz Paul von Stegner (1754–1771) als große Behinderung. Stegner hatte von Wien aus neben der Linzer Fabrik noch die Nadelburg und die Berchtesgadener Holzwarenfabrik zu verwalten. Seinem zweifellos begabteren Nachfolger Konrad Sörgel von Sorgenthal (1771–1805) unterstanden die Wollzeugfabrik, die Wiener Porzellanfabrik, die Nadelburg, die Neuhauser Spiegelfabrik und die Schwechater Kottonfabrik.

Da im Jahre 1770 ein erster Versuch, die Fabrik zu privatisieren, gescheitert war, erfolgte unter Sorgenthal in den siebziger Jahren ein gezieltes Ausbauprogramm, nachdem schon 1764 östlich vom Hauptgebäude die (Zweite) Färberei mit Kämmerei, Wollschlägerei und dem zweigeschossigen Sommertrockenboden im Südostflügel erbaut worden war. 1773/74

⁵⁷ Pribram, Gewerbepolitik, 158 f.

⁵⁸ Hofmann, Wollzeugfabrik 561–563; Freudenberger, Wollzeugfabrik 235 und Pfaffenwimmer, Pfeisinger, Hebung 75 f..

⁵⁹ Hassinger, Stand 110–176 und als zeitgenössischer Überblick Demian, Tuchmanufakturen.

wurden dann das Hauptgebäude und das Zwirnerstöckl aufgestockt und ein Mansarddach für die Wollmagazine errichtet. In der Mitte des großen Hofes repräsentierte seit 1775 ein Glocken- und Wachturm mit einer Uhr die neue Form der Zeitdisziplin in der Fabrik. Zu diesen Um- und Neubauten kamen nach 1785 noch das als Kämmerei verwendete ehemalige Zwangsarbeitshaus und 1787/88 das an dieses angebaute, langgestreckte *Wiesengebäude*, die spätere Tuchfabrik, womit baulich der größte Umfang erreicht war.⁶⁰



*Das um 1737 errichtete und 1773/74 aufgestockte „Zwirnerstöckl“. Der einzige noch erhaltene Bau der Wollzeugmanufaktur
Foto Helmut Lackner, 1988*

Nach vielen Schwankungen – 1761/63 im Zusammenhang mit dem Siebenjährigen Krieg, 1770/73 nach einer Hungersnot Ausweitungen der Spinnbezirke – wurde 1791, wohl durch die stark protektionistische Zollpolitik unter Joseph II., auch das Maximum von 49.292 Beschäftigten gezählt.⁶¹ Die Produktionsspitze ist mit 58.449 Stück Wollzeug für 1788 überliefert.

Der Langzeitdirektor Sörgel von Sorgenthal erwies sich aber nicht nur als für den Staat vorteilhafter Organisator der ihm übertragenen Betriebe, sondern auch als unsozialer Unternehmer, dessen Maßnahmen zu einem Gutteil zu Lasten der Beschäftigten gingen. In Phasen hoher Beschäftigung reagierte Sorgenthal offensichtlich mit Lohnsenkungen, wie 1781 bei den Kämmern und Webern, wie wir aus der Schmähchrift „Die Gimpelinsel“ wissen:⁶²

Daß er [Sorgenthal, d.V.] ein vortrefflicher Ökonom ist, bewies er gleich Anfangs dadurch, daß er den armen Spatzen [Arbeiter, d.V.] das Ellenmaß verlängert, und hingegen der Arbeitslohn verkürzt wurde.

⁶⁰ Pfeffer, Fabriksbau 39–42.

⁶¹ Pfaffenwimmer, Pfeisinger, Hebung 74 f.

⁶² Die Gimpelinsel oder der Stiefbruder des Linnäus. Wien 1783. Vgl. Gugitz, Gimpelinsel 311–335. Für die Kopie dieser Schmähchrift danken wir Michaela Pfaffenwimmer.

Diese Schmähschrift entstand im Jahre 1783, nachdem einige Untersuchungen über Sorgenthals Verwaltung im Sande verlaufen waren, und es nach den Lohnsenkungen zu Unruhen, Verhaftungen und Entlassungen gekommen war.⁶³

Auf der anderen Seite gehörte zu Sorgenthals Betriebspolitik in der Tradition des staatlichen Montanwesens die Anstellung eines Fabriksarztes im Jahre 1773 zur kostenlosen Betreuung der in Linz und Umgebung Beschäftigten. Gegen geringe jährliche Beiträge der Fabrik und/oder der Weberlade war auch für eine Spitalspflege bei den Barmherzigen Brüdern oder den Elisabethinen gesorgt. Eine quantitative Analyse der *Fabrikler* im Spital der Barmherzigen Brüder von 1760 bis 1850 ergab mit 65 % eine eindeutige Dominanz der Weber. Kamen in den ersten Jahrzehnten die meisten Pfleglinge aus Ober- und Niederösterreich, so verschob sich das Schwergewicht später auf Linz und Böhmen, was sich auch mit der Verlagerung der Faktoreien insgesamt deckt.⁶⁴ Die allgemein hinter diesen Maßnahmen stehende Intention war wohl der „gesunde Untertan“, der die ihm übertragene Arbeit auch wirklich leisten konnte.⁶⁵ Seit 1787 bzw. 1797 konnte Sorgenthal auch eine Altersversorgung für Beamte und für Wochenlöhner erwirken.

Zu den organisatorischen Umgestaltungen nach der Änderung der wirtschaftspolitischen Rahmenbedingungen gehörte in den neunziger Jahren noch die Anpassung der Produktionspalette in Richtung Tuch- und Teppicherzeugung. Die daran gekoppelten betriebswirtschaftlichen Erfolge hielten sich zunächst jedoch wegen vielfältiger negativer Auswirkungen der Franzosenkriege durch Truppeneinquartierungen und Auslagerungen der beweglichen Güter (1797, 1800, 1805 und 1809) in Grenzen.⁶⁶ Die Erzeugung der neuen Produkte war im wesentlichen in der Fabrik zentralisiert. Die Zahl der verlegten Spinner reduzierte sich demnach nach dem Höhepunkt des Jahres 1791 rasch auf die Hälfte und halbierte sich nach 1810 nochmals auf 10.000, um dann kontinuierlich weiter zu sinken. Da auch die Maschinisierung in der Fabrik vergleichsweise verspätet und bürokratisch gebremst vor sich ging,⁶⁷ verstärkten sich nach den Franzosenkriegen die seit 1770 immer wieder vorhandenen Stimmen zur Privatisierung der Linzer Fabrik, obwohl sich gerade die Teppicherzeugung als sehr erfolgreich erwiesen hatte. Doch war eben insgesamt die einmal vorhandene Funktion als Musterfabrik der Wollzeugerzeugung und als bedeutender Beschäftigungsfaktor ein für allemal Vergangenheit. Nach langen Diskussionen erfolgte im Jahre 1837 ein erster einmütiger behördlicher Beschluß zum Verkauf der Fabrik, jedoch erhielt man kein Kaufangebot. Als einzige Möglichkeit neben der Stillegung blieb jetzt noch für die letzten dreizehn Jahre bis zum endgültigen Aus eine weitere Reduzierung der Produktion und der Belegschaft. Schon 1829 waren das ehemalige Arbeitshaus und die Tuchfabrik im Wiesengebäude aufgelassen worden. Beide wurden ab 1833, bzw. ab 1849 als Kaserne verwendet. Nach Auflösung der Schafwollzeugproduktion wurde sogar das große Hauptgebäude und das Zwirnereistöckel an die Militärverwaltung übergeben. Für das letzte Jahrzehnt blieb daher nur die ehemalige (Zweite) Färberei in Betrieb, die nach der Stillegung im Jahre 1850 zum Ausgangspunkt der Tabakfabrik wurde.⁶⁸

⁶³ Hofmann, Beiträge 448–452.

⁶⁴ Losch, Tod in Armut 41–45.

⁶⁵ Kühnel, Betreuung 137–169.

⁶⁶ Hofmann von Wellenhof, Wollenzeugfabrik.

⁶⁷ Dazu Näheres im folgenden Kapitel.

⁶⁸ Pfeffer, Fabriksbau 42 f.

Nach dem Zweiten Weltkrieg fand das Hauptgebäude seine letzte Verwendung als Flüchtlingsunterkunft. Der fragwürdige Bauzustand nach jahrzehntelanger Vernachlässigung hatte schon 1955 zum Ankauf des Gebäudes durch die benachbarte Tabakfabrik geführt, um nach einem Abbruch den wertvollen Grund für eventuelle eigene bauliche Erweiterungen nutzen zu können. Parallel dazu verfolgte die Stadtverwaltung auf Vorschlag von Prof. Roland Rainer und basierend auf älteren Plänen das Projekt einer neuen, breiteren Straßenführung, der ebenfalls die Wollzeugfabrik im Weg stand. Als die Linzer Wollzeugfabrik trotz aller Gegenargumente einer „Notgemeinschaft“ Ende 1969 unter Anwendung von 1421 kg Gelatine-Donarit zusammenbrach, stand sie unter Denkmalschutz.⁶⁹



Der Abbruch des Hauptgebäudes der Wollzeugmanufaktur im November/Dezember 1969
ASTL, Fotosammlung

PRODUKTION, ARBEITSORGANISATION UND TECHNIK

Stellt man die Entwicklung der erzeugten Waren in den Mittelpunkt der Betrachtung, so kann die Geschichte der Wollzeugfabrik im wesentlichen in drei Perioden unterteilt werden: Die Zeit der ausschließlichen Erzeugung von Wollzeugen auf der Basis der verlegten Spinner von der Gründung bis um 1795/96, die folgende Zeit der gemischten Wollzeug-, Tuch- und Teppichfabrikation bis 1838/39 und das letzte Jahrzehnt der Reduzierung auf die Teppichweberei und die Wollwarendruckerei „als Probeschule und Lehranstalt.“

Wollzeuge sind eine relativ billige und leichte Massenware aus der langen Kammgarnfaser, die wenig oder nicht gewalkt wurde. Die von der Wollzeugfabrik im ersten Jahrhundert fabrizierten Sorten waren deshalb vor allem auf eine breite ländliche Käuferschicht

⁶⁹ Formann, Glanz und Elend 78–81.

abgestimmt. Erzeugt wurde etwa Cadis, ein minder feines wollenes Zeug für Winterkleider; Kronrasch, ein leicht geköpertes (also mit versetztem Schußeintrag am Webstuhl mit vier Schäften) und gewalktes und gerautes Zeug für Bauernkleider und grün gefärbte Handwerkerschürzen; Rasch als Futterstoff und für Bettdeckencouverts; mehrfarbig bedrucktes Sarschet für Röcke und Bettdecken; etwas feiner und glänzendes Challon für Sommerkleider; Flanell; Leibbinden für galizische Juden (ab 1783) und grobes Zeug für Pferdedecken, Futter- und Mehlsäcke und Beuteltücher für die Müllerei. Einen gleichbleibenden Absatz garantierte auch das Jesuiten- und Minoritenzeug und Lieferungen an das Militär. Darüber hinaus war die Fabrik im Laufe des 18. Jahrhunderts auf Druck der Händler immer mehr gezwungen, auch feinere, bisher importierte Sorten, wie Chalons, Spagnolet, Barkan und Kamelot (mit Seide verwebt) zu erzeugen. Insgesamt handelte es sich um dreißig bis vierzig verschiedene Arten, die in rund 200 Preisklassen angeboten wurden.⁷⁰

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts wurden die Baumwollstoffe zur übermächtigen Konkurrenz.⁷¹ Da die Baumwolle aber ausschließlich importiert werden mußte, kam eine Umstellung der staatlichen Wollzeugfabrik nicht in Frage. Allerdings erzeugte man einige Mischgewebe (Barchent, Tamis, Kattun).

Als Reaktion auf die neue Situation erfolgte in den Jahren 1795/96 die Neuorganisation als *K.k. Linzer Wollenzeug-, feine Tuch- und niederländische Teppich-Fabrik*. Die Erzeugungsschwerpunkte verlagerten sich also einmal auf die Produktion feiner Tücher (Kasimir), die im Gegensatz zum Zeug aus dem kürzeren Streichgarn (bis 100 mm) gewebt und dann durch das Walken verfilzt und durch das Rauhen mit einer Decke feiner Haare versehen wurden. Das wichtigere zweite neue Standbein wurde die Teppichweberei nach niederländischem (mit aufgeschnittenem Flor) und französischem Muster. Die Einführung und ständige Verbesserung der Teppichweberei war das Verdienst des bis 1836 beschäftigten Oberwerkmeisters Jakob Feßl. Mit den in Linz erzeugten Teppichen konnte nicht nur der bisherige Import verringert werden, sondern ihre Qualität konnte sogar im Ausland bestehen. Im Jahre 1816 erregten die Linzer Teppiche jedenfalls auf der bedeutenden Leipziger Ostermesse „große Aufmerksamkeit“. ⁷² Schließlich gelang es, Niederlagen in Leipzig, Prag, Mailand, Wien, Budapest und sogar in England und Frankreich, woher zuvor solche Teppiche importiert worden waren, zu errichten. ⁷³

Linzer Teppiche blieben bis 1850 ein Luxusartikel, der im wesentlichen in Stiften und Klöstern, in Schlössern, am kaiserlichen Hof in Wien und in reicheren Bürgerhäusern anzutreffen war und der als solcher die biedermeierliche Wohnkultur mitprägte. ⁷⁴

Nach der letzten organisatorischen und produktionstechnischen Umstellung im Jahre 1839 wurde die Schafwollspinnerei endgültig aufgegeben und das für die reduzierte Zeugweberei benötigte Garn im letzten Jahrzehnt von der Theresienthaler Spinnerei des Joseph Dierzer angekauft.

⁷⁰ Ein Preiskourrent abgedruckt in Skizze von Linz 96–101.

⁷¹ Hofmann, Beiträge 415–742.

⁷² Zeitung für die elegante Welt, 1816, Nr. 94, 748 f.

⁷³ Kohl, Reise 4.

⁷⁴ Wacha, Teppiche.

Arbeitsorganisatorisch unterscheidet sich der Manufakturbetrieb als zentralisierte „Werkstätte“ mit einer größeren Arbeiteranzahl unter dem Kommando und der Disziplin des Kapitals durch seinen arbeitsteiligen Produktionsprozeß vom Handwerk, wobei zwei Grundformen zu unterscheiden sind: Einmal können viele Handwerker, die dasselbe tun, zusammengefaßt werden – an sich der seltenere Fall – oder es werden „Arbeiter von verschiedenartigen, selbständigen Handwerken, durch deren Hände ein Produkt bis zu seiner letzten Reife laufen muß, in eine Werkstatt unter dem Kommando desselben Kapitalisten vereinigt“.⁷⁵

Die Linzer Wollzeugfabrik entstand in dieser Art aus der Kombination verschiedener Handwerke. Die Verrichtung des einzelnen bleibt handwerksmäßig, d.h. ohne entscheidende Maschinisierung auf den einfachen Werkzeuggebrauch beschränkt. Aus dieser „engen technischen Basis“⁷⁶ folgt auch der eigentümliche Charakter der Manufaktur:⁷⁷

Der kombinierte Gesamtarbeiter, der den lebendigen Mechanismus der Manufaktur bildet, besteht aber aus lauter solchen einseitigen Teilarbeitern. Im Vergleich zum Handwerk wird daher mehr in weniger Zeit produziert oder die Produktivkraft der Arbeit gesteigert.

Die spezifische Maschinerie der Manufakturperiode bleibt der aus vielen Teilen kombinierte Gesamtarbeiter selbst.

Das besondere Spezifikum der manufakturmäßigen Organisation des Produktionsprozesses im textilen Bereich bestand über die Zentralisierung hinaus auch und vor allem in der Bewältigung des Problems der vor- und zwischengelagerten Verlagsarbeit der Spinner und Weber. Es galt also den teilweise zentralisierten und teilweise dezentralisierten, den auf reiner Handarbeit und auf teilmechanisierter Arbeit beruhenden Produktionsprozeß als eine organische *Reihe von Stufenprozessen*, die untereinander quantitativ und qualitativ abgestimmt sein mußten, zu organisieren; bei zeitweise über 40.000 für die Fabrik arbeitenden Personen ein damals praktisch zum Scheitern verurteiltes Problem.

In der Linzer Fabrik zentralisiert war die Aufbereitung und Reinigung der eingekauften Schafwolle, die nur bei Produktionsüberlastung auch außer Haus vergeben wurde.⁷⁸

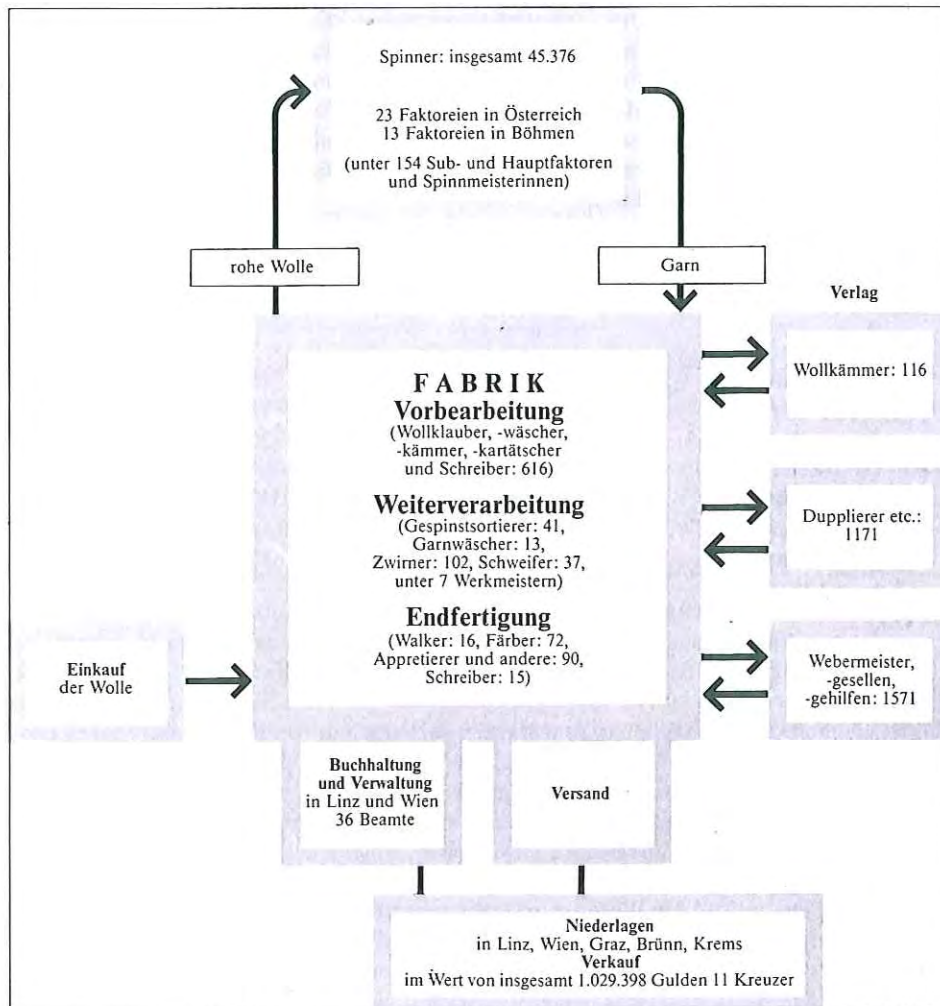
Die Wolle wurde in der Wollklauberei in vier Gattungen nach der Garnnummer sortiert und in der Kartätscherei und Kämmerei von meist älteren Frauen geschlagen, gestrichen und gewaschen und danach zum Verspinnen ausgegeben. Im Gegensatz zum Weben, das als zünftisches, von Männern dominiertes Handwerk betrieben wurde oder etwa zu den vorbereitenden Arbeiten wie Kartätschen und Kämmen, wurde das Spinnen immer als Nebenerwerbstätigkeit von Frauen und Kindern betrieben. Diese Spinnarbeit zählte zum arbeitsintensivsten Prozeß der Textilproduktion. Im Schnitt mußte man vor der Mechanisierung mit zehn und mehr SpinnerInnen zur Garnversorgung für jeden einzelnen Webstuhl rechnen, weshalb die Anzahl der SpinnerInnen zum augenscheinlichen Indiz für die wirtschaftliche Situation der Fabrik wurde. Dieses Verhältnis änderte sich mit der Einfüh-

⁷⁵ Marx, Kapital, Bd. 1, 356.

⁷⁶ Ebd. 358.

⁷⁷ Ebd. 359 und 369.

⁷⁸ Zur Technik der einzelnen Prozesse vgl. neben Hofmann, Beiträge 626–644 auch Bergmann, Handbuch.



Die Organisation des Produktionsprozesses in der Linzer Wollzeugmanufaktur mit dem Personalstand des Jahres 1791
Pfaffenwimmer, Pfeisinger, Hebung 81

rung des Schnellschützen von John Kay beim Weben (1733) noch weiter zuungunsten der Garnversorgung und zwang zur Erhöhung der Zahl der verlegten SpinnerInnen.⁷⁹ Das wäre ein technologischer Grund für die Schwankungen in diesem Bereich. Auf politische und ökonomische Ursachen dafür und die möglichen Gründe haben wir bereits hingewiesen.

⁷⁹ In Linz wurde der Schnellschütze beim Weben breiter Tücher eingesetzt. Vgl. Heinse, Linz 59.

Die Beschäftigung der zeitweise Zehntausenden SpinnerInnen auf dem Land erfolgte über das System der Haupt- und Unterfaktoreien. Ein Faktor verlegte innerhalb eines bestimmten Bezirkes im Schnitt mehrere hundert ArbeiterInnen für die Fabrik, der er per Vertrag verpflichtet war. Mit dem Anwachsen der Beschäftigung im Laufe des 18. Jahrhunderts erweiterten sich diese Spinnbezirke von der unmittelbaren Linzer Umgebung auf Ober- und Niederösterreich und schließlich, vor allem nach der Hungersnot der Jahre 1770/73, auf Böhmen und Mähren.

Faktoreien und verlegte SpinnerInnen nach Ländern 1762–1837

Jahr		OÖ.	NÖ.	Stmk.	Böhmen	Mähren	Insg.
1762	Faktoreien	25	3	4	5		37
	SpinnerInnen	28.604	5.541	1.550	10.516		6.211
1786	Faktoreien	27	1		11	1	40
	SpinnerInnen	9.729	613		16.820	4.168	31.330
1828	Faktoreien	6		6			12
	SpinnerInnen	560			4.449		5.009
1837	Faktoreien				4		4
	SpinnerInnen				5.557		5.557

Die Probleme bei der Organisation des praktisch unüberschaubaren Faktoreibetriebes waren auch mit ausschlaggebend für die hohen Regiekosten und lieferten damit oft die finanziellen und bürokratischen Argumente für einen Verkauf der Fabrik (etwa 1782 oder 1834).⁸⁰

Zurückgebracht in die Fabrik wurde das Garn vornehmlich von Frauen nach der Sortierung geschweift, gewaschen und geschwefelt. Das folgende Dupplieren – ebenfalls Frauenarbeit – wurde wieder außer Haus vergeben. Danach erfolgte das Verzwirnen auf den zehn kunstvollen Filatorien zu je 360 Spulen in der eigenen Zwirnerei, dann das teilweise Färben und endlich das Spulen des Garnes, eine Arbeit, die insbesondere an alte und bedürftige Arbeiter als Gnadenbrot verteilt wurde.

Nach dem Spinnen zählt das Weben zum zweiten zentralen Arbeitsschritt der Textilbranche. Das verspulte Garn wurde dafür an die zum Teil in der Linzer Vorstadt als „Stadtwebermeister“ und an die zahlreicheren „Landwebermeister“ in Oberösterreich ausgegeben. Mehrere hundert zünftische Webermeister mit Gehilfen arbeiteten durchschnittlich mit je zwei Webstühlen. Das rohe Tuch gelangte wieder in die Fabrik und wurde hier je nach dem gewünschten Endprodukt gewalkt, gefärbt oder bedruckt. In der Druckerei entwarf der französische Kolorist Carl Dufraine,⁸¹ der auch für die Färberei zuständig war, die Muster etwa für Tischdecken, die dann mit hölzernen Typen aufgetragen wurden.⁸²

Der hier vereinfacht dargestellte Produktionsprozeß in der Wollzeugfabrik gestaltete sich in der Realität sehr viel komplizierter und aufwendiger. Neben der regelmäßigen Versor-

⁸⁰ Hofmann, Beiträge 453 und 516.

⁸¹ Dreger, Wollenzeug-, und Teppichfabrik 337-340.

⁸² Kohl, Reise 5–8.

gung mit Schafwolle bildete die Abstimmung der einzelnen Arbeitsgänge aufeinander ein großes Problem, vor allem bei den dauernden Schwankungen. Die folgende Tabelle gibt für drei Stichjahre eine Übersicht über die Arbeitskräfte und über die Relation in den verschiedenen Arbeitsprozessen:

ArbeiterInnen in der Wollzeugfabrik 1780–1791

	1780	1786	1791
Klauber, Schläger, Wäscher, Kartätscher, Kämmer	504 (1,3 %)	524 (2,0 %)	732 (1,5 %)
SpinnerInnen	36.145 (92,4 %)	23.115 (87,9 %)	45.376 (92,2 %)
Schweifer, Zwirner, Spuler, Dupplierer	1.439 (3,6 %)	1.176 (4,4 %)	1.364 (2,7 %)
Webermeister und Gehilfen	986 (2,5 %)	1.335 (5,1 %)	1.571 (3,2 %)
Appretur	97 (0,2 %)	137 (0,5 %)	193 (0,4 %)

Die Art der Entlohnung der verschiedenen Arbeiterkategorien war immer zugleich eine Wertung der Tätigkeiten. Die wenigen Beamten erhielten unter Sorgenthal Jahresgehälter von 400 bis 5.000 fl. Eine zweite Kategorie bildeten die direkt in der Fabrik beschäftigten Beschaumeister, Webermeister und die Verantwortlichen in der Druckerei und Färberei und später die Teppichwebermeister, die wöchentlich entlohnt wurden.⁸³

Von ihrer Arbeit hing eben die Qualität der Wollzeuge ab und sie trugen oft die Verantwortung für die teuren mechanischen Einrichtungen. An der untersten Stufe der Entlohnungskategorien standen die nach dem Gewicht bezahlten Lohnarbeiter in der Wollvor- und der Garnnachbearbeitung und natürlich die SpinnerInnen. Die zünftischen Weber wurden nach den abgelieferten Stücken entlohnt.

So groß die arbeitsorganisatorischen (und rechtlichen) Unterschiede zwischen Handwerks- und Manufakturbetrieb waren, so gering blieben die Änderungen in der technischen Ausstattung. Auf die „enge technische Basis“ der verlags- und manufakturmäßigen Wollzeugproduktion wurde schon hingewiesen und darauf, daß von einer Maschinenanwendung in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts wohl nur bei der schweren hölzernen Mänge mit dem Pferdegepel gesprochen werden kann. An einen Wasserradantrieb war an der unregulierten Donau ja nicht zu denken. Deshalb mußte die Orientalische Kompagnie auch im Jahre 1726 ihre Walk in der gepachteten Steinbruckmühle an der Traun in Kleinmünchen einrichten. Hier hatte man zwar genügend Wasser für den Antrieb der

⁸³ 12 Bedienstete der Wollzeugfabrik dieser Kategorie wurden in den Jahren 1784/88 in den ehemaligen Schloßgründen am Römerberg angesiedelt. Diese eingeschossigen Häuser sind – umgebaut und renoviert – zum Großteil heute noch erhalten und vermitteln einen guten Eindruck dieser josephinischen Vorstadt. Vgl. Hilger, Anmerkungen, 116 f.

Nockenwelle, die die Holzhämmer der Stampfe hob, doch die Entfernung von der Fabrik ließ den Betrieb wohl kaum rentabel gestalten. Zu solchen frühen Arbeitsmaschinen zählten ab 1773 noch eine französische Samtdruckmaschine und sieben Glanzmaschinen mit metallenen Walzen des Mechanikers Le Brun. Diese Maschinen kamen allerdings erst nach Linz, als man in Wien keine Verwendung mehr dafür hatte.⁸⁴

Die beiden Hauptprozesse Spinnen und Weben blieben bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts Handarbeit.⁸⁵ Gesponnen wurde in den ersten Jahrzehnten größtenteils mit dem Handspinnrad, das jedoch gegenüber der ebenfalls noch verwendeten Handspindel komplizierter zu bedienen und außerdem vor allem für die kurze Baumwollfaser besser geeignet war. Wegen dieser Nachteile für die Kammgarnspinnerei bemühte sich Sorgenthal um die Einführung der sogenannten sächsischen Spinnmethode, dem Flügelspinnrad in schräger Bauweise mit Tretantrieb. Mit der Flügelspindel wurde das Spinnen vom Bewegungsablauf und der notwendigen Konzentration her wieder etwas einfacher, weshalb es sich rasch verbreitete. Außerdem war es besonders für längere (Kammgarn) Fasern geeignet und ergab wegen der niedrigeren Spindelfrequenz ein gröberes Garn für die Zeugproduktion. Die Mechanisierung des Spinnens begann in England in den sechziger Jahren des 18. Jahrhunderts mit der *Jenny* von James Hargreaves und der Water Frame von Richard Arkwright. Mit rund vier Jahrzehnten Verzögerung kamen in der Wollzeugfabrik im Jahre 1805 die ersten Spinnmaschinen zum Einsatz. Bis 1810 lieferten die englischen Mechaniker George Woodward und Henry Houlden insgesamt 10 Maschinen, die wie die Mänge durch einen Pferde- oder Ochsengöpel angetrieben wurde. Der erste Erfolg der Mechanisierung drängte nach einer optimalen Lösung mit mehr Maschinen und der Anwendung der Wasserkraft, denn *nur Maschinen sind geeignet, gleiche, reine und wohlfeile Arbeiten zu liefern und dem Ackerbau und der Cultur des Grund und Bodens überhaupt arbeitende Hände zurückzugeben.*⁸⁶

Die Fabriksdirektion plante daher die Errichtung einer großen dreigeschossigen Spinnerei mit 30 Feinspinnmaschinen um fl 204.000 an der Traun und kaufte dafür im Oktober 1810 die Steinbruckmühle. Der radikale Neubauplan, der erst nach zwei, drei Jahrzehnten von der Privatindustrie mehrfach realisiert wurde, scheiterte damals an den nicht bewilligten Investitionskosten. Um die angekaufte Mühle zu verwerten, verlegte man 1813 die seit ca. 1775 in der Schörgenhubmühle eingepachtete Tuchwalke hierher. Später kam zur Walke noch eine Farbholzschnidemaschine. Weitere drei Gänge waren für eine Getreidemühle verpachtet.⁸⁷ Die Steinbruckmühle wurde 1838 wieder verkauft und 1849 von Johann Grillmayer in ein Wohnhaus umgebaut.

Aber nicht nur das Neubauprojekt war dem Staat zu teuer. Angesichts der niedrigen Spinnerlöhne für Frauen und Jugendliche, der Probleme im Umgang mit den Maschinen und des archaischen Antriebes in der Fabrik,⁸⁸ blieb es schließlich ab 1815 trotz einiger weite-

⁸⁴ Hofmann, Beiträge 628.

⁸⁵ Zur technischen Entwicklung vgl. Bohnsack, Spinnen und Weben und im Detail Johannsen, Handbuch, Bd. 1–5, bes. Bd. 2, 287–304.

⁸⁶ OÖLA, Archiv der Landesregierung, Sch. 1196: Dir. Joseph von Lacassa an die k. k. Landesregierung in Österreich ob der Enns, 16. 8. 1810.

⁸⁷ LR C III F 1,2; Kühnel, Wollzeugfabrik.

⁸⁸ Neben Tieren wurden in der Fabrik nach 1820 für Brünner Spinnmaschinen und für die 1804 und 1806 angeschafften Schermaschinen auch Menschen zum Antrieb verwendet.

rer Spinnmaschinenankäufe⁸⁹ bei der Handspinnerei. Die um 1830/40 in Kleinmünchen errichteten mechanischen Spinnereien mußten sich daher am Ausland (England, Schweiz) orientieren.

Noch problematischer war die Mechanisierung der Weberei. Die Zeugweberei wurde ja überhaupt den einzelnen Stadt- und Landwebermeistern überlassen, die vor allem aus Kostengründen beim hölzernen Handwebstuhl verblieben. Etwas anders war die Situation bei der in der Fabrik zentralisierten Teppichweberei⁹⁰ mit rund 20 bis 40 Webstühlen, beziehungsweise 60 bis 64 kurzfristig nach 1839. Seit 1807 leitete der begabte Jakob Feßl die Teppichmanufaktur und verbesserte laufend die Webstühle. Ihm zur Seite standen der aus Sachsen stammende Teppichwerkmeister Heinrich Schönwetter und seit 1818 Johann Helm, der 1836 Feßl als Oberwerkmeister nachfolgte.

Der hohe Stand der Teppichweberei in der Fabrik beeinflusste auch die Privatindustrie. Heinrich Schönwetter verließ mit seinen Kenntnissen die Fabrik und betrieb von 1812 bis 1827 zusammen mit Laurenz Helm, wahrscheinlich der Vater von Johann, in Linz auf der Promenade eine Tuch-, Kasimir- und Teppicherzeugung.⁹¹

Seit den dreißiger Jahren geriet die Teppichweberei der Fabrik allerdings zunehmend in Konkurrenz zu solchen Privatgründungen. Vor allem Philipp Haas & Söhne in Wien und die Kleinmünchner Gründung von Joseph Dierzer⁹² übertrafen den Staatsbetrieb bald an Quantität und Qualität. Im technischen Bereich war dafür auch ausschlaggebend, daß zwei Ende der zwanziger Jahre angeschaffte moderne Jacquard-Webstühle mit der Lochkartentechnik für die Musterweberei schon 1833 wieder als Modelle an das Wiener Polytechnische Institut abgegeben wurden.⁹³

Keine durchgreifende Änderung der bisherigen technischen Struktur war auch durch die noch 1840 von Fletcher & Bunsen in Wien angekaufte Dampfmaschine mit 10 PS, von denen nur 4 PS genutzt wurden, zu erwarten. Die restliche Kesselkapazität wurde zur Beheizung der neun kupfernen und zinnernten Kessel der Färberei benötigt. Die Dampfmaschine betrieb über Transmissionen zwei Zwirnmaschinen mit je 156 Spindeln, eine Waschmaschine, eine Drehbank, eine Glanzmaschine und eine Brenn- und Farbholzschneidemaschine.⁹⁴

Wie wir gesehen haben, blieb die der verstaatlichten Wollzeugfabrik zugedachte Rolle als große Lehranstalt für die Textilindustrie konkret auf wenige spezielle Bereiche – etwa die Färberei und Druckerei oder die Teppichweberei, wo zeitweise technische Pionierarbeit geleistet wurde – beschränkt. Ansonsten hat sich die Funktion der Fabrik praktisch umgekehrt: Nicht ihre führende Rolle im Industrialisierungsprozeß regte andere private

⁸⁹ Etwa von Cockerill in Seraing bei Lüttich; vgl. Wollenzeug-, Tuch- und Teppichfabrik, Nr. 123.

⁹⁰ Dreger, Wollenzeug- und Teppichfabrik und Heinz, Teppiche, 1955 und 1988.

⁹¹ Einen früheren ähnlichen Fall kennen wir bereits aus der Zeit der Franzosenkriege. Damals machte sich der böhmische Fabriksfaktor Ignaz Sedlacek als Textilunternehmer aufgrund seiner Erfahrungen selbständig. Vgl. Otruba-Kropf, Bergbau 1971, 196. Ein Julius Sedlacek betrieb dann seit 1888 in Breslau eine Maschinenfabrik und von 1897 bis 1937 in Linz ein Maschinenkonstruktionsbüro. Vgl. Firmenliste Eisen-, Stahl- und Metallindustrie.

⁹² Zu Dierzer vgl. das entsprechende Kapitel über die Textilindustrie.

⁹³ Hofmann, Beiträge 604–642 und Heinz, Teppiche 41 f..

⁹⁴ Siegel, Teppichfabrik 100 und 104 und Koch, Reise 29 f.

Fabrikanten zur Nachahmung an, sondern ihre – wesentlich durch die schwerfällige bürokratische Verwaltung verursachten – Probleme forderten die Konkurrenz der Privatindustrie heraus. Vor allem seit dem ersten Rückzug auf Tuch- und Teppichfabrikation konnten sich in der Linzer Altstadt einige bürgerliche Schafwollzeug- und Tuchmacher etablieren.⁹⁵ Zum Teil blieben sie auf eine Niederlage in der Stadt und auf die Verlagsweberei im Mühlviertel reduziert,⁹⁶ einigen gelang allerdings der Sprung vom kleinen Zeugmacher zum Fabriksunternehmer, der in Linz mit dem Ortswechsel an die Wasserkraft in Kleinmünchen verbunden war. Zu ihnen zählte 1839/40 Josef Dierzer, dessen Großvater Thomas Dierzer Mitte des 18. Jahrhunderts als Zeugmacher begonnen hatte. Er hatte schon 1836 angeboten, die Wollzeugfabrik zu übernehmen, und konnte dann nach deren Auflösung 1850/51 die Teppichwebstühle samt Zubehör erwerben.

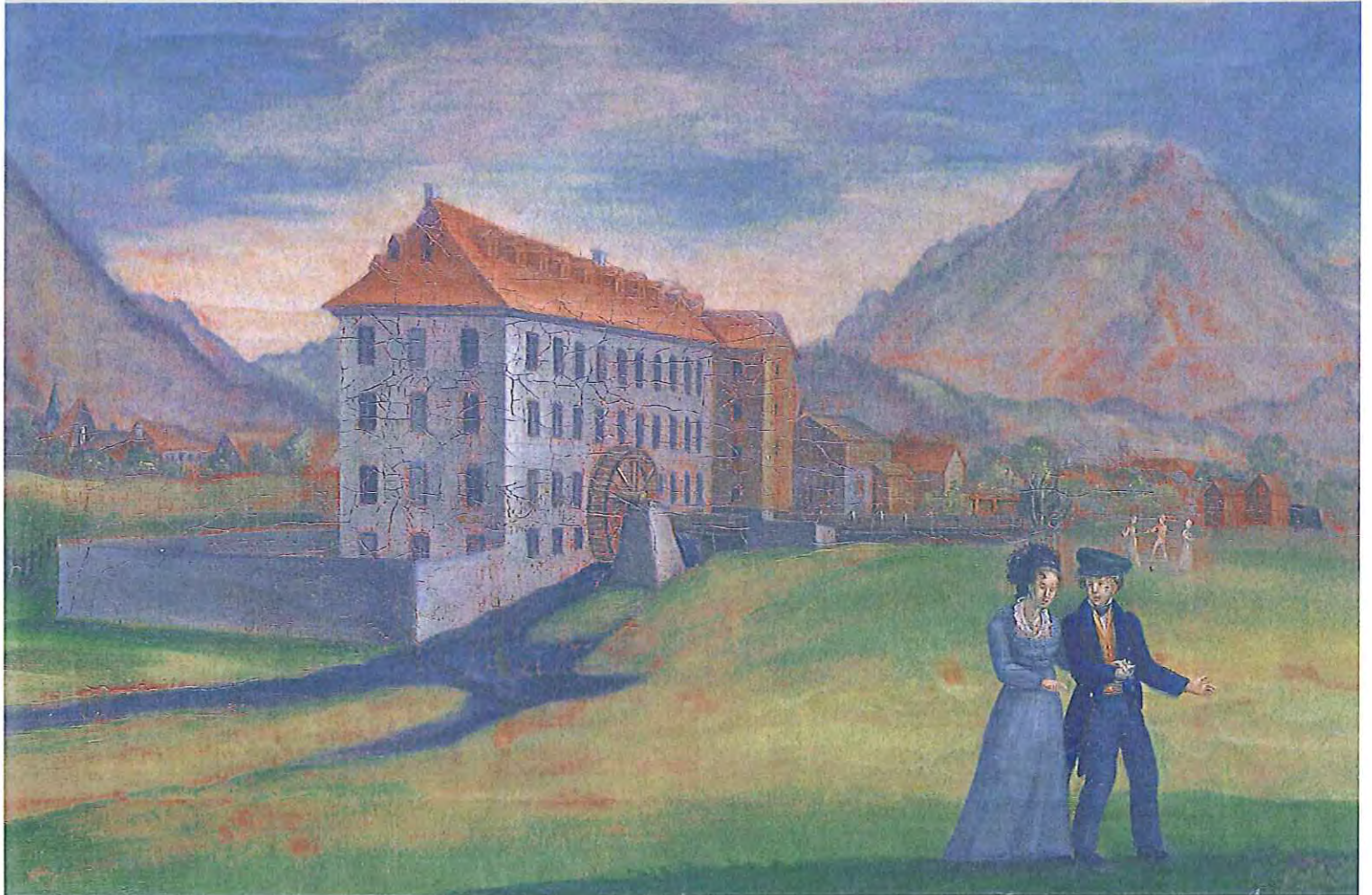
Gänzlich den Privaten überlassen wurde von der Wollzeugfabrik der seit Ende des 18. Jahrhunderts wachsende Markt der Baumwollwarenerzeugung. Neben vielen Kleinbetrieben⁹⁷ überwogen hier daher seit 1830 die mit Maschinen ausgerüsteten Spinnereien von Rädler, Grillmayr und Dierzer, ebenfalls in Kleinmünchen an der Traun. Sie alle hatten aber vorher oft jahrzehntelang von der seit dem 17. Jahrhundert durch die Wollzeugfabrik insgesamt aufbereiteten Textillandschaft profitiert und ihre ersten Erfahrungen in der Verlagsproduktion gesammelt, bevor sie den Schritt zur fabriksmäßigen Organisation ihres Produktionsprozesses auf der Basis der Wasserkraft wagten. Insofern war die Wollzeugfabrik eine unabdingbare Voraussetzung für die folgende Linzer Textilindustrie.

⁹⁵ Heinse, Linz 61 f.; Pillwein, Beschreibung 296 f. und ders., Wegweiser 156 f.

⁹⁶ Mathias Emminger (1811–1824) und Johann Kirchner (1813–1845). Eine nennenswerte Größe erreichte nur das Unternehmen Hafferl-Honauer-Reininger (1810–1925) am Graben 3. Vgl. die Firmenliste Textilindustrie.

⁹⁷ Etwa dem Baumwollwaren- und Strumpffabrikanten Franz Löbl (1820–1837).

ÖSTERREICHISCHE INDUSTRIEGESCHICHTE



1700 bis 1848

Die vorhandene Chance

UEBERREUTER

Die »Österreichische Industriegeschichte« ist insbesondere durch die großzügige Unterstützung der Stiftung »Dr. Lina und Robert Thyll-Dürr«, Stansstad, Schweiz, zustande gekommen. Dank gebührt auch Leitner + Leitner, Wirtschaftsprüfer und Steuerberater, Wien-Linz, Österreich, für die geleistete Unterstützung.

- Autoren:** Dr. Günther Chaloupek
Dr. Dionys Lehner
o. Univ.-Prof. Dr. Herbert Matis
o. Univ.-Prof. Dr. Roman Sandgruber
- Co-Autoren:** Dr. Helmut Lackner
a.o. Univ.-Prof. DDr. Michael Pammer
a.o. Univ.-Prof. Dr. Andreas Resch
- Herausgeber:** Österreichische Industriegeschichte GmbH, Linz
mit den Gesellschaftern
Dr. Günther Chaloupek
Dr. Johannes Jetschgo
Dkfm. Ferdinand Lacina
Dr. Dionys Lehner (Vorsitz)
o. Univ.-Prof. Dr. Roman Sandgruber
KR Dr. Werner Schrotta
- Wissenschaftlicher Beirat:**
Dr. Günther Chaloupek
o. Univ.-Prof. Dr. Franz Mathis
o. Univ.-Prof. Dr. Herbert Matis
o. Univ.-Prof. Dr. Roman Sandgruber (Vorsitz)
- Koordination:** Mag. Astrid Furlinger
- Lektorat:** Fanny Esterházy
- Textrecherche:** Ing. Walter Herrmann
- Bildrecherche:** Dr. Angela Feldmann
Mag. Astrid Furlinger
unter Mitarbeit von
Mag. Gerda Leipold-Schneider
Mag. Ines Peper
Mag. Sabine Pitscheider
Dr. Reinhard Pohanka
- Layout:** Good Look
- Computergrafik:** Thomas Joss, Empire Images AG, Zürich, Schweiz
- Umschlag:** Maria Schuster
- Umschlagbild:** Spinnerei Brunnenthal, Bludenz, M. Jehly, 1831,
Privatbesitz (Foto: Jens Ellensohn)

ISBN 3-8000-3928-1

Alle Rechte vorbehalten

Copyright © 2003 by Verlag Carl Ueberreuter, Wien

Druck: Druckerei Theiss GmbH, A-9431 St. Stefan i. L.

7 6 5 4 3 2 1

Ueberreuter im Internet: www.ueberreuter.at

III. BRANCHEN UND UNTERNEHMEN

Die »k. k. priv. Wollenzeugfabrik« in Linz war auch nach heutigen Maßstäben in vielerlei Hinsicht außerordentlich und einmalig: ihre Größe, die komplexen, sich teilweise widersprechenden Zielsetzungen, ihre Verwobenheit mit der Bevölkerung bis in die Gegenwart. Die Wollenzeugfabrik ist eine Großleistung Österreichs in der frühindustriellen Phase und gleichzeitig ein spannendes unternehmerisches Abenteuer. Sie war ein gewaltiger Arbeitgeber, war über große Strecken ihrer Existenz erfolgreich, setzte Impulse für die industrielle Entwicklung Österreichs und war fast immer unterkapitalisiert.

Die fast 180-jährige Geschichte der Wollenzeugfabrik von 1672 bis 1851 umrahmt ziemlich genau die Zeitspanne dieses Bandes und reflektiert nahezu perfekt das damalige suchende Abtasten des neuen Phänomens Industrie. Leider sind Unterlagen aus der ersten, privaten Phase nur spärlich vorhanden. Dafür existieren sehr gute und detaillierte Daten aus dem fast 100-jährigen Abschnitt in staatlichem Besitz, der 1754 begann. Die Geschichte dieses Unternehmens, der mehrmalige Besitzerwechsel und die handelnden Führungspersönlichkeiten sind auch in der Gegenwart für jeden faszinierend, der sich für die Industrie Österreichs interessiert.

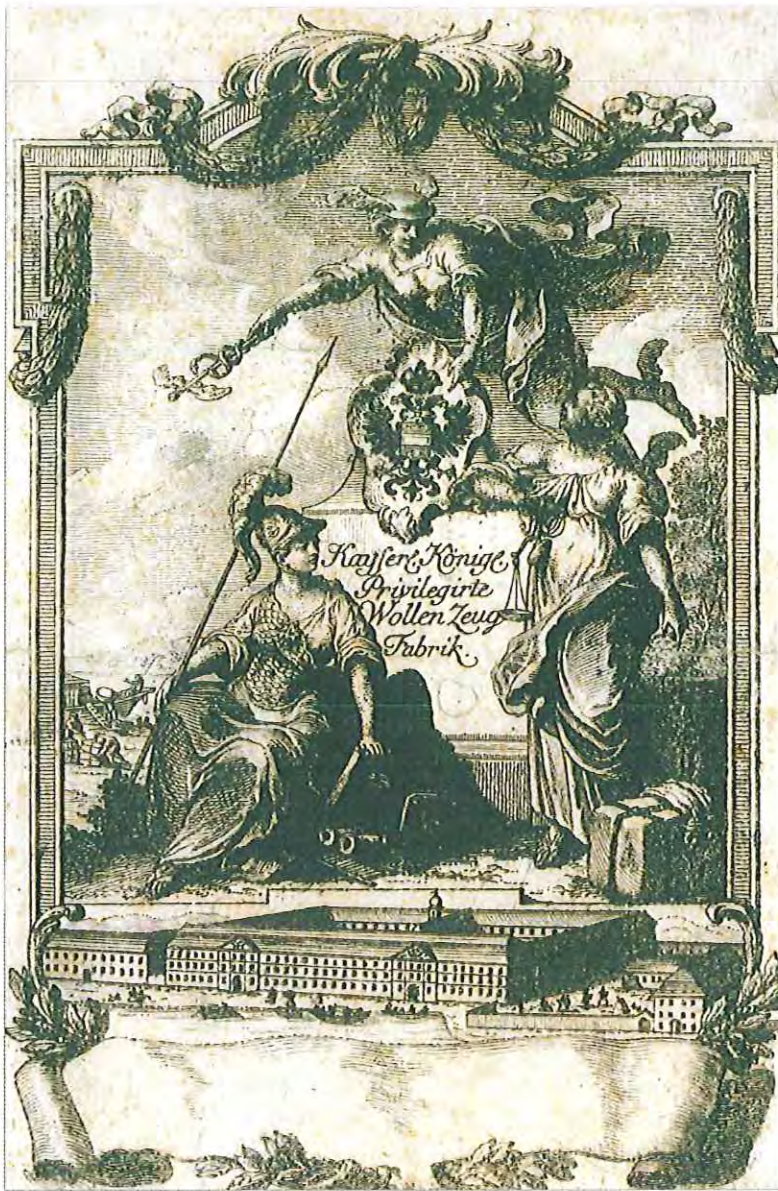
Rund 80 Jahre in Privatbesitz

Gegründet wurde die »k. k. priv. Wollenzeugfabrik in Linz« von dem gebürtigen Osttiroler

Die k. k. Wollenzeugfabrik

Christian Sind. Das Fabriksprivileg, eines der ersten von Kaiser Leopold I. gewährten, wurde 1672 für die Dauer von 30 Jahren erteilt und umfasste ein Erzeugungsmonopol für verschiedene Wollzeuggattungen, dazu Rechte zur Errichtung von Verkaufsniederlagen sowie zum Wollverkauf, Abnahmegarantien, Importschutz und auch die Befreiung von zünftischen Auflagen und Beschränkungen.

Sind hatte es als Textilgroßhändler in Linz zu Wohlstand und Ansehen gebracht und war auch Mitglied des inneren Rats der Stadt. Die Möglichkeit, für 30 Jahre ein Fabriksprivileg zu erhalten, das Importe und Konkurrenz stark beschränkte, war eine unternehmerische Chance, die es zu ergreifen galt. Der Staat seinerseits versuchte, durch solche Privilegien die zünftischen Kleinstrukturen ganz im merkantilistischen Sinne zu sprengen und die Staatsmacht durch die Schaffung von Fabriken auf stärkere wirtschaftliche Beine zu stellen. Bei der Wollenzeugfabrik kam als Sondermerkmal dazu, dass die Verarbeitung des inländischen Rohstoffes Wolle für den inländischen Massenkonsum gefördert werden sollte – dies im Gegensatz zum importierten Rohstoff Baumwolle oder zu Privilegien zur Bedienung



Linzer Wollzeugfabrik, Waren- und Werbezettel: unter dem Doppeladler und dem geflügelten Merkur die allegorischen Figuren der Austria und der Justitia. Darunter die Gebäude der Wollzeugfabrik im Bauzustand um 1770.

des höfischen Luxuskonsums mit Produkten wie Seide, Spiegeln oder Zuckerwaren. Das Privileg, wie es die Wollzeugfabrik erhielt, wäre heute, in Zeiten kontrollierender Monopol- und Kartellbehörden, undenkbar. Aus damaliger Sicht des Staates war das Instrument der Privilegienvergabe jedoch eine moderne, die industrielle Aktivität fördernde Wirtschaftspolitik.

Die Stadt Linz und die Stände sahen dies allerdings anders. Die Stadt fühlte sich in ihren zünftischen, auf Kleinstrukturen ausgerichteten Interessen bedroht und verbot den

Bürgern, den Arbeitern und Beamten der Fabrik Unterkunft zu gewähren. Der Stadtdechant wurde bewogen, keine Fabriksarbeiter zu trauen, und die Fabrik wurde angewiesen, verheiratete Arbeiter zu entlassen und nur ledige Arbeiter anzustellen. Auch Sind selber spürte diese Ablehnung. Schon im Gründungsjahr 1672 wurde er als »gewester innerer Rat« in den Büchern der Stadt geführt. Aber auch die Stände, die auf die gewerbliche Aktivität im ländlichen Raum ausgerichtet und daher gegen die bürgerlichen Zunftprivilegien in Linz waren, gingen in Opposition zu Sind. Sie fühlten sich bei der Wollabnahme und im Wollverkauf einem Monopolisten ausgesetzt und bei der Gründung neuer Betriebe behindert. Trotzdem gelang es Sind, die Wollzeugfabrik erfolgreich aufzubauen und im Markt zu etablieren.

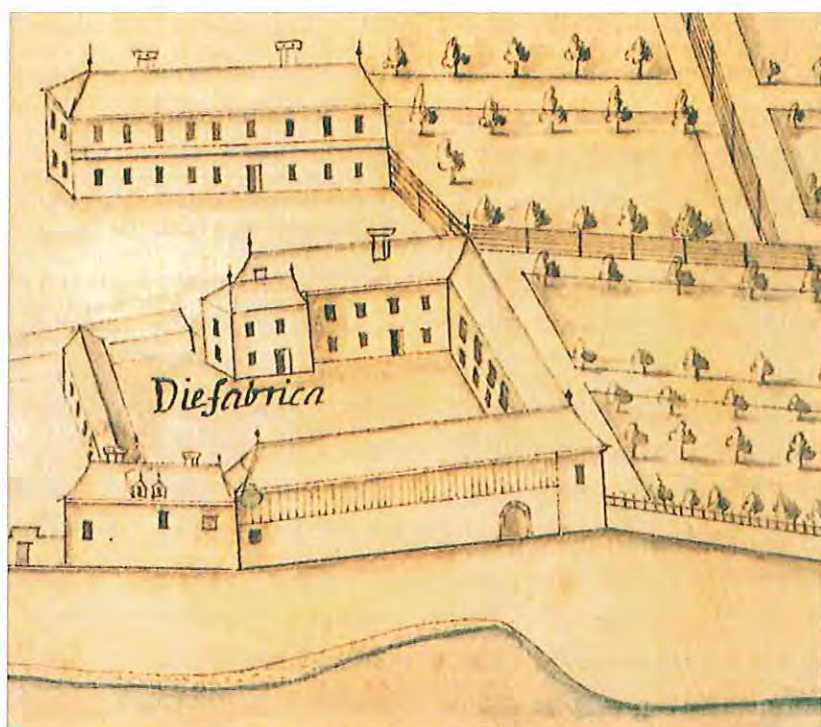
Nicht an seinen Sohn Georg Christian, sondern an seinen tüchtigen Schwiegersohn Matthias Kolb übergab der Unternehmensgründer 1678 die Fabrik. Der Staat übertrug die Privilegien, die Stadt die Ablehnung auf Sinds Nachfolger. Matthias Kolb wurden, wie schon Sind, die Bürgerrechte der Stadt Linz aberkannt. Dankbarer war da schon der Staat, der in Würdigung der Leistungen des Vaters aus Georg Christian Sind einen Ritter von Sindensee und aus Dominikus Kolb, der nach dem Tod seines Bruders Matthias 1692 das Unternehmen übernahm, einen Edlen von Kolbenthurn machte und ihm mit Patent vom April 1707 das Fabriksprivileg für eine Periode von 30 Jahren erneuerte und erweiterte. Der Staat wollte damit Dominikus Kolb nicht nur für Eifer und Einsatz bei der Wollzeugfabrik danken, sondern gleichzeitig zu weiteren Fabriksgründungen anregen.

Kommerziell war die Wollzeugfabrik unter Kolb nur teilweise erfolgreich. Es fehlte an Kapital. Die Finanznöte führten dazu, dass Kolb dauernd unter dem Druck stand, einen kapitalkräftigen Partner für seine Fabrik suchen zu müssen. Kolb wurde zunehmend von externen Geldgebern abhängig. Der Haupt-

gläubiger, der jüdische Wiener Kapitalgeber Abraham Spitz, wurde Kompagnon und Mit-eigentümer, ohne allerdings im Fabriksprivileg genannt zu werden. Unter dem Druck der Schuldenlast kam es über Vermittlung von Spitz im Mai 1715 zur Einigung über den Verkauf der Wollzeugfabrik an das Wiener Soldatenspital und Armenhaus. Zuvor hatte die Stadt Wien einen solchen Erwerb aus wirtschaftlichen Gründen abgelehnt. Was für ein Käufer! Das Wiener Armenhaus wurde von Spitz mit dem Argument der Beschäftigung für aufgegriffene Bettler und Arbeitslose wohl eher in diesen Erwerb hineinverführt, als dass dieser Besitzwechsel für das Armenhaus einen ökonomischen Sinn machte. So dauerte es bis Januar 1717, bis dieser Kauf schließlich von Kaiser Karl VI. genehmigt und das Privileg bestätigt wurde. Im August desselben Jahres begann das Armenhaus mit Arbeiten für die Zubereitung von Wolle für die Linzer Wollzeugfabrik.

An den Existenzsorgen der Fabrik änderte sich durch diesen Besitzwechsel nichts. Die Schuldenlast blieb in hohem Maße drückend und das Armenhaus war wenig qualifiziert, die besorgten Gläubiger in Zaum zu halten. Da sprang einmal mehr Spitz ein. Er übernahm die Forderungen von Gläubigern, womit sein Engagement an der Wollzeugfabrik von etwas mehr als 100.000 Gulden auf rund 250.000 Gulden anstieg. Dies entsprach in etwa dem Wert der Fabrik. Die von Spitz in der Folge mit wenig rücksichtsvollen Methoden angestrebte Übernahme der Fabrik scheiterte nicht zuletzt an den Protesten der Arbeiter und Beamten, die diesen möglichen neuen Besitzer aus Angst vor Ausbeutung ablehnten. Auch Kolb war gegen die Übernahme der Fabrik durch Spitz und offerierte sein Unternehmen den oberösterreichischen Ständen. Die Verhandlungen um die Zukunft der bedrohten Fabrik waren noch voll im Gange, als Kolb 1721 starb. Nachdem die oberösterreichischen Stände es abgelehnt hatten, die ihnen angebotene Fabrik zu übernehmen, wurde die nieder-

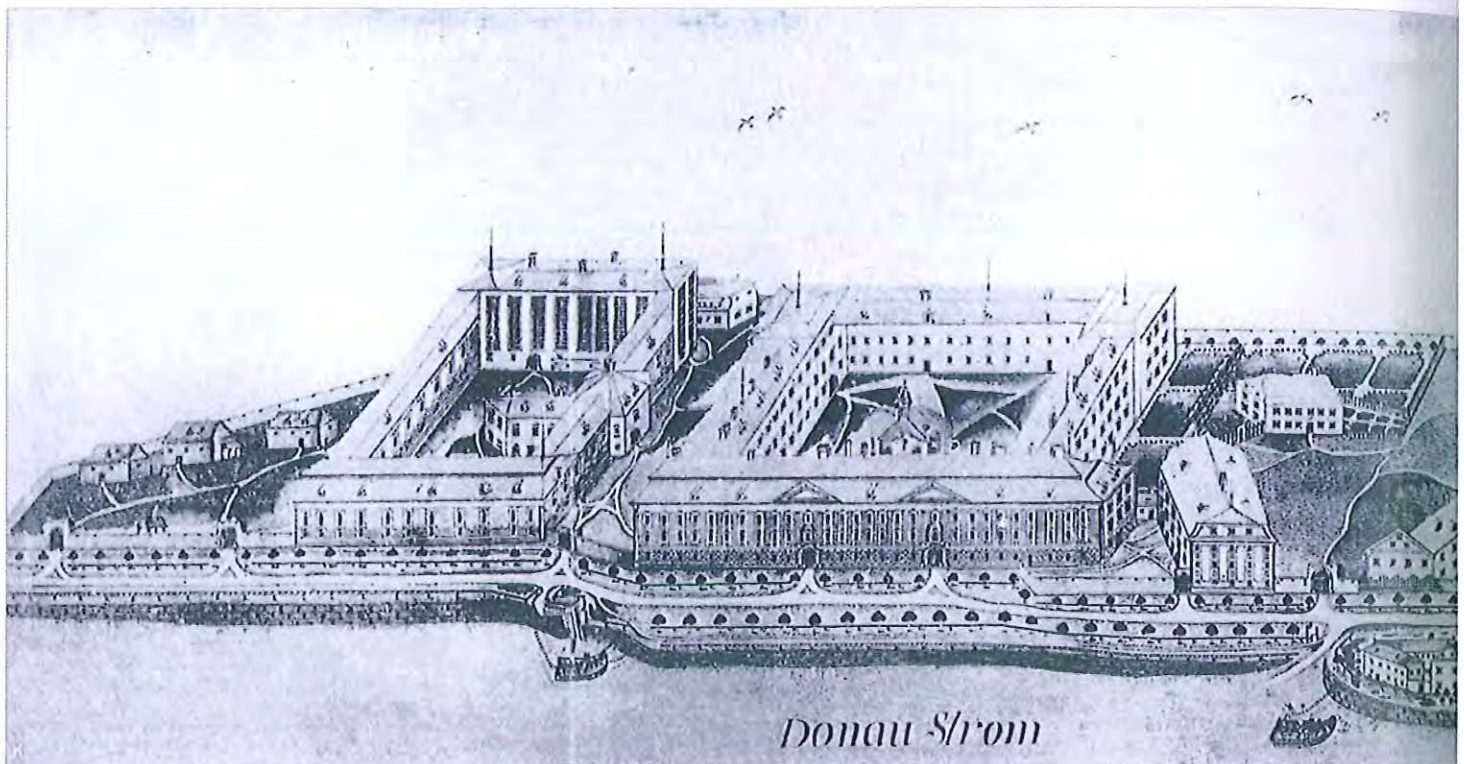
österreichische Regierung beauftragt, einen »geeigneten, christlichen Unternehmer und Leiter der Fabrik« zu suchen. Dieser wurde im Wiener Niederleger Johann Heinrich von Palm gefunden, der in mühsame Verhandlungen mit dem Armenhaus und insbesondere auch Spitz trat. Im Juli 1722 lehnte die Hof-Kommission die Vorschläge und Bedingungen Palms ab und befürwortete eine Weichenstel-



lung in Richtung der 1719 gegründeten zweiten »Kaiserlich privilegierten Orientalischen Kompanie«. Diese Gesellschaft sollte im Anschluss an den Passarowitzer Friedensvertrag und den mit ihm verbundenen Handelsvertrag mit der Türkei vor allem den Orienthandel mit dem Schwerpunkt Türkei beleben.

Auch der neue Besitzer vermochte die in ihn gesetzte Hoffnung, der Wollzeugfabrik zu einer neuen Blüte zu verhelfen, nicht zu erfüllen. Der Start jedoch war überzeugend. Der auf Christian Sind zurückgehende Hauptbau von 10 Meter Länge wurde durch einen vom

Die Wollzeugfabrik vor dem von der Orientalischen Kompanie veranlassten Neubau. Ausschnitt aus einem Plan, vor 1722

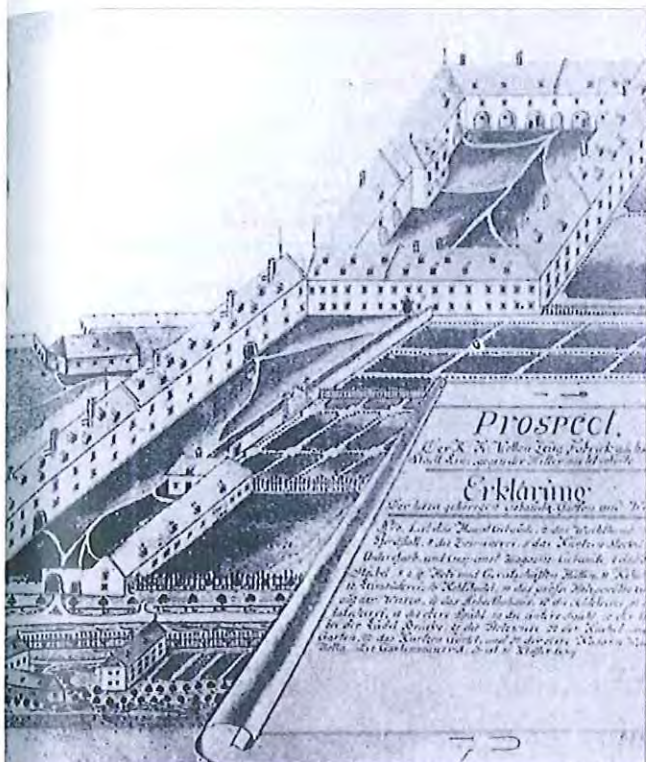


Die größte Ausdehnung der Wollzeugfabrik Ende 18. Jahrhundert: Von links nach rechts: Vierkanthof der Färberei mit zweigeschossigem Trockenboden (51 x 56 m), 1764 errichtet, daneben der zwischen 1722 und 1774 errichtete und erweiterte Haupttrakt (110 x 62 m), anschließend das 1757 erbaute Zwirnerstöckl und dahinter das Beamtenstöckl, daneben das 1787/88 errichtete »Wiesengebäude« (»große Tuchfabrik«, 110 x 15 m) und rechts oben der Vierkanter des 1785 von der Wollzeugfabrik übernommenen Strafarbeitshauses. Ansicht von Franz Joseph Preisch, 1795

Linzer Barockbaumeister Johann Michael Prunner geplanten Neubau ersetzt. Mit einem Haupttrakt von 50 Meter Frontlänge und einem Seitentrakt von 15 Meter Länge für die Färberei entstand ein für die damalige Zeit beeindruckender Profanbau. Gestärkt durch ein abermals erweitertes und auf 50 Jahre angesetztes Fabriksprivileg aus dem Jahre 1724 gelang es der Kompanie bereits 1725, die Beschäftigung auf 4.415 Arbeitskräfte zu steigern. Davon waren rund 4.000 Lohnspinner, die im Verlagssystem dezentral arbeiteten. Der Warenabsatz stieg an und zugleich verstärkte sich auch der Kampf mit der Kaufmannschaft und den oberösterreichischen Zeugmachern und Weberhandwerkern, die sich durch das Fabriksprivileg in ihren Möglichkeiten nach wie vor ungerecht eingeschränkt fühlten.

Wie Kolb holte jedoch auch die Orientalische Kompanie das Phänomen der chronischen Unterkapitalisierung ein. Bei der Gründung

der Kompanie wurde ein Kapital von nicht einmal 100.000 Gulden gezeichnet. Um die Kapitallücke zu schließen, wurde die Kompanie 1721 mit dem Privileg ausgestattet, »Trefferanleihen«, damals genannt »Lotterie«, auszugeben. In der Folge wurde tatsächlich versucht, durch den Absatz von Losen das fehlende Betriebskapital zu beschaffen. Der heute nur mehr selten verwendete, damals aber durchaus übliche Finanzierungsweg führte die Orientalische Kompanie mit ihrem gesamten Besitz und damit auch die Wollzeugfabrik in Linz 1734 in die Abhängigkeit der Gläubiger der Lotteriegesellschaft. In diese Periode fällt auch der Aufbau der Tucherzeugung in Böhmen und Mähren. Die Zulassung böhmischer Waren in den österreichischen Ländern konnte nicht verhindert werden, da die Linzer Fabrik nicht in der Lage war, die Nachfrage in ihrem Monopolgebiet zu befriedigen. Die Direktion reagierte mit einer Erweiterung des Sortiments von rund 30 auf 38 Artikel und



steigerte die Produktion. Der Umsatz stieg von 172.000 Gulden im Jahr 1747 auf 304.000 Gulden im Jahr 1752. Das Unternehmen beschäftigte knapp 10.000 Menschen, in der Fabrik in Linz allerdings davon nur 500. Als Verlegte, worunter man im Lohn beschäftigte Heimarbeiter verstand, fanden 9.000 Spinner und rund 300 Weber Arbeit bei der Wollzeugfabrik.

Die Gläubiger der Orientalischen Kompanie wurden trotz dieser Aufbauertfolge der Fabrik in Linz langsam überdrüssig. Sie sahen keine Möglichkeit, dass das Unternehmen aus eigener Kraft ihre Forderung an die Lotteriegesellschaft in Höhe von 2,25 Millionen Gulden tilgen konnte. Zudem wurde unter Kaiserin Maria Theresia das Monopol der Wollzeugfabrik zunehmend aufgeweicht und die Zukunft ließ eine weitere Verstärkung der Konkurrenz und damit Verhärtung der Ertragssituation erwarten. Die Gläubiger wollten die Fabrik verkaufen oder den Betrieb einstellen.

[illegible]

Inventar der Linzer
Wollzeugfabrik aus
dem Jahre 1768,
Hofkammerarchiv in
Wien

Rund 100 Jahre in staatlichem Besitz

Der ersehnte Verkauf gelang den Gläubigern der Wollzeugfabrik 1754. Kaiserin Maria Theresia erwarb die Linzer Fabrik für 926.000 Gulden und zusätzlich eine Abfertigung von 30 Prozent auf die 2,25 Millionen Gulden Gläubigerforderungen an die Lotteriegesellschaft. Die Odyssee von gut 80 Jahren Privatbesitz der Wollzeugfabrik ging zu Ende und es begann die fast 100-jährige Periode im Besitz des Staates. Die Wollzeugfabrik entwickelte sich in der Folge zu einer einmaligen Betriebsgröße. Unter Einschluss der Verlegten dürfte sie über mehrere Jahre in Bezug auf die Zahl der organisierten Beschäftigten das größte Unternehmen im Habsburgerreich gewesen sein.

Die erste Hälfte dieser 100 Jahre war für die Wollzeugfabrik mit Schwankungen erfolgreich und brachte Höhepunkte. Die zweite Hälfte aber war von einem fast steten Abstieg gekennzeichnet.

Zwei ungewöhnlich starke Fabriksleiter prägten die ersten 50 Jahre der Linzer Fabrik unter staatlicher Führung. Von 1754 bis 1771 leitete Direktor Franz Paul von Stegner die Wollzeugfabrik von Wien aus. Ihm folgte bis 1805 Konrad Sörgel von Sorgenthal, der von Linz aus die Geschicke der Fabrik lenkte und sich zum Multi-Manager entwickelte. Er leitete nicht nur die Linzer Wollzeugfabrik, sondern auch die Wiener Porzellanmanufaktur, die Nadelburg in Lichtenwörth bei Wiener Neustadt, die Neuhauser Spiegelfabrik und die Schwechater Kottonfabrik. Es stellt sich die Frage, ob diese Aufgabenhäufung tatsächlich gut für die einzelnen Unternehmungen war oder hier nicht doch ein überstarkes Ego Sorgenthals und die allzu lockere Überlassung von Führungspositionen an einen vertrauten Mann durch den Staat im Vordergrund standen. Für die Wollzeugfabrik jedenfalls hat Sorgenthal Großes geleistet.

Wie schon die Orientalische Kompanie setzten beide Direktoren zu Beginn ihrer Amtszeit ein deutliches Zeichen durch die Realisierung großer baulicher Investitionen. Stegner verlängerte den Haupttrakt auf 110 Meter, stockte ihn auf drei Geschosse auf und schloss die Anlage durch zwei zweigeschossige Seitenflügel von 62 Meter Länge und einen südseitigen Trakt von 66 Meter Länge zu einem riesigen Hofgebäude. In der Mitte des Hofes wurde als Symbol der neuen Zeitdisziplin der Fabrik ein Glockenturm errichtet. Der vielleicht noch ehrgeizigere Sorgenthal erhöhte 1773 die Seitenflügel um einen Stock, sodass sie der dreigeschossigen Vorderfront entsprachen, und errichtete östlich von der bestehenden Anlage ein weiteres Vierkantgebäude von 51 mal 56 Meter Seitenlänge.

Die Monarchie war bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts einer der wichtigsten Wollproduzenten der Welt. Oberösterreich nahm dabei insbesondere in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts eine wichtige Position ein. Die wachsende Nachfrage nach Wolle durch die Wollzeugfabrik führte zu einem deutlichen Anstieg

der Schafhaltung. Die Entwicklung von Produktion und Umsatz war beträchtlich. Stegner verdoppelte in den ersten zehn Jahren seiner Tätigkeit die Herstellung von Wollzeugware, ohne die Fabrik im Produktionsprozess oder Artikelprogramm zu erneuern. Geschickt nutzte er die Monopolsituation aus. 1764 erlöste er für 26.400 Stück Wollzeug 635.000 Gulden, zwei Jahre zuvor erreichte die Wollzeugfabrik mit ausgewiesenen 48.526 Beschäftigten ihren Höhepunkt an organisierten Arbeitsplätzen, wenn man berücksichtigt, dass die nicht ausgewiesenen Lohnspinner noch einmal geschätzte 10.000 Beschäftigte ausmachten. Das atypische Boomjahr 1791 zeigte eine noch leicht gesteigerte offizielle Beschäftigungsspitze von 49.292 Beschäftigten, dieser Beschäftigungsstand hielt allerdings nur ein Jahr. Dabei waren in der Fabrik nur gut 4 Prozent oder rund 2.200 Mitarbeiter beschäftigt. Die Lohnspinner außerhalb der Fabrik prägten das Bild der Beschäftigung.

Stegner konnte dieses hohe Produktions- und Beschäftigungsniveau nicht halten und übergab 1771 Sorgenthal die Fabrik mit einem Umsatz von 566.000 Gulden und einem Beschäftigtenstand von 26.600 Mitarbeitern. Schon zwei Jahre später schaffte es der rührige Sorgenthal, die Umsatzgrenze von 800.000 Gulden und den Beschäftigungsstand von 40.000 Mitarbeitern zu überschreiten. Zudem gelang es Sorgenthal, 1774 das ausgelaufene Privilegium um 25 Jahre zu verlängern. Da die Fabrik zu diesem Zeitpunkt schöne Gewinne abwarf, waren dem Staat die Beiträge für die Staatskasse wohl wichtiger als sein Wunsch, das Fabriksmonopol zur Förderung von Konkurrenz zu brechen oder die Fabrik an Private zu veräußern. Das Argument, der Verkauf an Private sei mit dem Privileg leichter, ist zwar wahrscheinlich richtig, klingt hier aber eher nach Ausrede.

Anfang der Achtzigerjahre verschlechterte sich die Konjunktur massiv. Sorgenthal reagierte mit einem viel kritisierten Programm der Rationalisierung und Kosteneinsparung und er-

klärte, dass er sich wie jede Fabrikseitung den Absatzmöglichkeiten anpassen müsse. Die Arbeiter sahen dies anders. Für sie war die staatliche Fabrik nicht mit einem privaten Unternehmen gleichzustellen. Der Staat hatte in den Augen der Fabriksarbeiter eine höhere Verantwortung für die Belegschaft und den Standort Linz. In einem Beschwerdebrief wurde Sorgenthal vorgeworfen, 30.000 Menschen Brot und Arbeit genommen zu haben: Niemand hätte zu dieser Zeit so grausame Tyrannei an dem armen Stande ausgeübt wie der übermächtige Sorgenthal und sein Produktionsdirektor Gruber. Tatsächlich sank die Beschäftigung 1783 auf unter 8.000 Mitarbeiter. Doch schon drei Jahre später steuerte die Fabrik ihrem Produktionshöhepunkt entgegen. Mit 73.461 Stück Wollzeug wurde 1786 die höchste Produktion in der Fabriksgeschichte erreicht. Der Umsatz betrug 1,31 Millionen Gulden und wurde mit 36.000 Beschäftigten erzielt. Das Ansehen der Linzer Fabrik stieg wiederum enorm und es wurde sogar die Errichtung einer Filiale im textilindustriell expandierenden Böhmen in Erwägung gezogen, da die Hofkanzlei keine weitere Expansion am Standort Linz wünschte.

Die Befürchtung, die Fabrik in Linz könnte zu groß werden, war allerdings von wenig praktischer Bedeutung. Die Konkurrenz rüttelte immer stärker an den Säulen der Marktstellung der Wollzeugfabrik. Einerseits wuchs die Zahl von privaten Fabriken und Kleinbetrieben und andererseits drängte die Konkurrenz aus Böhmen, Mähren und Sachsen nachhaltig in die Märkte. Die größte Bedrohung aber war die aufkommende Baumwolle, die als Faser billiger herzustellen war, als schöner galt und sich für die Mechanisierung besser eignete. Sorgenthal reagierte mit der Einführung von neuen Produkten mit höherer Wertschöpfung. So wurde die Produktion der im Vergleich zu den einfachen Wollzeugen höherwertigen Tuchwaren aufgenommen. Feine Tücher und Kasimire kamen in das Programm. 1796 wurde der Firmenname in »K. k. Wollenzeug- und



feine Tuchfabrik« umgewandelt. Im selben Jahr begann Sorgenthal erfolgreich auch mit der Erzeugung niederländischer Fußteppiche. Die Muster dafür bezog er aus den Niederlanden. Erneut wurde der Fabriksname mit »K. k. Linzer Wollenzeug-, feine Tuch- und niederländische Teppich-Fabrik« angepasst.

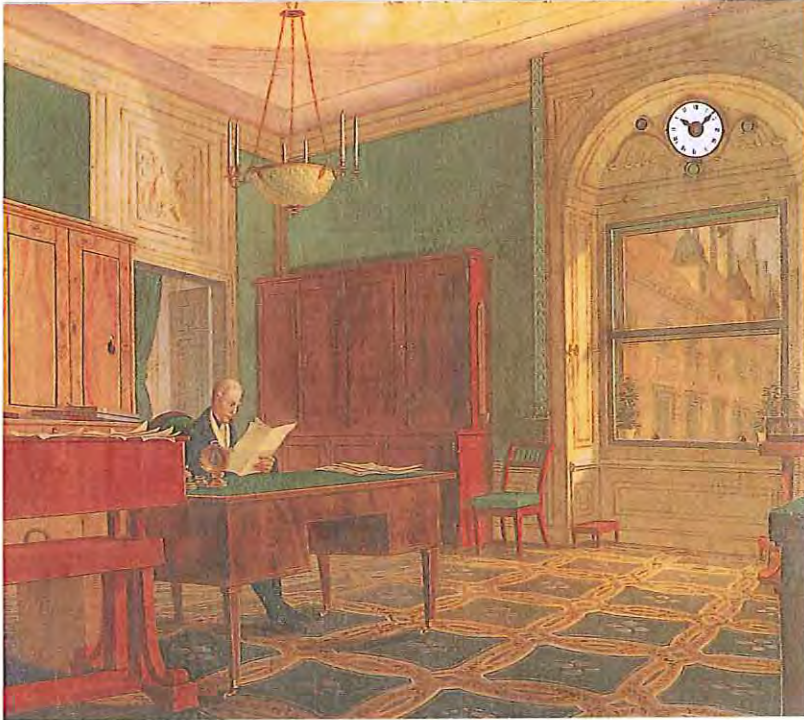
Es folgten die turbulenten Jahre der Napoleonischen Kriege. 1800 und 1805 mussten größere Teile der Vorräte an sichere Standorte gebracht werden. Am 21. Dezember 1800 begann

Samt-Teppich aus der Wollzeugfabrik, grüner Grund mit Rosen-Bordüre, 1818 produziert (2,85 x 2,00 m)

Unaufgeschnittener Teppich aus der Wollzeugfabrik, grüner Grund mit rotem Dessin, 1820 produziert (1,97 x 1,32 m)



die Einquartierung der französischen Armee. 1805 bezahlte der Staat erträgliche 63.000 Gulden und 1809 üppige, wenn auch durch die hohe Inflation teilentwertete 300.000 Gulden an die Franzosen, um das beschlagnahmte Fabriksgut wieder frei zu bekommen. Sorgenthal gelang es, die kriegsbedingt schwankende Produktion aufrechtzuerhalten und auch noch Gewinne zu erzielen. Sorgenthal starb 1805.



Das berühmte Arbeitszimmer von Kaiser Franz II. (I.) in der Wiener Hofburg mit einem 1828 verlegten Teppich der Wollzeugfabrik: Er war mit 9,6 x 8,4 m einer der größten in Linz erzeugten. Bilderuhr nach dem Stich von Johann Stephan Decker, 1829/1830

Sein letztes Dienstjahr nach fast 35 Jahren Leitungsfunktion schloss mit dem beachtlichen Gewinn von 207.000 Gulden ab. Doch der Krieg brachte für die Wollzeugfabrik, obwohl sie die Kriegslasten an sich gut bewältigte, eine Zäsur, von der sie sich nicht mehr erholte. Die letzten 50 Jahre der Wollzeugfabrik waren von einem Weg nach unten geprägt, die ersten zwei Jahrzehnte davon noch mit Gewinn, das dritte Jahrzehnt mit abwechselnden Gewinn- und Verlustjahren und insgesamt einem Verlust. Die letzten 20 Jahre waren nur noch verlustreich. Die Beschäfti-

gung, die 1802 immerhin 26.400 Personen ausmachte, betrug 1838 noch gerade 1.700 Mitarbeiter und davon bescheidene 375 Beschäftigte in der großen Linzer Fabrik. Die Mechanisierung der Garnherstellung führte damals überall zu einem Abbau der Handspinner und gleichzeitig zu einer Verlagerung in Richtung Baumwolle. Die Linzer Fabrik hatte die Industrialisierung nicht geschafft und bezog ihren Garnbedarf zunehmend von der Theresienthaller Kammgarnfabrik, die Josef Dierzer 1832 in Gmunden errichtete. Die Situation war prekär und so kam es 1838 wieder einmal zu einer eingehenden Untersuchung des Zustands der Linzer Fabrik durch den staatlichen Besitzer. Das Resultat war die Auflassung der Wollzeug- und Tuchfabrikation. Die Fabrik hieß nun »K. k. Teppichfabrik und Schafwollwarendruckerei« und zog sich damit auf Nischenprodukte zurück. Die stark verkleinerte Produktion setzte große Teile der Fabriksgebäude frei. Diese wurden dem Militärärar überlassen und als Kaserne adaptiert. Es entstand der heute noch in Linz bekannte Begriff der Fabrikkasernen. Die Wollzeugfabrik aber setzte ihren Abstieg fort, 1849 beschäftigte die Fabrik noch 126 Personen.

Am 21. März 1850 stellte das Finanzministerium erneut den Antrag auf Fabriksauflösung – diesmal erfolgreich. Der Antrag wurde am 4. April genehmigt und der Betrieb der traditionellen Linzer Wollzeugfabrik Anfang 1851 zur Gänze eingestellt. Die weitere Nutzung der mächtigen Gebäudestrukturen ging teils in Richtung Kriegsverwaltung, teils in Richtung der staatlichen Tabakindustrie, die noch 1850 mit der Einrichtung einer Tabakfabrik begonnen hatte.

Komplexe, sich widersprechende Unternehmensziele

Die Wollzeugfabrik ist in ihrer 179-jährigen Existenz durch ein unvorstellbares Wechselbad der Zielsetzungen ihrer Besitzer gegang-

gen. Dieser Zickzackkurs ist für einen Manager der heutigen Zeit schwer nachvollziehbar und es ist faszinierend, der Frage nachzugehen, wie das Management dieses Zielchaos zu bewältigen versuchte.

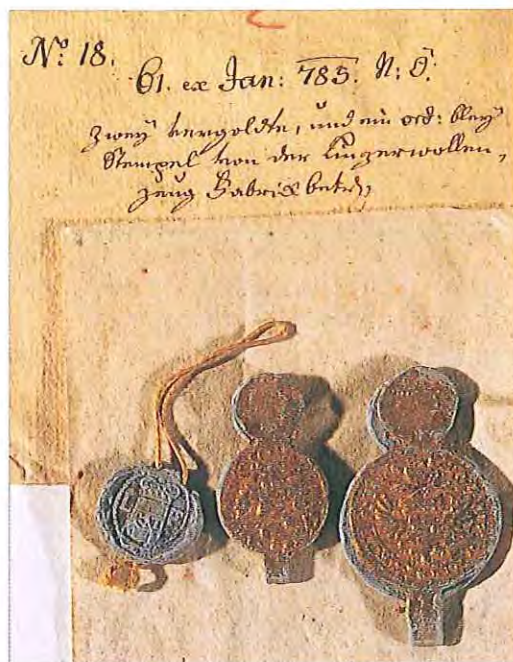
In der privaten Phase von 1672 bis 1754 waren die Ziele zwar dramatisch unterschiedlich, es gab aber jeweils ein klares Ziel, das im Vordergrund stand und auf das sich die Fabriksdirektoren ausrichten konnten. Unter Sind und Kolb war das Unternehmensziel betriebswirtschaftlich und auf Ertrag ausgerichtet. Erreicht wurde es nur teilweise. Die Unterkapitalisierung und die Beherrschung der komplexen Unternehmensstruktur in einer eher feindlich gesinnten Umwelt dürften den Zwang zum Verkauf des Unternehmens ausgelöst haben.

Für den neuen Besitzer, das Armenhaus, das von der Management-Seite völlig unfähig war, stand ausschließlich das Beschäftigungsziel im Vordergrund. Aber was für eines! Die in Stadt und Land aufgegriffenen Bettler und Müßiggänger sollten zur Arbeit angehalten und im Verweigerungsfall an das Zuchthaus abgegeben werden. Es stellt sich aus heutiger Sicht die Frage, wie Kaiser Karl VI. am 15. Januar 1717 diesen Vertrag zwischen Armenhaus und Kolb überhaupt genehmigen konnte. Die Antwort liegt wohl in der damals noch völlig offenen Diskussion über Sinn und Zweck von Fabrik und Industrie und der Ansicht, dass in Arbeitshäusern, Gefängnissen und beim Militär die Erziehung zur Arbeitsdisziplin über Zwang erreicht werden könne. Die Orientalische Kompanie, die 1722 die Wollzeugfabrik vom Armenhaus erwarb, blieb dem Zwangsbeschäftigungsziel des Armenhauses verpflichtet, hoffte aber, durch Erweiterungsinvestitionen am Stammsitz Linz und die professionellen Kenntnisse über Handel und Betrieb die ertragswirtschaftliche Seite der Wollzeugfabrik wieder in den Griff zu bekommen. Insbesondere sollten die Wollzeugprodukte im Handel mit der Türkei für Gegengeschäfte eingesetzt werden.

Aber auch die Orientalische Kompanie konnte ihre Ziele nicht umsetzen. Ihre finanzielle Basis war schwach und der Versuch, durch eine vom Staat privilegierte Lotteriegesellschaft eine solidere Kapitalausstattung zu schaffen, schlug fehl. 1734 kam es zur Insolvenz und die Gläubiger übernahmen die Vermögenswerte der Kompanie, darunter die Wollzeugfabrik. Ein Gläubigerausschuss führte über 20 Jahre die Geschäfte der Fabrik. Diese Gläubiger hatten nur noch indirekt unternehmerische Ziele. Ihr Hauptziel war es, das Geld, das ihnen geschuldet wurde, zurückzubekommen. Die Einsicht, dass die Erträge der Wollzeugfabrik dies nicht ermöglichen würden, führte 1754 zum Verkauf an den Staat, und das unter Inkaufnahme beträchtlicher Forderungsverzichte.

Mit der Übernahme der Wollzeugfabrik durch den Staat wurden die Unternehmensziele nun wahrlich komplex. Es bestanden immer mehrere Ziele nebeneinander, die oft im Widerspruch zueinander standen. Natürlich verfolgte auch der Staat ein stetes Ertragsziel. Dieses kombinierte er aber stets mit einem Beschäftigungsziel, das zumindest teilweise auf sozial gedachte Zwangsarbeit und nicht auf Qualifikation ausgerichtet war. Dazu kam das Unternehmensziel, der Wollzeugfabrik die Rolle einer Mutterfabrik zuzuordnen, die zur Gründung möglichst vieler neuer Fabriken anregen sollte. In der späteren Phase wurde die Wollzeugfabrik auch immer deutlicher angehalten, motivierendes Vorbild zu sein und Mitarbeiter zum Nutzen Dritter auszubilden. Damit gesellte sich zur Orientierungsvielfalt noch ein Schulungsziel hinzu, welches das Ende der Wollzeugfabrik eher beschleunigte als verzögerte.

Wie gut ist das Ertragsziel erreicht worden? Um dies zu klären, muss zunächst festgestellt werden, welches Eigenkapital der Staat bei der Übernahme tatsächlich investiert hat. Über die Jahre – und je nach beurteilender Stelle an dem selten mit einer Stimme sprechenden Wiener Hof – haben die Angaben



Warenstempel der
Linzer Wollzeugfabrik
aus Blei, zwei davon
vergoldet, 1785

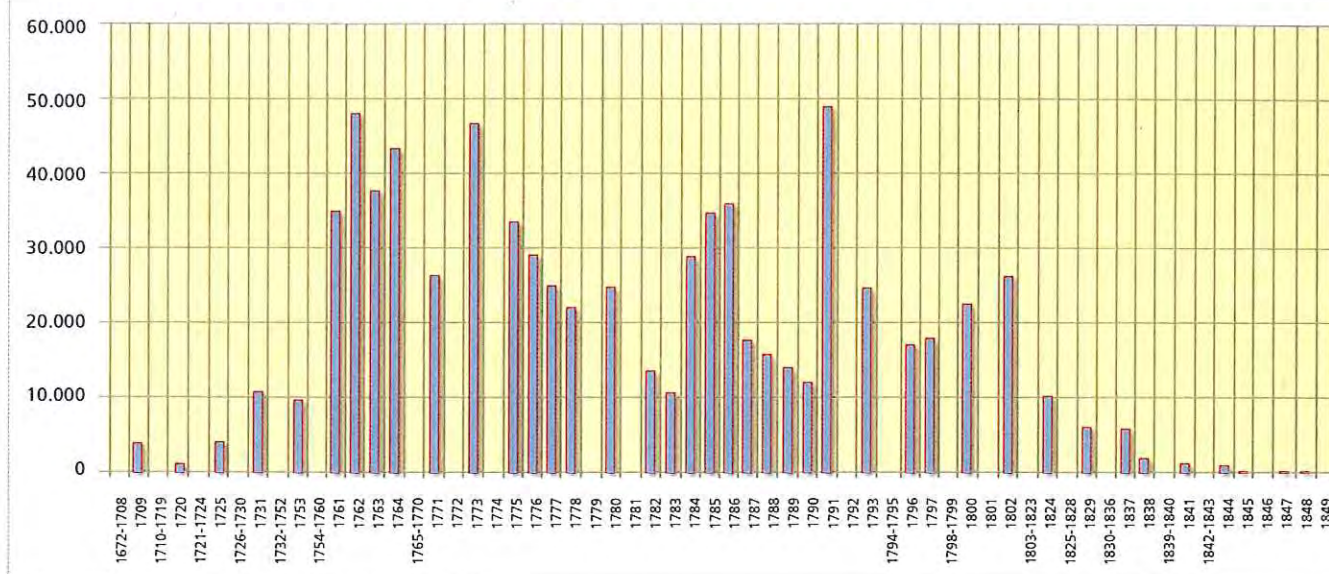
zum vom Staat eingebrachten Kapital enorm geschwankt. Genannt wurde ein eher buchwertbezogener Wert von 1,5 Millionen Gulden, weiters entsprechend dem Übernahmepreis ein Wert von 930.000 Gulden, ein um die kurzfristige Tilgungsleistung von 330.000 Gulden aus der Kasse der Wollzeugfabrik reduzierter Betrag von 600.000 Gulden und schließlich ein Wert von 372.000 Gulden, der die Währungskorrektur im Anschluss an die Napoleonischen Kriege mit berücksichtigte. Aus heutiger analytischer Sicht müsste man sich auf den Betrag von 600.000 Gulden festlegen. Wird dieses Kapital als Basis genommen, so ergeben die in der Periode 1764 bis 1811 an den Staat abgeführten insgesamt 3,65 Millionen Gulden auf das eingesetzte Kapital eine Verzinsung von 12 Prozent. Das ist ein guter Wert, insbesondere wenn man ihn in Vergleich zum damals üblichen Marktzinssatz von 5 bis 6 Prozent setzt. Für die Jahre 1812 bis 1838 ergab sich allerdings nur noch eine bescheidene Kapitalverzinsung von 1,5 Prozent. Die letzten Jahre von 1839 bis 1850 brachten konstante Verluste und damit eine

negative Verzinsung des eingesetzten Kapitals. Wenn das gesamte Ertragsbild in der staatlichen Phase der Wollzeugfabrik auch als mäßig zu bezeichnen ist, so verdienen die ersten 50 Jahre unter Stegner und Sorgenthal doch eine ausgesprochen gute Note.

Das Beschäftigungsziel stellte die Wollzeugfabrik vor eine äußerst schwierige Aufgabe, war es doch in sich selbst widersprüchlich. Einerseits sollten im Lande zuverlässige Spinner ausgebildet werden, um einen hohen Standard der Produkte, auch im Vergleich zur Importware, zu gewährleisten, andererseits sollte durch die Beschäftigung von Armen, Waisen, Strafgefangenen und arbeitslosen Soldaten diese untere soziale Schicht zur Arbeit gezwungen werden. Dies war wohl keine gute Voraussetzung, um die angestrebte hohe Garnqualität abzusichern. Zwischen 1780 und 1790 machte der Anteil der Kasernen an der Gesamtzahl der von der Wollzeugfabrik beschäftigten Spinner 10 bis 20 Prozent aus. Sörgenthal brachte seinen Ärger über die schlechten Militärgespinnste 1772 in einem Schreiben an den Kommerzienrat – mit dem heutigen Aufsichtsrat vergleichbar – deutlich zum Ausdruck: »Wie kann der Soldat, der des Tages etliche Stunden exercirt, eine gleiche Hand zum Gespunst erhalten, wann solcher vom Exercirplatz zum Spinnrad geht?«

Ein weiteres Problem beim Beschäftigungsziel resultierte aus dem Monopol und den definierten Märkten der Wollzeugfabrik. Schwankungen im Markt, sowohl die Menge als auch die Preise betreffend, konnten nicht ausreichend durch Produktinnovation oder das Ausweichen auf neue Märkte aufgefangen werden. Diese Anpassungen erfolgten weitgehend über Löhne und vor allem die Beschäftigung. So verfünffachte sich die Beschäftigung in den Jahren von 1754 bis 1762 von rund 10.000 auf knapp 50.000, während sie sich im Zeitraum von 1764 bis 1771 nahezu halbierte. Bereits 1773 konnten wiederum 47.000 Menschen beschäftigt werden. Im Jahr 1783 wurde mit 11.000 Beschäftigten ein Tiefpunkt erreicht,

Beschäftigtenzahl in der Linzer Wollzeugfabrik, 1672–1849



Quelle: H. Lackner/G. A. Stadler, Fabriken in der Stadt (Linz 1990) 524.

dem bereits zwei Jahre später mit 35.000 Beschäftigten ein neuer Höhepunkt folgte. Dieser dauerte nicht lange, 1788 fiel die Beschäftigung wieder auf 15.000. Diese enormen Fluktuationen lassen es nicht zu, von der Erreichung eines gesunden Beschäftigungsziels zu sprechen, wenn auch die organisatorische Leistung, diese Schwankungen zu bewältigen, Respekt verdient.

Am meisten zu schaffen machte der Fabriksdirektion aber das im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts immer stärker in den Vordergrund rückende Vorbildsziel. Nach Vorgabe des Hofes sollte die Fabrik ein Musterbetrieb sein und die Funktion einer Mutter der Wollzeugfabriken im Habsburgerreich einnehmen. Das stand natürlich diametral im Gegensatz zum Ertragsziel, das der Fiskus gleichzeitig verfolgte. Sorgenthal äußerte sich zu diesem Konflikt deutlich. Bereits zwei Jahre nach seinem Arbeitsantritt in Linz schrieb er 1773 der Hofkammer: »Ich kann im Vertrauen nicht sagen, wie schmerzhaft es einen Director fallen muss, dem sein Dienst-Eifer das Werk als das seinige ansehen läßt, jedem fremden Men-

schen alle Fabriks-Geheimnisse, die mir so viele schlaflose Nächte machen, zu zeigen, damit es bei anderen Fabriken zum Schaden der kaiserl., die doch so viele Last, wovon die andern nichts wissen, tragen muß, eingeführt kann werden, zu geschweigen der großen Geldsummen, die darauf verwendet worden. Auf diese Art kann die Fabrik niemals einen Vorzug erhalten ... Die Wässerung, der Glanz und noch andere Vorteile sind allhier, England ausgenommen, besser als in ganz Europa, und diese Geheimnisse müssen jederman preisgegeben werden. Doch was ist zu tun, man will es, und ich werde pflichtschuldigst gehorchen.«

Gut 20 Jahre später äußerte sich Sorgenthal noch zusammenfassender und deutlicher im Begleittext zum Bericht über das Geschäftsjahr 1796: »Die Linzer Fabrik ist die Mutter der Wollzeugfabrikatur, diese sich nunmehr so gewaltig ausgedehnte Industrie rührt allein von ihr her, durch sie werden jetzt Millionen Hände beschäftigt, Millionen Gulden im Staate erhalten ... Es ist für die Fabrik ein großer Schaden, daß, wenn sie für neue Artikel

Arbeiter abgerichtet hat, diese von anderen Fabriken abgeredet und dann von diesen auch fabriziert wird. Zu wünschen wäre, daß nach dem Beispiel von England ihr doch einige Patentjahre angeeignet würden, um wenigstens den Schaden bei Einführung des Artikels herein zu bringen.«

Den widersprüchlichen Zielen, das Unternehmen zu expandieren, dabei hohe Erträge an den staatlichen Eigentümer abzuführen, gleichzeitig beschäftigungspolitisch sozial zu wirken und die private, zur Konkurrenz werdende Wollzeugindustrie zu fördern, konnte die Fabrik auf Dauer nicht gerecht werden. Verstärkt wurde dieser Zielkonflikt noch durch die unsichere Haltung des Staates gegenüber seinem Fabrikbesitz in Linz. Bereits 1769 stellte Kaiserin Maria Theresia dem Finanzministerium die Frage, »ob es nicht rätlicher und dem Ärar zuträglicher wäre«, die ärarischen Fabriken und damit auch die Wollzeugfabrik »bestmöglich zu veräußern und an Private zu überlassen«. Diese ambivalente Haltung zum Thema »Staatliche Fabrik – ja oder nein« begleitete die Wollzeugfabrik bis an ihr Ende im Jahre 1850. Der in der Besitzerfrage schwankende Staat stellte die Fabrikdirektoren vor das Problem, langfristige Ziele als Vorgabe von einem Eigentümer annehmen zu müssen, der sich nicht im Klaren war, ob er sein Eigentum eigentlich wollte oder nicht.

In der letzten Phase war der Umgang des Besitzers Staat mit seiner Wollzeugfabrik unglücklich. Der Staat scheiterte an der marktnäheren Entwicklung der privatwirtschaftlichen Konkurrenz.

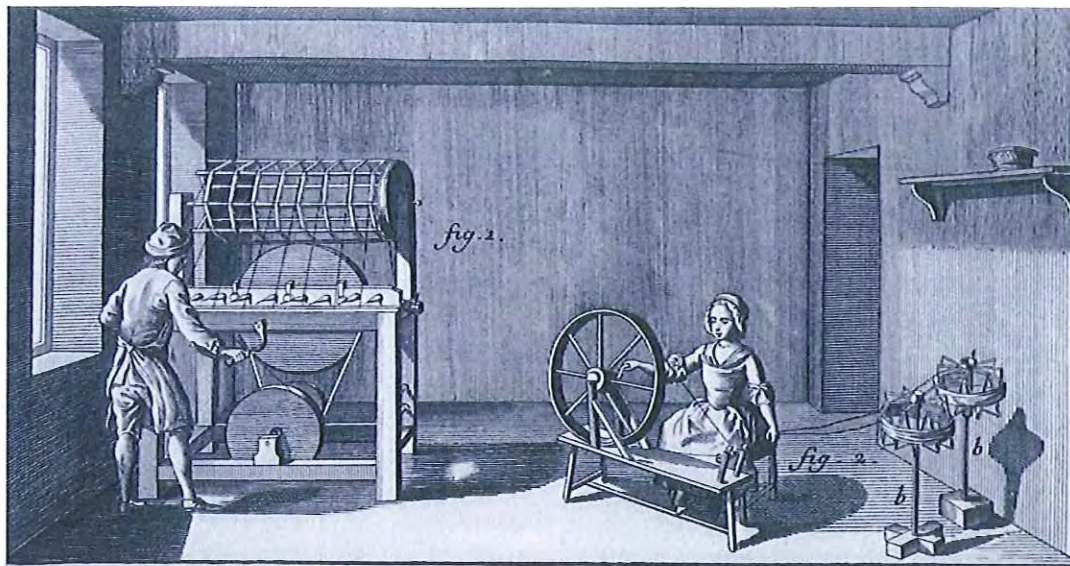
Eigentlich ein großer Lohnspinn-Betrieb

Aus der Sicht der Beschäftigung war die k. k. priv. Wollzeugfabrik in Linz keine Wollzeugfabrik. Vielmehr war sie ein riesiges Lohnspinnunternehmen mit einer doch »kleinen Zentrale« in Linz. Ganz ähnlich wie bei dem

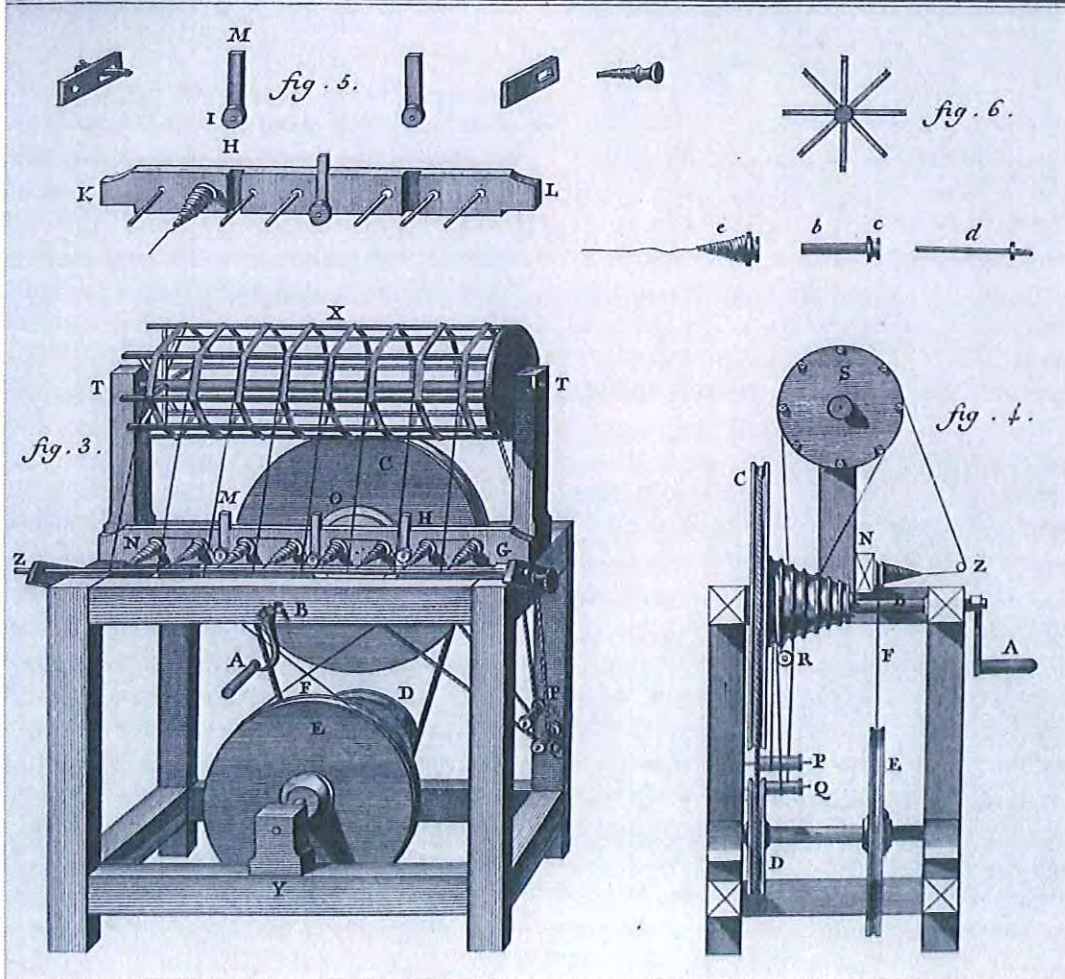
bekannten italienischen Strickwarenunternehmen Benetton – einem führenden Textilbetrieb der Gegenwart – wurde der personalintensive Teil der Produktion auch damals nach dem Outsourcing-Prinzip im Verlagsystem fremdvergeben. Das wirklich arbeitsintensive Produkt für die Wollzeugherstellung war das Garn. So machten die verlegten Spinner 90 bis 95 Prozent der Gesamtbeschäftigung des Linzer Unternehmens aus. Um einen Weber zu beschäftigen, waren rund 15 nicht Vollzeit arbeitende Spinner notwendig. Man muss sich praktisch vorstellen, wie schnell eine geschickte Hand das Webschiffchen einen Meter durch das Fach gleiten lässt und wie lange es dauert, bis eine andere geschickte Hand diesen Meter Garn am Spinnrad hergestellt hat.

Dieses Übergewicht des Personalbedarfs beim Spinnen setzte eine gewaltige Organisation voraus. Es ging um die Bereitstellung von Wolle über größere Distanzen, die Verspinnung des Rohstoffs, die Qualitätskontrolle, die Rückführung der fertigen Garne und die terminlich bedarfsgerechte Steuerung dieser Vorgänge. Um diese Aufgabe zu bewältigen, setzte die Wollzeugfabrik so genannte Spinnfaktoreien ein, die als abhängige Subunternehmer jenes Zwischenglied waren, das die Fabrik mit den unzähligen Wollspinnern verband. Die Spinnfaktoreien konnten ihrerseits Unterfaktoreien anstellen, in jedem Fall aber galt, dass die Spinnndistrikte genau abgegrenzt und organisatorisch erfasst waren. Im Spitzenjahr 1762 waren 37 Faktoren und 61 Unterfaktoren beschäftigt, die für 46.211 Spinner verantwortlich waren. Das waren 95 Prozent des Beschäftigungsstandes, der zusammen mit den 2.217 Mitarbeitern in der Linzer Fabrik 48.526 Personen ausmachte. Da die Erfassung der Spinner durch die Faktoreien als nicht vollständig gilt, dürfte die Gesamtzahl der Beschäftigten in diesem Jahr 50.000 deutlich überstiegen haben.

Von den 46.211 erfassten Spinnern im Jahr 1762 stammten 28.604 aus Oberösterreich. Der



Blick in eine Spinn-
stube, Gerätschaften
zum Spinnen und
Spulen. Kupferstich,
1773



bedeutendste Spinnndistrikt in diesem Gebiet war Ischl mit insgesamt 7.668 Spinnern unter der Führung von einer Faktorei und neun Unterfaktoreien. Diese hohe Beschäftigung ging auf eine Weisung der Kaiserin zurück, die damit die große Armut in diesem Teil des Salzkammerguts bekämpfen wollte. Böhmen war mit 10.516 Spinnern das zweitgrößte Beschäftigungsgebiet, es folgten Niederösterreich mit 5.541 und die Steiermark mit 1.550 Menschen am Spinnrad. Die Anzahl der Beschäftigten der Wollzeugfabrik war Anfang der Achtzigerjahre stark rückläufig, stieg aber bis zur Mitte des Jahrzehnts wiederum stark an. Nicht so in Niederösterreich. Die Zahl der Handspinner, die in diesem Teil Österreichs für die Linzer Fabrik arbeiteten, schrumpfte um fast 90 Prozent auf nur noch eine Faktorei mit 613 Spinnern im Jahr 1785. Die niederösterreichischen Baumwollmanufakturen waren im Vormarsch und banden die Handspinner immer mehr an sich.

Die organisatorische Komplexität wird einem voll bewusst, wenn man die enormen Beschäftigungsschwankungen berücksichtigt. Es bedurfte präziser formaler Strukturen und Abläufe. Die Wollzeugfabrik schaute dabei wohl eher auf ihren Vorteil und nicht auf jenen der beschäftigten Spinner, die sich ohne wirkliche Garantie auf Arbeit für acht Jahre binden mussten. Die Spinnverordnung aus dem Jahre 1786 verpflichtete zwar die Fabrik, den Spinner für eine Dauer von acht Jahren mit ausreichend Wolle zu versorgen und für die Garnebare Zahlung zu leisten. Die schwankende Auftragslage dürfte jedoch in der Praxis eine konstante Auslastung der Spinner nicht möglich gemacht haben. Auf der anderen Seite wurde den Spinnern die Annahme anderer Aufträge streng verwehrt. Sie mussten sich »als Hausväter mit ihrem sammetlichen Hausgesinde dahin verbinden, von keinem anderen Wollverleger, er sei wer er wolle, eine Schaf- oder Baumwolle zum Spinnen anzunehmen, oder von seinen Hausleuten annehmen zu lassen«. Der Blick auf diese spinnlastige Beschäfti-

gungsstruktur würde einen modernen Unternehmensberater rasch zu einer Empfehlung führen. Er würde raten, die Spinnerei zu modernisieren und zentral zu gestalten, um Qualität und Herstellkosten besser in den Griff zu bekommen und den organisatorischen Aufwand zu reduzieren. Der Staat aber tat das Gegenteil. Statt auf Innovation setzte er auf Organisation der Menschen. Mit dem Patent vom 27. November 1765 wurde die Errichtung von Spinnschulen angeordnet, an denen Kinder zwischen dem siebten und dem 15. Lebensjahr das Spinnen sowohl mit der veralteten Spindel als auch mit dem Spinnrad erlernen sollten. Vier Jahre früher, 1761, hatte in England mit der Erfindung der »Spinning Jenny« die Industrialisierung der Garnproduktion ihren Anfang genommen, und dies nicht für den traditionellen Rohstoff Wolle – die Jenny hätte die langstapelige Wollfaser nicht verarbeiten können –, sondern für den neuen, rasch Marktanteil gewinnenden Rohstoff Baumwolle. Was für ein Gegensatz!

Steter Kapitalmangel und falscher Investitionsschwerpunkt

Die schon unter Kolb und dann vermehrt in der Phase des Wiener Armenhauses vorhandene Kapitalknappheit setzte sich auch unter dem mächtigeren Besitzer Orientalische Kompanie fort. Schon der finanzielle Start mit einem Kapital von unter 100.000 Gulden war äußerst schwach. Niederländische Handelsleute in Wien, mit einer offenbar besseren Sicht für den wahren Kapitalbedarf, wollten sich bei der Gründung an der neuen Gesellschaft beteiligen. Sie waren bereit, für eine Beteiligung von 50 Prozent das gezeichnete Kapital zu verdoppeln, auch wenn die Zeichnung 1 oder 2 Millionen Gulden ausmachen würde. Die Kompanie hätte damit beim Start ein Kapital von 2 bis 4 Millionen Gulden gehabt. Das war die Vorstellung der erfahrenen niederländischen Handelsleute für eine rich-

tige Finanzierung für das neue Handelsunternehmen. Dieses Beteiligungsansuchen wurde jedoch abgelehnt und der bescheidene Erlös der Zeichnung geheim gehalten. Dafür versuchte man, durch ein Lottoprivileg und die in der Folge verkauften Lose die schwachbrüstige Finanzierung aufzubessern. Das Resultat dieser Unterfinanzierung war die Insolvenz der Kompanie.

Beim Staat, der die Wollzeugfabrik 1754 vom Gläubigerkomitee der Lotteriegesellschaft übernommen hatte, mangelte es nicht an einer entsprechenden Startfinanzierung. In der Folge aber war es für die Direktoren immer wieder schwierig, Neuerungen einzuführen, da die Hofkammer bei Betriebsauslagen und Investitionen äußerst zurückhaltend war und überschüssige Gelder von der Fabrik abzog. Schon im Jahr 1772 wollte Sorgenthal eine mit Wasserkraft angetriebene Maschine mit 100 Spindeln, wie er sie in Mailand gesehen hatte, anschaffen. Der Hofkommerzienrat lehnte diese Investition jedoch ab und setzte die Priorität auf die Erweiterung des Gebäudes. Investitionen in solide Gebäudestrukturen wurden von den zuständigen Beamten offenbar als sicherer und werterhaltender als Maschineninvestitionen beurteilt. Dass dadurch der Anschluss an das beginnende Industriezeitalter verpasst wurde, war für sie kein Thema. So gingen die baulichen Investitionen bis 1788 weiter und umfassten schließlich eine gewaltige Bausubstanz von 26.000 m² Grundfläche. Erst zwischen 1805 und 1810 wurden zehn englische Feinspinnmaschinen, allerdings noch mit Pferdeantrieb, in Linz installiert. Dieser Antrieb war teuer und die Kosten des hergestellten Garns waren höher als die des handgesponnenen. Dafür aber war die Qualität deutlich besser, was das Weben erleichterte und die Qualität des Endprodukts erhöhte. 1810 plante die Direktion, die Zahl der Feinspinnmaschinen auf 40 zu erhöhen und diese in einem neuen Gebäude an der Traun in Kleinmünchen, wo ein Antrieb über Wasserkraft möglich gewesen wäre, unterzu-

bringen. Das Projekt wurde nicht realisiert. 1815 wurden die zehn installierten Feinspinnmaschinen, die nicht mehr in bestem Zustand waren, stillgelegt und man griff wieder auf das billigere Handgespinn zurück.

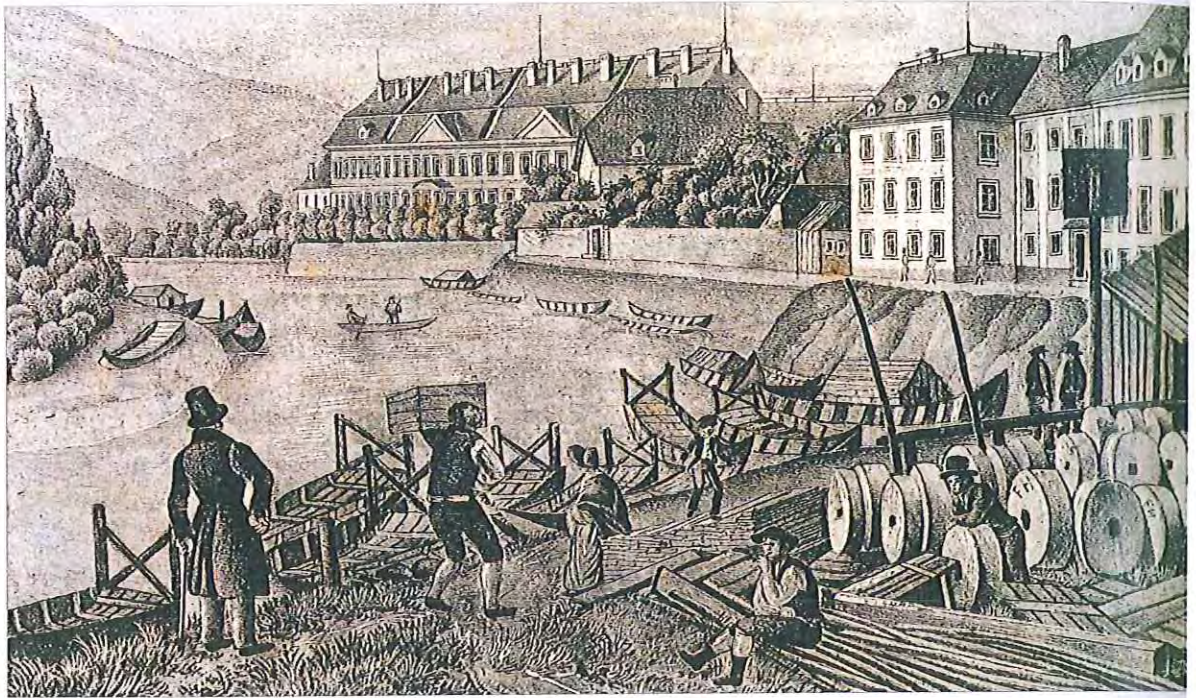
Die sich verschlechternde Ertragslage der Wollzeugfabrik veranlasste den Hof, die Fabrikdirektion zu äußerster Sparsamkeit beim Einsatz von Betriebsmitteln aufzufordern. Der



Anschluss an die sich mechanisierende Konkurrenz ging langsam, aber sicher verloren. Es wirkt daher lakonisch, wenn 1836 eine wieder einmal getätigte kommissionelle Untersuchung zur Feststellung kam, dass die Privatfabriken mit ihren wasserkraftbetriebenen englischen und französischen Maschinen eine höhere Leistung kostengünstiger erbrachten, als dies bei der Wollzeugfabrik der Fall war, wo unverändert die Menschenkraft als »Antriebsquelle« dominierte. Dass der Staat bei der Wollzeugfabrik den Investitionsschwerpunkt auf unbewegliche Gebäudestrukturen und nicht auf die Maschinen gesetzt hatte, war wohl der entscheidende Fehler, der den Niedergang der Fabrik bewirkte. Der Wollzeugfabrik fehlte es in der Phase des staatlichen Besitzes nicht nur immer wieder an Kapital, es fehlte ihr vor allem die industrielle Vision, wie dies auch bei anderen Manufakturen typisch war.

Kleiner »Gute Nacht«-
»Guten Morgen«-
Teppich der Linzer
Wollzeugfabrik, um
1820 (1,71 x 0,65 m)

Das Ende naht:
Die k. k. Tuch-, Teppich
und Wollzeugfabrik.
Lithografie von
Johann Hardinger,
um 1833/34



Zweimaliges tragisches Ende der Wollzeugfabrik

Die kürzeste Zusammenfassung der Geschichte der Wollzeugfabrik kann aus ihren vier Namen abgeleitet werden:

- K. k. privilegierte Wollenzeugfabrik
- K. k. Wollzeug- und feine Tuchfabrik
- K. k. Linzer Wollenzeug-, feine Tuch- und niederländische Teppichfabrik
- K. k. Teppichfabrik und Schafwollwarendruckerei

Der erste vom Gründer Christian Sind gewählte Name aus dem Jahre 1672 war der Start und beschrieb das auf Volumen ausgerichtete Kerngeschäft. Der zweite und dritte Name zeigt die Expansion in neue Produkte, nachdem es im ausgehenden 18. Jahrhundert klar geworden war, dass die von der starken Konkurrenz bedrängte Wollzeugherstellung keine ausreichende Existenzbasis mehr ermöglichte. Der im Jahr 1838 gewählte Name brachte den Rückzug auf mengenmäßig unbedeutende

Nischenprodukte und den Verzicht, in den Volumenmärkten Wollzeug und Tuch weiter tätig zu sein. Damit waren der Abstieg und das erste Ende besiegelt.

Der Absturz der Wollzeugfabrik war steil. Von 6.000 Beschäftigten im Jahr 1837 fiel der Stand 1838 auf 1.698 und fünf Jahre später weiter auf 1.211. 1845 waren nur noch 205 Personen verblieben, die ausschließlich in der Linzer Fabrik arbeiteten. Im letzten Jahr vor der Schließung halbierte sich dieser Stand fast noch einmal auf 126. Es verwundert nicht, dass das Finanzministerium trotz oberösterreichischer Bedenken am 4. April 1850 den Antrag auf Fabriksauflösung genehmigte. Anfang 1851 kam es zur vollständigen Einstellung des Betriebs, in dessen Gebäudestrukturen sich schon 1850 die Tabakfabrik einzurichten begonnen hatte. Die großartige 179-jährige Geschichte der Wollzeugfabrik fand ihr Ende – und doch nicht ganz!

Ein zweites Ende stand ihr bevor. »Österreichs Industriegeschichte verzeichnet den herben Verlust seiner Frühzeit: 1969 fällt die Linzer

Wollzeugfabrik ...«, beginnt die vom Verein deutscher Ingenieure herausgegebene »Industriegeschichte des Textils« den Abschnitt über Österreich und die Schweiz. Die große Linzer Fabrik war auch nach ihrer Stilllegung im Jahr 1851 im Bewusstsein der Bevölkerung lebendig geblieben. Als die Austria Tabakwerke AG mehr als 100 Jahre nach der Stilllegung der Linzer Wollzeugfabrik den Abbruch der traditionsreichen Gebäude anstrebte, gingen – von den Medien begleitet – in Linz und Österreich die Wogen hoch. Für die einen waren die alten Mauern lediglich eine »Rattenburg«, für die anderen ein heiliges und einmaliges Kulturdenkmal der Linzer Wirtschaftsgeschichte und Barockarchitektur. Der Streit ging zum Verfassungsgerichtshof, der mit Bescheid vom

22. Mai 1969 entschied, dass der Abbruchentscheid des Stadtbauamts rechtskräftig sei. 1.421 Kilo Donarit-Sprengstoff, der in 2.676 herausgehämmerten Löchern steckte, machten die 30.000 m² Mauerwerk dem Erdboden gleich. Nur das kleine Zwirnstöckl aus dem Jahr 1737 hat das große Niederreißen überlebt.

Aber auch dieses zweite Ende der Wollzeugfabrik, die so perfekt die Unsicherheiten und Chancen der frühen Industriegeschichte Österreichs widerspiegelt, ist nicht vollständig: Kein anderes untergegangenes Unternehmen der Periode 1700 bis 1850 hat es geschafft, so lebendig im Bewusstsein der Gegenwart weiterzuleben, wie das bei der »K. k. Wollzeugfabrik« der Fall ist.

Die Sprengung der
Linzer Wollzeugfabrik
am 26. September 1969



LandesChronik OBERÖSTERREICH



Das Schutzumschlagbild zeigt das Aquarell „Der Hauptplatz in Linz“ von Jakob Alt. 1839. Graphische Sammlung Albertina, Wien.
Der Vor- und Nachsatz sowie die Vignette auf Seite 5 zeigen den Bindenschild und das Wappen des Landes ob der Enns aus dem Greiner Marktbuch (1490).

Der Verlag dankt allen öffentlichen und privaten Sammlungen und deren Mitarbeitern, ohne deren Rat und Hilfe das vorliegende Buch nicht zu publizieren gewesen wäre.
Der Verlag dankt auch allen urheberrechtsberechtigten Institutionen oder Personen von Werken, die in dem Buch reproduziert oder zitiert werden.

1. Auflage

Graphische Gestaltung: Hans Schaumberger, Dr. Christian Brandstätter, Franz Hanns
Technische Betreuung: Franz Hanns und Rudolf Metzger (Verlag), Ernst Schiefersteiner, Richard Starmayr, Klaus Hamedinger und Gerhard Willert

Satz: Wimmer-Druck, Linz
Reprographie: Graphisches Atelier Laut, Wien
Druck und Bindung: Oberösterreichischer Landesverlag, Linz

Copyright © 1987 by Christian Brandstätter Verlag & Edition, Wien
Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Abdrucks oder der Reproduktion einer Abbildung, vorbehalten
ISBN 3-85447-252-8

Christian Brandstätter Verlag & Edition Gesellschaft m. b. H. & Co. KG
1080 Wien, Wickenburggasse 26 · Telefon (0 22 2) 48 38 14-15



Bei den Messerern

„Es gibt in Steyr eine Menge Klingen-, Schermesser-, Ahl- und Feilschmiede, Hammermeister, Fischangelmacher, Nadler, Schleifer, Polierer u. dgl. Ich besuchte von jeder Art eine Werkstätte; auf vielen Orten sah ich Weibspersonen mitarbeiten, besonders bei den Messerern, welche nämlich nicht die Klingen, sondern die Schalen und Montierungen machen. Von diesem Gewerbe allein sind über 60 Meister in Steyer. Die Feuerarbeiter haben unter

Zunftzeichen der Messerschmiede von Steyr.

sich eine Kommunität in Hinsicht der Kohlen; sie besteht aus mehr als 150 Mitgliedern und hat vierzehn Kohlengruben. Einen Begriff von dem Bedarf an diesem Material kann man sich daraus machen, daß ein einziger Hammerschmied wöchentlich zwölf Mutt (altes Hohlmaß, 1885 Liter) verbraucht. Das ganze Erfordernis Jahres mag wohl über 4000 Mutt betragen.“

Kajetan Franz von Leitner (1768–1805) in „Vaterländische Reise von Grätz über Eisenerz nach Steyer“, 1798.

1781–1800

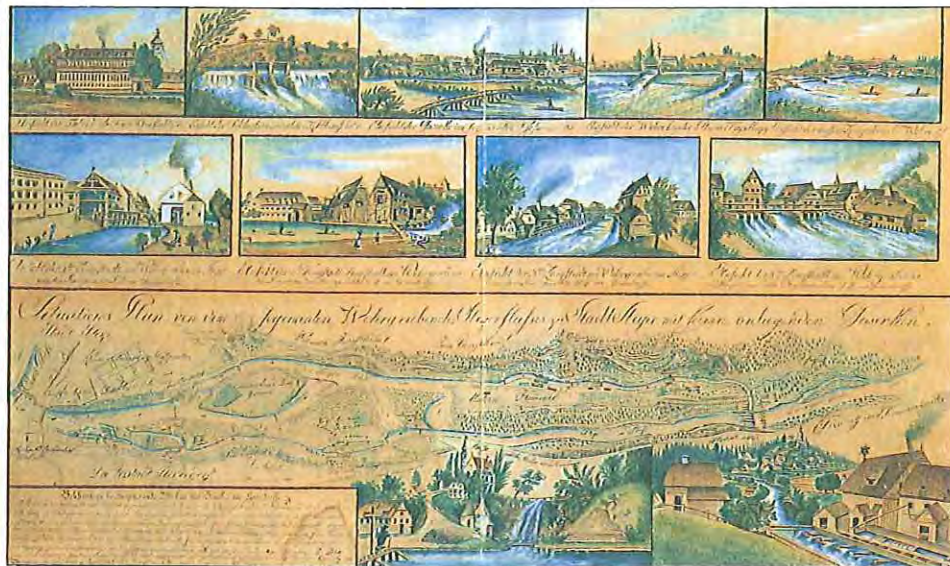
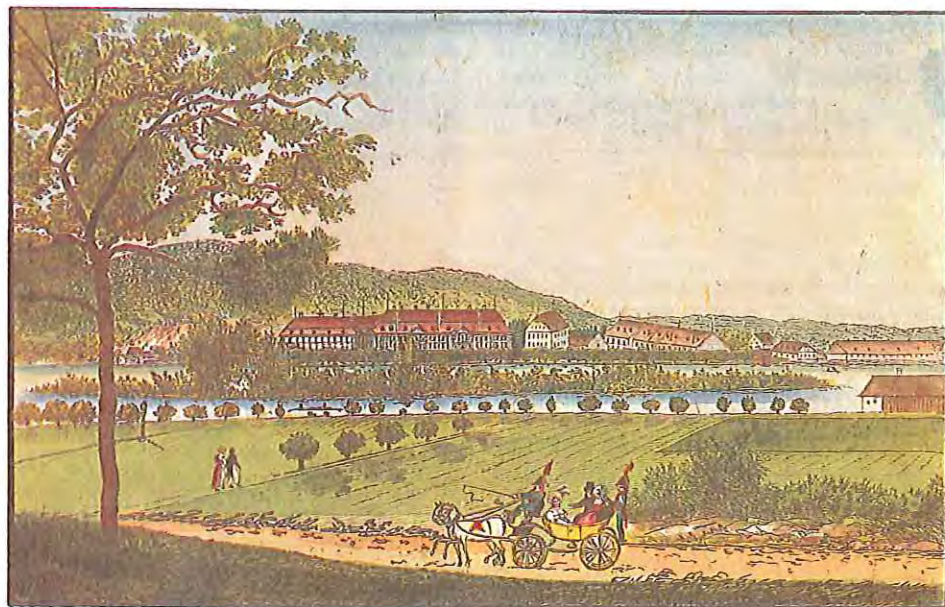


Tableau des Wehrgrabens in Steyr mit benachbarten Handwerks- und Industriebetrieben. Kolorierter Situationsplan, anonym, 1820–1830.



Oben: Ansicht der Linzer Wollzeugfabrik. Kolorierter Stich von Leopold Löw, 1832.

Rechts: Stoffmuster der Linzer Wollzeugfabrik aus dem Jahr 1743.

626.000 Oberösterreicher

1800. Oberösterreich hat 626.000 Einwohner. (1700: 450.000, 1900: 810.854, 1987: 1.290.000.)

Das Schicksal der Ordensleute

Das Klostersterben geht auch nach dem Tod von Kaiser Joseph II. (1790) weiter. 1791 wird das Benediktinerstift Mondsee aufgehoben, 1792 das Augustiner-Chorherrenstift Waldhausen, 1796 der Deutsche Orden in Linz. „Über die Schwere des individuellen Schicksals, das die vertriebenen Ordensangehörigen zu erleiden hatten, scheint nur wenig in den Quellen auf“, konstatiert der Florianer Stifftshistoriker Karl Rehberger. Jene Klöster, die den Josephinischen Klostersturm überstanden hatten, mußten mit einer Fülle staatlicher Eingriffe leben.

Rebellion

1794/1799. Die Not der Arbeiterschaft des Salzkammerguts führt zu einer Rebellion unter der Führung des Bergzimmerknechts Josef Pfandl, dessen Motto lautet: „Es wird hier so werden wie in Frankreich.“ Nach einem Jahr Kerkerhaft gelingt ihm die Flucht, ein Gesuch aus der Fremde an den Hof, ihm die Heimreise zu erlauben, wird später genehmigt. Kaiser Franz gewährt den Kammergutsarbeitern schließlich auch eine Aufbesserung in Geld und Naturalien.

Der Sauschneider war ein Büchernarr

Hie und da ist auch die Geschichte wie ein spannendes Quizspiel: Wer besitzt in diesen Jahren die größte Privatbibliothek im Land? Man würde es niemals erraten! Ein Sauschneider aus Pergern bei Garsten. Als der 55jährige Kaspar Schiffner am 13. Mai 1797 stirbt, hinterläßt er 3596 Bücher. Dazu der oberösterreichische Historiker Georg Heilingsetzer: „Das ist für eine Privatbibliothek der damaligen Zeit eine enorme Anzahl, bedenkt man etwa, daß selbst Gelehrte meist keine zahlenmäßig derart umfangreiche Büchersammlung besaßen.“

Linzer Wollzeugfabrik

1791. Die Linzer Wollzeugfabrik, 1672 gegründet, seit 1754 unter staatlicher Verwaltung, erreicht mit 49.229 Beschäftigten ihren höchsten Personalstand. Der Großteil (Spinner und Weber) arbeitet außerhalb der Fabrik (insgesamt 45.376). Für die Verwaltung und Buchhaltung braucht man 36 Beamte.



GUT DING BRAUCHT WEILE... (besonders in Linz)

Spatenstich für das Brucknerhaus, wie ihn ein Karikaturist kommentierte. (Aus OÖN.)

I richt' mit zon Geh'

Mein gliatads Volanga
um 's Glück is voganga.—
Und neamd macht mi irr,
wann's dahingeht mit mir.

Z'Taod geigt und z'Taod trunka.
Z'Taod gliabt und z'Taod gsunga.
I richt' mit zon Geh'.—
Iatz is d'Welt nimma sche'.—

Hans Schatzdorfer (1897—1969).

1969

KALENDER

1. 1. Der Fernsehsender Lichtenberg beginnt mit einem Farbfernseh-Versuchsprogramm.

3. 3. Streik der oberösterreichischen Mittelschulprofessoren.

19. 3. Die Katastralgemeinde Pöstlingberg und die Ortschaften Auberg, Bachl, Gründberg, Hagen, Harbach, Heilham, Pflaster, Unterfelbern und Urfahrwänd werden der Stadt Linz eingemeindet.

16. 4. Bulgariens Ministerpräsident Todor Schiwkoff besucht Oberösterreich.

21. 4. Perg wird zur Stadt erhoben, Ampflwang im Hausruckwald wird Markt.

5. 5. In Schneegattern nimmt die modernste Glashütte Europas den Betrieb auf.

15. 5. In Braunau wird ein Freizeitzentrum mit Bade- und Sportanlagen eröffnet.

16. 5. Bundespräsident Franz Jonas (1899—1974) legt den Grundstein zum Linzer Brucknerhaus.

17. 5. Das erste österreichische Motorschubschiff wird im Linzer Werfthafen auf den Namen „Linz“ getauft.

21. 5. Die ersten an der Linzer Hochschule ausgebildeten Magister erhalten ihre Diplome.

23. 5. Das Institut für schwerstbehinderte Kinder in Hartheim bei Alkoven wird seiner Bestimmung übergeben.

28. 5. Die Linzer Glashütte in der Kapuzinerstraße, die erstmals optisches Rohglas von Weltruf herstellte, wird abgebrochen.

Mai. In einem Volksbegehren sprechen sich in Oberösterreich 50.045 Wahlberechtigte gegen das 13. Schuljahr aus.

6. 6. Eröffnung des Prähistorischen Museums in Hallstatt.

17. 6. In Micheldorf fliegt die Pulvermühle in die Luft. Ein Arbeiter wird getötet.

18. 6. Inbetriebnahme des zweiten Maschinensatzes des Kraftwerks Gmunden.

30. 6. Ein Baby in der Welser Frauenklinik hat es besonders eilig und kommt im Lift zur Welt.

Juni. Auf Schloß Grein wird die Filmkomödie „Das schwarze Kätzchen der Blondine“ gedreht.
1. 7. Die „Zellwolle Lenzing AG“ und die „Lenzinger Zellulose- und Papierfabrik AG“ werden zur „Chemiefaser Lenzing AG“ zusammengeführt.

4./5. 7. Rund 11.000 Blasmusiker versammeln sich in Linz zum 4. Landesmusikfest.

5. 7. Die Brücke über den Steyr-Durchbruch (Länge 202 m, größte Höhe 35 m) wird dem Verkehr übergeben.

6. 7. Die Bevölkerung der Gemeinde Molln spricht sich mehrheitlich (66,1 Prozent) gegen den Bau des Großspeicherkraftwerks Molln aus.

14. 7. In Ranshofen erfolgt der Spatenstich zum neuen Preßwerk der Vereinigten Metallwerke Ranshofen-Berndorf AG.

16. 7. Der bisher im Dreierdirektorium des Linzer Landestheaters vertretene Alfred Stögmüller übernimmt die Leitung der oberösterreichischen Landesbühne. (Bis 1986.)

August. Die Bergsteiger Fritz und Klaus Walcher und der Bergführer Peter Perner aus Ramsau bezwingen die Torstein-Südwand in einer 51stündigen Kletterei in der Direttissima.

6./7. 9. Auf der Donau in Linz wird die Motorboot-Weltmeisterschaft ausgetragen. In der Klasse OB wird der Wahl-Attnanger Dieter Schulze Weltmeister, Erwin Zimmermann (Linz) landet auf Platz drei.

7. 9. Renate Sika von Ister Linz gewinnt bei den Ruder-Europameisterschaften in Klagenfurt in der Klasse Einer die Bronzemedaille.

8. 9. Der Attnanger Dieter Schulze wird Motorboot-Weltmeister.

12. 9. In Linz wird der Neubau der Landesfeuerwehrschule eröffnet.

14. 9. Manfred Krausbar (Donau Linz) und Sepp Puchinger (Steiner RC) gewinnen bei den Ruder-Europameisterschaften auf dem Wörthersee im Doppelzweierbewerb die Silbermedaille.

22. 9. Beginn der Abbrucharbeiten des Gebäudes der Linzer Wollzeugfabrik an der Unteren Donaulände, ein Werk des Barockbaumeisters Johann Michael Prunner (1669—1739). → S. 155

27. 9. In Rohrbach wird das neue Bundesrealgymnasium eröffnet.

Eröffnung des Wildparks Altenfelden.

September. In Linz, Salzburg, Graz und Dornbirn wird gleichzeitig mit dem Bau der neuen Landesstudios begonnen.

1. 10. Aufnahme des Studienbetriebs an der neuerrichteten technisch-naturwissenschaftlichen Fakultät der Linzer Hochschule.

Das neue Linzer Fernheizwerk beliefert seine Kunden erstmals mit Wärme.

Uraufführung im Linzer Landestheater: „Die Helena des Euripides“ von Kurt Klinger.

2. 10. In Vöcklabruck wird der Neubau des Bundesgymnasiums eröffnet und der Unterrichtsbeginn in der neuen Höheren Technischen Lehranstalt gefeiert.

19. 10. Der Heeresbergführer Leo Schlömmner aus Bad Mitterndorf bezwingt im Alleingang die Dachstein-Südwand in der Direttissima.

25. 10. Inbetriebnahme des ersten Maschinensatzes im Ennskraftwerk Weyer.

28. 10. Auf dem Gelände der Linzer Hochschule wird die Übergabe des Institutsgebäudes II der sozial- und wirtschaftskundlichen Fakultät (→) und der Spatenstich zum Bau des ersten Gebäudes der technisch-naturwissenschaftlichen Fakultät gefeiert.

2. 11. Der Goiserer Ekkehard Kunze durchklettert die „Ewige Wand“ in Bad Goisern, die bisher als unbezwingbar galt.

16. 11. Die Landwirtschaftliche Fachschule für Burschen in Freistadt wird eröffnet.

6. 12. Das Dampfkraftwerk in Riedersbach (Bezirk Braunau) wird eröffnet. (Leistung rund 160 Millionen Kilowattstunden.)

10. 12. Beim Donaukraftwerk Ottensheim-Wilhering wird statt des üblichen Spatenstichs eine Spundwand-Bohle in den Boden gerammt.

19. 12. In Vöcklabruck wird das neue Krankenhaus eröffnet.

Dezember. In Ried geht die modernste vollbiologische Großkläranlage Österreichs in Betrieb.



Weihbischof Wagner

Der 45jährige Leopoldschlager Alois Wagner wird am 1. September 1969 zum Weihbischof von Linz ernannt, ein Amt, das er bis 1981 ausübt. Am 26. Oktober 1969 erhält er im Linzer Mariä-Empfängnis-Dom die Weihe.

TODESTAGE

Hermann Bock. Höhlenforscher. Gestorben 2. 1. 1969 in Graz. (Geboren 9. 2. 1882 in Brünn.) Er hat als erster Mensch in der Dachstein-Rieseneishöhle eine Schlüsselstelle jenseits des Eisabgrundes erreicht und damit die Grundlagen für weitere Forschungen geliefert.

Josef Haberleitner. Büromöbelfabrikant. Gestorben 5. 3. 1969 in Linz. (Geboren 17. 3. 1899 in Ernsthofen.)

Malachias Birkbauer. Wilheringer Ordenspriester. Mundartdichter. Gestorben 16. 5. 1969 in Linz. (Geboren 27. 4. 1893 in Leonfelden.)

Richard Karl Diller. Maler. Gestorben 7. 6. 1969 in Linz. (Geboren 15. 3. 1890 in Wels.)

Kurt Vancsa. Direktor der Studienbibliothek Linz (1948—1969). Gestorben 4. 7. 1969 in Grieskirchen. (Geboren 11. 4. 1904 in Wien.)

Friedrich Morton. Hallstatt-Forscher. Gestorben 10. 7. 1969 in Hallstatt. (Geboren 1. 11. 1890 in Görz.)

Franz Spindler. Schriftsteller und Mundartdichter. Gestorben 23. 7. 1969 in Linz. (Geboren 15. 2. 1901 in Linz.)

Konrad Rosenbauer. Industrieller und Feuerwehrpionier. Gestorben 30. 9. 1969 in Linz. (Geboren 30. 1. 1893 in Linz.)

Hans Schatzdorfer. Geigenbauer und Mundartdichter. Gestorben 24. 12. 1969 in Großpriesenham bei Ried. (Geboren 19. 7. 1897 in Großpriesenham.) →

Franz Koch. Germanist und Philosoph. Gestorben 26. 12. 1969 in Linz. (Geboren 21. 3. 1888 in Attnang.)

Impressum:

MI: Land Oberösterreich

Hsg.: Amt der oö. Landesregierung, OÖ. Landesmuseum

Schriftleitung: Mag. Dr. Peter Assmann,

Doz. Dr. Franz Speta

Redaktion: Dr. Gertrud Chalopek

Layout: Mag. Christoph Luckeneder

Herstellung: Text+Bild, Linz; Druckerei Trauner

Titelbild: Interieurdarstellung mit Linzer Teppich:

Arbeitszimmer Kaiser Franz I. in der Wiener Hofburg, 1830

Foto: Stadtmuseum Nordico

OÖ. MUSEUMSJOURNAL

FOLGE 8 • AUGUST 2000

10. JAHRGANG

Linzer Teppiche

Kostbares aus der Wollzeugfabrik

Ausstellung im
Linzer Schlossmuseum

28. Juni bis

17. September 2000

Die Ausstellung, die bereits bei der Eröffnung großes Besucherinteresse fand, erinnert an die frühe Glanzzeit der Linzer Textilindustrie. Die 1969, nach fast dreihundertjährigem Bestand, dem Erdboden gleichgemachte Anlage der Wollzeugfabrik erreichte 1791 mit über 49.000 Beschäftigten ihre größte wirtschaftliche Bedeutung. Wenig später führten die Wirren der Franzosenkriege zu einem raschen Rückgang der Wollzeugung. Die daraufhin gefasste Idee, sich in Linz nun nur noch auf feine Tücher (Kasimire) und Webteppiche zu spezialisieren, war ein voller Erfolg und führte vor allem nach dem Wiener Kongress zu einer großen Blüte der Fabrik. So konnte sich die Linzer Fabrik einen einzigartigen Ruf erwerben und ihre Erzeugnisse in vielen Teilen Europas erfolgreich absetzen.

Wie die nun immer mehr erforschte Geschichte der Innenraumgestaltung des Wiener Biedermeier zeigt, gehörten Linzer Teppiche zum festen und prägenden Bestandteil des Einrichtungsstils dieser Zeit. So geben zahlreiche in der Ausstellung gezeigte Innenraum-Ansichten einen Eindruck von jenem Mut zum Außergewöhnlichen, der das frühe Biedermeier auszeichnete. Gleichzeitig ist der Betrachter überrascht von der Modernität der Musterentwürfe, die teilweise so gar nichts mit dem geläufigen Klischee dieser Zeit zu tun haben. Vor allem die Zwanzigerjahre des 19. Jahrhunderts zeigten in dieser Hinsicht eine Aufbruchsstimmung, die freilich schon bald durch die "reaktionären" Tendenzen des Zweiten Rokoko überdeckt und zum Verschwinden gebracht wurde.

An diese Proto-Moderne zu erinnern, ist eines der Ziele der Ausstellung. Dass immer wieder moderne Designer ins Museum für angewandte Kunst kommen, um die erhaltenen Stoffmuster der Linzer Manufaktur zu studieren, unterstreicht die ungeheure Bedeutung dieser Produkte. Dieser Aspekt ist in unserer Ausstellung nur einer von vielen. So wird natürlich auch der Geschichte und dem Schicksal der Wollzeugfabrik, aber auch den verschiedenen Arbeitsvorgängen der Teppicherzeugung besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Wer sich genauer informieren möchte, findet nicht nur in dem, von verschiedenen Fachleuten verfassten Katalog Auskunft, sondern kann sich auch bei den Sonderführungen informieren (jeden Samstag, 14.30 Uhr). Dabei wird einerseits die Wollzeugfabrik als Beispiel der modernen Industrialisierung besprochen, andererseits aber auch auf soziale Aspekte wie Frauen- und Kinderarbeit eingegangen. Weiters haben Kinder die Möglichkeit zur Teilnahme an einem Workshop, bei dem sie die Situation der damaligen Familien spielerisch erleben können. Schließlich bietet sich auch Gelegenheit zur Gestaltung eines Teppichmusters mit Aquarellfarben (Anmeldungen unter Tel. Nr. 77 44 19/31).

L. Schultes

I 4512/2

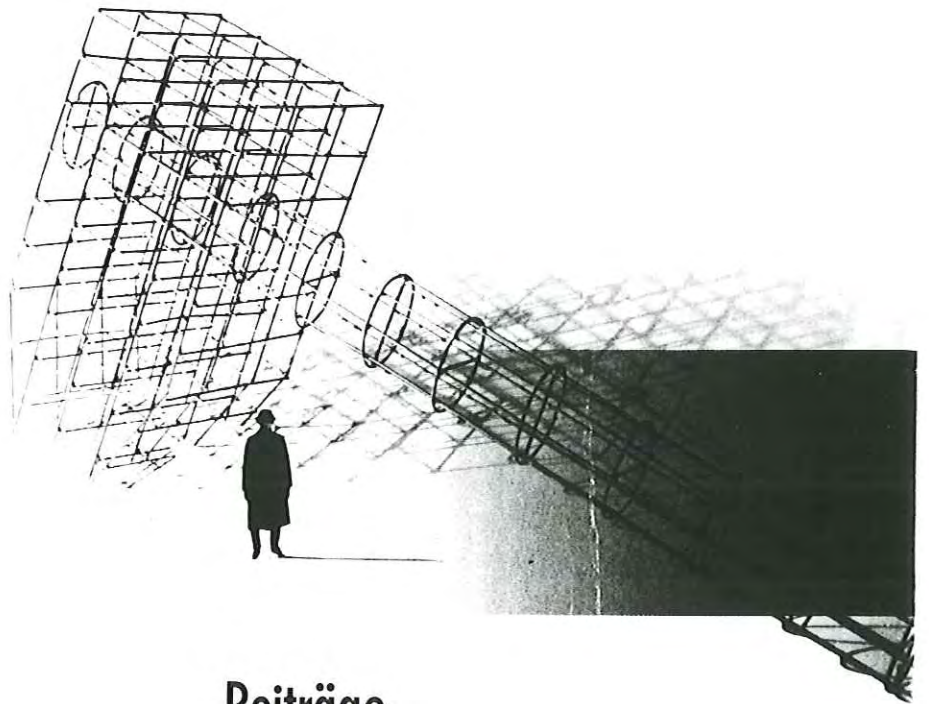
Keess, Stefan Edler v. - Beschreibung der Fabricate, welche in den Fabriken, Manufacturen und Gewerben des österreichischen Kaiserstaates erzeugt werden. Hrsg.v. Stephan Edlem v. Keefß. Bd 1.2. - Wien 1820-1823: Strauß (2: in Komm. Wallishauser). 8°

(Keess: Darstellung des Fabriks-u. Gewerbswesens im österreichischen Kaiserstaate. 2.)

Altbestand

Arbeit / Mensch Maschine

Der Weg in die
Industriegesellschaft



Beiträge

Michaela Pfaffenwimmer, Gerhard Pfeisinger

Zur Hebung des Nahrungsstandes

Arbeitskräftebedarf der Linzer Wollzeugfabrik in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts

„Gesetzlicher Zwang zur Arbeit ist mit viel Mühe, Gewaltsamkeit und Geräusch verbunden, während der Hunger nicht nur ein friedlicher, schweigsamer, unaufhörlicher Druck ist, sondern als natürliches Motiv zur Industrie die machtvollste Anstrengung hervorruft.“¹

Die Förderung von Textilmanufakturen gehörte im 18. Jahrhundert zu den wichtigsten Maßnahmen, die zur Entwicklung und zum Wachstum der Wirtschaft im Interesse des Staates beziehungsweise des absoluten Herrschers getroffen wurden. Die Manufaktur als zentralisierter, arbeitsteiliger und auf Massenproduktion ausgerichteter Großbetrieb setzte nicht nur einen großen Kapitaleinsatz, ein geschultes Leitungspersonal und Fachkräfte voraus, sondern sie benötigte vor allem angesichts der geringen Mechanisierung des Betriebs eine überaus große Masse von billigen, ungelerten Arbeitskräften.

Ein Charakteristikum der ersten Phase der Industrialisierung war der große Bedarf an Arbeitern, die mechanische, einfache und schnell anlernbare Tätigkeiten ausführten,² wodurch große Teile der Bevölkerung vor allem aus dem ärmeren ländlichen Bereich in den Prozeß der Warenproduktion eingebunden wurden. Um eine im Weltmaßstab konkurrenzfähige Produktion sicherzustellen, mußte diese Arbeitskraft natürlich möglichst billig sein, denn Arbeit war nicht nur als Produktionsfaktor, sondern in verstärktem Maß als Kostenfaktor von entscheidender Bedeutung. Aus diesem Grund sollten sämtliche verfügbaren Arbeitskräfte, die bisher dem Produktionsprozeß vorenthalten worden waren, zu besonders günstigen Bedingungen nutzbar gemacht werden. Im Bereich der Textilmanufakturen wurden mittels eines weitverzweigten Verlagssystems vor allem verarmte Landstriche mit dem Verspinnen von Wolle zu Garn versorgt. Aber auch ganze

Regimenter sowie die Insassen von Waisenhäusern Zucht- und Arbeitshäusern sollten durch Spinnarbeit zu einer „sinnvollen“ Tätigkeit herangezogen werden.

Die Bemühungen um Entwicklung der Wirtschaft durch die Einbeziehung vieler Hände Arbeit standen im Zusammenhang mit der im 18. Jahrhundert vorherrschenden merkantilistischen Wirtschaftstheorie und den physiokratischen Lehrmeinungen. Danach lag der Wohlstand eines Staates vornehmlich in der Hebung der Bevölkerungszahl und in der Sicherstellung des „Nahrungsstandes“ durch nützliche Arbeit.

Bereits 1754, als der Staat die Linzer Wollzeugmanufaktur in seinen Besitz übernahm, begründete die Kaiserin Maria Theresia diesen Schritt damit, daß ihr „sonderlich (am) Nahrungsstand in Österreich ob der Enns gelägen“ sei.³ Auch in der Kundmachung vom 31. Juli 1775 ist über die „allerhöchste Intention“, die schon bei der Gründung der Fabrik eine Rolle gespielt habe, zu lesen, daß die „sich so sehr vermehrenden Bettelleute, Müßiggänger ... und das Allmosen suchende Personen zur Arbeit und Gewinnung einer täglichen Nahrung verwendet, hieraus dann der dem gemeinen Wesen sehr nutzbare Endzweck erreicht werden möge“.⁴

Worin dieser „nutzbare Endzweck“ bestand, ist nicht so sehr in einem sozialen Anliegen als vielmehr in finanzpolitischen Beweggründen zu suchen, wie der Verfasser der „Gimpelinsel“ (1783) vermutet.⁵ Für ihn ist es „sonnenklar, daß die Spatzen (= Arbeiter, Anm. der Verfasser) damals am besten in Stand gesetzt werden, ihre Kontribution abzuführen, wenn sie durch Not zur Arbeit aufgemuntert sind“.

Aufschlußreich ist es auch, den Entwurf des Spinnschulgesetzes von 1765 mit der endgültigen Fassung zu vergleichen. Im Entwurf ist bei der



Begründung noch zu lesen, daß „dem Landvolk ein solcher Verdienst verschafft werden soll . . . wodurch dasselbe zu leichter Erschwingung der Abgaben instandgesetzt und ihnen ein besseres Auskommen verschafft werde“. In der gedruckten Fassung ist nur mehr davon die Rede, „dem Landvolk einen solchen Neben-Verdienst zu verschaffen, wodurch dasselbe einen ergiebigen Zuwachs in der Nahrung erhalten möge“.⁶

Wie schon erwähnt, war der Bedarf an Arbeitskräften bei der Verarbeitung der Wolle zu Garn am weitaus größten und konnte im gesamten 18. Jahrhundert so gut wie nie gedeckt werden. Die Gespinnstnot war generell eines der Hauptprobleme der frühen Textilindustrie, bis der „Garnhunger“ durch die Entwicklung von mechanischen Spinnvorrichtungen in England gestillt werden konnte (Hargreaves' Jenny-Spinnmaschine 1765, Arkwrights Wassergestell 1769 und Cromptons Mule-Spinnmaschine 1779). In der Habsburgermonarchie kam diese Entwicklung erst der Baumwollindustrie in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zugute. Bis 1800 war eine Mechanisierung – zumindest der Linzer Wollzeugmanufaktur – nicht vorgesehen, obwohl in verschiedenen Gremien schon darüber diskutiert wurde, um die oft beklagte Unregelmäßigkeit des Garns aus der Welt zu schaffen.

Die Unregelmäßigkeit betraf nicht nur die Qualität des Garns, sondern bezog sich auch auf die Lieferzeiten sowie auf die stark schwankende Zahl der sogenannten Spinnersleute. Für die letzten vier Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts liegen uns fast geschlossen die Beschäftigtenzahlen der Linzer Wollzeugmanufaktur vor.⁷ Daraus geht hervor, daß im Personalstand oft enorme quantitative Sprünge zu verzeichnen sind, die allesamt auf die schwankende Anzahl der mit Spinnarbeit verlegten Personen oder vielmehr auf die Ausweitung oder Einschränkung der Spinnbezirke zurückzuführen sind.

Aus den Personalstandslisten ist ersichtlich, daß die Arbeiter in der Fabrik selbst und die Handwerker im Verlag (Weber, Kämmer, Färber und andere) sehr selten mehr als 3000 Personen ausmachten.

Der erste große „Sprung“ ist 1761 bis 1763 zu verzeichnen: 1761 waren insgesamt 35.180 Personen bei der Linzer Wollzeugmanufaktur beschäftigt, 1762 waren es schon 48.526 (!), 1763 dann wieder

37.818. Vermutlich hingen diese Schwankungen mit den Rekrutenaushebungen für den Siebenjährigen Krieg zusammen. Durch die Zwangsrekrutierungen entstand ein spürbarer Mangel an männlichen Arbeitskräften auf dem Land, den man durch die verstärkte Versorgung der Angehörigen mit Spinnen auszugleichen suchte, um einer drohenden Verarmung auszuweichen. (Leider ist dazu bisher noch kein aussagekräftiges Quellenmaterial bekannt.) Auch eine durch den – kriegsbedingt – erhöhten Heeresbedarf gesteigerte Nachfrage nach Produkten der Linzer Fabrik, die eine Ausweitung der Spinnbezirke gerechtfertigt hätte, ist denkbar – wenngleich auch dazu (noch) keine Unterlagen gefunden werden konnten.

Die zweite große Änderung im Personalstand ist zehn Jahre später nachzuweisen, als die Beschäftigten von 26.660 (1772) auf 46.961 im Jahre 1773 anstiegen. Der neue Direktor der Linzer Wollzeugmanufaktur, Konrad Sörgel Freiherr von Sorgenthal, führte dies allein auf sein neues Unternehmenskonzept zurück, das zwar für über 20.000 Personen mehr Arbeitsmöglichkeiten bedeutete, diese aber weniger als bisher dafür bezahlt bekamen.⁸ Es wäre zu einfach, den enormen Anstieg der Spinnersleute mit der Tüchtigkeit der Unternehmensleitung zu erklären.

Ausschlaggebend war wahrscheinlich die im Zusammenhang mit den Maßnahmen gegen die Hungersnot von 1770 bis 1772 stehende Ausweitung der Spinnbezirke. Von dieser Hungersnot waren besonders Böhmen, aber auch Ober- und Niederösterreich betroffen, und Direktor Sorgenthal wurde von den Wiener Zentralstellen nicht nur einmal aufgefordert, verarmte Leute mit Spinnarbeit zu verlegen, damit sie ihre Familie ernähren könnten.

Überaus schwerwiegend waren die Auswirkungen der Hungersnot in Böhmen, wo nach einer Note der Hofkammer vom 4. Dezember 1772 die Bevölkerung in den letzten Jahren durch Krieg, Sterbefälle und Emigration (aus Hunger) um 300.000 Seelen abgenommen haben soll.⁹ Neben den bekannten kurzfristigen Maßnahmen wie Getreideausfuhrverbot, Beschlagnahme von Vorräten, staatlich kontrollierte Preisfestsetzung und Hilfsgüterzufuhr,¹⁰ setzten die verantwortlichen Regierungsstellen alles daran, die verarmten Gebiete auch längerfristig mit Spinnarbeit zu versorgen.

Die Be-
sich mit
Wollspinn
nur in je
Nahrung
reicher F
werden s
acht neu
Spinnpers
böhmische
der Spinn
dem „das
mit 15.000
Der Linz
„danach
verlegen“
Hauptfakt
amten Gr
ten wurde
Zuwachs
konnten:
Personen.
Fabrik ar
März dess
die Spinn
ung geste
setzt, und
Kartätsche

Seit die
faktur das
Böhmen w
damit als
Bedeutung
Qualität
immer wie
Beschäftig
und den
Fabriken
len, daß in
der Spinn
Hauptkont
auf Böhm
28.663 Spi
lich 10.534
noch 5388
men!

Im Jahr
nufaktur il

Die Böhmischo-österreichische Hofkanzlei erklärte sich mit dem Antrag völlig einverstanden, „daß die Wollspinnerey als eine außerordentliche Aushülf nur in jenen Gegenden, wo alle andere industrial Nahrung ermangelt, oder solche zur Erhaltung zahlreicher Familien nicht hinreichend ist, gebracht werden soll...“¹¹ Bereits 1772 wurden in Böhmen acht neue Spinnfaktoreien mit insgesamt 9663 Spinnpersonen eingerichtet. Aus einem Bericht des böhmischen Guberniums ist über die Einführung der Spinnerei im Kreis Elbogen in Nordböhmen, in dem „das Kreisamt die Anzahl der nahrlosen Leute mit 15.000 angegeben hat“, Genaueres zu erfahren. Der Linzer Wollzeugmanufaktur wurde befohlen, „danach zu trachten, den Kreis mit Spinnerey zu verlegen“. Innerhalb kürzester Zeit entstand eine Hauptfaktorei in Elbogen unter Leitung des Oberbeamten Gruber aus Linz. Die umliegenden Ortschaften wurden auch einbezogen, so daß erstaunliche Zuwachsraten bei den Beschäftigten erzielt werden konnten: Waren es im Februar 1773 noch 718 Personen, die im Kreis Elbogen für die Linzer Fabrik arbeiteten, so stieg die Zahl der Spinner im März desselben Jahres auf 1400! Außerdem wurden die Spinnräder kostenlos von der Fabrik zur Verfügung gestellt, alle vorhandenen Handspindeln eingesetzt, und in Eger wurde eine eigene Kämmerei, Kartätscherei und Weberei eingerichtet.

Seit dieser Zeit baute die Linzer Wollzeugmanufaktur das Verlagsnetz in Böhmen beständig aus. Böhmen war nicht allein als „Notstandsgebiet“ und damit als Reservoir für billige Arbeitskräfte von Bedeutung, sondern man lobte auch die bessere Qualität der Arbeit, bedauerte aber gleichzeitig immer wieder die Schwankungen bei der Anzahl der Beschäftigten, die mit den Ernteeinsätzen für Flachs und den Abwerbungen durch regionale, private Fabriken erklärt wurden. Generell läßt sich feststellen, daß im Gegensatz zur flächenmäßigen Streuung der Spinnbezirke in Oberösterreich um 1760 sich das Hauptkontingent der Arbeitskräfte um 1790 stark auf Böhmen verschoben hatte: 1762 kamen noch 28.663 Spinnersleute aus Oberösterreich und lediglich 10.534 aus Böhmen, 1791 waren es jedoch nur noch 5388 aus Oberösterreich und 34.123 aus Böhmen!

Im Jahre 1791 erreichte die Linzer Wollzeugmanufaktur ihren nachweisbar höchsten Personalstand

mit 49.292 Beschäftigten,¹² der allerdings aufgrund der zunehmenden Schwierigkeiten des Unternehmens nicht zu halten war und zwei Jahre später bereits auf 24.678 absank.

Für die Steigerung der Produktion und den damit verbundenen Anstieg der Spinner in den Jahren 1787 bis 1791 ist wohl die stark protektionistische Zollpolitik unter Josef II. verantwortlich zu machen. Dadurch wurde die Nachfrage nach inländischen Textilprodukten gesteigert, was einen enormen Garnmangel zur Folge hatte. Bereits 1786 war die Fabrik gezwungen, um 100.000 Gulden fremdes Garn einzukaufen, da nicht genug Gespinste zur Weiterverarbeitung vorhanden waren.¹³

Der Gespinnstnachfrage begegnete man durch angestrenzte Bemühungen um Ausbreitung und personelle Erweiterung der Spinnbezirke nach den Richtlinien der 1772 veröffentlichten Spinn- und Faktorsordnung, wodurch eine strengere Kontrolle der Qualität der Gespinste und der Gleichförmigkeit der Garnproduktion möglich geworden war. Auch den mageren Spinnlohn erhöhte man immer wieder geringfügig, um vor den Abwerbungen durch Kaufweber gefeit zu sein. In dieser Zeit rissen die Klagen der Weber nicht mehr ab, die kaum noch Arbeit hatten und um ihre Existenz fürchteten, da sie ja nach gewebten Ellen bezahlt wurden.

Im Gegensatz zu England versuchten also die Wirtschaftsstrategen im Österreich des aufgeklärten Absolutismus nicht, durch den Einsatz von Maschinen konkurrenzfähig zu bleiben, sondern durch den verstärkten Einsatz billiger Arbeitskräfte. Hierbei verlegte man sich nicht nur auf die „Beschäftigung des müßigen Landvolks“, sondern versuchte, sich auch die militärische Disziplin zunutze zu machen und ganze Regimenter zum Wollspinnen heranzuziehen.

Die Militärspinnerei für die Linzer Wollzeugmanufaktur gab es seit 1755 in Ybbs und ab 1765 in Linz und Znaim, wo immerhin im Zeitraum von 1765 bis 1771 um 48.000 Gulden Spinnlohn Wolle versponnen wurde.¹⁴ Allerdings hat es immer wieder Schwierigkeiten mit der Wollversorgung, der Bezahlung der Soldaten und der bemängelten Güte der Produkte gegeben, so daß man wieder davon abkam. Um 1787 wurde die Militärspinnerei reaktiviert und in Wien, Enns, Steyr, Wels, Gmunden und Vöcklabruck eingeführt. Seit 1783 waren besonders



Das gewaltige Mansarddach der Linzer Wollzeugfabrik während der Sprengung 1969.

Aufn. Archiv VMA

in Böhmen viele Regimenter mit Spinnarbeit verlegt. Im Jahre 1791 stammten von den 45.376 Spinnersleuten immerhin 4976 aus den Kasernen. Das Vorhaben, die Militärspinnerei im großen Maßstab auch in Ungarn durchzusetzen, konnte allerdings nicht realisiert werden.

Ein großes Arbeitskräftereservoir für Manufakturen sollten die Insassen der im 18. Jahrhundert eingerichteten Zucht- und Arbeitshäuser, Waisenhäuser und Spinnschulen darstellen. Auf die Bedeutung dieser Institutionen als Erziehungs-, Disziplinierungs- und Integrationsinstrument wird im folgenden näher eingegangen.

Der Dreißigjährige Krieg hatte verheerende Fol-

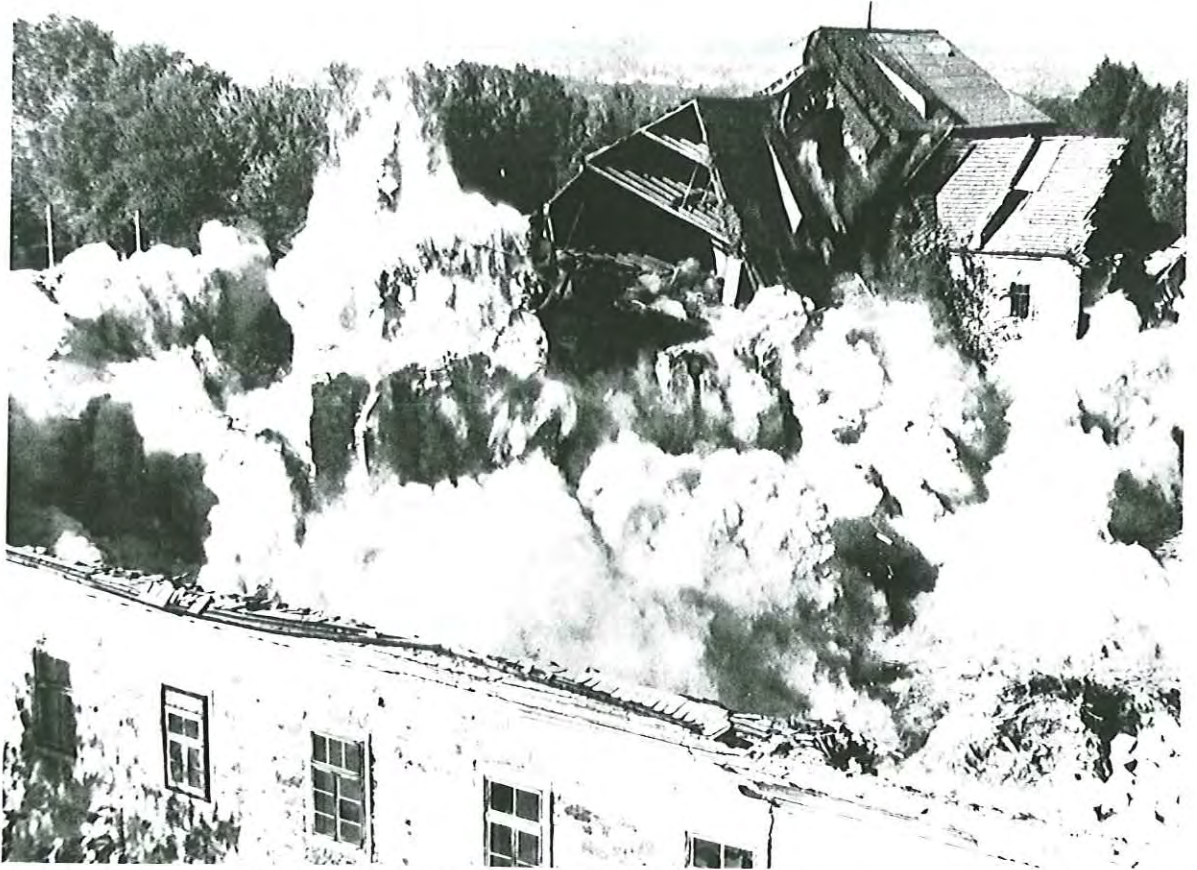
gen für die Wirtschaft und das Sozialgefüge der Habsburgermonarchie. Die für die Gewerbe wichtigen Handelsbeziehungen waren fast völlig lahmgelegt und die Absatzmärkte zum Großteil zerstört. Die verschiedenen Faktoren, die eine Krise der Wirtschaft verursachten, verschlechterten vor allem die Arbeits- und Lebensbedingungen der unteren Bevölkerungsschichten. Die sogenannten Randgruppen der Gesellschaft nahmen beständig zu. Die einsetzenden Maßnahmen des Staates, der Massen von Bettlern, Vagabunden und Armen Herr zu werden, waren eine Mischung von Vorsorge, Fürsorge und gesetzlichen Zwangsverordnungen. Gesetzlich festgelegte Bestimmungen, um gegen Bettler und Arme vorgehen zu können, entstanden bereits



Präzision

unter der Schubpatte in die je Kritik an Regierung wurden. des Bettel werden k

Gemäl 18. Jahrht Intentione gende Art zu nutzen ging man wirtschafts



Präzision der Zerstörung: Ein Seitenflügel der Wollzeugfabrik stürzt in sich zusammen.

Aufn. Archiv VMA

unter der Regierung von Karl VI. – die sogenannten Schubpatente, die das Abschieben von Vagabunden in die jeweilige Heimatgemeinde freigaben. Die Kritik an diesen Gesetzen, die auch während der Regierungszeit Maria Theresias aufrechterhalten wurden, bestand darin, daß durch das Abschieben des Bettelvolkes das Problem in keiner Weise gelöst werden konnte.

Gemäß dem herrschenden Wirtschaftsdenken des 18. Jahrhunderts, dem Merkantilismus, lag es in den Intentionen der absolutistischen Herrscher, brachliegende Arbeitskraft vorteilhaft und gewinnbringend zu nutzen. Nach Beendigung des Erbfolgekrieges ging man von seiten des Staates daran, gezielt wirtschaftspolitische Förderungsmaßnahmen in die

Praxis umzusetzen. Das geforderte Wirtschaftswachstum konnte in erster Linie durch den besseren und vermehrten Einsatz des Produktionsfaktors Arbeit erreicht werden, da der Einsatz technischer Innovationen in der Habsburgermonarchie verzögert war. Die bisher üblichen traditionell handwerklichen Arbeitsgewohnheiten sollten durch konsequent eingesetzte staatliche Disziplinierungsmaßnahmen bekämpft werden, die zugleich aber umfassende Maßnahmen gegen den Müßiggang, Reduzierung der Unterstützungen für Bedürftige, Förderung von Frauen- und Kinderarbeit zum Inhalt hatten.¹⁵

Das Bestreben des Staates, die Wirtschaft der Habsburgermonarchie zu fördern und zu lenken, stellte also den Versuch dar, Vertreter der gesell-



Archiv VMA

gefüge der
erbe wichtig
g lahmge-
eil zerstört.
Krise der
vor allem
der unteren
Randgrup-
g zu. Die
der Massen
n Herr zu
ge, Fürsor-
en. Geset-
gen Bettler
den bereits

schaftlich unteren Schichten in den Arbeitsprozeß zu integrieren und zur Arbeitsamkeit anzuhalten. Die gerade angesprochene zahlenmäßig große Gruppe der Bevölkerung rekrutierte sich aus Soldaten, Kriegsinvaliden, landlos gewordenen Bauern, durch das Zunftsystem ausgegliederten Handwerkern, Störern mit ihren Frauen und Kindern und anderen. Diese Randgruppen, wobei die Unterscheidung zwischen Arbeitsscheuen und Bedürftigen kaum eine Rolle spielte, sollten in einen geregelten Tages- und Arbeitsablauf einbezogen werden. Damit war die Möglichkeit geboten, sie zu kontrollieren, zu erziehen, aber auch zu isolieren. Denn diese quantitativ große Masse in ihrem Elend, ihrer Armut aber auch in ihrer Unzufriedenheit hätte eine große Gefahr für die herrschende Gesellschaftsschicht und den Staat bedeuten können. Zur Erhaltung des Staates und zur Stabilisierung der Macht des absolutistischen Herrschers war es notwendig, jegliche Form des Protestes und des Widerstandes im Keim zu ersticken. Die souveräne, uneingeschränkte Form der Herrschaft konnte nur auf der breiten Basis von hörigen, gefügigen Untertanen aufrechterhalten werden. Durch Aufsicht sollte das Protestverhalten kontrolliert und gebannt, durch Isolierung die Sicherheit der übrigen Gesellschaftsschichten gewährleistet werden. Das erzieherische Element dieser Maßnahmen bestand in der Gewöhnung an leicht erlernbare, kontinuierliche Arbeit und im „Umerziehen“ zu anständigen, ordentlichen Menschen, um die angestrebte Resozialisierung einzuleiten. Vagabunden, Bettler, „linderliche Frauenspersonen“ sollten nach ihrer Entlassung aus Arbeitshäusern, von ihrem früheren Lebenswandel bekehrt, in den gesellschaftlichen Verband der „fleißigen Untertanen“ eingegliedert werden können.

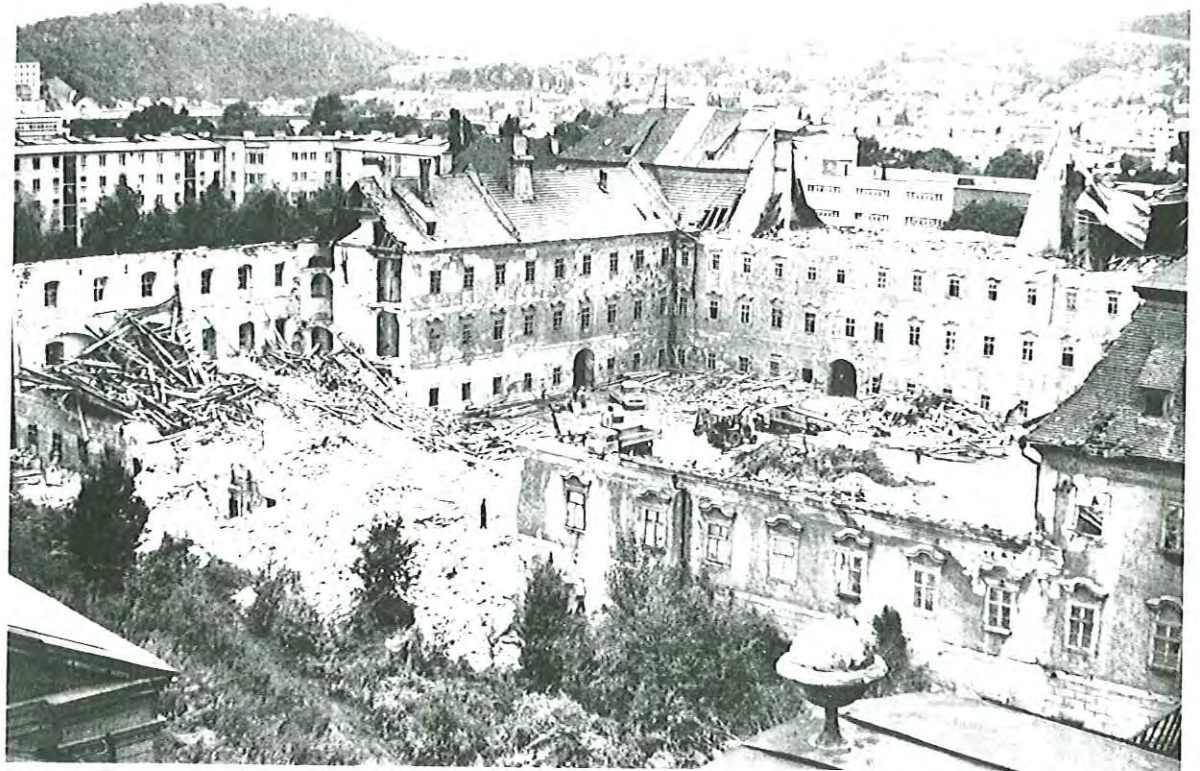
Gerade die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts ist gekennzeichnet von einem zahlenmäßigen Ansteigen der Manufakturgründungen. Manufakturen wurden von den Merkantilisten auch als Einrichtungen „produktiver Armenfürsorge“ gesehen, weil damit die Einbeziehung der Arbeitskräfte aus Waisen-, Armen- und Arbeitshäusern und Spinnschulen in die neue Arbeitsorganisation gelang. Das den Manufakturbetrieben zugrundeliegende System beruhte auf der Möglichkeit der Zerlegung der Arbeitsschritte in Einzeloperationen, die teilweise auch von ungelerten Arbeitern ausgeführt werden konnten.

Aus dem individuell tätigen, selbständigen Arbeiter wird ein Teilarbeiter, der nur mehr Detailarbeit automatisch ausführt. Er wird zu einem Glied in einem für ihn nicht mehr überschaubaren Produktionsprozeß. Entfremdung tritt ein, das heißt, der Arbeiter verliert jeglichen Bezug zu seiner Arbeit und dem Endprodukt. Die Manufakturperiode, als Übergangsstadium zwischen Handwerk und Fabrikssystem anzusehen, ist charakterisiert durch die einfache Trennung zwischen gelernten und ungelernten Arbeitern. Schwierige Arbeitsschritte werden zwar noch immer von ausgebildeten männlichen Arbeitskräften durchgeführt, zunehmend werden aber Frauen und Kinder zur Anlernung monotoner Tätigkeiten herangezogen. Vor allem in den Textilbetrieben kam es zum vermehrten Einsatz von weiblicher und Kinderarbeitskraft. Der Anteil der Frauen und Kinder an der Gesamtarbeiterzahl war im textilen Produktionsbereich am höchsten. Den Frauen wurden „typische Frauenarbeiten“ wie zum Beispiel Spinnen und Stricken übertragen – Arbeiten, die als unqualifizierte Tätigkeiten angesehen wurden, obwohl sie Geschicklichkeit und Ausdauer verlangten, und dementsprechend niedrig entlohnt werden konnten.¹⁶ Die Einseitigkeit der Arbeit führte in weiterer Folge nicht nur zu einer physischen und psychischen, sondern auch zu einer sozialen Deformierung.

Frauenarbeit im Textilbereich verdeutlichte nicht nur die soziale Stellung des weiblichen Geschlechts und die Bedeutung der weiblichen Arbeitskraft, sie führte auch zu schweren körperlichen und seelischen Veränderungen bei den Arbeiterinnen. Zwar in literarische Form verpackt, spiegelt zum Beispiel das Märchen der Gebrüder Grimm „Die drei Spinnerinnen“ diese Erkenntnisse wider. Um Königin zu werden, mußte ein Mädchen riesige Mengen von Flachs spinnen. Sie konnte drei Frauen finden, die bereit waren, ihr die Arbeit abzunehmen gegen eine Einladung zur königlichen Hochzeit. In drastischer Weise wird die körperliche Deformierung der drei Spinnerinnen durch ihre Arbeit beschrieben, denn die eine hatte „... einen breiten Platschfuß, die zweite hatte eine so große Unterlippe, daß sie über das Kinn herunterhing, die dritte hatte einen breiten Daumen... Während der Hochzeit ging der Bräutigam zu der einen mit dem breiten Platschfuß und fragte: ‚Wovon habt Ihr einen solchen breiten Fuß?‘

Nac

– A
ging
hab
Leck
die
Vor
hen
wirk
Frau
E
D
die
zu k
dem
Mit



Nach der Sprengung ist die vierflügelige Anlage des einzigartigen barocken Manufakturgebäudes noch deutlich zu erkennen.
Aufn. Archiv UMA

– ‚Vom Treten‘, antwortete sie, ‚vom Treten.‘ Da ging der Bräutigam zur zweiten und sprach: ‚Wovon habt Ihr nur die herunterhängende Lippe?‘ – ‚Vom Lecken‘, antwortete sie, ‚vom Lecken.‘ Da fragte er die dritte: ‚Wovon habt Ihr den breiten Daumen?‘ – ‚Vom Fadendrehen‘, antwortete sie, ‚vom Fadendrehen.‘¹⁷ Erschrocken über diese körperlichen Auswirkungen verbot er von nun an seiner schönen Frau das Spinnen.

Ein Märchen mit üblichem guten Ende.

Die Wirklichkeit: Das Inkaufnehmen der durch die Arbeit bedingten Konsequenzen, um überleben zu können. Denn zur Erhaltung der Familie war der dem Manne ausbezahlte Arbeitslohn zu gering. Alle Mitglieder einer Familie mußten in den Arbeitspro-

zeß integriert werden. Der vermehrte Einsatz dieser billigen Arbeitskräfte hatte dann ein neuerliches Absinken des ohnehin schon niedrigen Lohnniveaus zur Folge.

Wirtschaftliche und erzieherische Erfolge wurden von der Einführung der Spinnschulen erwartet. Datiert mit 27. November 1765 trat das von Maria Theresia unterzeichnete Spinnschulpatent in Kraft. In allen königlichen und landesfürstlichen Städten und Märkten der österreichischen und böhmischen Erblande, wo die Spinnerei noch nicht eingeführt worden war, mußten Spinnschulen errichtet werden. Unter Aufsicht eines Lehrmeisters sollten ... nicht nur müßige, und arme Kinder und Waisen, sondern auch die Kinder der Handwerker und Professioni-

sten von 7 bis 15 Jahren beyderley Geschlechts, die der Spinnerey noch nicht kundig sind . . . zu solchen angehalten werden . . . und darüber zu halten, daß in den Spinn-Schulen erforderliche Zucht und Ordnung . . . ernstlich beobachtet werde“.¹⁸ Der Unterricht mußte zwei Jahre, jeweils von Oktober bis März, besucht werden. Die qualitativ günstigen Auswirkungen der in den Spinnschulen eingeführten sächsischen Spinnmethoden auf die Spinnereierzeugnisse in Böhmen veranlaßte die Leitung der Linzer Wollzeugmanufaktur ebenfalls zur Einrichtung von Spinnschulen.¹⁹ 1772 erhielt Direktor Sorgenthal die Erlaubnis zur Eröffnung von ein oder zwei Spinnschulen in Linz, worin 200 bis 300 Arbeiterinnen aus allen Faktoreien auf sächsischen Spinnrädern ausgebildet werden sollten. An besonders tüchtige Arbeiterinnen wurde neben dem Spinnlohn eine wöchentliche Prämie ausbezahlt. Die Aufgabe dieser abgerichteten Spinnerinnen bestand darin, ihre erworbenen Kenntnisse an die Spinnerleute in ihren Distrikten weiterzugeben. Die neuen Spinnräder wurden von den Faktoren den Spinnerinnen gegen Abzug des Anschaffungspreises vom Lohn ausgehändigt. Der erhoffte Erfolg, dadurch gleichmäßigere Gespinste produzieren zu können, blieb nicht aus. Auf Anregung der Linzer Fabrik wurden 1779 in Braunau, 1790 neuerlich in Linz und in späteren Jahren in Böhmen Spinnstuben eröffnet.

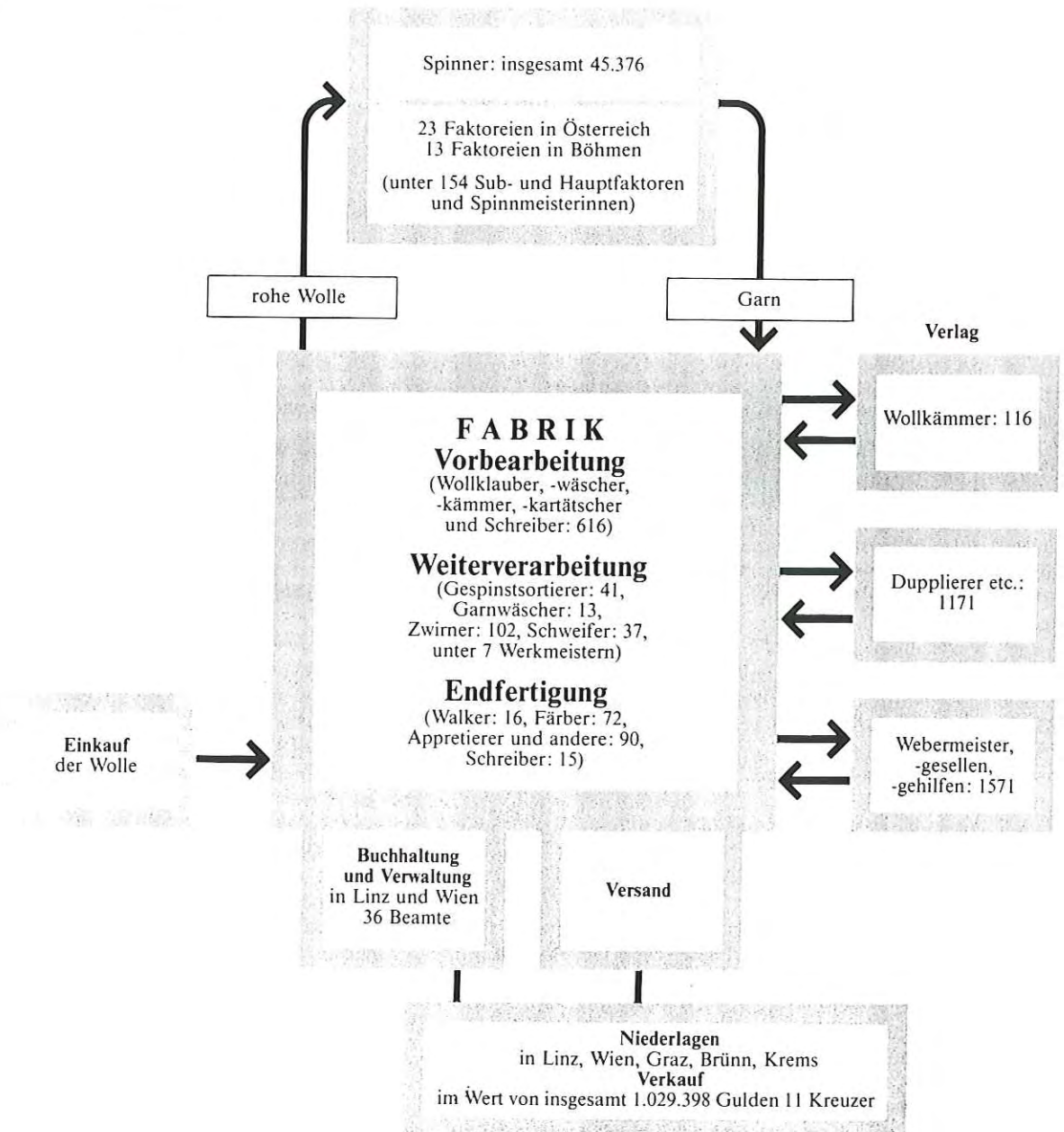
Neben karitativen Absichten gaben noch andere Beweggründe den Ausschlag zur Einrichtung von Waisenhäusern. Kinder sollten schon in jungen Jahren mit geregelter Arbeit vertraut gemacht werden, um als Erwachsene problemlos in den Arbeitsprozeß integriert werden zu können. Im Jahre 1766 wurde nach längeren Verhandlungen in Linz das Theresianische Waisenhaus in Betrieb genommen. Vorgesehen war die Aufnahme von 20 Zivil- und 20 Militärwaisen. Eine Verbindung zwischen der 1754 in Staatsbesitz übergegangenen Wollzeugmanufaktur und dem staatlichen Linzer Waisenhaus ist nicht belegbar.²⁰ Eine Angabe über den Arbeitseinsatz von Kindern in der Linzer Wollzeugmanufaktur gibt es aus dem Jahre 1786. Er wird mit 84 Knaben beziffert.²¹

Männliche und weibliche Arbeitskräfte bezog man aus Zucht- und Arbeitshäusern. Die Bestimmung der Arbeitshäuser wurde darin angesehen, arretierte Individuen zu bessern „... und sie in

arbeitsame, nützliche Menschen umzuschaffen, die übrigen aber durch die Furcht dahin gebracht zu werden, vor Abwegen abzuschrecken“.²² In Linz dauerte der Neubau eines Zucht- und Arbeitshauses, das auf dem Grundstück zwischen der sogenannten Wasserkaserne und der Linzer Wollzeugmanufaktur errichtet wurde, zwei Jahre, bis 1775. Im Jahre 1780 wurde diese Anstalt durch einen Brand zerstört.²³ Die Insassen wurden in das Klostergebäude Baumgartenberg verlegt. Die Wiedereinrichtung in Linz in den Gebäuden des Schlosses erfolgte im Jahre 1811. Es gibt Zahlen, die die Einbeziehung der in Baumgartenberg Arretierten in die Arbeitsorganisation der Linzer Fabrik beweisen. Die Angaben über die Anzahl der beteiligten Wollkämmer und Spinner in den Jahren 1786 bis 1791 und ab 1793 bis 1794 bewegen sich bei den Wollkämmern zwischen 57 und 92 Personen, bei den Spinnern zwischen 12 und 23 Personen.²⁴ Wenn man den Personalstand der Wollzeugmanufaktur vom Jahre 1791 mit insgesamt 49.292 Personen (siehe Produktionsschema, Anm. der Verfasser) betrachtet und diesen in Beziehung zu den Zahlen der Zwangsarbeiter aus Baumgartenberg – im Jahre 1791: 92 Wollkämmer, 13 Spinner – setzt, erkennt man, wie dennoch unbedeutend klein ihr Anteil an der Gesamtarbeiterzahl war.

Die von den Merkantilisten geforderten theoretischen Maßnahmen von der Einbeziehung jeglicher verfügbarer Arbeitskraft in den Produktionsprozeß brachten jedoch in der Praxis nicht den gewünschten Erfolg. Die Einführung von Zwangsarbeitshäusern konnte weder die Armut, ob als gewollt oder ungewollt angesehen, bekämpfen noch eine rasche Zurückführung der Insassen von Zucht- und Arbeitshäusern in das herrschende Sozialgefüge erreichen. Die tatsächliche Verwendung von weiblicher und kindlicher Arbeitskraft im Manufakturzeitalter war im Vergleich zur ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch relativ gering. Erst der vermehrte Einsatz von Maschinen, die die körperliche Kraftanwendung entbehrlicher machten, förderte den Arbeitseinsatz von Frauen und Kindern. Den Merkantilisten ist es letztlich gelungen, jene gesellschaftspolitischen Voraussetzungen – insbesondere was Arbeitsdisziplinierung anbelangt – zu schaffen, die für die Ausbildung des künftigen Fabrikssystems von enormer Bedeutung waren.

Produktionsschema der Linzer Wollzeugmanufaktur mit dem Personalstand von 1791 – insgesamt 49.292 Personen



Anmerkungen

- 1 Adler, Max, Zuchthaus und Fabrik, Leipzig 1924, S 103f. Vgl. Stekl, Hannes, „labore et fame“ – Sozialdisziplinierung in Zucht- und Arbeitshäusern des 17. und 18. Jahrhunderts. In: Soziale Sicherheit und soziale Disziplinierung. Hg. Sachße, Christoph, und Tennstedt, Florian, Frankfurt 1986, S 142.
- 2 Matis, Herbert, Über die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse österreichischer Fabriks- und Manufakturarbeiter um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert. In: VSWG 53 (1966), S 433.
- 3 HKA, Kommerz NÖ., Rote Nr. 211, fol. 178.
- 4 OÖLA, Landschafts-Akten, Band 686, Nr. 100.
- 5 Die Gimpelinsel oder der Stiefbruder des Linnäus. Wien 1783, S 112.
- 6 OÖLA, ALA, Nr. 158. Vgl. auch Katzinger, Willibald, Das Theresianische Waisenhaus. In HJbL 1982, S 78.
- 7 Die Zahlenangaben stammen aus den Beständen des HKA, Kommerz NÖ., Fasz. 88 und Öst. Kameralen 34, Nr. 1837 – 1847 und werden im weiteren nicht ausführlicher zitiert.
- 8 Monatsbericht Sorgenthals vom Februar 1773, HKA, Kommerz NÖ., Rote Nr. 213, fol. 382 – 384.
- 9 Zitiert nach Kumpfmüller, Josef, Die Hungersnot 1770 – 1772 in Österreich. Philosophische Dissertation, Wien 1969, S 11.
- 10 Vgl. Weinzierl-Fischer, Erika, Die Bekämpfung der Hungersnot in Böhmen 1770 – 1772 durch Maria Theresia und Joseph II. In: MÖSTA 7, Wien 1954, S 478 – 514.
- 11 HKA, Kommerz NÖ., Rote Nr. 213, fol. 102ff.
- 12 Und nicht wie Viktor Hofmann annimmt 1786, der seine Angaben auf Vermutungen von Sorgenthal stützt und die Zahl der Beschäftigten auf 60.000 schätzt. Vgl. Hofmann, Viktor, Die Linzer Wollzeugmanufaktur, Wien 1919, S 233.
- 13 Vgl. Freudenberger, Hermann, Zur Linzer Wollzeugfabrik, In: Wirtschafts- und sozialhistorische Beiträge. Festschrift für Alfred Hoffmann, Hg. Knittler, Herbert, Wien 1979, S 234.
- 14 Vgl. Hofmann, Linzer Wollzeugmanufaktur, S 217ff.
- 15 Stekl, Hannes, Österreichs Zucht- und Arbeitshäuser 1671 – 1920, Wien 1978, S 33.
- 16 Vgl. Bake, Rita, Vorindustrielle Frauenerwerbsarbeit. Arbeits- und Lebensweise von Manufakturarbeiterinnen im Deutschland des 18. Jahrhunderts unter besonderer Berücksichtigung Hamburgs, Köln 1984, S 22f.
- 17 Beiträge zur Historischen Sozialkunde, Jg. 10/Nr. 3, Wien 1980, S 62.
- 18 OÖLA, Archiv der Landhauptmannschaft, Nr. 158, fol. 14 – 18.
- 19 Vgl. Hofmann, Linzer Wollzeugmanufaktur, S 221f.
- 20 Vgl. Katzinger, Waisenhaus, S 90f.
- 21 Vgl. Matis, Österreichische Fabriks- und Manufakturarbeiter, S 440.
- 22 Vgl. OÖLA, AdL PP, Nr. 195.
- 23 Vgl. Stekl, Zucht- und Arbeitshäuser, S 69.
- 24 Vgl. HKA, Öst. Kameralen 34.

Gerl
Kin

Ki
fast n
Kaise
einges
blik
Kapit
der B
Wand
denke
nen g
auch
entwe
um di
dieser
Kinde
lich i
einen
berich
Recht
„mitte
allgen
gewor
mergi
tion
jeman
die w
len. u
sehr
wenig
te die
lisieru
model
wiede

Das B
Ver
ken.

Gerhart Marckhgott

Kinderarbeit am Beispiel Oberösterreich

Kinderarbeit ist ein Thema, das heute in Europa fast nicht mehr aktuell ist. In Österreich schon zu Kaisers Zeiten gesetzlich bekämpft und weitgehend eingedämmt, hat die Sozialgesetzgebung der Republik einen endgültigen Schlußstrich unter dieses Kapitel gezogen. Noch wichtiger aber war, daß in der Bevölkerung selbst mit dem gesellschaftlichen Wandel auch bezüglich der Kinderarbeit ein Umdenken stattgefunden hat. Noch vor zwei Generationen gehörten Kinder in manchen Branchen – wenn auch illegal – zu den regelmäßigen Arbeitskräften, entweder aus Gewohnheit oder der Not gehorchend, um die Versorgung der Familie zu gewährleisten. In dieser Situation befinden sich heute noch jene Kinder in Fernost oder Südamerika, die hauptsächlich in Textilfabriken und in der Landwirtschaft einen kargen Lohn verdienen. Hin und wieder berichten die Medien darüber: Wir sind dann – zu Recht – schockiert über diese Zustände, die uns „mittelalterlich“ erscheinen. Kinderarbeit ist im allgemeinen Bewußtsein zu etwas Verwerflichem geworden, zum Ausdruck skrupelloser Unternehmerrgier und sozialer Mißstände. Daß es diese Situation auch in Österreich gegeben hat, ist kaum jemandem bekannt. Ich will in diesem Aufsatz nicht die weltweite Entwicklung der Kinderarbeit darstellen, auch nicht die aktuelle Situation: beides sind sehr komplexe Themenkreise, die man nicht auf wenigen Seiten abhandeln kann und soll. Ich möchte die Entstehung der Kinderarbeit in der Industrialisierungsphase Oberösterreichs aufzeigen, die in fast modellhafter Weise die europäische Entwicklung wiederholte.

Das Bauernland

Versuchen wir, um etwa 150 Jahre zurückzublicken, ins Oberösterreich der Biedermeierzeit, als

Linz, eine Stadt mit etwas mehr als 10.000 Einwohnern, vom technischen Fortschritt noch kaum berührt war. Gerade erst wurde die Pferdeisenbahn von Budweis nach Gmunden fertiggestellt, die aber nicht Industrieprodukte, sondern Grundstoffe, vor allem Salz transportieren sollte. Steyr (über 4000 Einwohner) war zwar für seine Eisenprodukte berühmt, die hauptsächlich in der Vorstadtpfarre St. Michael (5000 Einwohner) hergestellt wurden, doch geschah dies immer noch nach altüberlieferten, handwerklichen Methoden in zahlreichen kleinen Meisterbetrieben. Der Anteil der Städter an der Gesamtbevölkerung war verschwindend klein, Oberösterreich war ein Bauernland.

Kinderarbeit gab es dennoch; nicht so spektakulär wie in den frühindustriellen Ballungszentren, aber vielfältig und anstrengend genug, den Kindern wenig Zeit für Spiele und „Müßiggang“ zu lassen. Schon für Vier- bis Fünfjährige fanden sich genug Tätigkeiten, vom Viehhüten, Holztragen, Steinklauben bis zur Mithilfe (Zureichen) bei der Feldarbeit. Da die älteren Familienmitglieder tagsüber außer Haus arbeiteten, wurde vielfach den jüngeren auch die Betreuung beziehungsweise Aufsicht über die Kleinkinder übertragen: „Arme Leute sind gezwungen, die kleinen Kinder einzusperren, wobei 4–6jährige Kinder die Aufsicht führen müssen“; kein Wunder, daß immer wieder über schwere Unfälle (Brüche, Stürze, Verbrennungen) dieser sich selbst überlassenen Kinder geklagt wurde, die mangels ärztlicher Betreuung oft zu bleibenden Schäden führten. Eine andere „Lösung“ dieses Problems bestand darin, daß die größeren (sechs- bis achtjährigen) Kinder stundenlang die Kleinkinder auf dem Rücken herumtrugen, ohne Rücksicht auf die drohende körperliche Mißbildung.

Mit zunehmendem Alter stieg die Beanspruchung durch immer anstrengendere Tätigkeiten. Viehfüt-

tern, Stallreinigung, Milchverarbeitung, verschiedenste Feldarbeiten, vor allem die Mithilfe bei der Ernte gehörten zum Kinderalltag. So manches Kind hatte, wenn es sich auf den Schulweg machte, schon stundenlange Arbeit hinter sich, und der Heimweg war nichts anderes als die Rückkehr zur Arbeit.

Immerhin waren Kinder, die bei den Eltern bleiben konnten, in der Regel durch ein Mindestmaß an elterlicher Fürsorge vor ständiger Überbeanspruchung geschützt. Schlechter waren jene Kinder gestellt, die – nach Absolvierung der Mindestschulzeit (zwei bis vier, später sechs Jahre) – an fremde Arbeitgeber verdungen wurden, um die eigene Familie zu entlasten. „Die Inwohnersleute trachten so bald wie möglich die Kinder in Dienstorte zu bringen, um sie außer Kost und Wohnung zu haben und etwa noch einen Beitrag zur Erhaltung der übrigen Familie aus dem Lohne zu bekommen. Kinder von Inwohnern sind jedoch im Dienste besser aufgehoben und genährt als zu Hause.“¹ Der Arbeitgeber stellte Quartier, Kost und Arbeitskleidung; wenn ein (geringer) Lohn ausbezahlt wurde, erhielten ihn meist die Eltern direkt. Auf dem fremden Hof mußten sich die Kinder in der Welt der erwachsenen Landarbeiter zurechtfinden und behaupten, was nicht nur physisch, sondern auch psychisch enorme Belastungen bedeutete. Es ist heute sehr schwer, sich über die Zustände in den Dienstbotenquartieren ein Bild zu machen. Gibt es schon über den Alltag dieser Leute kaum Aufzeichnungen, so war die Beschäftigung mit „sittlichen“ Problemen im frühen 19. Jahrhundert überhaupt verpönt; aber auch das ist ein Aspekt der Kinderarbeit. „(Die jungen Dienstboten) müssen ihre Schlafstätten immer mit älteren Dienstboten teilen oder liegen wenigstens im selben Raume. Was die Kinder hier oft hören und sehen müssen, erstickt ihr Schamgefühl. Die Ausnützung von Dienstbotenkindern selbst im noch nicht schulpflichtigen Alter und die Heranziehung derselben zu jedweder Arbeit bei Hitze, Kälte, in schlechten Räumen und dabei oft bei mangelnder Kleidung, ist ein Verbrechen an der ... Entwicklung der Kleinen“;² „Der Einfluß auf die sittliche Entwicklung ist beim Viehhüten ein furchtbarer. Verbrechen der Unzucht mit Tieren geschehen geradezu häufig, da die Kinder das nachmachen, was sie bei den Tieren sehen. Besonders

werden Dienstkinder dadurch verdorben, daß zwei und zwei ein Bett haben. 11- bis 14jährige Kinder sind häufig Augenzeugen des geschlechtlichen Verkehrs zwischen erwachsenen Dienstboten“;³ „Manche Kinder schlafen bei den Knechten und Mägden im Stall oder in einer Kammer, wo es nicht immer sittsam hergeht, was die große Zahl illegitimer Kinder beweist. Auch wird den Kindern Branntwein verabreicht, den sie sogar in die Schule heimlich mitbringen, um ihn in der Mittagspause zu trinken.“⁴

Eine Folge der körperlichen und seelischen Überbeanspruchung dieser Kinder war meist ihr Versagen in der Schule: „Das frühe Aufstehen und die Verwendung zu Arbeiten ermüden die unterentwickelten Körper derart, daß Kinder nicht selten unmittelbar nach Beginn des Unterrichts einschlafen“;⁵ „... Kommen diese Kinder von der Schule heim, so haben sie sofort wieder zu arbeiten und finden keine Zeit, die Aufgaben zu schreiben und zu lernen“.⁶ Nicht wenige dieser Kinder verlassen die Schule praktisch als Analphabeten und sind damit von vornherein dazu verurteilt, in der „Dienstbotenklasse“ zu bleiben.

Der Staat

In allen großen europäischen Staaten hatte sich im Zeitalter des Barock eine neue Art der Wirtschaftspolitik entwickelt, die als oberstes Ziel die Finanzierung des aufwendigen, zentralisierten Staatsapparates und der nicht weniger teuren Staatsrepräsentation durch absolute Monarchen verfolgte. So sah man auch mit der beginnenden Industrialisierung eine große Zukunftschance, den Staat wirtschaftlich stark und unabhängig zu machen, wozu die Anstrengung aller Kräfte des Volkes erforderlich war – einschließlich der Kinder. Im Jahr 1780 schrieb Johann Heinrich Gottlob von Justi, einer der wichtigsten Vertreter dieser Wirtschaftspolitik, man müsse die Vorurteile im Volk gegen Fabriken überwinden, was freilich bei den älteren Menschen kaum zu erreichen sei: „Das Hauptwerk kommt auf die Erziehung der Jugend an ... Man bemerkt, daß in solchen Ländern, wo sich ein besonderes Genie zu Commerzien und Manufakturen zeigt, die Kinder schon in ihren frühesten Jahren zur Arbeit und Fleiß



Arbeiter

angeha
man so
Alter g
ten, wo
fehlet.
aufwac

Die
war all
schend
der El
Maria
Waisen
für Te
sollten
sondern
Kunsta
Art bes
künftig
mag“;⁸
und -u



Arbeiter im Sensenwerk Scharstein. Die Gesichtszüge der beiden Kinder sprechen für sich. Aufn. Archiv VMA, Schep

angehalten werden. In Holland und England siehet man schon Kinder von 4–6 Jahren allerley ihrem Alter gemäße Arbeiten verrichten. In anderen Staaten, wo das Genie zu nützlichen Nahrungsgeschäften fehlet, siehet man sie unter Spielen und Müßiggang aufwachsen“.⁷

Die „Schädlichkeit des Müßigganges der Kinder“ war allgemeine Überzeugung nicht nur der „Herrschenden“, sondern – der Not gehorchend – auch der Eltern der betroffenen Kinder. Schon unter Maria Theresia ging der Staat daran, Kinder in Waisenhäusern und anderen Versorgungsanstalten für Textilarbeiten zu verwenden, in den Schulen sollten die Kinder nicht nur schreiben und lesen, sondern auch „zur Erlernung eines Handwerks oder Kunstarbeit tüchtig gemacht, mithin auf eine solche Art beschäftigt werden, wie es zur Beförderung ihres künftigen Glückes und Wohlstandes förderlich sein mag“.⁸ Daß diese Einstellung zur Kindererziehung und -arbeit noch lange nach ihrer offiziellen Korrektur

fortwirkte, zeigt ein Gutachten des – als Dichter hoch geschätzten – oberösterreichischen Landes- schulinspektors Adalbert Stifter über die Kleinkinderbewahranstalt Freistadt von 1852. Er führt darin aus, er „hat in allen Kleinkinderbewahranstalten, die er bisher besucht hat, den ihm *sehr erheblich* scheinenden Fehler gefunden, daß die Kinder zu sehr mit Aufsagen von Sprüchen, mit Singen und leichten, oft tändelnden Handarbeiten beschäftigt werden ...“; da doch hauptsächlich verwahrloste und Arbeiterkinder zu betreuen „und alle diese Kinder nach dem Laufe der Dinge zu *harten Arbeiten* bestimmt (sind), sollte daher eine Hauptaufgabe der Bewahranstalten sein, daß die Kinder sehr abgehärtet und an starke körperliche Bewegung und Anstrengung gewöhnt werden, damit nicht gerade die Bewahranstalt die zukünftige Arbeitsscheu begründe ... Besonders gefährlich erscheint dem Gefertigten für das weibliche Geschlecht die einseitige Erlernung sogenannter weiblicher Handarbeit, weil

die Mädchen dann sehr leicht dem Stande der Dienstboten entfremdet und nicht selten zu unordentlichem Leben verleitet werden“; man solle daher darauf achten, „daß man in der Industrieschule, sofern sie mit der Kleinkinderbewahranstalt verbunden ist, in Wahl der Arbeiten auf den künftigen Stand bedacht sei ...“⁹

Die Auswirkungen der – praktisch schrankenlosen – Befürwortung der Kinderarbeit lernte Kaiser Josef II. 1785 anlässlich des Besuches in einer Fabrik in Niederösterreich kennen, in der über 100 Kinder in der Seidenflorherstellung beschäftigt waren. Unter dem Eindruck der „unendlichen Gebrechen in der Reinlichkeit der Kinder, welche voll Krätze waren, und welches auch auf ihren Gesundheitszustand die nachteiligsten Folgen nach sich gezogen hat“,¹⁰ initiierte er durch Anweisungen an die niederösterreichische Landesregierung erste staatliche Maßnahmen zum Schutz der in den Fabriken arbeitenden Kinder. Damit begann ein jahrzehntelanges Tauziehen um den Kinderschutz zwischen Unternehmern und Behörden, zwischen Zentral-, Landes- und Kreisbehörden, fortschrittlichen und konservativen Beamten, zwischen „Liberalität der Gewerbetreibenden“ und „humanitären Interessen der in den Fabriken arbeitenden Kinder“. Da in Oberösterreich die ersten Fabriken modernen Typs (im Unterschied zu Manufakturen und Verlagsfabriken) gerade in dieser Zeit des Ringens um Kinderschutz entstanden, lassen sich hier auch einige Linien dieser Auseinandersetzung nachzeichnen.

Die Fabriken

Es gab in Österreich schon im 18. Jahrhundert Betriebe, die als Fabrik bezeichnet wurden, mit der heutigen Vorstellung einer solchen Produktionsstätte aber wenig zu tun haben. In diesen (älteren) Fabriken arbeiteten im eigentlichen Fabriksgebäude nur relativ wenige Meister und Gesellen an Vorarbeiten und Vollendung der Werkstücke, wobei auch Lehrlinge angelernt wurden. Die eigentliche Produktion aber wurde von zahlreichen „Hausarbeitern“ verrichtet, die von der Fabrik mit Rohmaterial versorgt und nach Produktionsmenge bezahlt wurden (die Arbeit wurde „verlegt“, daher der Ausdruck „Verlagssystem“). Ob Hausarbeiter die Arbeit nun selbst

durchführten oder dazu Familienangehörige oder Dienstboten heranzogen, war für die Fabrik völlig nebensächlich, solange die Qualität der Erzeugnisse entsprach. Für solche Verlagsfabriken war es wichtig, daß in der Umgebung des Standortes möglichst viele sachkundige Hausarbeiter bereit waren, ihre Selbständigkeit aufzugeben und zu niedrigen Stücklöhnen, dafür aber ohne Verkaufsrisiko für die Fabrik zu arbeiten.¹¹ Genau diese Situation war in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts im oberen Mühlviertel gegeben: Hunderte Weberfamilien kämpften wegen der Qualitäts- und Absatzkrise ihrer traditionellen Leinenprodukte um ihre Existenz und waren froh, ein einigermaßen sicheres Auskommen durch Arbeiten für die großen Fabriken in Haslach (Vonwiller) und Helfenberg (Simonetta) zu finden.

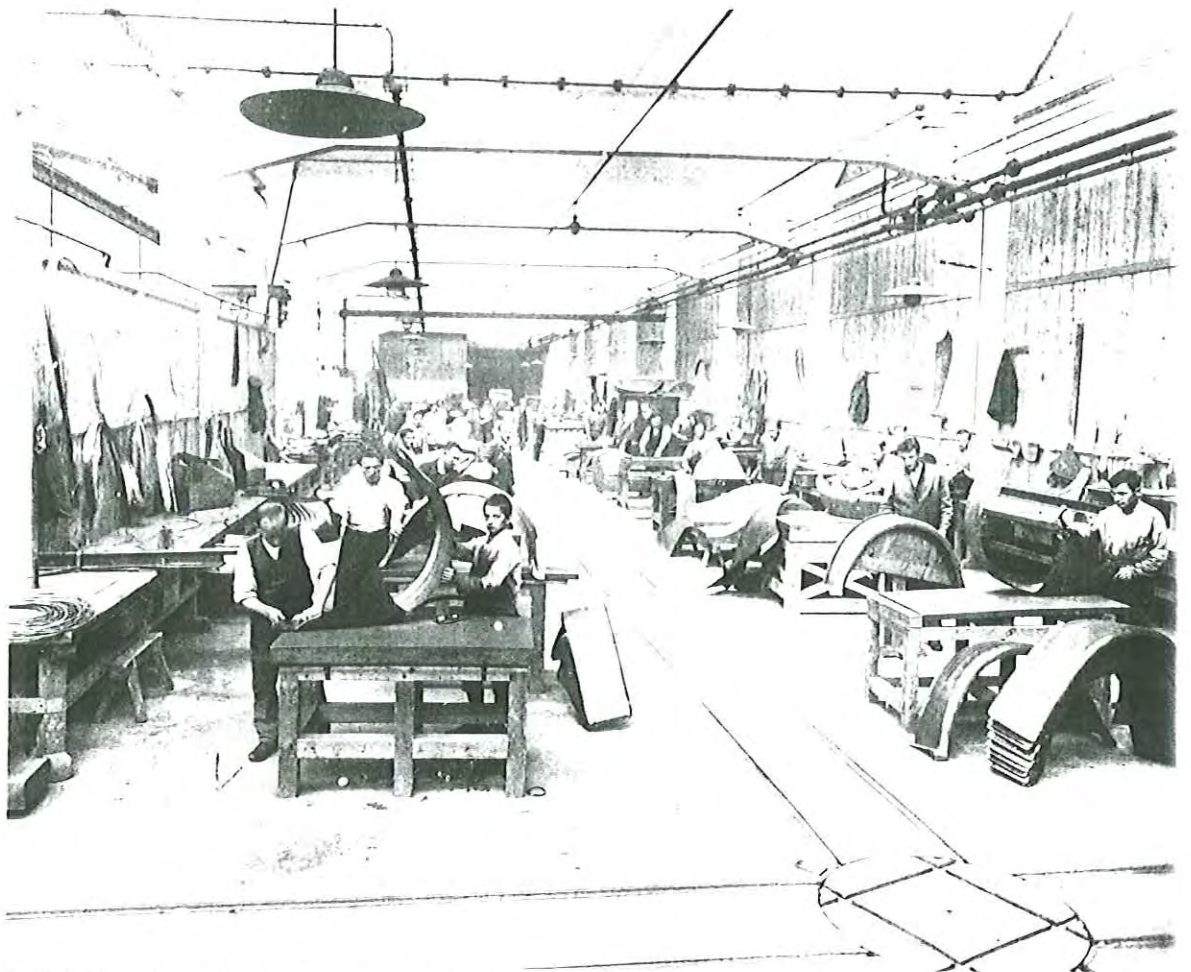
Eine der aufwendigsten und eintönigsten Vorarbeiten für die Weberei ist das „Spulen“, die Vorbereitung von Garn und Wolle für den Webstuhl, die wenig Kraftanwendung erfordert und daher vielfach von Kindern durchgeführt wurde. Stundenlang war dabei im Sitzen die Kurbel zu drehen und unausgesetzt der schnellaufende Faden zu beobachten; dabei entwickelte sich Staub, der sowohl Augen als auch Lungen beeinträchtigte und zu dauernden Gesundheitsschäden führte: „Die bei der Weberei vorkommenden Heimarbeiten sind oft in kurzen Terminen anzufertigen, weshalb die Kinder auch bis spät in die Nacht hinein bei mangelhafter Beleuchtung arbeiten müssen und manchmal selbst vom Schulbesuch abgehalten werden. Das lange Sitzen in den dumpfen, bisweilen auch feuchten Stuben wirkt nachteilig auf die Gesundheit der Kinder ein“;¹² „Die Kost ist schlecht, so daß das Äußere vieler solcher Kinder auf Tuberkulose hinweist. Eine besondere Erscheinung bildet die große Anzahl schwachsichtiger, ja mitunter fast blinder Kinder“;¹³ „Das Verweilen in den Stuben entzieht den Kindern den notwendigen Aufenthalt im Freien, das lange Sitzen führt zur Verkrümmung der Wirbelsäule der gewöhnlich schlecht genährten und muskelschwachen Kinder, die Augen leiden bei der angestrengten Naharbeit und schlechten Beleuchtung ...“¹⁴

Etwa zur selben Zeit, als sich im Mühlviertel die großen Verlagsfabriken etablierten (1830), wurden in Kleinmünchen bei Linz die ersten Fabriken im heutigen Sinn errichtet. Für die Standortwahl war



Nach 19.

vor allen
Wasserl
Nähe v
tern“ (e
Fabriks
rung w
geförder
großen
tion ent
wesentl
Flachsv
Unterne



Noch 1923 werden in den Steyr-Werken Kinder im Karosseriebau eingesetzt.

Aufn. Archiv UMA, Schepers

vor allem die Traun als im Winter nicht gefrierender Wasserlauf zum Antrieb der Maschinen und die Nähe von Linz mit einem Potential an „Hilfsarbeitern“ (so die Bezeichnung für alle ungelernten Fabriksarbeiter) ausschlaggebend. Von der Regierung wurde diese Fabriksansiedlung begrüßt und gefördert, da Oberösterreich auf dem Gebiet einen großen Nachholbedarf hatte. Umsatz und Produktion entwickelten sich gut. Baumwolle erwies sich als wesentlich zukunftsreicher als die traditionelle Flachsverarbeitung. Bald kam zu den florierenden Unternehmen Grillmayr und Rädler eine weitere

Fabrik (Dierzer) hinzu. Dem Stand der Technik entsprechend, waren neben zahlreichen Frauen auch viele Kinder beschäftigt.

Im Frühjahr 1845 wurden erstmals amtliche Stellen in Oberösterreich mit den negativen Seiten der Industrialisierung konfrontiert. Der Pfarrer von Ebelsberg zeigte an, daß die Kinder auf eine Art und Weise überanstrengt würden, die jedes erträgliche Maß überstieg: „... Selbst die schon an sich fast unerträgliche 15stündige Arbeitszeit wird nicht immer eingehalten ... Wenn man nun bedenkt, daß nur wenige Arbeiter in der Fabrik selbst wohnen

erige oder
rik völlig
zeugnisse
es wich-
möglichst
ren, ihre
en Stück-
die Fa-
ar in der
en Mühl-
kämpften
traditio-
nd waren
en durch
ch (Von-
en.

n Vorar-
e Vorbe-
stuhl, die
vielfach
lang war
unausge-
ten; da-
ugen als
uernden
Weberei
kurzen
auch bis
Beleuch-
ost vom
sitzen in
en wirkt
ein“;¹²
e vieler
ine be-
Anzahl
nder“;¹³
Kindern
is lange
ule der
schwä-
engten

iertel die
wurden
ken im
ahl war

und viele also auch wieder erst nach beendiger Arbeit ihre oft eine halbe Stunde und noch weiter entfernte Wohnung aufsuchen müssen, also dort um 11 oder 12 Uhr eintreffen und um 4 Uhr morgens schon wieder vom Hause weggehen müssen, so muß man wahrlich vom innigsten Mitleid mit diesen unglücklichen Kindern ... bewegt werden.“¹⁵ Die Anzeige erregte beträchtliches Aufsehen, auch die Wiener Zentralbehörden, bei denen schon ähnliche Meldungen aus anderen Ländern vorlagen, wurden eingeschaltet. Eine Kommission berichtete folgenden Sachverhalt: In den zwei „Baumwollgarne-spinnstoffabriken“ dauerte die Regelarbeitszeit von 4.30 bis 20.30 Uhr mit einstündiger Mittagsruhe. Für das Frühstück (7 bis 7.30 Uhr) und die Jause (15.30 bis 16 Uhr) durfte die Arbeit nicht unterbrochen werden, sondern es wurden von einem Arbeiter für mehrere andere Brot und Getränke beim Ausspeiser geholt. Unter ca. 400 Arbeitern waren (angeblich) ca. 100 Kinder: „Die Kinder werden bei den Spinnwägen als Aufstecker zum Aufstecken der Spindeln, dann als Andreher zum Verbinden der Garnfäden, welche beim Spinnen reißen, verwendet. Ersteres besorgen kleinere, letzteres mehr erwachsene Kinder. Jedem Spinner sind zwei Kinder beigegeben. Ohne die Hilfeleistung der Kinder können die Spinner nicht arbeiten. Zu den Leistungen der Kinder sind Erwachsene weniger verwendbar, weil diese nicht die erforderliche Gelenkigkeit besitzen und sich auch nicht einsetzen lassen, weil der wöchentliche Verdienst 3 – 4 fl CM *) beträgt, während die anderen Arbeiten einen Wochenverdienst (von) 4 – 5 fl CM und auch darüber gewähren. Die Fabriken haben gegenwärtig Mangel an Kindern. Die Arbeiten erfordern weniger körperliche Stärke, sondern mehr anhaltenden Fleiß ... Es wird getrachtet, die vorhandenen Maschinen in dem lebhaftesten Betriebe auf die mindestkostspielige Art zu erhalten“. Dieses Akkordsystem zwang die Arbeiter, die ihnen zugewiesenen Kinder zu fleißiger Arbeit anzuhalten – sicher nicht nur durch Geschenke, wie der Bericht weismachen will. Wenn wegen zu niedrigen Wasserstandes der Traun Produktionsausfälle eintraten, wurden diese später wettgemacht, indem die tägliche 15stündige Arbeitszeit „oft um mehrere Stunden verlängert und die Arbeit auch manchmal

an Sonntagen fortgesetzt“ wurde; zusätzlich wurde die Arbeitsdauer durch Manipulation der großen Fabriksuhren verlängert!¹⁶ (Interessant wäre eine Umrechnung des Wochenverdienstes in Schilling, doch ist dies aufgrund der völlig anderen Relationen kaum möglich: Der ungefähre Wochenlohn eines Kindes von 3 Gulden entsprach 1845 dem Gegenwert von ca. 42 Liter Bier oder 16 kg Rindfleisch – für etwa 90 Arbeitsstunden! Wie immer man nun den Schillingwert berechnen will, der Lohn bleibt erschreckend niedrig.)

Bei der Schilderung der Arbeitsbedingungen wird deutlich, wie sehr sich manche Beamte den Fabrikanten verpflichtet fühlten; es ist die Rede von „großen, luftigen Lokalitäten“ und „nicht zu starker Anstrengung, sondern vielmehr der Gesundheit zuträglicher Bewegung“.¹⁷ Der Wirklichkeit näher kommt die Feststellung des obersten Landessanitätsbeamten, der als Hauptübel neben der überlangen Arbeitszeit den Staub in den meisten Arbeitssälen anführt und „das betäubende Gescheuer der tausend Räder und die angestrenzte Blindheit in den tausend Windungen zwischen und unterhalb der Maschinen, wozu nur Kinder oder Zwerggestalten passen“; es müßten zukünftig bessere Belüftungen und höhere Räume vorgesehen werden.¹⁸ Auch der Kreishauptmann (Oberösterreich war mit Salzburg bis 1849 in fünf Kreise eingeteilt) bezeichnet die Zustände als unhaltbar; die Überanstrengung der Kinder „hat auf die künftige Generation einen wesentlichen Einfluß und verdient die Fürsorge der Staatsverwaltung umso mehr, weil die Gewinnsucht der Eltern oft größer ist als die Liebe zu ihren Kindern und sie verleitet, ihre Kinder auf Kosten ihrer Gesundheit als Erwerbsmittel zu verwenden“.¹⁹

Kinderschutz

Aufgrund der Untersuchungen des Jahres 1845 sah sich die Landesregierung zu Schutzmaßnahmen für die Kinder veranlaßt, befand sich jedoch in der unglücklichen Situation, wegen der Säumigkeit der Wiener Stellen fast keine gesetzliche Handhabe zu besitzen. Die einzigen, schon längst unzureichenden Bestimmungen ließen sich aus dem Schulgesetz von 1805 entnehmen: § 310 verpflichtet die Fabrikskinder zum Besuch „des unentbehrlichen Unterrichts“

*) Gulden Conventionsmünze

in Aben
sehen, d.
die Sch
Antritte
beit auf
desregie
provisori
ner 1840
mungen
risch ärz
beitszeit
halbe S
jährlich
che Kor
massive
wurde d
wegen il
war das
Weber u
die Arbe
karge L
auch We
vinzen w
sionsber
strengen
tisch ign
auf ver
den Pur
Jahre. k
interess
ten) un
dürfnis
zehn be
den blic
eingeha
wirkte s
ständig
so daß
durch F
würden.
Schule
sen ...

Gesetzg

In W
und -be

in Abend- oder Sonntagsschulen; „auch ist darauf zu sehen, daß solche Kinder vom Antritte des 6. Jahres die Schule sehr fleißig besuchen, und vor dem Antritte des 9. Jahres nicht ohne Not zur Fabriksarbeit aufgenommen werden“. Auf Drängen der Landesregierung erhielt diese von Wien die Erlaubnis, provisorische Verfügungen zu erlassen. Am 16. Jänner 1846 wurden geradezu revolutionäre Bestimmungen erlassen: Mindestalter 12 Jahre, obligatorisch ärztliche Einstellungsuntersuchung, Höchst Arbeitszeit zehn Stunden plus eine ganze und zwei halbe Stunden Freizeit in frischer Luft, dreimal jährlich unangekündigte Kontrollen durch behördliche Kommissionen.²⁰ Diese Verordnung stieß auf massive Abwehr durch die Unternehmer; aus Wien wurde der Landesregierung eine regelrechte Rüge wegen ihres Übereifers erteilt. Tenor der Einwände war das Argument, daß „hiedurch ob des zwischen Weber und Spuler bestehenden Verhältnisses auch die Arbeitszeit der Weber verkürzt und der ohnehin karge Lohn derselben noch herabgesetzt würde“;²¹ auch Wettbewerbsnachteile gegenüber anderen Provinzen wurden ins Treffen geführt. Als ein Kommissionsbericht ein halbes Jahr später ergab, daß die strengen Vorschriften von den Fabrikanten praktisch ignoriert wurden, sah sich die Landesregierung auf verlorenem Posten und nahm die entscheidenden Punkte fast völlig zurück: Altersgrenze neun Jahre, keine ärztliche Untersuchung (gegen die sich interessanterweise auch die Arbeiter gestäubt hatten) und Überprüfung „nach Umständen und Bedürfnis“. Lediglich die Arbeitszeitbeschränkung auf zehn beziehungsweise (ab zwölf Jahren) zwölf Stunden blieb aufrecht, wurde aber nach wie vor nicht eingehalten. Nachteilig für die Situation der Kinder wirkte sich auch aus, daß die Lebenshaltungskosten ständig stiegen (Getreideknappheit, Kartoffelfäule), so daß immer mehr Kinder zum „Dazuverdienen“ durch Fabriksarbeit gezwungen waren; „viele Eltern würden, wenn es anginge, ihre Kinder ganz aus der Schule nehmen und in den Fabriken arbeiten lassen...“, stellte Kreishauptmann Kreil 1846 fest.²²

Gesetzgebung

In Wien schlepten sich die Voruntersuchungen und -beratungen dahin, bis die Revolution 1848 alle

Bemühungen auf Jahre unterbrach. Es dauerte ein Jahrzehnt, bis Ende 1859 eine Gewerbeordnung für das ganze Reich erlassen wurde, die im Sonderkapitel für Fabriken (§§ 82–87) die unterste Altersgrenze (bei Vorlage eines „Erlaubnisscheines“) mit zehn, sonst mit zwölf Jahren und die Arbeitszeit mit zehn (bis 14jährige) beziehungsweise zwölf Stunden (14–bis 16jährige) festsetzte.²³ Obwohl diese Bestimmungen noch immer weit hinter den Forderungen vieler Kenner der Zustände in den Fabriken zurückblieben, brachte damit endlich auch der Staat sein Interesse am Kinderschutz zum Ausdruck und leitete einen Umdenkprozeß ein, der durch Fortschritte in der Maschinentechnik begünstigt wurde. 1885 wurde das Mindestalter auf zwölf (mit Einschränkungen) beziehungsweise 14 Jahre erhöht, die Höchst Arbeitszeit für diese Kinder auf acht Stunden täglich herabgesetzt.²⁴

Ein weiterer wichtiger Schritt wurde um die Jahrhundertwende durch eine ganze Serie von (zum größten Teil wissenschaftlichen) Arbeiten über die Zustände in den Fabriken des Reiches eingeleitet. Sie führten zum Gesetz vom 19. Dezember 1918 über die Kinderarbeit, das noch in der Monarchie ausgearbeitet worden war, aber erst von der Provisorischen Nationalversammlung beschlossen werden konnte. Auslösend dafür waren die Ergebnisse einer umfassenden amtlichen Untersuchung über Kinderarbeit in der Monarchie, die erschreckende Ergebnisse zum Vorschein brachte.²⁵ Dieses neue Gesetz definierte Kinderarbeit als „die entgeltliche und die, wenn auch nicht besonders entlohnte, regelmäßige Verwendung von Kindern zu Arbeiten jeglicher Art“ (§ 2). Neben detaillierten Schutzbestimmungen ist auch eine Liste der „verbotenen Betriebsstätten und Beschäftigungen“ enthalten. Als generelle Altersgrenze wurde das 12. Lebensjahr festgesetzt; „nur in der Landwirtschaft und im Haushalt dürfen Kinder schon nach dem vollendeten 10. Lebensjahr zu leichten Arbeiten verwendet werden“ (§ 7).

Grundlage der heute gültigen gesetzlichen Regelungen ist das Jugendschutzgesetz von 1948. Es bestimmt, daß Kinder, das heißt Knaben und Mädchen bis zum vollendeten 14. Lebensjahr, „zu Arbeiten irgendwelcher Art nicht herangezogen werden (dürfen)“ (§ 5).²⁶ Gewisse Ausnahmen für den familiären Bereich wurden 1962 neu definiert.²⁷

Anmerkungen

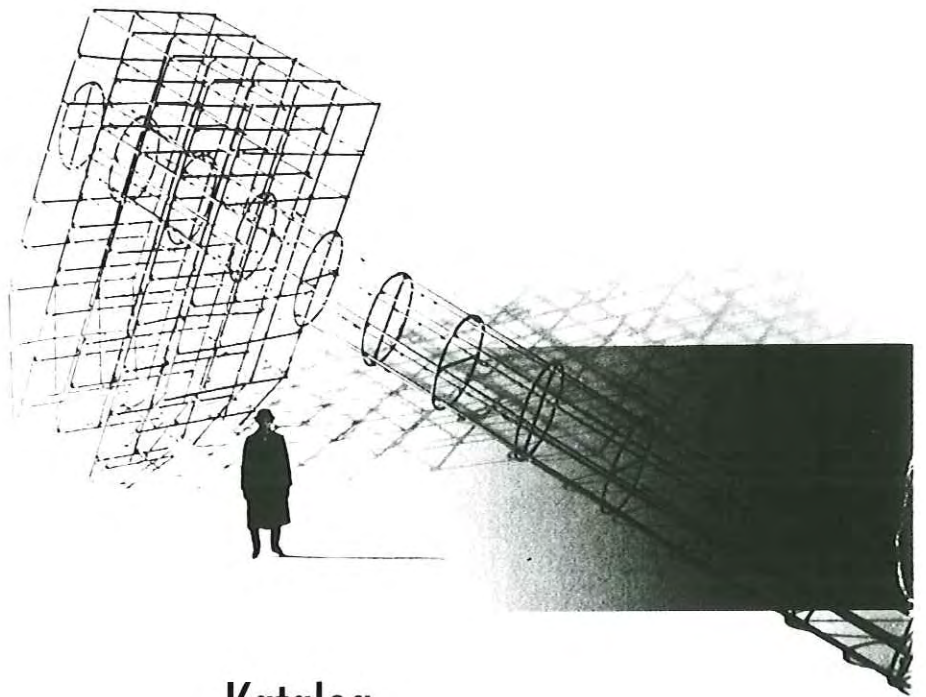
- 1 Erhebung (wie Anm. 25) II/2, S 115, Nr. 40.
- 2 Ebenda, S 244, Nr. 14.
- 3 Ebenda, S 245, Nr. 33.
- 4 Ebenda, S 244, Nr. 12.
- 5 Ebenda, S 235, Nr. 10.
- 6 Ebenda, S 234, Nr. 3.
- 7 Justi, Johann Heinrich Gottlob von, Vollständige Abhandlung von denen Manufacturen und Fabriken, 2. Ausg. Berlin 1780, Band I., S 181. Vgl. Mises, Ludwig von, Zur Geschichte der österreichischen Fabrikgesetzgebung. In: Zeitschrift für Volkswirtschaft, Sozialpolitik und Verwaltung, 14. Band, Wien-Leipzig 1905, S 209–271.
- 8 Gutachten des Kommerzienrates vom 2. 8. 1763 über das Waisenhaus auf dem Rennweg in Wien. Zitiert in: Mises, Fabrikgesetzgebung, S 212f.
- 9 OÖLA StH. allg.: 1852 X B 39, Zl. 2301.
- 10 Handschreiben vom 20. 11. 1786. Abgedruckt in: Mises, Fabrikgesetzgebung, S 230f.
- 11 Siehe den Beitrag Pfaffenwimmer/Pfeisinger, Zur Hebung des Nahrungsstandes.
- 12 Erhebung (wie Anm. 25) II/2, S 219, Nr. 95.
- 13 Ebenda, Nr. 92.
- 14 Ebenda, Nr. 96.
- 15 OÖLA MkrA 80: 1845 PP 8/35, Zl. 10841.
- 16 OÖLA AdL PP 134: 1845 PP 68/1, Zl. 8237.
- 17 OÖLA MkrA 80: 1845 PP 8/35, Zl. 14740.
- 18 OÖLA AdL PP 134: Protokoll der Landesregierungssitzung vom 12. 11. 1845.
- 19 OÖLA MkrA 16: Administrationsbericht vom 4. I. 1846.
- 20 OÖLA MkrA 80: 1846 PP 8/35, Zl. 2003.
- 21 OÖLA AdL PP 135: 1846 PP 68/1, Zl. 15411.
- 22 OÖLA MkrA 16: Administrationsbericht vom 27. 12. 1846.
- 23 Reichsgesetzblatt 1859, Nr. 227.
- 24 Reichsgesetzblatt 1885, Nr. 22.
- 25 K.k. arbeitsstatistisches Amt im Handelsministerium (Hg.), Erhebung über die Kinderarbeit in Österreich im Jahre 1908, Teil I und II, Wien 1910. Die Ergebnisse sind zusammengefaßt im Bericht des volkswirtschaftlichen Ausschusses der Provisorischen Nationalversammlung: Beilagen zu den stenographischen Protokollen 1918/1919, Nr. 88. Das Gesetz selbst ist im Staatsgesetzblatt 1918, Nr. 141, publiziert.
- 26 Bundesgesetzblatt 1948, Nr. 146.
- 27 Bundesgesetzblatt 1962, Nr. 113.

Sever
Ord
Zur I

Als
hunder
entstar
ökono
tionsfo
Produkt
den in
soziale
industri
ganzen
in den
Trennu
Industri
als Ge
des Ar
prinzip
führung
an Dis
ein Stü
griffen
sermaß
Die
zung d
19. Jah
vom di
und gä
chen Z
verinne
werden
Scha
Verpfli
fakturb
lem Be
fakture
des G
Mögli
stand. :
beitsan:

Arbeit / Mensch Maschine

Der Weg in die
Industriegesellschaft



Katalog

nischem Fortschritt zu bestehen. Die alten Methoden reichten aus, alles Neue brachte nur Unruhe“. Erst die Kreuzzüge und die damit verbundenen Massenbewegungen hätten die alte Stabilität ins Wanken gebracht, und „irgendwann im Spätmittelalter wurden eine Reihe wichtiger Erfindungen Gemeingut, und mit ihrer Übernahme und Entwicklung war der Weg für die wissenschaftliche Revolution des 16. und 17. Jahrhunderts geebnet.“

„Die bloße Tatsache, daß die Technik des Mittelalters andere Interessen hatte und andere Ziele verfolgte als solche, die auf mechanische Expansion gerichtet waren, wurde lange Zeit ohne vernünftigen Grund als Beweis technischer Unfähigkeit betrachtet“, schreibt Mumford. „Die großen und raschen Veränderungen, die im 18. Jahrhundert tatsächlich stattfanden, waren nicht nur der Begeisterung für mechanische Verbesserungen zu verdanken, sondern auch einer Abnahme des Interesses für andere Lebensaspekte, welche die Technologie im Gleichgewicht mit anderen Institutionen gehalten hatten.“

Dem Mittelalter fehlte, kurz gesagt, der Glaube, daß die Anwendung einer neuen Technologie automatisch schon einen Fortschritt bedeute. Und sobald Europa sich dann in vollem Umfang der neuen technischen Möglichkeiten bemächtigte, zeitigte das Folgen, die uns heute sehr vertraut erscheinen: Im Baugewerbe, in den Glashütten, in den Bergwerken und in der Eisenverarbeitung wurden zum Beispiel ungeheure Mengen Holz verbraucht, eine regelrechte Waldverwüstung setzte ein, die Zeit des selbständig sich erneuernden Naturwaldes – einmal ein Symbol der Ewigkeit – ging in Europa im Spätmittelalter zu Ende, vom 16. Jahrhundert an lösten Nadelholzkulturen den ursprünglichen Eichenmischwald ab. Der Raubbau an den Wäldern (begünstigt nicht zuletzt durch die leichtere Verarbeitung des Holzes mittels der schon erwähnten hydraulischen Sägen) führte die mittelalterliche Wirtschaft in die Rezession. Der Höhepunkt der Waldverwüstung war im 18. Jahrhundert erreicht: „Weite Landstriche haben bei uns einmal ausgesehen wie die kargen Gebiete der Dritten Welt. Ein Musterbeispiel ist die Lüneburger Heide, die ... so zerstört war, daß sie von Geschichtsschreibern vor 200 Jahren als ‚tartarische Steppe‘ beschrieben wurde“ (K. F. Wentzel/R. Zundel).²⁵

Die neuen technischen Methoden führten sehr bald zu einer teilweisen Mechanisierung der Arbeit auch im Handwerk. „In manchen Betrieben wie etwa den Getreidemöhlen und Sägewerken lief sogar ein mehr oder minder großer Teil der Arbeit selbständig ab. Eisenverhüttung und Hammerwerke unterschieden sich von den normalen handwerklichen Betrieben nicht nur dadurch, daß hier die Mehrzahl der Einrichtungen durch Wasserkraft angetrieben waren, sondern auch durch eine weitgehende Arbeitsteilung. So arbeiteten in einem Senzenhammer gewöhnlich fünfzehn bis sechzehn Arbeiter, die jeder ihre spezielle Arbeit ausführten. Einen Schritt weiter in Richtung Mechanisierung stellte die Verwendung von Gesenken etwa zum rascheren Ausschmieden von verschiedenen Hammerformen dar. Bei der Anfertigung von Massengütern arbeiteten auch schon im handwerklichen Bereich Menschen wie Automaten. Wenn ein Nagelschmiedegessele pro Tag bei zehn Stunden Arbeit 2000 bis 3000 kleine Schuhnägel oder 1500 bis 2000 Schindelnägel anfertigte, so blieb ihm sicherlich keine Zeit zu individueller Gestaltung seiner Arbeit. Monotonie der Arbeit und Zeitdruck waren hier schon lange vor dem Fließband vorhanden“ (Gerhard Maresch).²⁶

Manufaktur und Merkantilismus

Die Ungewißheit ist die Mutter der Industrie und des Aberglaubens. Nachdenken und Einbildungskraft sind dem Irrtum unterworfen: aber die Gewohnheit, den Fuß oder die Hand zu bewegen, hängt weder von dem einen, noch von dem anderen ab. So könnte man sagen, daß mit Bezug auf Manufakturen ihre Vollkommenheit darin besteht, sich des Geistes entschlagen zu können, in der Art, daß die Werkstatt als eine Maschine betrachtet werden kann, deren Teile Menschen sind.

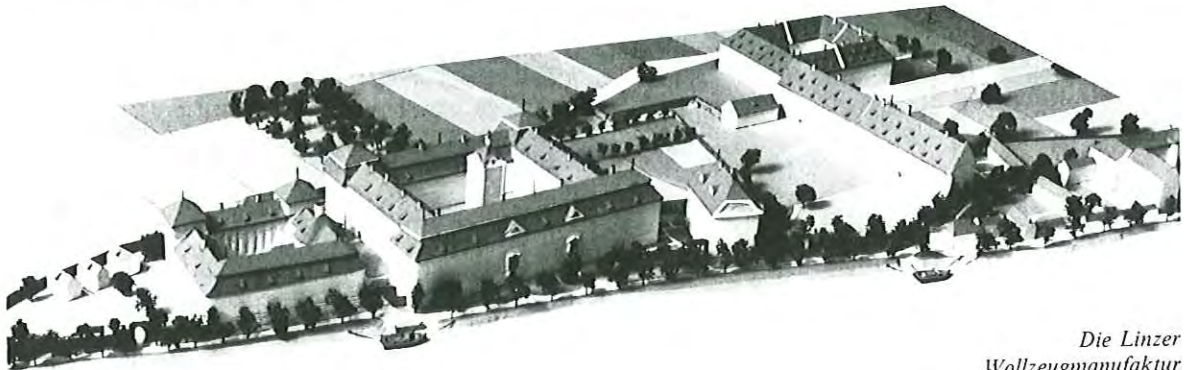
Ferguson, Adam, History of Civil Society, Edinburgh 1765. Übersetzung zitiert nach Karl Marx, Das Kapital, Band I.



Der Son

Voll
Gegend
trotz sei
Mensch
vollauf
Dichter
des 18.
ist die F
Dörfer
schen d
che We
kleinen
werbe b
und Ki
rauhes
bleibt:
den jür
dern, je
erreicht
um sich

Gan
Zünfter
klamme
Branch
Eisenve
schon a
von de
verände
Histori



Die Linzer
Wollzeugmanufaktur
vom Donauufer aus gesehen.
Gipsmodell, Oberösterreichisches Landesmuseum.
Aufn. Gangl

Der Sonderfall Textilerzeugung

Voll Begeisterung beschreibt Daniel Defoe die Gegend von Halifax, denn dort „ist das ganze Land trotz seines Gebirgsreichtums . . . unendlich voll von Menschen, und alle diese Menschen sind ständig vollauf beschäftigt“. Was den großen englischen Dichter auf seinen Reisen in den zwanziger Jahren des 18. Jahrhunderts besonders beeindruckt hat, das ist die Beobachtung, daß ganze Familien und ganze Dörfer an der Textilproduktion beteiligt sind: „Zwischen den Häusern der Hersteller stehen, auf ähnliche Weise zerstreut, eine Unzahl von Hütten und kleinen Behausungen, in denen die in diesem Gewerbe beschäftigten Arbeiter wohnen, deren Frauen und Kinder ständig damit beschäftigt sind, Wolle zu rauhen und zu spinnen, so daß niemand ohne Arbeit bleibt; alle können ihr Brot selbst verdienen – von den jüngsten bis zu den ältesten Familienmitgliedern, jeder, der auch nur ein Alter von vier Jahren erreicht hat, muß lediglich seine Hände gebrauchen, um sich selbst zu erhalten.“²⁷

Ganz bewußt wurde, als vom Handwerk und den Zünften die Rede war, die Textilerzeugung ausgeklammert, obwohl schon im Mittelalter in dieser Branche mehr Menschen arbeiten als selbst in der Eisenverarbeitung. Nachhaltiger noch und früher schon als andere Gewerbe wird die Textilproduktion von den technischen Neuerungen des Mittelalters verändert. Im 13. Jahrhundert bereits – für manche Historiker schlechthin das „Jahrhundert des Textils“

– werden das Spinnrad (mit dem man fünfmal schneller zwirnen und aufspulen kann als mit der Hand), der horizontale Trittwebstuhl und die wassergetriebene Walkmühle eingesetzt. Widerstände (Speyer etwa verbietet die Spinnräder, Florenz das mechanische Walken) werden hier schneller als in anderen Gewerben überwunden.

„Die Tuchmacherei entwickelt sich besonders in zwei Gegenden, die durch den Überfluß an Arbeitskräften, die leichte Grundmaterialbeschaffung (Wolle, Farbstoff, Alaun) und das Vorhandensein einer Fabrikantenschicht begünstigt sind, welche durch ihren Reichtum und Unternehmungsgeist die Textilfertigung und den Textilhandel zu organisieren vermag. Diese Gegenden sind Nordwesteuropa, besonders Flandern, sowie Nord- und Mittelitalien“ (Jacques Le Goff).²⁸

Die reichen flandrischen Städte: Hier entwickelt sich im 13. Jahrhundert schon eine Art Textilindustrie, ein „Hochkapitalismus, der Kapital, Wirtschaftsmacht und politische Herrschaft in der Hand einiger weniger konzentriert“ (Friedrich Heer).²⁹ Für den kapitalstarken Kaufmann arbeiten die Menschen „in tausend kleinen rotziegeligen Katen, den niederen einstöckigen Häusern dieses ersten nordwesteuropäischen Proletariats auf dem Lande, in den vielen kleinen Städten der Umgebung und nicht zuletzt in seiner eigenen Großstadt; er besorgt das Rohmaterial, überwacht jeden einzelnen Arbeitsvorgang, also das Weben, Walken, Färben, Scheren, und übernimmt den Verkauf. Er zahlt



Wollkartätsche zum Aufbereiten der Rohwolle vor dem Spinnen. Mostviertler Bauernmuseum, Amstetten, Niederösterreich. Aufn. Schepe

vielfach nicht mit Geld, sondern mit Waren (Trucksystem), wie im Manchester-Kapitalismus des späten 18. Jahrhunderts, und hält so „seine“ Arbeiter auf Gedeih und Verderb in seiner Macht. Da immer noch mehr Volk vom Land in die Stadt strömt, landloses Proletariat, durch Hunger und Druck seiner adeligen Herren vertrieben, steht diesem Unternehmertum reiches „Menschenmaterial“ zur Verfügung.“

Im 17. Jahrhundert verlagerten sich die Zentren der europäischen Textilproduktion zum Teil nach Frankreich und England, und die Manufaktur löste das alte Verlagssystem teilweise ab, noch öfter verband es sich mit ihm. Wenn es auch andere Branchen genug gab, die nun nach dem Manufakturmodell organisiert wurden (zu erinnern ist vor allem an die berühmten Porzellanmanufakturen, etwa in Meißen), so ist der Begriff Manufaktur doch so sehr mit der Textilerzeugung verbunden, daß um 1900 herum der Ausdruck Manufakturwaren als Synonym für Gewebe aller Art, namentlich für solche der Damenbekleidung stand.

Manufaktur – kurz definiert: ein mehr oder weniger zentralisierter, nichtzünftiger, auf Massenproduktion ausgerichteter Großbetrieb ohne wesentliche Mechanisierung. Der Arbeitsprozeß wird zerlegt: Die verschiedenen Operationen, die der Arbeiter im Handwerk *nacheinander* verrichten muß, werden in der Manufaktur gleichzeitig *nebeneinander* verrichtet. Dies erfordert eine neue Organisation der Arbeit unter einer kapitalkräftigen, zentralen Führung, verstärkte Kontrolle und Disziplin, da sich die Arbeiter nun gegenseitig in die Hände arbeiten müssen. Der Teilarbeiter muß nicht unbedingt in einem Beruf ausgebildet sein, er kann auf eine spezielle Tätigkeit, die er oft zeitlebens ausführt, angelernet werden. Dadurch entwickelt er einerseits eine virtuose Geschicklichkeit, verliert aber andererseits völlig den Bezug zum Gesamtprodukt. Verglichen mit dem Handwerk produziert die Manufaktur nicht nur mehr und schneller (vor allem die ersten Massenartikel), die hier erstmals praktizierte rigorose Arbeitsteilung wird auch zur Voraussetzung für den späteren Einsatz von Maschinen.

Vom Verlagssystem unterscheidet sich die Manufaktur dadurch, daß die Erzeugung in größeren Betriebsstätten zusammengefaßt ist, vom späteren Industriebetrieb durch den geringen Grad der Mechanisierung und das weitere Vorherrschen der händischen Arbeit. Wirtschaftshistoriker mit einem Hang zum Katalogisieren unterscheiden zwischen „primären Manufakturen“, das sind Betriebe mit ausgeprägter, technisch bedingter Arbeitsteilung (dazu gehörten etwa das Sensenwerk des Caspar Zeitlinger in Micheldorf, von dem die Rede war, auch Bergwerke, Salinen oder Glashütten), und „sekundäre Manufakturen“, womit Betriebe der „Manufakturperiode“ des 17. und 18. Jahrhunderts gemeint sind, die uns hier in erster Linie interessieren, nicht zuletzt auch weil diese Betriebe außerhalb der alten Zunftordnungen standen und so das Ende des vom Handwerk dominierten Wirtschaftszeitalters einläuteten.

Der Dreißigjährige Krieg (1618 bis 1648) hat in den österreichischen Ländern die Macht des ständischen, überwiegend protestantischen Adels und der Städte gebrochen; dem gegenreformatorischen Zwang zur religiösen Unterwerfung unter den Katholizismus entsprach der Zwang zum Verzicht auf

alte pol
stokrat
serhaus
seine W

Dur
lutistis
Staat s
Entwic
Beginn
Sinne),
cher W
schaffe
hig ge
strukt
(Groß-
dustria
güterp
hoffte
rückzu
dukte
das erk

Der
Kriege
Heer (c
rigen k
rokrati
Die „S
Merka
in erste
führen
reichs.
andere
bedurft
für ein
die W
dadurc
Nazio
Staates
einer v
nach
warum
Etablie
„sind
ärgste
Ursach
in volle
relativ

alte politische Rechte zugunsten einer neuen Hofaristokratie und des nunmehr barock verklärten Kaiserhauses. Die Stunde des Absolutismus schlägt, und seine Wirtschaftstheorie heißt Merkantilismus.

Durch wirtschaftliches Wachstum sollte die absolutistische staatliche Macht gefestigt werden. Der Staat selbst sollte von nun an die wirtschaftliche Entwicklung des Landes bestimmen (das ist der Beginn der Wirtschaftspolitik in unserem heutigen Sinne), ein einheitlicher, dem Reich deckungsgleicher Wirtschaftsraum ohne Binnenzölle sollte geschaffen und gegenüber dem Ausland konkurrenzfähig gemacht werden: Durch den Ausbau der Infrastruktur und die Förderung von gewerblicher (Groß-)Produktion, insbesondere eine selektive „Industrialisierung“ im Bereich der Textil- und Luxusgüterproduktion für einen überregionalen Markt, hoffte man, den Import ausländischer Waren zurückzudrängen und den Export inländischer Produkte zu forcieren. Eine aktive Handelsbilanz war das erklärte Ziel.

Denn der neue Staat brauchte Geld – für die Kriege, die er zu führen gedachte, für das stehende Heer (das Wallenstein für Österreich im Dreißigjährigen Krieg „erfunden“ hat), für die neue Zentralbürokratie, für die Hofhaltung, für Großbauprojekte. Die „Schatzbildung“ ist ein zentraler Begriff des Merkantilismus, der Reichtum eines Landes beruhte in erster Linie auf dem Besitz baren Geldes. Für den führenden Wirtschaftsstrategen des Habsburgerreichs, J. H. G. Justi, gab es keinen Zweifel, wo unter anderem dieses Geld zu verdienen sei, für ihn bedurfte es „keinen Beweises, daß die Manufacturen für ein Land nothwendig und nützlich sind. Wenn die Waaren im Lande gewonnen werden, so wird dadurch nicht allein die Abhängigkeit von anderen Nationen verkleinert, sondern der Reichthum des Staates vermehrt“.³⁰ Und Wilhelm von Schröder, einer der führenden deutschen Merkantilisten, der nach Wien gekommen war, kannte die Gründe, warum es bis dahin noch nicht zur wünschenswerten Etablierung von Manufakturen gekommen war: Es „sind derothalben die vermaledeyten und als die ärgste pest in ganz Teutschland verfluchte zünfte die Ursach“.³¹ Der Kampf gegen die Zünfte setzte nun in voller Schärfe ein – nicht zuletzt auch wegen ihrer relativen Autonomie, die ins neue Denkschema vom

alles beeinflussenden und alles kontrollierenden Staat einfach nicht mehr paßte. Um die Gewerbefreiheit zu fördern – und damit die Zünfte zu schwächen –, wurde die Einrichtung der „Hoffreiheit“ geschaffen. Hofbedienstete und später auch andere Personen erhielten das landesfürstliche Privileg, ein gewisses Gewerbe zu betreiben, ohne daß sie einer Zunft angehören mußten.

Die nun entstehenden Großbetriebe brauchten freilich Arbeitskräfte, die sie nach Belieben aufnehmen und wieder entlassen konnten, und diese Arbeitskräfte standen auch zur Verfügung, als die Leibeigenschaft aufgehoben wurde: Mit der Entmachtung des ständischen, also des auf dem Lande ansässigen Adels war auch die Struktur der Grundherrschaften ausgehöhlt, und „mit dem Ende der Leibeigenschaft fiel die ohnehin nicht immer eingehaltene Verpflichtung der Grundherren weg, für den Unterhalt der Leibeigenen zu sorgen“ (Fritz Klenner).³² Der Versorgung der ländlichen Unterschichten nahm sich der absolutistische Staat in der Weise an, daß er sie zur Arbeit in den Manufakturen heranzog – etwa in der Linzer „Wollenzeugfabrik“, deren Entwicklung zwischen 1672 und 1854 Michaela Pfaffenwimmer und Gerhard Pfeisinger für diese Ausstellung untersucht haben:³³

Die Fabrik wurde 1672 von dem Linzer Bürger Christian Sind gegründet und 1678 von dessen Schwiegersohn Matthias Kolb übernommen, der sie 1716 an das Armenhaus vor dem Schottentore in Wien verkaufte, aber als Pächter in der Fabrik blieb. 1722 wurde sie von der Orientalischen Handelskompanie, 1754 in staatlichen Besitz übernommen – und schließlich 1854 als unrentabel eingestellt. In der vierkanterähnlichen Fabrik im Gebiet der heutigen Unteren Donaulände wurden bis 1795 grobe Schafwollzeuge als billige Tuchware erzeugt, danach feines Tuch und Teppiche. Von den verschiedenen Arbeitsschritten wurde das Spinnen und Weben „verlegt“, das heißt in Heimarbeit außerhalb der Fabrik abgegeben. Die Bearbeitung der Rohwolle, die Vorbereitung der Gespinste und die Endfertigung wurden in der Linzer „Zentrale“ abgewickelt.

Als 1754, zur Zeit Maria Theresias, die Linzer Wollzeugmanufaktur in staatlichen Besitz kam, begründete das die Kaiserin damit, daß ihr „sonderlich (am) Nahrungsstand in Österreich ob der Enns

gelägen“ sei.³⁴ Die „Hebung des Nahrungsstandes“, also die Versorgung breiter Bevölkerungsschichten mit „Arbeit und Brot“, ist ein immer wieder genanntes Motiv für die Errichtung von Manufakturen. Interessant ist, um eine Vorstellung von den Dimensionen absolutistischer Wirtschaftspolitik zu gewinnen, die Beschäftigungsentwicklung der Wollzeugmanufaktur:

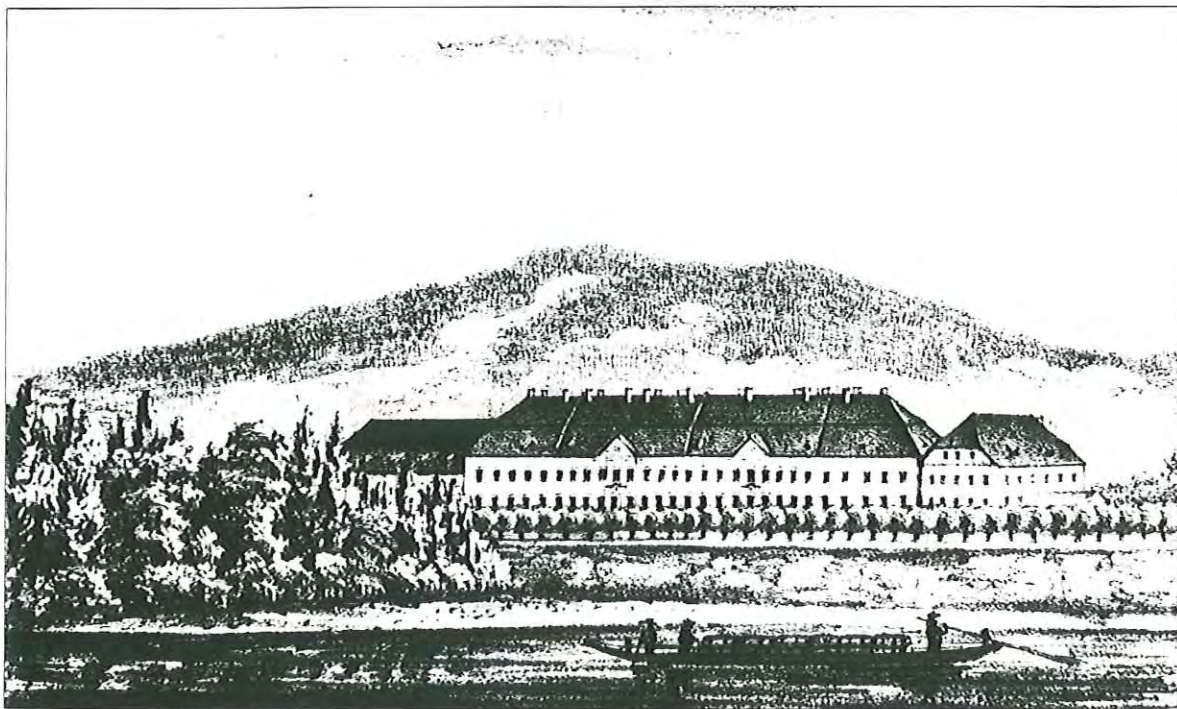
In der Fabrik selbst und in den nach dem Verlagssystem von der Fabrik abhängigen Handwerksbetrieben (Weber, Kämmer, Färber und andere) waren selten mehr als insgesamt dreitausend Menschen beschäftigt. Der Großteil der von der Fabrik abhängigen Menschen waren nämlich die „Spinnersleute“, die zum Teil weitab von der Wollzeugmanufaktur wohnten und in einem System von Faktoreien betreut wurden, wobei „Faktoren“ (Handelsleute, Schulmeister, Gastwirte) gegen Kautionsmaterial von der Fabrik übernahmen und an die ihnen unterstellten Arbeiter weitergaben, denen sie

einen von der Manufaktur festgesetzten Spinnlohn zu bezahlen hatten.

Die Zahl der „Spinnersleute“ schwankte ganz erheblich: 1772 waren „nur“ insgesamt 26.000 Menschen von der Linzer Wollzeugmanufaktur abhängig, ein Jahr danach (wie auch schon zehn Jahre davor und noch einmal 1791) aber fast 50.000. Die „Spinnbezirke“ wurden damals bis Böhmen ausgedehnt.

Anders als in England, wo man gegen Ende des 18. Jahrhunderts bereits verstärkt Maschinen einsetzt, versucht man in Österreich, der „Gespinnstnot“ (über die sich vor allem die Weber beklagen, die nach gewebten Ellen bezahlt werden) durch immer noch verstärkten Einsatz billiger Arbeitskräfte Herr zu werden.

Gemäß der Doktrin von der „Beschäftigung des müßigen Landvolks“ richtet man in ländlichen Gegenden „Spinnstuben“ ein; auf die arbeitsschwachen Wintermonate beschränkt, sind sie am Feierabend



„Umgebungen von Linz – K. K. Wollzeug Fabrick“, Lithographie von Rolling, 19. Jahrhundert. Stadtmuseum Linz.

Aufn. Michalek

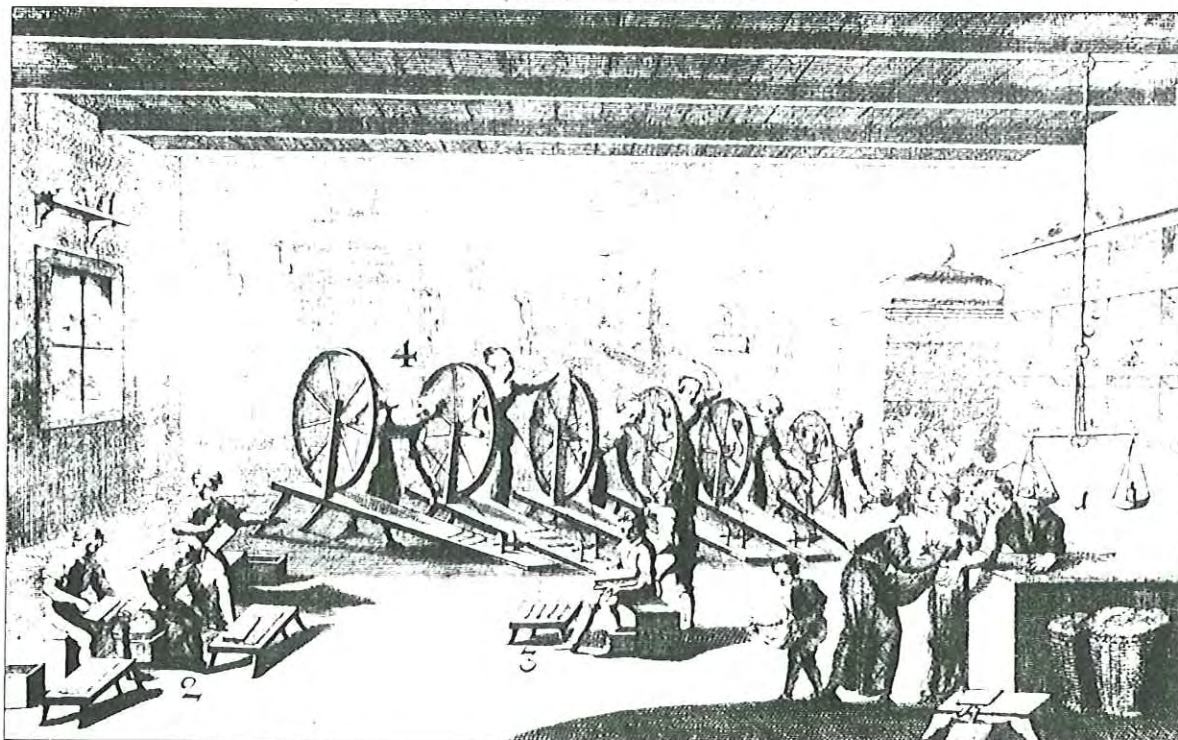
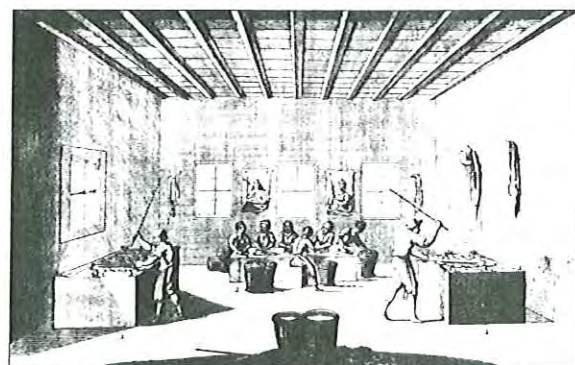


Spinnen d.



Färben vo

der Ort
(von der
mißbrau
Vergnüg

Innenansichten der Tuchmanufaktur Oberleutensdorf aus dem 18. Jahrhundert.*Spinnen der Wolle auf Handspinnrädern.**Aufn. Schepe**Färben von Wolle und Tuch in großen Kupferkesseln.**Aufn. Schepe**Schlagen der Wolle, um sie zu lockern und zu reinigen.**Aufn. Schepe*

der Ort der Arbeit und der Geselligkeit, auch des (von der weltlichen wie der kirchlichen Autorität mißtrauisch beobachteten) sinnlich-körperlichen Vergnügens – und oftmals Ausgangspunkt für Kritik

an der Dorfgemeinschaft und der Obrigkeit. Und da der Gespinnstnot durch die Spinnstuben allein nicht abgeholfen werden kann, besinnt man sich auf die militärische Disziplin und zieht ganze Regimenter

on Soldaten zum Wollspinnen heran. Schließlich rfaßt man auch gesellschaftliche Randgruppen – und installiert Arbeitshäuser.

Der moderne Begriff der Arbeit wird erfunden

Vieles, was in der Zeit der Industriellen Revolution die Arbeitswelt breiterer Schichten radikal verändern wird, nimmt in der „Manufakturperiode“ seinen Anfang:

Die Arbeit in einer Manufaktur unterschied sich ganz wesentlich von der im Handwerk oder der in der Landwirtschaft, so daß die dort Beschäftigten (neben den „Randschichten“ vor allem landlos gewordene Bauern, aus dem Zunftsystem „herausgefallene“ Handwerker, Störer, Kriegsinvalide, ehemalige Soldaten) zuerst einmal umerzogen werden mußten. Die neue Arbeitsteilung erforderte geregelte (und von den jahreszeitlichen Schwankungen des Sonnenauf- und -unterganges losgelöste) Arbeitszeiten; für alte Handwerksprivilegien (die vielen arbeitsfreien Feiertage zum Beispiel oder der oft geübte Brauch des „blauen Montags“) war nun kein Platz mehr: Die Manufakturen arbeiten auch, wie es oft genannt wurde, an der „Fabrikation des zuverlässigen Menschen“. Individualität, die im alten Handwerk noch einen Stellenwert hatte, ist einem Manufakturarbeiter nur hinderlich, tadelloses Funktionieren, strikte Einhaltung der zeitlichen Abfolge und das reibungslose Einander-zu-Arbeiten sind die neuen Tugenden.

Gravierender noch: Das alte Handwerk wie auch die Landwirtschaft, das waren Lebensmodelle, die den ganzen Menschen einbanden, in der Manufaktur war nur ein Teil des Arbeiters gefragt, seine Arbeit eben, und selbst sie war nur mehr eine Teilarbeit am fertigen Produkt, zu dem der Arbeiter nach und nach jede Beziehung verlor.

Der Bezug zum Ganzen ging auch in der Betriebshierarchie verloren: Der Handwerksbetrieb wurde von einem selbst in der Regel mitarbeitenden Meister geführt, zu dem der Geselle, Knecht, Lehrling ein – wie immer auch gestaltetes – persönliches Verhältnis hatte, ein Landarbeiter kannte natürlich den Bauern, bei dem er beschäftigt war. Die Führungsorgane der Manufakturen dagegen sind für den einzelnen Arbeiter anonym, der Typus des Unternehmers entsteht, sofern nicht wie bei den staatlichen Manufakturen die Betriebsleitung in den Händen von beamteten Leitern liegt.

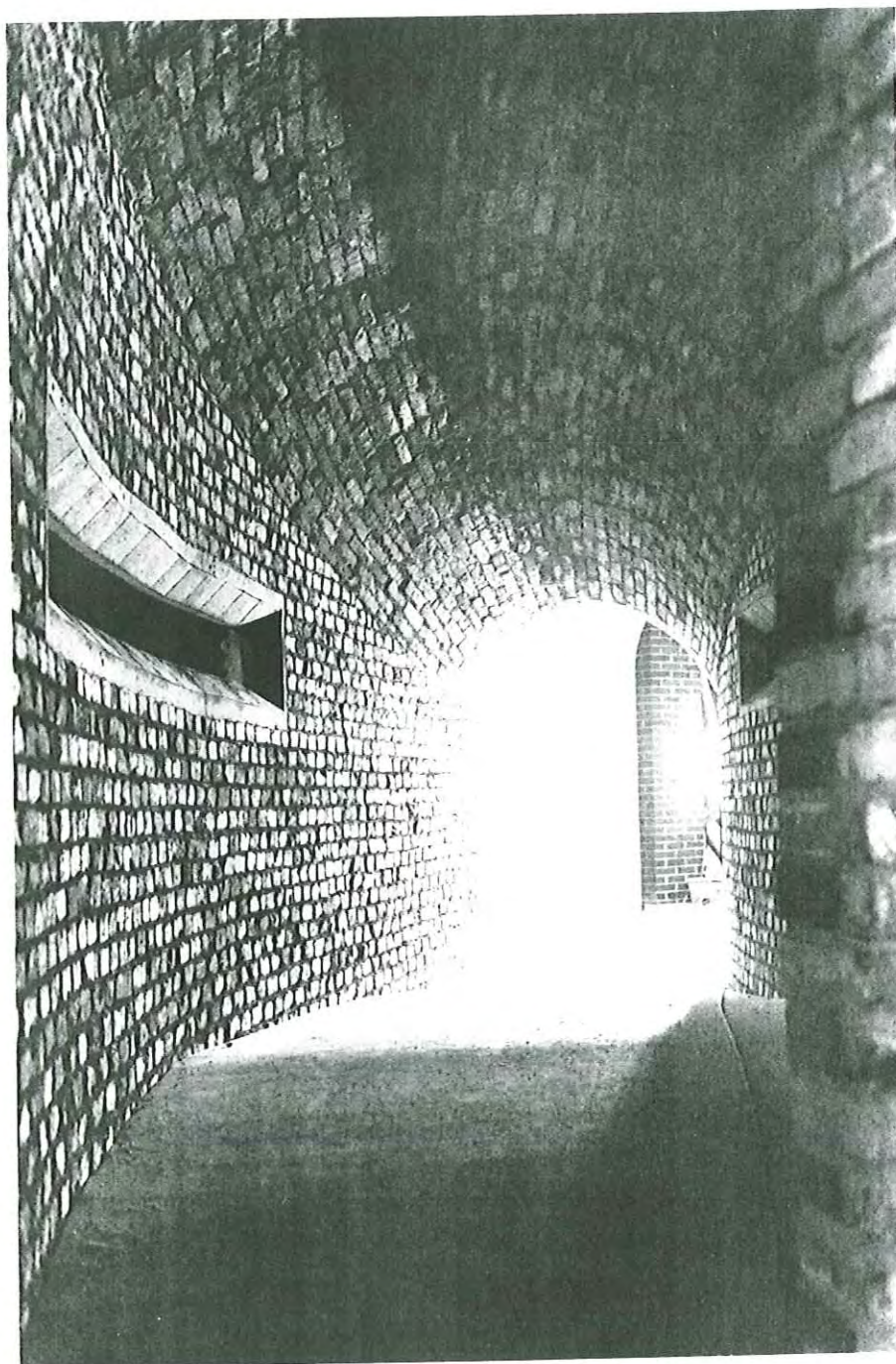
Ein neuer Begriff von Arbeit bildet sich – jener nämlich, den wir (viele von uns) bis heute für den

*In einem großen, langen Saal
Zweihundert Webstuhl' an der Zahl,
Dran wirkten all' in einer Reih'
Zweihundert Männer – daß Gott verzeih'!
Bei jedem Mann ein Knabe saß,
Der wandt' die Spul' mit vielem Spaß.
Im nächsten Saale dicht dabei
Einhundert Frauen, frank und frei,
Krempelnd mit Fleiß und heller Lust,
Sangen ein Lied aus voller Brust.
In einem anderen Raum alsdann
Zweihundert Mäde traf man an
In kurzem Rock und rotem Tuch
Ein milchweiß Kopftuch jede trug.
Nie ließ der Mägdlein Eifer nach,
Sie spannen dort den ganzen Tag;
Beim Spinnen ihre Stimm' erklang
So süß wie Nachtigallensang.
In einem andern Saale war
In dürftiger Tracht 'ne Kinderschar:
Die Wolle zupfend jedes saß
Und feine von der groben las:
Einhundertfünfzig, Gott erbarm',
Kinder von Leuten, schlicht und arm,
Die von der Arbeit brachten heim
Nachts nur ein einzig Hellerlein;
Doch Trank und Speis' für jeden Tag
Bewahrte sie vor Ungemach.
Und wenn sodann man weitergeht,
Man fünfzig wackre Männer späht;
Tuchscherer waren allesamt,
Übten mit Kunst und Fleiß ihr Amt.
Und nebenan, da plagten sich
Wohl achtzig Rauher männiglich.
Ein Färberhaus gab es sodann,
darin schafften wohl an vierzig Mann;
Die Walkemühle zuguterletzt
Mit zwanzig Leuten war besetzt.*

Deloney

Zitiert nach Rühle, Otto, Illustrierte Kultur- und Sittengeschichte des Proletariats, Berlin 1930, S 96.

Sowohl
Gestaltung
rial des
sind dem
207



*Sowohl architektonische
Gestaltung als auch Mate-
rial des Panoramaganges
sind dem Ausstellungskon-
zept untergeordnet.
Aufn. Schäfer*

gültigen halten, zumindest als den gängigen ansehen müssen: Das Tätigsein im Sinne des Produzierens wird als selbständiger Wert aus dem Gesamtkomplex Leben herausgelöst und von ihm abgehoben; das Wort Arbeit, das früher nur in der Bedeutung Arbeitsleid gebraucht worden war, wird in einer Zeit, da das Tätigsein für breite Bevölkerungsschichten zunehmend eben zum Arbeitsleid wurde, zum Inbegriff einer bürgerlichen Tugend hochstilisiert. Das Wort Arbeit wird zum Synonym für Erwerbstätigkeit, die das übrige Leben („Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen!“) zwar erst ermöglicht, von diesem aber räumlich und zeitlich streng getrennt ist und in sich auch kaum noch Befriedigung bietet. Arbeit wird zur Pflicht für den, der als anständiger Bürger gelten will. Das neue Wirtschaftssystem braucht große Mengen von Arbeitern, es entwirft daher eine Ideologie vom nützlichen Mitglied der Gesellschaft, zu dem man nur werden kann, wenn man im neuen Sinne arbeitet. Müßiggang muß bekämpft werden (im alten Rom war Muße ein erstrebenswertes Ziel, und das Wort für Arbeit, *negotium*, muß mit „das Fehlen von Muße“ übersetzt werden; selbst im Mittelalter noch wurde Muße nicht unbedingt mit Arbeitsunwilligkeit gleichgesetzt).

Das merkantilistische System sieht in der „Schatzbildung“ das vorrangige Ziel des Staates, es kann nur vom „arbeitsamen Untertanen“ erreicht werden; eben der muß erzogen werden, und das Erziehungsmittel heißt wiederum Arbeit, notfalls Zwangsarbeit. Mit Patent vom 27. November 1765 läßt Maria Theresia „Spinnschulen“ gründen, darin sollen „nicht nur müßige, und arme Kinder und Waisen, sondern auch die Kinder der Handwerker und Professionisten von 7 bis 15 Jahren beyderley Geschlechts, die der Spinnerey noch nicht kundig sind“, ³⁵ dieselbe erlernen. Und der schon erwähnte J. H. G. Justi begrüßt solche Einrichtungen, weil dort den „Kindern die Arbeit gleichsam zu ihrer Natur“ gemacht werde. Die Erziehung zum „fleißigen Untertanen“ ist angesagt. An Vagabunden, Bettlern, „luderlichen Frauenspersonen“, Unangepaßten aller Art oder auch bloß an Armen (wobei man zwischen „Arbeitsscheuen“ und Bedürftigen kaum unterschied) wurde diese Erziehung in den Arbeitshäusern mit Gewalt vollzogen. Niemand soll von nun an mehr untätig sein, Frauen und Kinder

werden in einem vorher nicht gekannten Ausmaß in den Arbeitsprozeß einbezogen, in einer Art, die sich von der bisherigen Mitarbeit im Handwerker- oder Bauernhaushalt ganz erheblich unterschied: Der aufgeklärte Monarch Josef II. – auch dies paßt ins Bild – hebt alle Klöster der „bloß“ kontemplativen Orden auf (im Mittelalter noch verbrachte etwa ein Viertel der männlichen Bevölkerung seine Tage mit klerikaler Tätigkeit, ein nicht unerheblicher Teil davon mit kontemplativer, nach der neuen merkantilistischen Ideologie also gänzlich unproduktiver).

Dieser neue Arbeitsbegriff, den viele von uns als einen quasi natürlichen verinnerlicht haben und der heute wenn nicht fragwürdig, so doch brüchig geworden ist, wird uns im Zusammenhang mit der Arbeitswelt der Gegenwart noch weiter beschäftigen müssen.

In dem vormaligen Dominikanerkloster besah ich eine Manchesterfabrik, welche eben im Aufkeimen war. Sie läßt gleichfalls auf dem Lande spinnen und weben und hatte damals 24 Weber. Ich beobachtete hier die Arbeit beim Aufschneiden des Zeuges; sie kam mir sehr kümmerlich vor. Mit einer langen Nadel werden die in einer Reihe stehenden Maschen aufgefaßt und dann mittels eines sehr scharfen Messerschens nach einer in der Nadel angebrachten Runze durchschnitten. Ein Schnitt wird beiläufig eine halbe Elle lang, und so muß durch die ganze Breite mit allen Maschen fortgefahren werden. Sollte es nicht möglich sein, dieses mittels einer Maschine zugleich zu tun?

Leitner, Kajetan Franz von, Vaterländische Reise von Grätz über Eisenerz nach Steyer. 1798

Die Stichworte Manufaktur und frühe Textilindustrie leiten zur Phase der Industrialisierung über: Das in den Manufakturen praktizierte Prinzip der Zerlegung der Arbeit in einzelne, genau kalkulierbare Operationen, ermöglichte erst den rationellen Einsatz von Maschinen, gelegentlich sind die Manufakturen denn auch Vorstufen zu späteren Industriebetrieben (Josef Werndls Waffenfabrik, die Steyr zur Industriestadt machte, entstand aus der Manufaktur

seine
also
weise
ware
Herk
liche
moga
men
Prok

1 R
u
S
2 D
sc
3 V
lic
F
4 U
U
m
M
ei
5 V
E
6 P
7 T
(F
N
8 P
S
g
9 E
10 D
st
11 K
12 R
K
13 N
L
14 B
S
B
15 B
d
S
N

seines Vaters, in der „Armaturen und Garnituren“, also Gewehrbestandteile, erzeugt wurden und zeitweise vier- bis fünfhundert Menschen beschäftigt waren). Die Manufakturarbeiter selbst sind ihrem Herkunft nach und was ihre oft sehr unterschiedlichen Arbeitsbedingungen angeht, noch keine homogene Gesellschaftsschicht, aber ihre Nachkommen bilden die Kerngruppen des frühindustriellen Proletariats. In der Textilerzeugung waren, wie dar-

gelegt, die hier skizzierten Entwicklungen am weitesten fortgeschritten, zumal in der englischen, wo man früh schon, wie ebenfalls erwähnt, Maschinen einsetzte, über die dortigen Verhältnisse schrieb Friedrich Engels (Kompagnon an der väterlichen Baumwollgarnfabrik) sein Buch „Die Lage der arbeitenden Klasse in England“, das zu einem der „kanonischen“ Bücher der Arbeiterbewegung werden sollte.

Anmerkungen

- 1 Ramazzini, Bernardo, Die Krankheiten der Künstler und Handwerker (bearbeitet von Julius Hr. Gottlieb Schlegel), Ilmenau 1823, S 397.
- 2 Dhont, Jan, Das frühe Mittelalter (Fischer Weltgeschichte Band 10), Frankfurt am Main 1968, S 278.
- 3 Van Dülmen, Richard, Die Entstehung des frühneuzeitlichen Europa (Fischer Weltgeschichte Band 24), Frankfurt am Main 1982, S 194.
- 4 Univ.-Prof. Dr. Harry Kühnel berichtet über diese Untersuchungen von G. Binding (Köln) und U. Dirlmeier (Siegen) in einem Aufsatz „Fünf-Tage-Woche im Mittelalter – Textil- und Eisenerzeugung dominierend“, erschienen in „Die Presse“ vom 11./12. Oktober 1986.
- 5 Van Dülmen, Die Entstehung des frühneuzeitlichen Europa, S 195.
- 6 Petzold, Alfons, Das rauhe Leben, Graz 1979, S 102ff.
- 7 Thomson, S. Harrison, Das Zeitalter der Renaissance (Kindlers Kulturgeschichte des Abendlandes Band 11), München 1977, S 138.
- 8 Pritz, Franz Xaver, Beschreibung und Geschichte der Stadt Steyr und ihrer Umgebung, Nachdruck der Ausgabe von 1837, Steyr 1965, S 175.
- 9 Ebenda, S 108.
- 10 Döbler, Hannsferdinand, Handwerk – Handel – Industrie, München-Gütersloh-Wien o. J., S 66.
- 11 Keller, Gottfried, Die Leute von Seldwyla I, 1856.
- 12 Rudé, Georges, Europa im 18. Jahrhundert (Kindlers Kulturgeschichte des Abendlandes Band 14), München 1970, S 360.
- 13 Meyers Konversations-Lexikon, 6. Auflage, Band 7, Leipzig und Wien 1904.
- 14 Bericht des Eisenobmannes an die Landeshauptmannschaft vom 28. Mai 1763. OÖLA, Statthaltereie Archiv, Band 61, Nr. 2.
- 15 Bericht des Kameral-Repräsentanten von Österreich ob der Enns an die öö. Landeshauptmannschaft vom 20. September 1763. OÖLA, Statthaltereie Archiv, Band 61, Nr. 2.
- 16 Wippersberg, Walter, Der Wehrgraben in Steyr, Steyr 1982, S 15f.
- 17 Festschrift 75 Jahre Steyr-Werke, o. J., S 6.
- 18 Olbrich, Bert, und Andrichowicz, Ingo, Die Besitzerstammbäume des Gradnwerkes in Micheldorf und des Flanitzhammers bei Kefermarkt, unveröffentlichtes Manuskript 1986.
- 19 Mumford, Lewis, Mythos der Maschine, Frankfurt am Main 1977.
- 20 Goodall, Jane, The Chimpanzees of Gombe – Patterns of Behaviour, Cambridge (Massachusetts) 1986.
- 21 Mumford, Mythos der Maschine, S 138f.
- 22 Zitiert in Le Goff, Jacques, Das Hochmittelalter (Fischer Weltgeschichte Band 11), Frankfurt am Main 1965, S 189.
- 23 Kühnel, Fünf-Tage-Woche im Mittelalter, „Die Presse“, 11./12. 10. 1986.
- 24 Thomson, Das Zeitalter der Renaissance, S 253f.
- 25 Wentzel, Karl Friedrich, und Zundel, Rolf, Hilfe für den Wald, Niedernhausen/Ts. 1984, S 87.
- 26 Details dazu im Band Beiträge, Maresch, Gerhard, Energieträger und neue Technologie.
- 27 Defoe, Daniel, A Tour through the Whole Island of Great Britain, 1724–1727, Neuausgabe London 1962, Band 2, S 193ff.
- 28 Le Goff, Das Hochmittelalter, S 192.
- 29 Heer, Friedrich, Das Mittelalter, Zürich 1961, S 139.
- 30 Justi, Johann Hr. Gottlob, Vollständige Abhandlung von Manufacturen und Fabriken, Berlin 1789, S 124.
- 31 Schröder, Wilhelm Freiherr von, Fürstliche Schatz- und Rent-Kammer, Leipzig 1744, S 301.
- 32 Details dazu im Band Beiträge, Klenner, Fritz, Von Gesellenbruderschaften zu Gewerkschaftsverbänden.
- 33 Details dazu im Band Beiträge, Pfaffenwimmer, Michaela/Pfeisinger, Gerhard, Zur Hebung des Nahrungsstandes.
- 34 Hofkammerarchiv, Kommerz NÖ, Rote Nr. 211, fol. 178.
- 35 OÖLA, AdL, Nr. 158, fol. 14–18.



usstellung im Werden: Nach der Vorlage (oben, Privatbesitz) formen sich allmählich die Arbeiterporträts. Aufn. Weitzdörfer



Die D.
das me
und di

„Auf
feinste E
menschli
einer 18
des Masc
ne im G
auf ähnl
Körper.
Schöpfer
fortdauer
Blut ein
Bewegun

Die I
der Ind
einzelne
für den
mindest
Anfang
länder
Denis P.
sogenam
Entwäss
ein Ger
(etwa ein
brauche
pen, ein
Maschin
19. Jahr
im Eins
einer un
gewiß Ja
Wirkung
wesentli

LINZER ASPEKTE 1970

AUS ANLASS
DES 50JÄHRIGEN
BESTANDES EINER
STÄDTISCHEN
KULTURSTELLE

„WIRD ES KÜNFTIG
MEHR FREIZEIT,
MEHR SCHÖPFERISCHE
GESTALTUNG
MUSSESTUNDEN GEBEN
DIE WÜRDEN EIN
UND

NICHT NUR DIESER WELT D
SONDERN A
ODER SOGAR ASSOZIALEN VERHALTEN VERFALLE
TRATE DER ERSTERWÄHNTE FALLE

EINE

DER KULTU

DE
GEWIDME

ER

ER WERDEN DIE MENSCHEN
JEDEM ZWANG BEFREIT WERDEN
BREITETEN LEBENS-UNTERHALTES EINBUSSEN
SE DAVON

TECHNIK ENTFREMDET
M GESELLSCHAFTSFEINDLICHEN

URDE DIE STADT ZU

STITUTION,

DIE MEHR UND MEHR
R ERZIEHUNG,

LEGE

ND

TERHALTUNG

T. WAS IM ANDEREN FALLE EINTRETEN WÜRD
- LÄSST SICH NUR SCHWIERIG VORAUSSAGEN

- ³⁰⁾ Sedlak, a. a. O., S. 97 ff.
³¹⁾ Hiezu: (N. Wibiral), Die Linzer Wollzeugfabrik, in: Oberöstr. Kulturbericht XXII (31. Mai 1968), Folge 20.
³²⁾ Studie zur baulichen Gestaltung der Unteren Donaulände, in: *linz aktiv* 21 (1966/67), S. 31 ff.; vgl. auch G. Rombold, Linz – Stadt an der Straße oder am Strom? in: *Salzb. Nachrichten* v. 30. Juni 1962.
³³⁾ H. Foramitti – P. Leisching, Wiederbelebung historischer Stadtviertel (Studien zu Denkmalschutz und Denkmalpflege I), Graz-Köln 1965; vgl. auch Sarlay, in: *linz aktiv*, a. a. O., S. 12 u. 16 zur Finanzierungsfrage.
³⁴⁾ W. Frodl, Der Verkehr in den historischen Stadtzentren, Vortrag gehalten beim Kolloquium des ICOMOS in Graz am 6. Oktober 1969.

Zeitraum erstreckte Analyse der Verkehrssituation hier zu einem für die Denkmalpflege günstigeren Ergebnis führen könnte. Daß die durch die Ringschließung bewirkten Eingriffe in den obgenannten Straßenzügen jedenfalls nicht unbedeutend wären, steht außer Zweifel³⁰⁾ und könnte eine nochmalige Prüfung wohl rechtfertigen.

Das Ostumfahrungsprojekt hat mit der Forderung nach Verbreiterung der Gruberstraße im Engpaß zwischen ehemaliger Wollzeugfabrik und dem Werkstättengebäude der Tabakfabrik zum Untergang des profanen Hauptwerkes Joh. Mich. Prunners beigetragen. Zum Zeitpunkt der Abfassung dieses Berichtes wird die ehemalige Wollzeugfabrik, ein wirtschaftsgeschichtliches Denkmal von europäischer Bedeutung³¹⁾, trotz aller Bemühungen um seine Rettung abgetragen. Folgende Hauptursachen lassen sich dafür angeben:

- Der gegen das Denkmalschutzgesetz verstoßende Abverkauf aus dem Eigentum des Bundes an einen lediglich am Abbruch interessierten Eigentumsverwerter (1955).
- Der Teilbebauungsplan 302 A des Jahres 1950, welcher bereits den Abbruch dreier Flügel der Anlage vorsah und damit eine Grundlage für die zur Totaldemolierung führende Entwicklung geschaffen hat.
- Das negative Ergebnis der denkmalpflegerischen Bemühungen, die maßgebenden Körperschaften für eine gemeinsame Initiative zur Rettung des Denkmals zu gewinnen.

In dem Gebiet der Unteren Donaulände entsteht jetzt eine moderne Verbauung, von der im Sinne der Vorschläge H. Silens³²⁾ zu wünschen wäre, daß sie im Interesse des Blickes auf die Stadtsilhouette vom Norden relativ niedrig bleibe, was übrigens auch für die jüngst diskutierten Vorhaben am Donauufer in Urfahr gelten sollte.

Zweifelloos wird es nur dann gelingen, wertvolle alte Bauwerke und Ensembles auf die Dauer zu erhalten, wenn sie einen Platz im Leben der Gesellschaft behalten. Die Revitalisierung und Assanierung nicht nur von Einzelobjekten, sondern von ganzen erhaltungswürdigen Gebäudegruppen und Stadtvierteln wird heute mehr denn je gefordert³³⁾, desgleichen die verstärkte Rücksichtnahme des Verkehrs auf wertvollen Altbestand³⁴⁾. Freilich sind die finanziellen Probleme groß, und der Autor vermag keine Patentlösung anzubieten. Wir glauben aber, daß auch Linz, insbesondere in seiner Altstadt, Werte aufzuweisen hat, die Einsatz und Opfer lohnen und fordern.

Wilhelm Formann

GLANZ UND ENDE DER LINZER WOLLZEUGFABRIK

Als Monument des Barocks und als wirtschaftsgeschichtliches Denkmal hat die Linzer Wollzeugfabrik eine Reihe von Autoren des In- und Auslandes mehr als 200 Jahre beschäftigt. Das Interesse an ihr stieg sich mit dem Grade ihrer Gefährdung. Ihre Zerstörung im Jahre 1969 fiel mit dem 300. Geburtstag ihres Erbauers, des Linzer Architekten Johann Michael Prunner, zusammen. Seine Heimatstadt hatte elf Jahre vorher durch eine Monographie¹⁾ sein Leben und sein Wirken über Linz hinaus ins rechte Licht der Kunstgeschichte gerückt. Wichtiges, zum Teil noch nicht ausgewertetes Material über die Bedeutung der Wollzeugfabrik findet sich in Dr. Harry Kühnells Zusammenstellung aus den Beständen des Hofkammerarchivs.²⁾ Weder war die Wissenschaft untätig, noch versäumte die Tagespublizistik ihre aufklärende Pflicht, wenn diese auch einander widersprechende Auffassungen vertrat. Seit einem Jahrhundert war aller Glanz von dem Bauwerk an der Donaulände gewichen. Als einer ehemaligen Kaserne, zuletzt als einer Flüchtlingsunterkunft, haften ihr sicherlich nicht die angenehmsten Erinnerungen an.

Ohne Muster und Beispiel

Das kaiserliche Privileg vom 11. März 1672 für Erzeugung von Wollstoffen, das der Linzer Bürger Christian Sindt erhielt, ermöglichte den Bau einer Manufaktur, von der keine baulichen Zeugnisse erhalten geblieben sind. Das Unternehmen wurde 1716 an das „Soldatenspital und große Armenhaus“ in Wien verkauft und ging am 30. November 1722 an die „Privilegierte Orientalische Compagnie“ über, die bei Johann Michael Prunner den Plan für ein imposantes Gebäude bestellte und ihm auch den Bauauftrag erteilte. Die Errichtung der Fabrik leitete er bis zur Fertigstellung im Jahre 1726. Prunner, am 4. 9. 1669 in der Linzer Stadtpfarrkirche getauft, also vermutlich kurz vorher geboren, und am 24. April 1739 als wohlhabender Mann gestorben und in der Taufkirche beigesetzt, hat in Italien und in Prag seine Kenntnisse erworben und wesentlich dazu beigetragen, daß seine Heimatstadt die barocken Züge ihres Stadtbildes verdeutlichte. Die Orden und Stifte, nicht zuletzt der Adel, gehörten zu seinen Auftraggebern. Von seinen Profanbauten sind (nach Grimschitz) ein halbes Dutzend urkundlich gesichert, darunter die Hauptwerke Schloß Lamberg in Steyr und die Linzer Wollzeugfabrik. Die Ausstrahlung des österreichischen Barocks reichte dank bedeutender Arbeiten Prunners in den bayerischen Raum, vor allem nach Regensburg und Passau. „Entbehrt Prunners Persönlichkeit auch der wegweisenden Züge des großen Dreigestirns der österreichischen Barockbaukunst (Johann Bernhard Fischer von Erlach, Johann Lucas von Hildebrandt und Jacob

- ¹⁾ Bruno Grimschitz, Johann Michael Prunner, herausgegeben von der Kulturverwaltung der Stadt Linz, Wien 1958 und 1960.
²⁾ Linzer Regesten, herausgegeben von den Städtischen Sammlungen Linz, Schriftleitung Hanns Kreczl, Band C III F 1 und 2, bearbeitet von Dr. Harry Kühnel, Linz 1956/57.
³⁾ Grimschitz, 2. Auflage (1960), S. 127.
⁴⁾ Gustav Gugitz, Linz im Urteil der Reisebeschreibungen und Lebenserinnerungen. In: *Jahrbuch der Stadt Linz* 1953, Linz 1954, S. 43 bis 100.
⁵⁾ Grimschitz, a. a. O.
⁶⁾ Ignaz de Luca, *Landeskunde und Chronik zur Gesetzkunde des Landes ob der Enns*. Bd. IV. Linz-Wien, 1785. S. 129.

Prandtauer – Anm. d. Verf.), so bereichert er deren Welt durch sein Lebenswerk mit Schöpfungen von persönlicher und unverwechselbarer Eigenart. Johann Michael Prunner ist eine der wesentlichsten Kräfte, die die neue, von Österreichern getragene Baukunst des XVIII. Jahrhunderts fern von Wien auf dem Lande verbreiteten. Seinen Schöpfungen ist es zu verdanken, daß Oberösterreich nach dem Barock der Italiener im XVII. Jahrhundert zu einer Kunstlandschaft des eigentlichen österreichischen Barocks wurde.“³⁾ Den Besuchern der oberösterreichischen Landeshauptstadt imponierte die Wollzeugfabrik in erster Linie wegen des Seltenheitswertes, den ein barocker Profanbau industriellen Charakters auszeichnete. Die funktionelle Form lehnte sich an die Schloßarchitektur an, ein Baugedanke, der zunächst widersinnig erscheint, der aber durch das Faktum erklärbar ist, daß zweitrangige Bauten von Schlössern in dieser Zeit von der Industrie belegt wurden. Gustav Gugitz zieht eine Bilanz der Eindrücke von Reisenden über die Stadt Linz⁴⁾ und kommt zu dem Ergebnis: „Langsam schob sich im Zeitalter des Merkantilismus nach die Beschreibung der Wollzeugfabrik ein, die besonders den ernstesten Beobachtern der Volkswirtschaft kürzere oder längere Betrachtungen abnötigte.“

Solange kein Schatten größerer industrieller Bauten den Glanz der Wollzeugfabrik verdunkelte, galt diese als eine Sehenswürdigkeit. „Das gewaltige Geviert am Donauufer“⁵⁾ erschien dem Professor Ignaz de Luca⁶⁾ als „ein groß und solide Gebäu, so seinesgleichen an guten und zu einer so großen Manufaktur allerdings erforderlichen Einrichtung in Europa nicht hat“, was Moritz Dreger⁷⁾ zu dem Worte veranlaßt: „Diesem berühmten Schriftsteller wird es nicht nur sein Vaterland, sondern ganz Deutschland verdanken, daß er zuerst eine pragmatische Beschreibung von einem der schönsten Werke in der österreichischen Monarchie ins Publikum gebracht hat.“

Das soziale Vorbild

Die Orientalische Handelskompagnie, Bauherrin und Besitzerin des Unternehmens bis zum Zeitpunkt der Verstaatlichung im Jahre 1754, erreichte unter Maria Theresia und unter ihrem dem Merkantilismus huldigenden Nachfolgern größte Bedeutung. Franz Paul von Stegner, der das Werk von 1754 bis 1771 leitete, konnte auf den enormen wirtschaftlichen Aufschwung hinweisen. Die Beschäftigungslage erreichte im Jahre 1762 mit 48.526 Beschäftigten ihren Höchststand.⁸⁾ Diese Zahl enthält natürlich nicht allein die ständig in der Linzer Zentrale arbeitenden, sondern auch die außerhalb beschäftigten Spinner im ganzen Lande ob der Enns sowie in Böhmen.

7) Moritz Dreger, Die Linzer Wollzeug- und Teppichfabrik. In: Kunst und Kunsthandwerk, 1917, Jg. 20, S. 284 bis 369.

8) Viktor Hofmann, Beiträge zur neueren österreichischen Wirtschaftsgeschichte. In: Archiv für österreichische Geschichte. Akademie der Wissenschaften Wien, Philos.-histor. Klasse. Wien 1920. S. 431.

9) Harry Kühnel, Die soziale Betreuung des Personals der Linzer Wollzeugfabrik im Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus. In: Historisches Jahrbuch der Stadt Linz, 1960.

10) Hofmann, a.a.O.

11) Dora Heinz, Die Ausstellung „Linzer Teppiche“ im Österreichischen Museum für Angewandte Kunst in Wien 1960. In: Kunstjahrbuch der Stadt Linz 1961.

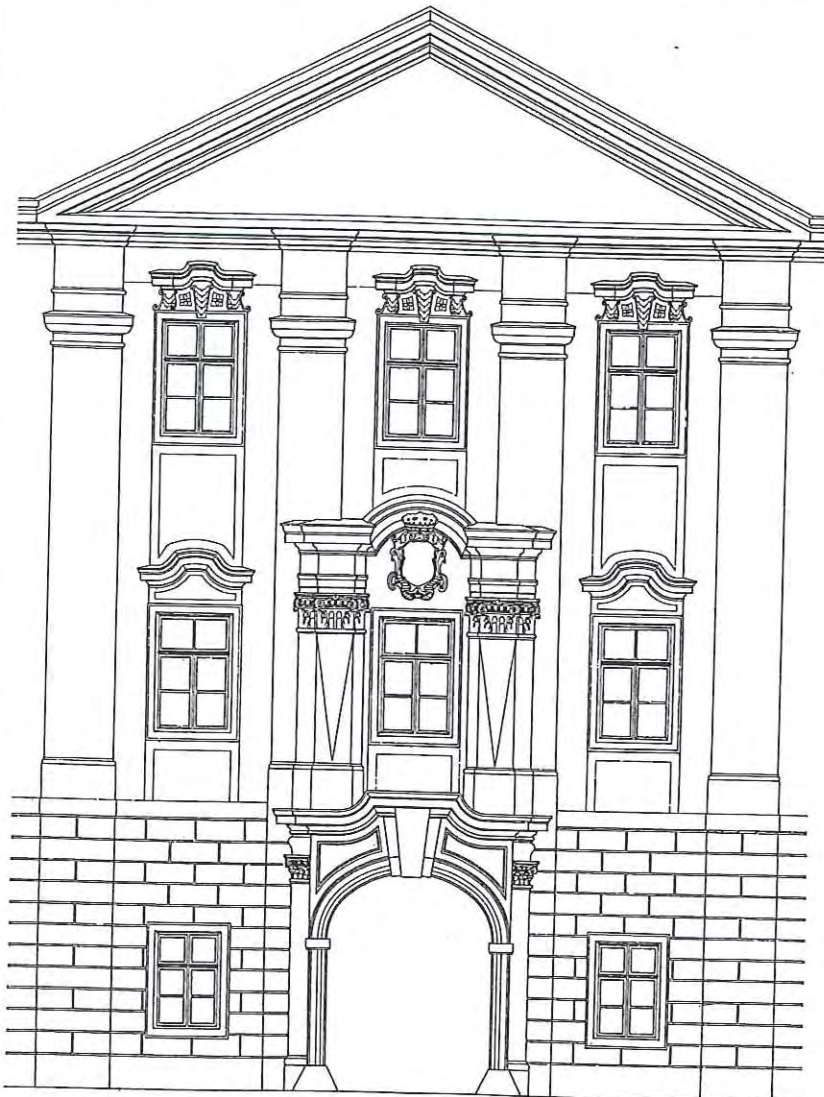
34

Wollzeugfabrik, Architektur eines Hauptportals, Zeichnung TH Wien.

35

Hauptportal der Wollzeugfabrik, Foto während des Abbrüches.

34



35



der Enns einzutreten, das sich seit dem Ende des 18. Jahrhunderts in eine Teppichfabrik und Schafwollwarendruckerei umgewandelt hatte. Von dem reichen Ausstoß der in Linz erzeugten Teppiche haben sich 30 Exemplare im Museum für Angewandte Kunst und je eines im Festsaal der Wiener Technischen Hochschule, im Stift Wilhering und im Stift Klosterneuburg erhalten.¹¹⁾

Aus einem Riesenunternehmen ist mit der Zeit ein Mittelbetrieb mit 126 Arbeitern im Jahre 1849¹²⁾ geworden. So stellte das Finanzministerium am 21. März 1850 den Antrag auf Auflösung, der überraschend schnell – am 4. April 1850 – genehmigt wurde. In die Räume zogen Arbeiter der Tabakfabrik ein. Vier Jahre später wurde ein Teil des Gebäudes als Infanteriekaserne benützt, und so blieb es mit geringen Änderungen bis in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg.

Verkauf

Den Zweiten Weltkrieg hatte die Fabrikkaserne, außer einem Bombentreffer und stärkeren Schäden an den Fassaden, verhältnismäßig gut überstanden. Das Denkmal war nun lange Zeit Unterkunft für Kriegsgefangene, Umsiedler, Displaced Persons und schließlich für Flüchtlinge – Personengruppen, die mit fremdem Eigentum nicht immer vorsichtig umgingen.

Schon 1946 gab die Austria Tabakwerke AG zu erkennen, daß sie an einem Erwerb des Gebäudes interessiert war. Dies erhielt die

Der Arbeitsplatz in der Wollzeugfabrik war gegenüber anderen bevorzugt. So wurde das Personal von der Rekrutierung befreit, kranke Arbeiter wurden seit 1773 von einem staatlich besoldeten Arzt betreut und schwerere Fälle konnten im Spital der Barmherzigen Brüder und bei den Elisabethinen (weibliche Angehörige) kostenlos behandelt werden.⁹⁾ Seit 1781 wurden für Beamte, seit 1797 auch für Arbeiter Ruhegenüsse bezahlt. Sörgel von Sorgenthal, von 1771 bis 1805 Direktor der

kaiserlichen Fabrik, begründet seinen Vorschlag an die Hofkammer, sieben Arbeitern mit 40 Dienstjahren den ganzen Wochenlohn auf Lebenszeit zu zahlen: „Die Hoffnung einer künftigen Versorgung wäre das einzige Mittel, diese Leute zur Treue und Anhänglichkeit an die Fabrik anzueifern und ihr geschickte, in den Handgriffen gut geübte Arbeiter zu verschaffen ...“ Soziale Erwägungen waren es auch, die besonders die Landesregierung veranlaßten, für das einzige Großunternehmen ob

80 Tatsache, daß in Linz eine Besprechung stattfand, an der je ein Vertreter des Bundesdenkmalamtes, der Stadtgemeinde und der Tabakwerke teilnahmen. Es wurde der Plan entwickelt, die den Hof umschließenden Trakte abzubauen und den besonders wertvollen Vordertrakt zu erhalten, doch kam es zu keiner Beschlußfassung.

Damals interessierte sich auch die Landesregierung für das zu erhaltende Objekt. Der 1948 geäußerte Plan des Landeshauptmannes Dr. Gleißner, die Wollzeugfabrik in den Besitz des Landes zu übernehmen, scheiterte aber an den intensiveren Bemühungen der Tabakwerke. Die Stadt Linz betrieb schon damals die Verbreiterung der Gruberstraße, wozu der Abbruch der Nebentrakte der Wollzeugfabrik ausgereicht hätte.

Als Eigentum des Bundes war das Gebäude vor der Zerstörung ex lege gesichert. Die Austria Tabakwerke wurden vom Bundesdenkmalamt am 14. April 1948 davon unterrichtet.

Als die Liegenschaft mit Bundesgesetz vom 16. Dezember 1953 (BGBl. Nr. 10/1954) aus dem Bundesbesitz entlassen und der Finanzminister mit der Veräußerung der Wollzeugfabrik betraut wurde, trat eine neue Phase ein. Beim Verkauf hätte nach gesetzlicher Vorschrift die Zustimmung des Bundesdenkmalamtes eingeholt werden müssen. Diese Zustimmung wurde weder eingeholt noch erteilt. Das Bundesdenkmalamt war über die Veräußerung nicht informiert worden; so wurde der Verjährungstermin überschritten.

Obwohl ein überwiegend bundesstaatlicher Betrieb, sind die Tabakwerke keine rechtliche Körperschaft im Sinne des Denkmalschutzgesetzes. Nachdem mit Kaufvertrag vom 28. März 1955 die Wollzeugfabrik in das Eigentum der Austria Tabakwerke AG übergegangen war, erfolgte daher durch das Bundesdenkmalamt die neuerliche Sicherung durch das Gesetz, und zwar am 3. Dezember 1957. Ein Rekurs gegen diesen Bescheid blieb erfolglos. Bis zum Abbruch stand das Gebäude unter Denkmalschutz.

Den Tabakwerken fiel die Verantwortung für den Bauzustand zu, doch konnte den Werken ein Verfall des von ihnen als Abbruchobjekt erworbenen Gebäudes nur willkommen sein. Als im zweiten Stockwerk größere Schäden auftraten, mußten einige Wohnungen bis Ende 1963, die übrigen bis 30. Juni 1964 geräumt werden.

Diese Anordnungen über die Räumung der Wollzeugfabrik erließ der Magistrat Linz, Baurechtsamt, am 5. September 1963 in seinem gemäß § 90 der Linzer Bauordnung zum Schutz des Lebens und der Gesundheit von Menschen erfolgten Abbruchbescheid. Für die hier zwangsweise untergebrachten Flüchtlinge – bis 1963 waren es 57 Familien – war das Innenministerium zuständig, das nunmehr

¹²⁾ „Demolierung der Fabrikaskaserne vorläufig aufgeschoben“, „Amtl. Linzer Zeitung“, Nr. 27, vom 3. Juli 1964, S. 539.

diese letzten Bewohner des Gebäudes in Zusammenarbeit mit der Abteilung Umsiedlung beim Amt der oberösterreichischen Landesregierung (größtenteils) in die Artilleriekaserne übersiedelte.

Der Todeskampf

Der Abbruchbescheid rüttelte alle kulturinteressierten Kreise über Linz hinaus auf. Von den Freunden des Monumentes wurde zunächst vor allem auf den § 4 Abs. 1 des Bundesdenkmalgesetzes vom 25. September 1923 (BGBl. Nr. 533/92/1959) hingewiesen, daß nur „bei Gefahr im Verzug“ die unbedingt notwendigen Sicherungsmaßnahmen ohne vorherige Zustimmung des Bundesdenkmalamtes bei gleichzeitiger Anzeile an das Amt getroffen werden könnten.

In einer Vorstandssitzung der Zentralvereinigung der Architekten Österreichs, Landesverband Oberösterreich, am 27. Februar 1964 wurde in einer Resolution zur Erhaltung der Wollzeugfabrik auf die Tragweite der gefallenen Entscheidungen und auf die städtebauliche Lage der Wollzeugfabrik hingewiesen. Nach dem Bekanntwerden des Abbruchbescheides hatte sich im Rahmen des Vereines für Denkmalpflege die „Aktion zur Rettung der Wollzeugfabrik“ gebildet, die im März 1964 einen Aufruf veröffentlichte und um die Unterzeichnung folgender Erklärung ersuchte: „Eine moderne Industriestadt, die stolz auf ihre sonstigen Leistungen sein kann, beweist ihre Fortschrittlichkeit durch neuzeitliche Denkmalpflege und nicht durch das Zerstören von Kulturdenkmälern. In diesem Sinne halte ich den Abbruch der Wollzeugfabrik (Fabrikaskaserne), des mächtigen Hauptwerkes des Barockmeisters Johann Michael Prunner, für einen Verlust an Linzer Kulturgut, für eine schwere Beeinträchtigung der Donaueschauseite und für einen nicht wiedergutmachenden Schaden für die Stadt Linz.“

Das Bundesdenkmalamt stellte am 13. Mai 1964 an den Landeshauptmann von Oberösterreich den Antrag, Sicherungsmaßnahmen anzuordnen, um den Abbruch des unter Denkmalschutz stehenden Monumentes zu verhindern.

Am 23. Juni 1964 lud Landeshauptmann Dr. Gleißner zu einer allgemeinen Aussprache über die Frage der Erhaltung der Wollzeugfabrik ein. Vertreter von Land und Stadt, als Gäste ein Vertreter des Unterrichtsministeriums, der Landeskonservator und ein Vertreter der Austria Tabakwerke behandelten „in sachlicher Diskussion“¹³⁾ das Problem. Einvernehmlich wurde vereinbart, daß die aus baupolizeilichen Gründen bescheidmäßig festgelegte Demolierung des Objektes vorläufig bis 1. Jänner 1965 aufgeschoben werde, zumal „in der augenblicklichen Situation keine unmittelbare Gefahr für Menschenleben besteht“.

Am 14. Dezember 1964 kündigte Bürgermeister Edmund Aigner an, Linz werde bei einer für den 17. Dezember geplanten Aussprache dem Landeshauptmann vorschlagen, Professor Dr. Rainer ein Gutachten über die Wollzeugfabrik ausarbeiten zu lassen. Von Seiten des Landeshauptmannes wurde in der genannten Sitzung, an der Vertreter der Stadt, des Bundesdenkmalamtes, des Unterrichtsministeriums, der Direktion und des Betriebsrates der Austria Tabakwerke sowie der Vertreter des Aktionskomitees für die Erhaltung der Wollzeugfabrik teilnahmen, der Vorschlag der Stadt Linz begrüßt.

Vom Standpunkt des Stadtplaners führte Hochschulprofessor Dr. Roland Rainer das Argument ins Treffen, daß bei der geplanten Verbindung zwischen der Gruberstraße und Urfahr entweder die Wollzeugfabrik oder die Tabakfabrik geopfert werden müßte, und er verwies auf die unwiderlegbare Tatsache, daß der 1929 errichtete Bau von Behrens und Popp ebenso denkmalgeschützt sein müßte wie die Wollzeugfabrik. Allerdings würde bei einer Änderung der Straßentrasse nicht der international hochgeschätzte Neubau der Tabakfabrik, sondern ein 1914 erstellter Nebenbau betroffen.

Der Antrag des Bundesdenkmalamtes wurde am 9. August 1965 von der Landesregierung abgewiesen, nachdem die Landesbaudirektion in einem Gutachten vom 21. Juni 1965 den Prunner-Bau für abbruchreif erklärt hatte. Darin wurde vor allem auf eine Mitteilung der Generaldirektion der Austria Tabakwerke hingewiesen, daß es in letzter Zeit wiederholt vorgekommen sei, daß Dachziegel von der Fabrikaskaserne auf die Straßen und Gehsteige gefallen seien und somit Passanten gefährdet hätten.

Gegen diesen Bescheid berief das Bundesdenkmalamt mit der Begründung, daß das vom Unterrichtsministerium eingeholte statische Gutachten des Hochschulprofessors Doktor-Ingenieur Friedrich Baravalle (Wien) vom 15. September 1964 die von der Linzer Baudirektion angenommene Baufälligkeit des Objektes nicht untermauere. Wenigstens der Nordwesttrakt der Wollzeugfabrik sollte gesichert werden; haben doch die Pläne von Behrens und Popp den gesamten barocken Bau unangetastet gelassen!

Dieser Berufung gab das Unterrichtsministerium am 11. November 1965 statt, rügte, daß der Antrag des Bundesdenkmalamtes an die Landesregierung erst nach mehr als einem Jahr erledigt worden sei, und erklärte, daß die von den Austria Tabakwerken gemeldeten Baugebrechen und die damit verbundene Gefährdung der Sicherheit und des Lebens von Menschen aller Wahrscheinlichkeit nach nicht eingetreten wären, hätte das Amt der oberösterreichischen Landesregierung eher

eine Entscheidung getroffen. Auch hatte das Bundesdenkmalamt keine Gelegenheit gehabt, zum Gutachten der Landesbaudirektion Stellung zu beziehen. Ferner seien die Gutachten in der Frage der Bauwürdigkeit nicht gegeneinander abgewogen worden.

Der Verwaltungsgerichtshof hob diesen Bescheid mit der Begründung auf, daß der Unterrichtsminister nicht berechtigt gewesen sei, kassatorisch vorzugehen.

Eine vom Oberösterreichischen Musealverein und den „Oberösterreichischen Nachrichten“ im Juni 1966 veranstaltete Diskussion im Redoutensaal erbrachte das Ergebnis, daß die Standpunkte der Anhänger und der Gegner der Erhaltung von Prunners Werk keineswegs unversöhnlich waren.

Die Diskussion über eine neue Zweckbestimmung des Gebäudes nahm in den letzten Jahren vor der Schleifung der Wollzeugfabrik zu. Zu den bemerkenswertesten Studienprojekten gehörten jene, die von den Architekten Dr. Ing. Hans Arndt (Pädagogische Akademie) und Dipl.-Ing. Hubert Taferner (Verwaltungsgebäude) in Auftrag des Vereines für Denkmalpflege auf der Grundlage der statischen Gutachten von Prof. Baravalle und von Dipl.-Ing. Fritz Pawell (26. Mai 1966) ausgearbeitet wurden. Erwähnt werden müssen auch die Pläne für die Unterbringung des Brucknerkonservatoriums (Oberösterreichische Landesbaudirektion) und einer Kunstakademie (Ing. Fritz Goffitzer), letzterer Plan auf der Grundlage eines Gutachtens von Prof. Wilhelm Hubatsch, sowie vor allem der Vorschlag, im Wollzeugfabriksgebäude ein Technisches Museum einzurichten.

Auf eine parlamentarische Anfrage von SPÖ-Abgeordneten antwortete Unterrichtsminister Dr. Piffi-Perčević am 11. Jänner 1967, daß das Gebäude nicht etwa nur als totes, keinen sonstigen Zwecken dienendes Denkmal zu erhalten sei, sondern nützlichen kulturellen oder ökonomischen Zwecken dienstbar gemacht werden könne. Das Ministerium habe Budgetmittel erhalten, die es für Anliegen von der Art der Wollzeugfabrik verwenden kann und auch für diese verwenden will. „In einer geschichtlichen Epoche, die Österreich einen Wohlstand gewährt wie keine andere je zuvor, in einer Epoche, in der die Österreicher über technische und ökonomische Mittel zur Erhaltung ihrer einmaligen Baudenkmäler verfügen wie nie zuvor, wäre die Beseitigung der Linzer Wollzeugfabrik kulturell nicht zu verantworten“, erklärte der Minister.

Am 15. März 1968 gab das Unterrichtsministerium bekannt, daß Dr. Piffi-Perčević Sicherungsmaßnahmen bei der Wollzeugfabrik angeordnet habe. Dies war notwendig geworden, als nach Einsturz einer Decke im Obergeschoß und einer baupolizeilichen Prüfung von Seiten der Baubehörde auf baldige Schließung

des Gebäudes gedrängt wurde. Obwohl bis zu diesem Zeitpunkt keine Zweckbestimmung für das zu erhaltende Monument gefunden war, stellte der Minister einen Betrag bis zu acht Millionen Schilling für vorläufige Sicherungsmaßnahmen zur Verfügung.

Als erste Etappe der Generalsanierung des Objektes zu Lasten der Kredite des Unterrichtsministeriums sollten die noch vorhandenen schadhafte Kamine, Dachgauben und sonstigen Dachaufbauten abgetragen, die schadhafte Dippelbaumdecken und Konstruktionsteile des Dachstuhles erneuert, das gesamte Dach neu eingedeckt und die Hauptgesimse saniert werden. Die Austria Tabakwerke wurden verpflichtet, diese Maßnahmen zu dulden, ohne daß aus dieser Duldung der Eigentümerin des Objektes Kosten erwachsen sollten.

Zur selben Zeit wurde die „Notgemeinschaft Wollzeugfabrik“ gegründet, der sich 26 kulturelle und wissenschaftliche Organisationen mit über 10.000 Mitgliedern anschlossen und die in der Folgezeit einen heftigen Kampf gegen die „Demolierer“ führte. Dabei ging es nicht nur um die Erhaltung, sondern auch um eine neue Zweckbestimmung für den Prunner-Bau.

Gegen den Bescheid des Unterrichtsministers erhob die Eigentümerin des Gebäudes aber am 27. März 1968 beim Verfassungsgerichtshof Beschwerde wegen Verletzung verfassungsgesetzlich gewährleisteter Rechte. Sie führte als Begründung an, daß die Fabrikskaserne mit Zustimmung der Bundesregierung vom Bund an sie verkauft wurde, damit sie abgetragen werde und der Baugrund für die Errichtung neuer Anlagen der Linzer Tabakfabrik zur Verfügung stehe. Durch den Bescheid des Unterrichtsministeriums sei in ihr Recht eingegriffen worden. Der Verfassungsgerichtshof stellte mit Bescheid vom 7. Oktober 1968 u. a. fest, daß die Fabrikskaserne rechtskräftig unter Denkmalschutz stehe. Die Beschwerdeführerin habe sich über die unmißverständlichen Feststellungen des Bundesdenkmalamtes in der offenbaren Absicht hinweggesetzt, „daß sie durch einen Erwerb des Objektes und dessen konsequente Vernachlässigung letzten Endes doch in die Lage gelangen würde, den nach dem Bundesdenkmalgesetz verbotenen Abbruch eines Denkmals im Wege über die zuständige Bauordnung vornehmen zu können“.

Die Entscheidung über die Frage, ob das Unterrichtsministerium als Behörde richtig gehandelt habe, überließ der Verfassungsgerichtshof zuständigkeitshalber dem Verwaltungsgerichtshof.

Mit Entscheidung des Verwaltungsgerichtshofes vom 22. Mai 1969 wurde der Bescheid des Unterrichtsministers aufgehoben. Das Gericht hatte zu untersuchen, ob das Ministerium berechtigt sei, einen Eingriff in die Zuständigkeit der Baubehörde vorzunehmen. Der

Verwaltungsgerichtshof verneinte dies mit der Begründung, daß jede Behörde nur befugt ist, in ihre Zuständigkeit fallende Akte zu setzen.

„Mock gibt Linzer Wollzeugfabrik auf“¹³⁾

Der neue Unterrichtsminister, Dr. Alois Mock, sperrte daraufhin die von seinem Vorgänger zugesagten acht Millionen Schilling für die Sanierungszwecke. Damit war der Weg zum Abbruch der Wollzeugfabrik im Interesse der Austria Tabakwerke AG de facto frei. In einem an die Notgemeinschaft Wollzeugfabrik gerichteten Brief vom 24. September 1969 wies Dr. Mock auf zwei diametrale Auffassungen des in Rede stehenden Objektes hin. „Zum ersten darf das Desinteresse des Amtes der oberösterreichischen Landesregierung, des Magistrates der Stadt Linz, vor allem aber der Austria Tabakwerke AG als Eigentümerin der Wollzeugfabrik, an der Erhaltung derselben seine Irrtümlichkeit festgehalten werden. Zum zweiten verdienen die unablässigen Bemühungen des Bundesdenkmalamtes mit seinem verlängerten Arm, dem Landeskonservator in Linz, und des Bundesministeriums für Unterricht betont zu werden, um den Aufgaben und Intentionen des Denkmalschutzes in Wahrung des öffentlichen Interesses zum Durchbruch zu verhelfen.“ Man muß wohl hinzufügen, daß der Minister diesen Intentionen seines Ressorts durch die Sperre der acht Millionen Schilling ein klares Ende setzte. Im letzten Stadium des Todeskampfes noch hatte das Österreichische Bauzentrum dem Unterrichtsministerium das Angebot gemacht, nach der ersten Sanierung auf Grund der acht Millionen Schilling das Haus zu mieten und mit Hilfe der Jahresmieten (eine Million Schilling) eine sukzessive Restaurierung einzuleiten.

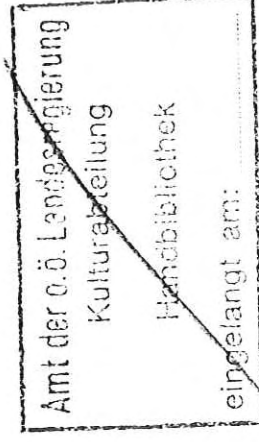
Die Wollzeugfabrik stand auf der Rangliste A der von der UNESCO in Kriegszeiten unter allen Umständen zu schützenden Gebäude. „Kulturgüter zählen zum wertvollsten Besitz der gesamten österreichischen Bevölkerung, gleichgültig, in wessen Eigentum sie sich befinden“, sagt Foranitti in seinem Buch „Kulturgüterschutz“, das vom Bundesministerium für Unterricht in der Reihe: Referate zur geistigen Landesverteidigung im Jahre 1969 herausgegeben wurde.

Zwischen dem 22. September und Ende November 1969 verwandelten 1421 Kilogramm Gelatine-Donarit auf der Unteren Donaulände 68 den größten Linzer Barockbau zunächst in eine Ruine und dann in einen Schutthaufen.

Wirtschafts- und sozialhistorische Beiträge

Festschrift für Alfred Hoffmann zum 75. Geburtstag

Herausgegeben von
Herbert Knittler



Verlag für Geschichte und Politik Wien 1979

Publiziert mit Unterstützung
des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung,
des Amtes der Niederösterreichischen Landesregierung,
des Amtes der Oberösterreichischen Landesregierung,
der Kammer der gewerblichen Wirtschaft für Oberösterreich und
der Landwirtschaftskammer für Oberösterreich

I 19015

Oberösterreichisches
Landesmuseum Linz/D.

Inv. Nr. 295/1980

© 1979, Verlag für Geschichte und Politik Wien
Druck: R. Spies & Co., 1050 Wien
ISBN 3-7028-0146-4
Auch erschienen im R. Oldenbourg Verlag München
ISBN 3-486-49431-7

Inhalt

Vorwort	7
<i>Mittelalterliche Gesellschaft und Verfassung</i>	
HEINRICH FICHTENAU	
Soziale Mobilität in Quellen des 10. und frühen 11. Jahrhunderts . . .	11
HEINRICH APPELT	
Spätmittelalterliche Voraussetzungen der Ausbildung des Dominiums in Schlesien	30
OTHMAR PICKL	
Die Auswirkungen des Großen Sterbens auf die Siedlungsstruktur der Steiermark	41
<i>Städtewesen</i>	
ALOIS ZAUNER	
Die bürgerlichen Siedlungen im oberösterreichischen Salzkammergut bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts	67
ERIK FÜGEDI	
Die Städte Transdanubiens 1767—1848	94
ERNÓ DEÁK	
Strukturwandel im ungarischen Städtewesen 1869—1918	102
<i>Handel, Verkehr, Finanzen</i>	
HERBERT KNITTLER	
Eine österreichische „Luxussteuer“ des 16. Jahrhunderts	127
HERMANN KELLENBENZ	
Die Durchfuhr durch die schleswig-holsteinische Landbrücke als Kon- kurrenz der Oresundfahrt	138
ECKART SCHREMMER	
Zwischen Konkurrenz und Kartell. Wechselwirkungen zwischen der österreichischen und der bayerischen Salzhandelspolitik im 17. und 18. Jahrhundert	156
ZLATKO HERKOV	
Beiträge zur Erforschung der Geschichte der Flußschifffahrt in Kroatien im 18. und 19. Jahrhundert	174
<i>Produktionsformen der frühen Neuzeit</i>	
MICHAEL MITTERAUER	
Zur familienbetrieblichen Struktur im zünfftischen Handwerk	190
HERMAN FREUDENBERGER	
Zur Linzer Wollzeugfabrik	220

Die Entwicklung der Manufakturen beziehungsweise der frühen Industrie in Kroatien 1750—1850	236
---	-----

Landwirtschaft

HELMUTH FEIGL	
Zur Rechtslage der unterbäuerlichen Schichten im 15., 16. und 17. Jahrhundert	247
IMRE WELLMANN	
Lockerung des Flurzwanges in den späfeudalen ungarischen Dorfgemeinden	272
ERNST BRUCKMÜLLER	
Die verzögerte Modernisierung. Mögliche Ursachen und Folgen des „österreichischen Weges“ im Wandel des Agrarbereiches	289

Industrialisierung und Integration

ARNOŠT KLIMA	
Verhandlungen über den Beitritt Böhmens zum deutschen Zollverein 1848	308
RUDOLF KROPF	
Die österreichische Industriestatistik von 1870 bis zur gewerblichen Betriebszählung im Jahre 1902. Ein kritischer Beitrag zu ihrer Verwertbarkeit am Beispiel Oberösterreich	321
FRANZ BALITZAREK	

Zu den regionalen Ansätzen der frühen Industrialisierung in Europa. Mit Überlegungen zum Stellenwert der frühen Industrialisierung im Habsburgerstaat des 18. und 19. Jahrhunderts	334
--	-----

WOLFGANG ZORN	
Die Einbeziehung Südosteuropas in die weltwirtschaftliche Entwicklung bis zum Ende des Ersten Weltkrieges	356

ROMAN SANDGRUBER	
Lebensstandard und wirtschaftliche Entwicklung im österreichischen Neolutismus (1848—1859)	372

Emanzipation und soziale Kontrolle

GUSTAV OTRUBA	
Zur Frauenfrage im Revolutionsjahr 1848 im Spiegel Wiener Flugschriften	395
BIRGIT BOLOGNESE-LEUCHTENMÜLLER	
Unterversorgung und mangelnde Betreuung der Kleinkinder in den Unterschichtenfamilien als soziales Problem des 19. Jahrhunderts	410

HANNES STEKL	
Armenversorgung im liberalen Wien	431

PETER FELDBAUER	
Öffentliche „Jugendfürsorge“ im liberalen Österreich. Zur Geschichte von Kinderschutz und Jugendpflege im Wien des 19. Jahrhunderts	451
Verzeichnis der Mitarbeiter	479

Vorwort

Am 11. April 1979 feiert em. Universitätsprofessor Dr. Alfred Hoffmann die Vollendung seines fünfundsiebzigsten Lebensjahres. Diesen Geburtstag haben Freunde, Kollegen und Schüler des Jubilars zum Anlaß genommen, um mit vorliegendem Sammelband zu ausgewählten Fragen besonders der mitteleuropäischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte zu gratulieren. Bewußt wurden dabei zumeist Themenbereiche aufgegriffen, die Alfred Hoffmann im Rahmen seiner langjährigen wissenschaftlichen Tätigkeit, zunächst als Beamter und Direktor des oberösterreichischen Landesarchivs, später als ordentlicher Professor für Wirtschafts- und Sozialgeschichte an der Universität Wien entweder in Publikationen behandelt oder zu denen er in Vorträgen und Diskussionen Anregung gegeben hat. Die gleichzeitig mit dem Erscheinen dieser Festschrift erfolgte Herausgabe einer Auswahl zentraler Arbeiten Alfred Hoffmanns in zwei Bänden^{*)}, die auch eine Bibliographie beinhaltet, wird einen Überblick über die wissenschaftlichen Arbeiten des Jubilars vermitteln. Zufolge der dort vorangestellten Darstellung von Leben und Wirken Alfred Hoffmanns darf sich der Herausgeber dieser Festschrift, der sich in dieser Funktion als Organisator eines gemeinsamen Anliegens des Wiener Instituts für Wirtschafts- und Sozialgeschichte verstanden wissen will, der Aufgabe einer umfassenden Würdigung des Gesamtwerks entziehen. Lediglich eine skizzenhafte Darstellung soll versuchen, Zusammenhänge zwischen diesem und den hier vorgelegten Beiträgen aufzuzeigen.

Wie bei einer Vielzahl von Forscherpersönlichkeiten des engeren Fachbereichs hat auch bei Alfred Hoffmann, der 1928 nach Abfassung einer Dissertation über die Privilegien der landesfürstlichen Städte Oberösterreichs an der philosophischen Fakultät der Universität Wien den Doktorgrad erwarb, die Beschäftigung mit der Geschichte seines engeren Heimatraumes die frühe wissenschaftliche Tätigkeit geprägt. Die Absolvierung des Instituts für österreichische Geschichtsforschung und die Bestellung als Beamter des oberösterreichischen Landesarchivs wurden gleicherweise für die Auseinandersetzung mit Themen der Entwicklung Oberösterreichs und seiner Hauptstadt Linz im Mittelalter und in der frühen Neuzeit maßgeblich. Bemerkenswert sind mehrere Versuche, zu einer Systematik wirtschafts- und sozialhistorischer Quellen zu

^{*)} Alfred Hoffmann, Studien und Essays, ausgewählt und herausgegeben von Alois Mosser, Bd. 1: Staat und Wirtschaft im Wandel der Zeit, Bd. 2: Österreich und das Land ob der Enns, Wien 1979.

Zur Linzer Wollzeugfabrik

Von Herman Freudenberger

Die Linzer Wollzeugfabrik, eines der größten industriellen Unternehmen Europas im 18. Jahrhundert, war für die wirtschaftliche Entwicklung der Habsburgermonarchie von hervorragender Bedeutung. Die Möglichkeit, den ausführlichen Berichten über die Fabrik, vor allem der Beschreibung von Viktor Hofmann¹⁾, einige Ergänzungen hinzufügen zu können, dürfte daher von allgemeinerem Interesse sein. In diesem kleinen Beitrag werden drei Details aus der Unternehmensgeschichte beschrieben, die inhaltlich und zeitlich nicht miteinander zusammenhängen, von denen aber jedes einen Baustein zur Entwicklung dieses wichtigen Unternehmens darstellt.

Der erste Teil des Beitrages hat den Versuch des damaligen Unternehmers Dominik Kolb von Kolbenturm zum Inhalt, im Jahre 1713 eine Zweigfabrik in Böhmen zu errichten, zu einer Zeit, als Kolb mit großen finanziellen Problemen zu kämpfen hatte, die ihn dazu zwangen, zwei Jahre später eine Verbindung mit dem Wiener jüdischen Kaufmann Abraham Spitz einzugehen. Im Jahre 1713 wurde der Inhaber weiters von den oberösterreichischen Ständen bedrängt, die sich über seine Monopolträchtigkeit schwer beklagten und die Fabrik überhaupt auflösen wollten²⁾. Diese Probleme wurden schließlich durch die Übernahme der Wollzeugfabrik seitens der Orientalischen Compagnie wenigstens für den Unternehmer gelöst. Trotzdem scheint Kolb im Jahre 1713 eine Erweiterung des Unternehmens geplant zu haben, ein Vorhaben, das unter den damals gegebenen Verhältnissen als nicht sehr rationell erscheint.

Der zweite Abschnitt dieses Beitrages befaßt sich mit dem Inventar der Fabrik vom 31. August 1754, also dem Tag vor der gänzlichen Verstaatlichung des Unternehmens³⁾. Dieses Inventar ist von V. Hofmann anscheinend benützt worden, ohne daß er allerdings dessen Einzelheiten mitgeteilt hätte. Eine Analyse des Dokuments erlaubt nicht nur, den Betrieb näher zu beschreiben, sondern läßt auch Angaben über die Höhe des Umlauf- sowie des Anlagekapitals zu. Man kann ihm ferner entnehmen, welche Vorräte für ein solches Unternehmen notwendig waren, welche Gerätschaften verwendet und welche Sorten von Artikeln erzeugt wurden. Leider ist nicht sicher, ob dieses Inventar den Normalzustand der Fabrik beschreibt oder ob es der spezifischen Situation

¹⁾ Viktor Hofmann, Beiträge zur neueren österreichischen Wirtschaftsgeschichte 1. Die Wollzeugfabrik zu Linz a. d. Donau, AÖG 108/2 (1919), 347—778.

²⁾ Ebd., 372.

³⁾ Ebd., 419.

entsprang, die Übergabe des Unternehmens an den Staat leichter zu bewerkstelligen. Vergleichbare Inventare der Fabrik scheinen nicht vorzuliegen.

Der dritte Teil des Aufsatzes befaßt sich mit dem Spinnproblem des späten 18. Jahrhunderts. Es ist eine bekannte Tatsache, daß nicht nur in England Schwierigkeiten bei der Fabrikation einer ausreichenden Menge gesponnenen Garns bestanden. Auf den britischen Inseln führten technische Neuerungen zu einer Teillösung des Problems. Man hat angenommen, daß die Spinnmaschinen von Hargreaves, Arkwright und Crompton, die einen so wichtigen Bestandteil der industriellen Revolution darstellen, wegen der Garnnot erfunden worden sind; in England war also die Not die Mutter der Erfindungen. Anderswo, wie zum Beispiel in der Habsburgermonarchie, war wohl der Mangel auch groß, eine Lösung wurde jedoch nicht durch Erfindungen, sondern vor allem durch eine intensivere Nutzung der vorhandenen Arbeitskräfte gesucht. In den achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts wurde es üblich, die ländliche Bevölkerung stärker in die Industrialisierungsversuche einzuschalten. In der Monarchie wie auch in anderen Teilen Europas spielten sich Prozesse ab, die man heute mitunter als Phase der Protoindustrialisierung bezeichnet⁴⁾, das heißt als jene Phase des Industrialisierungsprozesses, die derjenigen des vollausgestatteten Fabriksystems vorausgeht. Man könnte darunter auch einen sozialen Lernprozeß verstehen, in dem breitere Schichten der Bevölkerung, vor allem die Einwohner auf dem Lande, entweder von Fabriksunternehmern und Kaufleuten verlegt oder unter Aufsicht zur Arbeit in zentralisierten größeren Werkstätten (Manufakturen, Protofabriken) herangezogen wurden. Sie wurden in dieser Phase in die Disziplin, die für das spätere, entwickelte Fabriksystem notwendig war, eingeführt.

Es ist wahrscheinlich nicht übertrieben, wenn man behauptet, daß die Linzer Fabrik einen hervorragenden Beitrag zur Protoindustrialisierungsphase der Habsburgermonarchie darstellte. Als dieses Unternehmen 1672 vom Linzer Ratsbürger Christian Sind gegründet wurde, hatte es anscheinend sofort ein sozial- und wirtschaftspolitisches Ziel: die Bettler und Arbeitslosen aus dem Linzer Raum zu beschäftigen und Waren, die bisher von außerhalb der Monarchie eingeführt werden mußten, innerhalb des Landes zu erzeugen. Es war somit eines der frühesten Beispiele einer bewußten merkantilistischen Politik, obwohl nicht klar ist, welche Rolle die Wiener Zentralregierung gespielt hat. Der Vorschlag von 1713, eine Zweigfabrik in Böhmen zu errichten, darf wohl zum Teil als planmäßiger Ausbau dieser Industriepolitik verstanden werden. Es ist bezeichnend, daß auch im Jahre 1765 ein ähnlicher Auftrag von Wien an die Linzer Fabrik erging. Es wurde angeordnet, „... dahin zu trachten, ... um eine Filial-Fabrik in den Krainer Landen anzulegen, damit dadurch dem dasigen und übrigen Inner-Oesterreichischen armen Volk ein Nahrungs-Ver-

⁴⁾ Franklin Mendels, Proto-Industrialization: The First Phase of the Industrialization Process, Journal of Economic History 32 (1972), 241—261.

dienst verschafft werden möge...⁴⁵⁾ Dies war die Zeit der Operationspläne, so daß man wirklich von einer volkswirtschaftlichen zentralen Planung sprechen kann, wenngleich sie verständlicherweise noch sehr primitiv war. Wenn man nun den Vorschlag von 1713 in einem ähnlichen Sinne betrachtet, muß man von der Annahme ausgehen, daß die Fabrik in Linz erfolgreich arbeitete und daß sie deshalb als übertragbares Muster dienen konnte. Von einem anderen Standpunkt gesehen mag der Vorschlag ein Versuch gewesen sein, der Fabrik aus der finanziellen Verlegenheit zu helfen. Es steht fest, daß Kolb, der Eigentümer der Fabrik, zu diesem Zeitpunkt nicht über genügend Kapital verfügte, um das Unternehmen erfolgreich weiterführen zu können. Er ging daher mit dem jüdischen Wiener Kaufmann Abraham Spitz eine geschäftliche Verbindung ein, in ähnlicher Weise suchte er Kontakte zu einem jüdischen Compagnon in Böhmen. 1713 erklärte sich der „Primarius“ der Juden in Prag, Samuel Isaac Saxl, bereit, in eine derartige Fabrik zu investieren⁴⁶⁾.

Obwohl es nicht zur Gründung dieser Filiale kam, ist der Vorschlag doch von einigem Interesse, vermag er doch die Ausrichtung der Linzer Fabrik zu zeigen, die zweifellos als Modell benützt wurde. Er unterrichtet auch über die unternehmerische Tätigkeit jener Zeit. Kolb war zwar nicht der Gründer der Linzer Fabrik, er trug aber sehr zu ihrer Erweiterung bei. Nach seiner Angabe erlaubte ihm ein Privileg von 1709, in Böhmen eine Fabrik wie jene in Linz, ausgestattet mit denselben Freiheiten, gründen zu dürfen. Er verlangte aber gleichzeitig das Verbot der Errichtung ähnlicher Fabriken und verwies in seiner Argumentation auf das Schicksal der Seidenkompagnie in Wien, der Zeugfabrik des Bischofs von (Wiener) Neustadt und der Feintuchfabrik der Grafen Kurz und Kaunitz in Wien⁴⁷⁾. Das von ihm anscheinend angestrebte „ewige Monopol“ wurde allerdings vom böhmischen Kommerzkollegium zurückgewiesen. Dieses wollte auch nicht zulassen, daß das geplante Unternehmen lediglich Filiale von Linz sein sollte, da man hierin keinen Nutzen für Böhmen sah. Daß Kolb eine Beteiligung anderer Kapitalisten anstrebte, wurde von der böhmischen Verwaltungsstelle für gut befunden, doch sprach man sich gegen die vertragliche Verpflichtung der Teilhaber aus, „... jährlich eine gewisse Quantität von deren Lintzer Fabric verfertigten Waaren...“ zu kaufen.

Es ist nicht klar, ob der Vorschlag, der im Wiener Hofkammerarchiv aufbewahrt wird, inhaltlich mit jenem identisch war, der dem böhmischen Kommerzkollegium 1713 vorlag und den das staatliche Zentralarchiv in Prag verwahrte. Sicher scheint aber, daß sich beide mit demselben Gegenstand befaßten.

⁴⁵⁾ Hofkammerarchiv Wien (= HKA), Kommerz, Innerösterreich, Fasz. 104, rote Nr. 440, fol. 258 (12. Februar 1765).

⁴⁶⁾ Státní úřední archiv Praha, SM C-65-14, fol. 2-3 (1713).

⁴⁷⁾ Die Fabrik des Grafen Kaunitz war eigentlich in Austerlitz, hatte aber wahrscheinlich ein Warenlager und eine Verkaufsstelle in Wien. Vgl. Jindřich Sebanek, Textilní podniky moravských Kounic [Die Textilunternehmen der mähr. Kaunitz], Časopis Matice Moravské 55 (1931), 95-168, 418-468; 56 (1932), 101-180.

Der in Wien erliegende Vorschlag beschreibt jede Einzelheit hinsichtlich der „Aufrichtung einer Manufactur von 600 Stück feinen Tuchen, 1000 Stück Cronraschen und 2000 Stück Cadissen“⁴⁸⁾. Man darf wohl davon ausgehen, daß die Beschreibung der geplanten Fabrik den tatsächlichen Betrieb des Linzer Unternehmens im großen und ganzen widerspiegelt.

Der Verfasser des Vorschlags nimmt an, daß mit einer Investition von 120.000 fl. die Erzeugung von Waren im Wert von 1 Mill. Gulden im Jahr erreicht werden könnte. Von der Kapitaleinlage wurden 25.000 bis 30.000 fl. auf Gebäude und „Instrumenta“ veranschlagt, ein Betrag, der niedrig zu sein scheint, wenn man ihn mit den Baukosten der 1715 errichteten Waldsteinschen Feintuchfabrik in Oberleutensdorf in der Höhe von zirka 15.000 fl. vergleicht⁴⁹⁾. In dieser Fabrik sollten nur zehn Stühle aufgestellt werden, wogegen der Vorschlag Kolbs von 200 Stühlen sprach. Vom Waldsteinschen Unternehmen wissen wir, daß es sich hier um eine Prototypfabrik handelte, bei der der größte Teil des Erzeugungsprozesses zentralisiert in den Gebäuden der Fabrik erfolgte. Aber selbst dort wurde wahrscheinlich auch in den Häusern der verlegten Weber gearbeitet. Leider macht Kolb diesbezüglich keine näheren Angaben. Man darf aber sicher annehmen, daß nur einige wenige Arbeitsvorgänge in der zentralen Werkstatt, hingegen wichtige Teile des Herstellungsprozesses in den Wohnungen der Meister und sonstigen Arbeiter stattfanden. Deshalb dürfte der Aufwand für bauliche Einrichtungen pro Produktionseinheit auch geringer bedrechnet worden sein als in Oberleutensdorf, wo pro Stuhl ungefähr 1.500 fl. für Fabriksgebäude veranschlagt wurden. Nach dieser Schätzung kämen in der Waldsteinschen Fabrik noch 500 fl. pro Webstuhl für „Instrumenta“ hinzu. Wäre also ein Fabriksunternehmen wie jenes in Oberleutensdorf geplant gewesen, hätten die notwendigen Investitionen für Gebäude und Gerätschaften allein einen Betrag von 400.000 fl. ausgemacht.

Der Rest von ungefähr 90.000 bis 95.000 fl., der von der von Kolb vorgesehenen Einlagssumme von 120.000 fl. übrig blieb, konnte für Rohstoffe und Löhne reserviert werden. Aus dieser Summe war anscheinend auch die Produktion des ersten Jahres zu bestreiten⁵⁰⁾, wie folgt:

600 Stück feine Tuche à 20—21 Wiener Ellen	30.700 fl.
1.000 Stück Cronrasch à 33—34 Wiener Ellen	25.039 fl.
2.000 Stück Cadis à 35—36 Wiener Ellen	15.377 fl.
	<u>71.116 fl.</u>

Der restierende Teil der Kapitaleinlage in der Höhe von 20.000 bis 30.000 fl. setzte sich zusammen aus dem Wert des Vorrates an fertigen und halbfertigen Waren, roher Wolle, gesponnenem Garn, Farbwaren und barem

⁴⁸⁾ HKA, Verschiedene Vorschläge, Fasz. 6/342, fol. 822-835.

⁴⁹⁾ Herman Freudenberger, The Waldstein Woolen Mill (1963), 39 f.

⁵⁰⁾ In der quellengerechten Wiedergabe der Aufstellungen wurden — soweit möglich — moderne Ausdrücke und Schreibweisen angewandt.

Geld. Kredit gab der Herr von Kolbenthurm für Tuche auf sechs Monate, für Cronrasch auf vier und für Cadis auf zwei Monate. Wenn er in der Linzer Fabrik sein Geld so schnell von den Kunden bekam, hat er wirklich sehr viel Glück gehabt. Sonst scheint es eher üblich gewesen zu sein, daß eine Firma etwa ein Jahr auf ihre Bezahlung warten mußte. Fremde Kaufleute, wie diejenigen von Verviers, die an österreichische Tuchhandlungen verkauften, gewährten noch längere Termine. Dies war wohl auch einer der wichtigsten Gründe, warum die österreichischen Kaufleute lieber von Fremden als von Einheimischen kauften. Vielleicht glaubte Kolb, daß er keine Verkaufsprobleme haben würde, da er angab, instände zu sein, Cadis und Cronrasch um 5 bis 8 Prozent billiger herzustellen als die Fremden, und dabei eine hohe Qualität einzuhalten versprach. Für den Fall, daß der Verkauf sich langsamer als erwartet entwickeln würde, dürfte er die bereits erwähnte Abnahmeverpflichtung seitens der Teilnehmer am Unternehmen vorgesehen haben. Wahrscheinlich nahm er an, daß auch in Böhmen ein Kontrakt mit den Tuchhändlern zustande kommen würde, wie er zwischen seiner Linzer Fabrik und dem Wiener Handelsstand seit 1697 bestand. Wie oben angedeutet, wandte sich das böhmische Kommerzkollegium gegen derartige Bindungen.

Die erzeugten Waren würden wie folgt verkauft werden:

400 Stück Tuch à 60 fl.	24.000 fl.
200 Stück Tuch à 70 fl.	14.000 fl.
1.000 Stück Cronrasch à 30 1/2 fl.	30.500 fl.
2.000 Stück Cadis à 9 fl.	18.000 fl.
	<u>86.500 fl.</u>

Von der Differenz zwischen dem Verkaufserlös und den Herstellungskosten in der Höhe von 15.384 fl. wurden einige Posten für die Verwaltung und für zu entrichtende Zölle bei der Einfuhr von Rohmaterialien abgezogen, so daß sich ein Reingewinn von 11.284 fl., das sind ungefähr 9 Prozent der Gesamtinvestition, ergab.

Kolb machte Kostenberechnungen für jede der drei Hauptkategorien Tuch, Cronrasch und Cadis. Um 600 feine Tuche herzustellen, waren folgende Ausgaben notwendig:

Spanische Wolle	13.000 fl.
Klauben, Kniestreichen, Spinnen und Weben	12.900 fl.
Waschen, Walken, Rauhen und Pressen	2.100 fl.
Tuchscheren, Rauhen und Pressen	2.400 fl.
Verschiedenes	300 fl.
	<u>30.700 fl.</u>

Das Färben wurde für „ordinäre“ Farben berechnet. Sollte aber von der Mode Scharlach, „cremessin“ oder „cremessin-violet“ gefordert werden, müßten pro Stück 15 bis 27 fl. dazugeschlagen werden. Insgesamt kam also ein Stück

Feintuch auf mindestens 51 fl., die Elle auf beinahe 2 1/2 fl. zu stehen. Es fragt sich nun, wie realistisch diese Kostenberechnung war. Vergleicht man sie mit den wahrscheinlichen Kostensätzen der Waldsteinschen Tuchfabrik in Oberleutensdorf aus den 1730er Jahren, für die gute Belege vorhanden sind, so erscheinen die von Kolb genannten Zahlen hoch. In Oberleutensdorf beliefen sich die Durchschnittskosten für alle Arten Tücher, die in der Fabrik erzeugt wurden, auf zirka 50 bis 60 fl. pro Stück von zirka 36 Ellen Länge, das heißt, die Herstellung einer Elle Tuch kostete 1,4 bis 1,6 fl.¹¹⁾ Der Vergleich geht von der Annahme aus, daß sich die Wolle- und Tuchpreise zwischen dem 2. und 4. Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts nicht sehr veränderten, einer Annahme, die sich aus den diesbezüglichen Hinweisen aus Verviers, einem der wichtigsten Feintuchherzeugungszentren Europas, ergibt, wo die Preisentwicklung wohl eine ähnliche wie jene in der Habsburgermonarchie war¹²⁾. Eine Tatsache mag allerdings das Bild etwas verzerren: Kolb gründete seine Schätzung auf der ausschließlichen Verwendung von spanischer Wolle. In der Oberleutensdorfer Fabrik dagegen wurde auch die billigere böhmische und schlesische Wolle verarbeitet. Deswegen dürfte es sich vielleicht lohnen, vergleichsweise den Blick auf die Kostenschätzung eines schlesischen Kaufmannes zu werfen, der Eigentümer einer Tuchfabrik in Großredorf/Schlesien war¹³⁾.

Balthasar Ernst von Uedtritz legte um das Jahr 1719 den kaiserlichen Stellen einen Vorschlag zur Erweiterung seines Unternehmens vor. Seine Kostenberechnung für die Herstellung von 1.952 „holländischen“ Tuchen gestaltete sich folgendermaßen¹⁴⁾:

1952 Stein spanischer Wolle à 24 Rthlr.	46.848 Rthlr.
1220 Stein schlesischer Wolle à 7 Rthlr.	8.540
Sortieren der schl. Wolle à 3 gg.	152
Zeisen und Krempeln der sp. Wolle à 13 gg.	1.057
Lösen der sp. Wolle à 10 gg.	813
Zeisen und Krempeln der schl. Wolle à 7 gg.	356
Kniestreichen der schl. Wolle zur Kette à 2 1/2 Rthlr.	3.050
Die Kette schl. Wolle zu spinnen à 2 1/2 Rthlr.	3.050
Sp. Wolle zum Einschlag und Kniestreichen à 25 gg.	2.033
Sp. Wolle zum Spinnen à 30 gg.	2.440
1952 Stück Laaken Würker-Lohn à 3 Rthlr.	5.856
Walker-Lohn à 8 gg.	650
Zubereiter-Lohn à 3 Rthlr.	5.856
Färberlohn à 3 Rthlr.	1.382
Meister-Lohn, Holz- und Licht-Geld.	87.939 Rthlr.

¹¹⁾ Freudenberger, Waldstein Woolen Mill, 49, 62.

¹²⁾ Pierre Lebrun, L'industrie de la laine à Verviers (1948), 515.

¹³⁾ HKA, Vorschläge Nr. 244, fol. 492—581.

¹⁴⁾ 1 Reichstaler (Rthlr.) = 2 fl. (Wien); 24 gg. (gute Groschen) = 1 Reichstaler; 1 schlesische Elle = 578,9 mm; 1 Wiener Elle = 779,2 mm (August Blind, Maß-, Münz- und Gewichtsweisen, 1923).

Die Kostenberechnung ist hier vollständig wiedergegeben; ein direkter Vergleich ist jedoch nicht leicht möglich. Bei Uedtritz kam das Stück Tuch auf 45 Reichstaler bzw. die schlesische Elle auf 1 Reichstaler oder 2 Gulden zu stehen. Da die Wiener Elle um ungefähr ein Viertel größer war als die schlesische, scheinen die beiden Kostenschätzungen im großen und ganzen übereinzustimmen. Das wesentliche Problem besteht nun darin, daß die holländischen Tuche von Uedtritz nur zu 60 Gewichtsprozent aus spanischer Wolle gefertigt wurden, wogegen Kolb angibt, daß er seine feinen Tuche zu 100 Prozent aus spanischer Wolle weben wolle. Nach Uedtritz kostete der Stein spanischer Wolle dreimal soviel wie schlesische, wahrscheinlich aber auch böhmische und mährische Wolle. Da die Wolle den größten Teil der Kosten eines Tuches ausmachte, würde natürlich zwischen der Verwendung ausschließlich spanischer Wolle oder einer Mischung, wie dies bei Uedtritz und Waldstein der Fall war, ein beträchtlicher Unterschied entstehen.

Leider ist es nicht möglich, auch die Herstellungskosten für Cadis und Cronrasch zu vergleichen, da für beide Sorten ähnliches Vergleichsmaterial nicht vorhanden ist. Eben deswegen ist es aber sicher von Interesse, die Schätzung Kolbs hier zu publizieren.

„Cronrasch Rechnung auf 1000 Stück feine Cronrasch von 33—34 Ellen lang und $1\frac{1}{8}$ — $1\frac{1}{4}$ Ellen breit.“

140	cwt Rohe Wolle zu Ketten à 30 fl.	4200 fl.
$8\frac{1}{2}$	Verlust an Staub zu 6 %	
$131\frac{1}{2}$		
$13\frac{1}{2}$	Prükl od. Löbl. Wolle à 10 % wird abgezogen à 15 fl.	200
118		<u>4000</u>
29	kemling hinweg à 25 % à 15 fl.	435
89		<u>3565</u>
	Zum Klempen, samt Oel, Kollen und Werkzeug ... à 16 fl.	1424
	Zu Spinnen à 25 fl.	<u>2225</u>
		7214
160	cwt Einschlag-Woll à 45 fl.	7200
8	ab Staub à 5 %	
152		
15	ab Ausschuss od. Prükl-Woll à 20 fl.	300
137		<u>6900</u>
	Solche zu Cartätschen od. Kniestreichen und Spinnen, wie auch Klaben und Oel à 25	3425
	Dem Zeugmacher sein Wirker-Lohn, samt Leim à $3\frac{3}{4}$ fl.	<u>3750</u>
		25039 fl.

Nimmt man an, daß 1.000 Stück Cronrasch 33.000 Ellen ausmachen, dann kommt die Erzeugung von einer Elle auf zirka 1,3 fl. zu stehen.

„Cadis Rechnung auf 2000 Stück gute Cadis von 35—36 wiener Ellen lang.“

117	cwt Böhmische Einschur-Wolle zu Ketten à 27 fl.	3159 fl.
$8\frac{1}{2}$	à 7 % Staub hinweg	
$108\frac{1}{2}$		
$9\frac{1}{2}$	10—11 % Ausschuss à 14 fl. abgezogen	130
99		<u>3029</u>
25	kemling hinweg à 14 fl.	350
74	gekampte Woll	<u>2679</u>
	Kemper-Lohn, Oehl und Köln und Werkzeug und Klaben à 15	1110
	Spinnen à 25 fl.	1850
115	cwt Sommer-Woll zum Einschlag à 30 fl.	
	? à 34 fl. 50 kr.	
ab 7	Staub à 5—6 %	
108		
12	Ausschuss 10—11 % verkauft à 16 fl.	192
96		<u>3258</u>
	Cartätschen, Spinnen und Oehl und Klaben, weil die Gespunst klar sein muss à 30 fl.	2880
	Wirken und Leim	2100
	Waschen, Walken, Färben und Pressen	1500
		<u>15377 fl.</u>

Rechnet man das Stück à 35 Ellen, so belaufen sich die Herstellungskosten pro Elle auf 0,2 fl.

Um die Nützlichkeit der vorgeschlagenen Fabrik zu unterstreichen, legte Kolb eine Analyse des Verbrauchs der von ihm erzeugten Waren vor, beschrieb die benötigten Rohmaterialien und nannte die Zahl der Arbeiter, die aus den kaiserlichen Erblanden, Ungarn nicht miteinbezogen, für die Herstellung verwendet werden könnten. Die Nachfrage nach feinen Tuchen, Cronraschen, Cadissen und Ratinen sollte sich in einem Jahr — seinen Angaben nach — auf 1 Mill. fl. belaufen. Rohmaterialkosten in der Höhe von 443.000 fl. stünden 557.000 fl. an Herstellungskosten gegenüber, in die offensichtlich auch der Unternehmervergewinn miteingerechnet wurde, die alle innerhalb der Monarchie bleiben könnten. Er behauptete auch, daß eigentlich nur 180.000 fl. für spanische Wolle und Farbmateriale ins Ausland gehen müßten.

Der Projektant war natürlich von den kameralistischen und merkantilistischen Ideen seiner Tage beeinflusst und verfaßte seinen Vorschlag in deren Sinne. Er unterstrich, daß es ihm nicht nur um sein eigenes Interesse gehe; vielmehr wollte er zeigen, wie durch die geplante Fabrik und ähnliche Unternehmungen der ganzen Monarchie geholfen werden könnte: Die Bevölkerung würde bessere Einkommensmöglichkeiten erhalten. Um die Nachfrage nach 6.000 Stück feines Tuch zu befriedigen, die vermutlich eingeführt werden müßten, würden 200 Webstühle notwendig sein, die 100 Meistern, 600 Gezellen, 200 Jungen, 100 „Kempfern“ (Kämmern) und 400 Spinnern Arbeit ge-

währleiten würden. Die von Kolb angegebenen Zahlenverhältnisse zwischen Meistern, Gesellen und Jungen wie auch von Spinnern und Webstühlen über-raschen. So macht die Zahl der Meister nur ein Sechstel jener der Gesellen aus. Für einen Webstuhl für breite Tuche waren gewöhnlich zwei Personen notwendig. Das würde bedeuten, daß 100 Meister und 100 Gesellen die 200 Web-stühle zu betreuen hätten; was hätten aber die anderen 500 Gesellen und die 200 Jungen der Kolbschen Aufstellung zu tun? Selbst wenn man andere Pro-duktionsvorgänge miteinbezieht, wäre der Prozentsatz von Meistern und Ge-sellen noch immer sehr fraglich. Bei der fabrikmäßigen Erzeugung, das heißt bei der Tuchherstellung in großen zentralen Werkstätten, wäre das genannte Zahlenverhältnis eher verständlich. So hatte zum Beispiel in der Oberleutens-dorfer Fabrik des Grafen Waldstein ein Meister die Aufsicht über zwei bis sieben Webstühle. Zunftmeistern, die die Ware in ihrer Werkstatt nach den Regeln und Gewohnheiten der Zunft herstellten, war es für gewöhnlich nicht erlaubt, mehrere Stühle zu unterhalten. Die Zahl der Spinner ist auf gekämmte Wolle abgestellt, wobei das Spinnen als Vollbeschäftigung und nicht als Neben-verdienst aufzufassen wäre. Das sonstige Spinnen, schreibt der Verfasser, wird von den Meistern und Gesellen selbst besorgt; wahrscheinlich bezieht er sich dabei auf die Tätigkeit von Frauen und Kindern. Daß er im Zusammenhang mit feinen Tuchen von Kämmern spricht, ist ebenfalls etwas eigenartig. Das Kämmen der Wolle war für gewöhnlich ein Arbeitsgang bei nicht gewalktem Zeug; Tuche, die durch die Walke mußten, wurden kardätscht. Es ist natürlich möglich, daß Kolb hier keinen Unterschied machte.

An feinem Zeug schätzte Kolb die Nachfrage in der Monarchie auf einen Wert von 115.000 fl. pro Jahr. Für dessen Erzeugung würden insgesamt 400 Personen benötigt. An Cronrasch schätzte er den Bedarf auf 10.000 Stück; hier betrug die Zahl der notwendigen Arbeiter 3.400. Letztlich wurden jährlich in der Monarchie 900.000 Ellen Cadis gekauft, für deren Herstellung 3.632 Per-sonen gebraucht würden. Die geschätzten Arbeiterzahlen erscheinen insgesamt sehr hoch. Sie könnten dadurch erklärt werden, daß die meisten dieser Personen Zeug vielleicht nur nebenbei herstellten, in der Zeugproduktion also nicht voll-beschäftigt waren.

Endlich kamen noch 150 Personen hinzu, die in der Tuchbereitung tätig waren, 339, die das Pressen und Färben besorgten, und 650, die beim Walken und sonstigen Arbeiten gebraucht wurden. Alles in allem ergibt sich aus dem Vorschlag Kolbs, daß, wenn all die feinen Tuche und feinen Zeuge in der Monarchie zur Herstellung gelangten, 10.000 Personen dadurch ihre Nahrung finden würden; gemeint sind wohl die Arbeiter einschließlich ihrer Familien-mitglieder.

Kolb schlug vor, daß das Spinnen von „Leith (verrichtet werden sollte), die sonst Haushaltungen haben, die ... nur das Spinnrad ergreifen, wann ihre andere Arbeit verrichtet ist“. Trotzdem schließt er die Möglichkeit des Spin-nens in Zuchthäusern und Waisenhäusern nicht aus, wenn er ihre Realisierung

auch nicht unbedingt begrüßt. Vom Spinnen allein kann man sich nicht er-nähren, meint er. Sollten die Löhne dies garantieren, müßten die Kosten für Tuche und Zeuge um ein Viertel bis ein Drittel steigen. Die Form der Neben-beschäftigung erscheint ihm daher als die günstigste.

Kolb schreibt, daß er durch die kaiserliche Resolution, die zur „Aufmunte-rung der Industrie“ erlassen worden ist, zu seinem Vorschlag bewegt wurde (auch Uechtritz gibt diesen Grund für sein Projekt an). Er hebt auch seine Er-fahrungen hervor, da er seine in und um Linz bestehenden „Fabrica“ mit großem Erfolg betrieben habe. Es ist dabei aber einzuschränken, daß die Linzer Fabrik keine feinen Tuche erzeugte, so daß er wenigstens in dieser Kategorie Neuland beschritt. 1713 war die Fabrikation feiner Tuche in der Monarchie nicht üblich. Graf Waldstein war einer der ersten, der (1715) die Erzeugung dieser Ware in der Monarchie einführte. Die Zünfte weigerten sich hingegen, diese Art von Tuchen zu erzeugen¹⁵. Da eine große Menge solcher Tuche ein-geführt wurde, war aber klar, daß sie guten Absatz finden würden. Wie der Vorschlag Kolbs, aber auch jener von Uechtritz, erkennen läßt, mußte der Staat oftmals eingreifen, um die industrielle Entwicklung anzuregen und ihr weiterzuhelfen. Obwohl die Förderung seitens des Staates, insbesondere auch durch Karl VI., in den genannten Dokumenten deutlich zurage tritt, sind sie doch auch wiederum ein Beweis dafür, daß die Wirtschaft der Monarchie auch selbst initiativ wurde, daß also autochthone Kräfte vorhanden waren, die be-reit waren, Anregungen zur Unternehmensgründung aufzunehmen und ins Werk zu setzen. Die Schrifquellen scheinen aber auch anzudeuten, daß die Kapitalkraft in der Monarchie nicht sehr groß war oder zumindest die ver-mittelnden Institutionen nicht bestanden. Ein Graf Waldstein war hingegen reich genug, um ohne direkte Hilfe des Staates und ohne fremde Teilhaber einen Betrieb zu errichten und durch einige Jahre zu betreiben, ohne daß dieser einen echten Gewinn abwarf.

Es ist auch bezeichnend, daß die Fabrik, die Kolb vorschlug, nicht zur Gründung gelangte und daß von Uechtritz die angesuchte finanzielle Unter-stützung nicht gewährt wurde. Einige Jahre später, in den zwanziger Jahren des 18. Jahrhunderts, findet man eine Reihe weiterer derartiger Beispiele. In Böhmen versuchte Anton Friedrich Conway von Watterford, der Nachkomme eines irischen Soldaten des Dreißigjährigen Krieges, vom Kaiser Finanzhilfe zu erhalten, um seine kapitalschwache Wollzeugfabrik auf seinem Gute Königs-berg weiterführen zu können¹⁶. Wie Kolb berief sich auch Conway auf kaiser-liche Aufmunterungspatente, ohne allerdings die nötige Unterstützung zu er-halten. Anscheinend aus Kapitalmangel ging dann auch sein Unternehmen ein. Diese Belege zeigen, daß Karl VI. wohl die industrielle Entwicklung anregte,

¹⁵) Alfred Francis Pribram, Das böhmische Commerzcollegium und seine Tätigkeit (1898), 210 ff.

¹⁶) HKA, Vorschläge, Fasz. 6, fol. 790—793; Státní ústřední archiv, CG 1727/A/5, fol. 84 ff.

ohne sie jedoch, wie dies seine Tochter Maria Theresia tat, mit Hilfe von Staatsmitteln konsequent zu fördern. Zwar tätigte der Kaiser selbst Investitionen, wie zum Beispiel in der Orientalischen Compagnie, und der Staat durch die Wiener Stadtbank¹⁷⁾, im großen und ganzen stand aber die Zentralregierung noch abseits der Industrialisierungsbemühungen.

Ganz anders war die Lage im Jahre 1754, zum Zeitpunkt der zweiten Episode, von der hier die Rede ist. 1754 wurde die Linzer Fabrik zur Gänze vom Staat übernommen, zugleich erfolgte die Errichtung eines Inventars, das hier im Detail vorgelegt werden soll.

Man darf ohne weiteres feststellen, daß die Periode von zirka 1750 bis 1776 von einem äußerst starken merkantilistischen Geist durchdrungen war. Maria Theresia, die auf den von ihrem Vater, Karl VI., gelegten Grundlagen aufbauen konnte, war sich — wie viele zeitgenössische Fürsten in anderen Ländern — klar, daß eine blühende Volkswirtschaft, vor allem die Entwicklung von Handel und Industrie, für die Erhaltung und den weiteren Aufschwung des Staates notwendig sei. Die Verstaatlichung der Linzer Fabrik erfolgte jedoch nicht aufgrund des Wunsches des Staates, selbst zum industriellen Unternehmer zu werden. Ja gerade im Gegenteil wurde in Regierungskreisen vielfach diskutiert, wie dieses Unternehmen sowie andere, bei denen der Staat die Leitung übernommen hatte, wieder in private Hände zurückgeführt werden könnten. In einzelnen Fällen, wie bei der Nadelburger Fabrik, ist dies auch gelungen. Beim Linzer Unternehmen stellte jedoch sicherlich die Größe das wesentliche Hindernis für eine Übernahme durch Private dar.

Als die Fabrik im Jahre 1754 verstaatlicht wurde, arbeiteten dort 500 Personen innerhalb der Fabrikanlagen und 350 Weber und 9.000 Spinnleute außerhalb¹⁸⁾. Wie V. Hofmann berichtet, betrug der Aktivbestand damals 919.358 fl. 31 kr. Es ist nicht ersichtlich, ob Hofmann diese Angabe dem Inventar oder einer sonstigen Quelle entnommen hat. Das Inventar erlaubt die Rekonstruktion einer Reihe von Einzelheiten. Ähnlich wie bei der Auswertung des Kolbschen Vorschlags von 1713 wird durch ein genaueres Eingehen auf diese eine bessere Einsicht in einen Großbetrieb der damaligen Zeit möglich.

Das gesamte Anlagevermögen belief sich auf 170.458 fl., von denen 150.000 fl. in den Gebäuden steckten. Der Neuwert der Baulichkeiten einschließlich der Walkmühle betrug 224.339 fl., aufgrund der „Abnutzung“ wurde er auf 150.000 fl. abgeschrieben, ohne daß dafür eine detaillierte Begründung vorliegt. Die Abschreibung des Werts der Gebäude ist bemerkenswert, wenn auch nicht ganz ungewöhnlich; leider sind weder die Kriterien hierfür noch der Zeitraum bekannt. Klar ist nur, daß sich der Wert um ungefähr ein Drittel verringert hatte. — Außer den Gebäuden sind natürlich auch die Gerätschaften zum Anlagevermögen zu rechnen. Die hierfür vermerkten 20.458 fl. dürften ebenfalls den durch die Abschreibung verringerten Betrag darstellen.

¹⁷⁾ H. Ignaz Bidermann, Die Wiener Stadtbank, AÖG 20 (1859), 377, 425, 432.

¹⁸⁾ Hofmann, Beiträge, 415.

Als Haupt-Rubriken sind angegeben:

Fabrik-Gebäude nach Abnutzung	150.000 fl.
Bares Geld	3.386 fl. 13 kr.
Waren in Linz	386.696 44
Gerätschaften und Requisiten	20.458 43
Gute „Debitoren“ auf den Linzer Büchern	51.681
Waren auf dem Grätzer Lager	53.918 5
Waren auf dem Cremser Lager	9.737 22
Bar Geld in Wien	6.460 40
Waren auf dem Wiener Lager	53.818 27
Gute Schulden auf Wechselbriefe	139.001 53
„Corrent“ Schulden in Wien	13.240 6
Verschiedene Posten	30.959 13
919.358 31	
Abgezogen davon werden: Schulden	137.774 36
	781.583 fl. 55 kr.

Insgesamt läßt die Aufstellung den Schluß zu, daß sich das Anlagevermögen zum Umlaufvermögen wie 1 : 3 verhielt. Von den 695.019 fl. des Umlaufvermögens kamen zirka 179.065 fl. auf Rohmaterialien und Halbfertigerzeugnisse; Fertigwaren auf Lagern kamen auf 185.732 fl. Ein weiterer interessanter Posten sind die Kredite, die beim Verkauf der Ware gewährt worden sind. Dabei zeigt sich, daß die Käufer der Linzer Fabrik über 200.000 fl. oder 22 Prozent des ganzen Kapitals schuldig waren.

Um nochmals zum Anlagevermögen zurückzukehren. Die Investition von 250.000 fl. für Gebäude und Gerätschaften bedeutet, daß jeder der 500 Arbeiter der Fabrik mit durchschnittlich 500 fl. zu hantieren hatte bzw. mit 340 fl., wenn man den angegebenen Wert von 1754 heranzieht. Natürlich sollte man auch die 350 Weber, die außerhalb der Fabrik arbeiteten, und vielleicht auch die 9.000 Spinner in Rechnung stellen. Dann ergäbe sich pro Arbeiter eine Quote von 1 : 25 vom Anlagekapital. Das hier entworfene Bild ist natürlich nicht exakt. Was dabei gezeigt werden sollte, ist die Tatsache, daß wenigstens ein Teil des Anlagekapitals im 18. Jahrhundert vom verlegten Arbeiter selbst aufgebracht werden mußte. Heutzutage ist der Fabrikherr für die ganze Summe des Anlagevermögens verantwortlich. Man sollte allerdings keinen zu scharfen Vergleich anstellen, denn mit den komplizierten Maschinen und sonstigen Anlagen der Jetztzeit ist eine Verschiebung derartiger Kosten auf den Arbeiter fast unmöglich. Dagegen versucht der heutige Industrielle in ähnlicher Weise, andere Kosten auf den Konsumenten abzuwälzen.

Wenn man der Aufstellung der Gerätschaften in dem Inventar folgt, so wurde in den Fabrikgebäuden nicht gesponnen und nur wenig gewebt. Wie oben angedeutet, haben etwa 9.000 Spinner, die von einer Anzahl von Faktoren verlegt wurden, außerhalb des Fabriksgebäudes, zum Teil weit über das Land hin verstreut, für das Unternehmen gearbeitet. Bei der Inventur wird angegeben, daß sich 1.534 Räder und 969 Haspeln bei den Faktoren befanden.

Es ist wahrscheinlich, daß diese Geräte an die Spinner gratis abgegeben wurden. Die dem Weben zuzuordnenden Posten ergeben summiert einen Betrag von zirka 1.350 fl. Unter einer Rubrik sind sechs Stühle mit einem Wert von 24 fl. angegeben; dagegen befanden sich „unter (den) Webern“ eine große Zahl von eisernen und hölzernen Blättern, deren Verwendungszweck nicht weiter definiert erscheint. Im „Gefärbten Garn Ausgab Zimmer“ dürfte auch eine Anzahl von Webern gearbeitet haben. Dort waren 25 Stühle aufgestellt, aber alle für Spezialstoffe.

Eines der Hauptziele der Auswertung des Inventars ist der bessere Einblick in den Betrieb. Es ist daher nicht uninteressant, jene Rubriken wiederzugeben, welche die Gerätschaften beinhalten, wobei anzunehmen ist, daß jede Rubrik in der Regel einem eigenen Raum entspricht.

Gerätschaften unter Händen Brighenthy im Material Gewölb		
Unter Händen Tost	144	11
In der Bau Holz Hütten unter Detto	982	59 1/2
In der Press Stuben	536	30
In der Press	2.438	4
In der Flanel Druckerei	1.710	36
In der grossen Färberei	3.138	18
In der kleinen Färberei	1.113	55
Auf den Sambent. Wollböden unter Händen Brighenthy	449	9
In Sommer Hang Haus	238	30
In der Mangel	325	—
In der Glanz Machine	589	30
In der Woll Klauberei	19	58
In der Cartäscherei	34	2
In Schweiß Ram Zimmer	144	49
Bey den Meister Pruy	813	2 1/2
In Einfachen Waaren Ausgab Zimmer	48	17
In Gefärbten Garn Ausgab Zimmer		
Unter detto Webern	1.045	30
In des Philipp Müller Sortier Zimmer	199	58 1/2
Auf dem Hanghaus Boden	291	20
In der Woll-Garn Wascherei	318	24
In der Zeug Wascherei	252	36
In der Klar Stuben	91	30
In der Zeugmacher Werkstaat in 2ten Stock	25	—
In den zwey Zwirn Mühl Zimmer des Neugebau	777	7
In anderten Stock des Ermelten gebau	662	6
In Linzer verkauff & Catron gewölb	439	54
In der Winter Trocken Stuben	56	—
In Gespunst Magazin No. 5	53	1
In denen 5 Kämereyen	1.632	1 1/2
Bey dem Binder	12	12
In der Zimmer Hütten	14	30
Auf dem Comptoir	77	—
Bey der Frau Bratlin zum Beiteluch Zurichten	2	—
In der Buchhalterey	17	—
In denen Deputations Zimmern	199	30

In Laquey Zimmer	8	—
„Unter denen Spinnfactoren 1534 Räder & 969 Haspeln weillen diese Räder, theils Gratis herausgegeben, theils vielleicht auch schon ruiniert worden, so wird darvor ausgesetzt“	—	—
Schleich Räder-Spündl im Comptoir	150	—
Bey dem Hausknecht	97	—
Maur Ziegley dett.	238	15
In dem Pferd Stall et Waagen Schupfen	974	15
Auf der Walckmühl		

Aus dieser Aufstellung geht klar hervor, daß die Verfeinerungsprozesse in den Gebäuden der Fabrik abgewickelt wurden. Daß man es mit einem Großunternehmen zu tun hat, zeigt sich im Vorhandensein der vielen Pressen und Farbkessel, durchwegs teurer Geräte. Insgesamt waren 13 Pressen aufgestellt, deren billigste 122 1/2 fl. kostete. Die verhältnismäßig große Zahl von Kesseln reichte von solchen zum Wert von 759 fl. bis zu kleinen zu 4 1/2 fl. Dem Werte nach stellte die Färberei den wichtigsten Teil der Fabrik dar.

Das Lager war riesig. So waren zum Beispiel an roher Wolle 70.000 Pfund vorhanden. Ein großer Teil derselben wurde von griechischen Kaufleuten der Orientalischen Compagnie aus Bulgarien eingeführt, der Rest kam größtenteils aus Ungarn. Im Sortiment der Fertigwaren, die auf dem Lager zu finden waren, gab es über 30 verschiedene Stoffe, deren wichtigste Gruppen die folgenden waren: Cronrasche, Serges, Crepon, Challons, Flanelle, Rasche, Quinet, Barcan, Stroock und Carola.

Aus dem Inventar ist ersichtlich, daß die Linzer Wollzeugfabrik im Jahre 1754, als sie gänzlich vom Staate übernommen wurde, ein recht beachtliches Unternehmen war. Das ist natürlich eine schon bekannte Tatsache; die Analyse des Inventars erlaubt aber zusätzlich die Herausstellung von Einzelheiten, die einen Vergleich dieses Betriebs mit anderen seiner Zeit möglich macht.

Im letzten Teil dieses Beitrages wird ein Bericht aus Dokumenten des ungarischen Staatsarchivs vorgestellt. Auch hier ist es der Wunsch des Verfassers, einige Ergänzungen zu schon bekanntem Material zu liefern. Die mitgeteilten Quellen sollen als weiterer Beleg für das Vorhandensein einer Protoindustrialisierung in Österreich im 18. Jahrhundert dienen.

Die Aktenstücke stammen aus dem Jahre 1787, also aus einer Zeit, in der die Fabrik einen Höhepunkt ihrer Produktion erreichte¹⁹⁾. Wahrscheinlich hatte die Zollpolitik Josefs II. sehr dazu beigetragen, daß die Nachfrage nach einheimischen Waren innerhalb der Monarchie eine beträchtliche Steigerung erfahren hat. Es wurde mehr Garn benötigt, als auf dem üblichen Wege, das heißt durch Spinner, Männer, Frauen und Kinder, die den verschiedenen Fabriken zugeteilt waren oder sonst für Faktoren arbeiteten, bereitgestellt werden konnte. In Ober- und Niederösterreich, Böhmen und Mähren konkurrierten eine

¹⁹⁾ Ebd., 546 ff.

große Zahl von Schafwoll- und Baumwollfabriken um das Spinnprodukt. Erhöhten Lohnes als Parameter des Konkurrenzkampfes wollte man sich ebenso wenig bedienen wie des Einsatzes moderner Spinnmaschinen. Diese waren wohl bekannt und zumindest für Baumwolle von einiger Bedeutung. 1776 erhielt ein Erfinder namens Le Brun ein Privilegium²⁰). Aus 1789 wird berichtet, daß seit zwei Jahren keine seiner Maschinen mehr erzeugt worden sei, daß aber schon mehrere „Spinnmaschinen in den Erblanden vorhanden und mit gutem Fortgang betrieben werden“²¹). Ungeachtet dessen suchte Graf Lorenz Peter Rubini von Walterstein um ein exklusives Privileg für eine neue Spinnmaschine an, „die die Erfindung des Bitstellers Ehegattin“ war²²). Letztere Maschine sollte nicht nur Flachs, Seide und Baumwolle, sondern auch zweischürige Schafwolle hervorragend spinnen können. Anscheinend war es aber der Linzer Fabrik sowie ihren Konkurrentinnen, den Baumwollfabriken in Friedau, St. Pölten, Kettenhof und Schwedat, lieber, mit Unterstützung der Regierung die Bauern und andere zu zwingen, für sie zu niedrigem Lohn zu spinnen, als die technischen Neuerungen einzuführen.

Auch in Ungarn waren bereits Spinndistrikte für die Linzer Fabrik eingerichtet worden. In einem Fall beschwerte sich dieselbe, daß andere Fabriken Eingriffe in ihre Distrikte machten, und erinnerte die Regierung, daß die Einrichtung eines solchen Distrikts 50.000 fl. gekostet hätte. Wofür das Geld ausgegeben worden ist, wird nicht angeführt, wohl für die Errichtung von Magazinen und für die Instruierung der Spinner und Spinnerinnen. Da dies aber doch weit weniger als 50.000 fl. gekostet haben mag, ist anzunehmen, daß der größte Teil des Betrages in ausgegebener Wolle und eingebrachtem Garn, das noch auf Lager lag, steckt.

Wegen derartiger Eingriffe seitens der Konkurrenz erhielt die Linzer Fabrik nicht in ausreichendem Maße Gespinste von ihren Spinnern, so daß sie 1786 gezwungen war, um den Betrag von 100.000 fl. fremde Gespinste einzukaufen. Um diesem Problem abzuweichen, schlug die Fabrik das Eingehen von Ausschließlichkeitskontrakten mit den Dominien vor. Dies stieß jedoch auf den Widerstand des Kaisers, der die Spinleute nicht der „Wilckühr und Autorität der Grund Obrigkeit oder ihrer Beamten überlassen“ wollte; hingegen befürwortete er die Verbreitung der „bei einigen Regimentern bereits mit gutem Fortgange eingeführten Wollspinnerei“ in der Armee²³).

Die ungarischen Regierungsveranstaltungen unterstützten Versuche, die Spinnerei in ihrem Lande in stärkerem Maße anzusiedeln, und zwar aufgrund patriotischer Motive, indem sie unterstrichen, daß „ungeachtet des unausgesetzten Bemühens ... die hiesigen Fabriken bei weitem noch nicht so zahlreich sind, ...

²⁰) Walter Endrei, *L'évolution des techniques du filage et du tissage* (1968), 147.

²¹) HKA, Commerz, Ober- und Niederösterreich, Fasz. 149, rote Nr. 305, fol. 689 (23. August 1790).

²²) Ebd., fol. 650—652 (6. November 1789).

²³) Ungarisches Staatsarchiv, Nr. 317, 1787, fol. 5—13 (Wien, 5. Dezember 1786).

die Einwohner hinreichend beschäftigen zu können“. Daß viele hunderteausend Gulden in Wolle nach Österreich ausgeführt würden, sei ein Beweis dafür. Um die Verarbeitung der Wolle in Ungarn zu fördern, wurden die Ausfuhrprämien, die exportstimulierend wirkten, aufgehoben. Selbst wenn das Spinnen nur unter den Soldaten Verbreitung fände, würde das Land und Volk durch das bessere Bekanntwerden mit dieser Tätigkeit gewinnen. Hier gibt die ungarische Quelle eine nahezu klassische Formulierung für die Entwicklung der Proto-industrialisierung: „Würden auswärtige Erbländische Fabriken dahin gebracht, die hiesigen Spinner zu gebrauchen, so entstünde nebst der Beschäftigung des Volkes auch noch dieser Vortheil, dass wenn einmal das Landvolk an die Spinnerei gewöhnt ... sein würde, denjenigen, der zur Errichtung einer Woll-Manufactur Lust hat, um so leichter sein wird, diesen ... Endzweck zu erreichen ...“ Schließlich stellt sich die Frage, in welcher Gegend die Wollspinnerei eingeführt werden sollte: dort, wo die beste Wolle ist, oder dort, wo die meisten Leute ohne Beschäftigung sind. Es steht nicht fest, welche Entscheidung dem Vorschlag folgte. Sicher ist allerdings, daß die ungarischen Stellen Ende 1786 und im Jahre 1787 an der Verbreitung der Wollspinnerei unter der zivilen sowie der Militärbevölkerung arbeiteten²⁴).

Es ist interessant, daß auch ein Versuch der Einführung des Wollspinnens bei einem Regiment nachgewiesen werden kann, und das, obwohl der Direktor der Linzer Fabrik, Konrad Sörgel von Sorgenthal, selbst ein gewesener Soldat, sich einmal äußerte, daß ein Soldat, der den ganzen Tag auf dem Exerzierplatz war, in seinen Mußestunden nicht gerne zum Spinnrad greifen würde²⁵). Nichtsdestoweniger wurde 1787 beim Preussischen Infanterie-Regiment die Einführung der Wollspinnerei angeordnet. Für diesen Zweck sollte eine Spinnmeisterin aus Linz auf sechs Monate abgestellt und von der Fabrik bezahlt werden. Dem Regimentskommando wurde befohlen, einen Unterleutnant zu ernennen, der als Faktor fungieren sollte. Diesem wurde eine acht Punkte umfassende Richtschnur samt dem Spinnlohntarif zugestellt²⁶). Das Resultat dieses Versuchs ist nicht bekannt. Bemerkenswert ist vor allem, wie weit man gehen mußte, um den Bedarf an Garn zu befriedigen, und daß dabei auch das Militär in den Erzeugungsprozeß miteinbezogen wurde.

Die Linzer Wollzeugfabrik war während ihres nahezu 180jährigen Bestandes eines der bedeutendsten Unternehmen in Europa; sie lieferte wichtige Beiträge zur Vorphase der modernen Industrialisierung der österreichischen Monarchie. Ihr Einfluß ging weit über die oberösterreichischen Grenzen hinaus. Obwohl bereits gute wissenschaftliche Bearbeitungen dieses Unternehmens vorliegen, bedarf es noch weiterer Analysen und Ergänzungen. Leider sind viele wichtige Quellen im Kriege verlorengegangen. Dies ist um so mehr ein Grund, alles, was diese Fabrik betrifft, sorgfältig zusammenzutragen.

²⁴) Ebd., Nr. 5457, 1787, fol. 2, 9—15 (Ofen, 20. März 1787).

²⁵) Hofmann, Beiträge, 562 f.

²⁶) Ungarisches Staatsarchiv, Nr. 7048, 1787, fol. 2—11, 13, 17 (Wien, 9. Juni 1787).



MARIA THERESIA UND IHRE ZEIT

Zur 200. Wiederkehr des Todestages

AUSSTELLUNG

13. Mai bis 26. Oktober 1980

Wien, Schloß Schönbrunn

IM AUFTRAG DER ÖSTERREICHISCHEN BUNDESREGIERUNG
VERANSTALTET VOM
BUNDESMINISTERIUM FÜR WISSENSCHAFT UND FORSCHUNG

Die Ausstellung wird aufgrund des Beschlusses der österreichischen Bundesregierung vom 22. November 1977 durchgeführt. Den Ehrenschatz hat der Herr Bundespräsident Dr. Rudolf Kirchschläger übernommen. Veranstalter ist das Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung unter der Leitung von Bundesminister Dr. Hertha Firnberg. Mit der Durchführung beauftragt ist das Österreichische Kulturzentrum (Präsident Minister a. D. Dr. Eduard Heilingsetzer).

Gesamtkonzept und wissenschaftliche Leitung: Hofrat Prof. Dr. Walter Koschatzky

Organisation und administrative Leitung: Prof. Herbert Gaisbauer

Dem Arbeitskomitee gehören an:

Univ.-Prof. Dr. Adam Wandruszka

Hofrat Dr. Rudolf Neck

Univ.-Prof. Dr. Gustav Otruba

Univ.-Prof. Dr. Grete Klingenstein

Hofrat Dr. Johann Christoph Allmayer-Beck

Sektionsleiter Ministerialrat Dr. Wilhelm Schlag

Ministerialrat Dr. Carl Blaha

Rat Dr. Georg Freund

Gestaltung und Einrichtung: em. Prof. Arch. Dipl.-Ing. Norbert Schlesinger (†), Arch. Dipl.-Ing. Gunther Wawrik

Wissenschaftliche Assistentin: Dr. Monika J. Knofler

Ständige Mitarbeiter der Ausstellungsleitung:

Cand. phil. Martine Englebert

Anton Faber

Mag. Dr. Brigitte J. M. Fiala

Dr. Selma Krasa-Florian

Cand. phil. Christine Reinwetter

Stud. phil. Gabriele Röder

Botschafter d. R. Dr. Georg Schlumberger

Cand. phil. Britta Birnbaum

Historische Beratung: Dozent Dr. Karl Vocelka

Katalogregister: Kristin Widlar

Mitarbeiter der Ausstellungssekretariate: Ingrid Latour, Irmgard Sinnabell, Gertrud Köck, Ida Koller, Rudolf Zenker

Leiter des Ausstellungsbetriebes ab Eröffnung: Hofrat Dr. Gerhard Lückner

Die Verfasser der wissenschaftlichen Einführungen und Kommentare sind in einem eigenen Verzeichnis angeführt

Mitarbeiter der Gestaltung in Schönbrunn: Arch. Dipl.-Ing. Ernst Stadlbauer und Arch. Dipl.-Ing. Walther Buck

Graphische Gestaltung des Katalogumschlages und des Plakates: Dipl.-Graph. Monika Flood-Grimburg

Einrichtung des Kataloges: Dr. Gundl Hradil, Walter Pichler und Friedel Schafleitner

Akustische Führungsgeräte: R. Bernhardt, München

Schematische Zeichnungen: Birgit Jürgensen

Graphische Gestaltung der Schautafeln „Zusammenschau“: Georg Schmid

Schrifttafel- und Exponatbeschriftungen: Norbertus Druck Ges. m. b. H.

Einladungskarten: Sochor International Printers, Zell am See, Umschlag: Helmut-Ortwin Knall

Kurzführer: Druckerei Gistel & Co.

Reproduktion und Druck des Kataloges: Brüder Rosenbaum, Wien

Herstellung und Verlag: Residenz Verlag, Salzburg - Wien

Historische
gangenheit
stellung von
Erschließung
Besuchers
Neben der
Bedeutung
registriert
so erlangt
des Vergan
der eigene
werden hi
rung im z
tuge gesell
Besuchers
Ein Aspek
es dem V
Öffentlich
Brückens
gebracht
Die Ausst
Herrsche
Schloß S
Österreic
Regierun
Dieser V
Geschicht
Vergang
lung der
Jahrhund
und 195
zu ident
ragende
eingreif
zeitbedi

DIE TRADITION DER PFERDEZUCHT IN ÖSTERREICH DIE SPANISCHE HOFREITSCHULE

Noble und elegante Pferde waren viele Kulturepochen hindurch – ganz besonders aber im Barock – ein eigener Ausdruck vornehmer Lebensführung und natürlich auch der Hofhaltung. Kaiserin Maria Theresia liebte Pferde und den Umgang mit ihnen, sie kümmerte sich sogar persönlich um viele Einzelheiten ihres Marstalles und der Hofgestüte. Es ist kein Zufall, daß sie sich hier in ihrem Schloß ein eigenes Zimmer mit Pferdeporträts und Gestütsdarstellungen des wohl bedeutendsten Pferdemaalers jener Zeit, J. G. Hamilton, einrichten ließ. Die Darstellungen zeigen Hengste, die teilweise in Spanien angekauft worden sind, vor allem für das zu dieser Zeit vorübergehend eingerichtete Hofgestüt in Halbthurn; zweifellos sind aber auch Bilder von Hengsten in dieser Sammlung, welche aus den schon viel älteren und bedeutenderen österreichischen Hofgestüten Lipizza und Kladub abstammen, welche beide schon in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts gegründet und seither mit viel Sorgfalt gepflegt wurden.

Zur Zeit der Kaiserin Maria Theresia hatte der Wiener Hof die höchste Pferdeanzahl überhaupt, und die Hofgestüte erreichten ein später nie mehr erreichtes Ausmaß. Von diesen Hofpferderassen besteht auch heute noch eine: die Lipizzaner der Spanischen Reitschule in der Hofburg zu Wien. Die Gründung der Lipizzanerzucht hätte im Jubiläumsjahr 1980 das vierhundertste Jahr des Bestehens zu feiern. Die seinerzeit in Lipizza gezüchteten Pferde mit seltenen Farbgestaltungen – wie Schecken, Tiger, Falben und erlesene Schimmeln – waren berühmt und vielgerühmt. Die sogenannten »Hermeline« von Wien, eine besondere Goldfärbung mit licht leuchtendem Langhaar, waren die erklärten Lieblinge der Kaiserin.

In der Mitte eine Jagddarstellung in der Art der Zeit, mit Maria Theresia und ihren Damen in besonderen barocken Einspannerwagen, wie sie damals zu verschiedenen Anlässen von der Kaiserin bevorzugt verwendet worden sind.

[HL]

TEXTILINDUSTRIE

116,01

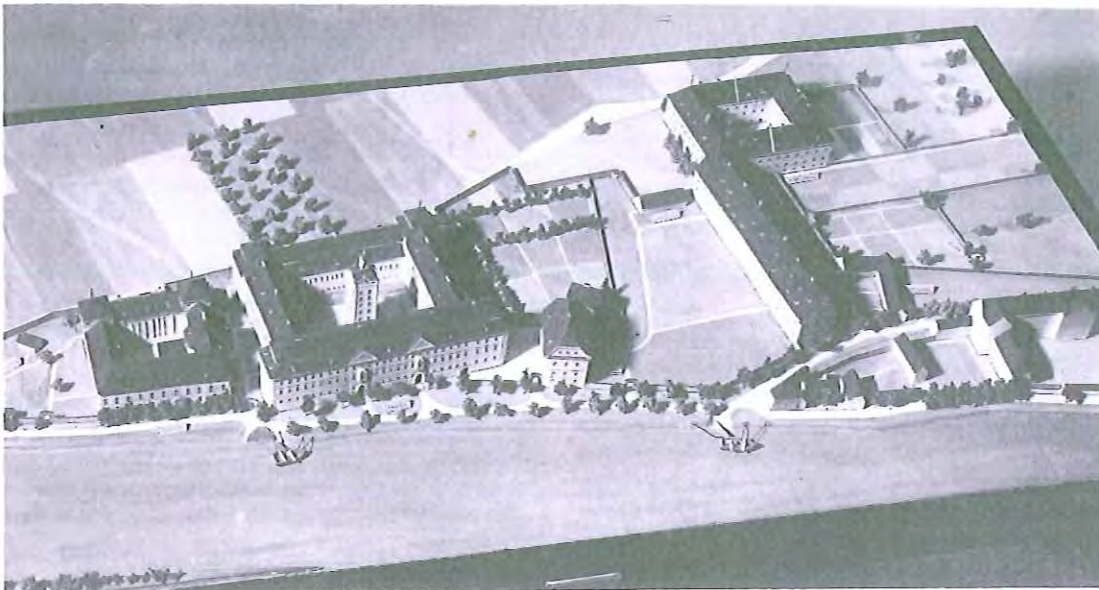
Wollzeugfabrik Linz

Modell von Architekt W. Lach, Linz

Techn. Angaben: Gipsmodell, bemalt (von Modellbauer O. Chmelik, Wien); Grundplatte 123 × 68 cm, 1948
Wien, Kunsthistorisches Museum, Museum österr. Kultur,
Inv. Nr. TM 93

Kommentar: »Die Linzer Wollenzeugfabrik« wurde 1672 von dem bürgerlichen Handelsmann Sindt gegründet und geriet nach mehrfachem Besitzwechsel 1721 in die Hand der Orientalischen Kompagnie, die in den folgenden Jahren (bis 1726) durch den bekannten Baumeister Johann Michael Prunner (1669–1739) ein neues, zweckmäßiges Fabriksge-
490

bäude in barocker Palastarchitektur errichten ließ. Dieser erbaute ein einstöckiges Hauptgebäude von 50 Meter Länge – wegen der Donauüberschwemmungen großteils auf Bürsten gesetzt –, das Presse, Mangel, Trockenstätte und Warenmagazin beherbergte, sowie einen Seitenflügel von 15 Meter Länge mit großer Färberei, Küpenhaus oder Blaufärberei; Wollenklauberei, Kartatscherei und Schlägerei wurden in dem nahegelegenen Grundemann'schen Schlössel eingerichtet. 1737 wurde das Pollische Haus als Beamtenstöckl hinzugekauft und zusätzlich ein Zwirnerstöckel errichtet. Nach einem großen Brand 1755 erwarb man zur erhöhten Sicherheit alle umliegenden Häuser und Brandstätten, darunter auch das bürgerliche Schießhaus. In einer zweiten Ausbauphase erfolgte eine Erweiterung der alten, an



116,01

der Donau gelegenen Zeugfabrik auf 110 Meter Länge. Gegen Osten und Westen wurde je ein Flügel von 62 Meter Länge angebaut und durch einen südlichen Trakt von 66 Meter Länge verbunden. In der Mitte des viereckigen Hofes erhob sich ein wappengeschmückter Wachturm. Auf Wunsch Maria Theresias entstand 1759 eine eigene Fabrikkapelle. Ende der sechziger Jahre wurde der alte Haupttrakt aufgestockt. Von 1773 bis 1788 erfolgten in einer dritten Ausbauphase große Zubauten. Zunächst erhielten beide Seitenflügel ein zweites Stockwerk. Zur Schaffung von Vorratsräumen wurde ein französischer Dachstuhl aufgesetzt; desgleichen wurde ein zweites Gebäudeviereck (51 × 56 Meter) östlich vom Hauptgebäude für eine neue Färberei, Stück- und Garnwäscherei erbaut. 1785 kam das alte Strafhaus mit vier Trakten als Kämmerie hinzu, und 1787/88 errichtete man die »große Tuchfabrik« (Wiesengebäude) von 110 Meter Länge und 15 Meter Breite.

Im Jahre 1754 überließ die Orientalische Compagnie, die im Österreichischen Erbfolgekrieg große Verluste erlitten hatte, das Unternehmen dem Aerar. Unter dem neuen Direktor Franz Paul von Stegner konnte 1762 die höchste Beschäftigtenzahl mit

48.526 Personen erreicht werden, davon waren aber nur etwa 2.000 in der Fabrik selbst tätig, die übrigen arbeiteten im Verlag. Neben dem Direktor und zwei Beamten waren auch 20 bis 30 Angestellte tätig. Durch die Freigabe der Wollerzeugung 1764 verlor die Fabrik ihre Monopolstellung, was sich in einem raschen Produktionsrückgang auswirkte. Wegen großer Verluste ihrer Filialfabrik in Wien-Meidling wollte der Staatsrat das Unternehmen veräußern, Maria Theresia wünschte jedoch seine Erhaltung als staatlichen Musterbetrieb und Lehrwerkstätte. Unter dem neuen Direktor Kommerzienrat Konrad Sörgl von Sorgenthal, der die sächsische Spinnmethode einführte und die Preise um ein Drittel senkte, erlebte sie binnen kurzer Zeit eine neue Blüte. 1776 waren bereits wieder 926 Personen in der Fabrik und 29.427 im Verlag beschäftigt. Sorgenthal bemühte sich auch um Sozialeinrichtungen (ab 1773 werksärztliche Versorgung mit Arzneimitteln, ab 1779 Altersversorgung). Die Fabrik, die im 19. Jahrhundert auch Teppiche produzierte, wurde vom Staat erst 1854 eingestellt. Später diente das Gebäude als Kaserne, teilweise auch als Produktionsstätte für die nahegelegene Tabakfabrik. Ihr Abbruch erfolgte erst vor wenigen Jahren.

[GO]

491

116,02

Modell eines Zugwebstuhles für Seidenweber

Hersteller unbekannt, Wien, Anfang 19. Jahrhundert

Techn. Angaben: Einfacher Webstuhl ohne Schäfte, mit aufgesetztem Zugstock, zwei Figuren: Weber und Latzzieherin; Webstuhl Holz, Kettfäden Seide; 40 × 53 × 47 cm

Wien, Technisches Museum für Industrie und Gewerbe, Inv. Nr. 12507

Kommentar: Mit dem Zugwebstuhl war es möglich, jedes beliebige Muster zu weben. Im Gegensatz zum gewöhnlichen Webstuhl, bei dem immer mehrere Kettfäden gemeinsam mittels Fußhebel vom Weber selbst durch einen Schaft gehoben werden, können beim Zugwebstuhl die Kettfäden sowohl einzeln als auch in beliebigen Gruppen gehoben werden. Dafür war aber eine zweite Arbeitskraft, die Latzzieherin, notwendig. Sie mußte vor dem Eintragen jedes Schusses durch Ziehen an den entsprechenden Fäden, die vor dem Weben nach dem zu webenden Muster für jeden Schuß durch eine Schnurschlinge, den Latz, zusammengefaßt wurden, die jeweils benötigten Kettfäden heben. [GM]

Lit.: Johann Georg Bartsch. Die Vorrichtungskunst der Werkstühle für die gesamte Seiden- und Wollen-Manufaktur, Wien 1832

116,03

Stoffmuster (Samt)

Techn. Angaben: 15 Muster, 40,5 × 25 cm

Wien, Österr. Staatsarchiv, Finanz- u. Hofkammerarchiv, Innerösterreich. Commerz, rote Nr. 430, fol. 232, 41 ex Marzio 1771

Kommentar: Beilage zu: Mautnachlaßgesuch der Samtfabrikanten von Ala und Avio, gezeichnet von Guiseppe Garavetta. Dieses Ansuchen vom 4. Oktober 1770 wurde am 18. März 1771 vom oberösterreichischen Commerzenkonzeß abgelehnt. [GM]

116,04

Tischtuch als Beispiel eines Textildruckes

Techn. Angaben: Leinen, aufgedruckte Darstellungen, 1786

Wien, Historisches Museum der Stadt Wien, Modesammlung Schloß Hetzendorf, Inv. Nr. 668

492

116,05

Linzer Wollzeugfabrik

Johann Ernst Mansfeld (1739 Prag - Wien 1796)

Techn. Angaben: Kupferstich; 19,2 × 13,7 cm, bez. Mi. u.: »J. Ernst Mansfeld fecit«
Wien, G. S. Albertina, HB ÖK J. E. Mansfeld, Bd. 2, p. 13, Nr. 410

116,06

Auerspergische Barchentfabrik (Formular für Zeugnisse von Handwerksburschen)

Sebastian Mansfeld (1751 Prag - Wien 1816)

Techn. Angaben: Kupferstich, 40,2 × 38,0 cm, bez. li. u.: »Grave par S. Mansfeld le jeune«, beschr.: »Wir Geschworene Werck und Neben=Meistere der Reichs Fürstlich Joann Adam Auerspergischen zu Tuppädl im Königreich Böhme, Czaslauer Kreyses, gelegener Barchent und Siamosen Fabrique, bescheinigen hie-mit...«

Wien, G. S. Albertina, HB ÖK S. Mansfeld, fol. 90, Nr. 556

116,07

Arbeitsphasen bei der Hanfgewinnung

Techn. Angaben: 9 Ölminiaturen auf Papier mit Erklärungstexten, 26,0 × 37,5 cm, 1766

Wien, Österr. Staatsarchiv, Finanz- und Hofkammerarchiv, Inv. Nr. 68/1-9

Kommentar: Die vorderösterreichische Regierung in Freiburg/Breisgau schickte am 24. Juli 1766 »die Anleitung zur Hanfrefinirung in 9 Tabellen samt dem disfaltigen Begleitungsbericht des Josias Kilian von Waldshut« an die Hofkammer nach Wien. Diese entschied am 28. August »Dem Kilian wird das allerhöchste Wohlgefallen über seine Einleitung den Hanf zu raffiniren zu erkennen gegeben und zugleich der allerhöchste Schutz zugesichert.« [MR]

Lit.: G. u. G. Mraz, Maria Theresia, ihr Leben und ihre Zeit in Bildern und Dokumenten, München 1979, p. 271

116,08

Wirtschaftskarte der Steiermark

»Natur und Kunst Producten Karte von Steyermark«. Wien 1795. Aus: Blum von Kempen, Natur und Kunst Producten Atlas der Oestreichischen, Deutschen Staaten. Wien, 1796

Heinrich Wilhelm Blum von Kempen (1756-1797)

Techn. Angaben: Orig., kolor. Kupferstich, 24,5 x 33,0 cm, Maßstab ca. 1:1 Mill., Außenmaße 35 x 49 cm
Wien, Österr. Nationalbibliothek, Kartensammlung,
Inv. Nr. 393.941-D. K

Kommentar: Das große Interesse des Staates in wirtschaftlichen Belangen fand auch in der Kartographie dieser Zeit seinen Niederschlag. Immer häufiger wurden Bodenschätze, landwirtschaftliche Güter und gewerbliche Erzeugnisse – man sprach damals von den sogenannten Natur- und Kunstprodukten – in die Landkarten eingetragen. Ein besonders schönes Beispiel solcher Wirtschaftskarten stellt der »Natur und Kunst Producten Atlas« von H. W. Blum Freiherrn von Kempen dar, der zwar, zumindest was sein Erscheinen betrifft, nicht mehr in die Regierungszeit Maria Theresias fällt, von seiner Idee her aber durchaus noch zu dieser Epoche gerechnet werden kann. Der Informationsgehalt der überaus fein gestochenen Karte ist geradezu ungeheuerlich groß. Über die politische Einteilung hinaus und der Einzeichnung aller Schulen, Berg-, Maut- und Postämter sowie der Postrouten finden sich Naturschätze, Mineralvorkommen, Bergbaugebiete, hervorragende landwirtschaftliche Produkte, Viehzucht, Brauereien, Hammerwerke, Manufakturen, Tabakfabriken, Glaserzeugungen und vieles anderes mehr eingetragen.

[RW]

Lit.: J. Dörflinger, R. Wagner, F. Wawrik, *Descriptio Austriae*, Wien 1977, S. 199

116,09

Bericht des Grafen Zinzendorf über seine Kommerzialreisen

Techn. Angaben: Papier, brauner Ledereinband mit Goldprägung, 4 u. 403 Seiten; die aufgeschlagene Seite zeigt den Beginn des Inhaltsverzeichnisses des Bandes
Wien, Österr. Staatsarchiv, Finanz- und Hofkammerarchiv, Handschriftensammlung 303

Kommentar: Johann Karl Christian Graf von Zinzendorf und Pottendorf (1739–1813) wurde 1762 k. k. Kammerrat und unternahm in den folgenden Jahren ausgedehnte Kommerzialreisen durch fast alle Länder Europas. Schon 1762 reiste er nach Danzig, 1764 ging er nach Tirol, Süddeutschland, in die Schweiz, nach Frankreich und endlich nach Italien. Ausführliche Berichte über den Stand der wirtschaftlichen Produktion und des Handels waren die Ergebnisse seiner Reisen.

[MR]

116,10

Eine Lehrtafel über Wirtschaftsprodukte

Institutionis archiducalis Ferdinandae opus pictum in tres tomos divisum. Wien 1769

Verfaßt von Philipp von Rottenberg

Gemalt von Charles Joseph Roëttiers (1692 Paris – ebenda 1779)

Techn. Angaben: Beschreibung s. Kat.-Nr. 38,01

Wien, Österr. Nationalbibliothek, Handschriftensammlung, Cod. min. 33a

Kommentar:

Band II, Tafel 33: Regnum animale.

Unter den wichtigsten Wirtschaftsprodukten und Manufakturwaren des Habsburgerreiches im 18. Jahrhundert zeigt die Tafel über jene aus dem tierischen Bereich die folgenden: (1) Pelze. (2) Wolle. (3) Weben von grober Wolle. (4) Camelatweberei. (5) Halbsamtweberei. (6) Verarbeitung von Wolle, Stricken und Weben. (7) Teppichweberei. (8) Verarbeitung von Wolle zu Hüten. (9) Verarbeitung von Leder, Gerberei. (10) Rotgerberei: Herstellung von Maroquin, Corduan und Saffian. (11) Herstellung von Pergament. (12) Verarbeitung von Leder zu Schuhen. (13) Bürsten- und Besenbinderei. (14) Transiederei. (15) Zubereitung von Honig und Met. (16) Wachszieherei, Herstellung von Fackeln. (17) Seidenspinnerei, Seidenfärberei. (18) Herstellung von Seide, Taft, Damast und Atlas. (19) Herstellung von broschierter Seide mit Zwirn. (20) Halbreiche Seide mit Gold und Silber. (21) Ganzreiche Seide mit Gold und Silber, Drap d'or, Drap d'argent. (22) Erzeugung von Samt. (23) Erzeugung von durchwirkten Borten. (24) Seidenwirkerei an Strümpfen, Mützen, Hosen und Handschuhen.

Unten. (1) Kostbare Straußenfedern. (2) Federn und Wachsblumen. (3) Pfauenfedern und Federnarrangement. (4) Elfenbein. (5) Arbeiten aus Schildpatt und Horn. (6) Arbeiten aus Klauen und Bein. (7) Kugeln aus dem Horn von Bezoargemse und Bisam. (8) Kugeln aus Terra sigillata und Lack. (9) Weiße und schwarze Seife, Kerzen.

[EI]

116,11

Spinnmaschine »Spinning Jenny«

Techn. Angaben: Holz, Achsen Eisen; L 195 cm, B 197 cm, H 110 cm, Böhmen (?), Ende 18. Jh.

Wien, Technisches Museum für Industrie und Gewerbe, Inv. Nr. 12456

493

Kommentar: Die Jenny-Maschine besteht aus einem Holzgestell, in dem auf einer Seite die Spulen mit den von der Krempelmaschine erzeugten lockeren Baumwollbändern und auf der anderen Seite die Spindeln mit den bereits versponnenen Fäden sitzen. Dazwischen befindet sich eine verschiebbare Klemmvorrichtung, die die Hand des Spinners ersetzt. Die Spindeln werden mit einer Handkurbel gemeinsam gedreht, auch die Klemmvorrichtung wird mit der Hand betätigt.

Durch Schließen und Verschieben der Klemmvorrichtung wird das Vorgarn gestreckt, dann von den umlaufenden Spindeln verdrillt und schließlich auf die Spindeln aufgewickelt. Dabei wird gleichzeitig neues Vorgarn abgewickelt, und das Arbeitsspiel beginnt von neuem.

Die Jenny-Maschine wurde in England von dem Weber J. Hargreave (1720–1778) erfunden und 1770 durch ein Patent geschützt. Da die Jenny-Maschine einfach und billig herzustellen war und keine mechanische Antriebskraft benötigte, fand sie rasche Verbreitung. 1788 standen in England bereits etwa 20.000 Jenny-Maschinen in Betrieb.

Auch in Österreich beschäftigte man sich sehr bald mit dieser Spinnmaschine, die als deutsche oder sächsische Spinnmaschine bezeichnet wurde. 1776 wurde an Le Brun in Wien das erste Privilegium auf eine derartige Spinnmaschine verliehen. In der Fabrik des Grafen von Canal in Prag und in der Rothenhauser Fabrik des Grafen Rottenhan standen sie zu Ende des 18. Jahrhunderts auch schon im praktischen Betrieb. [GM]

117

BODENSCHÄTZE UND VERKEHRSWEGE

117,01

Manufakturkarte des Saazer Kreises in Nordböhmen

Techn. Angaben: Aquarellierte Federzeichnung, 66,6 × 98,0 cm, 1756, beschr.: »Circulus Satecensis«, mit Erklärungen der Manufakturzeichen
Wien, Österr. Staatsarchiv, Finanz- und Hofkammerarchiv, Kartensammlung, Inv. Nr. A 200

Kommentar: Die Karte des Saazer Kreises an der Grenze zu Sachsen mit den wichtigsten Städten: Saaz, Karlsbad, St. Joachimsthal, Laun und Brüx zeigt das böhmische Manufakturwesen.

Lit.: G. u. G. Mraz, Maria Theresia, ihr Leben und ihre Zeit in Bildern und Dokumenten, München 1979, p. 268f.

117,02

Karte der Zollstationen in Kärnten

Techn. Angaben: Aquarellierte Federzeichnung, 51,0 × 73,7 cm, dat. auf der Rückseite: »7. Oktober 1774«, li. u.: »Maastab von 5 Meilen oder 10 Stunden«
Wien, Österr. Staatsarchiv, Finanz- und Hofkammerarchiv, Inv. Nr. E 30/1

Kommentar: Im Jahre 1774 wurde in Kärnten ein neues Zollsystem eingeführt. Die für diesen Zweck

entworfene Grenzkarte gibt einen guten Eindruck von der Organisation des Zoll- und Grenzwesens dieser Zeit.

Lit.: G. Mraz, Maria Theresia, München 1979, p. 283

117,03

Karte der Salzstraßen im Erzherzogtum Österreich ob der Enns von der Donau nach Böhmen

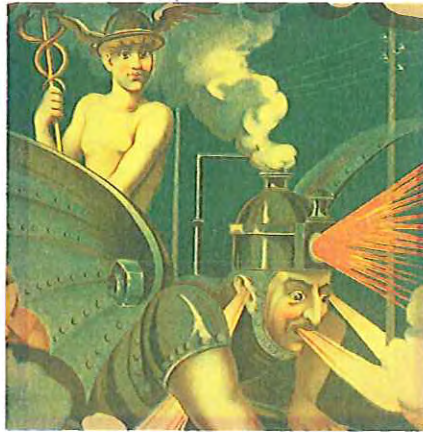
Franz J. Knitl

Techn. Angaben: Aquarellierte Federzeichnung, 109,2 × 52,8 cm, sign. und dat. re. u.: »Frantz Ja: Knitl 1749 Ingenieur«, in einer Kartusche beschriftet »MAPPA DEREN DREY KAY KÖNL: Salz-Straßen des Erzherzogthum Österreichs ob der Enns ...«
Wien, Österr. Staatsarchiv, Finanz- und Hofkammerarchiv, Inv. Nr. Q b 3/1

Kommentar: Die Karte aus dem Jahre 1749 zeigt den Verlauf von drei Straßenzügen durch das Gebiet des Mühlviertels in Oberösterreich, alte Handelswege, auf denen das Salz aus den Abbau- und Sudstätten im oberösterreichischen Salzkammergut in den böhmischen Raum gebracht wurde.

Lit.: G. Mraz, Maria Theresia, München 1979, p. 278

ÖSTERREICHISCHE GESCHICHTE



ÖKONOMIE UND POLITIK

ÖSTERREICHISCHE
WIRTSCHAFTSGESCHICHTE
VOM MITTELALTER
BIS ZUR GEGENWART

ROMAN SANDGRUBER

UEBERREUTER

ÖSTERREICHISCHE GESCHICHTE

HG. VON HERWIG WOLFRAM

ÖKONOMIE UND POLITIK

ÖSTERREICHISCHE
WIRTSCHAFTSGESCHICHTE
VOM MITTELALTER
BIS ZUR GEGENWART

ROMAN SANDGRUBER

UEBERREUTER

Das Zustandekommen dieses Projekts einer zehnbändigen Österreichischen
Geschichte wird ermöglicht durch die Unterstützung

des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung,
der Kulturabteilungen der österreichischen Bundesländer
Burgenland, Kärnten, Niederösterreich, Oberösterreich, Salzburg, Steiermark, Tirol,
Vorarlberg, Wien,
durch die Österreichische Bischofskonferenz
und den Jubiläumsfonds der Österreichischen Nationalbank.

Für Margith, Julia und Theresa

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Österreichische Geschichte. – Wien : Ueberreuter.

ISBN 3-8000-3532-4 (Gewebe)

ISBN 3-8000-3547-2 (Ldr.)

Ökonomie und Politik : Österreichische Wirtschaftsgeschichte vom Mittelalter bis zur
Gegenwart / Roman Sandgruber. – 1995

ISBN 3-8000-3531-6

NE: Sandgruber, Roman

AU 239/1

Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: Anneliese Stoy; Abbildung: Titelillustration der italienischen Ausgabe von
Armand von Schweiger-Lerchenfeld: Das eiserne Jahrhundert, Wien 1884, ital. Ausgabe 1887;
Mailand, Camera di Comercio

Lektorat: Fanny Esterházy und Brigitte Merta

Copyright © 1995 by Verlag Carl Ueberreuter, Wien

Printed in Austria

1 3 5 4 2

Inhalt

Einleitung _____

Mittelalterliches

Konturen der
Wälder u
Mühlen d
und Städt
Bedrohte Insel
Schätze d
einer geld
Herren, I

Große Krise und

Die Krise des
Apokalyp
Wüstunge
Herrscha
Die frühneuzeit
Die Brille
pueri« 63
Das weiße
Waldverw
Handwerl
Im Zeichen de
Industrie
und ihre I

Der schöne Sche

Die europäisch
Pest, Hun
Städtische
des Weint
und Rüst
schwache
Herrschaft und
Höfische
leben« 12
der Konfe

1830 die Wachstumsraten verlangsamen, war um die Mitte der dreißiger Jahre die Erholung in ganz Österreich offensichtlich. Die Zeitspanne zwischen 1825 und 1844 stellte eine relativ lange Aufschwungphase dar, die von vergleichsweise geringen konjunkturellen Krisen unterbrochen war. Erst 1844 bis 1848 folgte jene schwere Depression, die bis in die fünfziger Jahre nachwirkte.

Ein Vergleich der österreichischen industriellen Entwicklung mit jener anderer europäischer Länder zeigt, daß der Vormärz für die österreichische Wirtschaft eine der günstigeren Perioden im 19. Jahrhundert darstellte. Das Wachstum der Roheisenproduktion übertraf jenes des Zollvereins; dieser produzierte 1842 nur um 25 Prozent mehr Roheisen als Österreich. Die österreichische Kohlenproduktion war zwar viel geringer als die preußische, wuchs aber in den vierziger Jahren fast zweimal so rasch wie diese. Auch wenn der Baumwollsektor in Österreich nur halb so groß wie der des Zollvereins war, so war seine Wachstumsrate andererseits um zumindest 1 Prozent pro Jahr höher als jene des Zollvereins. Dasselbe gilt wahrscheinlich auch für die industrielle Gesamtproduktion. Ein ungefährender Index für die Metall-, Seiden-, Woll-, Baumwoll- und Lebensmittelindustrie zeigt, daß die Wachstumsrate der industriellen Produktion des Zollvereins im Vormärz wohl nicht mehr als 1,2 Prozent pro Jahr betrug; zumindest 1 Prozentpunkt weniger als die österreichische Wachstumsrate.¹¹⁹

Der Vormärz, dessen Einschätzung zwischen der geruhsam genußsüchtigen Welt des Biedermeier, dem immer akzentuierter werdenden Gespenst des vorrevolutionären Pauperismus und einer unter einer verkrusteten Zensur zunehmend tatenloser wirkenden Regierung schwankt, erscheint in der Dynamik der beginnenden Industrialisierung in einem anderen Licht.¹²⁰ Im Gegensatz zur Meinung des damals prominentesten österreichischen Statistikers, des Freiherrn Carl von Czoernig, des Begründers der amtlichen Statistik in Österreich, unterschied sich das Österreich des Jahres 1847 hinsichtlich seiner Wirtschaft ganz erheblich von jenem des Jahres 1815, auch deswegen, weil man 1815 von einem sehr niedrigen Niveau am Ende der Kriege gestartet war.¹²¹

Der Aufstieg der Textilindustrie

Bezogen auf den Gesamtwert der Industrieproduktion erreichte die Textilindustrie im vor- und frühindustriellen Österreich nicht jenen hohen Anteil wie in England, in Belgien oder in der Schweiz. Das lag wohl an der montanwirtschaftlichen Tradition, die in Österreich durch die Rohstofflage und das Energieangebot ausgebildet worden war, teilweise aber auch am immer noch hohen Anteil der textilwirtschaftlichen Selbstversorgung und Subsistenzwirtschaft in der österreichischen Landwirtschaft. Im alpinen Bereich, vor allem aber in den östlichen und nordöstlichen Regionen der Habsburgermonarchie wurde auch noch im 19. Jahrhundert ein wesentlicher Teil des Bedarfs an Textilien im bäuerlichen Haushalt selbst erzeugt. Die Struktur der österreichischen Industrie im Jahr 1841 war von energieintensiven Branchen und von Luxusindustrie geprägt: 8,1 Prozent der Bruttoproduktionswerte entfielen auf Stein/Ton/Erde, 14,6 Prozent auf Eisen und Stahl, 6,1 Prozent auf Metallwaren, 7,3 Prozent auf Leder, ein er-

heblicher Teil auf Papier und nur 32,1 Prozent auf Textilien, während in den Sudetenländern zum gleichen Zeitpunkt die Textilindustrie 60,7 Prozent erreichte und in der Schweiz 1850 sogar 71,4 Prozent.¹²²

In der Herstellung wollener Gewebe nahm die 1672 gegründete und 1754 verstaatlichte Linzer Wollzeugfabrik, die in Spitzenjahren der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts mit zwar erheblichen konjunkturellen Schwankungen in der Fabrik selbst bis zu 2000 und im dezentralen, auf Nebenerwerb ausgelegten Verlag bis zu 50 000 Mitarbeiter erreichte, eine Pionierstellung ein. Als 1761/64 die Monopole für die Herstellung von Baumwollstoffen und Tuchen beseitigt wurden, änderte sich die generelle Zielsetzung der Fabrik: Nicht mehr in einem Monopol möglichst viel zu erwirtschaften galt es, sondern zur Förderung der Textilindustrie im ganzen Land beizutragen. Eine Filiale in Meidling wurde eröffnet. Pläne, ähnliche Werke in der Steiermark und in Krain zu errichten, zerschlugen sich. Der Wollzeugfabrik wurde die Bürokratie des Staatsbetriebs zum Schicksal. Im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts, unter der energischen Direktion des Konrad Sörgel von Sorgenthal, kam es noch zu Rationalisierungsmaßnahmen. Sorgenthal wollte bereits 1772 mechanische Spinnmaschinen anschaffen, die er in Mailand gesehen hatte. Aber erst 1805 ließ die Fabriksleitung tatsächlich von den englischen Mechanikern George Woodward und Henry Houldon mit Göpelwerken betriebene Wollspinnmaschinen bauen, die sich aber wegen des teuren Antriebs nicht wirklich bewährten. Während die Konkurrenz längst Spinnmaschinen aufgestellt hatte, wurde hier noch mit dem Spinnrad gearbeitet. Die Finanzkrise des Staates verhinderte die Errichtung eines wassergetriebenen Spinnereikomplexes. Erst 1840 wurde die erste Dampfmaschine angeschafft. Moderne Jacquardwebstühle waren zwar gekauft worden, standen aber, wie eine von Wien 1841 angereiste Kommission feststellte, unbenutzt herum. Man arbeitete mit den alten Handwebstühlen weiter, weil mögliche Rationalisierungserfolge wegen des Widerstands der Arbeiterschaft ohnehin nicht realisierbar gewesen wären.¹²³

Im Vormärz reduzierte sich der Beschäftigtenstand immer mehr. Seit 1839 war die Fabrik ganz auf die Teppicherzeugung beschränkt. In den Revolutionsjahren 1848/49 arbeitete noch eine Handvoll Weber. Mit Beginn des Jahres 1851 wurde das alte, »dem Ärar so nachteilige und für die Privatindustrie überflüssige« Textilunternehmen endgültig stillgelegt. In den Räumlichkeiten wurden eine Tabakfabrik und Militär untergebracht. Daß die Reorganisation des maroden Staatsriesen trotz Gesundschumpfens nicht gelingen wollte, lag an verschiedenen, auch heute wohlvertrauten Umständen: einerseits am Widerstand der Arbeiter, die sich gegen jegliche Rationalisierungsmaßnahmen zur Wehr setzten und immer wieder unter Umgehung der Fabriksleitung mit Hinweis auf die arbeitsplatzpolitische Verantwortung des Staates direkt an die Wiener politischen Instanzen appellierten, andererseits am Einschreiten der Linzer Landesstellen, die auf die regionale Bedeutung des Unternehmens rekurrierten, und drittens am Fehlen der entsprechenden politischen Kontrolle. So war die Linzer Wollzeugfabrik nur ein halber Erfolg. Zwar gab sie im 18. Jahrhundert vielen Leuten Arbeit und war dazu geeignet, eine neue Produktionssparte institutionell abzusichern. Andererseits zerstörte der Arm des Staates unerwünschte Konkurrenz im Lande, was den Aufstieg der mähri-

schen Wollindustrie zwischen 1780 und 1806 begünstigte oder zumindest die Etablierung entsprechender Industrien in Oberösterreich behinderte. Oberösterreich, im 18. Jahrhundert das Zentrum der österreichischen Wollindustrie, verlor diesen Wirtschaftszweig im Vormärz zur Gänze, während Brünn zum Manchester der Monarchie aufstieg.¹²⁴ »Es scheint mir dahero, daß man die Unterstützung der wollenen Manufakturen zu weit getrieben habe«, schrieb Philipp Graf Sinzendorf 1786 in seiner Kritik der Linzer Wollzeugfabrik.¹²⁵ Man muß den verschiedenen Beratern Josephs II. wohl nachträglich zustimmen, daß sich die Wollweberei in Oberösterreich vielleicht in ähnlicher Weise wie in Mähren vervollkommen hätte, wenn die Fabrik schon 1783, wie sie es vorgeschlagen hatten, nach und nach privatisiert worden wäre.¹²⁶

Auch in Kärnten gab es eine alte Tradition der Tuch- und Lodenfabrikation, deren Hauptabnehmer die »k. k. Militärgrenze« war. 1754 wurden in Paternion, 1755 in St. Veit und 1756 in Grades Leinen-, Woll- und Seidenmanufakturen begründet. Der Limburger Jan Thys errichtete 1762 eine Feintuchmanufaktur in Klagenfurt. Für die nächsten vier Jahrzehnte florierte die Fabrik. Kärntner Eisen ging nach Spanien. Dafür wurde spanische Schafwolle in Kärnten verarbeitet. Die Firma der Gebrüder Christoph und Johann Moro führte im aufgelassenen Zisterzienserstift Viktring seit 1788 die Thysche Produktion noch ein Jahrhundert lang weiter und konnte vor allem vom wachsenden Bedarf an Uniformstoffen profitieren.¹²⁷

Insgesamt stellte sich um die Mitte des 19. Jahrhunderts die Wollindustrie im heutigen Österreich wenig entwickelt dar. Auch die 1833 von Johann Heinrich Geymüller in Vöslau gegründete Kammgarnspinnerei, die nach sieben Jahren schon 700 Arbeiter beschäftigte, änderte wenig an der geringen Bedeutung der Wollindustrie im vormärzlichen Österreich.¹²⁸ Nur 16 Prozent der Produktion der Wollindustrie Cisleithaniens entfielen 1841 auf das heutige Österreich, fast drei Viertel davon wiederum auf Wien, das sich im Vormärz immer mehr zu einem weit wirkenden Modezentrum entwickelte und sich ab etwa 1825 in der Erzeugung von Wollstoffen, vor allem von Shawls und shawlintigen Stoffen, eine wichtige Position erkämpfte.

Daß sich bis in die sechziger Jahre des 18. Jahrhunderts die Baumwollindustrie in Österreich kaum etablieren konnte, muß der merkantilistischen Privilegienpolitik zur Last gelegt werden. Der 1723 durch die Orientalische Kompanie gegründeten Schwechater Zitz- und Kottonfabrik war für die nieder- und innerösterreichischen Länder ein Monopol eingeräumt worden. Um 1730 wurden in Schwechat etwa 30 Tonnen Baumwolle verarbeitet, in den fünfziger Jahren etwa 50 Tonnen. Das muß ein Drittel bis die Hälfte der gesamten Baumwollverarbeitung in Nieder- und Innerösterreich um die Mitte des 18. Jahrhunderts gewesen sein. Etwa 20 000 Heimspinner der Umgebung bis ins Waldviertel waren von Schwechat aus verlegt. Für Ungarn hatte in Holitsch und Sassin der Kaiser selbst das Monopol. Nur in Tirol und Vorarlberg war die Entwicklung frei.

Von 1740 bis 1766 versechsfachte sich zwar der Baumwollverbrauch der österreichischen Länder, aber von einem sehr geringen Ausgangsniveau aus. Der große Durchbruch erfolgte erst mit der Freigabe der Baumwollwarenerzeugung in den sechziger Jahren: In Himberg, Kettenhof, Fridau, Ebreichsdorf und St. Pölten entstanden in rascher Folge zusätzliche Baumwollmanufakturen (die »sechs k. k. priv. Zitz- und Kattunfabri-

ken«), die über das ganze Land verteilt bis zu 100 000 Spinnern und Webern Beschäftigung und Gelegenheit zum Nebenerwerb boten. Damit war Niederösterreich innerhalb kürzester Zeit zum Baumwollzentrum der Monarchie geworden. Die sechs niederösterreichischen Kottonmanufakturen verbrauchten 1781 bei einer Erzeugung im Wert von etwa 3,5 Millionen Gulden etwa 420 Tonnen Baumwolle. In dieser Zeit wurden jährlich etwa 700 bis 900 Tonnen Baumwolle in die Monarchie importiert, unterbrochen von der durch die Hungersnot 1771/72 ausgelösten Krise, die aber mit der Liberalisierung des Handelsverkehrs 1775 mehr als wettgemacht wurde, bis durch die hohen Zölle auf Rohbaumwolle von 1784 an die Baumwollindustrie ein weiteres Jahrzehnt lang entscheidend behindert wurde. Statt der Importe von Rohbaumwolle nahmen nun die von Garnen stark zu, und es kam zu einer vorübergehend stärkeren Verlagerung auf die Wollindustrie.¹²⁹

Die österreichischen Wirtschaftstheoretiker des späten 18. Jahrhunderts waren der Baumwollindustrie wenig freundlich gesinnt. Philipp Graf Sinzendorf, der die Linzer Wollzeugfabrik kritisierte, war auch ein erklärter Feind der Baumwollindustrie: Man habe in Niederösterreich viel zu viel die Baumwoll- und Seidenindustrie unterstützt. Er wollte den Geschmack des Volkes wieder auf die Leinwand lenken.¹³⁰ Ab 1797 kam es zu einer neuerlichen, diesmal sprunghaften Expansion der Baumwollverarbeitung. Die Importe von Rohbaumwolle verdreifachten sich zwischen 1797 und 1799 und stiegen dann weiter bis 1802 mit einer sehr hohen Rate an. 1796 baute ein dänischer Ingenieur in Böhmen eine englische Spinnmaschine, 1799 waren in Böhmen schon drei mechanische Baumwollspinnereien in Betrieb.¹³¹ 1801 setzte mit der Gründung der ersten großen mechanischen Spinnerei in Pottendorf die dynamische Expansion der niederösterreichischen und Vorarlberger Baumwollspinnereien ein. Die Zahl der Handspinner, die zu Ende des 18. Jahrhunderts in Niederösterreich noch mehr als 100 000 betragen hatte, sank bis 1807 auf 8 000 und bis 1812 auf nur mehr 5 000, während bis zum Jahre 1815 über 40 mechanische Spinnereien eingerichtet wurden. Mit dem Zusam-



Das Fabriksareal der Pottendorfer Garnmanufakturgesellschaft; im Hintergrund in symmetrischer Anordnung Beamten- und Kinderhaus, im Vordergrund das vierstöckige Produktionsgebäude mit dem Maschinenhaus und niedrige Schedhallen (ganz links), Lithographie, um 1898

menbruch der textilen Protoindustrie in Zusammenhang mit der fabriksindustriellen Zentralisierung der Produktion drohte diesen Siedellandschaften eine weitgehende Reagrarisierung.¹³²

Die Krise der Handspinnerei fiel direkt in die Zeit der Napoleonischen Kriege. In Tirol war die antibayerische Stimmung nicht unwesentlich vom Zusammenbruch der Baumwollhandspinnerei beeinflusst, der zeitgleich mit dem Anschluß an Bayern eingesetzt hatte. Auch im oberösterreichischen Hausruckviertel, wo sich mit der 1786 in Schwanenstadt gegründeten Jennynschen Kattunfabrik mit rund 10 000 Verlegten der Anfang einer Baumwollindustrie abgezeichnet hatte, ging das Ende der Handarbeit in der Textilindustrie mit der kurzen Zeit der Zugehörigkeit zu Bayern parallel.

Nach der schweren Wirtschaftskrise, die dem Ende der Napoleonischen Kriege folgte, setzte sich der Siegeszug der Baumwollindustrie fort. Bis 1851 stieg die Zahl der Spinnereien im heutigen Österreich auf 87 mit 846 590 Spindeln und einer Garnerzeugung von über 13 000 Tonnen. Beschäftigt waren etwa 6 000 Männer, 7 000 Frauen und 3 000 Kinder unter 14 Jahren. Vorerst führte die Verbilligung der Garne durch das Maschinspinnen zu einer bedeutenden Ausdehnung der Handweberei, die eine Nachblüte der ländlichen Hausindustrie einleitete. Der Rückgang bei den Spinnaufträgen konnte durch Spul- und Webarbeiten kompensiert werden. Träger der Heimweberei wurden die Kleinhäusler. Es war aber nur eine kurze Atempause. Noch im Vormärz setzte die Krise der Hausweberei ein. Doch hielt sich die Heimweberei in Kombination mit kleinbetrieblicher landwirtschaftlicher Selbstversorgung da und dort bis ins 20. Jahrhundert.¹³³

Die Seidenindustrie erfuhr nach den fehlgeschlagenen Anfängen in Walpersdorf und im Wiener Werkhaus im frühen 18. Jahrhundert eine erste Aufschwungphase, die sich fast ausschließlich auf Wien konzentrierte. Die in den späten dreißiger Jahren des 18. Jahrhunderts auftretende Krise bedeutete beinahe das vorzeitige Ende. Während um 1760 die Wiener Seidenindustrie kaum mehr als 2 000 Menschen beschäftigte, war sie bis zur Jahrhundertwende mit bis zu einem Fünftel der Erwerbstätigen zum weitaus bedeutendsten Wirtschaftszweig der Stadt aufgerückt. Die Wiener Seidenindustrie konnte davon profitieren, daß in der Französischen Revolution die Lyoner Konkurrenz weitgehend ausgefallen war. 1813 befanden sich in Wien 600 Seidenzeugfabrikanten mit etwa 15 000 Beschäftigten und etwa 8 000 Webstühlen. Die Arbeitsorganisation war vom Verlagssystem dominiert, wenn auch in enger Verbindung mit zentralisierten Werkstätten. Die durch die Napoleonischen Kriege, die Staatsbankrotte und die Hungersnot ausgelöste Krise traf die Seidenindustrie mit voller, wenn auch durch die vom Wiener Kongreß ausgehende Nachfrage etwas zeitverzögerter Härte. Im Dezember 1816 standen in Wien zwei Drittel der Webstühle still. Bis in die Mitte der zwanziger Jahre konnte die frühere Produktionshöhe wieder erreicht und bis ins zweite Drittel des Jahrhunderts mit allerdings beträchtlichen konjunkturellen Schwankungen auch beibehalten werden. Zwischen den 1830er und 1860er Jahren vollzog sich mit dem rapiden Verfall des Wiener Textilgewerbes auch der Niedergang der Seidenerzeugung.¹³⁴

In der Leinenerzeugung verstärkten sich seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts

die Absatzschwierigkeiten, wobei neben der allgemeinen Konjunktursituation die Konkurrenz der bayerischen, böhmischen und schlesischen Leinenerzeuger und der »modernerer« Textilfasern Wolle, Baumwolle und Seide die Ursache dargestellt haben dürfte.

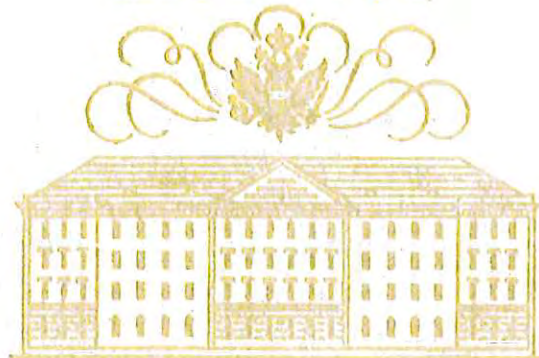
Die österreichische Leinwand wurde im 17. und 18. Jahrhundert vorwiegend nach Westen und Süden exportiert. Mit dem Verlust Schlesiens an Preußen war auf dem Binnenmarkt ein wichtiger Konkurrent ausgeschaltet worden. So konnte die oberösterreichische Leinenindustrie erfolgreich an der inländischen Textilkonjunktur des späten 18. Jahrhunderts teilhaben, was durch die Freigabe der Leinenweberei auf dem Lande 1755/73 begünstigt wurde. Der Aufschwung brach um etwa 1800 ab, wohl im Zusammenhang mit der plötzlich übermächtig gewordenen Konkurrenz der Baumwollindustrie, der die Leinenindustrie wenig entgegenzusetzen hatte. Der Überseemarkt und das Westgeschäft gingen in der napoleonischen Zeit zur Gänze verloren. Leinen, einstmals das wichtigste nicht-landwirtschaftliche Exportgut der Habsburgermonarchie, wurde im frühen 19. Jahrhundert fast nur mehr für das Inland erzeugt, wenn es überhaupt auf den Markt kam.¹³⁵

Die Stagnation der Eisenerzeugung

In der Wiener Kommerzkommission wurde 1766 die Frage erörtert, »ob es ratsam sei, soviel Eisen als nur möglich aufzubringen«. Der Leiter des Bergwesens erklärte die »überflüssige Eisenaufbringung« für eines der größten Übel. Das Eisen sei »zwar ein dem Publico unentbehrliches Metall«, werde aber »ja nicht wie das Brot genossen, sondern nur zur Notdurft abgenommen«.¹³⁶ Die Vorstellung, daß das Eisen das Kernstück industriellen Wachstums sei, lag noch in weiter Ferne. Das Jahr 1765 stellte den Höhepunkt der jahrhundertelangen Bemühungen dar, im Eisenwesen eine kameralistische Planwirtschaft zu etablieren und die Produktion in ein Regelsystem zu pressen, das jedem Produzenten seinen Standort, seine Produktionsmenge, seine Versorgungsquellen für Holz und Rohstoffe, seine Abnehmer und seine Preise und Gewinnspannen minutiös zuweisen wollte.

Unter dem Einfluß der physiokratischen Ideen wurden zwischen 1781 und 1783 alle das Eisenwesen beschränkenden Gesetze beseitigt und Produktion und Preisbildung dem freien Spiel der Kräfte überlassen.¹³⁷ Die Erfolge waren im österreichischen Maßstab erheblich, im internationalen Vergleich aber kaum spektakulär. Die Eisenproduktion wuchs zwischen 1796 und 1803 um 4,5 Prozent pro Jahr, die britische zwischen 1796 und 1806 um jährlich 6,9 Prozent.¹³⁸ Die Krise des zweiten Jahrzehnts des 19. Jahrhunderts wurde für die Eisenindustrie dramatisch. Sie war während der Franzosenkriege technisch so ins Hintertreffen geraten und vom Weltmarkt so sehr verdrängt worden, daß das Ende des steirischen Eisens in greifbare Nähe gerückt schien. Erst 1824 konnte die Produktion das Niveau des Jahres 1802 wieder erreichen. Zwischen 1825 und 1829 stieg sie um jährlich 3,7 Prozent. Von 1830 bis 1847 betrug die Wachstumsrate 4,3 Prozent pro Jahr. Mit Ausnahme des heftigen, aber kurzlebigen Anstiegs in den

1838-1950

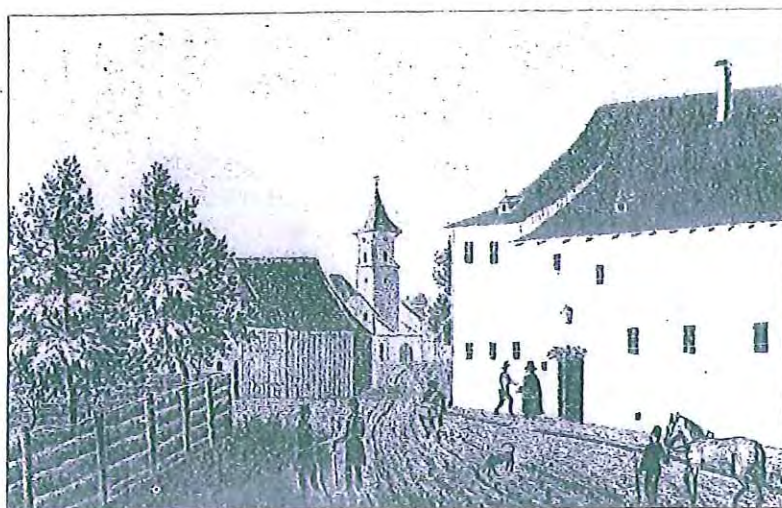


ACTIEN-GESELLSCHAFT

der

Kleinnürnberger

BAUMWOLL-SPINNEREIEN
UND MECHANISCHEN WEBEREI
LINZ-DONAU



Lith. von Joh. Bauer.

Ordr. und zu haben bey Jos. Hofner in Linz.

Kleimmünchen bey Linz.

Das alte Fischerdorf

V
 on Herrn Johann Ev. C. Grillmayr hörte man im Linz dieser Tage schon
 allerhand reden, obwohl er sich erst seit einigen Jahren nach einer längeren
 Auslandsreise hier niedergelassen und ein Handelsunternehmen in der Altstadt
 gegründet hatte.

Der vielseitige Kaufmann wollte sich anfangs noch auf keine bestimmte *Branche* festlegen, nannte jedoch schon gemeinsam mit seiner Ehefrau Katharina, vordem verwitweten Hörzinger, als junger, aufstrebender Linzer Bürger ein nicht unbeträchtliches Vermögen sein eigen. Zur Zeit seines ersten Zusammentreffens mit Anton Wöß war Johann Grillmayr gerade dreißig Jahre alt. Seine Wiege stand in einem bescheidenen Bauerngehöft des Weilers Ehrenreith der Ortschaft Wagenhub, welche zur Pfarre Grünburg im oberösterreichischen Traunviertel gehörte. Am 17. November 1809 geboren, verbrachte er seine Kindheit meist auf den väterlichen Viehweiden. Von einer Schulbildung im eigentlichen Sinne konnte angesichts der damaligen Verhältnisse nur in bescheidenstem Ausmaße die Rede sein. Jedoch ist überliefert, daß er schon an der Volksschule seinem Lehrer durch sein besonderes Rechentalent auffiel. Ein Onkel, welcher dem geistlichen Stande angehörte, plante, den jungen Hans einem geistlichen Seminar zu empfehlen und finanzielle Hilfe zu gewähren. In dem nahegelegenen Benediktinerstift Kremsmünster, wo auch eine altberühmte Sternwarte bestand, hatte ein Mathematiker damals gute Entwicklungsmöglichkeiten. Jedoch der gute alte Onkel verstarb, und die bäuerlichen Eltern vermittelten ihrem

Hans eine Lehrstelle, wo er das Schuhmacher-Handwerk erlernte. Hierauf, mit 17 Jahren *assentiert*, kam der junge Gehilfe als Soldat nach Verona und anderen Garnisons-Städten der damals österreichischen Lombardei. Zu dieser Zeit bestand noch die zwölfjährige Dienstpflicht. In seinem k. k. Festungsartillerie-Regiment arbeitete Grillmayr erst als *Compagnie-Schuster* und brachte es schließlich zum *Feuerwerker*. An den öden Soldatendienst in den norditalienischen Garnisonen dachte er in späteren Jahren nur ungern zurück. Schließlich gelang es dem unternehmungslustigen jungen Manne, in seiner Freizeit verschiedene kleine Handelsgeschäfte mit Seidentüchern aus Sizilien und anderen Textilwaren zu tätigen und Ersparnisse zurückzulegen. Endlich, nach acht Jahren, hatte er soviel beisammen, um sich *loskaufen* und in seine Heimat zurückkehren zu können.

Zunächst versuchte er hier in Linz als Kellner irgendwie Geld zu verdienen, begann kleinere Garngeschäfte und lernte hiebei die altbekannte Linzer Kaufmannsfamilie Hörzinger kennen. Die Textilfirma Hörzinger sandte den jungen Grillmayr nach England, um Garne einzukaufen. Es wird berichtet, daß er dort, im eigentlichen Stammland der Textilindustrie, die *Mule-Jennies* und eine *Wundermaschine* erstmalig zu Gesicht bekam, welche man *Self-Actor*, selbsttätige Spinnmaschine, nannte. Sein Interesse an diesen Maschinen war so groß, daß er sich entschloß, eine Weile in England zu bleiben und als Arbeiter in einer Spinnerei Hilfsdienste zu leisten. Dort verblieb er schließlich über zwei Jahre. Trotz aller Kontrollmaßnahmen und Maschinen-Ausfuhrsperrern, welche in hohen Strafen gegen das Vergehen der Preisgabe von technischen Geheimnissen ihren Ausdruck fanden, scheint Grillmayr sich in dieser Spinnerei und auch in anderen Betrieben recht gründlich umgesehen zu haben.

Es wird sogar angenommen, daß er sich damals in England einige primitive Zeichnungen vom Bau der *Mule-Jennies* und von Selfaktoren anfertigte und nach Linz mitbrachte. Jedenfalls hatte er ihren Bau im Gedächtnis behalten. Aus diesen Reiseerinnerungen entstanden Zukunftspläne, zu deren Verwirklichung zunächst noch jede materielle Voraussetzung fehlte.

Binnen eineinhalb Jahren gelang es jedoch dem unermüdlichen Traunviertler Bauernsohn, durch Handelsgeschäfte verschiedenster Art das Grundkapital für ein eigenes Unternehmen zu erwerben. Es wird berichtet, daß hiebei vor allem Erlöse aus der Ausfuhr beträchtlicher Mengen Mühlviertler Leinens, welche er in Wagenladungen mühsam immer wieder über die Alpen nach Norditalien brachte, eine wesentliche Rolle spielten. Am Rückwege nahm er aus Italien jeweils bedeutende Mengen von jenen bunten, ihm aus der Militärzeit bekannten seidenen Kopftüchern mit, welche am Linzer Markt rasch Absatz fanden. Zwischen zwei solchen Italienfahrten dürfte auch die Hochzeit mit Katharina Hörzinger stattgefunden haben. Diese Witwe Katharina, etwa zwölf Jahre älter als Grillmayr, brachte aus erster Ehe ein gewisses Vermögen und sieben Kinder mit in das Linzer



Linz - Altstadt, Hofgasse 9

*Stammhaus der Firma Johann Grillmayr 1837 - 1872
Sitz des Zentral-Büros der Actiengesellschaft 1872 - 1942*

Bürgerhaus in der Stadt Nr. 43, heute Hofgasse 9, welches die beiden im Jahre 1837 von dem Ehepaare Christoph und Theresia Quandt um den Betrag von 22.000 Gulden und 100 Dukaten Schlüsselgeld käuflich erwarben, um dort eine kleine Handweberei und ein Manufakturwaren-Geschäft einzurichten. Von diesem Hause aus betrieb er weiterhin groß-zügige Ein- und Ausfuhrgeschäfte mit Waren verschiedenster Art. Anton Wöß kam dieser junge Unternehmer für seine Pläne gerade recht.

Die beiden Ehepaare Wöß und Grillmayr schlossen in der Folge miteinander einen Gesellschaftsvertrag *nach bürgerlichem Recht* und auch das Ehepaar Hager wurde nachbarlich befriedigt, da die neuen Gesellschafter von den beiden durch Kauf die halbe Jauker- und die halbe Hammerwiese erwarben. Wöß hatte in den Monaten vorher schon bedeutende Mittel in den Bau und zur Anschaffung einiger Spinngeräte investiert. Sein neuer Partner ersetzte hievon zunächst die Hälfte und verpflichtete sich für den Bau weiterer Anlagen zu einer fünfzigprozentigen Beteiligung. Bezüglich des Absatzes behielt sich Grillmayr jedoch das Alleinverkaufsrecht in seinem Linzer Stadtgeschäft vor.

Der junge Compagnon war fest überzeugt, die Konzession zu gegebener Zeit zu erhalten, und versäumte keinen Tag, um das Gebäude fertigzustellen, ja sogar schon gegenüber dem ersten Plan wesentlich zu vergrößern und mit Maschinen verschiedenster Art auszustatten. Im Herbst des gleichen Jahres bemühten sich bereits an die hundert Personen um die Montage von Maschinen und stellten erste Versuche zur Erzeugung von *Gespunsten* an. Am 25. November 1839 richteten die neuen Gesellschafter im Wege des Districts-Commissariates des Magistrates der Stadt Linz an die damalige oberösterreichische Landesregierung ein Gesuch um Erteilung der *k. k. Landes-Fabriksbefugnis* für ihre *Baumwollenzeug-Fabrika* in Kleinmünchen. Der löbliche Magistrat der Stadt Linz fand in seinem Gutachten dieses Mal recht wohlwollende Worte und gab als Ergebnis der Kommissionierung das Gutachten ab, daß *dem Ansuchen der Bittsteller zu willfahren seyn dürfte, da dieselben zur Erzeugung ihrer Fabrikate das erforderliche großartige Locale mit Rücksicht auf eine noch größere Ausdehnung der Fabrika besitzen, darin eine nicht unbedeutende Anzahl Arbeiter beschäftigen und ein namhaftes Quantum Baumwollgespinst jährlich verfertigen.* Eine vorzügliche Beachtung verdiene übrigens der Umstand, *als der von den Bittstellern gewählte Erwerbszweig einer besonderen Begünstigung bedürfe, um den Fabrikanten von Baumwollgeweben die Gelegenheit darzubieten, die notwendige Gespunst im Inlande zu erhalten und ihre Fabrikate in jener Vollkommenheit und Wohlfeilheit zu erzeugen, welche den auswärtigen das Gleichgewicht hält.* Auch schienen der Behörde die *Betriebs-Capitalia* Johann Grillmayrs als ausreichend und daraufhin wurde der Firma

JOHANN GRILLMAYR et WÖSS

laut Beschluß der Sitzung der *Hohen k. k. Statthalterei* vom 26. März 1840 die angesuchte *k. k. Landes-Fabriks-Befugnis* feierlich erteilt. Am 3. Oktober des gleichen Jahres trug Johann Grillmayr als Alleinzeichnungsberechtigter mit kräftigen Zügen seinen Namen in das Firmenbuch des Stadt- und Landrechtes der Stadt Linz ein, was der heutigen Protokollierung des Unternehmens gleichkam.



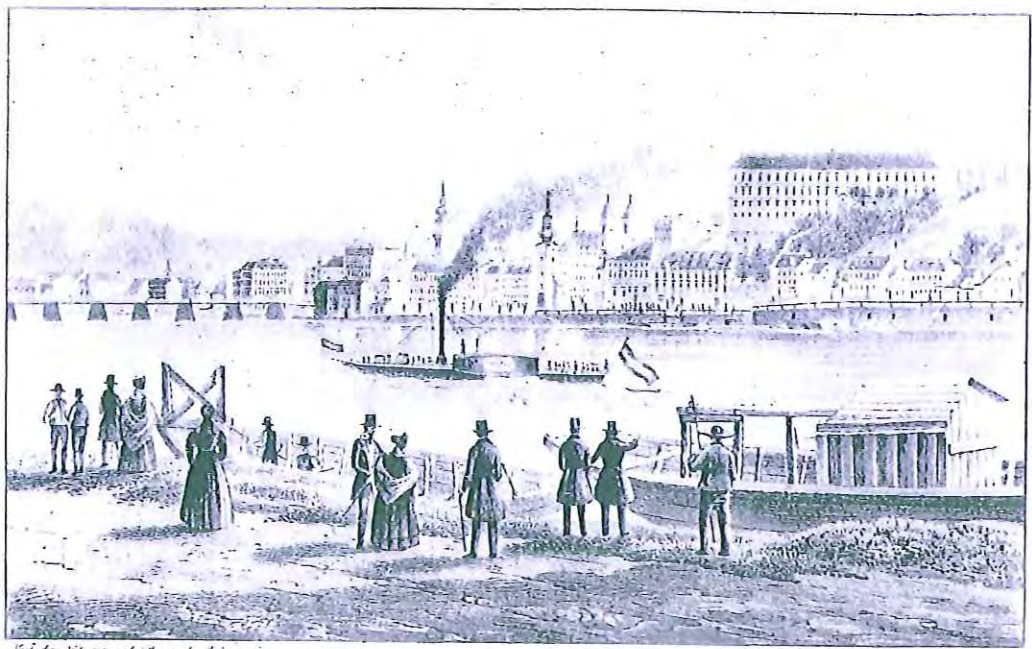


DIE LANDSTRASSE IN LINZ

Der tägliche Arbeitsweg unseres Gründers

Nicht lange darauf erfolgte auch die Einrichtung von Verkaufsniederlagen der neuen Firma in Linz, Hofgasse 9 (damals Nr. 43), Salzburg und Wien. Ehe wir jedoch in unserem Bericht fortfahren, erscheint es angebracht, zu überlegen, welche wirtschaftlichen Verhältnisse die Firmengründer damals vorfanden und wie weit die Entwicklung in der europäischen Textilindustrie in jenen Tagen gediehen war. Man sollte meinen, daß sich so ein neuer Beginn in *der guten alten Zeit* recht günstig anließ. Aber dies entsprach keineswegs den Tatsachen. Gerade in Linz war in jenem Jahrzehnt von einer *Conjunctur* nicht viel zu bemerken. Im Gegenteil! Gerade im gleichen Jahre, als in Kleinmünchen der neue Textilbetrieb seine behördliche Anerkennung fand, schloß in Linz das größte Textilunternehmen dieser Zeit, die staatliche *k. k. Wollenzeug-Manufactur und Teppichfabrik*, infolge einer schweren Absatzkrise ihre Pforten.

Dieser überdimensionierte Großbetrieb von europäischem Format hatte in Linz im eigenen Gebäude an der Unteren Donaulände etwa 1000 und im Wege des *Verlages* zeitweise sogar bis 60.000 Personen mit Heimarbeit auf rein handwerklicher Grundlage versorgt. Man sah jedoch damals in den sagenhaften Maschinen jenseits des Aermelkanals und der von Westen her beginnenden Industrialisierung eine Gefährdung, welche den heimischen Produzenten jeden Mut zum Schaffen nahm und Preisstürze auf allen Märkten zur Folge hatte. So wurde der Linzer Großbetrieb ein Opfer des Maschinenzeitalters, in



LINZ.

Die Linzer Donaubrücke - Kreuzungspunkt zweier Wirtschaftswege

welchem sich die hochkultivierten, geschmacklich verfeinerten k. k. Direktoren der *Manufaktur* nicht mehr zurechtfinden. Sie standen der neuen Zeit fremd und ablehnend gegenüber und übersahen auch die Vorteile, welche sich lagebedingt für ein Unternehmen mit diesem Standort ergeben mußten.

Liegt Linz doch an einer Donaubrücke, welche ein Kreuzungspunkt zweier uralter Verkehrswege war — dem West-Ost-Weg längs der Donau, den einst die Nibelungen hinabzogen, und dem von Prag herunterführenden, die Donau hier überquerenden Nord-Süd-Weg nach Italien. Hieraus erklärt sich sowohl die Bedeutung der Linzer Märkte als auch die verkehrsmäßig günstige Import-Export-Position dieser Stadt. Grillmayr wußte um diesen Vorteil der *Lage*, hatte er doch selbst schon bei seinen Außenhandelsgeschäften hieraus manchen Nutzen gezogen. Im übrigen waren ihm die sagenhaften, gefährlichen Maschinen in England ja wohlvertraut.

Es ergibt sich nun die Frage: Wie kam die Firma *Johann Grillmayr et Wöß* zu jenen zehn Gespunstmaschinen, welche, zeitgenössischen Berichten folgend, zur Zeit des Anschuhens um die *k. k. Fabriks-Befugnis* bereits im ersten Kleinmünchner Fabriksgebäude standen und auch liefen?

Hundert Jahre vorher hatte der Engländer Lewis Paul zur Verfeinerung des Vorgarns die ersten Streckwalzen erfunden und zehn Jahre später die ersten Karden entwickelt. Wohl war am Ende des 18. Jahrhunderts der *Abnehmer* zur Abnahme des Flors mit dem Hacker

konstruiert worden, so daß man damals schon von einem einigermaßen entwickelten Vorwerk sprechen konnte. 1764 hatte ein Hargreaves die erste Handspinnmaschine erbaut, welche er nach seiner Tochter *Jenny* nannte. Fünf Jahre später verfertigte Arkwright für Spinnzwecke eine *Water-Machine*, welche von einem Wasserrad aus angetrieben wurde. Von dieser *Wassermaschine* hatte Anton Wöß in Linz gehört und sein erster Gedanke war nun, da ihm nähere Einzelheiten nicht bekannt waren, einfach eine Reihe von Spinnrädern, deren Bau sich seit Jürgens' Erfindung des Fußantriebes im Jahre 1530 kaum verändert hatte, in seiner *Fabrika* statt mit Tretantrieben — von seinem Wasserrad am Jaukerbach aus zu betreiben! Das eigentliche Spinnen sollte dabei noch von Hand aus besorgt werden. Mehr *Technik* war hierzulande in den *Gespunst-Fabrikas* nicht bekannt und so müssen wir uns auch die erste, versuchsweise aufgestellte *Maschinen-Reihe* des Anton Wöß aus dem Jahre 1838 vorstellen.

Eine Reihe von wichtigen Erfindungen war in England ja seit Jahrzehnten vor den Augen Unberufener verborgen worden. Beispielsweise hatte Crompton schon 1779 an die *Jenny* Hargreaves im Vorprozeß ein Streckwerk angeschlossen. Seine Spindeln waren auf einer Art Wagen bereits fahrbar. Diese Maschine mit dem Spindelwagen an Stelle der alten Presse nannte man, weil als *Bastard* aus zwei Maschinen entwickelt, *Mule*, das heißt *Maulesel*. Gegen die Ausfuhr dieser *Maulesel* aus England bestanden die erwähnten Strafbestimmungen; wer wollte es schon riskieren, im Betretungsfalle über 100 Pfund Sterling erlegen zu müssen? Das gleiche galt für die berühmten, aus den Mule-Jennies hervorgegangenen Selfaktoren, deren Bau die Erfindung des Quadranten durch Richard Roberts 1825 zur Voraussetzung hatte, wie überhaupt für sämtliche Textilmaschinen. Mit Houldsworth's Differentialgetriebe schien weiters eines der schwierigsten Probleme beim Bau der Spindelbänke gelöst, so daß ein Jenks in den Vereinigten Staaten jenseits des großen Wassers um 1830 die ersten Ringspinnmaschinen entwickeln konnte.

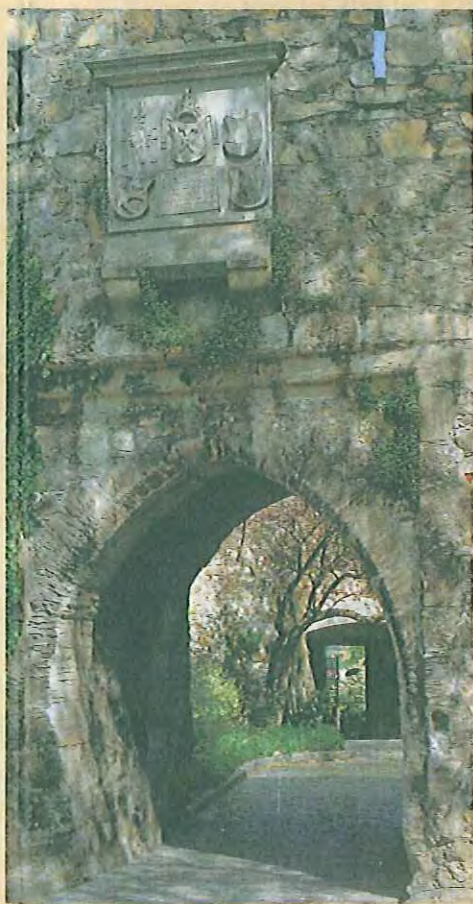
Wohl waren diese Errungenschaften zum Teil damals, Ende der dreißiger Jahre, schon da und dort in Frankreich, der Schweiz, in einigen deutschen Betrieben, in Böhmen, Vorarlberg und Niederösterreich in Gebrauch, aber alles stand noch in einem primitiven Anfangsstadium. Man fürchtete auf dem europäischen Festland die kommende Entwicklung. Einer der ersten und ganz wenigen, welche sich in jenen Tagen den Tendenzen der Zeit nicht entgegenstellten, sondern sich von denselben mitreißen ließen, war jener bis dahin als Techniker völlig unbeachtete Johann Grillmayr in Linz.

Das Wesen dieses Mannes enthielt jene eigenartige Mischung von kommerziellen und technischen Begabungen, welche den echten Unternehmer kennzeichnet. Er fühlte sich vom Getriebe der metallenen Gestänge und Räderwerke gleichsam magisch angezogen und hat damals, wie aus alten Aufzeichnungen hervorgeht, tatsächlich den Versuch unternommen, sowohl Mule-Jennies als auch Selfaktoren einfachster Konstruktion in Linz nachzubauen,

Walter Knoglinger

500 JAHRE LINZ

LANDESHAUPTSTADT



Trauner Verlag



Titelbilder:

Von links nach rechts: Das gotische Friedrichstor des Linzer Schlosses mit dem Wappenstein Kaiser Friedrich III.; Die donauseitige Glasfassade des Brucknerhauses; Stahlerzeugung in der Hütte Linz.

Vorsatz und Nachsatz:

Schematisierter Linzer Stadtplan mit den wichtigsten Objekten und Orientierungspunkten.

(Graphik: Createam)

Copyright © 1989 by Rudolf Trauner Verlag, A-4021 Linz

Alle Rechte vorbehalten

Englisch-Übersetzung: Dr. Reinhard Mattes, Linz

Russisch-Übersetzung: Helene und Bernhard Riess, Linz

Layout: Adelheid Hinterkörner, Schwertberg

Umschlaggestaltung: Wolfgang Kraml, Linz;

Herstellung: Druckerei Rudolf Trauner Ges.m.b.H.

ISBN 3 85320 473 2

richtet wurde, in der von 1611 bis 1626 kein Geringerer als der Astronom Johannes Kepler wirkte. Kepler hat in Linz sein Hauptwerk „Harmonices mundi“, die „Rudolfinischen Tafeln“ und auch das dritte Keplersche Gesetz verfaßt. Es war daher nur naheliegend, daß die 1966 festlich eröffnete Linzer Hochschule im Jahr 1971 mit dem Namen „Alma Mater Kepleriana“ geschmückt wurde.

In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts kam es im Land ob der Enns zu den ersten Religionsstreitigkeiten und Bauernunruhen, deren Beilegung König Ferdinand I. in Linz versuchte, indem er dort mit den Kurfürsten von Sachsen, Brandenburg und Bayern verhandelte. Wenn diesem Bemühen zunächst auch kein Erfolg beschieden war, bildete es doch eine wesentliche Voraussetzung für den 1555 geschlossenen Augsburger Religionsfrieden.

Im Land ob der Enns schwelte der Religionskonflikt aber weiter. 1568 gewährte zwar Kaiser Maximilian II. anläßlich eines Landtages in Linz dem oberösterreichischen Adel freie Religionsausübung nach dem Augsburger Bekenntnis, die landesfürstlichen Städte blieben von diesem Privileg jedoch ausgenommen.

1578 kam Kaiser Rudolf II. nach Linz und ließ sich durch die oberösterreichischen Stände huldigen. Im selben Jahr wurde eine neue Kirchenordnung im Sinne des Augsburger Bekenntnisses beschlossen, doch ein Jahr später sahen sich die landesfürstlichen Städte genötigt, für den Fall weiterer religiöser Unterdrückung einen geheimen Beistandspakt zu schließen.

Schließlich kam es 1582 zur gewaltsamen Vertreibung katholischer Geistlicher aus der Umgebung von Linz, die man durch protestantische Geistliche ersetzte. In den Folgejahren verstärkten sich die Religionsunruhen im Lande, bis Kaiser Rudolf II. hart durchgriff, im Jahr 1600 die Abschaffung der protestantischen Religionsausübung in Linz und Oberösterreich anordnete und die evangelischen Prediger der Landschaftsschule in Linz ausweisen ließ. Im selben Jahr gab der Kaiser Auftrag, die Linzer Burg zu einer mächtigen Verteidigungsanlage auszubauen, was sich speziell in der folgenden Gegenreformation als nützlich erwies, in der dem Land und auch seiner Hauptstadt blutige Wunden geschlagen worden sind.

In der Gegenreformation

Während der nun folgenden Wirren des dreißigjährigen Religionskrieges verpfändete der Kaiser das Land ob der Enns an den Kurfürsten Maximilian von Bayern. Graf Tilly fiel mit seinen Heerscharen in das Land ob der Enns ein, Graf Herberstorff, ein treuer Vasall Ferdinand II., wurde als kaiserlicher Stadthalter eingesetzt. Es kam erneut zum Aufstand der protestantischen oberösterreichischen Bauern, die 1626 schließlich gegen Linz zogen und die Stadt mit ihrem Stadthalter Herberstorff belagerten. Die unter dem Bauernführer Stefan Fadinger unternommenen Sturmangriffe wurden blutig abgewiesen. Unglücklicherweise traf vor den Mauern von Linz den Bauernführer Fadinger eine tödliche Kugel, an der er, zunächst nur verwundet, dann dennoch starb. Herberstorff war entschlossen, den Bauernaufstand unter Anwendung brutalster Gewalt zu beenden. Unter General Pappenheim wurden die Bauern schließlich endgültig besiegt. Ihre Anführer sind am 26. März 1627 auf den Linzer Hauptplatz gebracht und dort öffentlich geköpft und gevierteilt worden.

Dreißigjähriger Krieg und Bauernunruhen waren aber anscheinend noch nicht Unglücks genug. Es überfiel auch noch die Pest das Land und seine Bewohner und raffte die Menschen scharenweise dahin. An sie erinnert ein die Zeiten überdau-



Der alte Dom

erndes Denkmal, nämlich die Dreifaltigkeitssäule auf dem Linzer Hauptplatz. Von 1717 bis 1722 hat der fürsterzbischöfliche Steinmetzmeister Sebastian Stumpfegger die kunstvolle Säule aus Stein gehauen. Sie ist als Dank für das glückliche Ende der Pestepidemie und zu Ehren der Heiligen Dreifaltigkeit aufgestellt worden.

Trotz aller Religionsstreitigkeiten und Kriegswirren wurden in dieser Zeit aber auch bleibende Werte geschaffen wie beispielsweise 1606 die Gründung eines Kapuziner Klosters, 1608 die Gründung eines Jesuitengymnasiums in Linz anstelle der aufgehobenen protestantischen Landschaftsschule und die Gründung eines Jesuitentheaters. 1628 endete die bayerische Pfandherrschaft und der ehemals bayerische Stadthalter Herberstorff wurde Landeshauptmann. Im selben Jahr gründeten die Jesuiten in Linz das erste Knabenseminar. Auch an Huldigungen fehlte es zu jener Zeit in Linz nicht, die 1609 Erzherzog Matthias und 1658 Kaiser Leopold I. galten. 1667 wurde in Linz eine Kadisfabrik (bestimmtes Wollgewebe) gegründet, deren Inhaber Christian Sint 1672 von Kaiser Leopold I. das Privileg zur Errichtung einer Wollzeugfabrik erhielt, die zumindest als Gebäude bis 1969 Bestand hatte und dann abgetragen wurde.



Erster Bischof von Linz
Ernst Johann Graf von Herberstein

In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts war es vor allem der Österreichische Erbfolgekrieg, der auch in Linz seine Spuren hinterlassen hat. Bayerische und französische Truppen besetzten am 14. September 1741 die Landeshauptstadt, worauf der österreichische Feldmarschall Ludwig Andreas Khevenhüller die Belagerung der Stadt anordnete und sie acht Stunden lang beschießen ließ. Schließlich eroberte er Linz mit seinen österreichischen Truppen und hinterließ als Folge der Kriegshandeln schwere Verwüstungen, von denen sich die Stadt und ihre Bürger nur sehr langsam erholen sollten.

Obwohl die oberösterreichischen Stände im Zuge des Erbfolgekrieges dem bayerischen Kurfürsten Karl Albrecht als Landesherrn anerkannt und ihm gehuldet hatten, kam 1743 Kaiserin Maria Theresia, schwanger zu ihrem sechsten Kind, mit ihrem Gemahl Franz I. Stefan auf der Rückfahrt von der Krönung in Prag nach Linz. 1742 hatten die österreichischen Truppen die Bayern besiegt, und Maria Theresia mußte von ihren Ministern erst überredet werden, die abtrünnigen Linzer überhaupt zu besuchen. Adel und Bürgerschaft versagten der Kaiserin die Erbhuldigung in Linz nicht und so kam es zu Vergebung, Nachsicht und Versöhnung.

Im 18. Jahrhundert sollte Linz auch Diözese werden und einen eigenen Bischof bekommen. Auf der Rückreise von Wien weilte Papst Pius VI. am 24. April 1782 in Linz und wurde bei dieser Gelegenheit über den Wunsch der Linzer Bürger nach einem eigenen Bistum unterrichtet. Kaiser Josef II. hatte es aber mit der Bistumsgründung eiliger als der Papst und bestellte schon 1783 den Wiener Reichsgrafen von Herberstein zum Bischof für Linz. Weder die Mutterdiözese Passau noch der Papst waren über diesen Schritt des Kaisers informiert, sodaß der neue Bischof kirchlicherseits erst mit 1. Mai 1785 offiziell in sein Amt eingesetzt werden konnte. Bischof Herberstein bezog den heute noch in Gebrauch stehenden Bischofshof an der Herrenstraße und hatte sich zunächst für den Alten Dom als Bischofskirche entschieden.

Dem Reformeifer Kaiser Josef II. fiel 1784 die alte Linzer Stadtverfassung mit ihrem verbrieften Recht der freien Bürgermeisterwahl zum Opfer. Diese Josefinische Magistratsregulierung hatte zur Folge, daß Bürgermeister und Stadtrichter nicht mehr gewählt werden durften, sondern geprüfte Bürgermeister und Magistratsräte von der Zentralregierung eingesetzt wurden. Daß diese Neuordnung dem Steuerzahler nicht gerade billig kam, mag man dem Umstand entnehmen, daß der gewählte Bürgermeister eine jährliche Aufwandsentschädigung von 400 fl

erhielt, wogegen dem geprüften Bürgermeister neben der freien Wohnung im Rathaus auch noch ein Gehalt von 1400 fl jährlich bezahlt wurde.

Die Magistratsregulierung entzog der Stadt Linz alle städtischen Vorrechte. Der Bürgermeister wurde nach vorhergehender behördlicher Prüfung von einem aus 20 Männern bestehenden Ausschuß gewählt. Anschließend erfolgte seine Bestätigung durch die Regierung. Die Amtsperiode des Bürgermeisters dauerte fortan vier Jahre, konnte aber von seiner Majestät auch für einen längeren Zeitraum bestätigt werden. Bei dieser Regelung blieb es bis 1848, beziehungsweise eigentlich bis 8. Juni 1850. An diesem Tag bestätigte der junge Kaiser Franz Josef I. eine neue, provisorische Gemeindeordnung der Stadt Linz, die der Bevölkerung ihre Selbstverwaltung zurückgab. Die wahlberechtigten Bürger der Stadt wählten ihre Stadtvertretung, und den Gemeinderäten kam das Recht zu, aus ihrer Mitte den Bürgermeister zu wählen.

Die liebe Not mit den Franzosen

Ehe Franz Joseph seine Herrschaft antrat, bescherte die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts der Stadt Linz noch eine Fülle von Unbill, zogen doch die Napoleonischen Heerscharen kreuz und quer durch die Europäischen Lande und verschonten dabei insbesondere Österreich nicht. So kam es, daß Linz zwischen 1800 und 1810 wieder Schauplatz kriegerischer Ereignisse geworden ist. Dreimal ist die Stadt in diesem Zeitabschnitt von französischen Heerscharen besetzt worden. Urfahr und Ebelsberg hatten unter den Kampfhandlungen besonders zu leiden.

Zu allem Übel entstand 1800 im Linzer Schloß, das damals als Kriegslazarett eingerichtet war, ein Brand, der rasch auf umliegende Häuser übergriff und neben dem Schloß und dem Landhaus bald den Großteil der Altstadt erfaßt hatte. Als Folge des Brandes wurden der Stadtgraben und die Stadtmauer eingeebnet, und 1801 begann der Bau des Linzer Landestheaters.

1805 wurde Linz erneut von den Franzosen besetzt, Napoleon selbst kam nach Österreich und logierte zunächst im Linzer Landhaus. 1809 entbrannten mit den Franzosen schwere Gefechte in Ebelsberg, in Katzbach und auf dem Pöstlingberg. Napoleon kam noch einmal nach Linz. Die französische Besatzung dauerte bis 1810, was für die Linzer Bevölkerung mit zahllosen Widrigkeiten und Erschwernissen verbunden war.

Die französischen Vorstöße über Linz hinaus bis vor Wien haben im Habsburgerreich so tiefen Eindruck hinterlassen, daß erwogen wurde, Linz, das ja in der Einfallsschneise lag, in eine starke Festung zu verwandeln, damit es in Zukunft anrückenden feindlichen Heerscharen das Vordringen in Richtung Wien verwehren konnte. Über Weisung von Erzherzog Maximilian von Österreich-Este wurden daher in der Zeit zwischen 1827 und 1832 rund um Linz in Form von wuchtigen, wehrhaften Türmen Befestigungsanlagen errichtet, die mit schwerem Geschütz bestückt werden konnten. Sie waren so massiv konstruiert, daß sie auch einer längeren Beschießung standhalten und ein weiteres Vordringen des Feindes verhindern hätten können.

Die Anlage bestand aus einer um die Stadt gruppierten Linie von 32 Türmen einer Donausperre, dem Fort Pöstlingberg und einigen Vorwerken. Jeder Turm verfügte über elf Achtzehnpfünder-Kanonen auf der Plattform und vier Siebenpfünder-Haubitzen im Scharnstockwerk. Die gesamte Anlage war für eine Besatzung von 40.000 Mann berechnet.



Detail aus der Schlacht bei Ebelsberg

OTTO CONSTANTINI

GROSZSTADT LINZ

Großstadt Linz

Ein baulicher Überblick

Von

Prof. Dr. Otto Constantini

Mit 30 Textabbildungen, 86 Bildern
und einem Stadtplan

Ex libris,
Streit & Co

Copyright 1952 by Selbstverlag, Dr. Otto Constantini, Linz an der Donau,
Landstraße 35

Alle Rechte vorbehalten

Buchumschlag: Akad. Maler Fritz Fröhlich

Gesamtherstellung: Hofbuchdruckerei Jos. Feichtingers Erben (Hans Woi-
setschläger), Linz a. d. D., Hauptplatz 18.

IV.

Das Barock

(1650 bis 1735)

1.

Linz zur Barockzeit

In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts konnte sich Linz von den Folgen der vorausgegangenen religiösen Wirren und dem Dreißigjährigen Krieg allmählich erholen und seine Stellung in Oberösterreich wieder voll behaupten. Zu diesem materiellen Aufschwung trug auch der Handel nicht unwesentlich bei, der im auslaufenden und mehr noch im folgenden Jahrhundert zu großer Entfaltung gelangte. Immer mehr zogen die großen Jahrmärkte kauflustige und kaufkräftige Menschen in die Landeshauptstadt. Nach wie vor brachte der Salzhandel der Stadt recht beträchtliche finanzielle Vorteile; daneben wurde auf den Märkten auch ein großer Umsatz an Tuch und Leder erzielt.

Linz kann sich übrigens rühmen, die erste Stadt Österreichs zu sein, die eine Textilfabrik erhielt: Im Jahre 1672 gründete der Linzer Bürger Christian Sind an der Unteren Donaulände eine kleine „Wollenzeugfabrik“, die unter seiner geschickten Führung bald einen großen Aufschwung nahm und der Stadt Linz zu neuem Ansehen und Wohlstand verhalf. Im Jahre 1722 ging die Fabrik in den Besitz der Orientalischen Handelskompagnie über. In diesen Zeitabschnitt fällt ihre schönste Blüte: Es sollen bis zu 1000 Arbeiter in der Fabrik und weit über 10.000 Heimarbeiter in Ober- und Niederösterreich, in Steiermark und Kärnten, in Böhmen und Mähren im Dienste der Fabrik mit dem Verspinnen der in der Fabrik vorbereiteten Wolle und mit dem Verweben beschäftigt gewesen sein. Die Haupterzeugnisse der Fabrik waren grobes Schafwollzeug, feineres Tuch und Teppiche. Noch während des ganzen 18. Jahrhunderts bildete die Tuchfabrik ein wertvolles Unternehmen, bis dann die wachsende Konkur-

renz in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ihren Niedergang herbeiführte. Die Fabrik mußte deshalb 1854 geschlossen werden. Doch schon im folgenden Jahre wurde in einem Teil ihrer Räume die Tabakfabrik eröffnet, während der restliche Teil als Kaserne (Fabrik-kaserne) Verwendung fand.

Diesem wirtschaftlichen Aufschwung der Stadt war es zu verdanken, daß Linz im Zeitalter des Barock eine Glanzzeit mitmachte, in der vor allem das bauliche Antlitz der Stadt eine wesentliche Verschönerung und großzügige Erweiterung erlebte. Besonders günstig war außerdem der Umstand, daß Linz nun von Kriegen verschont blieb und somit seiner Entwicklung kein Hindernis im Wege stand. Ganz harmlos verlief allerdings auch dieser Abschnitt nicht. Im Jahre 1679 wütete die Pest in Linz und forderte viele Opfer. Bald darauf drohte neue Gefahr von seiten der **Türken**, die 1683 Wien belagerten. Kaiser Leopold I. war mit seinem Hof nach Linz geflohen; die Türken verfolgten ihn bis Enns, konnten aber zurückgedrängt werden. Auch der **Spanische Erbfolgekrieg** warf seine Schatten bis nach Oberösterreich. Im Jahre 1704 fiel der Kurfürst von Bayern in Oberösterreich ein und näherte sich bereits Eferding, wurde aber dann nach Bayern zurückgeworfen. Damit hatte Oberösterreich wieder für lange Zeit vor kriegerischen Ereignissen Ruhe.

Wenn auch in Linz mit dem ausgehenden 17. Jahrhundert Zufriedenheit und Wohlstand wieder eingezogen waren, so kam es doch zu keinen größeren Profanbauten durch die Linzer Bürger. Die bürgerliche Bautätigkeit äußerte sich im ausgehenden 17. Jahrhundert vor allem in der Renovierung alter Häuser am Hauptplatz und in der Altstadt, die nun Barockfassaden bekamen. Dafür leisteten aber die **kirchlichen Kreise** einen um so höheren Beitrag. Das Linzer Stadtbild wurde durch die Tätigkeit der in Oberösterreich ansässigen **Klöster** und der nach Linz gezogenen **Orden** ganz wesentlich beeinflußt. **Ihnen** verdankt Linz in der Hauptsache seinen Ruf als Barockstadt.

Die **klösterliche Bautätigkeit** erstreckte sich vom 16. bis ins 18. Jahrhundert und fällt im Vergleich zur damaligen noch geringen Ausdehnung des Stadtbereiches noch viel mehr ins Gewicht. Von den in Linz ansässigen Orden entfalteten vor allem die **Jesuiten** eine rege Tätigkeit. Sie befaßten sich mit der Wiedergewinnung der Bevölkerung für den katholischen Glauben und mit der Erziehung der männlichen Jugend. Ihr im Jahre 1608 gegründetes **Gymnasium** wurde zunächst im Landhaus untergebracht, im Jahre 1632 in das Haus Domgasse

PROMEDIA



Hg. Andrea Schmolmüller,
Gerhard A. Stadler

EIN STADTFÄNGER FÜR WORTFÜHRER UND FORTSCHREITER

STADTBUCH LINZ

Druck gefördert von:
Kulturabteilung des Amtes der oberösterreichischen Landesregierung
Kulturamt der Stadt Linz

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme
Stadtbuch Linz: ein Stadtfänger für Wortführer und Fortschreiber/
Hg. Andrea Schmolzmüller; Gerhard A. Stadler
– Wien: Promedia, 1993.
ISBN 3-900478-73-2
NE: Schmolzmüller, Andrea [Hrsg.]

© Promedia Druck- und Verlagsgesellschaft m.b.H., Wien
Alle Rechte vorbehalten
Umschlaggestaltung:
CONGENIA Kommunikationsdesign/Gisela Scheubmayr
Foto: Helga Munz
Lektorat: Erhard Waldner
Druck: Fuldaer Verlagsanstalt, Fulda
Printed in Germany
ISBN 3-900478-73-2

Im Bauch von Linz

Ein historischer Rundgang durch die einstige Untere Vorstadt

Wenn die Ehrengäste den dunklen Limousinen entsteigen, die Livierten am gegenüberliegenden Hoteleingang die Ankunft der Prominenz goutieren, Zuspätkommende den Eintritt erzwingen und Journalisten, Fotografen und Kameralleute durch das Foyer hasten, dann ist Brucknerfest. Und die Medien machen einen glauben, daß sich die ganze Stadt allein um diesen kulturellen Nabel im Donaupark zu drehen scheint. Doch die Kultstätte mit Konzert-Park-Landschaft, den Wohlhabenheit und Reichtum verheißenden Fassaden moderner Bank- und Versicherungszentralen ist kein genuines Kind der Linzer Stadt. Der Bereich der *Unteren Vorstadt*, immer wieder von den periodisch auftretenden Hochwässern arg in Mitleidenschaft gezogen, hat seine Vergangenheit fast restlos abgestreift, nachdem in den späten sechziger Jahren mit einer Generalsanierung des Stadtviertels begonnen wurde: Straßen wurden breit asphaltiert, kleinräumige Häusergevierte mußten großzügig geplanten Neubauten oder dem zusehends mehr Flächen verschlingenden Verkehr geopfert werden. Die alte Bausubstanz – enge, winkelige Gassen bildende und auf ewig feuchten Grundmauern sitzende Häuschen, Scheunen, Magazine und Fabriksgebäude – ist mittlerweile weitgehend verschwunden, und mit ihr die Bewohner. – Dort, wo heute das städtische Gartenamt das Grün umhegt und der Besucher einen nett und sauber gestalteten Bereich der Stadt zu entdecken vermeint, befand sich einst der Bauch von Linz: hier landete, wessen die Linzer zum Leben bedurften, die ungeniert das Verdaute wieder dem Fluß überantworteten.

In der Zeit des Vormärz beherbergte die Linzer Innenstadt gut 4.000 Einwohner in 240 Häusern, während die Agglomeration samt Vorstädten und deren Randbezirken, Waldegg, Lustenau, St. Peter und Kleinmünchen eingeschlossen, an die 24.000 Bewohner zählte. Hinzu kamen

noch eine nicht unbedeutende Zahl von Schülern und Studenten, die Garnison in wechselnder Stärke sowie Scharen von Diensthofen, Gesinde, Tagelöhnern und sonstigem Volk, das in Linz kein Heimatrecht genoß. Damals war die Stadt unterteilt in die *Innere Stadt* – diese umfaßte den zwischen Graben, Promenade und Schloßberg sowie im Norden von der Donau begrenzten Kern –, die *Obere* und *Untere Vorstadt* – erstere im Westen beziehungsweise Südwesten an das Zentrum anschließend, während die *Untere Vorstadt* sich gegen Osten ins Wörth erstreckte –, und schließlich die *Äußere Stadt*, jene Häuserzeilen und Viertel, die im Süden des längst verschwundenen Schmiederturmes zu beiden Seiten der Landstraße entstanden waren. Die *Innere Stadt* war Sitz der zentralörtlichen wie landesobrigen Bürokratie, der städtischen Verwaltung und obererennsischen Statthalterei, zugleich Heimstätte der höheren Beamten und Honoratioren sowie Wohnort der den Handelsstand repräsentierenden Kaufleute und Händler. In der *Oberen Vorstadt* dominierten die Bürger und ersten Industriellen, deren vielräumige Häuser neben Familienangehörigen und standesgemäßem Dienstpersonal auch Platz für Subalterne, Schreiberlinge, ja auch für Studenten und vereinzelt sogar für Industriearbeiter boten. Die *Äußere Stadt* war geprägt von den ein- bis zweigeschossigen Häusern der Gewerbetreibenden, die ihre Werkstätten, Produktionsräume und Magazine in den langgestreckten Hofgebäuden, zumeist nur niedrigen Holzschuppen, untergebracht hatten.

→ Die *Untere Vorstadt* letztlich kennzeichnete den Arbeits- wie auch Wohnbereich der untersten sozialen Schichten des städtischen Gesellschaftsgefüges. Als Standort der bedeutenden Wollzeugmanufaktur am Fabriksarm der Donau, zahlreicher Färbereien und Bleichereien sowie vieler Gerberwerkstätten, aber auch als Adresse der Waisenhäuser und der Siechenanstalt bildete jener Bereich die vielen unbekannte Schattenseite der Stadt. Elendsquartiere, Verwahrlosung und Alkoholismus bildeten vor allem hier die tristen Rahmenbedingungen für den Lebenskampf der Einkommensschwächsten und Mittellosen.

Jener Teil der Stadt, der als Prallufer des Flußlaufs der Strömung eine neue Richtung vorgab, war von den Launen des Donaustroms besonders arg betroffen. Mit seinen Hochwässern drängte der Fluß immer wieder in den Siedlungsbereich der Menschen, grub Arme ins Stadtge-

biet, bildete Inseln und verfrachtete sie wieder. Als Folge des Hochwassers war 1572 ein neuer Donauarm entstanden, der die Straßerinsel vom Ufer abgetrennt hatte. Der später als Fabriksarm bezeichnete Seitenarm der Donau und die Insel verschwanden erst am Ende des 19. Jahrhunderts, als umfangreiche Regulierungsarbeiten den Fluß in sein altes Bett drängten. Durch die geänderte Stellung der Joche der 1870-1872 neu erbauten Donaubrücke war der Fabriksarm rasch versandet, was nun zu einer recht unangenehmen Situation führte, mündeten doch die ersten Kanäle in den Seitenarm des Stromes. Nicht minder charakteristisch für den Bereich der Unteren Vorstadt war die Ludl, ein weiterer, wenn auch ungleich schmalerer Seitenarm der Donau, der beim heutigen Zollamtsgebäude abfloß, um dann in leichter Krümmung entlang der späteren Eisenbahngasse, hinter den mittlerweile neu bebauten Schadlergründen, südlich der Wollzeug- und Tabakfabrik verlief, ehe er in den Fabriksarm mündete.

Wiewohl der Fluß den Lebensraum hier ständig bedrohte und veränderte, so nahm er doch auch wesentlichen Anteil am Aufblühen der Stadt. Zunächst betraf der Handel auf der Donau vorwiegend die Güter Salz und Wein, was den Linzer Bürgern zu erheblichen Einnahmen verhalf. Die rege Geschäftigkeit an der Lände führte alsbald zur Ausbildung des Faßziehergewerbes. Wahrscheinlich schon im Mittelalter mit dem Be- und Entladen von Flößen und Plätten beschäftigt, wurden 1595 ihrer zwanzig genannt, und gegen Ende des 19. Jahrhunderts waren es Hunderte, die ihren Dienst bei der *Faßzieher-Compagnie* versahen. Sie mußten nicht nur die Weinfässer aus den Zillen herausziehen, sondern auch, was sonst alles in Fässern verpackt wurde: Mehl, Farben, Sensen und Sicheln oder Gewehre. Zur Unterbringung der Zugtiere und Wagen besaßen die Faßzieher bereits im 17. Jahrhundert einen großen Stadel an der Lände. Unmittelbar nebenan bestand das Schlaghaus, das den bürgerlichen Fleischern zur Verfügung stand. Noch im 16. Jahrhundert als einfacher Holzbau auf Piloten gleich oberhalb der Abzweigung der Ludl erwähnt, entstand 1764 eine Art gemauerter Stadel, der das Schlachthaus bis 1840 beherbergen sollte. Diesem Bau gegenüber, an der nördlichen Stadtmauer, standen die Fleischbänke.

Bedeutend, wie für jede andere Stadt auch, gestaltete sich der Brennholzhandel. Ganze Wälder verschwanden in den Linzer Herden

und Öfen, mußten herangeschafft und verteilt werden. Das Zerlegen und Anlandziehen der Flösse, die als Brennmaterial ihrem letzten Zweck zugeführt werden sollten, hatte der Magistrat in einer eigenen *Holzlegstatt-Ordnung* festgelegt.

Mit dem Aufkommen der Dampfschiffahrt wurden auch feste Landeplätze an der unteren Donaulände hergestellt, wo – im Unterschied zu der oberen – reichlich Platz für derlei Einrichtungen vorhanden war. Das Gedränge der Flösse und Zillen, Plätten und Leichter war letztlich so groß geworden, daß 1825 eine Schiffsladeordnung das möglichst rasche Be- und Entladen vorschrieb. Wasserrettungsboote patrouillierten, und 1828 wurde die *Donau-Strom-Polizei-Vorschrift* zur Verkehrsregelung auf dieser Hauptschlagader des Handels in Kraft gesetzt. Der sowohl zu Wasser wie auch zu Land immer mehr zunehmende Güterverkehr ließ allmählich einen ausgedehnten Warenumsschlagplatz entstehen. Sich in mehreren Gleisen bis zum städtischen Brauhaus verzweigend, endete vorerst beim Hauptmaut- und Zollamt die von Budweis über Kerschbaum nach Linz verlaufende Strecke der Pferdeisenbahn, ehe sie nach ihrer Verlängerung bis Gmunden ab 1836 über den Hafner- und Holzplatz, den nun beim Bahnbau trockengelegten Ludlarm (heute Eisenbahngasse) entlang und über den Schwarzenbergischen Holzlagerplatz zwischen Prunerstift und Lederergasse zum Linzer Aufsitzplatz beim Bastargarten an der Ecke Elisabeth- und Museumstraße weiterführte. 1893 wurde schließlich eine Schleppbahn vom Westbahnhof zur Donau verlegt, die man 1908 auch zum Winterhafen und zur Schiffswerft verlängerte. Mächtige Lagerhäuser im italienischen Palazzostil entstanden im Auftrag der österreichischen, ungarischen und süddeutschen Dampfschiffahrts-Gesellschaften am Kaiserin-Elisabeth-Quai, wo Drehkräne die Schiffsladungen löschen halfen und ein kombiniertes System von Förderbändern und Wendelrutschen die Güter rasch verschwinden ließ.

Die am Umschlagplatz benötigten Arbeitskräfte für die verschiedensten Handlangerdienste rekrutierten sich aus dem Milieu der in der Vorstadt in modrigen Hinterhöfen hausenden Tagelöhner und Gelegenheitsarbeiter, die bereit waren, auch für geringen Verdienst sich abzurackern. Das Hauptgeschäft blieb freilich den straff organisierten Faßziehern, deren zunftähnliche Compagnie selbst die schwierigsten

Transporte meisterte. Das Vorhandensein zahlreicher Gasthäuser, Winkelschänken und Hinterhofkneipen verwundert nicht, waren doch die hier einkehrenden Fuhr- und Schiffsleute bekannt trinkfeste Männer. Daß die Zapfhähne der Wirte niemals versiegten, lag vor allem im Interesse des Stadtbräuhauses, dessen wuchtiger Bau – nicht unweit des Umschlagplatzes neben Stadeln und Magazinen gelegen – der Bräuhauslände den Namen gab. Nicht selten waren die Pächter des städtischen Brauhauses selbst Schiffmeister, Kaufleute oder Holzhändler, die wußten, daß die schweren körperlichen Arbeiten einen lukrativen Bier- und Branntweinkonsum erwarten ließen. Das Bier und der im Zuge der Industrialisierung zusehends stärker Verbreitung findende Branntwein labten jedoch nicht bloß die Schwerarbeiter, sondern auch die Handwerker, Wandersburschen und Bediensteten sowie die ebenfalls in der Unteren Vorstadt einquartierten Soldaten. Während die vorwiegend in der Inneren Stadt und der Oberen Vorstadt ansässigen Bürger und Honoratioren der wohlhabenden Bevölkerungsschicht sich fast ausnahmslos dem Weingenuß verschrieben hatten, sprachen die in der gesellschaftlichen Hierarchie unteren Gruppen dem – eher ihren Einkommensverhältnissen entsprechenden – billigeren Bier zu. Überhaupt gestaltete sich die Ernährung der meisten in der Unteren Vorstadt Lebenden recht unregelmäßig, oft einseitig und nicht selten ungesund.

Zu beiden Seiten der Ludl hatten sich Werkstätten und Betriebe angesiedelt, deren Existenz ohne Wasser nicht denkbar war. Gerbereien und Lederfabriken waren aus den kleinen, seit Jahrhunderten im Lederviertel angesiedelten Handwerkstätten entstanden. Die mit übelriechenden Lohbrühen, ekelerregenden Abwässern sowie unweigerlich Ungeziefer, Ratten und Fliegen anlockenden tierischen Häuten hantierenden Gerber hatte man wohlweislich abseits der Stadt angesiedelt. Dort, wo die Siechenanstalt, das Pestlazarett, die Unglücklichen in ihrem Sterben den Blicken der städtischen Öffentlichkeit entzog, fanden die Gerber Platz, ihre Werkstätten zu errichten. Die Ludl versorgte die Lederer und ebenso die weiter östlich an ihrem Lauf liegenden Bleichen und Färbereibetriebe mit dem benötigten Wasser und transportierte alle ihr übergebenen Abfälle, Fäkalien und Unrat rasch und unauffällig aus der Vorstadt. Der solcherart verschmutzte Wasserlauf wurde

alsbald für die Anrainer zu einer latenten Gefahr, erhöhte sich doch infolge der durch die Sickerwässer belasteten Hausbrunnen die Zahl der Erkrankungen drastisch. Typhus, Cholera und Ruhr waren die Folge. Doch mangels Kenntnis der Krankheitsursachen und Seuchenerreger wurde ein Gutteil der Opfer dieser Epidemien just in Anstalten, Lazaretten oder Spitälern untergebracht, die in der Unteren Vorstadt oft notdürftig eingerichtet worden waren. Für viele gab es kein Entrinnen aus diesem tödlichen Kreislauf. Das Lazarett im Spindlerhof, noch 1854/55 als Choleraspital in Verwendung, lag unmittelbar am Ludlarm. Auch das Areal der Siechenanstalt im Prunerstift grenzte an das Wasser, und zwar in unmittelbarer Nachbarschaft der Gerbereien. Diese Institution verdankten die Linzer einem ihrer zu Ansehen und Reichtum gekommenen Kaufleute: Der Handelsmann und Linzer Bürgermeister Johann Adam Pruner (1662-1734) hatte in seinem Testament ansehnliche Beiträge für Stiftungen zur Verfügung gestellt. Der bedeutendste Teil, die *Prunerische Stiftung* in der Höhe von 180.000 Gulden, wurde dem Bau einer Kirche und einer Behausung für Waisenkinder sowie bedürftige Linzer Bürger gewidmet. Weil ihm an einem 27. eine verloren geglaubte Schiffsladung als gerettet gemeldet worden war, sollten es 27 Waisenkinder, 27 arme ledige Frauen und ebensoviele arme ledige Männer sein, denen der Junggeselle mit seinem Vermögen ein menschenwürdiges Dasein ermöglichen wollte. Das 1738 fertiggestellte *Prunerstift* wurde während der Regentschaft Kaiser Josephs II. aufgelöst und in ein *Polizey-Arbeit- und Narrenhaus*, später auch in ein Findelhaus und eine Gebäranstalt umgewandelt. Sogar die Kirche wurde damals geschlossen und diente als Getreidespeicher und Magazin, ehe sie nach Ende des Ersten Weltkrieges wieder als altkatholisches Gotteshaus Verwendung finden sollte. Das Gebäude selbst wurde 1867 für Wohnzwecke adaptiert, nachdem es auch noch die *k. k. milde Versorgungs-Anstalt*, eine Nachfolgeeinrichtung des Bürgerspitals, beherbergt hatte. Seit 1979 dient der von der Stadtgemeinde mustergültig renovierte Bau als Musikschule.

Heute widerspiegeln die blinden Fensterflächen des Technischen Zentrums der Oberbank an der gegenüberliegenden Straßenseite die Fassaden des Barockbaus. Anstelle des Stadtbräuhauses bildet der bemerkenswerte Bau den Abschluß des östlichen Teiles der ehemaligen

Vorstadt. Der feingliedrige, plastisch stark durchgebildete Koloß mit seiner bronzebraunen Leichtmetallfassade, die durch Steinverkleidungen aus Travertin an den außenliegenden Säulen, an den Brüstungen der Terrasse und an der Außen-



seite der Fluchttreppenkerne am Ostteil akzentuiert wird, signalisiert Potenz im Geldverkehr und Vertrauen erheischende bankwesenliche Anonymität.

Nicht erst heute erscheint uns dieser Abschluß des Vorstadtgebietes obsolet. Weiter nach Osten sich ausdehnend, schließen die hinter Aluminium- und Glasfassaden verborgenen Zentralen der Versicherungsanstalten fast nahtlos an das protzige Bankhaus an. Aber schon vor Jahrhunderten hatten nicht minder markante Bauwerke hier die Stadtgrenzen ausgreifen lassen. Ebenso wie heute finden sich gesellschaftliche Normen und Wertvorstellungen auch in der Architektur vergangener Epochen wieder, was besonders eindrucksvoll durch die einst hier vorhandenen Bauten der Wasserkaserne und der Wollzeugfabrik zum Ausdruck kam. Beides Einrichtungen, die, wie kaum andere jener Zeit, das Streben des absolutistischen Staates nach sozialer Disziplinierung auszudrücken imstande waren.

Zu Beginn des 18. Jahrhunderts hatte die Stadt Haus und Garten des Ratsbürgers Andreas Prauchinger gekauft, um den stattlichen Bau als Kaserne zu verwenden. Als die am Fabriksarm gelegene Wasserkaserne im Mai 1755 niederbrannte, wurde sie umgehend wiedererrichtet und dabei erheblich vergrößert, sodaß bald von alter und neuer Kaserne gesprochen wurde. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts wurde die Wasserkaserne vom Militär, das mittlerweile Teile der Wollzeugfabrik be-
←

de. Seit 1918 diente die Kaserne als Wohnhaus, das schließlich 1965 der Spitzhacke zum Opfer fiel.

Galt die Kaserne als Repräsentant militärischer Disziplin, gleichsam als Mutterschoß allen Gehorsams, so stellte die Wollzeugfabrik, der ökonomische Großbetrieb, den zweiten großen Erzieher dar. Die Sprache der Architektur ließ keine Zweifel aufkommen: Kaserne wie auch Fabrik waren ausgerichtet auf Disziplin, Präzision, Ordnung und Sauberkeit.

Die Gründung der Wollzeugfabrik erfolgte durch den Linzer Ratsbürger und Handelsmann Christian Sint, der 1671 auf der Spitalswiese im Wörth eine Manufaktur für *Cadis und andere minderfeine Schafwollzeuge mit einer dazugehörigen Färberei* errichtete. In dem 1672 von Kaiser Leopold I. erteilten Privileg für den Fabriksbetrieb fand sich übrigens erstmals eine Arbeitserlaubnis für Ausländer in einer österreichischen Manufaktur. In den Jahren 1722-1726 erfolgte der Um- und Ausbau des mittlerweile in Staatsbesitz übergegangenen Fabriksensembles nach Plänen des Linzer *Paumaisters* Johann Michael Prunner (1669-1739).

Johann Michael Prunner, der im Unterschied zu seinem älteren Bruder Johann Adam kein n im Laufe der Zeit einbüßen sollte, hatte im April 1705 sein Meisterstück abgelegt und war seit 1734 Mitglied des Äußeren Rats der kays. und landts-fürstlichen Haupt-Statt Linz. Es war kein Zufall, daß der Schöpfer zahlreicher Schloß- und Kirchenbauwerke in Oberösterreich für die Errichtung des Fabriksgebäudes angeworben wurde.

Neben Johann Bernhard Fischer von Erlach, Jakob Prandtauer und Johann Lukas von Hildebrandt zählte Prunner zu den bedeutendsten Architekten des Barock in Österreich. Der schon zu Lebzeiten zu Ruhm und Ansehen gekommene Maurermeister verfügte über ein beachtliches Vermögen, zu dem neben seinem Wohnhaus am Hofberg ein Gut an der Landstraße mit Pferden und Wagen, Vieh, einem Stadel und Kalkgruben zählte. Und im Hause seines Sohnes (heute Graben 1/Pfarrplatz 12) befand sich der Weinkeller des Meisters barocker Baukunst.

Das Fabriksgebäude selbst entsprach in seiner Form durchaus dem heimischen Vierkanter, obgleich die Dimensionen wie auch die bauliche Inszenierung von Produktion und Verwaltung eher den Typus des *château industrielle* verkörpert. Es wurde gerne mit einem Palast verglichen und in der Fachliteratur stets als eines der schönsten Gebäude von Linz bezeichnet. Der historische Wert der Anlage manifestierte sich sowohl durch die wirtschaftliche und sozialpolitische Bedeutung des Unternehmens als auch durch die architektonisch-städtebauliche Akzentuierung. Mit den Formvorstellungen barocker Kloster- und Schloßarchitektur war hier bereits der Versuch unternommen worden, die Massenfabrikation als Bauaufgabe zu bewältigen.

Das besondere Spezifikum der manufakturmäßigen Organisation der Wollwarenerzeugung bestand in der Koordination der vor- und zwischengelagerten Verlagsarbeit des Spinnens und Webens, denn neben der in Linz eingerichteten, bloß für bestimmte Arbeitsvorgänge dienenden Produktionsstätte war dazu noch eine Vielzahl von Heimarbeitern wie auch selbstständigen Handwerksbetrieben in den Erzeugungsprozeß miteinbezogen. In arbeitsorganisatorischer Hinsicht galt es also, den sowohl auf reiner Handarbeit als auch auf teilmechanisierter Tätigkeit beruhenden Produktionsablauf als eine harmonische Reihe von Einzelarbeiten zu gestalten. Die Manufaktur als ein arbeitsteiliger und auf Massenproduktion ausgerichteter Großbetrieb erforderte daher einen hohen Kapitaleinsatz, geschultes Leitungspersonal sowie Fachkräfte und vor al-



Portal der Wollzeugfabrik

lem – angesichts der geringen Mechanisierung des Betriebes – eine Vielzahl billiger Arbeitskräfte. Aus den Personalstandslisten ist ersichtlich, daß die Arbeiter in der Fabrik selbst und die Handwerker im Verlag wie etwa Weber, Kämmer oder Färber selten mehr als 3.000 Personen ausmachten. Ihren nachweisbaren Personalhöchststand, einschließlich sämtlicher Heimarbeiter zwischen Nordböhmen und Oberitalien, mit rund 50.000 Beschäftigten erreichte die Manufaktur im Jahre 1791. Bemühungen um eine Entwicklung der Wirtschaft durch die Einbeziehung vieler Hände Arbeit standen im Zusammenhang mit der im 18. Jahrhundert vorherrschenden merkantilistischen Wirtschaftstheorie und den physiokratischen Lehrmeinungen. Danach gründete der Wohlstand eines Staates vornehmlich in der Hebung der Bevölkerungszahl und in der Sicherstellung des Nahrungsstandes durch nützliche Arbeit. Aus diesem Grund sollten sämtliche verfügbaren Arbeitskräfte, die bisher dem Produktionsprozeß vorenthalten waren, zu besonders günstigen Bedingungen nutzbar gemacht werden. Nach ausländischen Vorbildern wurden während der Regierungszeiten von Leopold I. bis Maria Theresia sogenannte Zucht- und Arbeitshäuser in den größeren Städten der Habsburgermonarchie errichtet, und auch Linz sollte 1775 eine derartige vom Staat gegründete Einrichtung erhalten. Von den Textilmanufakturen wurden mittels eines weitverzweigten Verlagssystems vor allem verarmte Landstriche mit dem Verspinnen von Wolle zu Garn versorgt. Ziel war die Indoktrinierung einer neuen Arbeitsideologie, die Erziehung zur allgemeinen Industrie, einer neuen Art von Fleiß, die weit über die althergebrachte Arbeitstugend bäuerlicher und handwerklicher Produktion hinausreichte und die industriösen Werte wie Pünktlichkeit, Ordnung, Reinlichkeit, Unterordnung und Pflichtbewußtsein miteinschloß.

Darüber hinaus zählte zu den primären politischen Absichten der Manufakturgründung, die große Zahl der Obdachlosen, Vagabunden, Bettler wie auch Waisenkinder in den Arbeitsprozeß einzubinden. Für die besonders als Folge unentwegter Kriege auch während des 18. Jahrhunderts nicht geringe Zahl von Waisen ersann man die Einrichtung von Waisenhäusern, deren Insassen mit Spinnarbeit für die Manufaktur beschäftigt werden sollten. Mit bislang nicht gekanntem Einsatz und

Aufwand an Bürokratie hatte die Staatsgewalt begonnen, sämtliche Gruppen und Schichten der Bevölkerung zu erfassen und zu registrieren, um jeden einzelnen dem verordneten Streben nach Reichtum und Macht des Staates dienstbar zu machen. Disziplinierung für den militärischen Dienst und nach geregelten Arbeitszeiten sowie die Erziehung zum gehorsamen Untertanen bildeten die Säulen einer neu zu schaffenden Gesellschaftsordnung, die, befreit von Bettelei und Müßiggang, das Glück des Individuums in der auf der wirtschaftlichen Kraft des Staates beruhenden Macht des Herrschers repräsentiert sah. Diesen Zielen und seiner Zeit verpflichtet, befürwortete auch der Linzer Bürgermeister Johann Michael Scheibenpogen die Einführung der Kinderarbeit in den Waisenhäusern. Ursprünglich für vierzig Kinder konzipiert, sollte das Waisenhaus jeweils zur Hälfte mit Kindern aus dem Zivil- und dem Militärstand gefüllt werden. Als zweckdienliches Objekt bot sich das Lambergische Freihaus an, welches – an der heutigen Museumstraße situiert – nur wenige Gehminuten von der Fabrik entfernt lag. Ein kleiner Rest des Waisen-Arbeitshauses ist bis heute erhalten geblieben (Museumstraße 29), er beherbergt nun die Bundesgebäudeverwaltung.

Als die im Großraum Linz zusehends an Bedeutung gewinnende Textilindustrie die Stillegung der letztlich auf die Teppichproduktion eingeschränkten Wollzeugfabrik zur Folge hatte, bezog die *k. k. Tabakregie* im Jahre 1850 die leerstehenden Räumlichkeiten. Gleich einer öffentlichen Notstandshilfe versuchte man den Niedergang des einst stattlichen Unternehmens durch die Ansiedlung der staatlichen Tabakfabrik abzufangen. Hier sah man sich jedoch vorerst mit einer skeptischen, ja sogar ablehnenden Haltung der Einheimischen gegen die hauptsächlich Frauen beschäftigende Tabakfabrik konfrontiert. Der Linzer Stadtpfarrer fühlte sich sogar bemüßigt, seine Schäfchen vor einem Eintritt in die Tabakfabrik, die er als Quelle des sittlichen Verfalls betrachtete, zu warnen. Um nun die Produktion in Linz überhaupt in Gang zu bringen, sah sich die *k. k. Tabakregie* veranlaßt, Arbeiterinnen aus den Fabriken in Sedletz/Sedlec und Iglau/Jihlava sowie Lehrmeisterinnen aus Wien und Hainburg nach Linz abzukommandieren. Die Vorbehalte gegen den kapitalistisch organisierten Betrieb konnten alsbald ausgeräumt werden, und schon gegen Ende der fünfziger Jahre des 19. Jahrhunderts

beschäftigte die Tabakfabrik mehr als 1.000 Personen, die vorwiegend mit der Zigarrenherzeugung befaßt waren. Der staatlichen Notstandshilfe war demnach Erfolg beschieden.

1904 wurde in der Linzer Tabakfabrik die Zigarettenherzeugung aufgenommen, die durch die rasche Automatisierung eine enorme Kapazitätsausweitung nach sich zog und Ende der zwanziger Jahre einen weiteren Ausbau der Fabriksanlagen erforderte. Der Bau der neuen Linzer Tabakfabrik nach Plänen von Peter Behrens (1868-1940) und Alexander Popp (1891-1947) in den Jahren 1928-1935 konnte trotz schwieriger finanzieller Verhältnisse im Gefolge der Wirtschaftskrise als Arbeitsbeschaffungsprogramm der Regierung durchgezogen werden. Wenngleich das größte Objekt, die Zigarettenfabrik, nach architektonischen Anleihen in den Niederlanden und in Deutschland entworfen wurde, sollte die Tabakfabrik eine Demonstration der neuen österreichischen Architektur werden.

Während die Tabakfabrik längst ihren ursprünglich zugewiesenen Hüllen entwachsen war, gestaltete sich die Nutzung der Wollzeugfabrik problematisch. Bereits seit der Mitte des 19. Jahrhunderts als *Fabrikskaserne* vom Militär bezogen, bot das ehemalige Fabriksgebäude in den Jahren 1945/46 zahlreichen Kriegsflüchtlingen und Heimatvertriebenen ein Notquartier. Als die Wollzeugfabrik 1948 aus Bundesbesitz wieder in das Eigentum der *Austria Tabakwerke AG* gelangte, erfolgte eine Unterschutzstellung seitens des Bundesdenkmalamtes. Um die Erhaltung des Denkmals zu gewährleisten, wurde daran gedacht, die Wollzeugfabrik für eine in Linz notwendige Akademie der angewandten Künste zu adaptieren oder etwa für die Unterbringung hochschulnaher Institute zu verwenden. Auch die Einrichtung von Wohnungen wurde als weitere Variante diskutiert. Doch es sollte anders kommen. Unkenntnis und mangelnder Sachverstand der Entscheidungsträger und politisch Verantwortlichen der Stadt führten zur Sprengung der Wollzeugfabrik am 29. November 1969.

Nur einen Steinwurf weit entfernt hatte man im selben Jahr den Grundstein für das Brucknerhaus, gleichsam als architektonischer Kontrapunkt zur barocken Fabriksanlage, gelegt. Schon 1961 war ein öf-

fentlicher Ideenwettbewerb zum Projekt *Brucknerhalle* in die Wege geleitet und im darauffolgenden Jahr das Projekt von Kaija und Heikki Sirén preisgekrönt und zur Ausführung bestimmt worden. Die Eröffnung des Konzerthauses ließ allerdings bis 1974 auf sich warten. Der auf der Grundform des Kreissegmentes beruhende Bau besticht durch seine architektonische Gestaltungsform und stellt für Linz erneut den Kontakt zur internationalen Architektur her. Über dem eingezogenen Sockelgeschoß erfolgte die fächerförmige Aufgliederung der Räume des Hauptgeschosses mit dem großen und mittleren Saal sowie dem Restaurant, die sämtlich durch eine große Wandelhalle im äußeren Bogen zur Donau zusammengefaßt werden. Den Hauptakzent bildet die in Glas aufgelöste halbkreisförmige Donaufassade, die über Treppen und Terrassen direkt mit der Landschaft verbunden ist. Im Gegensatz zur Donaufront bleibt die der verkehrsreichen Unteren Donaulände zugekehrte Seite der Nebenräume weitgehend geschlossen.

OBERÖSTERREICHISCHE HEIMATBLÄTTER

43. Jahrgang

1989

Heft 4

Herausgegeben vom Landesinstitut für Volksbildung und Heimatpflege in Oberösterreich

Gustav Otruba

Linz, seine neue Strafanstalt, die Messingfabrik im Schloß Lichtenegg
bei Wels und die Wollenzeugfabrik in Linz
in Berichten der „Vaterländischen Blätter“ 1812–1816

295

Maximilian Kosmata

Türme und Türmer von Linz

319

Emil Puffer

Das alte Linzer Gymnasium in den Augen eines Schülers

342

Georg Wacha

Der Gasthof „Zum Schwarzen Bock“ in der Linzer Altstadt
Vom Stadttor zum Flohzirkus

365

Buchbesprechungen

384

293

Linz, seine neue Strafanstalt, die Messingfabrik im Schloß Lichtenegg bei Wels und die Wollenzeugfabrik in Linz in Berichten der „Vaterländischen Blätter“ 1812–1816

Von Gustav Otruba

Die „Vaterländischen Blätter für den österreichischen Kaiserstaat“, herausgegeben von mehreren Geschäftsmännern und Gelehrten (Johann M. Armbruster, Franz Sartori), erschienen seit 1808 wöchentlich bei Degen beziehungsweise seit 1809 bei Strauß in Wien und wurden erst nach 13 Jahrgängen 1820 eingestellt. Die fachkundigen lokalen Berichtersteller dieser wissenschaftlichen, eher konservativen Zeitung betätigten sich auf den Gebieten der Ökonomie, Geographie, des Bildungswesens, der Musik, Literatur, Geschichte und Kultur und brachten aus nahezu allen Ländern der Donaumonarchie ihre Beiträge.¹ Farbige Städte- und Landschaftsbeschreibungen, Nachrichten über Industrie Gründungen wechseln mit Schul- und Religionsstatistiken sowie Dichter-, Künstler- und Gelehrtenporträts ab. Zumeist sind diese in Feuilletonform in mehreren Folgen erschienen. Am Höhepunkt und in der Schlußphase der Napoleonischen Kriege – dem vorliegenden Berichtszeitraum – finden sich neben patriotischen Aufrufen unter anderen eine der frühesten Nachrichten über die Aufstellung einer der ersten Dampfmaschinen in einer böhmischen Fabrik, aber auch aus dem Lande ob der Enns eine Schilderung der Stadt Linz, einer dort neu eingerichteten musterhaften Strafanstalt, Naturbeobachtungen aus dem Gmundner Land² wie auch eine Anzeige über die Messingfabrik des Grafen Pilati im Schloß Lichtenegg bei Wels. Spätere Ausgaben zollten der auch heute noch in Linz erscheinenden „Theologischen Monatsschrift“ besonderes Lob. Wenn auch Nachrichten über Wien und Niederösterreich in dieser Wochenschrift wesentlich häufiger vorkamen, so finden sich auch immer wieder Hinweise auf die oberösterreichischen Zustände, somit kann diese Zeitschrift auch hier zur interessanten Quelle für die Wirtschafts- und Kulturgeschichte des Landes werden.

Die folgende „Schilderung von Linz“ stammt aus der Feder von G. H. Heinse. Dieser wurde bekannt als Verfasser des Büchleins „Linz und seine Umgebung“, erschienen bei Eurich in Linz, wobei diese Publikation unter anderen auch Benedikt Pillwein als Quelle für seine „Beschreibung der Provinzial-Hauptstadt Linz“, in Kom-

¹ Andrea Seidler, Wolfram Seidler, Das Zeitschriftenwesen im Donauraum zwischen 1740 und 1809. Kommentierte Bibliographie, Wien 1988, S. 229.

² Vaterländische Blätter, Jg. 1813, S. 547–559.

mission 1824 übernommen von Josef Fink in Linz, diente, ein Werk, das sowohl an Umfang als auch an Bedeutung die Schrift des Erstgenannten bei weitem übertrifft und auch noch der heutigen Geschichtsschreibung als Quelle dient.³



Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat.

Mittwoch, den 39. 13. May 1812.

Schilderung von Linz⁴

„Die Hauptstadt von Österreich ob der Enns liegt an der Grenze des Hausruckviertels, am rechten oder südlichen Ufer der Donau, 48 Grad 18 Minuten 46 Sekunden nördlicher Breite und 31 Grad 56 Minuten, 30 Sekunden östlicher Länge oder 2 Grad, 6 Minuten westlich von Wien. Es ist 27 Klafter höher als Wien und 92 über dem mittelländischen Meere gelegen. Das Klima ist ziemlich gemäßigt; die Kälte steigt selten über 14 bis 15 Grad Reaumur und in den neunzehn Jahren von 1792 bis 1811 erreichte sie nur ein Mal, 1799, die ungemeine Höhe von 20½ Grad. In demselben Zeitraume stieg die Hitze nur ein Mal, im August 1802, auf 26 Grad, gewöhnlich geht sie nicht über 22 bis 23.

Die Lage von Linz hat die Natur sehr begünstigt. Die schöne und mächtige Donau, die nahen, mit lachenden fruchtbaren Tälern abwechselnden Hügeln und die fernen majestätischen Berge geben ihr mannigfaltige Reitze. Schon auf dem niedrigen Standpuncte der Donaubrücke hat man Ansichten wie in wenig größern Städten.

³ Benedikt Pillwein, Geschichte der Stadt Linz. Linz 1824 (Neuaufgabe, Steyr 1966), S. 55, 69.

⁴ Vaterländische Blätter, Jg. 1812, 13. Mai, S. 229–234; 16. Mai, S. 237–239.

Wendet man sich westlich, so beschränkt den Blick das enge Tal, dessen größten Teil das Bett der Donau einnimmt; doch dieses schöne Tal wird jeden, welcher für Naturschönheiten Sinn hat, auf längere Zeit genußreich beschäftigen. Mächtige Felsen, deren Hauptbestandteil Granit ist, umgürten die Ufer. Nackt ragen einige empor, andere sind mit Holz bekleidet. Nicht nur unter ihnen ziehen Reihen von Häusern sich hin, sondern auch zwischen und auf denselben gehen welche hervor. Östlich gewendet erblickt man einige der schönsten Gebäude der Stadt, und das Auge kann den belebten Strom, welcher in der Nähe angenehme Inseln bildet, in etwas weitere Ferne verfolgen. Doch nur zu bald wird auch hier die Aussicht durch den Pfennigberg begrenzt, welcher die Donau zu einer etwas südlichen Richtung nötigt. Dieser ost-südlich liegende Berg und der Pöstlingberg, nördlich über dem Ufer, sind die beiden höchsten Punkte in der Nähe, ob sie schon, als Berge betrachtet, eine nur geringe Höhe haben. Der letzte erhebt sich 147 Klafter über den Spiegel der Donau, der erste 5 Klafter höher.

Nicht leicht kann man, beinahe mitten in einer Stadt, eine so weite Aussicht genießen, als in dem kleinen Garten des Schloßberges. Ein großer Teil der Stadt, besonders der obere Vorstadt, liegt ausgebreitet vor dem Blicke, welcher zugleich die nächsten Umgebungen überschaut. Westlich wird die Aussicht von dem Kapuzinerberge bald geschlossen, östlich und südlich geht sie so weit, als der Pfennigberg und die Berge bei Ebelsberg verstaten. Über letztere schweift der Blick hinweg, um die Wiener-Landstraße bis nach Öd zu verfolgen und mit hohem Genusse auf einer Kette steiermärkischer Gebirge zu verweilen, welche tief im Süden den Horizont begrenzen. Am schönsten ist, wegen des Contrastes, ihr Anblick zu einer Jahreszeit, wo in



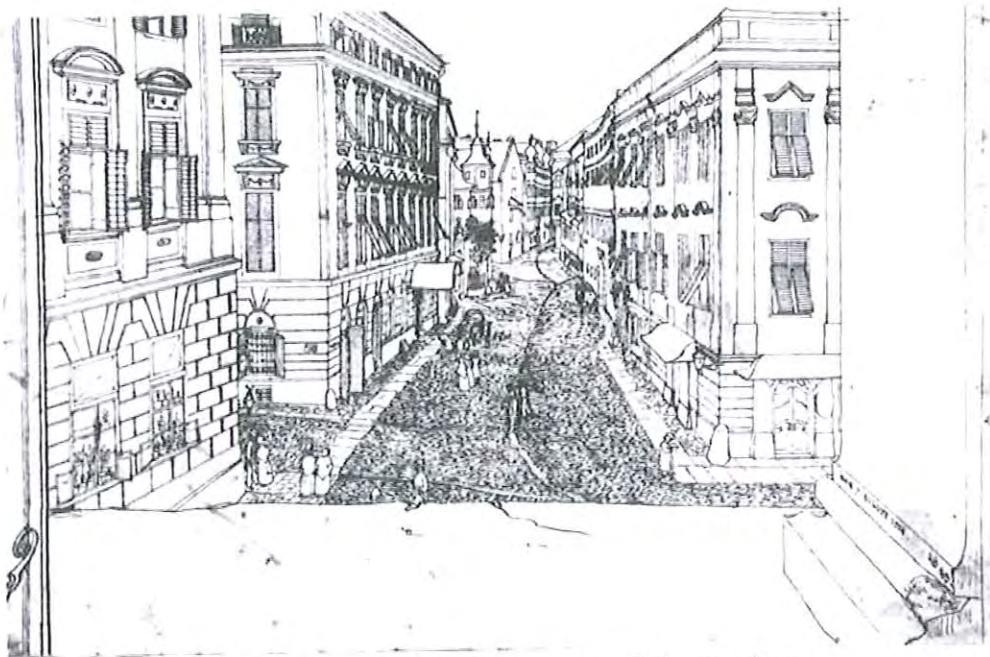
Der Linzer Hauptplatz. Kupferstich aus 1821 von Charles Heath nach einem Gemälde von Robert Batty (Stadtmuseum Linz).
Foto: Franz Michalek, Magistrat Linz

der Nähe von Linz schon alles grünt und blüht, zum Teil auch reift, während jene Gebirge noch mit Schnee bedeckt oder überfurcht sind. Noch mannigfaltiger und ausgedehnter wird die Aussicht, wenn man vom Schloßberge die fortlaufende Anhöhe hinaufsteigt bis zu dem Wirtshause des Jägermeyers.

Der Platz, 125 Klafter lang und ungefähr halb so breit, ist mit schönen und hohen Häusern umgeben und würde zu einem der schönsten Plätze in der ganzen Monarchie gehören, wenn er nicht auf der nördlichen Seite etwas uneben wäre, welches bei der Lage der Stadt und ihrem Abhange nach der Donau nicht abzuändern ist. Ihn zieren zwei Springbrunnen und eine Dreifaltigkeitssäule, welche Carl VI. im Jahre 1723 aufführen ließ. Ein nicht minder schöner, in mancher Hinsicht vielleicht schönerer Platz ist die Promenade an den beiden äußeren Seiten des Landhauses. Auch sie umgeben durchgängig schöne Gebäude, und in den Reihen ihrer Platanen und Akazien wandelt man beinahe mitten in der Stadt unter dem lieblichsten Grün. Mehrere angebrachte Bänke dienen zur Ruhe, einige hölzerne Gebäude zum Obdache.

Im Jahre 1809 hatte Linz in allem 1243 Häuser, die eigentliche Stadt nicht mehr als 189, sämtliche Vorstädte zählten 912, und 142 lagen vor denselben zerstreut, gehörten aber noch zur Gerichtsbarkeit der Stadt. Im Jahre 1811 betrug die Zahl der Häuser 1266, welches zum Teil daher kam, daß einige, welche vorher die Nummer des vorstehenden führten, eine besondere bekamen. Die Bevölkerung betrug im letzten Jahre 18256 Seelen, worunter sich 1366 Fremde befanden; rechnet man hierzu die Besatzung in ihrem schwächsten Zustande, und alle Personen, welche übrigens zum Militär gehören, so kann man die gesamte Bevölkerung füglich zu der runden Zahl von 21000 annehmen; die Zahl der Menschen, welche die Stadt beleben, steigt aber noch höher, weil man dazu einen Teil der im Marktflecken Urfahr lebenden 2026 Menschen rechnen muß. Dieser den Grafen v. Starhemberg gehörige Flecken hat zwar seine eigene Gerichtsbarkeit, liegt sogar in einem andern Kreise, dem Mühlviertel, kann aber in mehr als einer Hinsicht für eine Vorstadt von Linz betrachtet werden, weil er nur durch die, auf achtzehn Jochen ruhende, 144 Klafter lange Brücke über die Donau davon getrennt ist, und seine Bewohner größten Theils von der Stadt leben und für dieselbe arbeiten.

Linz hat drei Pfarrkirchen: die Stadtpfarrkirche, ein durch sein Alter ehrwürdiges Gebäude, die den Kapuzinern gehörige Mathias-Kirche für die obere und die Josephs-Kirche im Kloster der Karmeliten für die untere Vorstadt. In der Stadt befindet sich noch die Minoriten- oder Landhauskirche, worin der akademische Gottesdienst gehalten wird, und die Domkirche, welche vormals den Jesuiten gehörte. In der Vorstadt stehen die Kirchen der Ursulinerinnen und Elisabethinerinnen dem allgemeinen Besuche offen. Letztere ist der schönen Karlskirche zu Wien im Kleinen nachgebildet. Seit die Stadt durch den Brand von 1800 das schönste ihrer weltlichen Gebäude, das Schloß verlor, behauptet das, ebenfalls abgebrannte, aber schöner wieder hergestellte Landhaus, den ersten Rang. Am Platze befindet sich das neue Mauthaus, dessen nach der Donau gerichtete Seite sich gut darstellt, das Gebäude des Bancalamtes und des Rathauses, welches sich jedoch von anderen schönen Privatgebäuden nur durch den darauf befindlichen Turm unterscheidet. Auf dem Dom-



Die Linzer Altstadt. Sepia-Federzeichnung von Joseph Kenner aus 1824 (Stadtmuseum Linz).

Foto: Franz Michalek, Magistrat Linz

platze dient ein schönes Gebäude, welches vormals den Jesuiten gehörte, gegenwärtig einem Grenadier-Bataillon zur Kaserne; das Seminarium in seiner Nähe ist dem Gymnasium eingeräumt worden, nachdem das neue Seminarium in der Harrach vollendet war. Das Theater an der Promenade, der Bürgerhof und das Bibliotheksgebäude an der Landstraße, vornehmlich aber der Bischofshof in der Herrengasse verdienen als schöne Gebäude nicht weniger Aufmerksamkeit, als in der untern Vorstadt das Prunnerstift, die Wasserkaserne von einem gewaltigen Umfange, die weitläufigen Gebäude der k. k. Fabrik und das Bräuhaus, welches eines großen Raumes bedarf, weil es das einzige in der Stadt ist. Es verbindet mit einer guten bequemen Einrichtung seltene Festigkeit, ist bis unter das Dach gewölbt und mit starken Pfeilern gestützt. Besonders hoch sind die Gewölbe im Erdgeschoße; die Malztennen im ersten Stock gleichen großen Sälen, und nicht weniger groß, aber niedriger sind die Gemächer im zweiten Stock, wo die reichen Vorräte von Malz und Hopfen aufbewahrt werden. Zu bedauern ist es nur, daß es wegen der Nähe der Donau keine tiefen Keller haben kann, auch kein fließendes Wasser hat. Letzterem Übel könnte meines Bedünkens durch ein Schöpfwerk in der Donau, wenigstens für den größten Teil des Jahres, abgeholfen werden.

Unter den Privatgebäuden ist das vormals Khevenhüllerische, worin die Erzherzogin Elisabeth ihre letzten Jahre verlebte, vorzüglich wegen seiner Größe bemerkenswert. Überhaupt hat Linz, in der Stadt wie in den Vorstädten, eine Menge wohl-

gebauter, breiter und hoher Häuser, welche, wenn man zwischen ihnen hinwandelt, den Wunsch noch lebhafter machen, daß das Pflaster der Straßen im allgemeinen besser sein, nicht hier und da, selbst in der Stadt, gänzlich mangeln, und für die Reinigung derselben etwas mehr als nichts geschehen möchte. Die meisten dieser Häuser sind, das Erdgeschoß mitgerechnet, drei bis vier Stock hoch, einige wenige fünf; viele sind mit Blitzableitern versehen. Ihre Ansicht gewinnt nicht wenig durch die Dächer italienischer Bauart, wie durch den Contrast einzelner, neben ihnen stehender, welche durch ihre Anlage und ihre zum Teil turmähnlichen Erker ihr hohes Alter verkünden. Zur Bequemlichkeit der Fußgänger befinden sich nahe an den Häusern der gangbarsten Straßen Gänge von breiten Steinen, welche jedoch hier und da einer Ausbesserung bedürfen. Die Vorstädte haben zum Teil in den Fahrwegen Schotter, die meisten an den Seiten Pflaster. Die Beleuchtung, welche auch in den Sommermonaten nicht ausgesetzt wird, erstreckt sich über die Stadt und die besuchtesten Gassen der Vorstädte.

Linz hat für seine Größe eine beträchtliche Anzahl von Wirtshäusern, deren zwei unter die besten in Deutschland gehören; auch findet man in einigen Wirtstafeln. Die drei Kaffeehäuser sind zugleich wie sämtliche Wirtshäuser Bier- und Weinhäuser. Besondere Häuser letzterer Art findet man nicht.

Liebhaber des Badens finden in einigen Badhäusern in der Nähe der Donau Gelegenheit dazu, doch fehlt es bis jetzt noch an einer Anstalt, in den Fluten der Donau bequem und verdeckt zu baden.

Bekanntlich stand Linz unter dem Bistum Passau, bis Joseph der Zweite daselbst 1784 ein eigenes Bistum stiftete. Zur Wohnung des Bischofs überließ das Stift Kremsmünster sein schönes pallastähnliches Haus in der Herrngasse. Das Domkapitel wurde mit den Klostergütern von Baumgartenberg, Waldhausen und Windhag dotiert, zur Dotation des Bischofs widmete Joseph die Güter der aufgehobenen Klöster Gleink, Steyergarsten und Mondsee, wovon letzteres durch den Wiener Frieden weggefallen ist.

Außer den vier schon erwähnten Klöstern, von welchen die beiden Mönchsklöster nur noch schwach besetzt und dem Aussterben nahe sind, ist hier noch ein Kloster der Barmherzigen Brüder, welches eine Einrichtung auf 48 Betten, doch in Notfällen für 60 Kranke Raum hat. Bei den Elisabethinerinnen befinden sich 32 Betten. Die Gebäude beider wohlthätiger Orden sind ansehnlich und zweckmäßig eingerichtet; sie haben auch Gärten und eine sehr gute Lage, daß sie nicht glücklicher hätten gewählt werden können, um den doppelten Zweck zu erreichen, Krankenhäuser von sehr belebten Straßen zu entfernen und den Kranken zugleich eine reinere Luft zu verschaffen, als sie in jenen Straßen sein kann.

In der Stadt leben zwar mehrere Protestanten, doch sind sie nicht zahlreich genug, eine eigene Gemeinde zu bilden; die nächste befindet sich in Thenning.

Das Lyzeum, welches unter Joseph dem Zweiten manche Erweiterung erhielt, hat neuerlich die Beschränkung erfahren, daß aus Mangel an studierenden Jünglingen die juristische Facultät in zwei Jahren eingehen soll. Die chirurgische Facultät beschränkt sich auf Vorlesungen über theoretische und praktische Geburtshülfe. Im Jahre 1810 wurde auch eine Lehrkanzel der Landwirtschaft errichtet und dem Pro-

fessor derselben ein nicht unbeträchtliches Gut in der Vorstadt übergeben, welches davon den Namen „Musterfeld“ bekommen hat. Der Professor kann demnach mit Vorlesungen praktische Übungen verbinden, und weil diese nicht allein von den Studierenden, sondern auch von vielen Beamten und Offizieren besucht werden, so läßt sich hoffen, daß dieser neue Lehrstuhl zur höhern Vervollkommenung der Landwirtschaft in Oberösterreich nicht wenig beitragen wird. Tätig für dieselbe wirkt auch der als Physiker und Botaniker berühmte Bischof aus dem Geschlechte Hohenwart, welcher auf seinen Gütern von in- und ausländischen Ackerbaumaschinen Gebrauch machen läßt.⁵

Das Gymnasium mit inbegriffen befinden sich in Linz ungefähr 400 Studenten, wovon Lyzeisten den größten Teil ausmachen. Das Lyzeum hat viele, zum Teil reiche Stipendien, deren einige landesherrlich oder ständisch sind, andere Familienstiftungen; einige rühren vom nordischen oder prunnerischen Stifte her. Die Seminaristen wohnen gemeinschaftlich in dem Gebäude, welches ihnen der vorige Bischof, der allgemein geschätzte Gall, in der Harrach in der untern Vorstadt gewidmet und dazu sein ganzes Vermögen verwendet hat. Diese Stiftung geht bis jetzt auf 44.

Außer der Normalschule sind noch drei Trivialschulen für Knaben und zwei für Mädchen, dann die Schule bei den Ursulinerinnen. Bei der Normalschule befindet sich die Sonntagskunstschule, wo Handwerker und andere Unterricht im Zeichnen erhalten. Die ständische Ingenieurschule hat eine bestimmte Anzahl von Freistellen. Die von den Ständen angestellten Lehrer erteilen im Zeichnen und Reiten, in der französischen und italienischen Sprache Unterricht.

Für die Studierenden in Linz ist die öffentliche Bibliothek eine wesentliche Hilfe, ob sie schon nicht unter die vorzüglicheren gehört.⁶ Sie entstand zuerst aus der Bibliothek der Jesuiten und wuchs durch Ankäufe und Bücher aus den aufgehobenen Klöstern auf mehr als 22000 Bände an. In einem Hause auf der Landstraße, welches vormals dem Kloster Baumgartenberg gehörte, befindet sie sich in einem hellen, wohleingerichteten Lokale, das jedoch etwas zu eng ist. Unter die Merkwürdigkeiten gehört es, daß diese nicht reiche Büchersammlung 500 Incunabeln zählt. Sie besitzt mehrere schätzbare Werke, ist aber freilich außer Stande, viel Neues anzuschaffen, weil sie jährlich nicht mehr als 300 fl. darauf verwenden kann. Das aus drei Individuen bestehende Personale unterhält das Stift Kremsmünster, von dessen Geistlichen einer das Amt eines Bibliothekars bekleidet. Im zweiten Stock des Bibliotheksgebäudes befindet sich das Museum, welches ebenfalls aus den aufgehobenen Klöstern zusammengebracht wurde. Man sieht hier eine Menge mathematischer und physikalischer Instrumente, unter welchen man jedoch wenig Bemerkenswertes findet.⁷ Zu neuen Anschaffungen fehlt es an Fond, weil dem Professor der Physik zu Experimenten nicht mehr als 60 fl. angewiesen sind. Merkwürdiger in seiner Art ist das Privat-

⁵ Josef Lenzenmoeger, Der Kampf um eine Hochschule für Linz, Linz 1963. – Hans Sturmberger, Das Graduierungsrecht des Linzer Lyzeums (in: Eröffnungsschrift Hochschule Linz, Linz 1966, S. 63 ff.).

⁶ Vgl. Pillwein, S. 222.

⁷ Ebd., S. 225.

cabinet des Aufsehers über das Museum, des P. Hösel, welches besonders an elektrischen Werkzeugen sehr reichhaltig ist.

Für seine Größe hat Linz schöne Wohltätigkeitsanstalten. Die umfassendste davon ist das Prunnerstift, zu welchem der reiche Kaufmann Prunner 1734 in seinem Testamente 181000 fl. widmete.⁸ Unter Joseph des Zweiten Regierung, welcher sämtliche Stiftungen zu einem gemeinschaftlichen Fond vereinigte, wurde das Hauptgebäude dieses Stiftes zu einem Gebärdhause, das Seitengebäude zu einem Irrenhause eingerichtet. Das Beisammenleben in Spitälern und Waisenhäusern findet nicht mehr statt. Die Pfründler in den ersten erhalten etwas Bestimmtes; diejenigen Kinder, welche, wenn noch Waisenhäuser beständen, einen Platz darin finden würden, bleiben bei ihren Verwandten oder werden gleich den Findelkindern untergebracht, und ihre Pfleger beziehen von der Versorgungsanstalt eine festgesetzte Summe. Unstreitig hat diese Verpflegung der Waisenkinder manches Vorzügliche vor dem Zusammenwohnen in Häusern, wo sie nicht selten verkrüppeln, vorausgesetzt daß man in der Wahl ihrer Pfleger sorgfältig ist. Bekannt mit einem großen Teile von Deutschland, habe ich nicht selten die Bemerkung gemacht, daß die Pflegeeltern solcher Kinder sehr wenig elterlich an ihnen handelten und ihre Aufnahme als einen Erwerbszweig betrachteten. Man findet unter solchen Personen gewissenlose, welche die Kleinen in den ersten Jahren der Kindheit schlecht nähren, um von dem Kostgeld mehr für sich zu ersparen, wodurch eine Menge dieser Kinder hingerafft wird; andere gleich schlecht denkenden Personen strengen die heranwachsenden Kinder, um sie mehr zu benutzen, mit Arbeiten an, welche ihre Kräfte übersteigen, wodurch sie oft zu Krüppeln werden. Diesen Übeln läßt sich allerdings vorbeugen, wenn man auf die Auswahl der Verpfleger solcher von der Welt verlassener Kinder die nötige Sorgfalt verwendet.

Eine Stiftung von 3000 fl., welche in der Absicht geschah, jährlich zwei Bürgermädchen mit 60 fl. auszustatten, besteht noch in ihrem ursprünglichen Zwecke, und der Magistrat bestimmt diejenigen, welche diese Aussteuer bekommen.

Linz hat kein allgemeines Krankenhaus, da für seinen nicht großen Umfang die Krankenhäuser der Barmherzigen Brüder und der Elisabethinerinnen hinreichend sind. In diese kommen die gewöhnlichen Kranken; mit ansteckenden Krankheiten Behaftete finden Verpflegung im Lazaret. Die Unheilbaren oder solche, deren ansteckende Krankheiten sehr langwierig sind, werden aus dem städtischen Lazaret, wie aus allen andern in Oberösterreich, nach dem Siechenhause zu Münzbach gebracht. Dem Militär ist ein besonderes Lazaret vor der Stadt bestimmt.⁹

Zu dem Armeninstitute, wie es gegenwärtig besteht, wurde unter der Regierung Josephs des Zweiten der Grund gelegt. Der Fond, welcher durch andere Zuflüsse vermehrt wurde und noch fortdauernd durch bestimmte Abgaben von Verlassenschaften Vermehrung erhält, war nicht unbeträchtlich, muß aber, wie an den meisten Orten, vornehmlich auf freiwillige Beiträge rechnen, um den nötigen Bedarf

⁸ Ebd., S. 259.

⁹ Ebd., S. 254 ff.

bestreiten zu können. Ein kleiner Teil des Schlosses ist voriges Jahr wieder hergestellt und für Züchtlinge eingerichtet worden, die man aus Baumgartenberg dahin versetzte.¹⁰

In Linz herrscht viele Industrie, und überhaupt ist in dem Traun- und Mühlkreise so reger Gewerbsfleiß, daß sie in dieser Hinsicht nur von dem Kreise Unterwienwald übertroffen werden. Als Stapelstadt an der stark befahrenen Donau hatte Oberösterreichs Hauptstadt schon längst einen lebhaften Handel; ihre Fabriken blühten aber erst in neueren Zeiten zu dem Flor auf, in welchem sie gegenwärtig stehen. Die k. k. Wollenzeugfabrik, diese fruchtbare Mutter so mancher neuerer Fabriken, nenne ich hier nur, weil diese Blätter gelegentlich eine umständlichere Darstellung derselben geben werden. An privilegierten Fabriken befinden sich in der Stadt eine in Tuch und Casimir, eine in Parchet und Baumwollwaren, eine türkische Kappenfabrik, eine Spielkartenfabrik und eine Fabrik von baumwollenen Strümpfen. Außer diesen zählt die Stadt noch mehrere Fabrikanten von wollenen und baumwollenen Waren und in der umliegenden Gegend sind nicht nur noch verschiedene privilegierte Fabriken, sondern auch schon von älteren Zeiten her eine Menge Weber, besonders im Mühlviertel, wo beinahe jeder Bauer einen oder mehrere Webstühle hat, und wo sich Weber befinden, welche dreissig bis sechzig Stühle beschäftigen. Zwei Lederhandlungen und Gerbereien in der Stadt verdienen wegen des Umfanges ihrer Geschäfte ebenfalls unter die Fabriken gezählt zu werden.¹¹

Besondere Großhändler sind in Linz nicht, doch machen unter den sieben Spezereihandlungen einige auch bedeutende Geschäfte im Großen und stehen, wenn die Meere offen sind, mit England, Frankreich, Spanien, Holland und Rußland in unmittelbarer Verbindung, beschäftigen sich auch mit Speditions- und Wechselhandel. Schnitthandlungen zählt Linz neun, Eisen- und Geschmeidehandlungen zwei und eine Nürnbergerwarenhandlung. Unter den vier Apotheken befindet sich auch die den Barmherzigen Brüdern gehörige. Buchdruckereien sind vier, der Buchhandlungen eben so viele, unter letzteren Haßlingers und Eurichs die tätigsten. Sie beschäftigen sich auch mit Musikalienhandel und letzterer vereinigt damit eine Kunsthandlung.

Der gesamte Handel von Linz wird nicht wenig begünstigt und belebt durch die Schifffahrt auf der Donau und die beiden jährlichen Märkte, wovon jeder vierzehn Tage dauert. Können sie schon mit den beiden größten Messen in Deutschland, der Leipziger und Frankfurter, nicht verglichen werden, so kommen sie doch mancher andern gleich oder übertreffen sie wohl und sind besonders für den innern Verkehr sehr wohlthätig, so wie alle andere Märkte in den österreichischen Staaten, wie dieses in einer Monarchie von 20 Millionen Einwohnern, welche ihren Bedarf an Fabrik- und Manufakturwaren, mit wenig Ausnahme, selbst erzeugt, notwendig der Fall sein muß. Auf den Linzer Märkten, welche auch viele benachbarte ausländische Einkäufer

¹⁰ Das 1800 einem Brand zum Opfer gefallene Linzer Schloß wurde im Jahre 1808 zum Teil wieder instand gesetzt. Von 1811 bis 1851 diente es als Strafanstalt.

Robert Grabherr, *Burgen und Schlösser in Oberösterreich*, 3. Aufl., Linz 1976, S. 154.

¹¹ Vgl. Pillwein, S. 280 ff.

besuchen, werden die größten Geschäfte in Tuch, Leinwand, Zwirn, Leder und steierischen Eisenwaren gemacht. Die Lage an der Donau verschafft Linz einen ziemlich lebhaften Speditionshandel, der auch zu Lande, besonders mit levantinischen Waren, beträchtlich ist.

Unter den Vergnügungen der Linzer steht das Theater billig voran, teils weil es sich in seiner Art nicht ohne Vorteil auszeichnet, teils weil es unter allen Unterhaltungen die allgemeinste und beständigste ist. Schon seit dreißig Jahren hat Linz ein stehendes Theater, und es zeugt von großer Neigung dafür, daß es sich in dieser nicht großen Stadt erhalten konnte. Der Brand von 1800 störte es, doch bald erhielt die Stadt ein schöneres. Mit einem Aufwande, den man auf 96000 fl. schätzt, widmeten die Stände von Oberösterreich dem öffentlichen Vergnügen ein Gebäude, welches an der Promenade aufgeführt wurde, und von außen wie im Innern so schön und geschmackvoll als bequem eingerichtet ist. In demselben befindet sich das Theater nach dem Muster des schönsten Theaters in Wien, dem von Schikaneder an der Wien gegründeten, erbauet, doch nach einem etwas zu sehr verjüngten Maßstabe, daher es der immer steigenden Bevölkerung, zu welcher man in dieser Hinsicht auch Urfahr mitrechnen muß, bald an Raum gebrechen wird. Dieses Theater ist geschmackvoll ausgeziert, und 22 Decorationen, welche die Stände dazu von einem berühmten Wiener Theatermaler verfertigen ließen, sind so brav gemalt, daß sie auch in den größten Städten gefallen würden. In demselben Gebäude befindet sich der Redoutensaal, dessen Höhe durch zwei Geschoße geht und von welchem man dasselbe bemerken muß wie vom Theater. Auch er ist so schön, daß wenige Städte von dieser Größe einen ähnlichen besitzen, doch möchte man ihm allerdings etwas mehr Raum wünschen. Die Zimmer auf der linken Seite im ersten Geschoße sind einem Casino eingeräumt. Im Hofe des Gebäudes steht die ständische Reitschule, worin öffentlicher Unterricht erteilt wird und zur Marktzeit Kunstbereiter und Equilibristen ihre Künste zeigen.¹²

Neben dem Theater gewährt das Tanzen fast allgemein der nach Vergnügen strebenden Welt die meiste Unterhaltung. So auch in Linz, obgleich hier, wie in Österreich und im ganzen südlichen Deutschland, weniger getanzt wird als im nördlichen in größeren Städten, wo jeder Freund dieser Unterhaltung, wenn er in der Wahl der Tänzerinnen nicht sehr bedenklich ist, täglich seiner Neigung folgen kann, nur wenige Wochen im Jahre ausgenommen. Hier ist dieses nicht möglich; außer dem Fasching und etlichen Bällen zur Zeit der Märkte bietet sich Gebildeten keine Gelegenheit zum Tanzen dar, wenn nicht vielleicht zuweilen eine Hochzeit mit einem Ball gefeiert wird. Wohl findet man sonntags an einigen Orten Tanz, allein die Gesellschaft ist von einer Art, daß sie eben nicht zur Teilnahme einladet. Umso allgemeiner ist dieses Vergnügen zur Zeit des Faschings. Redouten und Casinobälle wechseln mit einander ab; die letzteren werden besonders vom Adel und von solchen Personen besucht, welche an der gemischten Gesellschaft auf Redouten keinen Geschmack finden; sind aber nie so stark besucht als letztere, welche eine, Linz eigene, Belustigung

¹² Ebd., S. 316 ff.



Das Theater und Casino. Aquarell von F. Laudacher aus 1837 (Stadtmuseum Linz).

Foto: Franz Michalek, Magistrat Linz

vorausgeht, ein Kinderball, deren jeden Fasching zwei gehalten werden. Kinder vom niedrigsten Alter, sobald sie nur von ihren Beinen freien Gebrauch machen können, bis an die Grenzlinie zum jungfräulichen und zum Jünglingsalter drehen sich vom Anfange der Redoute von 6 bis 10 Uhr lustig im weiten Saale herum, und die Älteren nehmen als Zuschauer an dem Vergnügen teil. Mit dem Anfange der Redoute verschwinden die Kleinen zum größten Theile, einige geübtere Tänzer mischen sich aber noch länger unter die Erwachsenen. Bei Redouten dieser Art werden zuweilen über 1000 Billete ausgegeben; zu gleicher Zeit hat aber eine solche Zahl Personen im Saale nicht Platz; denn der Raum wird schon ziemlich beengt, wenn sich auf einmal 500 bis 600 darin befinden.

Außer diesen Gelegenheiten zum Tanzen gibt es noch mehrere in mancherlei Sälen, welche sich nach den verschiedenen Volksklassen bis zu der niedrigsten herunter abstufen. Mehrere Familien, auch von der Klasse der gewerbetreibenden Bürger, geben Hausbälle, um sich in einem kleinen Zirkel näherer Bekannten ungezwungener freuen zu können, oder auch der gemischten Gesellschaft auszuweichen, die man auf jeder Redoute überall findet, und welche besonders den Strengeren unter

dem schönen Geschlechte anstößig ist, wogegen sie dem größeren Teile des männlichen einen Reiz mehr gewährt.

Der gewöhnliche gesellschaftliche Umgang in Linz gewinnt dadurch sehr, daß das schöne Geschlecht von allen Klassen lebhaften Anteil daran nimmt und in Gesellschaft der Männer die öffentlichen Orte aller Art besucht, doch nicht die Kaffeehäuser. Der Ruhm der Schönheiten von Linz hat sich durch mehrere Reisende allgemein verbreitet, obschon der eigentlichen Schönheiten, nach strengen ästhetischen Regeln, hier nicht mehr sein mögen, als verhältnismäßig in andern Städten.¹³

Findet man indeß auch nicht viele griechische Profile, so sieht man doch eine Menge reizvoller, blühender, voller, zum Teil hoher und schlanker Gestalten. Sonst wurden diese Reize vielleicht noch mehr hervorgehoben durch die den Linzerinnen eigene gefällige Kleidung; seitdem sich aber das schöne Geschlecht nach griechischem Schnitte modelte, ist die Tracht in ganz Deutschland in größeren Städten sich gleich, und die Linzerinnen unterscheiden sich nur noch durch die Goldhauben, welche unter dem Bürgerstande Nationaltracht sind und eine gefälligere Form haben als in manchen anderen Gegenden. Die Frauenzimmer haben meist einen leichten Conversationston. Selbst unter denen vom Bürgerstande findet man zuweilen eine nicht gemeine Bildung, da manche der reichen Bürger ihren Töchtern eine bessere Erziehung geben, sie im Clavier, Singen, im Französischen und Italienischen unterrichten lassen. – Wie überall im südlichen Deutschland findet man auch hier die für das Ganze wohlthätige, dem Menschenfreunde erfreuliche Mischung der Stände in öffentlichen Gesellschaften, besonders in solchen, die sich im Freien versammeln. (Der Beschluß folgt)

Innerhalb der Vorstädte befinden sich mehrere Gesellschaftsgärten, wovon jedoch die meisten weniger eigentliche Gärten sind, als mit Bäumen bepflanzte Plätze, welche übrigens eine zur gesellschaftlichen Unterhaltung bequeme Einrichtung und die dazu nötigen Gebäude haben. Einen öffentlichen Garten, welcher diesen Namen wirklich verdient, wird Linz wahrscheinlich nicht eher bekommen, als bis der Mayr-ederische, welcher schon zum Teil dazu eingerichtet war, dem Publicum gänzlich geöffnet wird. Er wurde von den Jesuiten angelegt und hätte bei seiner Größe hinlänglichen Raum, auch Anlagen im neuern Geschmack mit besonderer Hinsicht auf gesellschaftliche Unterhaltung zu machen. Unter den jetzt bestehenden Gärten hat ein nicht fern vom Kapuzinerkloster gelegener, das Hagerstöckel genannt, für einen Fremden das meiste Interesse, weil er wegen seiner höhern Lage eine weite schöne Aussicht darbietet. Ein nettes Gärtchen unweit des Prunnerstiftes, in welchem ein im Freien stehender ungeheurer Feigenbaum unter dieser Breite allerdings eine Merkwürdigkeit ist, bietet zwar keinen Raum zum Lustwandeln dar, doch dazu ladet die schattenreiche Allee ein, welche in der Nähe anfängt, bis zum kaiserlichen Fabrikgebäude führt und in und bei Linz die einzige ist.

Eine Nationallustbarkeit der Linzer ist eine Art von Scheibenschießen, welche im Winter stattfindet. Auf Sälen sind zwei bis drei Schießstätten angelegt. Nach klei-

¹³ Ebd., S. 321 ff.

nen Scheiben von ungefähr einem halben Fuß Durchmesser, welche transparent erleuchtet sind und das Ziel nicht in der Mitte, sondern auf einem andern beliebigen Punkte haben, schießt man mit Stachelbolzen aus einer besonderen Art Windbüchsen. Ungeachtet dazu ein sehr gutes Auge erforderlich ist, findet man doch viele geübte Schützen.

Die Stadt hat viele schöne Umgebungen, doch nur einen einzigen Ort in der Nähe, wo die Kunst der Natur zu Hülfe gekommen ist. Die Wege nach einigen Belustigungsorten haben keine andern Reize, als welche das Wandeln über blumige Wiesen oder an üppig grünenden Feldern vorbei, deren Raine zuweilen mit Obstbäumen besetzt sind, oder das Ziel, ein Wirtshaus mit Erfrischungen, darzubieten vermögen. Der eine kleine Stunde weite Weg nach dem Dorfe Zizlau wird durch den Anblick der schönen Traun belohnt, welche sich hier mit solcher Gewalt in die Donau stürzt, daß sie das Wasser derselben gewissermaßen zurück drängt.¹⁴ Nach dem Einflusse ist ihr helleres Wasser noch lange Zeit sichtbar, bis sich der immer schmaler werdende blaulichtgrüne Streifen mit dem Wasser der Donau vermischt, welche hier, und nachdem sie weiter unten die Enns aufgenommen hat, selbst eine weit schönere Farbe bekommt, als sie oberhalb des Einflusses der Traun hat. Am diesseitigen Ufer der Donau ist der Spaziergang nach St. Margarethen der einzige, welcher höhere Reize darbietet, weil er längst dem Ufer der Donau an Felsen hinläuft. Geht man von hier über den Calvarienberg zum Jägermayer, so wechseln mannigfaltige schöne Aussichten miteinander ab.

Die angenehmsten Spaziergänge befinden sich über dem nördlichen Ufer der Donau.¹⁵ Sehr nahe sind Buchenau und Hagen, wovon letzteres eine sehr schöne Aussicht gewährt. Schöner in jeder Hinsicht und einladender für solche, welche Gegenden vorziehen, wo Kunst sich mit Natur vereinigt, ist der Spaziergang nach dem Auhof, einem dem Grafen Starhemberg gehörigen Gute. Nordöstlich wandelt man eine Weile dem Ufer der Donau entlang, an dessen entgegengesetzter Seite mehrere der vorzüglichsten Gebäude von Linz schön in das Auge fallen, besonders die kaiserliche Fabrik, die Wasserkaserne und das Bräuhaus. Die hügelichte Gegend links und vorwärts nach Osten vervielfältigt die Ansichten. Nach einer Stunde gelangt man an den aus wenig Häusern bestehenden Ort, dessen Garten von der Liberalität seines Besitzers dem öffentlichen Besuche geöffnet worden ist und für Linz umso anziehender sein muß, da man gar keine ähnliche Anlage in der Nähe hat. Zu einem vollständigen englischen Garten mangelt es ihm an Größe, doch ist seine Anlage so gut, daß er auch in dem größten eine der schönern Partien machen würde. Die Gänge seines Gehölzes gewähren erquickenden Schatten, und das mannigfaltigste Grün wechselt in diesen Anlagen, welche für den Forstkundigen und Botaniker vornehmlich anziehend sind, weil sie alle Arten auch ausländischer Bäume und Gesträuche enthalten, welche im hiesigen Klima fortkommen. Selbst zu dem Studium der Forstbotanik geben sie eine sehr gute praktische Anleitung, denn die Bäume sind auf Tafelchen mit ihren Namen bezeichnet.

¹⁴ Ebd., S. 350 ff.

¹⁵ Ebd., S. 333 ff. und 342 ff.

Nach dem Auhof werden viele Spazierfahrten gemacht, genußreicher ist aber der Weg zu Fuß, besonders wenn man auf dem Rückwege den kleinen Umweg über Magdalena macht, einem Hügel mit der Pfarrkirche für die umliegenden Ortschaften und Güter und mit wenigen Häusern. Schon auf dem Wege nach dem Auhof, wo man diese Anhöhe links hat, ladet sie freundlich ein, von ihr herab die malerische Gegend zu überschauen. Die Phantasie schafft sich schon im voraus ein Bild davon, doch findet man die Erwartung noch weit übertroffen und sich für die kleine Mühe des hier und da etwas beschwerlichen Weges reichlich belohnt, wenn man auf der Spitze des Hügels der weiten Umsicht genießt. Hier vorzüglich nimmt die Stadt sich gut aus und man übersieht sie beinahe ganz. Bei Magdalena ist der Eingang zu dem bis jenseits des Pöstlingberges und nach Wildberg sich fortziehenden Haselgraben, worin man viele pitoreske Ansichten findet. Auch er belohnt reichlich für einige Beschwerlichkeiten des Weges, und die Berge und Felsen, durch welche der Haselbach oft mit der gewöhnlichen Wildheit der Waldströme rauscht, bilden einige Partien, welche sich dem Grotesken nähern. Der ungefähr drei Stunden lange, der Familie Starhemberg gehörige Landstrich vom Garten des Auhofes bis zu dem Ausgange des Haselgrabens und Wildberg würde sich mit wenig Mühe und Kostenaufwand in so schöne englische Anlagen umschaffen lassen, daß sie mit den berühmtesten, welche Deutschland besitzt, um den Rang streiten könnten.

Der Mühe wert ist es, den Pöstlingberg zu besteigen,¹⁶ welches auf dem nächsten Wege, der über Urfahr unmittelbar dahin führt, und wo man, bevor man den Gipfel erreicht, bei einem Wirtshause vorbeikommt, bequem in einer kleinen Stunde geschehen kann. Auf dem Gipfel des Berges steht eine mit Blitzableitern versehene Kirche, deren Marienbild wenig Wallfahrer mehr herbeizieht. Weil die Feinde im Jahre 1809 hier auf der Spitze Schanzen anlegten und das Holz niederhauten, ist die Aussicht freier geworden. Von den lieblich pittoresken Gegenden gehört sie unter die schönsten, welche man sehen kann, und gibt von der umliegenden Gegend ein Panorama, welches einer Zeichnung würdig wäre, doch nicht nach allen Seiten gleiche Ausdehnung hat. Das Erhabenste in dieser Partie ist die mächtige Donau mit ihren vielen Inseln. Westlich überblickt man sie bis über Efferding, östlich verfolgt man ihren Lauf bis in die Gegend von Grein, in dessen Nähe der Strudel und Wirbel ist. Ost-südlich überschaut man die Gegend und die Landstraße nach Wien bis nach Amstätten, vier Posten von Linz entfernt; etwas mehr südlich sieht man den Sonntagsberg. Ganz nach Süden gewendet schweift der Blick bis in die Gegend von Steyer und Kremsmünster, dessen mathematischen Turm man bei hellem Wetter entdeckt. Darüber hinaus verlieren sich die steyermärkischen Gebirge im Horizont. Nördlich wird die Umsicht durch vorliegende Anhöhen auf wenige Stunden beschränkt; doch wird man Grammerstetten, Helmondsöd usw. gewahr. Noch mehr beengt ist sie nordöstlich, wo sie von dem Pfennigberg und weiter von dem Luftenberg geschlossen wird. Alle Orte und Schlösser aufzuzählen, welche sich auf diesem erhabenen Punkte dem Auge darstellen, würde langweilig sein und dabei unnütz, weil jeder

¹⁶ Ebd., S. 339 ff.

Beschauer sie in Geleitschaft eines guten Führers oder mit einer kleinen Karte, welche unter dem Titel ‚Die Umgebung von Linz‘ bei Artaria erschienen ist, besser finden kann, als es ihm nach der ausführlichen Beschreibung möglich sein möchte.

In der Nähe von Linz befinden sich zwei Bäder, wo man freilich keine Vergnügungen und Lustbarkeiten, wie in großen Badeorten, suchen darf, die aber doch die Unterhaltung vermehren, auch von guten Heilkräften sind. Noch werden sie wenig besucht, haben auch zu zahlreichem Zuspruche weder Raum noch Einrichtung. Kirchschlag, nur drei Stunden entfernt, liegt in einer beinahe geraden Linie nach Norden. Es hat nur ein einzeln stehendes Haus, und auf dem höchsten Punkte des Mühlviertels gelegen, ist die herrliche Aussicht daselbst sein vornehmster Reiz. Man findet hier alles wieder, was auf dem Pöstlingberge das Auge entzückt. – Über Buchenau und Ottensheim¹⁷ kömmt man in das, fünf Stunden entfernte Bad zu Mühlacken, dessen Gegend die Natur eine Menge schöner Spaziergänge und trefflicher Partien gab, die zum Teil den Charakter des Schauerlichschönen haben. Besonders angenehm ist der einsame schattige Weg nach dem Ursprunge der Heilquelle, die in einem schönen Wäldchen aus einem Felsen hervorsprudelt. Auf dem Gipfel eines andern Felsen liegt die dem Grafen von Starhemberg gehörige Burg Oberwallsee, ein mächtiges Gebäude aus dem Mittelalter, in dessen noch erhaltenen Teilen man sich in jene Zeiten zurück versetzen kann. Auf einigen andern Bergen sieht man noch Trümmer von Burgen, auf welchen einst berühmte Ritter lebten.

Wer sich einmal in Linz befindet, wird nicht verfehlen, das kaum drei Stunden weit entfernte, so schöne als berühmte Stift St. Florian zu sehen,¹⁸ welches ich hier nur berühre, weil eine Beschreibung desselben zu weitläufig sein würde, auch bereits von Herrn Doktor Sartori in dessen neuesten Reisen geliefert worden ist. – Mehr von Linz und Oberösterreichs Merkwürdigkeiten überhaupt findet man in einem von mir herausgegebenen Werkchen, welches unter dem Titel ‚Linz und seine Umgebungen‘ bei Eurich in Linz erschienen ist.

G. H. Heinse"

Das musterhafte neue Strafhaus in Linz¹⁹

Schreiben des Herrn Pflegers Schleifer in Wallsee an die Redaktion der Vaterländischen Blätter:

„Ich besuchte im verflossenen Sommer das neu errichtete Strafhaus für Criminal-Verbrecher in Linz und fand nach wenig Stunden, daß der Ruf, der die innere Einrichtung dieses Hauses als vortrefflich geschildert, beinahe noch zu wenig gesagt hatte. Kein Staat Europas hat ein ähnliches aufzuweisen; diese Behauptung mag kühn scheinen, aber sie ist wahr. Dieses Strafhaus dürfte nur in Frankreich oder in

¹⁷ Ebd., S. 396 ff.

¹⁸ Ebd., S. 364 ff.

¹⁹ Vaterländische Blätter, Jg. 1812, S. 568–571; vgl. auch Pillwein, S. 274 ff.; ein weiterer Artikel erschien in: Vaterländische Blätter, Jg. 1814, S. 363 f. und 371 f.; vgl. Anm. 10.

England errichtet worden sein, längst schon hätten Reisebeschreibungen und öffentliche Blätter ohne Zahl sich in die Wette beeifert, es als eine Anstalt zu schildern, die einzig in ihrer Art, in den andern gemeinen Winkeln des Erdkreises ewig nur ein frommer Wunsch bleibt.

Die nachfolgende umständliche Beschreibung, die ich dem Herrn Verwalter des Strafhauses, Joseph Hopfauer, verdanke, macht es überflüssig, hier im Wesentlichen noch etwas hinzu zu fügen. Ich überlasse es der Redaktion der Vaterländischen Blätter, diese Beschreibung wörtlich oder in gedrängterem Auszuge bekannt zu machen. Es ist darin nichts übergangen, als daß der verdienstvolle Herr Regierungsrat, Graf August von Auersperg, der Schöpfer der Einrichtung dieses Strafhauses ist, der seinen ganzen warmen Enthusiasmus für Menschenwohl und Menschenwürde mit allen seinen hellen Ideen von der reinsten Humanität dem eben genannten Verwalter Joseph Hopfauer mitzuteilen mußte.

Unermüdlich ist dieser zu allen Stunden des Tages wie der Nacht, unterstützt von einem braven Adjunkten (Hafner), beschäftigt, das Haus und die ganze Einrichtung in seiner schönen Ordnung und Reinlichkeit zu erhalten. Segen und Gedeihen seinem Eifer! Und Dank, des Vaterlandes wärmsten Dank dem Monarchen, der eine der Menschheit so teure Schöpfung entstehen hieß und das stattliche Schloßgebäude in Linz dazu anwies. Howards Ideal ist kein schöner Traum mehr; – nicht zufrieden, den Verbrecher bloß zu züchtigen, ihn im dumpfen feuchten Gewölben durch seinen eigenen Athem zu vergiften, durch elende Nahrung langwierig auszuhungern, durch freien Verkehr mit ruchloseren Bösewichtern den letzten Rest seiner Moralität zu Grunde zu richten, hat unsere landesväterliche Regierung eine Anstalt vollendet, wodurch die beleidigte Gesetzgebung Genugtuung erhält, die den verderbtesten Wüstling an Ordnung, Fleiß und Arbeit gewöhnt, die den Unwissenden, Rohen zu unterrichten, zu bilden weiß, die den verwahrlosten Zögling des Lasters zurückführt in die Arme der Tugend und so dem Vaterlande seinen Bürger bestraft – aber auch gebessert wieder gibt.

Schleifer, Pfleger zu Wallsee.“

Schreiben des Herrn Verwalters Hopfauer an den Herrn Pfleger Schleifer:

„Ihrer Aufforderung gemäß eile ich, Ihnen eine detaillierte Beschreibung der innern Hausordnung und Arrest-Polizei des hiesigen Criminal-Strafhauses zu übersenden. Das schöne Locale des Linzerschlosses, welches Sr. Majestät zu einem Strafhaus für Oberösterreich einrichten zu lassen geruheten, ist Ihnen ohnehin bekannt; von der außerordentlichen Reinlichkeit und Nettigkeit, dann der frischen reinen und gesunden Luft haben sie sich aus Erfahrung überzeugt, und werden gefunden haben, daß in allen den verschiedenen weitschichtigen Gemächern des Hauses nicht der mindeste üble Geruch zu finden sei, welchen man sonst in dergleichen Straförttern anzutreffen pflegt und welcher bei geringerer Nachsicht unter der Menge von so verschiedenen rohen Menschen fast unvermeidlich wäre.

Von jedem neuankommenden Sträfling, männlichen sowohl als weiblichen Geschlechtes, wird sogleich das Nationale und die Beschreibung aller mitgebrachten eigentümlichen Kleidungsstücke aufgenommen; dann wird der Arrestant durch den Schließer, die Arrestantin aber durch dessen Weib, in die Waschküche geführt, wo



Die Obere Donaulände mit dem Schloß. Aquarell von Joseph Knörlein aus 1823 (Stadtmuseum Linz).

Foto: Franz Michalek, Magistrat Linz

sie sich ganz nackt ausziehen und baden müssen. Nach dieser Reinigung bekommen sie neue frische Hauswäsche und Hauskleidungen, sodann werden sie dem Verwalter in der Kanzlei vorgeführt, wo der im Hause befindliche Seelsorger schon sich eingefunden hat, der ihnen bei dieser Gelegenheit eine tröstende Lehre gibt und sie zur Arbeitsamkeit und Besserung ermahnet; nach diesem werden sie erst den übrigen Arrestanten beigesellt. Da in einem jedem Schlafarreste eine gedruckte Vorschrift für die Sträflinge angeheftet ist, so kann sich jeder Neuankommende von der Ordnung des Hauses und seinem zu beobachtenden Betragen selbst Kenntnis verschaffen.

Das aufgenommene Nationale sowohl als die beschriebenen, mitgebrachten Kleidungsstücke werden in das in der Kanzlei vorhandene Protokoll eingetragen und die Kleidungsstücke in der Monturskammer auf die betreffende Nummer aufgehängt. Die nämliche Nummer hat der Arrestant auf seiner Hauskleidung, Hemd, Hosen und Schamperl (Jacke) angemerkt. Die Kleidung der männlichen Arrestanten

besteht in langen Hosen von weißem Bauerntuch, in dergleichen übereinander geschlagenen Schamperln, in einem Hemde und Schuhen. Im Sommer haben sie weißleinene Gattjen, welche ihnen wöchentlich samt dem Hemd mit frischer Wäsche gewechselt werden. Die Weiber haben weißleinene Röcke, weiße Schürzen und Korsette vom weißen Bauerntuch, im Sommer aber weißleinene Korsette. Alle diese Stücke samt den Hemden bekommen sie alle Samstag frisch gewaschen. Gesamte Hauswäsche müssen einige eigens dazu bestimmte Arrestantinnen waschen, welches jede Woche drei Tage nacheinander geschieht. Ebenso wird auch alle neue Hauswäsche im Hause selbst verfertigt; die Verwalterin, welcher samt dem Verwalter die Wirtschaft des Hauses anvertrauet ist, schneidet neue Wäsche zu, und die weiblichen Züchtlinge nähen selbe. Die männlichen Sträflinge sind im ersten und die weiblichen im zweiten Stocke; sie können auf keinen Fall zusammen kommen, auch nicht einmal einander sehen, weil jedes Geschlecht einen abgesonderten Hof hat, selbst nicht in der Kirche, weil die männlichen Sträflinge unter dem weiblichen Chor soweit zurückknien, daß es unmöglich ist, hinab zu sehen. Jedes Geschlecht hat eigene reinliche Schlafarreste, in welchen mitten im Zimmer eine Laterne mit einer Öllampe herabhängt, welche die ganze Nacht brennt, damit die außerhalb stehende Schildwache durch das an der Türe angebrachte Glasfenster jede Bewegung der Arrestanten wahrnehmen könne. Ihre Betten bestehen aus Stroh, über welches ein zwilchenes Strohtuch geschlagen ist, zwilchenen mit Stroh gefüllten Kopfpölstern, einer Decke von weißem Bauerntuch, mit einem weißen Leintuch überschlagen. Alle sechs Wochen bekommen sie frisch gewaschene Bettwäsche und Stroh; die Kranken bekommen frische Betten und andere Wäsche, dann Stroh, so oft sie solches nötig haben. Die Kost der Gesunden besteht in Suppe mit zwei Knödeln oder aufgeschnittenem Brot, dann in einem Zugemüse oder Hülsenfrüchten. Die Portion von Suppe sowohl als Zugemüse besteht in einem großen Seidl; nebst dem bekommt jeder Arrestant täglich ein Pfund gut ausgebackenes Brot von Kornmehl; alle Sonntage bekommen sie eine gute Rindsuppe samt $\frac{1}{4}$ Pfund Fleisch, zwei Knödeln und Zugemüse. Die Kranken bekommen die vorgeschriebene Krankenkost, welche des Tags dreimal in einer guten eingekochten Rindsuppe besteht. Der Kranke wird gleich in das eigene Krankenzimmer gebracht und von dem beim Hause angestellten Arzt und Wundarzt behandelt.

Die Medikamenten werden ihnen von den in jedem Krankenzimmer aufgestellten Krankenwärtern gereicht, welche die Kranken auch pflegen müssen. Die Reconvalescenten bekommen auf Anordnung des Arztes eine bessere stärkende Kost. Die Arbeit der männlichen Sträflinge besteht in Wollkämmen und die der weiblichen in Baumwollspinnen, in Stricken von Strümpfen und orientalischen Kappen. Die Arbeiten werden auf Rechnung der Verleger betrieben und der Arbeitslohn dem Strafhausfond verrechnet. Der Sträfling hat von seinen verrichteten Arbeiten eine bestimmte Belohnung, welche ihm aber bis zu seinem Austritte aufbewahret und dann erst, in Beisein des Seelsorgers, bar auf die Hand bezahlet wird, welcher sodann auch dem Austretenden eine heilsame Lehre und tröstende Ermahnung mit auf den Weg geben muß. Es gibt aber noch eine andere Art Belohnung, welche dem Sträfling, der sich durch besondern Fleiß über seine gesetzte Arbeit auszeichnet, zu Gutem

kommt. Diese kann er für sich während seiner Strafe zu besserem Unterhalt verwenden, wenn er sich vorher darum gemeldet hat, und die Verwaltung es für gut und der Ordnung des Hauses angemessen findet, ihm solche zukommen zu lassen. Durch dieses Mittel wird der Zweck erreicht, daß die Sträflinge zur Arbeitssamkeit und zum Fleiß angespornt werden und daß sich nur besonders Fleißige etwas besonderes verdienen können; daher auch alle mit Freude zur Arbeit gehen und nicht mit Strenge dazu verhalten werden dürfen. Alle Viertel-Jahre muß ein Ausweis über den ganzen Stand der Sträflinge eingereicht werden, in welchem nebst dem Nationale auch die Gemütsbeschaffenheit, das moralische Betragen, Verbrechen, der Tag des Urteils, die Dauer der Strafe, Beschäftigung und numerärer Verdienst angemerkt ist, damit die hohe Landesstelle immer in genauer Kenntnis des ganzen Hausstandes gesetzt ist.

Damit die Sträflinge selbst an Sonn- und Feiertagen dem Müßiggange entgehen, so besteht eine eigene Sonntagsschule, in welcher die Männer früh von 9 bis 10 Uhr, die Weiber nachmittags von 2 bis 3 Uhr im Lesen, Schreiben und Rechnen unterrichtet und geübt werden. Verwalter, Seelsorger und Adjunct reichen sich bei dieser Unterweisung gegenseitig hilfreiche Hand. Die Tagesordnung der Sträflinge ist folgende: Früh um 5 Uhr werden sie aufgeweckt, die Fenster werden geöffnet, die Betten aufgebettet, die Zimmer gereinigt und Wachholderrauch gemacht; dann werden sie zum Brunnen geführt, um sich zu waschen; um Dreiviertel auf 6 Uhr wird das Morgengebet gebetet, dann wird zur Arbeit gegangen. Schließer und Wache ist beständig dabei, tiefes Stillschweigen wird beobachtet. Um 11 Uhr wird von der Arbeit gegangen, gemeinschaftlich das Tischgebet verrichtet, dann das Essen geholt. Bis 12 Uhr dürfen Männer sowohl als Weiber in ihren abgesonderten Höfen auf und ab gehen und frische Luft genießen. Um 12 Uhr fängt sich die Arbeit wieder an, dauert bis Dreiviertel auf 7 Uhr, dann dürfen sie zur Sommerszeit wieder im Hof bis Dreiviertel auf 8 Uhr herumgehen. Um 8 Uhr werden sie in die Schlafarreste geführt, jedem einzeln die Ketten durch den Schließer in Beisein der Wachmannschaft untersucht und dann die Türen versperret. An Sonn- und Feiertagen ist der vormittägige Gottesdienst um 8 Uhr nebst einer kleinen Anrede, und Nachmittag um 1 Uhr Christenlehre, Litanei und Segen. Nach vollendeter Sonntagsschule dürfen die Arrestanten wieder im Hofe spazieren gehen. Wie sehr sie schon zur Arbeitsamkeit und Fleiß gewöhnt sind, beweist, daß sie selbst in ihren Feierstunden mit Rechentafeln und Lesebüchern im Hofe sitzen und so das Erlernte wiederholen.

Der Fremdenbesuch ist gegen dem erlaubt, daß derlei Personen jederzeit eine Einlaßkarte vom Herrn Regierungs-Rate Graf von Auersperg bringen, wo ihnen sodann alles Sehenswürdige gezeigt wird. Findet der Fremde einige Bemerkungen oder Verbesserungsvorschläge an der Anstalt zu machen, so wird er gebeten, solche in ein eigenes hierzu geeignetes Buch einzuschreiben, welche sodann der monatlich abzuhaltenden Commission zur Einsicht und Beurteilung vorgelegt werden.

Dieses ist nun die Skizze von der hiesigen Strafhauseanstalt. Sie werden hieraus sehen, daß man sichs zum besonderen Augenmerk gemacht hat, die Menschen zu Arbeitsamkeit und Fleiß zu gewöhnen und sie gebessert der Welt wieder zurück zu stellen.

Finden Sie diese Anstalt einer öffentlichen Bekanntmachung würdig, so wird es mich umso mehr erfreuen, weil ich Vorsteher dieser Anstalt bin, die unter der Leitung des verdienstvollen Herrn Regierungs-Rates Grafen von Auersperg so glückliche Fortschritte macht. Joseph Hopfauer, Verwalter.“

In einer laufend veröffentlichten „Chronik der Bildungs-Anstalten in den deutschen böhmischen und galizischen Provinzen des österreichischen Kaiserstaates“ wird zum Beispiel für August 1812 über „Österreich ob der Enns“ folgendes berichtet:²⁰

„Sr. Majestät haben die von dem k. k. Rate, Doctor der Theologie, Domproben, Dom- und Stadtpfarrer wie auch Ruraldechante in Linz, Franz Ertl, wegen seiner geschwächten Gesundheit und zu vielen Geschäften angesuchte Enthebung von dem Directorate des theologischen Studiums an dem dortigen Lyceum gnädigst genehmiget, zugleich aber befohlen, demselben für seine bisherige Geschäftsführung die höchste Zufriedenheit zu bezeigen. Als Nachfolger wurde der Domdechante in Linz und Doctor der Theologie, Ferdinand Mayer, der 16 Jahre an der Universität zu Wien als Lehrer des Bibelstudiums des neuen Bundes angestellt gewesen ist und durch in Druck gelegte exegetische Schriften sich rühmlich bekannt gemacht hat, ernannt.

Heinrich Kiß, Lehrer an der Hauptschule zu Steyer, dient schon durch 15 Jahre beim Schulfache, besorget als ein Mann von 76 Jahren den Unterricht der Jugend noch mit ungeschwächter Geisteskraft und lobenswürdiger Tätigkeit, und hat durch sein sanftes Betragen und seinen auferbaulichen Lebenswandel die Achtung und Liebe aller Einwohner gewonnen. Als dieses Sr. Majestät zur Kenntnis gebracht wurde, geruheten Höchstdieselben, dem genannten Lehrer zur Belohnung der im Lehramte erworbenen Verdienste die mittlere goldene Ehrenmedaille zu bewilligen.“

Die Messingfabrik des Hrn. Grafen Pilati in dem Schlosse Lichtenegg bei Wels in Oberösterreich²¹

„Das Schloß Lichtenegg liegt eine Viertelstunde außer Wels gegen Lambach zu, hat zur Nachbarschaft einen Hofmarkt, etwa aus 100 Häusern bestehend, östlich eine ausgebreitete Fläche, gegen Süden die schöne Stadt Wels, an der Westseite die Traun und einen Mühlbach, dessen Wasser das Gewerk der Fabrik treibt. Inner den Toren der Einfahrt führt ein weiter Platz (ein Urbild von der Stätte ritterlicher Kämpfe) rechts zur Hallbrücke ins Schloß, gegenüber zu einem Nebengebäude, worin bei dreißig große schöne Hengste stehen, die zur Veredelung der Pferdezucht in Oberösterreich bestimmt sind und auf kaiserliche Kosten erhalten werden. Die Werkstätten der

²⁰ Vaterländische Blätter, Jg. 1812, S. 571; in den Vaterländischen Blättern, Jg. 1815, S. 61–64, erschien eine Abhandlung über die Taubstummenlehranstalt in Linz; vgl. hiezu auch *Pilhoein*, S. 240 ff.

²¹ Vaterländische Blätter, Jg. 1813, S. 506.

Fabrik befinden sich in dem untern Teile des Schloßgebäudes und sind nach dem Bedarf der Kunst gut eingerichtet, und in Betreff der Gefährlichkeit, die bei dergleichen vulkanischen Werken nie ganz beseitigt werden kann, regulär gesondert. Das Hammerwerk für Kupfer und Tombak liegt am nahen Bache, der die schwarze Stätte des Dubalkains mit bunten Wiesen und freundlichen Gesträuchen umher benachbart; für das Auge des hämmern den Künstlers eine erquickende Wohltat! Und die eilenden Schläge des Hammers jagen das Echo im nahen Gebirge zu einem Gewirre von Tönen, die sich der Fremde nicht immer zu deuten weiß.

Beim Eintritt ins Schloß begegnet dem Auge eine vortrefflich gebaute Feuerspritze, die als Muster dasteht, wie ähnliche in dieser Fabrik bestellt werden können und nach jedem Verlangen zum Tragen und Fahren verfertigt werden. Daneben ist die Wohnung des Fabrik-Directors, Hrn. Andreas Kettner, der in vieler Gefälligkeit jedem Fremden das Warenlager zeigt, ihn durch die Werkstätte führt und über die Manipulation und das Wissenswerte humane Auskunft gibt. Gehämmertes Kupfer für alle Gattungen Geschirre, Wasch- und Brantweinkesseln, Hafen und Schiffe, in die Stubenöfen, Pfannen, Reinen, Kastrolle, Schüsseln etc., wie sie dann erst die Kupferschmiede ins Reine verarbeiten, liegt ein großer Vorrat im Kupfergewölbe. Tombak wird hier so rein und schön erzeugt, daß der Profane in der Metallurgie ihn an Fingerringen für lauterer Gold hält. Messer-, Ring- und Tabakspfeifenmacher werden viele Vorteile gewinnen, wenn sie ihn von dieser Fabrik beziehen. Eine Zündmaschine sah Referent daselbst, die den strengsten Forderungen des Physikers entspricht. Sie ist ein Produkt aus eben dieser Fabrik und kostet 24 fl. Auf Bestellungen wird hiermit eine prompte Bedienung und billige Preise versprochen. In einem Gewölbe lastet eine Menge verfertigter Waren, die aus allen Artikeln bestehen, denen der Messing das Materiale leiht. Was Schlosser, Tischler, Büchsenmacher immer aus Messingteilen zu ihren Produkten brauchen, ist hier vorrätig und in der schönsten Form zu haben. Pferdezeug nach allen Namen und Gattungen, Sterne und Rosen, Ringe und Kämmen, Sattel- und Kumetköpfe etc., Schaf-, Roß- und Hausglocken, Uhrschellen, Leimpfandel, Fässerpipen, Brunnstiefel von 15 bis 40 fl., Tafelleuchter von 1 bis 6 fl., Mörser nach dem Gewichte das Pfund 1 fl. 40 kr., Bügeleisen, Gewichte etc.

Das Kupfer bezieht die Fabrik von Kolwang, den Stockmessing von Steyer, aus dem Stift Seitenstätten'schen Messingguß zu Reichraming; die Fabrik erzeugt sich aber den meisten selbst. Die Kohlen kommen aus der Grünau, auf der Traun gefahren, und werden die Muth, d. i. 10 Metzen, um 5 fl. bezahlt.

In dem Graf Pilatischen Hause zu Linz, den Karmeliten gegenüber an der Landstraße, ist die Niederlage aller hier erzeugten Produkte. Märkte besucht die Fabrik zu Linz und Wels und bietet ihre Waren in einer Hütte feil."

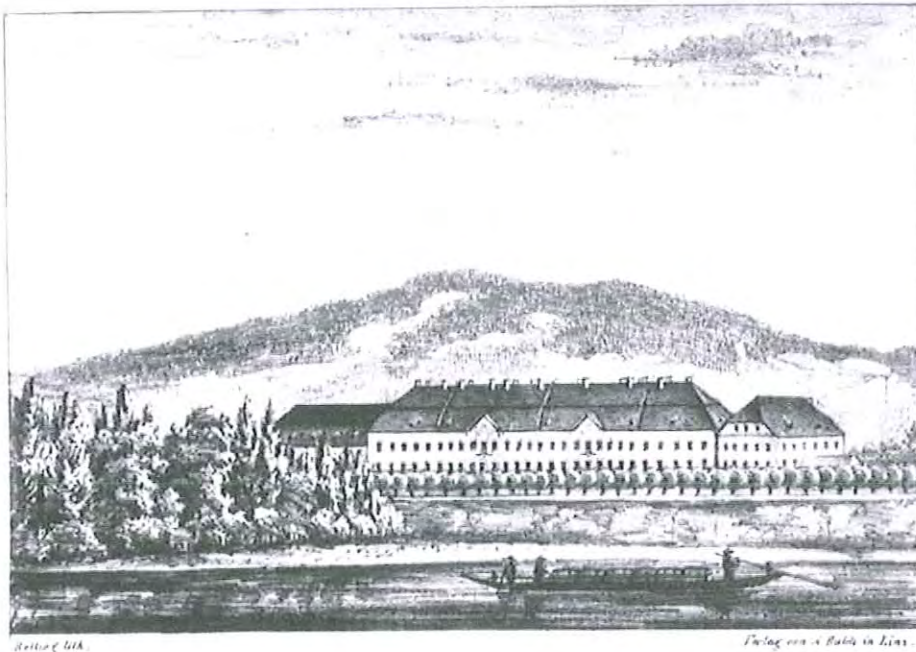
Die k. k. Tuch-, Teppich- und Wollenzeugfabrik in Linz²²

Zuletzt sei noch der bereits 1812 bei der Schilderung von Linz angekündigte Artikel über die Wollenzeugfabrik veröffentlicht, der aber erst im Jahrgang 1816 erschienen ist:

„Diese Fabrik, welche zu Linz in der sogenannten Fabrikstraße gelegen ist, besteht aus sieben Gebäuden, nämlich der k. k. Zeugfabrik Nro. 335, dem Beamtenstöckel Nro. 336, dem Zwirnereistock Nro. 337, der großen Tuchfabrik Nro. 338, dem Teppichmachereistock 339, der zweiten Färberei Nro. 340 und der dritten Färberei Nro. 341. Den Anfang zu diesem großen Werke hat ein Handelsmann und Ratsbürger zu Linz, Christian Sind, gemacht. Er erhielt im Jahre 1672 (unterm 11. März) vom Kaiser Leopold I. die Freiheit, für sich und seine Nachkommen eine Manufaktur in Kadis und andern ganz wollenzeugenen Waren nebst einer Schönfärberei zu errichten. Dazu wurde ihm die Spitalwiese im Wöhrt oder Werder, an der Donau überlassen, wo er sein Werksgebäude aufführte. Die ersten Waren, welche diese Fabrik damals verfertigte, waren Kadis, Kronrasch, Serge und feine Tücher nach englischer und französischer Art. An Grunddienst mußte der Eigentümer jährlich 12 Gulden an das Bürgerspital zu Linz entrichten. Dies war die Pflanzschule aller übrigen Fabriken in Linz und der meisten größeren Gewerbsanstalten des Landes Österreich ob der Enns. Nach sechs Jahren trat Sind die Fabrik an seinen Schwiegersohn, Mathias Kolb und dessen Erben, ab. Dominik Kolb von Kolbenthurm erhielt am 7. Juli 1707 zur Beförderung seiner Wollenzeug-Manufactur ein Privilegium für sich und seine Erben auf 30 Jahre. Am 22. Jänner 1715 bestätigte Kaiser Carl VI. die der Manufactur zugestandenen Freiheiten, erteilte ihr ein ausschließendes Privilegium, bewilligte ihr bei der Ausfuhrwolle den Vorkauf dieses Stoffes vor den Fremden, und erlaubte derselben, ihre Waren in Stücken oder nach der Elle öffentlich zu verkaufen. Doch schon im folgenden Jahre 1716 (4. November) schloß Kolb einen Vertrag mit dem Armenhause vor dem Schottentore zu Wien, wodurch er demselben seine Manufactur gänzlich abtrat und die Regierung bestätigte diesen Vertrag am 15. Jänner 1717. Aber auch das Armenhaus behielt sie nicht länger als sechs Jahre und trat dieselbe, den 27. März 1722, an die Orientalische Compagnie zu Wien für 240.000 fl. ab (bestätigt den 6. Oktober 1722). Im Jahre 1754 übernahm sie die Kaiserin Maria Theresia, und seitdem ist sie landesfürstlich geblieben. Schon zur Zeit dieser Übernahme beschäftigte sie 10 bis 12.000 Menschen, deren Anzahl sich bis zum Jahre 1780 auf 26.000 vermehrte.

Ihr höheres Emporkommen verdankt diese Fabrik vorzüglich der landesfürstlichen Verordnung, durch welche im Jahre 1764 die Einfuhr ausländischer wollener Zeuge verboten und zugleich die Fabrikatur derselben für jedermann im Lande frei erklärt wurde.

²² Vaterländische Blätter, Jg. 1816, S. 399 f.; vgl. *Pilhofer*, S. 282 ff. – Viktor Hoffmann, Beiträge zur neueren österreichischen Wirtschaftsgeschichte, I. Teil: Die Wollenzeugfabrik zu Linz an der Donau (in: AfÖG 108), Wien 1919. – Herbert Kühnel, Die soziale Betreuung des Personals der Linzer Wollenzeugfabrik im Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus (in: Jb. der Stadt Linz 1960, S. 137–169).



UMGEBUNGEN VON LINZ

K. K. Wollenzug Fabrick.

K. K. Wollenzugfabrik. Lithographie von Rolling (Stadtmuseum Linz).

Foto: Franz Michalek, Magistrat Linz

Das ursprüngliche Fabriksgebäude bestand aus einem kleinen, zwei Stock hohen und bei fünf Klafter langen Hause, in welchem der Verwalter seine Wohnung hatte. Daran stieß ein längs der Donau fortgeführtes Gebäude von einem Geschoße; nach einem kleinen Zwischenraume stand ein mit Läden verschlagener Trockenboden, und einige Schritte davon das kleine Färbehaus. Die Orientalische Compagnie nahm zur Unterbringung der Wollklauber, Kartätscher und Wolleschlager das gräflich Grundemannische Schlößchen, nächst dem sogenannten Theresianum, einem ehemaligen Waisenhaus, in Bestand und ließ zu Ende des Jahres 1722 das Fabriksgebäude erweitern. Im Jahre 1773 wurde der Seitenflügel, ein Geschoß hoch, erbaut, und im Jahre 1774 ein zweites Geschoß auf jeden Flügel gesetzt. So mißt nun der innere Hof 35 Klafter 1 Schuh in die Länge und 25 Klafter 2 Schuh in die Breite; in jeder Ecke befindet sich ein Brunn; nebst diesem großen Hofe sind noch drei kleinere zwischen den Seitengebäuden vorhanden, und in allem werden 28 Ziehbrunnen gezählt.

Im Jahre 1753 ist, 9 Klafter westlich von dem Hauptgebäude entfernt, das Zwirnhaus erbaut worden, in welchem sich gegenwärtig die seit 1774 nach und nach erbauten zehn Filatorien nach italienischer Bauart befinden. Jedes dieser Filatorien



Linz gut 8000 Personen, insgesamt waren in Oberösterreich und Südböhmen weit über 20.000 Leute mit Heimarbeit und Zulieferarbeiten für die Wollzeugfabrik beschäftigt – das entspricht etwa der Beschäftigtenzahl der Linzer Stahlindustrie um 1970! (Die Wollzeugfabrik wurde 1754 verstaatlicht und hunderte Jahre später aufgegeben. Die barocken Industriegebäude dienen danach verschiedenen Zwecken und wurden Ende der 1960er-Jahre gesprengt – eine der letzten kulturellen Barbareien, wie sie in der Euphorie des Wiederaufbaus und des sogenannten »österreichischen Wirtschaftswunders« eher aus Unverständnis denn bewusst geschahen. Man hat halt den Bauplatz gebraucht...)

1680 wurde in Linz ein spektakulärer Prozess abgehalten: Der kaiserliche Kämmerer Graf Zinzendorf hatte enorme Summen Geldes unterschlagen, so viel, dass die Finanzierung der Fortführung des Krieges gegen die Türken gefährdet schien. Immer wieder flüchtete der



➤ Barocke Kirchenfolge auf der Landstraße:
Links die Ursulinenkirche, rechts die turmlose Fassade der Karmeliterkirche. Der Obelisk im Vordergrund steht heute Ecke Volksgarten-/Stockhofstraße

1672 wurde dem Christian Sint von Kaiser Leopold I. ein Privilegium zur Errichtung einer »Wollenzeugmanufaktur« erteilt, und aus dieser Manufaktur entstand im Lauf der nächsten hundert Jahre ein nicht nur für damalige Verhältnisse gigantisches Unternehmen: Zur Zeit Maria Theresias beschäftigte sie in

➤ Die Linzer Wollzeugfabrik auf einem kolorierten Stich von Leopold Löw, 1832



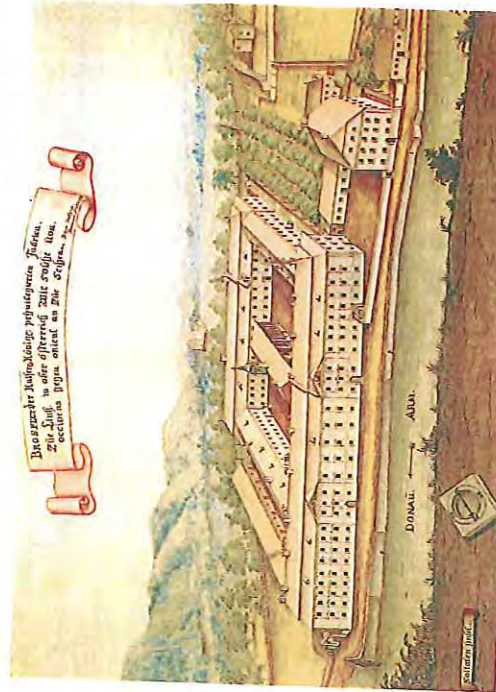
dem Herrscher anderswo zu gefährlich geworden war. Der „Linzer Friede“ von 1645, der den Weg zum Westfälischen Frieden öffnete, und das „Linzer Patent“ von 1646, die wichtigste Urkunde der Stadt Bremen, waren Ergebnisse solcher Aufenthalte des Kaisers in Linz. Die Stände errichteten als Demonstration ihrer Gegenposition zum Schloss in den Jahren 1564–1571 das Landhaus.

Die Barockstadt

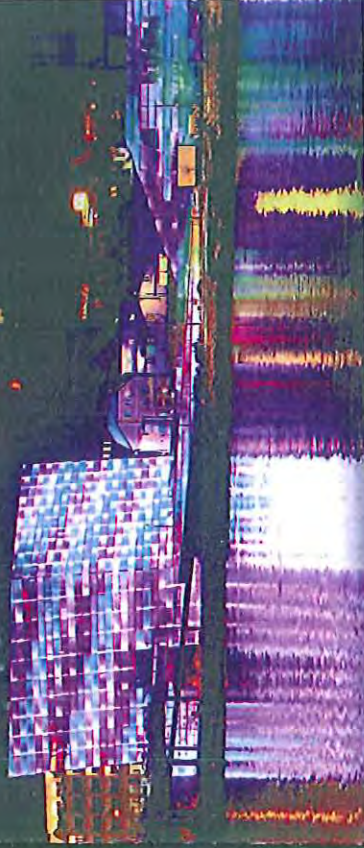
Nachdem 1683 die Türkengefahr endgültig abgewehrt war, begann das explosionsartige Wachstum Wiens. Linz versank in Provinzialität. Irgendwie waren die Linzer auch froh darüber. Denn sie waren immer der Meinung gewesen, dass ihnen die Residenz aus der Bewirtung und Zurverfügungstellung der vielen Quartiere mehr Kosten als Nutzen

gebracht hatte. Da Linz aber mit Handel und Industrie eine recht wohlhabende Stadt war, entfaltete sich eine rege Bautätigkeit, auch wenn die Linzer Messen von den Leipziger Messen immer mehr in den Hintergrund gedrängt wurden. Linz wurde zur Barockstadt. Zahlreiche Bürgerhäuser erhielten Barockfassaden, die Freihäuser der Adligen wurden barockisiert und neue Orden errichteten große Kloster- und Spitalskomplexe, die Karmeliten, Ursulinen, Karmelitinnen, Elisabethinen, Barmherzigen Brüder und Jesuiten, deren Klöster noch heute das Stadtbild entscheidend prägen. Eines der wichtigsten Zeugnisse des barocken Linz, der vierkantartige Industriekomplex der Wollzeugfabrik, fiel leider 1969 der Spitzhacke zum Opfer.

Die Schönheit der Linzerinnen wurde ab der Barockzeit zum Hauptthema vieler Reisender. Linz habe drei oder doch

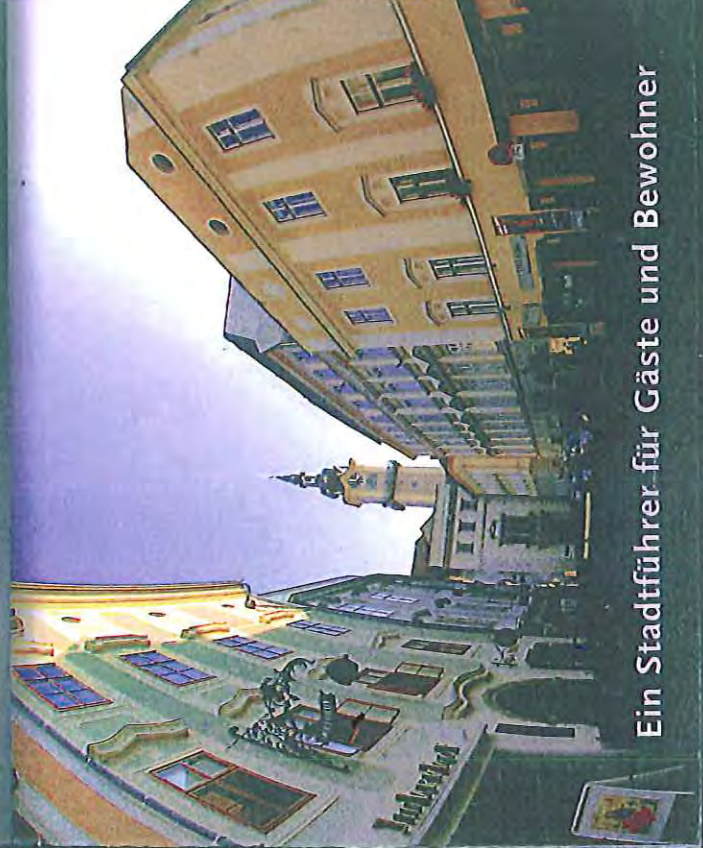


Die vom Linzer Barockbaumeister Johann Michael Prunner erbaute Wollzeugfabrik – nur das kleine Zwirnsböckl aus dem Jahr 1737 hat den Abbruch 1969 überlebt.



LINZ entdecken und genießen

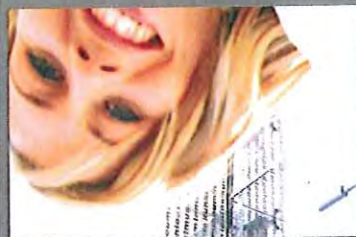
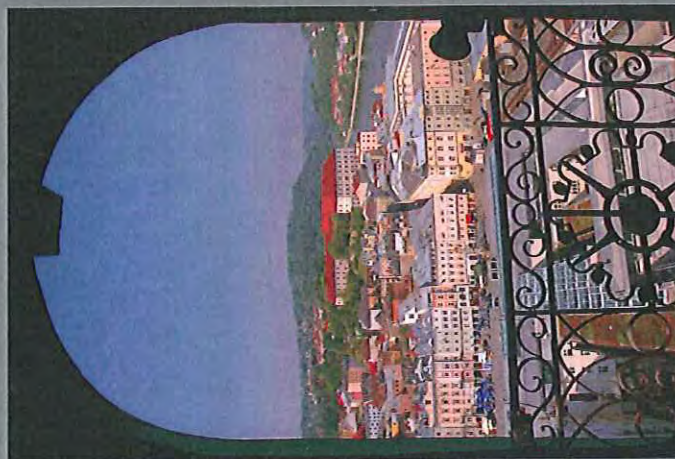
ISBN 978-3-85499-608-8



Ein Stadtführer für Gäste und Bewohner

Die europäische Kulturhauptstadt des Jahres 2009 präsentiert sich überaus besuchenswert: eine lebendige Altstadt direkt an der Donau und herausragende Kultureinrichtungen, darunter die Aushängeschilder Lentos Kunstmuseum und Ars Electronica Center für die neuesten Technologien.

Dieses Buch führt den Besucher zu den Hauptsehenswürdigkeiten der Stadt und erzählt von ihrer bewegten Geschichte als Handels- und Industriezentrum. Der Serviceteil weist auf die vielfältigen Freizeit- und Kultureinrichtungen sowie die attraktiven Einkaufsmöglichkeiten hin.



Stephan Klinger / Dominik Klinger

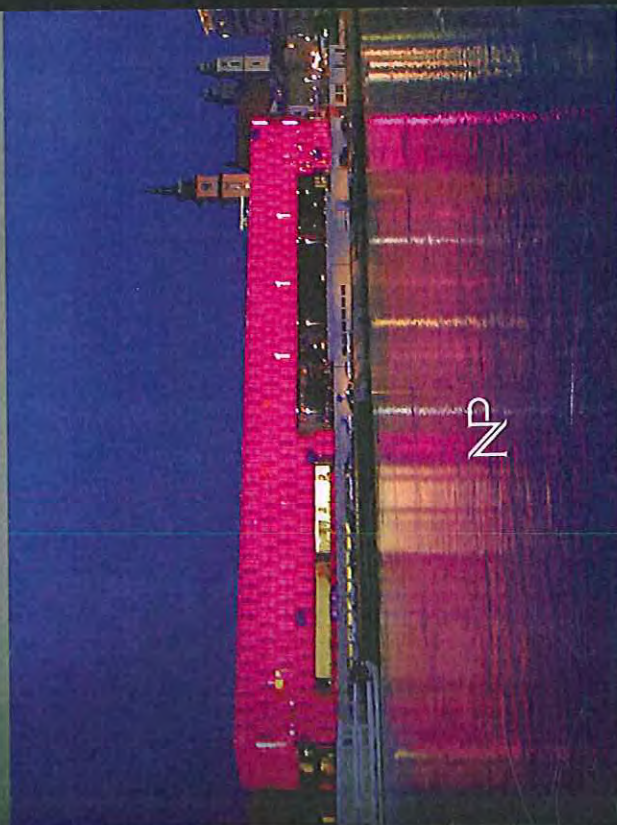
Linz

Der Stadtführer

ISBN 3-85326-378-X



www.np-buch.at



Linz

Der Stadtführer

Dieser Stadtführer wurde mit größtmöglicher Sorgfalt und Genauigkeit zusammengestellt. Sollten Sie uns Bemerkungen zum Buch und den beschriebenen Themen mitteilen wollen, so freuen wir uns über Ihre Zusage.

Sie erreichen Autoren und Verlag per E-Mail
linz@buchplanet.at bzw. verlag@np-buch.at
oder unter der Adresse
NP Buchverlag, Gutenbergstr. 12, 3100 St. Pölten.

In Zusammenarbeit mit Buchvertrieb Klinger, Hörzingerstraße 62, 4020 Linz

Bildnachweis

Andreas Röhl, Linz: Umschlag, Seite 4/5, 18, 20, 22, 23, 27, 28, 29, 30, 32, 33, 34, 44, 46, 47, 49, 50, 53, 56, 67, 69, 71, 74, 75, 76, 79, 80, 82, 86, 89, 92, 94, 96, 98, 101, 102, 103, 105

Nordico, Museum der Stadt Linz: 7, 8, 9

Tourismusverband Linz: 17, 19, 21, 24, 32, 35, 83, 87, 88

Peter Wurst, Linz: 25, 31, 32, 37, 38, 41, 39, 46, 60, 61, 65, 73, 78, 85, 90, 92, 93, 95, 97, 106, 109

Bibliographische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

- Querverweis auf Haupteintrag
- A1** Planquadrat Stadtplan am Buchende
- O** Öffnungszeiten
- T** Telefonnummer
- !** Tipp
- V** mit vegetarischer Küche
- ⊗** mit Nichtraucherbereich

Copyright © 2005 by
Niederösterreichisches Pressehaus
Druck- und Verlagsgesellschaft mbH
NP BUCHVERLAG
St. Pölten – Salzburg – Linz

www.np-buch.at
verlag@np-buch.at

Alle Rechte vorbehalten.

Grafische Gestaltung: Cicero. Linz
Gesamtherstellung:
Niederösterreichisches Pressehaus
Druck- und Verlagsgesellschaft mbH
A-3100 St. Pölten, Gutenbergstraße 12

ISBN 3-85326-378-X

andererseits gekennzeichnet. Die vielen neuen Arbeitsplätze wirkten als enormer Anziehungspunkt und führten zu einer Vergrößerung der Stadt. Neue Viertel entstanden, eine dritte Donaubrücke wurde gebaut, Schulen und Kindergärten, ein neues Rathaus errichtet. Trotzdem entwickelte sich Linz immer mehr zu einem österreichischen Pendant des deutschen Ruhrgebiets. Als die Linzer ihre Stadt buchstäblich nicht mehr „riechen“ konnten, wurde auf kommunaler Ebene ein grundlegender Wandel vollzogen. Ein Sanierungskonzept sorgte für eine erfolgreiche Schadstoffbegrenzung, verstärkte Ausgaben in Bildung, Kunst und Umweltschutz sorgten für völlig neue Schwerpunkte in der Stadtentwicklung.

In dieser Periode wurden die Weichen für eine lebenswerte „Kulturhauptstadt Europas“ gestellt. Eine Kunstuniversität und die in Urfahr gelegene Johannes-Kepler-Universität legten die Grundsteine für die Ausbildung zukünftiger Generationen. Das Ars Electronica Festival sowie das später errichtete Ars Electronica Center schlugen seit vielen Jahrzehnten die Brücke zwischen Computer, Kunst und Lebensgefühl. Viele Kulturräume und Veranstaltungszentren, wie das tageslichtdurchflutete Designcenter, schufen neue Stätten des Austausches und der Kommunikation. Diese Neupositionierung erreichte mit dem Lentos als Museum für moderne Kunst sowie dem in Kürze entstehenden Musiktheater einen Höhepunkt.

Linz im Wandel der Zeit

4. Jahrtausend v. Chr.

Kontinuierliche Besiedlung des Donauraums
(keltischer Name „Lentos“)

1. Jahrhundert n. Chr.

Römerkastell „Lentia“

799 Erste urkundliche Erwähnung von „Linze“

1490 Erste Bezeichnung von Linz als Landeshauptstadt von Österreich ob der Enns

1489–1493

Residenzstadt von Kaiser Friedrich III., der von hier aus über das römisch-deutsche Reich herrschte

1672 Errichtung der ersten Textilfabrik Österreichs in Linz

Nach 1945

und Aufbau der einstigen „Führerstadt“ und Entwicklung zu einer modernen Industrie- und Kulturstadt



Wirtschaft in Linz

Die geografische Lage am Donaustrom hat Linz auch in wirtschaftlicher Hinsicht stark geprägt. Die ersten Siedlungsspuren der späteren Stadt gehen bis in die jüngere Steinzeit zurück und liegen dort, wo auch heute mit der VOEST eine ihrer Lebensadern verläuft.

Fast drei Jahrtausende später entwickelte sich Linz in der Hallstattzeit zu einem internationalen Handelsplatz für Salz und Eisen. Weitere zwei Jahrtausende später wurde Linz mit der Raffelstetter Zollordnung zum königlichen Mautort erhoben und konnte aus dem Schatten von Wels heraustreten. Dieses Recht der Zolleinhebung führte in weiterer Folge zur Entstehung des alten Marktplatzes im heutigen Dreieck von Alstadt, Hofberg und Hofgasse. Der Name des Platzes „Alter Markt“ erinnert noch heute an diese prosperierende Zeit.

Nachdem Marktrechte damals gleichbedeutend mit wirtschaftlichem Aufschwung waren, stellte das 1382 erteilte Privileg zur Abhaltung eines Bartholomäusmarktes eine bedeutende Entwicklung dar und festigte die Stellung von Linz als Handelsmetropole.

Der Stadt gelang es, diese Position auch in die Periode des Merkantilismus zu retten. In der 1672 errichteten Linzer Wollzeugfabrik wurden erstmals die Prinzipien der Arbeitsteilung und der Massenproduktion übernommen. Nach einigen Fehlern des „Managements“ sowie wiederholten Besitzerwechseln wurde das Unternehmen Mitte des 18. Jahrhunderts verstaatlicht und hundert Jahre später endgültig geschlossen.

Das 19. Jahrhundert war vom immer schnelleren Fortschreiten der technologischen Entwicklung gekennzeichnet und kann daher durchaus mit unserer heutigen Zeit der sich selbst beschleunigenden Technologiespirale verglichen werden. Auch Linz konnte hier einige Akzente setzen. Die **Pferdeeisenbahn** → Seite 99 von Linz nach Budweis war die erste Eisenbahn am europäischen Kontinent. Doch schon einige Jahre später musste die technisch überholte Eisenbahn eingestellt werden.

Am 17. September 1837 strömten die Linzer vermutlich aufgeregt daher, als mit der „MS Maria Anna“ das erste Dampfschiff am Linzer Kai anlegte. Zu feiern gab es genug, denn die Strecke Wien–Linz wurde in der sensationellen Zeit von 55 Stunden und 22 Minuten zurückgelegt. Dieser Rekord vermittelt eine Ahnung von der damaligen Geschwindigkeit des Lebens, das vermutlich auch in jenen Tagen als hektisch erlebt wurde. Drei Jahre später liefen die ersten Schiffe der Linzer Schiffsverft vom Stapel.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts konnte Linz mit einer bis heute bestehenden technischen Sensation aufwarten: der Pöstlingbergbahn. Sie ist noch heute die steilste Adhäsionsbahn Europas und überwindet eine Steigung von über 10 Prozent auf ihrem Weg zur Wallfahrtskirche auf dem Pöstlingberg. In diese Zeit fiel allerdings auch das Ende für die in Linz abgehaltenen Märkte, da die Konkurrenz der anderen Städte übermächtig wurde. Lediglich der traditionelle Urfahrer Markt des später eingemeindeten Stadtteils Urfahr wirkt heute noch zwei Mal jährlich als Anziehungspunkt für Jung und Alt.

Während Linzer Unternehmen in der Zwischenkriegszeit stark unter der weltweiten Wirtschaftskrise zu leiden hatten (nur die Tabakwerke konnten expandieren), führten die im Dritten Reich entstandenen Hermann-Göring-Werke zu einem signifikanten Anstieg der Wirtschaftsleistung der Stadt, wenngleich im Dienste der Rüstungsindustrie. Aus diesen Werken wurden nach dem Krieg die VOEST (Vereinigte Österreichische Eisen und Stahlwerke – heute voestalpine) und die Österreichischen Stickstoffwerke – heute „Agrolinz Melamine International“ und „DSM Fine Chemicals Austria“.

Dieser Industrieriese war es auch, der von den 50er bis zu den

70er Jahren des 20. Jahrhunderts die Geschwindigkeit der wirtschaftlichen Entwicklung von Linz nachhaltig bestimmte. Stahlwerkanlagen und Walzwerke entstanden und die Techniker suchten nach kostengünstigeren Möglichkeiten der Stahlherzeugung. Am 3. Juni 1949 gelang der große Wurf: Eine neue Blasstahlmethode wurde erfunden, die als LD-Verfahren, nach den beiden Standorten der Stahlwerke in Linz und Donawitz benannt, ihren Siegeszug um die Welt antrat. Der Linzer Stahlkonzern auf den Siedlungsfundamenten des keltischen Lentos errichtet, trägt heute maßgeblich zum internationalen Ruf des Linzer Wirtschaftslebens bei.



Stahlbleche aus Linzer Produktion

Neben diesem „global player“ haben sich eine Reihe weiterer Linzer Firmen erfolgreich am Weltmarkt etabliert. **Plasser & Theurer** (www.eurailpress.com/plasser/) ist der weltweit größte Produzent von Bahnbaumaschinen. Die Firma „Silhouette“ (www.silhouette.com) ist nach dem Zweiten Weltkrieg von fünf Mitarbeitern zu einem „Familienunternehmen“ mit mehr als tausend Beschäftigten gewachsen und exportiert ihre Brillen als stilvolles Accessoire in mehr als 90 Länder. Die **Fehrer AG** (www.fehrerag.com) hat sich innerhalb von 50 Jahren zu einem globalen Marktführer im Textilmaschinenbau entwickelt. Die Leondinger Firma **Rosenbauer** (www.rosenbauer.at) ist mit ihrem Export von Feuerwehrautos bis nach Saudi-Arabien schon längst zum Symbol für Außenhandelerfolge geworden und Weltmarktführer im Bereich von Löschfahrzeugen und Hubrettungsgeräten. Die Maschinen- und Robotersteuerungen der Firma **KEBA** (www.keba.com) bilden das unsichtbare Rückgrat von Bankomaten und anderen Selbstbedienungsautomaten. Die **LinzTextil AG** (www.linz-textil.at) handelt weltweit mit ihren Viskose- und Baumwollgarnen.



LINZ

STADT

DER

ARBEIT

UND

KULTUR

LINZ AM ENDE DER MONARCHIE UND WÄHREND DER ERSTEN REPUBLIK

Wirtschaftliche und soziale Umwälzungen

Blickt man auf jene Zeit zurück, als Linz Landeshauptstadt von Oberösterreich wurde (1490), sehen wir eine blühende Handelsstadt am Kreuzungspunkt zweier europäischer Verkehrslinien von Westen nach Osten und Norden nach Süden. Nicht zuletzt diese günstige Verkehrslage war maßgeblich, hier die bedeutendste Manufaktur der Monarchie, die Linzer Wollzeugfabrik, anzusiedeln, welche in ihrem Höhepunktsjahr (1762) an die 50.000 Menschen in vielen Teilen der Monarchie beschäftigte, und Linz ließ sich gerne als „Emporium des Handels und der Industrie“ bezeichnen.

**Linz büßte im
19. Jahrhundert viel
seiner wirtschaftlichen
Bedeutung ein**

Aber just zu jenem Zeitpunkt, als die industrielle Produktion als Folge der Erfindung der Dampfmaschine weltweit ihren Siegeszug antrat, verlor Linz mangels Anpassung an die neuen Produktionsweisen an Bedeutung. Und just zu jenem Zeitpunkt, als weltweit die Textilfabrikation mittels Spinnmaschinen und mechanischer Webstühle einen neuen Höhepunkt erlebte, mußte die Linzer Wollzeugfabrik 1852 ihren Betrieb mangels Produktivität einstellen. Die Linzer Wirtschaftsstruktur war, sieht man von der k. k. Tabakfabrik ab, kleingewerblich. Die industrielle Revolution spielte sich außerhalb der Stadtgrenzen – hauptsächlich in Kleinmünchen – ab.

Auch die verkehrspolitische Bedeutung ging, trotzdem durch Linz der erste Schienenweg Kontinentaleuropas – die Pferdeisenbahn Linz – Budweis und später weiter nach Gmunden – führte, verloren und konnte erst durch die Fertigstellung der Kaiserin-Elisabeth-Westbahn (1860), durch den Bau der Mühlkreis- und Kremstalbahn (1888) sowie der Eisenbahnbrücke (1900) einigermaßen wiedergewonnen werden.

Die Linzer Wollzeugmanufaktur, einst die größte der Monarchie, wurde 1852 geschlossen. Deren Gebäude wurden bis zur Sprengung (1969) für die Tabakfabrik weiterverwendet.



Die Pferdeeisenbahn verkehrte von 1832 (ab 1835 verlängert bis Gmunden) bis 1872 zwischen Linz und Budweis.



Das Entstehen von Groß-Linz

**Lustenau, Waldegg,
St. Peter, Pöstlingberg
und Urfahr an Linz**

Ebenfalls zu klein für eine Stadt der industriellen Entwicklung war das enge Korsett der Stadtgrenzen: So hatte Linz bis zur Eingemeindung von Lustenau und Waldegg (1873) lediglich eine Fläche von 5,98 km². Umso verständlicher ist daher das Bemühen der Linzer Stadtverwaltung

Redaktion: Johann Mayr

Umschlag und künstlerische Beratung: Wilfried Hopf

Fotoberatung und Reproduktionen: Johann Kühnl/Gernot Polland

Lektorat: Monika Dobusch

Druck: Gutenberg-Werbering

Copyright © 1997 by the editors, authors and SPÖ Linz-Stadt

Verleger: Gutenberg-Werbering, Anastasius-Grün-Straße 6, 4020 Linz

Eigentümer: SPÖ Linz-Stadt, Landstraße 36, 4020 Linz

Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlorfrei gebleichtem Papier

ISBN 3-900401-43-8



LINZ UND SEINE UMGEBUNGEN: MIT
EINEM ÜBERBLICKE DER
MERKWÜRDIGSTEN STÄDTE UND
GEGENDEN VON OBERÖSTERREICH

CARL GOTTFRIED HEINSSE

Mit einem Ueberblicke
der
merkwürdigsten Städte und Gegenden
von
Oberösterreich.

Im Verlage der K. K. priv. akademischen Kunst-, Musik-,
und Buchhandlung.

— 53 —
zionskrieges begannen, gegenwärtig als Hauptleute bey
dem Generalstabe.

XI.

Handel — Fabriken und Gewerbe

Oberösterreich und seine Hauptstadt zeichnen sich, vor mehreren Provinzen der österreichischen Monarchie, in Hinsicht der Industrie jeder Art vortheilhaft aus, und werden von keiner hierin übertroffen. Als Stapelstadt an der stark befahrenen Donau, hatte Linz schon längst einen lebhaften Handel, seine Fabriken blühten aber erst in den neuern Zeiten zu dem Flor auf, in welchem sie gegenwärtig stehen, und die letzten Jahre waren ihnen hiezu besonders günstig. Noch vor wenig Jahren lieferten zwar diese Fabriken, wie mehrere in den österreichischen Staaten, gute Waaren, vermochten aber nicht gleiche Preise zu halten mit ausländischen Fabriken, vornehmlich mit den englischen. Ein Ereigniß, welches auf manche andere Staatsbürger empfindlich drückte, war für die Inhaber der Fabriken vortheilhaft, nämlich das Sinken des Kurses. Die meisten Lebensbedürfnisse stiegen nicht in demselben Verhältnisse, wie der Kurs fiel, ob schon einige höhere Preise erreichten, als aus dem Kurse allein resultiren konnten, z. B. der Wein, wobey ich

mich jedoch nicht länger verweilen kann, weil eine umständliche Auseinandersetzung der Ursachen mehr Raum erforderte, als ich hier habe, und weil überdies Discussionen solcher Art in eine kurze Beschreibung der Merkwürdigkeiten von Linz nicht gehören. Hier ist es genug zu bemerken, daß jene verhältnißmäßige Wohlfeilheit der Lebensbedürfnisse die Fabriken in den Stand setzte, den Arbeitslohn nicht so sehr zu erhöhen, als wenn man ihn ganz genau nach dem Kurse hätte berechnen müssen. Dieses, der Umstand, daß auch manche rohe Materialien und andere Fabriksbedürfnisse nicht immer im gleichen Maße mit dem Kurse stiegen, und die vervielfältigte Anwendung von Maschinen brachte die Fabriken Oesterreichs dahin, daß sie mit ausländischen gleiche Preise halten, sie zum Theil sogar niedriger stellen konnten, wozu in den neuesten Zeiten ebenfalls nicht wenig beitrug, daß in allen Ländern, außer Oesterreich, Baumwolle und Farbwaaren hohen Abgaben unterworfen wurden. Es kann nicht fehlen, daß österreichische Fabriken baumwollene Waaren gegenwärtig wohlfeiler müssen liefern können, als z. B. Sächsische, weil in Sachsen wie in allen Ländern des Rheinbundes, der Zentner des rohen Materials 25 Thaler für den Eingang bezahlen muß. Nach diesen allgemeinen Bemerkungen, welche freylich nicht mehr seyn können, als kurze Andeutungen, etwas näheres von den wichtigen Fabriken in Linz, und überhaupt in der Nähe.

Die Kaiserlich Königl. Fabrik, welche alle Arten

wollener Zeuge, Tücher, Kasimir, Teppiche und baumwollene Lams verfertigen läßt, steht allen übrigen billig voran; theils wegen des Umfanges ihrer Geschäfte, theils auch, weil sie die Pflanzstätte der Fabriken wurde, die aus ihr hervorgiengen, und über Stadt und Land sich ausbreiteten. Zuerst eine kurze Geschichte ihrer Entstehung: Schon im Jahre 1672 erhielt ein Handelsmann zu Linz, Christian Sind vom Kaiser Leopold I. die Erlaubniß, eine Fabrik von wollenen Zeugen zu errichten. Zum Plage für dieselbe wurde ihm die östlich von Linz, nahe an der Donau, gelegene Spitalwiese im Wöhrd oder Werder überlassen. Einige Zeit behaupteten sie seine Erben, im Jahre 1716 kaufte sie von denselben, das Armenhaus vor dem Schottenthore zu Wien, dessen Bewohner schon früher sich mit Spinnen für die Fabrik beschäftigten. Von diesem gelangte sie 1722 an die unter Karl dem VI. errichtete orientalische Kompagnie, von welcher sie 1754 der Hof selbst übernahm. Jetzt erst bekam die Fabrik festern Bestand und weitem Umtrieb, und schon in demselben Jahre beschäftigte sie in Oberösterreich 10 bis 12,000 Menschen mit Kämmen, Kardätschen und der Spinneren. Zu höherem Flor gelangte sie nach dem Jahre 1764, wo der Hof die Einfuhr der ausländischen wollenen Zeuge verbot, zugleich aber auch die Fabrikatur desselben für Jedermann im Lande frey erklärte, statt daß die Fabrik zuvor das Monopol gehabt hatte.

Die Wirksamkeit der Fabrik verbreitete sich immer weiter; bis nach Böhmen und Mähren beschäftigte sie eine

Menge Hände mit Spinneren, und im Jahre 1780 zählte sie überhaupt 26,000 Menschen, welche für sie arbeiteten.

Lange Zeit beschränkte sich die Fabrik auf die Verfertigung der verschiedenen Arten wollener Zeuge; als aber vor 18 bis 20 Jahren der Wechsel der Mode solche immer mehr verdrängte, fieng sie an, auch Tuch und Kasimir arbeiten zu lassen, und etliche Jahre nachher richtete sie auch eine Teppichweberen ein, die nach dem Verfall einer ähnlichen Fabrik in Berlin, während des französischen Krieges größeren Umfang erhielt, und gegenwärtig 23 Stühle zählt. Von der ausgezeichnet schönen Waare, welche sie liefert ist die einfachere, deren Dessain nur wenig Farben erfordert, Fußarbeit, wogegen die vielfarbigen auf Zugstühlen verfertigt werden, und oft zwölf und mehrere verschiedene Farben haben. Teppiche, Tuch und Kasimir sind die Artikel, worin die Fabrik jetzt die beträchtlichsten Geschäfte macht, doch läßt sie auch noch, wie zuvor alle Arten gangbarer wollener Zeuge verfertigen. Nach dem schon erwähnten Instanzkalender für 1809 beschäftigt sie überhaupt 25,000 Arbeiter darunter 22,500 Spinner in Oberösterreich, Böhmen und Mähren, welche unter eigenen Faktoren stehen. Nach derselben Angabe arbeiten im Fabrikgebäude selbst 800 Menschen, in Linz und dessen Nähe 1200. Sollten auch diese Angaben, runde Zahlen zu bekommen, etwas zu hoch seyn, so ist es wenigstens gewiß, daß die Fabrik durch das Entstehen anderer neben ihr in ihren Geschäften nicht gelitten hat, da sich in den neuesten Zeiten der

Verfleiß der österreichischen Fabriken überhaupt bedeutend vermehrte. Nachtheilig waren ihr die feindlichen Invasionen, wo sie als kaiserliches Eigenthum in Beschlag genommen wurde.

Mit dem Wachstume der Geschäfte der Fabrik, seit sie auf kaiserliche Rechnung geht, erweiterten sich auch die Gebäude derselben, welche gegenwärtig eine der größten Bierden der Stadt ausmachen. Vor Feuergefähr sich zu sichern, kaufte sie verschiedne nahe gelegene Häuser, gab ihren eigenen Gebäuden eine sehr gute, besonders hierauf berechnete Anlage, schützte sie durch Brandmauern, die in gewissen Entfernungen aufgeführt sind, brachte in ihren Höfen eine Menge Brunnen an, und errichtete ein eigenes Gebäude zu Feuersprigen und andern Löschrequisiten. Freunde der Industrie und Kenner des Fabrikwesens, finden in dieser Fabrik viel Bemerkenswerthes und überall eine treffliche, sehr bequeme Einrichtung. Hier davon nur Einiges, um die Leser aufmerksam zu machen und sie bey der eigenen Besichtigung gewissermaßen zu leiten.

Zur Bearbeitung und zum Spinnen der Wolle besitzt die Fabrik Maschinen, deren Hauptrab durch ein Pferd in Bewegung gesetzt wird, die man aber Fremden ohne besondere Begünstigung nicht zeigt. Alles übrige zeigt man ohne Bedenken einem jeden, und auch hier ist vieles näherer Beschauung werth. Schön sind die Scheermaschinen, durch welche die Arbeit sehr erleichtert wird,

und die man im Lande selbst verfertigt. Karl Opfermann, vormalß Fabrikant in Brünn machte die erste, und jetzt sind sie in den österreichischen Staaten ziemlich allgemein; noch hat man es aber nicht dahin bringen können, inländische Scheeren dazu anzuwenden, weil ihnen die Härte fehlt, durch welche sich die in Remscheid, Sohlingen und andern Orten des Westphalens verfertigten auszeichnen. Da Steyermark einen so tröfflichen Stahl, die Stadt Steyer eine Menge guter Eisen- und Stahlwaaren liefert, deren Werth das Ausland anerkennt, läßt sich nicht zweifeln, daß daselbst auch so gute Scheeren, als im Westphälischen gemacht werden könnten, wenn ein erfahrner Chemiker mit einem geschickten Werkmeister sich vereinigte, um zu ergründen, was bis jetzt noch ein Geheimniß ist, solches aber der Natur der Sache nach nicht bleiben kann, nämlich den gehörigen Grad der Härte des Stahles. Ich wage es, zu einem Versuche solcher Art einen Mann vorzuschlagen; mit welchem ich über diesen Gegenstand sprach. Es ist der Waffenschmid Joseph Sieberer in Steyer, wohnhaft zu Steyerdorf im Uigen Nro. 89, ein Mann, der nicht nur für kaiserliche Rechnung eine Menge Arbeit lieferte, sondern auch für sich und einige Fabriken zu Steyer verschiedene Maschinen erbaute, welche seinen Kenntnissen Ehre machen und sie bewähren.

Jetzt zurück zu den Merkwürdigkeiten der k. k. Fabrik zu Linz.

zu
be
er
lic
ni
m

ma
be
Ca
Gl
che
bri
lich
in
sch
wo
sein
Zw
ital
hat
gese
und
ten

aber

Bei dem Weben breiter Tücher, welche sonst nur zweymännisch gemacht werden konnten, wird mehrentheils der englische Schnellschüße gebraucht, durch welchen, weil er zugleich geschwinder arbeitet, an Arbeitslohn beträchtlich erspart wird, obschon Tücher dieser Art bekanntlich nicht die Festigkeit des Einschlages erhalten, wie bei zweymännischer Arbeit.

Die Fabrik besitzt mehrere Kalandern und Glanzmaschinen, nebst andern Maschinen zum Drucken verschiedener Waaren. Statt der Preßspäne, welche auch im Lande gefertigt werden, bedient man sich neuerlich zur Glanzpresse dünner geschlagener und polirter Kupferbleche, welche durch ihre längere Dauer reichlich wieder einbringen, was ihre Anschaffung mehr kostet. Die vorzüglich gut eingerichtete Färbercy besteht, außer drey Rüpen in einem besondern Zimmer, aus 12 Färberkesseln, die sich rings um einen weiten Schornstein befinden, und wovon jeder mittelst eines großen kupfernen Reservoirs seine eigene sehr bequeme Wasserleitung hat. Unter den Zwirnmühlen zeichnen sich die seit 1774 erbauten zehn italienischen Flatorien aus, wovon jedes 360 Spuhlen hat, und mit Leichtigkeit durch eine Person in Untrieb gesetzt wird, welche sich darin sitzend rückwärts bewegt, und dabey noch stricken oder eine andere Arbeit verrichten kann.

Die Fabrik bearbeitet nur inländische Wolle, liefert aber, seit die Schafzucht, besonders in Böhmen, so sehr

veredelt worden ist, seine Waaren, in welchen sie sich füglich mit dem Auslande messen kann. Der Verschleiß derselben verbreitet sich nicht nur über alle Länder des österreichischen Kaiserstaates, sondern auch in das Ausland, besonders nach der Türkei, wohin die Teppiche den meisten Abzug haben. Außer in Linz, wo die Fabrik seit einiger Zeit auch ausschneiden läßt, hat sie eine beständige Niederlage in Wien, auf dem alten Fleischmarkte zur weißen Rose No. 74a. Von Märkten bezieht sie die zu Grätz, Brünn und Pesth.

Ein Hauptzweck der Fabrik ist es, beständig auf Verbesserung der Waaren und ihrer Verfertigung hinarbeiten.

Hierdurch wird sie für das Allgemeine noch besonders wohlthätig, weil begreiflich sie mit einem reichen Fond und für kaiserliche Rechnung auf Versuche mehr verwenden kann, als das Vermögen eines Privatmannes gestattet. Der Hof ist, ungeachtet des Besizes der Fabrik, von monopolistischen Grundsätzen weit entfernt, im Gegentheile befördert er möglichst das Emporblühen neuer Fabriken, deren in Linz mehrere als Pflänzlinge der kaiserlichen entstanden. Manche thätige In- und Ausländer, welche anfänglich in derselben oder für sie arbeiteten, fiengen nach einiger Zeit ein eigenes Geschäft an, und verbreiteten dadurch den Gewerbsfleiß immer allgemeiner, wurden aber auch darin von der Regierung begünstigt. Diese ertheilt ohne Schwierigkeiten Concessionen

nei
Län
nie
ber
ßen

fol
wel
Te
Ge

zu
G
sch
W

zu
selb
hen

Bei
Hei
Zof
tür

ber
wol
aud
berg

ber

LinZ

Porträ
einer
Stadt

Wolfgang
Sperner



Linz 1976³

Auf dem Vorsatz- und dem Nachsatzpapier wurden Zeichnungen reproduziert, deren Entstehungszeiten rund 400 Jahre auseinanderliegen.

Das Vorsatzpapier zeigt eine im Besitz der Staatlichen graphischen Sammlung München befindliche Ansicht (11,1 × 27,6 cm) der Stadt Linz, die von einem Wolf Huber nahestehenden Zeichner stammen dürfte und um 1550 zu datieren ist. Sie zeigt die Stadt mit Schloß und Donaubrücke sowie die Landschaft der Umgebung. Der Standort des Zeichners scheint der Pöstlingberg gewesen zu sein.

Das Nachsatzpapier zeigt eine 1965 entstandene und im Besitz der Neuen Galerie der Stadt Linz befindliche Federzeichnung (66 × 43 cm) „Linz vom Schloßberg“ (Landhaus, Alter Dom, Ursulinen) des 1930 in Lundenburg geborenen Peter Kubovsky. Nach dem Studium an der Kunstschule der Stadt Linz erhielt er 1962 den Kulturförderungspreis der Stadt Linz, 1964 und 1968 den Theodor-Körner-Preis, 1969 den Kulturförderungspreis des Landes Oberösterreich, ferner Preise bei den Österreichischen Graphik-Wettbewerben in Innsbruck 1958, 1961 und 1970.

ISBN 3-85214-149-4

1976

Gesamtherstellung: Oberösterreichischer Landesverlag Linz

Zeichnungen und Schutzumschlag: Herbert Friedl

Übersetzungen der Einleitung und Bildtexte:

Englisch: Dr. Klaus Herzog

Französisch: Elisabeth Steinkellner

Tafeln mit der Aufschrift „Betteln verboten“ auf. Großer Jubel herrschte indes in Linz, als am 12. August 1934 die Bundesbahnerkapelle Linz unter Kapellmeister Otto Weilburg und fürsorglich betreut von Nikolaus Negrelli beim internationalen Musikwettbewerb in Genf unter 200 Kapellen den 1. Preis errang. Bruckner-Festtage hatte es in Linz schon im Juli 1935 gegeben. Generalmusikdirektor Bruno Walter kam als Dirigent nach Linz. Ein tragisches Ereignis beherrschte am 15. Mai 1937 Linz. Ein britisches Flugzeug, das von dem indischen Studenten Jamshed Nadir Tata gesteuert wurde und in dem der Linzer Student Arthur Lasnausky saß, stürzte vor den Augen der Eltern bei einer „Grußschleife“ ab und bohrte sich in den Hausgarten des Apothekers Guido Lasnausky. Beide Flugzeuginsassen starben. Wer denkt wohl heute noch daran? Am 31. März 1940 wurde die Brückenmautgebühr über die Steyregger Brücke aufgehoben. Am 5. Mai 1946 wagte sich Linz an eine „Oberösterreichische Industrie- und Gewerbeausstellung“, die im Finanzgebäude Ost eingerichtet war. Als Attraktion galten dabei auch die beiden Hotelschiffe Uranus und Saturn, die als Gästequartier an der Donaulände verankert waren und bis 1952 blieben. Ein illustres Ereignis ließ die Linzer am 1. Dezember 1954 zum Hauptbahnhof strömen. Kaiser Haile Selassie wurde auf der Durchfahrt in Linz von Landeshauptmann Doktor Gleißner und der Linzer Prominenz begrüßt. Am 31. Mai 1963 nachmittags blickte man entsetzt zum Pöstlingberg, wo die Kirche in hellen Flammen stand. Der Urfahrer Markt im Frühjahr 1969 wird durch eine Paratyphusepidemie überschattet, die durch den Verkauf von verdorbenem Speiseeis ausgelöst wurde. Am 16. April 1972 wird ein schweres Erdbeben vor allem an Hochhäusern in Linz spürbar. Auf dem Weg von

Stadt als Führer des Bauernheeres erhalten hatte. Die Bauern wurden schließlich vernichtend geschlagen, und am 26. März 1627 fand die erste Massenhinrichtung von Aufständischen auf dem Hauptplatz in Linz statt. Nach diesen Wirren setzte eine fruchtbare wirtschaftliche Zeit ein, die ihren markantesten Ausdruck in der 1672 durch den Linzer Bürger Christian Sind errichteten Wollzeugfabrik erhielt, dem bedeutendsten Industriebau der Barockzeit, der leider in unseren Tagen geschleift wurde. 1679 gründeten die Ursulinen in Linz eine Niederlassung. 1733 war ein wichtiges Datum der Militärgeschichte: Damals wurde das Linzer Hausregiment, k. k. Infanterieregiment Nr. 14 (Hessen) gegründet. Im bayrisch-österreichischen Erbfolgekrieg wurde Linz im September 1741 bayrisch, doch im Jänner 1742 zog Maria Theresias tapferer Feldmarschall Graf Khevenhüller nach einer schweren Belagerung der Stadt in Linz als Sieger ein. Linz war wieder österreichisch und blieb es. 1749 wurde von den Elisabethinen das erste Krankenhaus in Linz eröffnet, das damals freilich nur Frauen vorbehalten war. Im Februar 1771 nahm man die erste Häusernumerierung vor, 1772 entstand der erste öffentliche Park mit Maulbeerbäumen vor dem Landhaus, 1782 wurde erstmals ein Kaffeehaus auf dem Hofberg genannt, 1783 weilte Wolfgang Amadeus Mozart mit seiner Frau Konstanze in Linz und arbeitete an seiner „Linzer Symphonie“. Am 24. April 1782 kam Papst Pius VI. auf der Rückreise von Wien, wo er Kaiser Joseph II. wegen dessen kirchenpolitischen Maßnahmen gesprochen hatte, nach Linz und erteilte vom Rathausbalkon den päpstlichen Segen. Im Zeichen der josefinischen Magistratsregulierung wurden 1784 geprüfte Bürgermeister und Magistratsräte an die Spitze der Stadtgemeinde gestellt. 1785 wurde dann Linz durch Abspaltung von der Passauer Diözese Bischofssitz und am 1. Mai 1785 zog Ernst Johann Graf von Herberstein als erster Bischof von Linz ein. Am 4. Oktober 1803 wurde das heutige Landestheater mit Kotzebues Trauerspiel „Octavia“ eröffnet. Dieses Ereignis fiel in die Jahre der Franzosenkriege. Schon vom Dezember 1800 bis März 1801 war Linz im zweiten Koalitionskrieg von den Franzosen besetzt worden, im dritten Koalitionskrieg zogen im November 1805 neuerlich die Franzosen ein, und vom 5. bis 9. November 1805 logierte Kaiser Napoleon in Linz. Während des dritten Franzoseneinfalls im Mai 1809 hatte die Stadt besonders zu leiden. In Urfahr wurden 31 Häuser niedergebrannt, bei Ebelsberg kam es zu einer schweren Schlacht. Dann aber erwachte wieder das gesellschaftliche Leben. 1812, 1813 und 1815 weilte Ludwig van Beethoven zu Besuch bei seinem Bruder in Linz, wo er auch komponierte, 1819 traf erstmals Franz Schubert in Linz ein. Man lebte gern und genoß das Leben, vornehmlich in dem im April 1829 eröffneten Volksgarten. Doch die Erinnerung an die Franzosenkriege und die Politik ringsum saß zu tief. So wurde 1827 bis 1837 die Linzer Befestigung erbaut, von dem Franzosen Ing. Franz Zola, dem Vater des weltberühmten Romanautors Emile Zola. Es kam eine Zeit großer Fortschritte. 1832 rollte die erste Pferdebahn des Kontinents auf der Strecke Linz–Budweis, 1837 legte das erste bayrische Dampfschiff in Linz an, und ab 1839 begann der Personenschiffsverkehr auf der Donau

Nur ein knappes Menschenalter nach den Leiden der Belagerung von 1742 wälzte in den Franzosenkriegen noch einmal der Moloch Krieg auf Linz heran.

Die verbündeten europäischen Monarchen standen zwischen 1793 und 1807 gegen das revoltierende Frankreich, Napoleon dehnte seine Herrschaft über fast ganz Europa aus. Im zweiten Koalitionskrieg kam es nach den Niederlagen der Österreicher in Süddeutschland am 21. Dezember 1800 zum ersten Franzoseneinfall in Linz. Bis Ende März 1801 blieben die Besatzungstruppen. Im dritten Koalitionskrieg war die Stadt vom 2. November 1805 bis zum Jahresende von Franzosen besetzt.

Am 5. November 1805 traf Napoleon in Linz ein und logierte bis zum 9. November im Landhaus. Hier empfing er den österreichischen Unterhändler Graf von Gyulai, doch es kam zu keiner Einigung, sondern zu der für Österreich folgenschweren Schlacht bei Austerlitz am 2. Dezember 1805. Zum Neujahrstag 1806 feierten die Linzer nach dem Abzug der Franzosen ein Friedensdankamt.

Noch einmal nahten die Besatzer, und der dritte Franzoseneinfall 1809 brachte Linz die größten Opfer. Anfang Mai kam es zu einem schweren Kampf bei Ebelsberg, bei dem auch das Linzer Regiment des Generals Klebek große Verluste erlitt. Am 3. Mai ließ Feldmarschalleutnant Hiller noch rasch die Brücke bei Ebelsberg abbrennen und setzte sich dann ab, kurz danach rückten die Franzosen in die Stadt ein. Mit ihnen Napoleon, der beim „Napoleonhof“ zwischen Ebelsberg und Wambach am 3. Mai 1809 nächtigte, woran eine Gedenktafel erinnert.

Urfahr, das sich gegen die Übergabe zur Wehr gesetzt hatte, wurde gebrandschatzt. 31 Häuser gingen in Flammen auf. Ein weiteres Übel brachte Napoleons Plan, Urfahr zu „rasieren“ und einen Monsterbrückenkopf anzulegen. Es blieb dann bei der Demolierung von 83 Häusern in Urfahr und auf dem Pöstlingberg, um ein günstiges Kampfvorgelände zu haben. Am 17. Mai wurden die Österreicher in den Gefechten bei Katzbach und auf dem Pöstlingberg geschlagen.

Auf der Heimreise von seinen Schlachten kehrte Napoleon am 16. Oktober 1809 noch einmal in Linz ein. In der Stadt herrschte nach den Kriegswirren und Einquartierungen große Not. Die Lebensmittelpreise stiegen beträchtlich.

Im Jänner 1810 rückten endlich die Franzosen aus Linz ab, doch die Folgen der „Franzosenzeit“ waren noch lange zu verspüren.

Von der Stadt wurde die erste feste Kaserne, die Wasserkaserne, erbaut. Sie brannte aber schon am Dreifaltigkeitssonntag 1755 mit 61 umliegenden Häusern wieder ab. 1756 wurde die Kaserne bei der Erneuerung um einen Trakt erweitert. 1833 wurde sie mit dem aufgelassenen, hinten angebauten Zwangsarbeitshaus vereinigt, und 1849 hieß der gesamte Komplex „Pionierkaserne“.

Die umfangreichste Linzer Festungsanlage entstand noch unter dem Eindruck der Franzosenkriege nach 1830 mit der „Maximilianischen Befestigung“, die in ihren Festungstürmen rund um Linz 40.000 Mann aufnehmen sollte, aber — glücklicherweise — nie zum Einsatz kam. (Darüber berichtet ein eigener Beitrag.)

Nach Kaiser Josephs II. Tod wurden in Linz „Militärerziehungshäuser“ errichtet, die angeblich seit 1793 bestanden. Die „Regimentsknaben“ besuchten Stadt- und wurden entweder bei den Regimentern oder im Scherbhof (heutige Frauenklinik) und im verlassenen Kloster der Barmherzigen Brüder (Trainkaserne) untergebracht. Die Kadetten des 59. Inf.-Regiments übersiedelten 1849 nach Enns, das Erziehungshaus des 14. Inf.-Regiments in Linz wurde 1852 aufgelöst.

Schon vorher stand das aufgelassene Jesuitenkloster von 1786 bis 1869 als „Collegiumkaserne“ in Verwendung, 1770 bis 1841 war das Haus Herrengasse 35 ein „Rekrutensammelhaus“, das alte Siechenhaus Straßfelden diente als Militärspital und Trainkaserne. Kaserne und Lazarett war auch im 18. Jahrhundert der Stockhof, der in der heutigen Stockhofstraße stand. Ein Verproviantierungsamt wurde 1750 im Wörth (Untere Donaulände 14) eingerichtet und 1805 in das aufgelassene Theresienstift in der oberen Lederergasse verlegt. Das Linzer Schloß wurde 1851 als „Schloßkaserne“ benützt und blieb es bis 1945. Teile der ehemaligen Wollzeugfabrik waren von 1854 bis 1945 die sogenannte „Fabrikskaserne“, und 1898 wurden die Kasernen östlich des Allgemeinen Krankenhauses gebaut, der Hauptexerzierplatz war 1912 das Gelände südwestlich vom Freinberg.

Zwischen 1912 und 1914 wurde die Artilleriekaserne errichtet. Die Conrad- (nach Conrad von Hötzendorf) oder Landwehr-Infanteriekaserne, wie sie ursprünglich

gasse 4, das 1955 abgerissen wurde. In Urfahr befand sich eine Richtstätte in Heilham, eine Säule aus 1606 markiert die Richtstätte.

Doch auch an anderen Plätzen wurde justifiziert. So stand schon 1494 ein Pranger auf dem Hauptplatz, ab 1716 wurde er auf dem Taubenmarkt aufgerichtet, ein weiterer Pranger war beim Eingang in die Stadtpfarrkirche. 1694 ließ die Stadt bei der Luedl und an anderen Stellen Holzkreuze errichten, an denen „die Weiber, welche auf offener Gassen Unrat und Unflat ausgeschüttet“, angebunden und der Menge zur Verspottung preisgegeben wurden.

Das Mittelalter kannte vielfach grauenhafte Todesstrafen und Folterungen. So wurde 1558 in Linz eine Brandstifterin dazu verurteilt, daß sie lebendig begraben, ein Pfahl durch ihr Herz getrieben und ein Feuer über ihrer „Grabstätte“ angemacht werde. Die Frau des Landeshauptmannes „begnadigte“ dann die Brandstifterin. Sie wurde vom Henker lebendig in einen Sack gepackt und in der Donau ertränkt. 1632 wurden in Linz drei Männer, die den Bauern aufrührerische Schriften verfaßt hatten, enthauptet und ihre Köpfe auf Spießen zur Schau gestellt. Im 17. Jahrhundert kannte man aber auch in Linz als Strafe „das Rudern auf den Tschaiken oder Galeeren der unteren Donau“. 1787 starb nach dem Spießbrutenlaufen ein Militärarzt, der Kurpfuscherei betrieben hatte.

Manche wieder vermoderten in den licht- und luftlosen Kerkern des Linzer Schlosses oder des Wasserturmes bei langjährigen Kerkerstrafen. Hier in den Schloßkern lagen 1597 die Führer der aufständischen Bauern. Vom 17. Jahrhundert bis 1829 diente der Wasserturm (an der oberen Donaulände als Abschluß der Mauer vom Schloß) als Gefängnis. 1818 war in dem Haus Rathausgasse 6 das Stadtgefängnis, das noch bis 1938 für diese Zwecke diente und manche politischen Häftlinge verwahrte. 1777/78 war indes auf dem Gebiet zwischen der einstigen Wollzeugfabrik und der Wasserkaserne ein Zuchthaus errichtet worden, in dem die Häftlinge zum Wollekämmen und Spinnen für die Wollzeugfabrik „praktisch“ verwendet wurden. 1785 wurde das Zuchthaus in das damals aufgehobene Kloster Baumgartenberg verlegt, es verblieb jedoch bis 1833 ein Korrekations-Haus. Von 1811 bis 1848 diente dann wieder ein Teil des Linzer Schlosses als Strafhaus (Provinzialzuchthaus).

Im Gerichtswesen brachte der 1. März 1821 eine Neuerung. Mit diesem Zeitpunkt wurde das „Stadt- und Landrecht“ im Rathaus eingerichtet, das heißt, die Landtafel, die Gerichtsbarkeit des Magistrates Linz (Kriminal-, Merkantilgericht und Grundbuch) sowie das Land- und Bannrichteramt wurden im Rathaus ausgeübt.

Ab 1848 wurde mit dem Bau und der Einrichtung eigener Gerichte begonnen. Im Urfahrer Rathaus schuf man ab 1850 ein Bezirksgericht, das 1910 in das neue Gerichtsgebäude übersiedelte. Das Landesgericht Linz war zuerst ab 1850 im Landhaus und kam 1852 in die Museumstraße. Hier erfolgten 1934 sowie in der Zeit zwischen 1938 und 1945 die letzten Hinrichtungen.

Die erste Frau, die als Richter in Österreich tätig wurde, ist Frau OLGR Dr. Johanna Kundmann, die seit 1947 in Linz wirkt.

HOHENBRUNN bei Markt Sankt Florian. Das einstige Jagdschloß des Stiftes St. Florian wurde zwischen 1725 und 1729 nach Entwürfen von Jakob Prandtauer als künstlerische Nachbildung eines oberösterreichischen Vierkanters erbaut und birgt heute das sehenswerte große Jagdmuseum.

ANSFELDEN ist der Geburtsort von Anton Bruckner. Im einstigen Schulhaus neben der barockisierten Pfarrkirche kam Bruckner als Sohn des Schulmeisters zur Welt. Eine Gedenkstätte wurde am 17. Oktober 1971 eröffnet.

MARKT ST. FLORIAN. Eines der eindrucksvollsten Barockstifte Österreichs (9. Jh.) gestalteten ab 1686 Antonio Carlone und Jakob Prandtauer. In der prächtigen Stiftskirche steht die gewaltige Bruckner-Orgel. Anton Bruckners Sarkophag ist in der Gruft unter der Orgel postiert. In dem Chorherrenstift mit seinem glanzvollen Stiegenhaus verdienen der Festraum des Marmorsaals, die Bibliothek sowie die Kunstsammlungen besondere Beachtung.

WILHERING. Das 1146 gegründete Zisterzienserstift Wilhering wird vor allem wegen seiner prachtvollen Stiftskirche gern aufgesucht. Sie gilt als die schönste Rokokokirche Österreichs und wurde 1734 bis 1750 erbaut. Die Altarbilder stammen von Martin Altomonte, die Deckenfresken von seinem Sohn Bartolomeo. Das Portal und der Kreuzgang kommen noch aus der Zeit der ersten Kirche, die 1195 erbaut, 1733 aber durch einen Großbrand vernichtet wurde. Lohnend ist auch ein Gang durch den großen Stiftsgarten mit seltenen Pflanzen.

Das Gastgewerbe florierte in Linz schon um 1288. Als ältester Linzer Gasthofbesitzer ist Wernhart an dem Urfar (Hofberg 3) anzusehen. Das erste Kaffeehaus wird 1782 auf dem Hofberg in Linz genannt. In Urfahr wird erstmals 1685 ein Kaffeehaus erwähnt. Es gab auch viele Weinschenken.

Das Brauwesen wird etwa ab 1514 betrieben, seit 1550 ist ein Stadtbräuhaus an der Unteren Donaulände 28 bekannt. Es stand im Absatzkrieg mit etwa 26 herrschaftlichen Brauereien aus der Umgebung von Linz. Zum Stadtbräuhaus gehörte auch eine Mühle zum Brechen des Malzes sowie der Märzenkeller „in der Sandgsetten“, der bis zur Einführung der künstlichen Kühlung (um 1880) zur Lagerhaltung benötigt wurde. Die Biererzeugung wurde 1878/79 in die neue Brauerei in der Kapuzinerstraße 51 verlagert.

Im Handwerkswesen brachten es damals zwei Männer zu besonderem Ansehen. Um 1582 wirkte in Linz der bedeutende Hafnermeister Paul Zilpolz, und um 1640 stellte der Tischlermeister Valentin Zeiß hochgeschätzte Orgelklaviere her.

Große Beachtung verdienten die Faßzieher, die neben dem wohlhabenden Schiffmeistern 1504 im Steuerbuch aufscheinen. Nachweislich besaß die Faßzieher-Compagnie 1668 an der Unteren Donaulände einen Stadel zur Unterbringung ihrer Pferde und Wagen. 1555 schuf die zum Großteil aus südböhmischen Juden bestehende Crumpauer-Compagnie in der Hahnergasse zwei Lagerobjekte für ihren florierenden Leinen- und Schafwollgewebe-Handel. 1589 hatten die großen Innerberger Eisengewerke in Linz einen eigenen Eisenstadel.

Diese Entwicklung war zweifellos eine Auswirkung der ersten festen Donaubrücke, die Kaiser Maximilian der I. den Linzern mit dem Linzer Brückenbrief vom 3. März 1497 bewilligte, was andererseits bei den Urfahrern wenig Freude auslöste, da damit ihre Überfahren arg geschmäleret wurden. So aber erleichterte die Brücke den Handel zwischen Nord und Süd.

Schon bald besaß Linz Apotheken. Aus einem Mandat Kaiser Friedrichs III. vom Jahre 1485 geht ein Apotheker Jakob Walich hervor, 1546 wird Damian Ziegler als Inhaber der heutigen Wasserapotheke genannt, die später Beethovens Bruder Johann van Beethoven besaß, der 1808 die erste Apotheke in Urfahr am Marktplatz besessen haben soll, die er dann 1824 auf die Hauptstraße 9 übertrug.

Neben den Ortsfleischhauern, die schon 1445 an der Donaulände drei Fleischbänke betrieben, gab es ab 1663, da die Fleischer den vorgeschriebenen Fleischsatz (Preistarif) nicht anerkannten, ein städtisches Schlachthaus am oberen Wassertor, das Ölbergschlachthaus hieß. Die Linzer Freibank wurde 1899 eröffnet.

Im Zeitalter des Merkantilismus entstand die von dem Linzer Christian Sind an der Unteren Donaulände im Jahre 1672 gegründete Wollzeugfabrik: die erste Textilfabrik Deutschlands und Österreichs, die 1762 tausend Arbeitskräfte in der Fabrik und bis zu 60.000 Spinner bis Böhmen und Bayern hinein beschäftigte. Nach wechselvollem Geschick wurde die Wollzeugfabrik, die zuletzt Teppiche hergestellt hatte, im Jahre 1840 stillgelegt. Sie diente ab 26. Juni 1850 als Tabakfabrik, war zuletzt Kaserne und dann Flüchtlingslager. Im Jahre 1969 wurde die Wollzeugfabrik geschleift. Sie hatte auch deswegen lokalhistorische Bedeutung, da sie das erste verstaatlichte Industrieunternehmen Österreichs war und so praktisch die auf Linzer Boden entstandene Tradition verstaatlichter Unternehmen begründete.

An weiteren wirtschaftlichen Unternehmungen gab es laut einer interessanten Zusammenstellung von Stadtarchivdirektor Dr. Wilhelm Rausch folgende Betriebe, ungefähr in der Reihenfolge ihrer Gründung genannt: Ziegelei Rieseneder (seit 1690), Stadtbank Linz (1715 im Rathaus). Franz Planck erhob die 1794 übernommene väterliche Firma „Scheibenpogen Eidam“ zum ersten Bank- und Handelshaus in Oberösterreich, das 1869 in die Bank für Oberösterreich und Salzburg umgewandelt wurde. — Die Allgemeine Sparkasse der Stadt Linz wurde 1849 im theatergassenseitigen Trakt des Landhauses gegründet und zog 1892 in den Neurenaissance-Neubau ein, der nach Plänen von Ignaz Scheck errichtet wurde und nach 1945 nach Plänen von Arch. Dipl.-Ing. Anton Estermann erweitert und modernisiert wurde. Seit dem 21. März 1974 unterhält das Institut ein von dem Spezialisten Wilhelm Etzelstorfer geleitetes Monetarium (Handel mit alten Münzen). — 1875 wurde der Volkskredit gegründet, vor 1884 der OÖ. Bauernkredit, 1891 die Landes-Hypothekenanstalt, die später an der Stelle des bisherigen Café Central Landstraße–Rudigierstraße einen Neubau aufführte. Vor 1922 wurde die Braubank AG gegründet, in jüngerer Zeit folgten die

ein besonderes Ereignis war das Annenfest „zur Verherrlichung des Namenstages aller Nanetten von Linz“, bei dem es ein prächtiges Feuerwerk gab, dem am 14. Oktober 1833 sogar der Kaiser mit dem Hofstaat beiwohnte. Doch die Linzer waren nicht allzu vergnügungslustig. Im Garten flanierten meist nur Spaziergänger, die Gastlokale gähnten vor Lere. 1855 wurde der Volksgarten von den Landständen erworben, die hier ein Krankenhaus erbauen wollten. Doch dazu entschloß man sich nicht. 1857 erwarb die Stadt den Volksgarten, restaurierte den Volksgartensalon, der damals für Linz zu einem prächtigen Ball- und Veranstaltungssaal wurde. 1900 ersetzte man den Holzzaun durch ein Eisengitter um den Garten, und 1903 entstand nach Plänen des damaligen Stadtbauamtsleiter Julius Bilnosky der neue Volksgartenbau, der dann für Jahrzehnte der große Veranstaltungssaal für Linz war. Das im zweiten Weltkrieg stark bombengeschädigte Volksgartengebäude wurde schließlich abgetragen.

Weißerwolffsches Palais. Zwei Häuser in Linz standen im Besitz des Adelsgeschlechtes Weißerwolff: das um 1660 im barocken Stil neu aufgebaute Haus am Haupt-

platz, in dem heute das Quelle-Großkaufhaus untergebracht ist, sowie das Haus Landstraße 12, ein Werk Johann Michael Prunners (aus 1715). Es fällt durch die reichstuckierte Schauseite mit Atlantenportal besonders auf.

Wollzeugfabrik. Dieses baugeschichtlich bedeutsame Industrierwerk der Barockzeit an der Unteren Donaulände wurde 1672 im Auftrag des Linzer Christian Sind errichtet. In der Anlage war die Wollzeugfabrik untergebracht, deren Erzeugnisse bis in den Orient Absatz fanden. Johann Michael Prunner hat die Fabrik 1722 bis 1726 barock umgebaut, 1773 hat man sie vergrößert. Die Wollzeugfabrik und spätere Fabrikskaserne war bereits stark verfallen, und der desolate Bauzustand führte dazu, daß die Wollzeugfabrik im Herbst 1969 geschleift wurde.

Zeppenfeld-Palais. Bekannt als Dompfarramt, ist dieses Objekt 1714 von Johann Michael Prunner als Barockhaus (Herrenstraße 26) errichtet worden. Mit diesem Bau wagte Prunner einen neuen Typus, indem er innerhalb eines quaderförmigen Baukörpers einen stehenden Zylinder die Hauptfassade durchbrechen läßt.

Gedenktafeln und Gedenkstätten in Linz

Arnleitner Friedrich, Komponist des Liedes „O hast du noch ein Mütterlein“. Gedenktafel an der Baumbachschule von Josef Raukamp und Karl Vornehm. Arnleitner war Lehrer an dieser Schule.

Bahr Hermann, Dichter und Schriftsteller. Gedenktafel an seinem Geburtshaus, Herrenstraße 12, und Bahr-Brunnen zwischen Sandgasse 24 und Gugl-Auffahrt.

Batsanyi Johann und Gabriele. Johann Batsanyi war Gelehrter und Dichter der ungarischen Aufklärung, seine Gattin Gabriele Batsanyi, geb. von Baumberg war Dichterin. Gedenktafel am Haus Landstraße 28, in dem das Ehepaar von 1816 bis 1845 lebte, geschaffen von Heinz Ritter mit Bronzerelief von Miklos Borsos.

Beethoven Ludwig van. Gedenktafel am Haus Hauptplatz 34, erinnert an die Anwesenheit Beethovens bei seinem Bruder Johann, Inhaber der Wasser-Apotheke.

Bleibtreu Hedwig, Burgschauspieler. Gedenktafel an ihrem Geburtshaus, Altstadt 18.

Bruckner Anton, Komponist. Gedenktafel mit Porträtrelief von Franz Plany am Alten Dom, wo Bruckner Organist war, ferner Porträtmedaillen von Adolf Wagner von der Mühl an der Stadtpfarrkirche, Marmorbüste von Franz Sales Forster im Bruckner-Konservatorium, Waltherstraße 24, sowie Porträtrelief von Renate Stolz in der Einfahrt zum Bruckner-Konservatorium. Außerdem Terrakotta-Plastik im Landhaus-Arkadenhof von Bildhauer Forster, Marmormedaillon von Maurus Paulczynsky und Peter Dimmel am Rathaus sowie Bronzestatuette von Viktor Tilgner im Zimmer des Landeshauptmannes Dr. Gleißner im Landhaus.

Colerus Egmont, Schriftsteller. Gedenktafel von Heinz Ritter am Geburtshaus, Mozartstraße 21.

Dreifaltigkeitssäule zum Gedenken an die Pest, von

Erfolgreiche Amateur-Fotografen

In der Kunstfotografie ist Linz ein weltbekannter Boden. Traditionsreicher Klub ist der 1903 gegründete Kameraklub Linz, große Erfolge holten auch die Mitglieder der Fotosektion der öö. Landesregierung sowie des SK VÖEST heim. Den Ehrentitel der Fiap (Federation International Artiste Photographique), Weltverband, mit Sitz Bern, erreichten: Karl Almesberger, Willy Hengl und Dr. Heinrich Wicpalek, alle Kameraklub Linz, sowie Ernst Mathe von der Fotosektion der öö. Landesregierung, die alle den Titel „Hon. E-Fiap“ führen. Der weltbekannte Fotograf Ernste Mathe erhielt im Mai 1973 und im Juli 1974 als erster Europäer den Galaxy, die höchste Auszeichnung, die auf dem Sektor der Farb-Dia-Fotografie vergeben wird. Den hohen Rang eines „E-Fiap“ nehmen ein: Willi Albrecht, Anton Bruckmüller, Franz Dutzler, Remigius Kogler, Erwin Kneidinger und Direktor Michael Neumüller (alle Kameraklub Linz), sowie Ing. Dieter Doppler (Kameraklub Linz und Fotosektion der öö. Landesregierung), ferner Franz Aichmair, Hermine und Karl Leeb (alle Fotosektion der öö. Landesregierung) und Karl Bammer (Fotosektion TEERAG ASDAG, Linz).

Baumeister und Architekten bedeutender Bauten

Erstmals wird zwischen 1252 und 1282 ein Linzer Baumeister Scheibenkalch (Scheibenböck) erwähnt, der an der Burg und der Salvatorkapelle in Wien mitarbeitete. Um 1372 waren die Brüder Heinrich und Stephan aus Linz beim Bau des Grazer Domes tätig, um 1493 machte sich der Bildhauer und Baumeister Hans Lichtenberger einen Namen. Um 1577 übersiedelte der Kunststeinmetz Caspar Toretto nach Linz, aus Oberitalien kamen Pietro Ferabosco und Christoph Canevale, der 1574 bis 1577 das Landhaus erbaute, sowie Hans Canevale. Als bedeutende Baumeister wirkten auch Hans Schneider (1607), Martin Marx, die Baumeisterfamilie Spaz, Georg Stripf, Christoph Ardtmann sowie die Brüder Israel und Abraham Holzwurm. Der Architekt Francesco Silva erbaute Anfang des 17. Jahrhunderts das Nordico und mehrere Stiftshäuser, als Stadtarchitekt wird Matth. Prandstetter genannt. Der Linzer Gregor Memhard (1607 bis 1678) baute vor allem in Berlin. Bedeutende Linzer Werke schuf die Familie Carlone (Pietro Francesco sowie seine Söhne Gianbattista, Carlantonio und Bartolomeo), die u. a. am Bau des Alten Doms, des Jesuitenkollegs, der Kalvarienbergkirche, der Karmelitenkirche, des Stadtpfarrturmes und des Rathauses beteiligt waren. An der Wende zum 18. Jahrhundert finden sich Georg Pruckmayer, sein Sohn Michael und als bedeutendster Linzer Baumeister Johann Michael Prunner (1669 bis 1739): Kirche der Barmherzigen Brüder, Minoritenkirche, Deutschordenskirche (nach Plänen von Lukas von Hildebrandt), Bergschlößl, Wollzeugfabrik

Oratorium „Paulus“. Das Freiwerden der Linzer Dom- und Stadtpfarrorganistenstelle ermöglichte es Bruckner 1855, in Linz als Domorganist im Alten Dom bis 1868 zu wirken. Er war nicht immer ganz glücklich in Linz und kritisierte „die echten Krähwinkler-Charaktere“, klagte über die „Unzahl von Feinden, Nichtgönnern und Gegnern“, mit denen er zu tun hatte und deren „hübsche Behandlung“ er 1865 bitter vermerkte. Aber er kam wieder gern nach Linz zurück, das ihn im Jahre 1894 zum Ehrenbürger ernannte.

Linzer Originale

Nach einer Serie
von Richard Kutschera

„Da ist amal – da hat amal – da war amal“, so begannen die köstlichsten G'schichterln vom Franz Resl, der, eine glimmende Virginia im Mundwinkel, den Linzern als Original ein Begriff war. „Da is amal ein Mann zum Arzt gekommen: Leben Verheiratete oder Junggesellen länger? Ist ganz gleich, hat der Doktor g'sagt, den Ehemännern kommt es nur länger vor!“ So heiter der Resl sein konnte, seinen Amtskollegen bei der Eisenbahn soll er als mürrischer und launischer Mensch in Erinnerung sein, dem man an die Tür des Amtszimmers ein Taferl anhängte: „Achtung! Beißt!“

★

Ein Theatermann eigenen Stils war Max Höller, der 1918 das „landschaftliche Theater“ in Eigenregie übernahm und daher auch als eine Art Monarch herrschte und wohl auch knauserte. Sein Oberspielleiter Karl Farkas meinte einmal: „Chef, die Dekoration ist nicht mehr zu gebrauchen, der Hadrigan (Theatermaler) soll sie übermalen“, meinte

1

Tausend Jahre OBER- ÖSTERREICH

Das Werden eines Landes



Herbert Knittler

Die Wirtschaft als Faktor der Landesentwicklung

A. Hoffmann hat vor nunmehr dreißig Jahren in seinem grundlegenden Werk zur oberösterreichischen Wirtschaftsgeschichte auf zwei wesentliche Aspekte innerhalb des Betrachtungsfeldes »Land und Wirtschaft« verwiesen. Diese betreffen die Fragen, inwieweit dem Prozeß der Territorienbildung seit dem ausgehenden Hochmittelalter die Entwicklung des räumlichen Substrats einer durch die Landesgrenzen umschriebenen Wirtschaftsordnung folgte bzw. ob unter dem Begriff der »Landeswirtschaft« nicht auch die spezifischen Eigenschaften und Merkmale der Wirtschaft innerhalb dieses politisch definierten Raumes verstanden werden sollten.¹ Bezogen auf die Länder Habsburg-Österreichs weisen diese zunächst durchaus getrennten Problemansätze spätestens seit den Versuchen des spätabolutistischen Staates zur Herstellung eines »Universalkommerzes« nach der Mitte des 18. Jahrhunderts eine Verbindung auf. Die dabei angestrebte Idee des Zusammenschlusses aller Länder der Monarchie zu einem einheitlichen Wirtschaftsgebiet konnte auf Erfolgen aufbauen, die in der Ausgestaltung der Länder zu geschlossenen Zollgebieten und in der verstärkten Einflußnahme des Staates auf die Wirtschaftsführung der einzelnen Untertanen erzielt worden waren. Der Vorstellung vom »Universalkommerz« immanent waren aber auch planwirtschaftliche Züge, indem jedem Land je nach seinen naturräumlichen und ökonomisch-gewachsenen Konditionen spezielle Produktionszweige zugewiesen werden sollten. Wenn in diesem Zusammenhang die besondere Eignung des Landes ob der Enns für die Erzeugung von Strick- und Wirkwaren so-

wie von Eisen- und Stahlwaren anerkannt wurde² – die Leitfunktion der Salzproduktion stand dabei außer Diskussion –, so wurde letztlich nur traditionellen Gegebenheiten Rechnung getragen. Zur Illustration des Stellenwerts einzelner Wirtschaftszweige im Verständnis der Zeit sei nur auf das Programm des Deckengemäldes im 1716–22 prunkvoll erneuerten Landhaussaal in Linz hingewiesen, das als allegorische Nebendarstellungen der vier Landesviertel den waffenschmiedenden Vulcanus, die salzspendende Perecynthia, die glaserzeugende Industria sowie die spinnende Arachne enthielt.³



Ehemaliges Deckenfresko des Landhaussaales; Salzburger Barockmuseum
Foto: Salzburger Barockmuseum

Wenngleich die politischen Gebilde des Mittelalters vorwiegend als personale Verbände bestanden, so sind diese in ihrer Ordnung jedoch keineswegs als vom räumlichen Substrat völlig losgelöst zu denken; dies gilt auch für die Sphäre der Wirtschaft, zumal sich gerade die zu ihrem Funktionieren eingeführten Normen vielfach auf wenn auch unscharf begrenzte räumliche Einheiten bezogen. Als frühes Beispiel hierzu sei nur auf die in spätkarolingische Zeit zurückreichende sog. Zollordnung von Raffelstetten (903/05) verwiesen, die innerhalb der vom Passauer bis zum Wiener Wald reichenden Mark des Aribos eine Unterteilung in drei Grafschaften erkennen läßt, die hinsichtlich der Kontrolle über Straße, Wasserweg und Markt sowie der Zollhoheit eine Einheit darstellten. Die Kongruenz von verfassungs- und wirtschaftsrechtlicher Raumbildung ergibt sich aus der Zuordnung jeweils einer Zollstätte zu einem Grafschaftsgebiet.⁴ Freilich hat das System trotz bemerkenswerter Beharrung seiner zentralen Punkte die Wirren der Ungarnzeit nicht überdauert.

Die Entwicklung der hochmittelalterlichen Wirtschaft entbehrte schon zufolge der herrschaftlichen Zersplitterung einheitlicher Ordnungsbezüge. Entsprechend dem Nebeneinander verschiedener Adelsgüter, von denen die Besitzungen der Adalberonen um Wels und Lambach zunächst die bedeutendsten waren, und einzelner Klosterherrschaften, ist mit dem Vorherrschen einer partikularistischen Wirtschaftsstruktur zu rechnen, die dem Herrschaftsbesitzer im wesentlichen die ausreichende Versorgung mit agrarischen und einfachen gewerblichen Produkten sichern sollte. Die Heterogenität und bei geringer Dichte große Ausdehnung dieser Herrschaftskomplexe – in Nachfolge der Adalberonen besaßen die steirischen Otakare im heutigen Oberösterreich Steyr, das Ischland sowie die Vogtei über die Klöster Garsten, Kremsmünster, Lambach und Traunkirchen – verhinderte schon zufolge mangelnder Administrationsmöglichkeiten

die Entwicklung proto-territorialwirtschaftlicher Ansätze. Lediglich den burgartigen Herrschaftszentren dürften auch wirtschaftsspezifische Mittelpunktsfunktionen für den jeweiligen Herrschaftsbezirk zugekommen sein. So könnten die freilich erst 1287 belegten Niederlagsrechte der Stadt Steyr zumindest hinsichtlich des Eisens vom Erzberg ursprünglich an der Burg gehaftet haben.⁵ Ebenso sind Bezüge des »mercatus« Wels (1061) zum alten Traungau anzunehmen; als überregionales Zentrum des Warenaustausches fungierte der Welser Wochenmarkt ja bis weit in die Neuzeit hinein.

Auch im Gebiet nördlich der Donau bedingte das Nebeneinander einer größeren Zahl adeliger und geistlicher Herrschaftsbereiche die ökonomische Desintegration derselben. Immerhin zeigt sich in der bis ins Spätmittelalter fortgesetzten Rodung eine gewisse auch in der Ortsnamen- und Planformenbildung durchschlagende Gleichrichtung wirtschaftlicher Aktivitäten.⁶ Einen relativ großen und geschlossenen Komplex bildete jenes Forstgebiet östlich der Aist, das wohl schon im 11. Jahrhundert zur babenbergischen Mark gehörte und die Grundlage für die Ausbildung der großen landesfürstlichen Herrschaft Freistadt mit ihrem städtischen Mittelpunkt und weiteren, sekundären Marktzentren darstellte. Vergleicht man hierzu das Salzkammergut, das ebenfalls auf der Basis eines Waldbezirkes erwuchs, so wird die Rolle des Forstes für die Ausformung regionaler Wirtschaftseinheiten besonders deutlich.⁷

Seit der Mitte des 13. Jahrhunderts zeichnen sich dann mit der »einsetzenden Ausgestaltung des Landes ob der Enns zu einer politischen Einheit auch die ersten Ansätze zur gleichzeitigen Bildung einer auf denselben Raum abgestimmten ökonomischen Einheit« ab.⁸ Politische Voraussetzung hierfür war zweifellos der Erwerb von umfangreichem Eigenbesitz durch die Babenberger und das gleichzeitige Aussterben einzelner hochfreier Geschlechter. Um 1189 kamen die Regauer

Eigen um Vöcklabruck, bald nach 1200 die Herrschaftskomplexe von Linz und Wels, vor 1228 die Herrschaft Waxenberg mit Ottensheim und Gramastetten an den österreichischen Herzog.⁹ Dabei erscheinen gerade die in den Herrschaften enthaltenen frühstädtischen Mittelpunkte als Elemente einer vom Landesfürsten betriebenen Integrationspolitik, die auch die Wirtschaftssphäre erfaßte.

Zum Herrschaftsanspruch des mittelalterlichen Fürsten stand die Privilegienerteilung in einem komplementären Verhältnis.¹⁰ So überrascht es nicht, wenn bald nach dem Erwerb von Ottensheim durch Herzog Leopold VI. 1228 den Bürgern des Marktes dieselben Maut- und Zollfreiheiten verliehen wurden, wie sie jene von Enns und Linz genossen. 1269 stellte Přemysl Ottokar II. den Bürgern von Perg eine Urkunde ähnlichen Inhalts mit der Erweiterung »et in aliis ciuitatibus« aus. Im Freibrief für Hallstatt von 1311 werden dann nicht nur die Privilegien der Bürger von Gmunden und Lauffen sondern auch jene »anderer Städte ob der Enns« zugesprochen, womit erstmals zumindest der Form nach das Vorliegen eines landeseinheitlichen Handelsrechts bezeugt ist. Eine ähnliche pauschale Gleichschaltung der oberennsischen Städte vor allem in Zollfragen findet sich dann noch öfters.¹¹

Die anfangs weitgehende Beschränkung jener landesfürstlichen Maßnahmen zur Schaffung eines territorial-einheitlichen Wirtschaftsraumes auf die Erteilung von Zoll- und Handelsfreiheiten an die Bürger landesherrlicher Städte und Märkte ist in ihren Voraussetzungen relativ einfach zu erklären. Zum einen standen von den zahlreichen im Lande befindlichen Genossenschaften nur die Bürgergemeinden der landesherrlichen Orte in einem Direktverhältnis zum Privilegienerteiler. Sofern seit dem späten 13. Jahrhundert auch nichtlandesfürstliche Kommunitäten privilegiert wurden, erfolgte dieser Akt in der Regel über deren adeligen oder geistlichen Herrschaftsträger;

der direkte Zugriff zu fremden Untertanen war dem Fürsten, außer im Falle der Landesnot, aber durch die mediale Einrichtung der Grundherrschaften verwehrt.¹² Zum anderen ergibt sich die Verdichtung »wirtschaftspolitischer« Einflußnahme in Handel und Verkehr sowohl aus der Natur dieser Bereiche als spezifisch-bürgerlicher Aktionsraum als auch aus der regalrechtlichen Zuständigkeit des Territorialherrn für die Verkehrseinrichtungen »zu Wasser und zu Lande« einschließlich der Berechtigung zur Zollerhebung. So befanden sich etwa seit dem ausgehenden Hochmittelalter mit Ausnahme der schauenbergischen Maut in Aschach alle wichtigen Donauzölle in den Händen des österreichischen Herzogs.

Der Prozeß einer wirtschaftsrechtlichen Vereinheitlichung durch Übertragung gleicher Gerechtsame an alle landesfürstlichen Städte hat innerhalb des habsburgischen Herrschaftsbereiches im Lande ob der Enns am frühesten von punktuellen Maßnahmen zu einer stärker territorial bezogenen Wirtschaftspolitik geführt.¹³ Bereits die Wiener Zollbestimmungen von 1320 sahen eine gleiche tarifliche Behandlung der Bürger von Steyr, Wels, Enns, Linz und Freistadt vor. 1355 erscheinen Gmunden und ausnahmsweise Mauthausen in einem Streitfall mit den anderen fünf Städten in Verbindung. Seit der Jahrhundertmitte verfügten die Städte über die ausschließliche Berechtigung, über den Pyhrn und die Zeiring nach Venedig zu fahren, wobei 1351 Steyr und im ältesten gemeinsamen Privileg aus 1358 Freistadt unter den Begünstigten nicht genannt wird. Allerdings wechselten einander Fünf- und Sechszahl im Verlaufe der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts ohne erkennbare Ursache noch mehrmals ab. Das in seiner Entwicklung verzögerte Vöcklabruck trat gemeinsam mit den übrigen landesfürstlichen Städten erst im ständischen Bundbrief von 1406 in Erscheinung.¹⁴ Hingegen blieb die achte mittelalterliche Stadt des Landes, das zunächst bischöflich-passauische

und seit 1367 schaubergische Eferding, als »Privat-Herren-Stadt« außerhalb dieses Kreises.

Etwa gegen 1400 gingen die oberösterreichischen Städte auf der Grundlage der gemeinsamen Privilegierung, im besonderen bestimmter Vorteile im Fernhandel, dazu über, eine eigenständige Organisation zur Wahrung ihrer Interessen aufzubauen, deren Aufgabenkreis wohl von Wirtschafts- und Rechtsfragen bestimmt, jedoch nicht auf diese beschränkt war. Dabei standen vor allem in Auseinandersetzung mit Adel und Geistlichkeit die städtische Steuerhoheit, in Konkurrenz zu den übrigen bürgerlichen Gemeinwesen des Landes, von denen eine Vielzahl nach und nach selbst ausgedehnte Freiheiten erlangt hatten, das Monopol auf Handels- und Gewerbetätigkeit im Vordergrund. Diese Probleme können hier nicht weiter interessieren. Wesentlicher für die Frage des territorial-wirtschaftlichen Charakters dieses Städtebundes waren hingegen seine Außenbeziehungen, die mit der zunehmenden Schließung der einzelnen Länder aus fiskalischen und ökonomisch-defensiven Gründen auf vielfache Hindernisse stießen.

Ohne für das Spätmittelalter ein System von Grenzzöllen konstruieren zu wollen, lassen sich im Lande ob der Enns seit dem 13. Jahrhundert ansatzweise Maßnahmen zur Kontrolle und Abschöpfung des Warenverkehrs in Grenznähe erkennen. So wird im Norden die 1277 durch König Rudolf I. erfolgte Erteilung des Niederlagsrechts für Freistadt, das sich auf den gesamten Handel mit Böhmen erstreckte, als Reaktion auf die Neugründung von Budweis 1265 durch Ottokar II. interpretiert.¹⁵ Auf das Monopol der oberösterreichischen Städte zur Benützung der Straße über den Pyhrn, der die Grenze zur Steiermark bildete und dem Zoll in Klaus zugeordnet war, im Süden ist schon hingewiesen worden. Viel weniger deutlich ist eine ökonomisch-fiskalische Grenzbildung gegen Westen und Osten zu erkennen, wobei einerseits die politische und handelsrechtli-

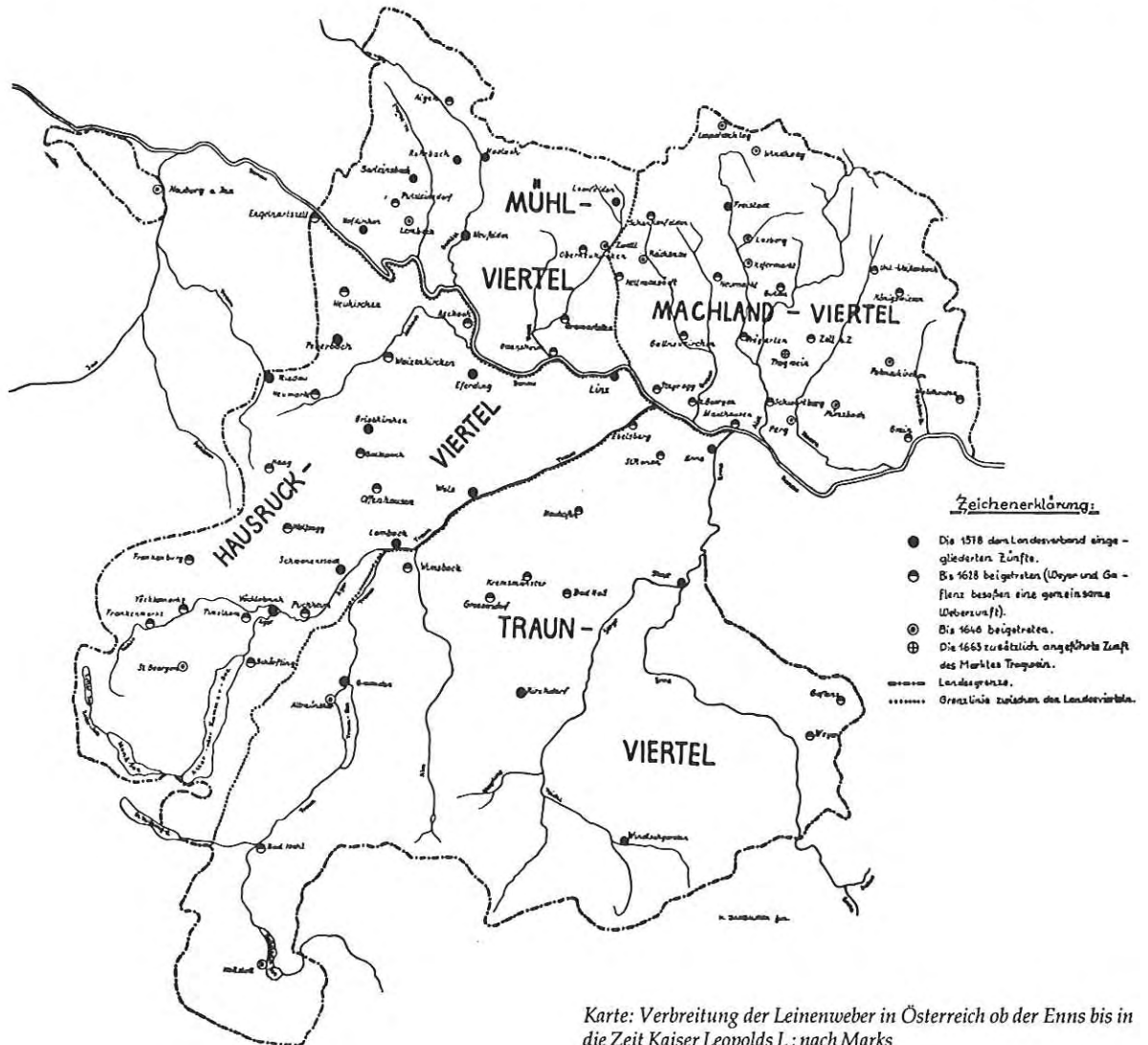
che Zugehörigkeit des Landes ob der Enns zum Herzogtum Österreich einen Erklärungsgrund abgibt. Was den Westen betrifft, ist immerhin die mit dem Anfall von Linz dorthin erfolgte Verlagerung des Haupteingangszolls festzuhalten, während die flussaufwärts liegenden Stromabschnitte von Passau und den Schaubergern kontrolliert wurden. Der als Nachfolger von Lambach eingerichtete Welser Zoll erfaßte den beachtlichen Verkehr auf den Straßen München-Linz und Salzburg-Linz.¹⁶ Fortschritte in der Ausbildung eines fiskalisch orientierten Grenzzollsystems ergaben sich freilich erst ab der Mitte des 15. Jahrhunderts, als Friedrich III. in Ausnützung der über das Privilegium minus usurpierten Vorrechte eine Reihe von »Aufschlägen« errichtete, von denen jene in Engelhartzell und Vöcklabruck bereits weitgehend den späteren Grenzzöllen entsprachen.¹⁷

Das sich hier abzeichnende landesfürstliche Schutzsystem entsprach einem Länderpartikularismus, an dem in weiterer Folge die merkantilistische Politik erfolgreich anknüpfen konnte. Freilich bestanden ähnliche Zielsetzungen auch bei den Nachbarterritorien, vor allem beim Hochstift Passau, das in den seinem engeren Herrschaftsbereich zugehörigen Teilen des oberen Mühlviertels ein eigenes Netz von Niederlagen, Zöllen und gebotenen Straßen aufgebaut hatte. Dem oberösterreichischen Wirtschaftsraum integriert wurde dieses erst seit der Ausdehnung der österreichischen Landeshoheit im 16. Jahrhundert. Eine eindeutige Kampfmaßnahme gegenüber den habsburgischen Ländern bedeutete hingegen der 1390 durch König Wenzel dem Hochstift für die Stadt Passau verliehene Stapel, der die Exportmöglichkeiten der österreichischen Städte, vor allem hinsichtlich des Weines, erheblich einschränkte. Daß die Städte ob der Enns gelegentlich sogar in Niederösterreich als Zollaussländer behandelt wurden, lassen ihre Beschwerden gegen die Mautner der Donauzölle wie auch gegen die Wiener Bürger erschließen.¹⁸

An
inn
ein
der
auc
erli
die
der

Am Beginn des 16. Jahrhunderts zeichnete sich innerhalb der fürstlichen Verwaltungsreformen eine Reihe von Maßnahmen ab, welche die Länder bzw. Ländergruppen deutlicher als bisher auch als wirtschaftliche Einheiten verstanden. So erließ Maximilian I. 1517 eine Bergordnung für die niederösterreichischen Länder, die dann in der ferdinandeischen Fassung von 1553 bis ins

19. Jahrhundert die Grundlage des österreichischen Montanrechts abgab. 1527 wurde eine allgemeine Handwerksordnung publiziert, die auf Betreiben der oberen Stände zustande gekommen war und unter dem Vorwand der kartellartigen Absprachen der Zünfte die Stellung des Stadtgewerbes zugunsten des ländlichen Handwerks schwächen sollte.¹⁹ Der Übergang zur



Ausgabe von Zunftordnungen, die für alle Handwerker einer Sparte innerhalb des Territoriums gelten sollten, zeichnete sich bereits in der Messererordnung von 1511 ab.²⁰ Eine vollständige Verdrängung der lokalen Zunftreglements war dadurch freilich nicht erfolgt. Dazu kam die von den Zünften selbst initiierte und vom Landesfürsten geförderte Tendenz zum Zusammenschluß in großen viertelweisen, landeseinheitlichen bzw. sogar darüber hinaus gehenden Handwerksverbänden.²¹

Das Land als Wirtschaftseinheit, vor allem als Geltungsbereich einer auch ökonomische Normen beinhaltenden »Polizei«, trat im Antagonismus zwischen Fürst und Ständen seit dem ausgehenden Mittelalter besonders deutlich zutage. Eine Wurzel der verstärkten Einflußnahme der adeligen und geistlichen Grundherren auf das territoriale Wirtschaftsgefüge lag dabei zweifellos in der zunächst außerordentlichen Wirtschaftsgesetzgebung in Krisenzeiten, die als Teil der Friedensordnung eines Landes in die Kompetenz des Landesfürsten fiel. Der »gemeine Nutzen«, die Sicherung der »Nahrung«, die Behebung der Not einzelner Bevölkerungsgruppen waren seit dem Mittelalter wiederkehrende Zielsetzungen.²² Mit der vehement vorgetragenen Forderung auf Mitregierung innerhalb des »dualistischen Staates« beanspruchten nun die Stände auch diese Agenden als Aktionsfeld ihres politischen Aufgabenbereichs.

So finden sich in der Folge landesfürstliche und landständische Bemühungen um die Versorgung des Landes mit den notwendigen Nahrungsmitteln und den Rohstoffen für die gewerbliche Produktion nebeneinander.²³ Konkret äußerten sich diese in der Schaffung von Widmungsbezirken für die Montandistrikte, dem Erlaß von Ausfuhrverboten für Lebensmittel, vor allem für Getreide und Vieh, von Höchstpreiserlassen sowie der wiederholten Ausgabe von Patenten gegen den Fürkauf. Allerdings waren die von beiden Seiten gesetzten Maßnahmen keineswegs gleichgerich-

tet, sondern standen vielfach auch weiterhin unter dem Vorzeichen der Konkurrenz zwischen landesfürstlichen Städten sowie adeligen und geistlichen Grundherrschaften. Vor allem die Tatsache, daß dem Fürsten ein Apparat zur wirkungsvollen Kontrolle der Einhaltung seiner Erlasse und Generale fehlte, ermöglichte es besonders den Landgerichtsherren, Bereiche dieser Wirtschaftspolizei an sich zu ziehen. So konnten sie etwa ihren Anspruch auf Anteil an der Zunfthoheit, der auch in der Landespolizeiordnung von 1552 Eingang gefunden hatte, bis zu Beginn des 17. Jahrhunderts behaupten. Insgesamt zeigt sich hier ganz deutlich die Tendenz zur Ausbildung einer eigenen, von den Landständen als Repräsentanten des Landes mitgestalteten Landeswirtschaft, auch mit deren negativen Seiten, zumal der der landschaftlichen Verfassung entsprechende Wirtschaftspartikularismus mit seinem protektionistischen Grundgehalt zwangsläufig zu Auseinandersetzungen mit anderen Erbländern führen mußte.

Einen wesentlichen Inhalt des ständischen Provinzialismus stellten auch fiskalische Interessen dar. Da die Landstände die von ihren Untertanen für Zwecke des Staates eingehobenen Steuern gleichsam als rückzahlbare Darlehen auffaßten, fühlten sie sich berechtigt, zur Kompensation ihrer Ansprüche die Partizipation an sonstigen Staatseinnahmen zu beanspruchen. Ähnlich der Entwicklung paralleler landesfürstlicher und landschaftlicher Institutionen in Verwaltung und Wirtschaftspolizei entstand so im fiskalischen Bereich ein Steuer- und Abgabensystem zugunsten der Stände.²⁴ Am Höhepunkt ihrer politischen Macht wurde diesen 1568 ein Aufschlag auf bestimmte Waren, vor allem auf das außer Landes geführte Vieh, bewilligt. 1571 trat dann ein landschaftliches Grenzaufschlagssystem ins Leben, das – zunächst befristet – immer wieder erneuert und erweitert wurde. Der Zusammenschluß der landesfürstlichen und ständischen Grenzaufschlagsämter in den zwanziger Jahren des

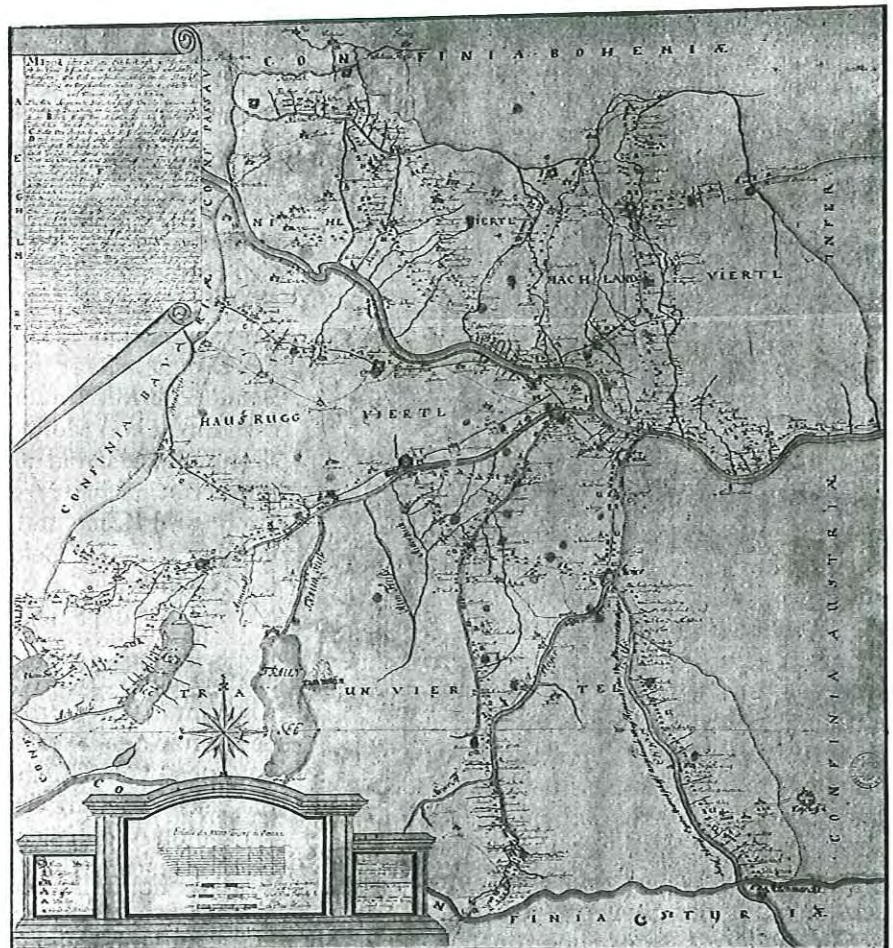
18.
ges
che
Fol
nei
erv
mi
sch
des
an
wo
De

18. Jahrhunderts hatte dann die endgültige Ausgestaltung des Landes ob der Enns zu einem flächenhaft geschlossenen Wirtschaftsgebiet zur Folge, das als solches bis zur Aufhebung der Binnenzölle 1775 bestand. Einige von den Ständen erworbene indirekte Verbrauchssteuern (Sarmingsteiner Weinaufschlag, Bier- und Mostaufschlag) wurden sogar bis 1829 eingehoben, nachdem der 1657 erkaufte Taz bereits ein Jahr später an die einzelnen Grundherrschaften veräußert worden war.²⁵

Der ständische Wirtschaftsprovinzialismus hat

zu einem Zeitpunkt seinen Höhepunkt erreicht, zu dem sich mit dem Vordringen der absolutistischen Staatsidee in Verbindung mit der Verbreitung merkantilistischen Gedankengutes bereits großflächig-volkswirtschaftliche Ansätze erkennen lassen. Freilich konnten sich die Länder als die institutionelle Verkörperung des Pluralismus ständisch-korporativer Ordnung in ihrer Defensivstellung gegenüber den zentralistischen Staatsbildungsversuchen eine gute Zeitlang behaupten. Noch Maria Theresia führte darüber Klage, daß die »ständische, per abusum einge-

*Straßenkarte von
Oberösterreich 1764;
nach Schraml, Salinenwesen
Foto: Österreichisches
Staatsarchiv Wien*



schlichene allzu große Freiheit an dem Verfall meiner Erblände hauptsächlich die Schuld« trage.²⁶ So erfolgte die Auflösung der alten Wirtschaftsordnung erst in den Reformen seit den sechziger Jahren des 18. Jahrhunderts. 1775 wurden alle Binnenzölle aufgehoben und das Land ob der Enns einem alle österreichischen und böhmischen Länder mit Ausnahme Tirols und der Vorlande umfassenden Zollgebiet eingegliedert. Die im Rahmen der territorialen Nahrungssicherung bisher beschränkte Ausfuhr der Landesprodukte war bereits 1765 freigegeben worden, ohne daß sich damit auch die Aufhebung der Widmungen für das Salzkammergut und den Eisenbezirk verbunden hätte. Diese erfolgte erst 1782, gefolgt von der Beseitigung der Vieh- und Viktualien-sperre. 1790 hat Joseph II. die Erlaubnis zum freien wechselseitigen Fruchtverkehr auf alle Erbländer erstreckt und damit das »Ende der mittelalterlichen Nahrungspolitik und des Provinzialismus herbeigeführt«²⁷. Die Waldwidmungen im Eisenbereich blieben im Gegensatz zum 1783 verfügbaren Holzfrehandel allerdings erhalten.

Wenngleich sich bereits im spätmittelalterlichen Territorialstaat landesfürstlich-obrigkeitliche Maßnahmen verdichtet hatten, welche auf die Förderung bestimmter landes-spezifischer Produktionsbereiche abzielten, so läßt sich doch erst seit dem Merkantilismus von echten Ansätzen einer systematisierten Produktionsplanung sprechen. Dabei sollten insbesondere jene Erzeugnisse der heimischen Wirtschaft begünstigt werden, die sowohl der Erweiterung der Beschäftigungsmöglichkeiten, dem Ausbau des inneren Marktes wie auch vor allem der Hebung des Absatzes ins Ausland dienen konnten. Für das Land ob der Enns beweist das eingangs zitierte Programm der Ausgestaltung des Linzer Landhaussaales eine bemerkenswert exakte Einschätzung der spezifischen regionalen Gegebenheiten. Daß Ceres im Götterreigen fehlt, dürfte weniger aus einer Unterschätzung des Stellenwertes der Landwirtschaft sondern aus der Subordination derselben

unter populationistische und gewerbefördernde Zielsetzungen zu erklären sein. So sind im 17. und 18. Jahrhundert neben der Agrarwirtschaft die Produktion von Salz und Eisen, die Herstellung von Textilien, Leinen, Wolltuch und später auch Baumwollstoffen, und letztlich mit einigem Abstand die vorwiegend im grundherrschaftlichen Bereich erwachsene Glaserzeugung als Leit-sektoren der oberösterreichischen Wirtschaft anzusprechen. Darüber hinaus muß freilich auch der Stellung des Landes im überregionalen Verkehrsnetz und seiner traditionellen Rolle in Warenvermittlung und Transit ein besonderes Augenmerk geschenkt werden.

Im Hochmittelalter unterschied sich die Wirtschaft innerhalb des späteren Landes ob der Enns nicht wesentlich von den ökonomischen Verhältnissen in den angrenzenden Räumen. In einer durchaus entwickelten, mit Ausnahme einzelner Kloster- oder Hochadelsherrschaften eher kleinräumig organisierten Landwirtschaft verbanden sich Formen des Ackerbaus mit viehwirtschaftlicher Produktion, die besonders in den Übergangsbereichen zur Alpinregion bzw. nördlich der Donau stärker in den Vordergrund trat. Als Sonderkulturen finden sich der Flachsbau stark, der Anbau von Mohn mäßig verbreitet. Das landesfürstliche Urbar aus der Mitte des 13. Jahrhunderts macht für den Raum südöstlich von Traun und Krems mit der erfolgten Umstellung von Natural- auf Geldabgaben indirekt eine Intensivierung der Tauschwirtschaft deutlich.²⁸ Das vorwiegend der Selbstversorgung der Grundherren dienende Villikationssystem war hier vollständig aufgelöst, wenngleich es, wie etwa das Kremsmünsterer Urbar von 1299 zeigt, im Bereiche einzelnen Klosterherrschaften noch überdauerte.²⁹ Vom Gutshof abgelöst hatte sich auch das reich differenzierte Handwerk, dessen Konzentration in den sich allmählich entwickelnden Städten erst am Anfang stand.

Wenngleich das oberösterreichische Städtewesen auf einer Reihe alter Zentralorte wie Linz, Wels,

Enns, Steyr oder Eferding aufbauen konnte, so erhielt es seine prägende Ausformung doch erst seit der ausgehenden Babenbergerzeit.³⁰ In die 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts fällt dann auch die Anlage von sekundären Marktsiedlungen als Mittelpunkten des landesfürstlichen Urbarbesitzes sowie adeliger und geistlicher Herrschaften.³¹ Um 1250 standen sechs Stadtorten etwa 20 Märkte gegenüber. Diese verhältnismäßig späte Urbanisierung im obderennsischen Raum stimmt wiederum mit der Abhängigkeit überein, welche die Region hinsichtlich der Organisation des überregionalen Warenverkehrs kennzeichnet, innerhalb dessen ihr schon durch die Donau und die diese begleitenden bzw. von dieser ausgehenden Fernwege seit jeher eine bestimmte Rolle zukam. So wird aus den otakarischen Bestimmungen von 1191/92 für die große Marktveranstaltung in Enns nicht nur deren internationaler Charakter mit einem Waren- und Händlereinzugsbereich von Maastricht im Westen bis Rußland (Kiew?) im Osten sondern auch die Tatsache faßbar, daß diese Messe von fremden, nämlich Regensburger Kaufleuten veranstaltet wurde. Die Dominanz der Regensburger am Ennser Platz ging allerdings in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts parallel zur Ausbildung einer einheimischen Kaufmannschaft in den vom Landesherren geförderten Stadtorten allmählich zurück.³²

Die Vermittlerfunktion, die merkantile Einrichtungen im oberösterreichischen Donauabschnitt schon im 9./10. sowie 12./13. Jahrhundert im Rahmen der mitteleuropäischen Wirtschaft, vor allem im Warenaustausch zwischen dem industriell höher entwickelten Westen und dem weiterhin feudal-agrarischen Osten, wahrnahmen, fand in den Linzer Messen seit Ende des 15. Jahrhunderts eine Fortsetzung. Freilich dürfte der Aufschwung der beiden großen Linzer Jahrmärkte zu Bartholomäi und Ostern zumindest teilweise aus politischen Ursachen, der Besetzung von Wien und Niederösterreich durch Matthias Cor-

vinus 1485–90 und die dadurch erfolgte Verlagerung des österreichischen Zwischenhandels, zu erklären sein.³³ Das Einzugsgebiet der im 16. und 17. Jahrhundert ihren Höhepunkt erreichenden Linzer Messen wie auch die Grundzüge des Warenaustausches wiesen allerdings allgemeine Übereinstimmungen mit der mittelalterlichen Situation auf. So dominierte der Handel mit Tuch, Leinwand sowie Häuten und Fellen, wobei einander vorwiegend Kontrahenten aus Oberdeutschland einerseits, aus dem böhmisch-mäh-



Markus-Löwe unterhalb des Erkers am Losensteiner Haus in Linz Altstadt
Foto: Widder

risch-schlesischen Raum andererseits begegneten; auch die Vermittlung von Luxusgütern des Mittelmeergebietes sowie das Bankgeschäft waren fest in das Handelsgeschehen eingebunden. Wenn die Messen noch bis in die 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts als das wirtschaftliche »Kleinode« des Landes angesprochen wurden, so darf doch ihr Abstieg, der mit der Umlenkung der mittelosteuropäischen Nachfrager an die Emporien der Nord- und Ostseeküste einsetzte und im 17. Jahrhundert durch politische Ereignisse, eine verfehlte landesfürstliche Zollpolitik und säkulare Krisenerscheinungen beschleunigt wurde, nicht übersehen werden.³⁴

Den im Merkantilismus vorgetragenen Projekten, das Land ob der Enns in seinem Charakter als Drehscheibe des internationalen Verkehrs zu verstärken, blieb der Erfolg weitgehend versagt. Dies gilt sowohl für die Pläne zum Ausbau der Pyhrnstraße bzw. der Straßen Budweis-Linz-Wels-Salzburg und Linz-Eisenerz-Graz-Triest, womit man die Merkantiltouren von Hamburg, Nürnberg und Leipzig über Oberösterreich leiten wollte, als auch hinsichtlich der wiederholt angestellten Überlegungen über eine Kanalverbindung zwischen Moldau und Donau.³⁵ Erst der Bau der Pferdeeisenbahn Linz-Budweis 1825–32 als erste Überlandbahn auf dem Kontinent mit der Verlängerung nach Gmunden 1832–36 schuf ein leistungsfähiges, zunächst vorwiegend auf die Salzfracht ausgerichtetes Verkehrsmittel. Freilich mußte auch hier der ursprüngliche Gedanke, die Bahn als Dampfeisenbahn in den Weltverkehr einzubauen, aus technischen und finanziellen Gründen aufgegeben werden, so daß ihr letztlich nur die Bedeutung als lokale Transporteinrichtung verblieb.³⁶

Innerhalb des Produktionsbereiches hatten sich im Lande ob der Enns bereits im Spätmittelalter tiefgreifende Veränderungen vollzogen, die auf die Schaffung einer breiten Übergangszone zwischen städtischer und ländlicher Wirtschaft hinausliefen. Diese Tendenz wird einerseits in der

raschen Vermehrung der Zahl der Marktsiedlungen deutlich. Während die mit der Stadtwerdung von Vöcklabruck um 1350 gegebene Städtezahl bis 1600 lediglich um zwei zunahm, stieg die Anzahl der Märkte (einschließlich jener des 1779 angegliederten Innviertels) von 32 um 1300, auf 56 um 1400, 72 um 1500 und 85 um 1600 an. Die zunächst von den Städten beanspruchten Monopole zur Ausübung von Handel und Gewerbe erfuhr vor allem durch die landesfürstlicherseits erfolgte Verleihung qualifizierter Marktrechte für Orte in adeliger und geistlicher Hand eine Ausweitung.³⁷ Neben den privilegierten sog. »Bannmärkten« – der Begriff taucht im Lande ob der Enns erstmals 1426 auf und bezeichnet die im Recht auf Handelsausübung den landesfürstlichen Städten gleichgestellten Marktorte – gab es allerdings noch eine größere Zahl minderberechtigter Märkte (Gäumärkte, Mindermärkte), die mit Unterstützung der Grundherrschaften einen lokalen Umkreis mit gewerblichen Produkten und bürgerlichen Dienstleistungen versahen.³⁸ Darüber hinaus mehrten sich die Beispiele, wo die Grundherren selbst in die Sphäre von Handel und Gewerbe eindringen, sei es durch ihre Einschaltung in den Getreide-, Vieh- und Weinhandel, sei es durch die Errichtung gewerblicher Betriebe innerhalb des Herrschaftsverbandes. Letztere Tendenz griff verstärkt allerdings erst seit dem 16. und 17. Jahrhundert Raum.³⁹ Jedenfalls zeichnet sich aber im Spätmittelalter mit dem Ansteigen der Zahl der Marktorte eine deutliche Zunahme jener Wirtschaftssubjekte ab, die »bürgerliche Hantierung« betrieben, ohne daß gleichzeitig eine greifbare Abschichtung aus dem agrarischen Sektor eingetreten wäre.

Ein zweiter Aspekt der Verschränkung von agrarischen und spezifisch bürgerlichen Tätigkeiten ergibt sich für das Land ob der Enns aus seiner Lage im Ausstrahlungsbereich der großen Montanbezirke des Salzkammergutes sowie des steirischen Erzberges mit seinem Innerberg zugeordneten Revier. A. Hoffmann hat darauf verwie-



Zillenzug, Fresko am Kasten zu Weyer 1699
Foto: Widder

sen, daß ein großer Teil von bäuerlichen Betriebs-einheiten in Oberösterreich eigentlich dem Produktionskreis der gewerblich-industriellen Wirtschaft zugeordnet waren.⁴⁰ In diese Kategorie zählten jene bäuerlichen Produzenten, die in der Holzbringung und Kohleerzeugung für Salinen und Eisenverarbeitung tätig waren, aber auch solche Bauern, die sich aus Fuhrwerk und Schifffahrt, sei es mit der Zubringung von Rohstoffen für die Industrie oder darüber hinaus mit Transportdiensten für den Transit- und Exporthandel zusätzliche Einkünfte schufen. In der Regel handelte es sich bei letzteren schon wegen der Zahl des zu unterhaltenden Zugviehs um größere Bauernwirtschaften. Im Gegensatz dazu zeigt sich bei einer Reihe weiterer bäuerlich-nebengewerblicher Produktionsbereiche eine Verbindung mit Klein- und Kleinstbetrieben, wie etwa bei der Holzverarbeitung⁴¹, vor allem aber im Rahmen der auf dem Lande angesiedelten Textilproduzenten. Die Skala derselben reicht dabei von den Leinen- und Barchenterzeugern des 15. Jahrhunderts über die im Dienste der 1672 gegründeten Linzer Wollzeugfabrik stehenden ländlichen Spinner und Weber, über Strumpfstriker und Wirker hin zur großen Zahl der Baumwollspinner in den Anfängen der Baumwollindustrie zu Ende des 18. Jahrhunderts.

Es ist durchaus anzunehmen, daß die bereits im 15. Jahrhundert für das Land ob der Enns gegebene nebegewerbliche Ausrichtung der bäuerlichen Betriebe das hier feststellbare Fehlen deutlicher Depressionerscheinungen während der sogenannten Agrarkrise des Spätmittelalters mitbestimmt hat. Wüstungsphänomene größeren Ausmaßes wurden jedenfalls bisher nur für räumlich begrenzte Gebiete nachgewiesen. Man wird sogar festhalten dürfen, daß seit dem Beginn der Neuzeit die ständisch-bürgerlichen Gewerbe gegenüber den ländlichen an Zahl und wirtschaftlicher Bedeutung weit zurücktraten. Allerdings hat die Mehrzahl der oben genannten, nicht im eigentlichen Sinne landwirtschaftlichen Betriebe mit den Veränderungen, die das 19. Jahrhundert in der industriellen Produktion und im Verkehrswesen brachte, ihre Rolle gänzlich oder zumindest größtenteils eingebüßt, wobei nach Sparten zu differenzieren ist.⁴² Während sich innerhalb des Textilsektors die Entindustrialisierung des ländlichen Bereichs beschleunigt zunächst nur bei den Baumwollspinnern, bei der Leinwandherstellung hingegen eher allmählich vollzog, haben die im Eisenwesen eingeführten Innovationen einen radikalen Wandel hervorgerufen, der um die Mitte des 19. Jahrhunderts bis zu Entsiedlungsvorgängen in einzelnen Gebieten führte. Im Salzkam-

mergut, wo der Staat selbst Monopolunternehmer war, scheinen die Auswirkungen wiederum ungleich geringer geblieben zu sein.

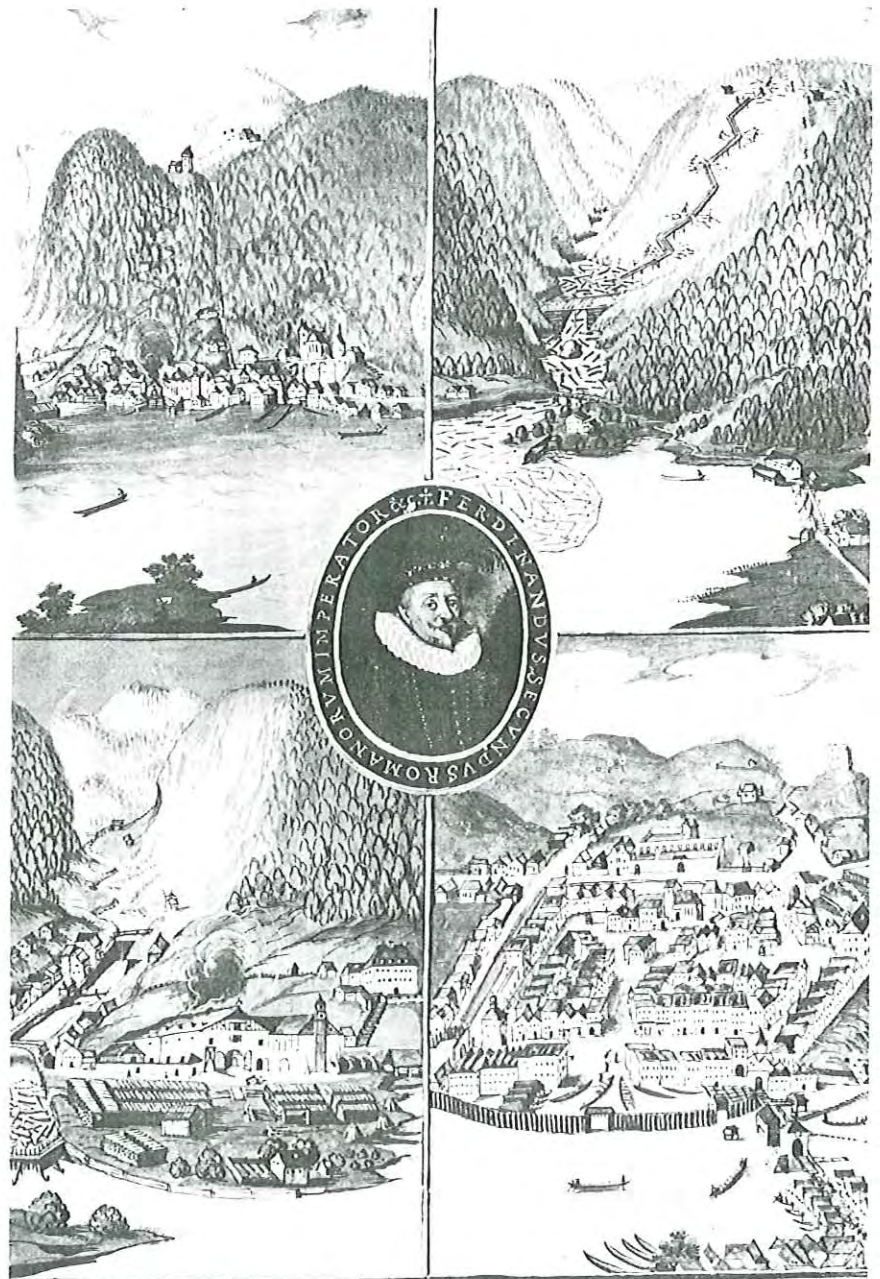
Eine Skizze der Entwicklung jener Produktionsbereiche, an denen das Land ob der Enns einen entscheidenden Anteil besaß, hat wohl vom Salz auszugehen, galt dieses doch noch den Merkantilisten als vornehmstes »Kleinod« der Kammer.⁴³ Obwohl die Salzproduktion in einem territorialrechtlichen Sondergebiet stattfand, erscheint sie seit ihren Anfängen, vor allem hinsichtlich des Absatzes des Produktes, eindeutig dem Land zugeordnet. Freilich sind diese Anfänge undeutlich, zumal mit einer nur indirekt zu erschließenden, nicht unerheblichen Salzerzeugung bereits vor der Ausstellung jener Urkunden von 1311 zu rechnen ist, die von der Neueinrichtung des Sudwesens in Hallstatt sprechen und Betriebsnormen für Bergbau, Saline und Salzhandel festlegen.⁴⁴ Der Absatz des Salzes aus der zwar unter regalherrlicher Kontrolle stehenden, allerdings mit der Heranziehung von Fremdkapital bis gegen 1500 auch gewisse privatwirtschaftliche Züge aufweisenden Hallstätter Saline erfolgte über die Fertigerorte des Salzkammergutes zu den privilegierten Niederlagen, wobei Gmunden mit seiner Salzaufschütt für den Saumhandel zweifellos die führende Rolle zukam. Die allmähliche Steigerung des Produktionsumfanges im 14. und 15. Jahrhundert korrespondierte mit dem Ausbau des Vertriebsnetzes, doch gelang den Habsburgern die Verdrängung des fremden Salzes aus dem eigenen Herrschaftsgebiet erst nach zähem Ringen mit anderen Salinen, vor allem dem zunächst übermächtigen Hallein.

Gleichsam einen Neuanfang bedeutete das frühe 16. Jahrhundert, als im Rahmen der administrativen Neuordnung der Regiegedanke die privatwirtschaftlichen Einflüsse bei der Produktion ausschaltete bzw. nachfolgend auch die bürgerlichen Salzvertriebsrechte einzuschränken begann. Gleichzeitig konnte mit dem Erwerb der

salzarmen Länder der böhmischen Krone eine Ausweitung des Absatzmarktes sichergestellt werden. Wenngleich diese nicht über habsburgisches Territorium hinausreichte, so ermöglichte sie doch eine erhebliche Steigerung der Erzeugung und 1563 die Eröffnung eines zweiten Bergwerks mit Saline in Ischl.⁴⁵ Unter energiewirtschaftlichem Zwang, der Holzverknappung rund um Hallstatt, erfolgte ab 1596 der Bau einer 40 km langen Soleleitung nach Ebensee, wo 1607 mit dem Salzsieden begonnen wurde. Der besondere Stellenwert des Salzwesens innerhalb der Kameralwirtschaft wird in den hier anzutreffenden technischen Hochleistungen klar erkennbar. So bestand der »Sulzstrehn« von Hallstatt nach Ebensee aus nahezu 7000 Holzrohren, 1755–58 wurde anstelle der bisherigen Führung der Soleleitung an den Hängen des Gosautales dasselbe durch einen mehr als 30 m hohen Aquädukt überbrückt, und letztlich zählen auch die Traunfall-Wasserbauten (1552, 1630 – 1649 – 1704) zu den frühen Hauptwerken mitteleuropäischer Ingenieurskunst.⁴⁶

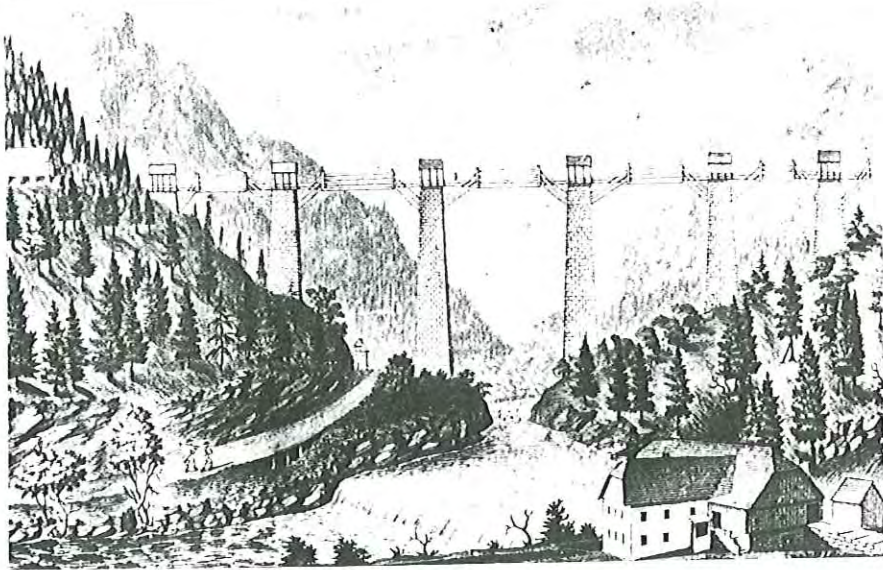
Seine zentrale Position verdankte das Salzwesen allerdings nicht allein den Leistungen in Produktion und Absatz, sondern zu einem guten Teil auch der besonderen administrativen und sozialrechtlichen Organisation des Salzkammergutes als kleiner »Salzwirtschaftsstaat«. Diese auf die Erzielung eines räumlich geschlossenen Wirtschaftskreislaufes ausgerichtete Ordnung wurde in den Reformationslibellen von 1524, 1563 und 1656 im Sinne des neuzeitlichen Staates modernisiert und behielt im wesentlichen bis zur Regierungszeit Josephs II. ihre Struktur bei.⁴⁷ Seit dem späten 18. Jahrhundert mehrten sich die Umbrucherscheinungen dann auch auf dem technologischen Sektor, so vor allem durch Verbesserungen im Verlaugungsverfahren und – wenn auch nur allmählich – in der Verdrängung der teuren Holz- durch die Mineralkohlefeuerung.

Eine vom Salzwesen durchaus abweichende Entwicklung machte das Eisenwesen als zweiter tra-



Waldbuch 1630/34;
Österr. Nationalbibliothek,
Handschriftensammlung
Foto: Bildarchiv der ONB

Gegenwertiac Absatz sein die Vier Hauptstück des gantzen Saltzwee-
sens in Österreich ob der Enns. Salzburg zu Hallein. Waldwee-
sen. Mannhausweesen. Saltzverfleuß zu Wasser und Land.



Gosauzwang, Zeichnung;
Kammerhofmuseum Gmunden
Foto: Gangl

gender Pfeiler der oberösterreichischen Wirtschaft durch. Obwohl auch hier der Landesfürst wiederholt lenkend eingriff, blieb seine Ingerenz schon zufolge des Auseinanderfallens grund- und regalherrlicher Rechte, besonders aber der frühen Durchdringung der Eisenverarbeitung mit privatem, bürgerlichem Kapital eine eher beschränkte.

Die Vorrangstellung des südöstlichen Oberösterreich in der Eisenverarbeitung beruhte auf mehreren Voraussetzungen. Auf den ursprünglichen territorialen Zusammenhang des Gebietes von Steyr mit der Steiermark und den daraus abzuleitenden Geltungsgrund der Steyrer Eisenbezugsmonopole ist hingewiesen worden. Darüber hinaus stellten die sog. Eisenwurzeln nicht nur zufolge der Schiffbarkeit ihrer Flüsse von der Transportseite her die natürliche Abnehmerregion dar, sondern sie kamen als Produktionsgebiet wegen des Angebots von Wasserkraft und Holz sowie einer ausreichenden Nahrungsmittelversorgung in besonderem Maße in Frage.⁴⁸ Somit entstand zwischen Krems und Ybbs eine Eisenverarbeitungslandschaft, die wohl auf das städtische Zentrum Steyr bzw. seine niederösterreichische

Konkurrenz Waidhofen an der Ybbs ausgerichtet war, mit einer Vielzahl von Einzelbetrieben, insbesondere den Hammerwerken, sich aber bereits seit dem ausgehenden Mittelalter zu einer ländlichen Gewerberegion auswuchs.

Freilich bleibt der Umfang der Produktion in der Eisenverarbeitung bis weit ins 14. Jahrhundert hinein unscharf. Die ältesten Nachrichten betreffen Konkurrenzkämpfe um den Roheisenbezug⁴⁹, während ein umfangreicherer Export von Eisenwaren vor 1400 nicht wahrscheinlich gemacht werden konnte. Erst seit dem 15. Jahrhundert lassen sich dann deutliche Produktionssteigerungen erkennen, die sowohl in der Zunahme der Betriebe und ihrer räumlichen Dezentralisierung als auch in einer horizontalen und vertikalen Arbeitsteilung zum Ausdruck kamen.

Neben die das Roheisen verarbeitenden Hammerwerke trat eine Vielzahl spezialisierter Eisenwerke, die aus den von den Hämmerern erzeugten Halbfabrikaten erst das gebrauchsfertige Produkt herstellten, wobei zunächst die in und um Steyr konzentrierten Messerer dominierten. Seit dem 16. Jahrhundert gewannen die Nagelschmiede an Bedeutung, vor allem aber die Sen-

senschmiede, die gegen Jahrhundertende allen übrigen Eisengewerben den Rang abliefen und ihre führende Position bis ins 19. Jahrhundert behaupteten. Zum Zentrum dieser expandierenden Industrie wurde neben Freistadt besonders der Raum von Kirchdorf-Micheldorf, wo mit der Einführung des Wasserhammers zum Ausschmieden des Sensenblattes auch eine wichtige produktionstechnische Innovation gelang.⁵⁰ Die »blauen Sensen« gingen einerseits in den Westen bis Portugal, Frankreich und in die Niederlande, nach Nordeuropa, vor allem aber nach Ost- und Südosteuropa bis nach Polen, Rußland und in die Türkei.⁵¹ Bemerkenswert ist, daß sich die Kirchdorf-Micheldorfer Zunft aus ihrer ursprünglichen Abhängigkeit von Steyrer Verlegern lösen konnte, den Sensenhandel selbst in die Hand nahm und letztlich eine Vereinigung auf dem Lande sitzender bäuerlich-gewerblicher Unternehmer darstellte.

Das Funktionieren des Eisenwesens hing wesentlich davon ab, inwieweit es gelang, seine drei »Glieder«, die Hütten- oder Radwerke, die Hammerwerke und die Steyrer Eisenhändler, welche die Produzenten bevorschußten und zumeist Halbfabrikate in den Verschleiß brachten, hinsichtlich des Produktionsprozesses und seiner Finanzierung aufeinander abzustimmen. Dabei zeigten sich erste Schwierigkeiten bereits im späteren 16. Jahrhundert, die zu privaten und flankierend landesfürstlichen Lösungsversuchen führten. Mit der Gründung der Steyrer Eisenkompagnie 1581 wurde der Eisenverlag zeitweilig kommunalisiert, die seit 1584 als Aufsichtsbehörde bestehende Eisenobmannschaft sollte die Zuweisung von Eisen und Stahl regeln und als preisbildende Instanz fungieren. Allerdings konnten weder diese Einrichtungen noch die 1625 auf landesfürstliche Intervention hin gegründete Innerberger Hauptgewerkschaft, in der die Bergwerks- und Schmelzbetriebe in Eisenerz, die Hammerwerke und der noch immer von Steyr beherrschte Eisengroßhandel zusammen-

gefaßt waren, die Depression im Eisenwesen wesentlich beeinflussen.⁵² Die Gründe für die »Unwürde« lagen wohl zunächst im Rückgang des Exports vor allem ins Reich um 1620, aber auch in der Verkleinerung des inneren Marktes während der säkularen Krise des 17. Jahrhunderts. Erst seit den 1690er Jahren zeichnet sich dann mit dem Ansteigen des Inlandsgeschäfts eine Trendwende ab, der eine Aufwärtsentwicklung folgte, die mit kurzen Unterbrechungen um 1740 und nach 1800 bis weit ins 19. Jahrhundert hinein anhielt.⁵³

Auch im Eisenwesen stellte die josephinische Zeit insofern eine Zäsur dar, als zunächst die Organisation auf eine neue Grundlage gestellt wurde. Für den Handel wirkte sich besonders die Aufhebung aller Bezugsregelungen und Widmungen 1782/91 aus. Die Innerberger Hauptgewerkschaft wurde wohl 1783 aus der bisherigen Bevormundung durch den Staat befreit, sie ging aber schon fünf Jahre später in den Besitz der Wiener Kanal- und Bergbau-Kompagnie über und wurde schließlich 1807 verstaatlicht, wobei die Stadt Steyr alle ihre früheren Anteile verlor.⁵⁴ Während sich die Kleineisenindustrie, anknüpfend an ältere Betriebe wie Werkzeugschmieden oder Büchsenmachereien, seit dem späten 18. Jahrhundert manufakturmäßig weiterentwickelte, liegen die Anfänge einer oberösterreichischen Eisengroßindustrie erst in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Wechselt man aus der Gesellschaft von Percynthia und Vulcan in jene von Arachne und Industria, so muß hinsichtlich der Textilerzeugung zunächst auf die Vielfalt der hier zusammengefaßten Produktionsbereiche und deren spezifische zeitliche Gewichtungen hingewiesen werden. Am Beginn und mit ihren Anfängen im unfreien bäuerlichen Gewerbe wurzelnd, steht die Leinenweberei, die als selbständig organisiertes Handwerk allerdings erst seit der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert deutlicher überliefert ist. Eine Ausnahme bildet allerdings die im späten



1-
de
ze
l.
So
di
cl
tu
D
n
se
d
N
w
k
re
n
d
w
fu
J
in
se
di
hr
di
it
d
of
k
m
u
D
L
se
I
te
w
un
m
B
O
L

14. und frühen 15. Jahrhundert kurzfristig für den bambergischen Markt Kirchdorf belegte Erzeugung von Barchent, einem Mischgewebe von Leinen und Baumwolle.⁵⁵

Seit dem 16. Jahrhundert scheint jedoch zufolge der günstigen Absatzsituation, aber auch der Suche nach Nebengewerblichen Einkünften in naturräumlich benachteiligten Agrargebieten eine Dynamisierung in der quantitativen Ausformung des Handwerks und in der Verfestigung seiner Organisation eingetreten zu sein. Zu Produktionszentren wurden einerseits das obere Mühlviertel, andererseits das Hausruckgebiet, wozu etwas später auch das Machland hinzukam. Dabei zeigt sich von Anfang an die Konkurrenzstellung zwischen den eingezunfteten Leinenwebern in Städten und Märkten und den von den Grundherrschaften unterstützten Gäuhandwerkern; letztere verblieben schon bei der Schaffung eines großen Landeshandwerksverbandes 1578 vielfach außerhalb desselben und boten bis ins 18. Jahrhundert Grund für die Auseinandersetzungen zwischen den Grundobrigkeiten und der Hauptlade des Verbandes.⁵⁶

Insgesamt hatte das Handwerk seine Blüte nicht den Grundherren sondern kaufmännischen Initiativen in Verbindung mit einer lange anhaltenden ausländischen Nachfrage zu verdanken. So organisierten einheimische und oberdeutsche Kaufleute ein weiträumiges Verlagsnetz, ließen mitunter sogar fremden Rohstoff verarbeiten und verkauften das fertige Produkt vor allem ins Deutsche Reich, nach Italien und Ungarn; als Umschlagplätze fungierten besonders die Messen von Linz und Bozen. Seit der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts, besonders aber nach 1700 häuften sich allerdings die Absatzschwierigkeiten, wobei einerseits das qualitativ bessere bayerische und böhmische Angebot, andererseits ein allgemeiner Nachfragerückgang die Ursache darge-

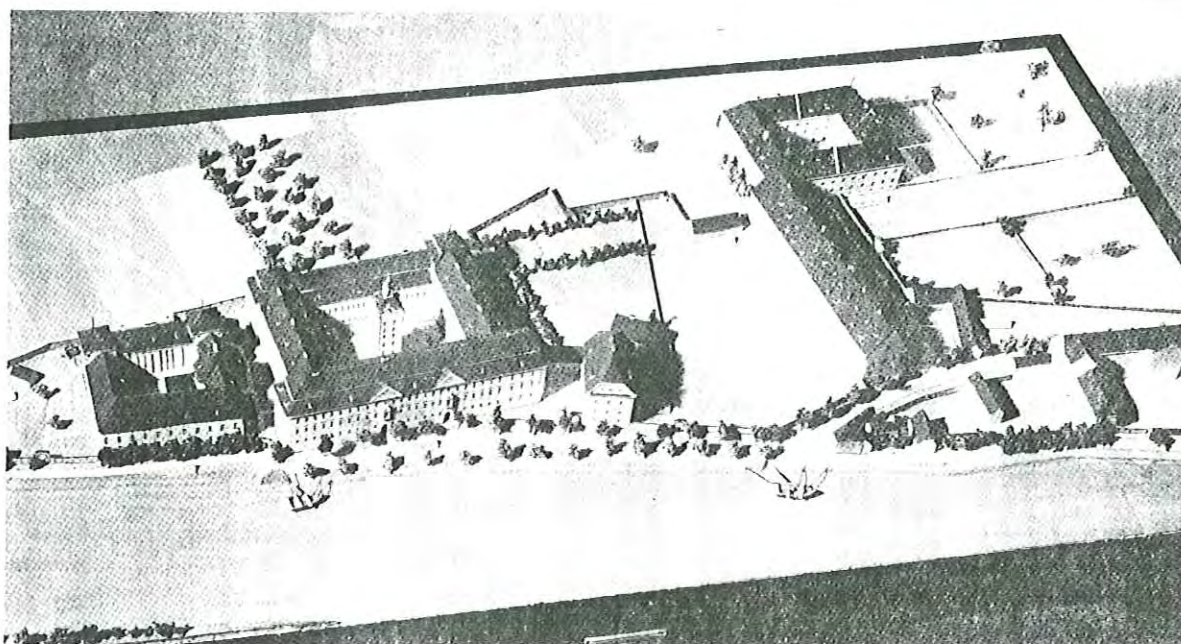
stellt haben dürfte. Für den Inlandsmarkt konnten die oberösterreichischen Leinwandproduzenten hingegen ihre Stellung zufolge staatlicher Unterstützung weitgehend behaupten. Die mehrfach nachgewiesene Verbindung von fabrikmäßiger Leinen- und Baumwollherstellung im frühen 19. Jahrhundert kann über die Tatsache nicht hinwegtäuschen, daß trotz verschiedener Liberalisierungsversuche die Zunftverfassung im Leinenweberhandwerk Oberösterreichs bis weit ins 19. Jahrhundert bestimmend blieb.⁵⁷

Das deutliche Absinken der Leinwandproduktion nach 1810 wurde zu Recht mit dem Vordringen der Baumwollerzeugung in ursächlichem Zusammenhang gesehen. Insbesondere die Verschärfung des Prohibitivsystems 1784 verhalf dem in Oberösterreich seit 1765 ansässigen Produktionszweig zu einem raschen und vielfach auch dauerhaften Aufschwung. Eine landesspezifische Eigenart stellte die zu Beginn des 19. Jahrhunderts mechanisierte Baumwollfabrikation jedoch nicht dar.

Vom Schlagwort oberösterreichische Textilerzeugung ergibt sich zwangsläufig eine erste Assoziation zur Linzer Wollzeugfabrik als dem Prototyp merkantilistischer Manufaktur in den habsburgischen Ländern. Das 1672 wohl von einem Linzer Ratsbürger als Privatmann mit der bewußten Standortwahl im »Emporium« Linz gegründete, hinsichtlich Arbeitskräfterekutierung, Produktions- und Absatzbedingungen jedoch im Sinne eines privilegierten Staatsbetriebs gehandhabte Unternehmen basierte auf dem ökonomischen Grundgedanken, durch die Erzeugung bisher importierten Wolltuches dessen Einfuhr zu vermindern und damit selbst Exporterfolge zu erzielen. Zusätzlich sollte die auch von den Landständen unterstützte sozialpolitische Idee einer Verringerung der Arbeitslosigkeit und des Bettels verwirklicht werden.⁵⁸

Vorwiegend mit ländlichen Arbeitskräften arbeitend und zufolge seiner Privilegien in Konkur-

◁ Blick in einen Eisenhammer;
OÖ. Sensenschmiedemuseum, Micheldorf
Foto: Fitröck, Graz



Modell der Linzer Wollzeugfabrik

renz zur einheimischen Kaufmannschaft stehend, blieb das Unternehmen jedoch eher ein Fremdkörper im regionalen Wirtschaftsgefüge. Nach anfänglichen Krisen, die sowohl durch das Management als auch unglückliche Aktionen der Orientalischen Kompagnie, in deren Besitz das Unternehmen 1722 übergegangen war, bedingt waren, erreichte die Wollzeugfabrik kurz nach der Verstaatlichung 1754 ihre höchste Beschäftigtenzahl mit (1762) über 48 500 Personen in allen Teilen der Monarchie. 1764 folgte mit der Freigabe der Wollerzeugung zunächst ein rascher Produktionsrückgang, doch verhalfen die Förderungsmaßnahmen Maria Theresias, welche die Erhaltung der Fabrik als staatlicher Musterbetrieb und Lehrwerkstätte wünschte, und die Tätigkeit hervorragender Beamten-Unternehmer in den siebziger Jahren zu einer neuen Blüte. Wie bei der Leinenfabrikation stellte auch hier die Baumwollindustrie für den endgültigen Niedergang der Fabrik nach 1800 den entscheidenden

Faktor dar. Eingestellt wurde sie 1854, nachdem sie in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts auch Teppiche erzeugt hatte.⁵⁹ Neben dem Linzer Unternehmen befaßten sich seit der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts noch eine Reihe kleinerer Manufakturen mit der Produktion von Wollzeug, doch war deren Bedeutung regional beschränkt.

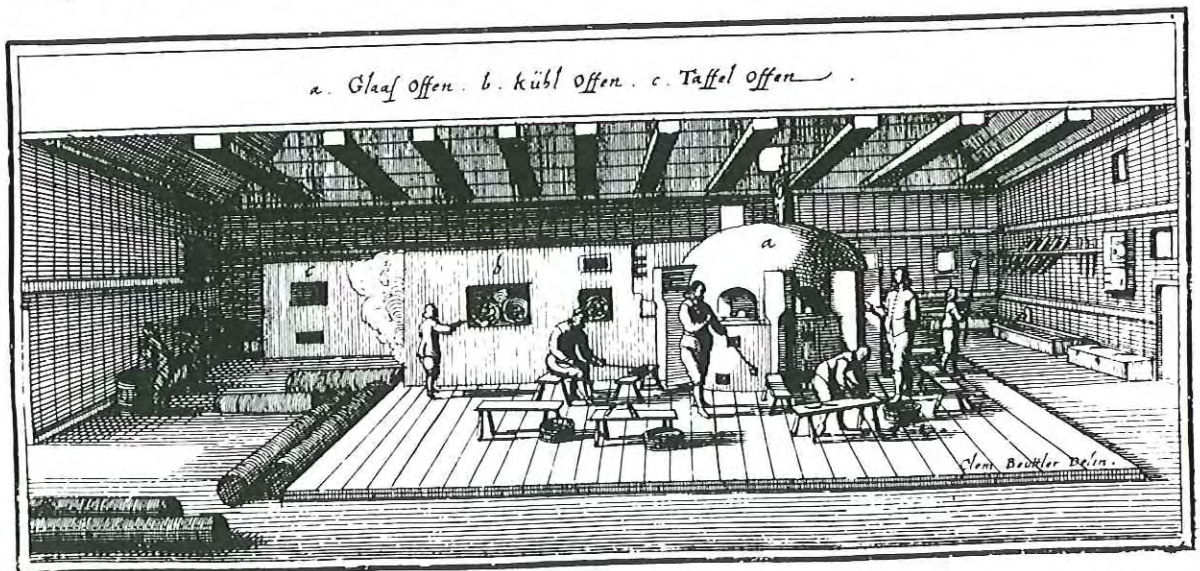
Betrachtet man abschließend die Glaserzeugung als um 1720 dem Mühlviertel zugeordneten charakteristischen Wirtschaftszweig, so sind zuvor spezifische Wandlungen innerhalb der frühneuzeitlichen Grundherrschaft zu beleuchten. Als Reaktion auf die spätmittelalterliche Agrarkrise aber auch auf die der Agrarkonjunktur des 16. Jahrhunderts nicht adäquate Einkommensentwicklung zeichnen sich Bemühungen der Grundherren ab, zu einigermaßen geschlossenen Herrschaftsgebieten zu gelangen und die Grundherrschaft selbst als Wirtschaftskörper mit dem Ziel der wechselseitigen Ergänzung der ein-

zelen Sektoren und der Erreichung einer aktiven Handelsbilanz umzugestalten. Zweifellos waren die gedanklichen Voraussetzungen dieses Zuges zur »Wirtschaftsherrschaft« ähnliche, wie sie dann der Merkantilismus für den Gesamtstaat entwickelte.⁶⁰

Innerhalb des Geflechts von Maßnahmen zur Steigerung der herrschaftlichen Einkünfte standen im 16. Jahrhundert zunächst die Erschließung erhöhter Untertanenleistungen durch Einführung neuer Taxen oder die Verdichtung feudaler Abhängigkeit durch den Erwerb erweiterter Polizei- und Gerichtsrechte seitens der Grundherren sowie die Durchsetzung lokaler Marktmonopole im Vordergrund. Zur Förderung fiskalisch abschöpfbarer ländlich-gewerblicher Tätigkeiten etwa in der Eisenproduktion und in der Leinwanderzeugung trat aber bald auch die Errichtung herrschaftseigener Gewerbebetriebe hinzu. Brauereien und Tavernen, Mühlen, Schmieden und Badhäuser erscheinen vor allem seit dem 17. Jahrhundert landesweit als Pertinenzen teilkommerzialisierter Herrschaftsunternehmungen. Auch die Einführung neuer Kulturen

unter Ausnutzung der untertänigen Arbeitskraft wie beim Tabak ist mehrfach nachweisbar. Freilich waren der Erhöhung der Herrschaftseinkommen Grenzen gesetzt, die zufolge der fürstlichen Schutzmaßnahmen zugunsten der Städte, vor allem aber mit der staatlichen Untertanengesetzgebung seit dem 18. Jahrhundert voll zum Tragen kamen. Zumeist schon früher war allerdings durch übersteigerte Baulust der Grundherren und erhöhte Repräsentationsausgaben der Grundstein für die rasch zunehmende Überschuldung der Grundherrschaften gelegt worden, die dazu führte, daß zu Ende des 18. Jahrhunderts ein gewaltiger Einbruch bürgerlichen Kapitals in die bislang rein geistlich-adelige Feudalwelt eintreten konnte.⁶¹

Innerhalb der von den Grundherren im Lande ob der Enns geförderten bzw. im Rahmen der eigenen Produktionswirtschaft betriebenen Gewerben nahm nun die Glaserzeugung einen prominenten Platz ein.⁶² Dabei ergaben sich drei räumliche Schwerpunkte, die als gemeinsame Voraussetzung das überreiche Vorhandensein wirtschaftlich sonst nicht genutzter Holzvorräte aufwiesen:



Inneres einer Glashütte; aus Topographia Windhagiana

Foto: Gangl

das nordöstliche Mühlviertel als Teilbereich der Glashüttenlandschaft Freiwald-Weinsberger Wald, das nordwestliche Mühlviertel mit den »Schlägler-Hütten« des Böhmerwaldes und der dem Hausruck-Kobernaußerald bzw. den Waldungen der Herrschaft Kogl zugeordnete Raum Frankenmarkt. Während im Nordosten seit dem ausgehenden 14. Jahrhundert zunächst freie Unternehmer die Aschenbrennerei und Glasmacherei betrieben, traten am Abhang des Plöckensteins das Stift Schlägl (seit dem 16. Jahrhundert) und um Frankenmarkt die Grafen Khevenhüller (seit 1716) als herrschaftliche Anreger auf. Fortschritte in Technologie und Formgebung waren freilich auch hier das Verdienst der durch ihre Interregionalität charakterisierten Glasmeistersippen. Die ältere Geschichte des oberösterreichischen Glases, dessen Erscheinungsform vom Flachglas und einfachen Hohlglas bis zu künstle-

risch hochwertigen Produkten einer gehobenen bürgerlichen Kultur reichte, endete mit der Stilllegung der Glashütte Freudenthal erst im Jahre 1942.

Die Auswahl von vier Sektoren der oberösterreichischen Produktionswirtschaft sollte charakteristische Schlaglichter setzen. Keineswegs konnten damit die wirtschaftlichen Eigenheiten des Landes in ihrer Formenfülle und wechselseitigen Verschränkung voll ausgeleuchtet werden. Deutlich wurde dabei allerdings die frühe Ausformung Oberösterreichs zum protoindustriellen »Industrieland«, das sich erst im Zuge der Umwälzungen des 19. Jahrhunderts zum ausgesprochenen Agrarland rückentwickelt hat, um im 20. Jahrhundert durch einen zweiten Industrialisierungsschub sein heutiges Gesicht zu erhalten.

Anmerkungen

- 1 HOFFMANN 1952, S. 504ff.; zuletzt in: Alfred Hoffmann, Österreich und das Land ob der Enns. Studien und Essays 2. Wien 1981, S. 162ff.
- 2 Hoffmann 1952, S. 409.
- 3 Alexander WIED, Die profanen Bau- und Kunstdenkmäler der Stadt Linz 1. Die Altstadt. Österr. Kunsttopographie 42. Wien 1977, S. 452.
- 4 MITTERAUER 1964, S. 344ff.; ders. 1969, S. 115ff.
- 5 KNITTLER 1974, S. 205f.
- 6 Vgl. WIESINGER 1980, S. 139ff.

- 7 Vgl. allgemein Karl Bosl, Pfalzen und Forsten. In: Deutsche Königspfalzen 1. Göttingen 1963, S. 1ff.
- 8 Hoffmann 1952, S. 504.
- 9 Vgl. HAGENEDER 1968, S. 37.
- 10 Hoffmann 1965-67, S. 80ff.
- 11 Hoffmann 1948, S. 110.
- 12 Knittler 1973, S. 42.
- 13 Mitterauer 1974, S. 23.
- 14 Hoffmann 1948, S. 111ff.
- 15 Hoffmann 1968, S. 49.
- 16 HASSINGER 1965, S. 172.
- 17 Hoffmann 1952, S. 57f.
- 18 Hoffmann 1952, S. 60; ders. 1948, S. 124f.

- 19 Hans LENTZE, Die rechtliche Struktur des mittelalterlichen Zunftwesens in Wien und den österreichischen Städten. In: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Wien 15, 1935, S. 39 ff.; Hoffmann 1952, S. 132.
- 20 Vgl. die Zusammenstellungen bei SCHWARZLMÜLLER 1979, 213 ff.
- 21 Hoffmann 1952, S. 136.
- 22 Mitterauer 1974, S. 16.
- 23 Hoffmann 1952, S. 150 ff.; vgl. auch ZAUNER 1971, S. 389 ff.
- 24 Hoffmann 1952, S. 149 f.
- 25 Franz X. STAUBER, Historische Ephemeriden über die Wirksamkeit der Stände von Österreich ob der Enns. Linz 1884, S. 467 ff.
- 26 Herbert MATIS, Staatswerdungsprozeß und Ausbildung der Volkswirtschaft. In: Herbert Matis (Hg.), Von der Glückseligkeit des Staates. Berlin 1981, S. 22.
- 27 Hoffmann 1952, S. 424.
- 28 Vgl. Rainer MIES u. Günter VORBERG, Zur Struktur des landesfürstlichen Besitzes. In: MOÖLA 8, 1964, S. 347 ff.
- 29 Vgl. BRUCKMÜLLER 1974, S. 35 f.
- 30 Hoffmann 1932, S. 63 ff.; ders. 1968, S. 47 ff.; Knittler 1973, S. 45 ff.
- 31 Zuletzt KATZINGER 1978, S. 69 ff.
- 32 Zuletzt Herbert Knittler, Zum ältesten Steiner Zolltarif. Eine handelsgeschichtliche Untersuchung. In: Mitteilungen des Kremser Stadtarchivs 17/18, 1977/78, S. 38.
- 33 RAUSCH 1969, S. 126.
- 34 Hoffmann 1952, S. 143.
- 35 Hoffmann 1952, S. 470.
- 36 Hoffmann 1952, S. 482.
- 37 Knittler 1973, S. 60 f.
- 38 Zuletzt Zauner 1974, S. 113 ff.
- 39 Hoffmann 1958, S. 126 ff.
- 40 Hoffmann 1952, S. 517.
- 41 Alois MOSSER, Zur sozialen Stellung der Viechtauer Holzschnitzer. In: MOÖLA 8, 1964, S. 486 ff.
- 42 Hoffmann 1972, S. 75 f.
- 43 Vgl. Gustav OTRUBA, Quantitative Aspekte der Salzproduktion in der österreichischen Reichshälfte unter besonderer Berücksichtigung der alpinen Salinen im 19. Jahrhundert, in: Michael Mitterauer (Hg.), Österreichisches Montanwesen. Wien-München 1974, S. 30.
- 44 Zuletzt Zauner 1979, S. 69 f.
- 45 Hoffmann 1952, S. 114 ff.
- 46 Vgl. Alfred Hoffmann, Thomas Seeauer, »der Alte«, in: Der Heimatgau 3, 1941/42, S. 89 ff.
- 47 Hoffmann 1952, S. 508.
- 48 Hoffmann 1952, S. 40.
- 49 Vgl. auch KASTNER 1954, S. 12.
- 50 Hoffmann 1952, S. 123 ff.
- 51 FISCHER 1966, S. 175 ff.
- 52 BITTNER 1901, S. 600 ff.; Hoffmann 1952, S. 196 ff.
- 53 SANDGRUBER 1974, S. 82 ff.
- 54 Hoffmann 1968, S. 59 f.
- 55 Zuletzt Wolfgang v. STROMER, Die Gründung der Baumwollindustrie in Mitteleuropa. Wirtschaftspolitik im Spätmittelalter. Stuttgart 1978, S. 46 f.
- 56 MARKS 1950, S. 202 ff.
- 57 Hoffmann 1952, S. 316 ff.
- 58 HOFMANN 1919, S. 355 ff.; Hoffmann 1952, S. 107 ff.
- 59 Hofmann 1919, S. 417 ff.; Hoffmann 1952, S. 322 ff.
- 60 Hoffmann 1958, S. 131.
- 61 Zuletzt zusammenfassend Bruckmüller 1974, S. 41 ff.
- 62 Vgl. Franz LIPP, in: Oberösterreichisches Glas. Volkstümliches Hohlglas aus erloschenen Hütten 17. bis 20. Jahrhundert. Linz 1971, S. 8 ff.; Franz HAUDUM, Glas. Hohlglas aus den erloschenen Hütten des Böhmerwaldes. Schlögl Ausstellungskatalog 6. Stift Schlögl 1980, S. 10 ff.

Literatur

- BITTNER, LUDWIG
Das Eisenwesen in Innerberg-Eisenerz bis zur Gründung der Innerberger Hauptgewerkschaft 1625. In: Archiv für österreichische Geschichte 89, 1901, S. 451 ff.
- BRUCKMÜLLER, ERNST
Die Grundherrschaft. In: Alfred Hoffmann (Hg.), Bauernland Oberösterreich. Entwicklungsgeschichte seiner Land- und Forstwirtschaft. Linz 1974, S. 28 ff.
- FISCHER, FRANZ
Die Blauen Sennen. Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Sennenschmiedezunft zu Kirchdorf-Micheldorf bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts. Forschungen zur Geschichte Oberösterreichs 9. Linz 1966.
- GRÜLL, GEORG
Weinberg. Die Entstehungsgeschichte einer Mühlviertler Wirtschaftsherrschaft. In: MOÖLA 4, 1955, S. 7 ff.
- HAGENER, OTHMAR
Die Geschichte des »Landes« Oberösterreich. In: Herbert Knittler (Red.), Die Städte Oberösterreichs. Österreichisches Städtebuch 1. Wien 1968, S. 31 ff.
- HASSINGER, HERBERT
Die Bedeutung des Zollregals für die Ausbildung der Landeshoheit im Südosten des Reiches. In: Festschrift Hermann Aubin zum 80. Geburtstag 1. Wiesbaden 1965, S. 151 ff.
- HOFFMANN, ALFRED
Die oberösterreichischen Städte und Märkte. Eine Übersicht ihrer Entwicklungs- und Rechtsgrundlagen. In: JbOÖMV 84, 1932, S. 63 ff.
– Der oberösterreichische Städtebund im Mittelalter. In: JbOÖMV 93, 1948, S. 107 ff.
– Wirtschaftsgeschichte des Landes Oberösterreich 1. Werden, Wachsen, Reifen. Salzburg 1952.
– Die Grundherrschaft als Unternehmen. In: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie 6, 1958, S. 123 ff.; zuletzt in: Alfred Hoffmann, Staat und Wirtschaft im Wandel der Zeit. Studien und Essays 1. Wien 1979, S. 294 ff.
– Landesherrschaft und Privilegienrechte in Österreich ob der Enns. In: Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich 37, 1965–67, S. 80 ff.; zuletzt in: Alfred Hoffmann, Österreich und das Land ob der Enns. Studien und Essays 2. Wien 1981, S. 77 ff.
– Oberösterreich und sein Städtewesen, in: Herbert Knittler (Red.), Die Städte Oberösterreichs. Österreichisches Städtebuch 1. Wien 1968, S. 47 ff.

– Die Agrarisierung der Industriebauern in Österreich. In: *East European Quarterly* 3, 1970, 449ff. bzw. *Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie* 20, 1972, S. 66ff.; zuletzt in: Alfred Hoffmann, *Staat und Wirtschaft im Wandel der Zeit. Studien und Essays* 1. Wien 1979, S. 307ff.

HOFMANN, VIKTOR

Beiträge zur neueren österreichischen Wirtschaftsgeschichte 1. Die Wollenzeugfabrik zu Linz an der Donau. In: *Archiv für österreichische Geschichte* 108/2, 1919, S. 345ff.

KASTNER, OTFRIED

Eisenkunst im Lande ob der Enns. Linz 1954, ²1961.

KATZINGER, WILLIBALD

Die Märkte Oberösterreichs. Eine Studie zu ihren Anfängen im 13. und 14. Jahrhundert. In: *Forschungen zur Geschichte der Städte und Märkte Österreichs* 1, 1978, S. 69ff.

KNITTLER, HERBERT

Herrschaftsstruktur und Ständebildung 2. Städte und Märkte. Sozial- und wirtschaftshistorische Studien. Wien-München 1973.

– Salz- und Eisenniederlagen. Rechtliche Grundlagen und wirtschaftliche Funktion. In: Michael Mitterauer (Hg.), *Österreichisches Montanwesen. Produktion, Verteilung, Sozialformen. Sozial- und wirtschaftshistorische Studien*. Wien-München 1974, S. 199ff.

MARKS, ALFRED

Das Leinengewerbe und der Leinenhandel im Lande ob der Enns von den Anfängen bis in die Zeit Maria Theresias. In: *JbOÖMV* 95, 1950, S. 169ff.

MITTERAUER, MICHAEL

Wirtschaft und Verfassung in der Zollordnung von Raffelstetten. In: *MOÖLA* 8, 1964, S. 344ff.

– Zollfreiheit und Marktbereich. Studien zur mittelalterlichen Wirtschaftsverfassung am Beispiel einer niederösterreichischen Altsiedellandschaft. *Forschungen zur Landeskunde von Niederösterreich* 19. Wien 1969.

– Die Wirtschaftspolitik der österreichischen Landesfürsten im Spätmittelalter und ihre Auswirkungen auf den Arbeitsmarkt. In: Hermann Kellenbenz (Hg.), *Wirtschaftspolitik und*

Arbeitsmarkt. Sozial- und wirtschaftshistorische Studien. Wien-München 1974, S. 15ff.

OTRUBA, GUSTAV und RUDOLF KROFF

Die Entwicklung von Bergbau und Industrie in Oberösterreich. Von der Manufakturepoche bis zur Frühindustrialisierung. In: *Oberösterreichische Heimatblätter* 23, 1969, S. 3ff.

RAUSCH, WILHELM

Handel an der Donau 1. Die Geschichte der Linzer Märkte im Mittelalter. Linz 1969.

SANDGRUBER, ROMAN

Die Innerberger Eisenproduktion in der frühen Neuzeit. In: Michael Mitterauer (Hg.), *Österreichisches Montanwesen*, Wien-München 1974, Sozial- und wirtschaftshistorische Studien. S. 72ff.

SCHRAML, CARL

Studien zur Geschichte des österreichischen Salinenwesens, 3 Bde., Wien 1932–36.

SCHWARZLMÜLLER, JOSEF

Die Berufslaufbahn Lehrling-Geselle-Meister in den Handwerkszünften Oberösterreichs. Dissertationen der Johannes-Kepler-Universität Linz 15, Wien 1979.

WIESINGER, PETER

Die Besiedlung Oberösterreichs im Lichte der Ortsnamen. In: Kurt Holter (Red.), *Baiern und Slawen in Oberösterreich. Probleme der Landnahme und Besiedlung. Schriftenreihe des OÖ. Musealvereins* 10. Linz 1980, S. 138ff.

ZAUNER, ALOIS

Vöcklabruck und der Attergau 1. Stadt und Grundherrschaft in Oberösterreich bis 1620. *Forschungen zur Geschichte Oberösterreichs* 12. Linz 1971.

– Das Städtewesen im Lande ob der Enns. In: Wilhelm Rausch (Hg.), *Die Stadt am Ausgang des Mittelalters*, Linz 1974, S. 109ff.

– Die bürgerlichen Siedlungen im oberösterreichischen Salzkammergut bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts. In: Herbert Knittler (Hg.), *Wirtschafts- und sozialhistorische Beiträge. Festschrift für Alfred Hoffmann zum 75. Geburtstag*. Wien-München 1979, S. 67ff.

HISTORISCHES
JAHRBUCH
DER
STADT LINZ

1 9 6 0

LINZ 1960

Herausgegeben von der Stadt Linz Stadtarchiv

Othmar Wessely (Wien):	Seite
Neues zu Veit Stahel	352
Fritz Eheim (Wien):	
Ein Beitrag zur Geschichte der landesfürstlichen Finanzbehörden in Linz um 1600	356
Karl M. Klier (Wien):	
Linz im Liede, Nachträge	363
Franz Gall (Wien):	
Miscellanea Academica Lincensia (Tafeln XVI und XVII)	384
Walter Goldinger (Wien):	
Josef Roman Lorenz von Liburnau. Ein Naturforscher aus Linz	394
Ernst Neweklo wsky (Linz):	
Bausteine zu einer Geschichte der Donau bei Linz und ihrer Schifffahrt	408
Alois Topitz (Wien):	
Der Donaugang Steg—Auhof—Katzbach (Tafeln XVIII—XXI)	418
MISZELLEN:	
Literaturhinweise	
Linz in der „Neuen Deutschen Biographie“ (Georg Wach a, Linz)	429
900 Jahre Villach. Neue Beiträge zur Stadtgeschichte (Wilhelm R a u s c h, Linz)	437
Else Beurle, Dr. Carl Beurle (1860—1919) (Wilhelm R a u s c h, Linz)	440
Hans Vogts, Vincenz Statz (1819—1898) (Wilhelm R a u s c h, Linz)	441
Quellenberichte	
Lincensia im Welser Stadtmuseum (Gilbert Tra th n i g, Wels, Tafeln XXII—XXVIII)	442
Linzbezogene Funde	
Ein Madonnenbild der Kapuzinerkirche in Urfahr (Georg Wach a, Linz, Tafeln XXIX und XXX)	458
Die Turmkreuzurkunde der Jesuitenkirche in Linz (Georg Wach a, Linz, Tafel XXXI)	461
Stadtarchiv, laufende Arbeiten	
Die Linzer Personenstandskartei (Georg Gr ü ll, Linz)	462

AfGDL	=	Archiv für die Geschichte der Diözese Linz
AfÖG	=	Archiv für Österreichische Geschichte
FRA	=	Fontes rerum Austriacarum
HHSIA	=	Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien
Hist. Jb. L.	=	Historisches Jahrbuch der Stadt Linz (ab 1955)
HKA	=	Hofkammerarchiv Wien
Jb. L.	=	Jahrbuch der Stadt Linz (ab 1935 bis 1937, 1949 bis 1954)
Jb. OÖ. Musealver.	=	Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereins
Jb. Lk. NÖ.	=	Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich
L. R.	=	Linzer Regesten
MG	=	Monumenta Germaniae Historica
MIÖG	=	Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung
M. OÖ. LA.	=	Mitteilungen des Oberösterreichischen Landesarchivs
OÖ. Hbl.	=	Oberösterreichische Heimatblätter
OÖ. LA.	=	Oberösterreichisches Landesarchiv
OÖUB	=	Oberösterreichisches Urkundenbuch
StA. L.	=	Stadtarchiv Linz
Stud. Bibl. L.	=	Studienbibliothek Linz
Cod.	=	Codex
f., ff.	=	folgend, folgende
Fasz.	=	Faszikel
hg.	=	herausgegeben
Hs.	=	Handschrift
Ms.	=	Manuskript
N. F.	=	Neue Folge
Reg., Regg.	=	Regest, Regesten
Sch.	=	Schuber
Zs.	=	Zeitschrift
⌘	=	Pfennig
⌘	=	Pfund
ß	=	Schilling

bis 1816 Josef Stadler, Unterschützenmeister
 1816-1817 Jakob Feßl, k. k. Fabriksbeamter, Oberschützenmeister
 1816 Franz Scherer, bgl. Büchsenmacher und Unterschützenmeister
 1817 Bernhard Kojek, bgl. Handschuhmacher und Oberschützenmeister
 1847 Dr. Franz Ladinser, Oberschützenmeister
 1849 Bernhard Kojek, Oberschützenmeister
 1852-1853 Johann Konrad Meßmer, Oberschützenmeister
 1852-1853 Josef Hafferl, Unterschützenmeister
 1858 Dr. Franz Ladinser, Schützenmeister
 1858 C. Friedrich Nebinger, Schützenmeister
 1873-1874 Josef Kaar, Schützenrat
 1874 J. Kristofek, Schützenrat
 1873 Georg Obermüller, Schützenmeister der Bolzschützen
 1873 Friedrich Strauß, Schützenmeister der Bolzschützen
 1873 Wilhelm Löwenfeld, Schützenmeister von Kleinmünchen
 1886 Dr. Andreas Naschberger, Hof- und Gerichtsadvokat,
 Oberschützenmeister
 1901-1903 Dr. Gustav Maix, Landesoberschützenmeister
 1904 A. C. Winhözel, Schützenmeister
 1906-1908 Dr. Hermann Peyrer, Landesoberschützenmeister
Schießstätten:
 1851-1875 Schießstätte beim Jägermayr
 1881-1892 Schießstätte beim Nußböckgute (Untergaumberg)
 1901-1908 Landeshauptschießstand Kleinmünchen

HARRY KÜHNEL:

DIE SOZIALE BETREUUNG DES PERSONALS DER LINZER WOLLZEUGFABRIK IM ZEITALTER DES AUFGEKLÄRTEN ABSOLUTISMUS

In den Beziehungen zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer stehen heute noch, mehr denn je, die sozialen Verhältnisse des Arbeiters im Vordergrund und sind wegweisend für das wirtschaftliche und politische Gedeihen eines Staates. Dabei gehen die Bemühungen jeweils dahin. Verbesserungen bereits erreichter Ziele zu erlangen, vor allem bei den Arbeitslöhnen. Krankenfürsorge, Rente oder Pension, Verkürzung der Arbeitszeit bei gleichbleibender Entlohnung gehören zu den Selbstverständlichkeiten unserer Zeit. In welchem Ausmaß aber existierten ähnliche Einrichtungen zur thesesianischen und josephinischen Zeit, als eine große Zahl von Arbeitern in den ersten Manufakturen, den Vorläufern der Fabriken, konzentriert wurde und zwangsläufig die Ausbildung von Fürsorgeeinrichtungen die Folge war? Welche waren die Triebkräfte, welche Motive führten zur betriebsärztlichen Versorgung der Arbeiter, welche zur Fürsorge für Witwen, welche zur Pensions- und Provisionsberechtigung? Kann in diesem Zeitalter der Begriff „sozial“ mit dem Scherengewicht auf humanitärem Gefühl bereits verwendet werden?

Die Linzer Wollzeugfabrik gehörte zu jenen Betrieben, die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in den Besitz des Staates übergingen; die sozialen Maßnahmen und Einrichtungen des aufgeklärten Absolutismus waren für sie symptomatisch.

DIE GESCHICHTE DER FABRIK VON IHRER GRÜNDUNG BIS ZUM JAHRE 1771

Die merkantilistischen Grundsätze, wie sie zur Regierungszeit Leopolds I. von Johann Joachim Becher, Friedrich Wilhelm von Hörnick sowie

Wilhelm von Schröder entwickelt wurden, haben nicht unwesentlich die Gründung von Fabriken beeinflusst¹. Galt es doch, den von den Folgen des Dreißigjährigen Krieges erschöpften Ländern zu neuem Wohlstand zu verhelfen und damit die Zahl der Bevölkerung zu heben. Das wirksamste Mittel, dieses Ziel zu erreichen, bestand nach damaliger Auffassung in der staatlichen Förderung von Betrieben und in der Verleihung verschiedener Privilegien.

Im Jahre 1671 begann der unternehmungslustige Linzer Bürger und Handelsmann Christian Sindt die Errichtung einer Wollzeug- oder Cadisfabrik mit einer Färberei auf dem Spitalgrund, wo er von der Stadt Linz ein Grundstück um 200 fl. erworben hatte². Am 11. März 1672 erteilte Kaiser Leopold I. dafür ein Privilegium privativum, welches verschiedene Begünstigungen enthielt³, darunter die exklusive Erlaubnis zur Produktion von Cadis⁴ und die Zusicherung, daß die Fabrik auf 30 Jahre Sindt und seinen Nachkommen vorbehalten bleibt. Nach kurzer Zeit erfuhr die Warenerzeugung eine Erweiterung, indem auch Kronrasch, Scoti, Serge und andere Wollgattungen hergestellt wurden⁵. Christian Sindt übergab nach Ablauf von sechs Jahren die Fabrik an seinen Schwiegersohn Matthias Kolb, der am 4. Mai 1682 als neuer Besitzer ein kaiserliches Privileg erhielt, worin weitere Vorrechte eingeräumt wurden⁶. Nach einem Jahrzehnt erbte Dominikus Kolb, Bruder des Matthias, die Fabrik, die einen guten Fortschritt aufzuweisen hatte und sich der Anerkennung und Unterstützung durch die Regierung erfreute, was schließlich seinen Ausdruck darin fand, daß sie sich als „Kaysersliche Fabrica“ bezeichnen durfte⁷. Einige kaiserliche Resolutionen sollten der Fabrik den nötigen Absatz ihrer Waren gewährleisten und die Einfuhr ausländischer, vor allem englischer Erzeugnisse hintanhaltend. Von Großbritannien wurde zwar zweimal der Versuch unternommen, das Privileg Kolbs zu beseitigen, doch sprachen sich sowohl die niederösterreichische Regierung und Kammer, die Kammerprokurator, eine mit dieser Angelegenheit befaßte Kommission als auch die Direktion der Wollzeugfabrik für eine Ablehnung des englischen Ansuchens aus. Kaiser Joseph I. erließ 1707 ein Patent für die „Kaiserliche Fabrik“ und gestattete nicht nur die Erzeugung von Cadis, Kronrasch, Serge und Scoti, sondern auch von Flanell und anderen gewebten, ganz aus Wolle bestehenden Zeugen sowie die Färbung dieser Stoffe. Außerdem erhielt sie das Recht zuerkannt, an allen Orten in offenen Gewölben stück- und ellenweise zu verkaufen⁸.

Kolbs finanzielle Mittel scheinen jedoch nicht ausreichend gewesen zu sein, um die Fabriksgebäude auszubauen und die erforderliche Einrichtung

zu beschaffen, da der Betrieb trotz aller Begünstigungen keinen großen Ertrag abwarf. Aus diesem Grunde wurde der Wiener Jude Abraham Spitz, der ein ansehnliches Vermögen sein eigen nannte, als Kompagnon herangezogen. Beide veräußerten sodann die Fabrik mit ihrem Privileg an das Armenhaus in Wien; der Vertrag wurde am 17. Jänner 1717 von Karl VI. genehmigt⁹. Der 1707 in den Adelsstand erhobene Dominikus Kolb von Kolbenthurn starb 1721; seine kurz vor seinem Tod unternommenen Bemühungen, die Fabrik den Ständen des Landes ob der Enns zu verkaufen, waren zudem gescheitert. Nicht ohne einen gewissen Druck der niederösterreichischen Regierung und des Monarchen kam am 30. November 1722 ein Kaufvertrag zwischen dem Wiener Armenhaus und der Orientalischen Kompagnie zustande, nach welchem die Linzer Wollzeugfabrik in den Besitz der 1719 gegründeten Kompagnie überging¹⁰. Mit dem am 6. November 1724 erlassenen Patent wurden der Kompagnie nicht nur alle seit 1700 erteilten Privilegien bestätigt, sondern auch neue hinzugefügt, die die Existenz der Fabrik für die Zukunft sichern sollten¹¹. In der Folgezeit kam es zu schweren Auseinandersetzungen zwischen der Fabrik und den Ständen des Landes ob der Enns, weil die erzeugten Waren zu teuer waren und den Händlern zu wenig Gewinn verblieb. Die Kaufleute wehrten sich aber auch energisch gegen die Einfuhrbeschränkungen von Wolle und bemühten sich, diese wo immer es nur möglich war zu umgehen. Konflikte ergaben sich auch mit der Zunft der Zeugmacher und Weber des Landes. Bald traten, hervorgerufen durch zwei mißglückte Lotteriegründungen bei der Orientalischen Kompagnie, finanzielle Schwierigkeiten auf, die sich auf die Entwicklung der Linzer Wollzeugfabrik schädlich auswirkten. Den Arbeitern konnte wochenlang der Lohn nicht ausbezahlt werden, man mußte den Betrieb einschränken und bei Privatpersonen Anleihen aufnehmen. Die Linzer Fabrik wurde 1737 mit dem gesamten Besitz der Orientalischen Kompagnie einem Kreis von Gläubigern der Lotterie übergeben¹². Auch das Gläubigerkonsortium hatte zahlreiche Schwierigkeiten zu überwinden, dennoch konnten gewisse Erfolge verzeichnet werden. Wurden 1747 Waren im Werte von 172.099 fl. verkauft, so stieg bis zum Jahre 1752 der Warenverkauf auf 304.280 fl. an. Zur selben Zeit waren 500 Arbeiter in den Werkstätten beschäftigt, 315 Weber arbeiteten außerhalb der Fabrik, ferner 9000 Spinner in Oberösterreich, Böhmen und im Salzkammergut, die von 28 Faktoren mit Arbeit versehen wurden¹³. Das ursprüngliche Erzeugungsprogramm war erweitert worden; stellte man 1748 doch schon 38 Warengattungen her, wobei besonders die Zahl der gezwirnten Warensorten angestiegen war. Dennoch zeigte das

Gläubigerkonsortium die Bereitschaft, die Fabrik zu verkaufen. Die Entscheidung fiel im Jahre 1754. Die Orientalische Kompagnie überließ an Maria Theresia die Linzer Fabrik mit allen Privilegien und verzichtete auf die an den Hof gestellten Forderungen von zweieinviertel Millionen fl. gegen eine 30prozentige Abfertigung ihrer Gläubiger¹⁴. Die Fabrik war zu jener Zeit das einzige größere vom Staat geleitete Unternehmen und unterstand zunächst der obersten Leitung der Ministerial-Bankodeputation; im November 1754 wurde der k. k. Kommerzialrat Franz Paul von Stegner mit der Direktion der Linzer Fabrik betraut¹⁵. Da aber Stegner die Stelle im Gremium des Kommerzkollegiums beibehielt, war er gezwungen, die Geschäfte der Direktion zumeist von Wien aus zu führen. Durch die Übernahme der Fabrik durch den Staat war die eigentümliche Situation eingetreten, daß dem Aerario ein von ihm verliehenes Privileg selbst zugute kam, wobei man jedoch nicht versäumte, darauf hinzuweisen, daß die Fabrik wie andere Privatfabriken öffentliche Abgaben wie Gemeindelasten an die Stadt Linz zu entrichten habe.

Die staatliche Betriebsführung brachte zuerst keine nennenswerte Neuerung gegenüber den Grundsätzen der früheren Besitzer. Einige böhmische Fabriken, die 1762 Zollerleichterungen bei der Einfuhr nach den österreichischen Ländern anstrebten, aber am Widerstand der Linzer Fabrik scheiterten, erhoben sodann besonders wegen der hohen Preise der Linzer Waren Klage, was Maria Theresia zum Einschreiten veranlaßte. Eine Untersuchungskommission pflog Erhebungen über das Unternehmen und stellte fest, das Monopol sei weder für das Land noch für die Fabriken schädlich und die Preise seien ohnedies schon herabgesetzt worden; weitere Ermäßigungen stünden bevor. Auch die Qualität der Waren wurde im allgemeinen von der Kommission gutgeheißen¹⁶. Die Linzer Fabrik hatte übrigens damals keine Einwände mehr gegen die Errichtung von Wollzeugfabriken in den böhmischen und innerösterreichischen Ländern. Durch die Konkurrenz sollte die Güte der Fabrikate gehoben und zusätzlich Verdienst für die Bevölkerung in den Erbländern geschaffen werden¹⁷. Im Jahre 1764 gab man schließlich die gesamte Wollwarenerzeugung frei.

Unter der Leitung Stegners beschäftigte die Fabrik im Jahre 1761 mehr als 35.000 Personen, im folgenden Jahr waren es 48.526, 1764 zählte man 43.491, darunter 2000 Personen, die konstant in den Werkstätten des Unternehmens oder in unmittelbarer Umgebung arbeiteten und zum Fabrikpersonal gerechnet wurden. Die Schwankungen im Umfang des Betriebes spiegelten sich auch in den Erträgen wider und riefen zwangsläufig bei der Regierung Befürchtungen hervor. Der Hofkommerzienrat sprach sich

damals gegen die staatliche Führung von Fabriken aus; Privatpersonen wären viel eher in der Lage, solche Unternehmen wie die Linzer Wollzeugfabrik, die Messingwarenfabrik zu Nadelberg in Niederösterreich oder die Berchtesgadener Holzwarenfabrik, die alle der Leitung Stegners unterstanden, in die Höhe zu bringen¹⁸. Da man zur Einsicht kam, daß man keinen Käufer für die Linzer Fabrik finden würde, überdies eine Untersuchung der Betriebs- und Ertragsverhältnisse arge Mißstände aufdeckte, wurde neuerdings eine Hofkommission eingesetzt, welche die Manipulation und den Absatz der Fabrik zu untersuchen hatte und Verbesserungsvorschläge unterbreiten sollte.

KONRAD SÖRGEL FREIHERR VON SORGENTHALL¹⁹

Die entscheidende Aufgabe in dieser Kommission fiel dem Kommerzienrat Konrad Sörgel von Sorgenthal zu²⁰. Eine kurze Würdigung seines Werdeganges ist an dieser Stelle insofern gerechtfertigt, als nicht nur die Fabrik unter seiner Direktion den größten Aufschwung erlebte und zu Ansehen gelangte, sondern Sorgenthal auch Initiator der sozialen Maßnahmen in diesem Unternehmen war, die vom Ärar in ihrer Grundkonzeption gebilligt wurden.

In Nürnberg im Jahre 1735 geboren, wandte sich Konrad Sörgel früh dem Handelsgeschäft mit Messingwaren zu, unternahm umfangreiche Reisen nach Holland, England und Frankreich, um sich Kenntnisse auf dem Industrie- und Handelsgebiet anzueignen. 1759 trat er in die kaiserliche Armee ein, wurde alsbald zum Offizier befördert und in der Schlacht bei Kunersdorf verwundet, was ihn bewog, 1764 dem militärischen Dienst zu entsagen. Ein Jahr später wurde Sörgel mit dem Prädikat „Sorgenthal“ in den Adelsstand erhoben und mit Wirkung vom 1. Mai 1767 zum niederösterreichischen Kommerzienrat ernannt. Für diesen Posten brachte er auf Grund seiner Vorbildung besondere Eigenschaften mit, so daß er bald beauftragt wurde, den Stand der Wollwarenanufaktur in Böhmen und Mähren sowie in Sachsen, insbesondere im Vogtlande, zu untersuchen und zweckmäßige Veränderungen in die Wege zu leiten²¹. Geraume Zeit später hatte Sorgenthal die schon erwähnte Untersuchung der Linzer Wollzeugfabrik zu führen. Er verwies darauf, daß die Gespinste vielfach schlecht sind, die Beschaumeister für Gespinste nicht taugen, der hohe Weberlohn untragbar ist, die Hauptbuchhaltung nach Linz verlegt werden muß, die Wollklauberei einer strengen Aufsicht bedarf und die Ausschußwolle

einer besseren Verwendung zugeführt werden soll²². Sorgenthall wurde nicht sofort zum Direktor des Betriebes ernannt, sondern vorerst der Direktion zugeordnet. Schon die ersten Maßnahmen, die er einleitete, zeugen von seinen Fachkenntnissen, seiner Umsicht und Gründlichkeit. Er übernahm zunächst die Kasse²³, ließ hintereinander eine Inventur der rohen, geklaubten und gekämmten Wolle und des Gespinnstmagazins vornehmen²⁴ und inventarisierte die Einrichtungsgegenstände der Fabrik²⁵. Bei der Überprüfung der Faktoren ergaben sich zahlreiche Beanstandungen. Schließlich entwarf Sorgenthall Instruktionen für das gesamte Personal der Fabrik²⁶ und gründete eine Spinnschule zur Einführung der sächsischen Spinnerei²⁷. Von unschätzbarem Wert sind gleichermaßen die von ihm eingeführten Monatsprotokolle, die Aufschluß über alle Vorgänge in der Fabrik geben. Sorgenthalls Verdienste fanden rasch Anerkennung: Am 29. Februar 1772 wurde ihm der Posten eines Direktors übertragen²⁸ und alsbald der Hofratstitel verliehen²⁹. Im Jahre 1783 wurde ihm eine Untersuchung der staatlichen Porzellanmanufaktur in Wien³⁰ und der Neuhauser Spiegelfabrik³¹ aufgetragen, bei denen er ebenfalls verschiedene Mißstände aufdeckte. Im August 1784 ernannte ihn Kaiser Joseph II. auch zum Direktor der Porzellanmanufaktur, im März 1786 wurde ihm außerdem über Anraten der Hofkanzlei die Direktion der Spiegelfabrik anvertraut³². In den letzten Lebensjahren war Sorgenthall den Anforderungen, die drei Unternehmen an ihn stellten, nicht mehr gewachsen, so daß ihm Adjunkte beigegeben wurden³³. Sorgenthall war Rat der Akademie der bildenden Künste in Wien, wurde 1791 in den Freiherrenstand erhoben und gehörte in Wien der Freimaurerloge „Zu den drei Adlern und zum Palmbaum“ und in Linz der Loge „Zu den sieben Weisen“ an. Am 17. Oktober des Jahres 1805 starb in Wien diese für die frühe Industrie in den österreichischen Erbländern eminent wichtige Persönlichkeit; er hinterließ ein stattliches Vermögen³⁴.

Als Sorgenthall mit der Direktion der Linzer Wollzeugfabrik betraut wurde, gab es so gut wie keine geregelten Verhältnisse in der Kranken-, Alters- und Witwenversorgung. Meister und Arbeiter, die der Weberlade angehörten und Beiträge je nach der Höhe ihres Lohnes leisteten, konnten im Krankheitsfalle mit einer Unterstützung und im Todesfalle mit einem Zuschuß für die Begräbniskosten rechnen³⁵. Ansprüche auf Pensionen und Provisionen konnte niemand prinzipiell geltend machen. In besonders berücksichtigungswürdigen Fällen wurden durch kaiserliche Gnadenakte Versorgungsgenüsse gewährt. Zuweilen vergab man an ältere oder erkrankte Personen leichtere Arbeit und sorgte auf diese Weise für ihren

Unterhalt. Es gab auch Fälle, bei denen Arbeiter an Stelle Erkrankter aufgenommen wurden, die aber nicht das volle Gehalt ausbezahlt erhielten, sondern einen Teil den Erkrankten überlassen mußten. Almosen für Witwen und Waisen wurden bis zum Jahre 1771 aus dem Ertrag der Schankgerechtigkeit in der Fabrik im Ausmaß von jährlich 250 fl. bewilligt³⁶. Der Initiative Sorgenthalls verdankten die Arbeiter der Wollzeugfabrik schließlich die Einführung der Krankenfürsorge.

DIE ÄRZTLICHE BETREUUNG DES FABRIKSPERSONALS

Es sei vorweggenommen, daß die Linzer Wollzeugfabrik nicht das einzige Werk war, dessen Personal von einem staatlich besoldeten Arzt und Chirurgen betreut wurde. Im Quecksilbergewerk Idria sorgte ein Werksbader für die gesundheitlichen Bedürfnisse der Knappen, sei es zur Behandlung ihrer Krankheiten, sei es zur Heilung ihrer Wunden bei häufigen Unfällen. An Stelle des Werksbaders trat im Jahre 1740 ein Werkschirurg, dessen Tätigkeit und Gehalt im einzelnen festgelegt worden war³⁷. Im Kupferbergwerk Schmölznitz hatte ein Chirurg die Beamten und das gesamte „Berg- und Hütten Volk“ kostenlos zu kurieren, ausgenommen jene, „welche vermög Rauffereyen oder in denen venenischen Krankheiten darnider liegen“. Außerdem sollte der Chirurg von einem Gesellen unterstützt werden, wofür er „ab aerario“ jährlich 270 fl., vom Oberamt Schmölznitz außerdem 30 fl. bekam. Am 31. Juli 1749 wurde der Chirurg Michael Steiner mit einem Jahresold von 400 fl. zum Werkschirurgen bestellt; aus der Bruderlade empfing er darüber hinaus 100 fl. Man erwog damals bereits, an Stelle des hochbezahlten Chirurgen einen Arzt und einen Chirurgen mit geringer Besoldung aufzunehmen³⁸.

Sehr weit zurück reicht die Krankenfürsorge bei den Salinen im Salzkammergut. Der erste nachweisbare Salzamtsphysikus Dr. Braun bezog seit 1604 eine jährliche Besoldung von 260 fl. und ein Salzdeputat von vier Fuder. Den Ärzten oblag die Oberaufsicht über die Gesundheitspflege, vor allem die Überwachung der Bader und Wundärzte, die praktisch die Medizin ausübten, denen aber jegliche schulmäßige Ausbildung mangelte. Mit dem Jahre 1667 setzt die Reihe der Amtschirurgen ein; ein solcher empfing damals eine jährliche Besoldung von 180 fl. und sechs Fuder Salz pro Jahr. Das 1656 erlassene dritte Reformationslibell sicherte den kaiserlichen Beamten, Meistern und Arbeitern die freie ärztliche Behandlung und die kostenlose Überlassung von Medikamenten zu; diese Kosten

Übersetzung von J. B. Hübner in Linz erschienen⁶⁰. Am 6. März 1771 übertrugen die Stände Dr. Hartmann das landschaftliche Physikat in Linz, jedoch zunächst ohne Besoldung. Da bald darauf aber der Physikus Doktor Pöller starb, erhielt Dr. Hartmann nach zweimaligem Ansuchen ein fixes Gehalt⁶¹. Bei Bekämpfung epidemischer Krankheiten zeichnete sich Hartmann besonders aus und bekam für seine vielgerühmte Tätigkeit eine Remuneration von 200 fl.⁶¹. Im Herbst 1772 wurde er in das Mühlviertel entsandt, um die Ursachen der an verschiedenen Orten ausgebrochenen Viehseuche festzustellen⁶². Nach zwei Jahren hielt sich Hartmann abermals im Mühlviertel auf, weil dort die Ruhr wütete⁶³. In Würdigung seiner Verdienste ernannte Maria Theresia Franz Xaver Hartmann im Jahre 1776 zum kaiserlichen Rat⁶⁴. In den folgenden Jahren wurde seine Besoldung als Physikus auf 250 fl. jährlich erhöht⁶⁵. Kaiser Joseph II. unterfertigte am 16. April 1779 die Ernennungsurkunde für Hartmann zum k. k. Sanitätsrat und Protomedikus⁶⁶. Im gleichen Jahre visitierte er die Apotheken in Enns, Steyr, St. Florian, Freistadt, Wels, Kremsmünster, Schlögl, Lambach und Gmunden⁶⁷. Im Innviertel führte er Untersuchungen auf dem Gebiete des Sanitätswesens durch⁶⁸ und unterzog neuerlich die Apotheken im Lande einer Visitation⁶⁹, die er später nahezu jährlich vorzunehmen hatte⁷⁰. 1785 wurde Franz Xaver Hartmann mit dem Prädikat „von Hartmann“ in den Ritterstand erhoben, weil er unter anderem beim Publikum allgemeines Vertrauen genoß, für arme Kranke unentgeltliche Hilfe sowie gemeinnützige Dienste beim Militärspital in Österreich ob der Enns geleistet hatte⁷¹.

Hartmann erwarb am 8. März 1779 von Anna Gräfin von Salaburg das Haus in der Herrenstraße 8 (laut Georg Grüll, Die Freihäuser in Linz, Seite 39, eines der fünf befreiten Häuser, die dem Geschlecht der Fieger von Hirschberg in Linz gehörten), das bis 1804 im Besitz der Familie blieb⁷². Er war mit der Tochter des Landschaftsphysikus Dr. Stephan Krädl verheiratet und sorgte für die Durchführung einer letztwilligen Anordnung seines Schwiegervaters. Krädl hatte eine bemerkenswerte Sammlung von medizinischen Büchern, die er 1766 der Jesuitenbibliothek vermachte. Da der Jesuitenorden bald nach seinem Tod aufgehoben wurde, wünschte Hartmann die Vereinigung der Sammlung mit der akademischen Bibliothek, die 1782 vollzogen wurde⁷³. Franz Xaver Hartmann wurde, wie bereits erwähnt, am 15. März 1773 zum Fabriksarzt mit einer jährlichen Besoldung von 250 fl. bestellt und übte dieses Amt zur vollsten Zufriedenheit der Arbeiter bis zu seinem Lebensende aus. Er starb im 55. Lebensjahre am 2. Mai 1791 in Linz und wurde hier auch bestattet⁷⁴.

Johann Anton Kaderbauer

Um 1738/39 geboren, machte Kaderbauer die unwahrscheinliche Karriere vom bürgerlichen Barbier⁷⁵ und Bader zum k. k. Professor für Geburtshilfe am Lyzeum in Linz und zum Landschaftschirurgen.

Anton Kaderbauer (auch Gaterpaur, Katterbauer) taucht 1765 als Bader auf, als er ein ärztliches Zeugnis des Landschaftsphysikus Johann Georg Mayr⁷⁶ bestätigte⁷⁷. 1767 erwarb er das Bürgerrecht von Linz und kaufte zwei Jahre danach das Haus Klosterstraße 18, das bis 1796 in seinem Besitz verblieb⁷⁸. Die benachbarte Ubikation Nr. 20 ging am 8. November 1789 an ihn über und wurde erst nach seinem Tode veräußert⁷⁹. Vom Jahre 1805 bis 1810 besaß er auch das Haus Hafenstraße 3⁸⁰. Kaderbauer, im Jahre 1774 bereits bürgerlicher Chirurg — nach Ablegung einer Prüfung vor einem medizinischen Kolleg —, ebenso geprüfter Wundarzt und Hebammenmeister in Linz, suchte damals um die freiwerdende Stelle eines landschaftlichen Wundarztes an und erhielt eine Zusicherung auf diesen Posten⁸¹. Nach dem Tode des Landschaftschirurgen Johann Georg Geyer, Mitbesitzer des Hauses Herrenstraße 38, wurde an Kaderbauer die landschaftliche Wundarztstelle mit 200 fl. verliehen und er mit 100 fl. als Hebammenmeister aufgenommen⁸². Kaderbauer war nunmehr verpflichtet, über die Hebammenkunst und Geburtshilfe Vorlesungen zu halten, die zuerst im Lyzeum, seit 1790 im Prunerstift stattfanden⁸³. Die für den Unterricht notwendigen Instrumente ließ Kaderbauer anschaffen und bat 1778 um Vergütung der Kosten⁸⁴. Im selben Jahr erhielt er für seine Bemühungen bei der Rekrutierung eine Remuneration von 100 fl.⁸⁵. Kaderbauer erfreute sich bei den Patienten großer Beliebtheit⁸⁶. Er war mit Katharina Steinhagen, Tochter der Anna Maria Steinhagen, vermählt⁸⁷. Im März 1773 wurde Kaderbauer als Fabrikschirurg aufgenommen und erhielt für seine umfangreiche Tätigkeit in den letzten drei Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts jährlich 250 fl. ausbezahlt. Die Direktion bezeichnete ihn im Jahre 1812 als einen der geschicktesten Wundärzte. Er betreute 46 Jahre hindurch das Fabrikpersonal. Johann Anton Kaderbauer starb im hohen Alter im August des Jahres 1819 in Linz⁸⁸.

Da die Anzahl der Arbeiter bei der Linzer Wollzeugfabrik stark zurückgegangen war, wurde seine Bestallung von 150 fl. jährlich eingezogen; das Krankenhaus der Barmherzigen Brüder erhielt davon eine Zulage von 30 fl. W. W.⁸⁹.

Der Wundarzt Josef Hellein, der Kaderbauer früher schon öfter vertrat, hatte zwar am 2. November 1804 eine Zusicherung für diesen Posten in der

Fabrik erhalten, doch konnte diese nicht aufrechterhalten werden, weil der Wundarzt kaum benötigt wurde⁹⁰. Hellein kaufte übriges von Kaderbauer am 18. August 1796 um 4000 fl. das Haus Klosterstraße 18⁹¹. 1831 stiftete er drei jährliche Messen für sich und seine Gattin Franziska⁹².

Franz Xaver Huber

Von Huber haben wir keine Nachrichten bis zum Jahre 1788; von diesem Zeitpunkt an war er Protomedikus und Regierungsrat⁹³. Während der Napoleonischen Kriege und der Anwesenheit französischer Soldaten in Linz ließ er für diese Bandagen und Wäsche anfertigen⁹⁴. Die Direktion der Wollzeugfabrik richtete 1812 das Ersuchen an ihn, alle Patienten, die länger als 14 Tage krank sind, in die Spitäler einzuweisen⁹⁵. Ein Jahr später schlug Protomedikus Huber für Vorlesungen am Lyzeum über die Rettung von Scheintoten zwei Ärzte vor, darunter Dr. Johann Hueber⁹⁶. Huber, der von 1786 bis 1803 das Haus Ecke Hofgasse Nr. 9 - Hahnengasse Nr. 1 sein eigen nannte, war noch 1821 der zuständige Arzt für kranke Fabrikarbeiter⁹⁷.

Wenzel Matern Streinz

Als Sohn eines fürstlichen Schwarzenbergischen Wirtschaftsbeamten genoß der am 14. September 1792 in Wittingau in Böhmen geborene Streinz eine sorgfältige Erziehung und besuchte in Budweis das Gymnasium. Seit 1811 studierte er in Prag Medizin, erlangte 1817 die Doktorwürde und wurde im selben Jahr Assistent an der medizinischen Klinik. Kurze Zeit war er als Ordinarius am Prager Taubstummeninstitut tätig, wurde 1818 Kreisarzt und verfaßte in der Folge verschiedene Abhandlungen wie „Anleitung zur Untersuchung der Apotheken, vorzüglich aber zur Prüfung der Echtheit und Güte der Arzneien“ (Prag 1825). Mit Entschließung vom 20. Jänner 1828 wurde er nach Linz versetzt und zum k. k. Regierungsrat und Sanitätsreferenten sowie zum Protomedikus für Oberösterreich und Salzburg mit einer Jahresbesoldung von 2000 fl. befördert⁹⁸. Gleich nach seiner Ankunft in Linz gehörte er mit Dr. Georg Meisinger, den Apothekern Franz Seraph Scharitzer und Johann Ernst Nepomuk Vielguth einer Prüfungskommission an, die bezeugte, daß Eduard Schuster als Apotheker empfohlen werden kann⁹⁹. Als Fabrikarzt gab er über Auftrag des Landespräsidiums zwischen 1830 und 1832 die schon erwähnten Gutachten über den Gesundheitszustand Direktor Katzingers ab¹⁰⁰. Im übrigen mußte

1828 die jährliche Besoldung für den Fabriksarzt auf 100 fl. vermindert werden¹⁰¹. Während seiner Amtszeit in Linz schrieb er: „Les bains de Gastein et leurs effets admirables dans les maladies le plus desesperées“, Linz 1833; „Bericht aus Gastein für das Jahr 1833“, Linz 1834; „Die Mineralquelle und das Heilbad zu Dachsberg in Oberösterreich“, Linz 1837, und andere Werke. Im Jahre 1840 wurde er als Gubernalarzt und Direktor des medizinisch-chirurgischen Studiums nach Graz berufen, wo er 1858 in den Ruhestand trat, aber auch weiterhin wissenschaftlich, namentlich auf dem Gebiet der Naturwissenschaften, tätig war¹⁰².

Franz Waizhofer

Die Direktion der Wollzeugfabrik versuchte im Jahre 1833 die Stelle des Fabrikchirurgen zu reaktivieren. Der Wundarzt Franz Waizhofer, 1796 geboren, von 1830 bis 1840 mit seiner Frau Thekla Besitzer des Hauses Hofgasse Nr. 12, betreute die Fabrikarbeiter bei Verletzungen¹⁰³. Direktor Katzinger schlug der Hofkammer vor, Waizhofer eine jährliche Bestallung von 250 fl. C. M. zu verleihen, weil Unfälle eine rasche ärztliche Behandlung erfordern, das Spital der Barmherzigen Brüder aber eine halbe Stunde von der Fabrik entfernt liegt. Waizhofer genoß beim Personal großes Vertrauen¹⁰⁴. Die Hofkammer bemerkte dazu im Dekret vom 30. November 1833, daß der Antrag der Direktion abgelehnt werden müsse, weil sich die Verhältnisse der Fabrik noch nicht gebessert haben und es der Direktion ohnehin freistehe, den Wundarzt bei schweren Unfällen rufen zu lassen¹⁰⁵.

Fabrikarzt war damals Dr. Georg Meisinger, der nach Aussage von Direktor Katzinger häufig in Anspruch genommen wurde und die kranken Arbeiter in den Wohnungen behandelte, besonders das Aderlassen, Blutegelansetzen usw. besorgte. Dr. Meisinger war 1830 entscheidend an der Begründung des „Medizinisch-Chirurgisch-Pharmazeutischen Lesevereines“¹⁰⁶ beteiligt und starb am 16. November 1874 im Range eines Statthaltereirates und Sanitätsreferenten in Linz¹⁰⁷.

UNENTGELTLICHE ABGABE VON MEDIKAMENTEN DURCH APOTHEKER

Die Direktion der Wollzeugfabrik prüfte in jedem Fall die Ansuchen von Arbeitern um kostenlose Überlassung von Arzneien und erteilte bei Bedürftigkeit ihre Zustimmung¹⁰⁸. Im Jahre 1776 baten die Linzer Apotheker Maximilian Hofmann und Joseph Peck¹⁰⁹, daß jährlich ein

anderer der drei in Linz existierenden Apotheker die Fabriksarmen mit Medikamenten versorgen soll, was von der Direktion bewilligt wurde¹¹⁶. Der Apotheker Franz Sellmann ersuchte die Wollzeugfabrik beispielsweise um Vergütung der Kosten für das Jahr 1809¹¹⁷. Nicht immer wurden die Forderungen der Apotheker zur Gänze durch die Hofbuchhalterei anerkannt. 1813 bekam Georg Scharitzer¹¹⁸ nur einen Betrag von 452 fl. 27 kr. ausbezahlt, während er Rechnungen im Ausmaß von 469 fl. 34 kr. vorgelegt hatte. Regierungsrat und Profomedikus Huber wurde in diesem Zusammenhang angewiesen, das Gewicht der Arzneien auf den Rezepten künftig in Worten und nicht mehr in römischen Ziffern zu schreiben¹¹⁹. 1817 überwies man an den Apotheker Johann van Beethoven¹²⁰, den Bruder Ludwig van Beethovens, 93 fl. 34 kr. für Medikamente¹²¹ sowie an Scharitzer für Arzneien, die er 1816 ausgegeben hatte, 131 fl. 13 kr.¹²².

DIE PFLEGE DES FABRIKSPERSONALS IN DEN KRANKENHÄUSERN

Es wurde schon darauf hingewiesen, daß Sorgenothall im Jahre 1773 bei der Hofkammer in Wien für bedürftige Fabriksarbeiter die kostenlose Aufnahme und Behandlung in einem der Spitäler vorschlug. Eine Regelung erfolgte vorerst in der Form, daß die Weberlade, der die Kämmer und Wollklauber angehörten, jährlich 20 fl. dem Spital der Barmherzigen Brüder für die Betreuung erkrankter Mitglieder der Lade entrichtete¹²³.

Das Spital der Barmherzigen Brüder

Im Jahre 1756 wurden die Barmherzigen Brüder zur Pflege männlicher Kranker nach Linz berufen; als Spital wurde ihnen das Siechenhaus Straßfelden, Ecke Landstraße - Rainerstraße übergeben¹²⁴. Das Kloster und der Garten wurden vom bürgerlichen Maurermeister Peter Mungenast und vom Zimmermeister Stohl auf 15.000 fl. geschätzt¹²⁵. Es konnten freilich nur dreizehn Kranke Platz finden, so daß zwischen 1767 bis 1770 ein neuer Krankensaal gebaut werden mußte, für dessen Errichtung die Stände namhafte Geldmittel zur Verfügung stellten¹²⁶. Ein Versuch des damaligen Provinzials, Pater Leo Kurtz, eine öffentliche Apotheke im neuen Spital einzurichten zu dürfen, scheiterte anfangs an dem Widerstand der Linzer Bader, Barbierer und Apotheker, so daß den Barmherzigen Brüdern nur eine Hausapotheke zugebilligt wurde. Nach Aufhebung der Spitalsapotheke der Elisabethinen am 19. Juli 1790 wurde diese mit der Apotheke

der Barmherzigen Brüder vereinigt, der im darauffolgenden Jahr mit Hofkanzleidekret vom 7. Jänner 1791 Öffentlichkeitsrecht zuerkannt wurde¹²⁷. Der Orden verfügte seit 1770 über 23 Betten; alljährlich richtete dieser an die ständischen Verordneten des Landes Gesuche, für die Unterbringung kranker Personen einen Beitrag zu leisten¹²⁸. 1787 erhielten die Barmherzigen Brüder das aufgelassene Kloster der Karmelitinnen in der Herrenstraße als Spital zugewiesen, das 1789 bezogen wurde und für 46 Kranke Unterkunft bot. Seit dem Jahre 1798 überwiesen die Stände einen gleichbleibenden jährlichen Beitrag, weil häufig Maurer, Zimmerleute und Tagwerker behandelt wurden, die bei Arbeiten an ständischen Gebäuden verunglückt waren¹²⁹.

Seit dem Jahre 1773 nahm man laufend kranke Arbeiter der Wollzeugfabrik in Pflege, doch erwies sich der jährliche Beitrag von 20 fl. als zu gering und wurde bald auf 36 fl. erhöht. 1808 sah sich der Prior des Ordens genötigt, abermals eine Erhöhung zu verlangen, worauf die Fabrik jährlich 80 fl. zahlte¹³⁰. In den Jahren 1813 und 1816 folgten ähnliche Ansuchen, bis schließlich 1817 unter Berücksichtigung der Teuerungen ein Zuschuß von 200 fl. festgelegt wurde¹³¹, der in den folgenden Jahren stets von neuem der Genehmigung bedurfte¹³². Wie schon erwähnt, wurde nach dem Tode des Chirurgen Anton Kaderbauer dessen Jahressold von 150 fl. eingezogen, davon aber dem Spital der Barmherzigen Brüder eine Zulage von 30 fl. gewährt; diesem wurden dafür alle verunglückten Fabriksarbeiter zur Behandlung übergeben¹³³. Der Niedergang der Fabrik im dritten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts brachte eine wesentliche Verminderung des Personals mit sich, so daß dem Spital seit 1828 nur mehr 100 fl. jährlich bezahlt wurden¹³⁴.

Das Spital der Elisabethinen

Unter den in Linz bestehenden Krankenhäusern zählt das der Elisabethinen zu den ältesten. Es wurde 1749 eröffnet und diente nur zur Aufnahme weiblicher Kranker. Am 14. November 1790 wurde dem Magistrat der Stadt Linz aufgetragen, „daß bay den hiesigen Elisabethinerinnen von Zeit zu Zeit Nachsicht gepflogen werden soll, ob die verordnungsmässigen 31 Krankenbetten wirklich besetzt sind und in dieselben von allen andern, die dürftigen und zahlungsunfähigen Kranken, für welche diese Betten hauptsächlich gewidmet sind, aufgenommen werden“. Die Aufnahme dieser Kranken erfolgte nur bei Vorlage eines Attestes des Profomedikus Franz Xaver Huber oder des Stadtphysikus Dr. Johann Hueber sowie eines vom

Gubernium vorgelegt und sodann der Hofbuchhaltere zur Revision zugesandt. Die Hofbuchhaltere änderte die Vorschläge des Haller Salzamtes ab und arbeitete „nach ächten Grundsätzen“ einen neuen Entwurf aus, bei dem über Weisung Josephs II. auch die Verhältnisse bei den galizischen (Wieliczka und Bochna Salinen) und siebenbürgischen Salzbergwerken zum Vergleich herangezogen werden sollten¹³⁸. Am 31. August 1784 genehmigte der Monarch das Haller Provisionsnormale¹³⁹, das folgende wesentliche Bestimmungen enthielt:

1. Alle Arbeiter, die ununterbrochen acht bis sechzehn Jahre ihren Dienst versehen hatten, sollten künftig ein Drittel, jene, die 16 bis 30 Dienstjahre aufzuweisen hatten, die Hälfte und Arbeiter mit mehr als 30 Dienstjahren zwei Drittel des zuletzt bezogenen Gehaltes beziehen.
2. Witwen, deren Männer höhere Ämter wie Oberschaffer, Zeugverwahrer, Amtsmaschinist u. a. bekleidet hatten, erhielten größere Provisionen. Für die Witwen des übrigen Personals galten folgende Normen:
 - a) Witwen, die geringes, eigenes Vermögen besaßen und arbeitsfähig waren, sollten Anspruch auf wöchentlich zwölf Kreuzer,
 - b) Witwen ohne Vermögen, mit vielen Kindern und von schwacher Gesundheit 18 Kreuzer haben, und
 - c) Witwen ohne Vermögen, die unheilbar krank und deren Männer besonders fleißig waren, 24 Kreuzer pro Woche erhalten. Die Provisionsfähigkeit erlangten Witwen, wenn der Gatte mindestens acht Jahre gedient hatte, schon verheiratet war oder in dieser Zeit wenigstens vier Jahre vermählt war und wenn der Ehe ein Kind entsproß.
3. Waisen waren bis zur Erlangung des 16. Lebensjahres provisionsfähig. Die Kinder der höheren Beamten (Bergoffiziere) bekamen in der ersten Klasse wöchentlich neun Kreuzer, in der zweiten Klasse 18 Kreuzer wöchentlich zugesprochen. Für die Kinder der übrigen Angestellten und Arbeiter wurden in der ersten Klasse sechs Kreuzer, in der zweiten Klasse zwölf Kreuzer pro Woche bestimmt¹⁴⁰.

Eine ausführliche Behandlung der Pensions- und Provisionsnormalien von Gmunden und Hall war aus verschiedenen Gründen erforderlich: Einmal, weil bei diesen Fabriken schon zu einem früheren Zeitpunkt eine gesetzliche Regelung der Altersversorgung geschaffen worden war, zum anderen, weil die wichtigsten Bestimmungen dieser Normalien übernommen wurden, und schließlich, weil bei der Linzer Wollzeugfabrik wohl in den erhalten gebliebenen Archivalien das Provisionsnormale von 1797 für Wochenlöhner vorhanden ist, nicht aber das Pensionsnormale vom Jahre 1781 für Beamte. Dazu kommt noch der Umstand, daß das Archiv der Wollzeugfabrik nach Auflösung des Unternehmens völlig in Verlust geriet¹⁴¹ und die Akten des Staatsrates, die während des zweiten Weltkrieges in Obritzberg (Bezirk St. Pölten) verlagert waren, 1945 durch

Kampfhandlungen vernichtet wurden¹⁴², so daß auch keine Rekonstruktion aus diesen Beständen vorgenommen werden konnte.

Pensionen für Beamte

Vor der Regelung durch das Pensionsnormale vom 24. März 1781¹⁴³ wurde fallweise über die Genehmigung von Pensionen an Beamte entschieden. Inspektor Buchmann beispielsweise, der in Abwesenheit von Direktor Stegner die Geschäfte der Wollzeugfabrik leitete, wurde am 19. August 1771 nach 17 Dienstjahren mit jährlich 500 fl., das ist ein Drittel seines Aktivgehaltes, pensioniert¹⁴⁴. Direktor Franz Paul von Stegner, der von 1754 bis 1772 der Fabrik vorstand, jedoch nur selten wegen anderer Verpflichtungen am Dienort weilte, suchte im Februar 1772 um seine Pensionierung an, weil ihm Nachlässigkeit und zu geringe Kenntnisse für die Leitung vorgeworfen wurden¹⁴⁵. Am 29. Februar erfolgte seine Enthebung von diesem Posten und Versetzung in den Ruhestand mit seinem bisherigen Gehalt von 3000 fl.¹⁴⁶ Direktor Sorgenthal empfahl und befürwortete 1774, der Witwe des Materialverwalters Joseph Kohlbaumer, Elisabeth, eine jährliche Pension von 75 fl., ein Sechstel der Bezüge ihres Mannes, zu bewilligen, der Vorschlag stieß jedoch bei der Hofkammer auf Ablehnung¹⁴⁷.

Nach dem Jahre 1781 bestanden klare Richtlinien in der Zuerkennung von Pensionen. Der Wollmanufakturbeamte Joseph Bauer war am 3. September 1809 gestorben. Die Fabriksdirektion beantragte für dessen 66-jährige, vermögenslose Witwe eine Pension, die sich nach dem zuletzt bezogenen Gehalt von 700 fl. richtete¹⁴⁸. Die Witwe des Kassenskontrollors Johann Michael Bannholzer erhielt mit Hofdekret vom 18. August 1818 eine jährliche Pension von 300 fl., während ihr verstorbener Gatte jährlich 900 fl. bezog¹⁴⁹. In der Folge wurden noch häufig Witwenpensionen in der Höhe eines Drittels des Aktivgehaltes des jeweiligen Beamten zugesprochen: 1824 an die Rechnungsratswitwe Anna Otbal¹⁵⁰, 1831 an Anna Bauer, Witwe des Rechnungsrates¹⁵¹, 1834 an die Witwe des Lagerfaktors Xaver Gruber¹⁵² und 1843 an die Witwe des verstorbenen Kassiers Franz Oellacher¹⁵³.

Sehr selten erfolgte die Verleihung von Waisenpensionen. Im Jahre 1824 geschah dies an Rosina von Lacasa, Tochter des Hofrates und Direktors der Fabrik, Joseph von Lacasa¹⁵⁴, und 1834 an Anna Reuter, Tochter des gleichnamigen Färbermeisters¹⁵⁵.

27. März 1841 die fehlenden dreieinhalb Jahre auf die Dienstzeit von 40 Jahren erlassen wurden und er mit seinem vollen Gehalt pensioniert wurde.¹⁷¹ Schließlich kam noch die Witwe des Oberwerkmeisters Fessel in den Genuß einer Witwenpension im Ausmaß eines Drittels der Jahresbezüge ihres Mannes.¹⁷²

Provisionen für Wochenlöhner

Direktor Sorgenthal fühlte sich verpflichtet, auch für die Altersversorgung der Wochenlöhner feste Regeln zu schaffen, waren doch die meisten Arbeiter zeit ihres Lebens in der Fabrik tätig und erlitten dabei gesundheitliche Schädigungen. Er schlug zunächst vor, allen Wochenlöhnern, die 40 Jahre der Fabrik treu gedient hatten, auf Lebenszeit einen fl. 30 kr. bis drei fl. wöchentlich auszus zahlen. Jene Arbeiter und Angestellten, die noch keine 40 Dienstjahre aufzuweisen haben, sollten zwei Drittel ihrer Löhne erhalten. Die Staatshauptbuchhaltung bemerkte hierzu, daß die vorgeschlagenen Provisionen nur den Männern, nicht aber den Witwen und Waisen gewährt werden sollten. Außerdem muß die Direktion jedem Ansuchen ein Attest des Fabrikarztes sowie eine Bestätigung über die Anzahl der Dienstjahre beilegen.¹⁷³ Das Directorium in publicis wies aber darauf hin, daß es unverständlich sei, warum bei der Linzer Wollzeugfabrik nicht das Provisionsnormale des Salzamtes Hall für Wochenlöhner Anwendung finde.¹⁷⁴ Mit Dekret vom 2. Oktober 1797 wurde sodann nach Haller Vorbild bestimmt, daß

1. bei 10 bis 16 Dienstjahren ein Drittel des Wochenlohnes,
2. bei 16 bis 30 Dienstjahren die Hälfte des Wochenlohnes,
3. bei 30 und mehr Dienstjahren zwei Drittel des Wochenlohnes und
4. bei 40 und mehr Dienstjahren der gesamte Wochenlohn

zur Auszahlung gelangen. Diese Verfügung galt für die Wochenlöhner der Wollklauberei, Färberei, Presse und Fabrikation¹⁷⁵, fand jedoch nicht bei allen Begünstigten freundliche Aufnahme, weil es zur Gewohnheit geworden war, den Wochenlöhnern bei Arbeitsunfähigkeit ohne Berücksichtigung der Dauer ihrer Verwendung den ganzen Wochenlohn weiterzuzahlen. Versorgungsansprüche konnte freilich vor 1797 niemand geltend machen; jeder Fall wurde geprüft und nach Maßgabe der Bedürftigkeit bewilligt oder abgelehnt. Nunmehr, nach dem Provisionsnormale, konnte jeder Wochenlöhner sein Recht fordern.¹⁷⁶ Die Spinner, Spuler und Weber, die als Stück- und Tagelöhner beschäftigt wurden, waren nicht provisionsfähig. Eine ganz geringe Versorgung von wöchentlich 21 kr. war für

Kämmer, die im Dienste der Fabrik arbeitsunfähig geworden waren, vorgesehen. Bis zum Jahre 1817 gelangten 13 solche „Kämmeralmosen“ zur Verteilung, nach diesem Zeitpunkt wurde die Anzahl von der Hofkammer auf zehn beschränkt.¹⁷⁷ Dieses Provisionssystem behielt bis zur Auflösung der Fabrik seine Gültigkeit und fand im Jahre 1817 eine Ausdehnung auf einige andere Arbeiterkategorien.

Die Bestimmungen des Provisionsnormale von 1797 gelangten oft zur praktischen Anwendung. Im nachfolgenden seien einige Beispiele für die Verleihung von Provisionen und Almosen sowie über die Gewährung von Abfertigungen angeführt.

Provisionen:

Mathias Aichhorn, Wollklaubermeister	• • • • •	wöchentlich	4 fl.	¹⁷⁸
Mathias Steininger, Wochenlöhner	• • • • •	wöchentlich	1 fl.	9 kr. ¹⁷⁹
Lorenz Payer, Sortierer	• • • • •	wöchentlich	2 fl.	23 kr. ¹⁸⁰
Franziska Krammer, Plüschmeisterin	• • • • •	wöchentlich	45 kr.	¹⁸¹
Joseph Steindl, Fabrikationsschreiber	• • • • •	wöchentlich	2 fl.	50 kr. ¹⁸²
Johann Schallhauser, Preßmeister	• • • • •	wöchentlich	50 fl.	30 kr. ¹⁸³
Joseph Piel, Fabrikationsschreiber	• • • • •	wöchentlich	4 fl.	40 kr. ¹⁸⁴
Martin Heitzinger, Wochenlöhner	• • • • •	wöchentlich	2 fl.	27 kr. ¹⁸⁵
Leopold Altenecker, Wochenlöhner	• • • • •	wöchentlich	1 fl.	5 kr. ¹⁸⁶
Michael Pasternak, Portier	• • • • •	monatlich	10 fl.	¹⁸⁰
Leopold Göbl, Bindermeister	• • • • •	monatlich	10 fl.	30 kr. ¹⁸⁸
Ignaz Wieser, Zeugwärter	• • • • •	wöchentlich	2 fl.	36 kr. ¹⁸⁷
Severin Kniel, Sortierer	• • • • •	wöchentlich	2 fl.	34 kr. ¹⁸⁹
Joseph Köck, Drucker	• • • • •	wöchentlich	2 fl.	¹⁸⁹

Die Witwen der provisionsfähigen Wochenlöhner erhielten pro Tag Beträge zwischen vier und 15 kr. zum Lebensunterhalt ausgefolgt:

Magdalena Reiner, Witwe des Fabrikschreibers	• • • • •	12 kr.	¹⁹⁰
Katharina Jaburek, Witwe des Werkmeisters	• • • • •	15 kr.	¹⁹⁰
Agnes Schaffer, Witwe des Wochenlöhners	• • • • •	4 kr.	¹⁹¹
Anna Mohr, Witwe des Schlossermeisters	• • • • •	10 kr.	¹⁹²
Theresia Schmid, Witwe des Waschmeisters	• • • • •	4 kr.	¹⁹³
Elisabeth Ruthner, Witwe des Fabrikschreibers	• • • • •	10 kr.	¹⁹⁴
Anna Bartl, Witwe des Walkmeisters	• • • • •	15 kr.	¹⁹⁵

Almosen:

Andreas Kastner, Kämmer	• • • • •	wöchentlich	21 kr.	¹⁹⁶
Jakob Bruckmüller, Kämmer	• • • • •	wöchentlich	21 kr.	¹⁹⁷
Wenzel Witten, Kämmer	• • • • •	wöchentlich	21 kr.	¹⁹⁷
Anton Grienberger, Kämmer	• • • • •	wöchentlich	21 kr.	¹⁹⁸
Joseph Kneidinger, Kämmer	• • • • •	wöchentlich	21 kr.	¹⁹⁸
Thomas Meisinger, Kämmer	• • • • •	wöchentlich	21 kr.	¹⁹⁹
Bernhard Huber, Kämmer	• • • • •	wöchentlich	21 kr.	²⁰⁰

Abfertigungen:

Alle Witwen, deren verstorbene Männer im Wochenlohn standen, jedoch keine zehn Dienstjahre aufzuweisen hatten, erhielten eine einmalige Abfertigung:

Die Witwe des Materialverwalters Luegmayr 300 fl.²⁰¹, die Witwe des Zwirnermeisters Seitlinger²⁰², Maria Waldmann, Witwe des Fabrikschreibers Alois Waldmann, 45 fl.²⁰³ sowie die Witwe des Buchhaltungs-Akzessisten Deimel 75 fl.²⁰⁴.

Vergleichsweise sei noch der Ausbau der Sozialfürsorge im böhmischen Bergbau erörtert. Wenngleich den Arbeitern damals nur in einem gewissen Rahmen Selbstbestimmung zuerkannt wurde, erblickte der absolutistische Staat eine Verpflichtung darin, das Fürsorgewesen weitgehend zu fördern. So erließ Maria Theresia am 18. Oktober 1673 für die Berghütten-, Poch- und Münzarbeiter im Königreich Böhmen ein Provisionsnormale. Diese Altersfürsorge galt nicht allein für die Äarialarbeiter, sondern auch für „die dortländigen Bergstädte“. Das Normale legte eindeutig fest, wieviel einem verunglückten Bergarbeiter, einer Bergarbeiterswitwe und den Kindern bis zum zwölften Lebensjahr ausbezahlt ist. Ein arbeitsunfähiger Bergmann empfing 27 bis 30 kr. wöchentlich, eine Witwe 15 kr., jedes Kind drei kr. und jede Vollwaise sieben kr. pro Woche. Mit Hofkammerdekret vom 2. Juli 1790 wurde angeordnet, daß den ärarischen Arbeitern nach 40jähriger Dienstzeit der ganze Lohn als Provision entrichtet werden muß, was aber im Quecksilbergwerk Idria nicht der Fall gewesen sein dürfte. Ein äußerst detailliertes Provisionsnormale wurde am 9. Mai 1798 von der Hofkammer für den Mieser Bergamtsbezirk erlassen, das zwei Gruppen mit 28 bis 29 Dienstjahren und mit mehr als 30 Dienstjahren einführte und die Versorgung der Witwen und Waisen sowie ein Begräbnisgeld vorsah²⁰⁵.

Höhe der jährlichen Ruhegehälter

In der Geschichte der Linzer Wollzeugfabrik sind erst aus den letzten vier Jahrzehnten vor Auflösung des Betriebes Unterlagen über die jährliche Höhe der Ruhegehälter in ihrer Beziehung zu den Aktivbezügen vorhanden. Im Jahre 1815 gelangten etwa 73.232 fl. 30 kr. an Besoldungen und Zuschüssen zur Auszahlung, davon 14.750 fl. an Fabriksbeamte. Die Höhe der Pensionen und Provisionen betrug dem gegenüber 6925 fl. 39 kr. Ein Jahr später stiegen die Besoldungen um 1537 fl., die Pensionen und Provisionen hingegen erfuhren nur eine Erhöhung um 370 fl.²⁰⁶. Eine wesentliche Verschiebung in der Relation zwischen Aktivbezügen und

Ruhegehältern trat 1817 ein. Damals wurden 60.473 fl. 10 kr. an Besoldungen und Zuschüssen angewiesen, die Pensionen und Provisionen erreichten eine Höhe von 15.541 fl. 4 kr., das ist ein Viertel aller ausbezahlten Löhne²⁰⁷. Es erscheint bei Berücksichtigung dieses Verhältnisses verständlich, daß der damalige Direktor Ehrnstein über die hohen Regiekosten klagte²⁰⁸. In den folgenden Jahren ist bei den Pensionen und Provisionen ein Rückgang zu verzeichnen, im Jahre 1823 wurden dafür 7933 fl. 17 1/2 kr. benötigt²⁰⁹. Eine wertvolle Aufschlüsselung der Ruhegehälter existiert für das Jahr 1827; demnach wurden 4297 fl. 43 kr. für Pensionen, 2383 fl. 41 3/4 kr. für Arbeiterprovisionen und 731 fl. 10 kr. für Provisionen an Witwen und Waisen ausgegeben²¹⁰.

Der Bilanz des Jahres 1829 entnehmen wir folgende Zahlen²¹¹:

Besoldungen an Beamte	24.255 fl.
Arbeitslöhne	68.275 fl. 11 3/4 kr.
Pensionen und Provisionen	8.793 fl. 23 3/4 kr.

Nur geringe Veränderungen traten im folgenden Jahr ein²¹²:

Besoldungen an Beamte	26.281 fl. 40 kr.
Wochen- und Taglöhne	66.019 fl. 9 kr.
Pensionen und Provisionen	7.045 fl. 16 kr.

Die Bezahlung der Besoldungen und Wochenlöhne, aber auch der Pensionen und Provisionen erfolgte aus der Faktrikassakassa. Da jedoch die Fabrik alle Ertragsüberschüsse an die Staatskassa abzuliefern hatte, bestand keine Möglichkeit, einen eigenen Fonds für Pensionen zu schaffen. Die Direktion war deshalb bemüht, diese finanzielle Belastung abzuwälzen und erfuhr durch die Hofkammer die gewünschte Unterstützung. Schon im Jahre 1829 schlug sie vor, die Pensionen der Bediensteten der Staatsfabriken durch die Kameralstaatskassa zur Auszahlung bringen zu lassen, weil die Ruhegehälter in strengem Sinne keinen Teil des Regieaufwandes darstellen. „Der Betrieb eines industriellen Unternehmens zieht für den Staat nicht die Notwendigkeit nach sich, die Vorsteher, Werkführer oder Gehülfen dabei zu Staatsbeamten zu erklären, ihnen einen bestimmten Rang in der Diensteshierarchie zuzuweisen, die Normalien über Dienstesdauer und Ruhegehälter auf sie anzuwenden etc. Sollen die Ertragnisausweise solcher Unternehmungen aber ein richtiges Resultat liefern, so dürfen in der Einnahme, so wie bei dem Aufwande, nur solche Posten berücksichtigt werden, welche dem Betriebe selbst als notwendige Bedingungen ankleben, und nicht Ausflüsse eines Systems sind, das nur aus dem Wunsche nach Gleichförmigkeit auf gewinnbringende Unternehmungen Anwendung fand.“ Mit kaiserlicher Entschliebung vom 24. Juli 1829 sollte nunmehr die Pensions-

¹¹ Historisches Jahrbuch

und Provisionsfähigkeit bei neuereintretenden Beamten und Arbeitern aufgehoben werden und aus deren Beiträgen ein Pensions- und Provisionsfonds errichtet werden. Es kam jedoch nicht zur Verwirklichung dieser Regelung. Die Fabriksdirektion wurde im Jahre 1840 nur angewiesen, ihren Einfluß geltend zu machen, daß die Arbeiter bei den bestehenden allgemeinen Versorgungsanstalten und Sparkassen einzahlen mögen, um ihren Lebensabend zu sichern, weil die Fabrik infolge des geringen Absatzes und Gewinnes nicht imstande sein werde, ausreichende Provisionen zu gewähren²¹³.

URSACHEN FÜR DIE KRANKEN- UND ALTERSVERSORGUNG

Am Schlusse dieser Abhandlung muß die entscheidende Frage nach den Motiven, nach den Ursachen aufgeworfen werden, die zur Kranken- und Altersversorgung geführt haben. Wie schon eingangs hervorgehoben wurde, argumentierte Direktor Sorgenthall im Jahre 1773 mit der Tatsache, daß neun Zehntel der Fabrikarbeiter zu arm sind, um die Kosten für ihre Genesung aufbringen zu können, deshalb mögen sie kostenlos ärztlich betreut und ihnen unentgeltlich Arzneimittel ausgefolgt werden. Außerdem liegen in vielen Fällen Unglücksfälle vor, die während der Arbeitszeit vorgefallen sind. Aus denselben Gründen erwirkte Sorgenthall die kostenlose Aufnahme und Behandlung männlicher und weiblicher Arbeiter in den beiden Spitälern in Linz.

Welchen Standpunkt nahmen nun die staatlichen Stellen in der Altersversorgung ein? Hier liegen zwei interessante Stellungnahmen vor. Die Kameralhauptbuchhaltung bemerkte im Mai 1784 zum Entwurf des Haller Provisionsnormales folgendes: „Jeder Arbeiter, so dem Staate ehrlich, fleißig und nach seinen äußersten Kräften dienet, verdient billigermaßen eine Versorgung, wenn selber zum weiteren dienen untauglich wird. Unter diese Gattung der Arbeitsleute gehört nun gewiß auch das Hallinthalische Salzbergs-, Pfannhaus und übrige salzämtliche mindere Personale, nachdem dasselbe so viele schwere und gefährliche Arbeiten lediglich zum Nutzen des allerhöchsten Aeariums zu verrichten hat.“²¹⁴ Hier tritt sehr deutlich der ökonomisch-utilitaristische Zug in Erscheinung, der dem Arbeiter, welcher zeitlebens für den Staat gedient hat, im Alter eine Fürsorge zusicherte. Dieser Obsorge von staatlicher Seite entsprachen auch die allgemeinen sanitären Maßnahmen, die der deutsche Leibarzt und Medizinalpolitiker F. G. Baldinger in die Worte zusammenfaßte: „... nur

alsdann mächtig und unüberwindlich seien die Fürsten, wenn sie die größte Volksmenge nervlicher Unterthanen beherrschen...“²¹⁵. Der bedeutendste zeitgenössische Vertreter der Staatswirtschaftslehre in Deutschland, Johann Heinrich Gottlob von Justi, der damals in Wien wirkte, vertrat die Meinung, daß die wirtschaftliche Blüte des Staates, die Steigerung seiner Produktion einzig und allein von gesunden Untertanen erwartet werden könne²¹⁶. Direktor Sorgenthall zeigte 1797 der Hofkammer an, daß sieben Arbeiter der Fabrik zur weiteren Dienstleistung nicht mehr herangezogen werden können, und schlug vor, ihnen bei 40 Dienstjahren den ganzen Wochenlohn auf Lebenszeit auszuzahlen. Er brachte für seinen Antrag einige aufschlußreiche Gründe vor: „Die Hoffnung einer künftigen Versorgung wäre das einzige Mittel, diese Leute zur Treue und Anhänglichkeit an die Fabrik anzuheften und ihr geschickte, in den Handgriffen gut geübte Arbeiter zu verschaffen, denen oft kostbare Materialien anvertraut werden müßten, deren Verschleppung nur selten zu verhüten wäre. Manche Beschäftigungen bey der Fabrik wären von der Art, daß sie dem Körper schädlich werden, solchen vor der Zeit siech und kränklich machen und nur selten erreichten diese Leute das sonst gewöhnliche Alter... Vermutlich aus diesem Betrachte bestehe bey dem Salzamte Hall eine Versorgungsanstalt vom 6. Oktober 1784, auch hätten sich die verunglückten oder gebrechlich gewordenen Arbeiter des Hofbauamtes einer lebenslänglichen Unterstützung zu erfreuen“²¹⁷. Die Eingabe Sorgenthalls führte letztlich zum Erlaß des Provisionsnormales von 1797, obwohl Graf Zinzendorf im Staatsrat einige Einwände gegen diese neue Einrichtung vorbrachte. Er betonte, daß zwar sehr viel Humanität aus diesen fürsorglichen Maßnahmen spreche, doch der Manufaktur leicht Nachteile daraus erwachsen könnten²¹⁸.

Die wenigen, zum Teil von höchster staatlicher Stelle abgegebenen Äußerungen beweisen uns, wie weit ökonomisch-utilitaristische Überlegungen, die ihren Ausgang von den Anschauungen des Merkantilismus genommen haben, die Triebkräfte für die „sozialen“ Maßnahmen waren. Freilich fehlte die Stimme der Menschlichkeit nicht, doch scheint sie in diesem Zeitalter noch eine wesentlich geringere Rolle gespielt zu haben, so daß das Wort „sozial“ für damalige Verordnungen nur in bedingter Form Anwendung finden darf.

Anmerkungen:

- ¹ Herbert Hassinger, Johann Joachim Becher, 1635 — 1682. Ein Beitrag zur Geschichte des Merkantilismus (Veröffentlichungen der Kommission für neuere Geschichte Österreichs, Bd. 38, Wien 1951), S. 138 ff.; Louise Sommer, Die österreichischen Kameralisten (Studien zur Sozial-, Wirtschafts- und Verwaltungsgeschichte, Bd. 13, Wien 1920), S. 40 f.; Heinrich von Srbik, Wilhelm von Schröder. Ein Beitrag zur Geschichte der Staatswissenschaften (Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften Wien, phil.-histor. Klasse, Bd. 104, 1910), bes. S. 131 ff.; Alfred Hoffmann, Wirtschaftsgeschichte des Landes Oberösterreich, Bd. 1: Werden, Wachsen, Reifen (Salzburg 1952), S. 322 ff.
- ² Georg Grüll, Die Freihäuser in Linz (Linz 1955), S. 26; Georg Grüll, Das Linzer Bürgermeisterbuch (Linz 1959), S. 80 und 91; Viktor Hofmann, Beiträge zur neueren österreichischen Wirtschaftsgeschichte (AfÖG 108, Wien 1920), S. 359. Über Leopold Sindt, Sohn des Christian Sindt, Registrator und Archivar von Linz, siehe Grüll, Bürgermeisterbuch, S. 11 f.
- ³ L. R., C III F 1/1; Hofmann, Beiträge, S. 357 ff.; Dora Heinz, Linzer Teppiche. Zur Geschichte einer österreichischen Teppichfabrik der Biedermeierzeit (Wien — München 1955), S. 7; Moriz Dreger, Die Linzer Wollzeug- und Teppichfabrik (Kunst und Kunsthandwerk, Bd. XX, Wien 1917), S. 292.
- ⁴ Dreger, Wollzeugfabrik, S. 293.
- ⁵ Hofmann, Beiträge, S. 359. Über die Warengattungen und ihre Beschaffenheit siehe a. a. O., S. 313 f.
- ⁶ Codex Austriacus I (Wien 1704), S. 271 ff.
- ⁷ Hofmann, Beiträge, S. 360 ff.; Dreger, Wollzeugfabrik, S. 294.
- ⁸ Hofmann, Beiträge, S. 364 ff., 368 ff.
- ⁹ A. a. O., S. 376 ff.
- ¹⁰ A. a. O., S. 381 und 385; Dreger, Wollzeugfabrik, S. 294.
- ¹¹ Hofmann, Beiträge, S. 339; Dreger, Wollzeugfabrik, S. 294 f.
- ¹² Hofmann, Beiträge, S. 398, 393, 403 ff.; Dreger, Wollzeugfabrik, S. 296.
- ¹³ L. R., C III F 1/4.
- ¹⁴ Hofmann, Beiträge, S. 417 und 415; Dreger, Wollzeugfabrik, S. 298.
- ¹⁵ L. R., C III F 1/5.
- ¹⁶ L. R., C III F 1/12 und 13.
- ¹⁷ Adolf Beer, Studien zur Geschichte der österreichischen Volkswirtschaft unter Maria Theresia (AfÖG Bd. 81, Wien 1894), S. 4, Anm. 1.
- ¹⁸ Hofmann, Beiträge, S. 420 ff.
- ¹⁹ In der Literatur wird der Name des Direktors mit „Sorgenthal“ wiedergegeben, hier findet jedoch jene Schreibung Anwendung, deren er sich bei eigenhändigen Unterschriften bediente: „Sorgenthal.“
- ²⁰ Hofmann, Beiträge, S. 436; Dreger, Wollzeugfabrik, S. 307 f.; Margarete Beurle, Konrad Sorgel Freiherr von Sorgenthal (Diss. Innsbruck 1944), S. 7; L. R., C III F 1/30, 31, 33 und 35.
- ²¹ Konstant von Wurzbach, Biographisches Lexikon des Kaiserthums Österreich, 36. Teil (Wien 1878), S. 21 ff.; Hofmann, Beiträge, S. 436; Beurle, Sorgenthal, S. 1–6; Heinz, Linzer Teppiche, S. 7, Anm. 3.
- ²² L. R., C III F 1/33 und 35.
- ²³ L. R., C III F 1/38.
- ²⁴ L. R., C III F 1/39, 40, 41 und 42.
- ²⁵ L. R., C III F 1/43.
- ²⁶ L. R., C III F 1/47 und 51.
- ²⁷ L. R., C III F 1/61; Hofmann, a. a. O., S. 565.
- ²⁸ L. R., C III F 1/62; Hofmann, a. a. O., S. 437.
- ²⁹ Beurle, Sorgenthal, S. 7.
- ³⁰ Über dieses Unternehmen siehe Folnesco-Braun, Geschichte der k. k. Wiener Porzellanfabrik (Wien 1907).
- ³¹ Die Spiegelfabrik wurde von Heinrich von Srbik, Die kaiserliche Spiegelfabrik zu Neuhaus 1701–1725 (MÖG, Bd. 32, 1911), S. 294 ff., behandelt.

- ³² Beurle, Sorgenthal, S. 8 f.
- ³³ A. a. O., S. 10.
- ³⁴ A. a. O., S. 14.
- ³⁵ L. R., C III F 1/119/37.
- ³⁶ Hofmann, Beiträge, S. 610 f. und 617.
- ³⁷ Erna Lesky, Arbeitsmedizin im 18. Jahrhundert. Werksarzt und Arbeiter im Quecksilbergwerk Idria (Wien 1956), S. 10 ff.; Horst Krüger bringt in seiner Dissertation „Beiträge zur Geschichte des preußischen Manufakturwesens in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts unter besonderer Berücksichtigung der Lage der Manufakturarbeiter“ eine polemische Darstellung der preußischen Verhältnisse auf dem Gebiete der Manufaktur, ohne auf eventuell vorhanden gewesen soziale Einrichtungen einzugehen. Wissenschaftliche Zeitschrift der Humboldt-Universität zu Berlin. Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe, Jg. VIII, 1959/59, Heft 2/3, S. 253 ff.; Autorreferat.
- ³⁸ Hofkammerarchiv (fortan HKA), Münz- und Bergwesen rote Nr. 89, ad 1753 Juni 12.
- ³⁹ Carl Schraml, Das oberösterreichische Salinenwesen vom Beginne des 16. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts (Studien zur Geschichte des Salinenwesens, Bd. 1, Wien 1932), S. 110 f., 114 f., 117 und 458; derselbe, Das oberösterreichische Salinenwesen von 1750 bis zur Zeit nach den Franzosenkriegen, Bd. 2 (Wien 1934), S. 81.
- ⁴⁰ Schraml, a. a. O., Bd. 1, S. 262 ff.
- ⁴¹ Lesky, a. a. O., S. 50.
- ⁴² L. R., C III F 1/119/32.
- ⁴³ L. R., C III F 1/120/91 und 97.
- ⁴⁴ L. R., C III F 1/122/3.
- ⁴⁵ L. R., C III F 1/121 und 123/3.
- ⁴⁶ L. R., C III F 1/187/38.
- ⁴⁷ L. R., C III F 1/311/307.
- ⁴⁸ L. R., C III F 1/317/67.
- ⁴⁹ L. R., C III F 2/545.
- ⁵⁰ L. R., C III F 2/684.
- ⁵¹ L. R., C III F 2/707.
- ⁵² L. R., C III F 2/721.
- ⁵³ L. R., C III F 2/724, 727 und 733.
- ⁵⁴ L. R., C III F 2/829.
- ⁵⁵ L. R., C III F 1/456 und 461; C III F 2/511, 598, 614 und 626.
- ⁵⁶ Anton von Rosas, Kurzgefaßte Geschichte der Wiener Hochschule in Allgemeinen und der medizinischen Facultät derselben insbesondere, Teil 3, 1. Abteilung (Wien 1847), S. 246 ff.
- ⁵⁷ A. a. O., S. 116.
- ⁵⁸ Luigi Belloni, Morgagni und die pathologische Anatomie (Ciba-Zeitschrift, Nr. 119, Mai 1950), S. 4387 ff.
- ⁵⁹ Wurzbach, Biographisches Lexikon, 8. Teil (Wien 1862), S. 1; E. Gurlt-A. Wernich-August Hirsch, Biographisches Lexikon der hervorragenden Ärzte aller Zeiten und Völker, Bd. 3 (Berlin-Wien 1931), S. 72; Justus Schmidt, Linzer Kunstchronik, Teil 2 (Linz 1951), S. 117.
- ⁶⁰ L. R., B II A 14/14.522; B II G 6/3516, 3532; B II A 14/14.530.
- ⁶¹ L. R., B II G 6/3534; B II A 14/14.531.
- ⁶² L. R., B II A 21/16.237; 1773 war der bekannte Schiffmeister Josef Scheibenbogen Patient von Dr. Hartmann; L. R., D III/398; Ernst Neweklowsky, Die Schiffmeister von Linz (Jb. L. 1950), S. 244.
- ⁶³ L. R., B II A 21/16.243.
- ⁶⁴ L. R., B II A 15/14.822; B II A 14/14.547.
- ⁶⁵ L. R., B II A 14/14.549, 14.552, 14.558.
- ⁶⁶ L. R., B II G 7/4136; B II A 14/14.561.
- ⁶⁷ L. R., B II A 21/16.255.
- ⁶⁸ L. R., B II G 7/4243, 4246; B II A 21/16.256.
- ⁶⁹ L. R., B II G 7/4271; B II A 21/16.257.

- ⁷⁶ L. R., B II A 21/16.258 (1781); B II G 7/4384 (1782).
⁷⁷ L. R., B II A 15/14.824; B II A 14/14.583. Sein Wappen ist beschrieben bei Wurzbach, Biographisches Lexikon, 8. Teil, S. 1.
⁷⁸ Hanns Kreczi, Linzer Häuserchronik (Linz 1941), S. 340, Nr. 679.
⁷⁹ L. R., B II A 21/16.377; Joseph Gaisberger, Geschichte des k. k. akademischen Gymnasiums zu Linz (15. Bericht über das Museum Francisco-Carolinum, Linz 1855), S. 115 f.
⁸⁰ L. R., B II A 15/14.591. Blumenlese von Grabinschriften und Denkmälern, welche auf dem Gottesacker der k. k. Hauptstadt Linz befindlich sind (Linz 1811), S. 87.
⁸¹ L. R., B II B 2/598.
⁸² Mayr war vor 1742 Arzt beim Grafen Gundomar Josef von Starhemberg und bewarb sich um eine Physikatsstelle bei den Ständen des Landes ob der Enns (L. R., B II A 14/14.01). Im Dezember 1743 wurde er zum Physikus ordinarius mit einer außerordentlichen Besoldung von 300 fl. aufgenommen, welchen Posten er in Linz ausübte (L. R., B II A 14/14.409; B II A 23/17.079; B II G 6/3136, 3165; B II A 15/14.866). Mayr logierte 1763 im Dr. Ehemairischen Haus auf dem Platz, seit 1764 im Minoritenhaus in der Kloster gasse (L. R., B II A 15/14.867, 14.868). Seine ordentliche Besoldung von 200 fl. wurde nach dem Tode des Dr. Krädl auf 260 fl. erhöht (L. R., B II A 14/14.502; B II G 6/3290). 1773 ersuchte und erhielt Physikus Mayr eine Besoldungszulage von 150 fl. jährlich (L. R., B II G 6/3647; B II A 14/14.536). Einige Male bat er noch die ständischen Verordneten um finanzielle Unterstützung (L. R., B II G 6/3695; B II G 6/3769, 3781). Kurz vor 1778 starb der Landschaftsphysikus in Linz (L. R., B II G 7/4055).
⁸³ L. R., D III/362.
⁸⁴ L. R., B I B 1/1932; Kreczi, a. a. O., S. 57, Nr. 71.
⁸⁵ Kreczi, a. a. O., S. 58, Nr. 74; Justus Schmidt, Linzer Kunstchronik, Teil 3, S. 222, ist hier ein Irrtum unterlaufen, wenn er Kaderbauer als Besitzer der Häuser Klosterstraße 71 und 74 bezeichnet! Im Jahre 1800 entstand übrigens im Haus Klosterstraße 20 ein Brand, der, obwohl er bald gelöscht werden konnte, einen Schaden von 14.000 fl. anrichtete (L. R., E I b/2167; Kreczi, a. a. O., S. 58, Nr. 74).
⁸⁶ Kreczi, a. a. O., S. 316, Nr. 618.
⁸⁷ L. R., B II G 6/3762; B II A 14/14.541; B II F 2/849.
⁸⁸ L. R., B II G 7/3847, 3816; B II F 2/857.
⁸⁹ L. R., C III D 2/311 und 312; B II A 19/15.628; Schmidt, Kunstchronik, Teil 3 (Linz 1952), S. 222; L. R., B II G 7/3915; Gaisberger, Geschichte des k. k. akademischen Gymnasiums, S. 85.
⁹⁰ L. R., B II G 7/4020.
⁹¹ L. R., B II G 7/4049.
⁹² L. R., B II B 2/635, 851; B II B 3/1046; B II B 4/1604.
⁹³ L. R., B II B 4/1510.
⁹⁴ L. R., C III F 1/481, 482/66 c und 466. Mit dem Chirurgen Kaderbauer darf nicht der gleichnamige Doktor Anton Kaderbauer verwechselt werden, der 1797 in Wien zum Doktor der Medizin promovierte, Landschaftsphysikus in Neufelden wurde und 1811 starb. Rosas, Kurzgefaßte Geschichte, Teil 3, 2. Abteilung (Wien 1849), S. 237 und 239; L. R., B II A 15/14.618 und 14.657; L. R., Bohdanowicz, 8/S. 1030, Nr. 838/114.
⁹⁵ L. R., C III F 1/487; C III F 2/493/129.
⁹⁶ L. R., C III F 1/485.
⁹⁷ Kreczi, Häuserchronik, S. 57, Nr. 71.
⁹⁸ L. R., B II H 1/612.
⁹⁹ L. R., B II B 4/1590.
¹⁰⁰ L. R., E I b/2044 und 2173.
¹⁰¹ L. R., C III F 1/317/67.
¹⁰² L. R., C III D 2/406. 1782 verlieh man Johann Sales Hueber die Physikatsstelle in Linz, am 22. Juli 1791 wurde er zum Protomedikus und Sanitätsrat ernannt, 1808 erhöhte man seine Besoldung von 600 fl. auf 1000 fl. jährlich und 1813 wurden ihm die Vorlesungen übertragen. Im Jahre 1818 erfolgte seine Versetzung als Distrikts-

- physikus nach Perg (OÖ. L.A., Alte Registratur, Bd. 493; ebenda, Neue Registratur, Bd. 134; L. R., C III D 2/444).
¹⁰³ L. R., C III F 2/554/4; Kreczi, Häuserchronik, S. 43, Nr. 48.
¹⁰⁴ Wurzbach, Biographisches Lexikon, 40. Teil (Wien 1880), S. 20 ff.; Gurlt-Wernich-Hirsch, Biographisches Lexikon, Bd. 5 (Berlin-Leipzig 1934), S. 453; Alfred Marks, Die Linzer Apotheken im Wandel der Zeit (Jb. L. 1954), S. 148 und 154; OÖ. L.A., Neue Registratur, Bd. 246.
¹⁰⁵ L. R., B II J/575.
¹⁰⁶ Vgl. S. 145, Anm. 50 und 51.
¹⁰⁷ L. R., C III F 2/652.
¹⁰⁸ L. R., C III D 2/575; Gurlt-Wernich-Hirsch, Biographisches Lexikon, Bd. 5, S. 453; Anton Knörlein, Kurzgefaßte Geschichte der Heilanstalten und des Medizinalwesens in Linz (15. Bericht über das Museum Francisco-Carolinum, Linz 1855), S. 28 f.
¹⁰⁹ L. R., B I B 2/4559; Kreczi, Häuserchronik, S. 70, Nr. 89.
¹¹⁰ L. R., C III F 2/731.
¹¹¹ L. R., C III F 2/732.
¹¹² L. R., C III F 2/349, 731; C III D 1/295; Knörlein, Kurzgefaßte Geschichte der Heilanstalten, S. 28 f.
¹¹³ Linzer Zeitung vom 17. November 1874, Nr. 264, S. 1063. Freundliche Mitteilung von Dr. Georg Wacha, Linz.
¹¹⁴ Hofmann, Beiträge, S. 617.
¹¹⁵ Marks, Die Linzer Apotheken, S. 148 und 151.
¹¹⁶ L. R., C III F 1/182.
¹¹⁷ L. R., C III F 1/239/89.
¹¹⁸ Marks, Die Linzer Apotheken, S. 148. Ergänzend zu Marks wäre bezüglich Scharitzer auf Anton Knörlein, Kurzgefaßte Geschichte der Heilanstalten, S. 27, und Benedikt Pillwein, Beschreibung der Provinzialhauptstadt Linz (Linz 1824), S. 269, zu verweisen.
¹¹⁹ L. R., C III F 1/324 und 335/261.
¹²⁰ Marks, Die Linzer Apotheken, S. 152 ff.
¹²¹ L. R., C III F 1/411/61 und 437.
¹²² L. R., C III F 1/398 und 399/116.
¹²³ L. R., C III F 1/120; Hofmann, a. a. O., S. 617.
¹²⁴ StA. L., Barmherzige Brüder 1757—1852, Fasz. XV/2 d, fol. 1 f.
¹²⁵ StA. L., Barmherzige Brüder 1757—1852, Fasz. XV/2 d, fol. 11. Über Peter Mungenast siehe Schmidt, Kunstchronik, Teil 1 (Linz 1951), S. 120.
¹²⁶ L. R., B II G 6/3241, 3290 und 3269; Franz Xaver Stauber, Historische Ephemeriden über die Wirksamkeit der Stände des Landes ob der Enns (Linz 1884), S. 358 f.; 175 Jahre Barmherzige Brüder in Linz (Linz 1931); Heimatland, Illustrierte Beilage zum Linzer Volksblatt, Nr. 4, Pillwein, Beschreibung der Provinzialhauptstadt Linz, S. 170; Hanns Kreczi, Linz, Stadt an der Donau (Linz 1951), S. 17, Nr. 28.
¹²⁷ Franz Pfeffer, Die Apotheke der Barmherzigen Brüder in Linz (Linzer Volksblatt 1935, Nr. 95), S. 15; Marks, a. a. O., S. 155 f.
¹²⁸ L. R., B II G 6/3470, 3477, 3598, 3720; B II G 7/3843.
¹²⁹ Stauber, Historische Ephemeriden, S. 358 f.
¹³⁰ L. R., C III F 1/240/47.
¹³¹ L. R., C III F 1/325/105 e, 394/20 b und 400.
¹³² L. R., C III F 1/412/143, 413, 457, 469 und 465.
¹³³ Hofmann, Beiträge, S. 617, Anm. 445.
¹³⁴ L. R., C III F 2/651 und 652.
¹³⁵ StA. L., Elisabethinen 1790—1863, Fasz. XV/2 f, fol. 397 ff.
¹³⁶ Pillwein, Beschreibung der Provinzialhauptstadt Linz, S. 191; Stauber, Historische Ephemeriden, S. 360; Kreczi, Linz, Stadt an der Donau, S. 54, Nr. 111. Das Elisabethinenkloster und Spital in Linz (Heimatland 1927, Nr. 14).
¹³⁷ L. R., C III F 1/240/47.
¹³⁸ L. R., C III F 1/400 und 402/209.

- ¹³² L. R., C III F 2/652.
- ¹³⁴ L. R., C III F 1/172.
- ¹³⁵ Hofmann, Beiträge, S. 618.
- ¹³⁶ Schraml, Das oberösterreichische Salinenwesen, Bd. 2, S. 73 ff., 75 ff. und 79 ff.
- ¹³⁷ HKA, Münz- und Bergwesen, rote Nr. 1701, ad 5408; 1784 März 20, Hall.
- ¹³⁸ HKA, Münz- und Bergwesen, rote Nr. 1834, ad 3281; 1784 Juni 30, Münz- und Bergwesen, rote Nr. 1701, ad 4674; 1784 Juni 23, Münz- und Bergwesen, rote Nr. 1701, ad 5408; 1784 Juli 12.
- ¹³⁹ HKA, Münz- und Bergwesen, rote Nr. 1701, ad 5408; 1784 August 31, Münz- und Bergwesen, rote Nr. 1834, ad 758; 1784 Februar 14, Wien.
- ¹⁴⁰ HKA, Münz- und Bergwesen, rote Nr. 1834, ad 3281; 1784 Juni 30.
- ¹⁴¹ Hofmann, Beiträge, S. 350, 360, 795; Ignaz Zibermayr, Das oberösterreichische Landesarchiv in Linz (Linz 1950), S. 189.
- ¹⁴² Csaba Csapodi, Die Wirtschaftspolitik des österreichischen Staates im Zeitalter Joseph II. (MIOG LXVII, 1959), S. 317 ff.
- ¹⁴³ L. R., C III F 2/575.
- ¹⁴⁴ L. R., C III F 1/30 und 24; Hofmann, Beiträge, S. 437.
- ¹⁴⁵ L. R., C III F 1/56 und 54.
- ¹⁴⁶ L. R., C III F 1/62.
- ¹⁴⁷ L. R., C III F 1/159/35 und 67.
- ¹⁴⁸ L. R., C III F 1/230 und 248.
- ¹⁴⁹ L. R., C III F 1/431/579 und 429.
- ¹⁵⁰ L. R., C III F 2/622.
- ¹⁵¹ L. R., C III F 2/685.
- ¹⁵² L. R., C III F 2/755.
- ¹⁵³ L. R., C III F 2/895.
- ¹⁵⁴ L. R., C III F 2/618.
- ¹⁵⁵ L. R., C III F 2/747.
- ¹⁵⁶ L. R., C III F 2/351 und 439/88.
- ¹⁵⁷ L. R., C III F 2/760.
- ¹⁵⁸ L. R., C III F 2/820.
- ¹⁵⁹ L. R., C III F 2/849 und 851.
- ¹⁶⁰ L. R., C III F 2/873.
- ¹⁶¹ L. R., C III F 2/854.
- ¹⁶² L. R., C III F 1/374/362.
- ¹⁶³ L. R., C III F 2/853.
- ¹⁶⁴ L. R., C III F 2/846, 814 und 776.
- ¹⁶⁵ L. R., C III F 2/819.
- ¹⁶⁶ Hofmann, Beiträge, S. 614.
- ¹⁶⁷ L. R., C III F 1/274, 342/117 e und 315.
- ¹⁶⁸ L. R., C III F 1/399/91.
- ¹⁶⁹ L. R., C III F 2/858.
- ¹⁷⁰ L. R., C III F 2/867.
- ¹⁷¹ L. R., C III F 2/863 und 776.
- ¹⁷² L. R., C III F 2/862 und 870.
- ¹⁷³ L. R., C III F 1/205 und 207.
- ¹⁷⁴ L. R., C III F 1/206.
- ¹⁷⁵ L. R., C III F 1/208; Hofmann, a. O., S. 612.
- ¹⁷⁶ Hofmann, Beiträge, S. 613.
- ¹⁷⁷ A. a. O., S. 614.
- ¹⁷⁸ L. R., C III F 1/234/317.
- ¹⁷⁹ L. R., C III F 2/601 (Hälfte des Aktivlohnes).
- ¹⁸⁰ L. R., C III F 2/612 (Zwei Drittel des Aktivlohnes).
- ¹⁸¹ L. R., C III F 2/632 (25 Dienstjahre, Hälfte des Aktivlohnes).
- ¹⁸² L. R., C III F 2/633 (30 Dienstjahre, zwei Drittel des Aktivlohnes).
- ¹⁸³ L. R., C III F 2/650 (Gesamter Aktivlohn als Provision).
- ¹⁸⁴ L. R., C III F 2/654 (Provision in der Höhe des früheren Wochenlohnes).

- ¹⁸⁵ L. R., C III F 2/672, 676 und 683 (Jeweils zwei Drittel des Aktivlohnes).
- ¹⁸⁶ L. R., C III F 2/678.
- ¹⁸⁷ L. R., C III F 2/693.
- ¹⁸⁸ L. R., C III F 2/769.
- ¹⁸⁹ L. R., C III F 2/904.
- ¹⁹⁰ L. R., C III F 2/405/370, 375.
- ¹⁹¹ L. R., C III F 2/645.
- ¹⁹² L. R., C III F 2/647.
- ¹⁹³ L. R., C III F 2/681.
- ¹⁹⁴ L. R., C III F 2/696.
- ¹⁹⁵ L. R., C III F 2/729.
- ¹⁹⁶ L. R., C III F 2/303/146.
- ¹⁹⁷ L. R., C III F 2/344/144.
- ¹⁹⁸ L. R., C III F 2/557.
- ¹⁹⁹ L. R., C III F 2/153.
- ²⁰⁰ L. R., C III F 2/706/2.
- ²⁰¹ L. R., C III F 1/198/288.
- ²⁰² L. R., C III F 2/609.
- ²⁰³ L. R., C III F 2/697.
- ²⁰⁴ L. R., C III F 1/463.
- ²⁰⁵ Stephan Philippovich, Arbeitsrecht im Bergbau (Tiroler Studien, Heft 10, Innsbruck 1935), S. 166 ff.
- ²⁰⁶ L. R., C III F 1/396 und 455.
- ²⁰⁷ L. R., C III F 1/486.
- ²⁰⁸ L. R., C III F 1/462.
- ²⁰⁹ L. R., C III F 1/479; C III F 2/616.
- ²¹⁰ L. R., C III F 2/653.
- ²¹¹ L. R., C III F 2/682.
- ²¹² L. R., C III F 2/704.
- ²¹³ Hofmann, Beiträge, S. 271; L. R., C III F 2/785, Punkt 7.
- ²¹⁴ HKA, Münz- und Bergwesen, rote Nr. 1701, ad 5408; 1784 Mai 31, Wien.
- ²¹⁵ Erna Lesky, Österreichisches Gesundheitswesen im Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus (AfÖG, Bd. 122, Wien 1959), S. 109, Anm. 20.
- ²¹⁶ Lesky, Arbeitsmedizin, S. 51 f.
- ²¹⁷ HKA, Kameralreale 34, 1797, rote Nr. 1846, fol. 846 ff.
- ²¹⁸ Hofmann, Beiträge, S. 268, Anm. 436.

Linz 1860 – 1930

LINZ

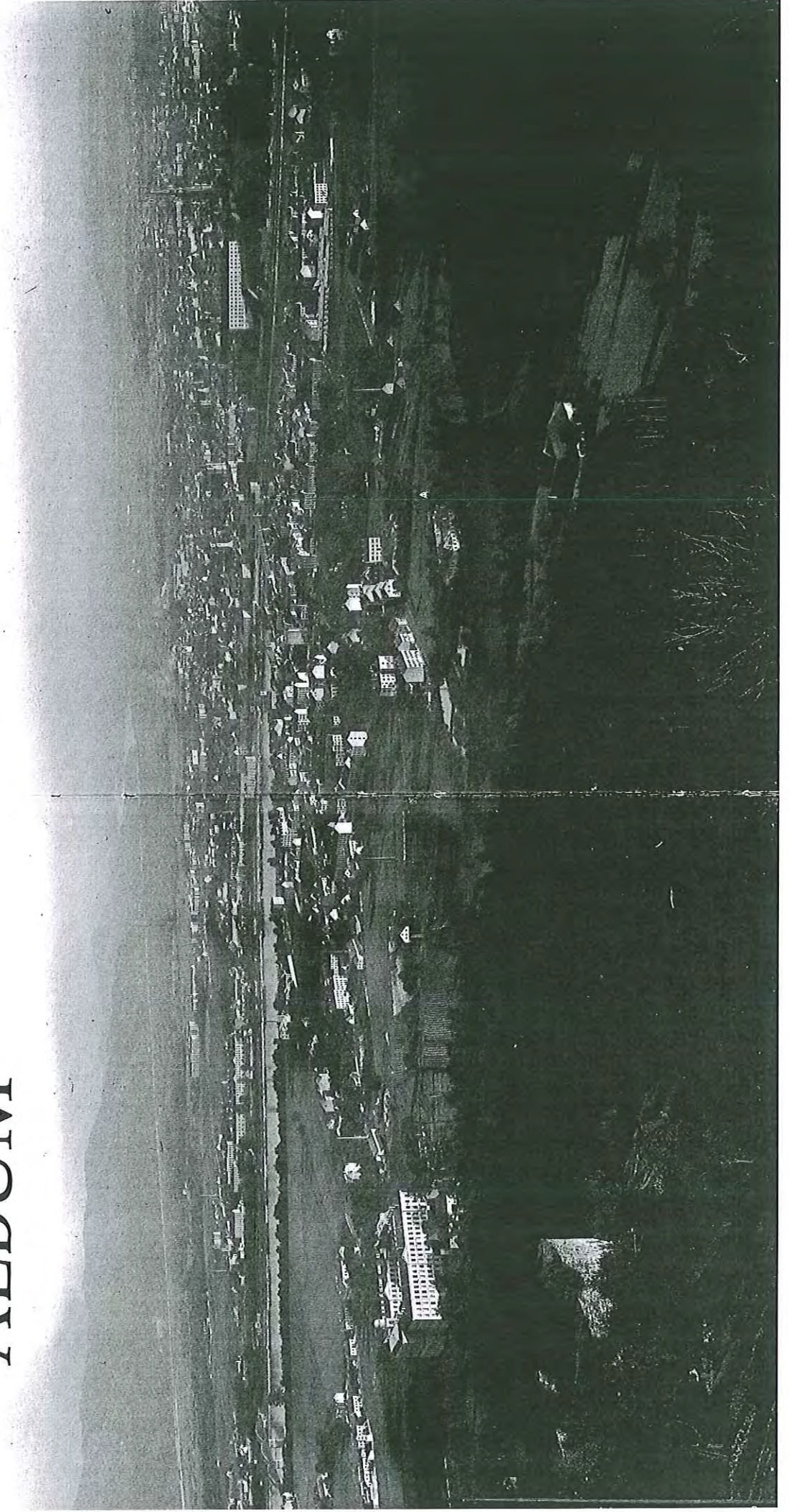


1860–1930

ALBUM

Album

LINZ 1860-1930 ALBUM



Herausgegeben von Helfried Seemann
und Christian Lunzer

© 1994 Album, Verlag für Photographie.

1080 Wien, Lederergasse 23.

ISBN 3-85164-030-6

Alle Rechte vorbehalten

Satz: PCG, 1160 Wien

Printed in Austria

Gedruckt auf Profistar PRO, 150 g/m²,

einem Produkt der Hannover'schen Papierfabriken

Alfeld-Gronau, geliefert von STIASSNY-PAPIER,

Brunn am Gebirge

Bildnachweis: Archiv Kurt Essmann, Wien: Abb. 7, 11, 14, 17–19, 21, 29, 30, 35, 41, 44, 45, 60, 67, 70,
74, 76, 87, 88.

Diözesanbildstelle Linz: Abb. 38, 40.

Bildarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek: Abb. 28, 32, 73.

Sammlung B. L., Linz: Abb. 9, 10, 34, 37, 50, 53, 61, 62, 68, 80, 91, 92, 95, 98.

Stadtmuseum Linz, Nordico: Abb. 24–26, 92.

Alle übrigen: Archiv des Verlages.

Umschlagabbildung: Ausschnitt aus Abb. 47.

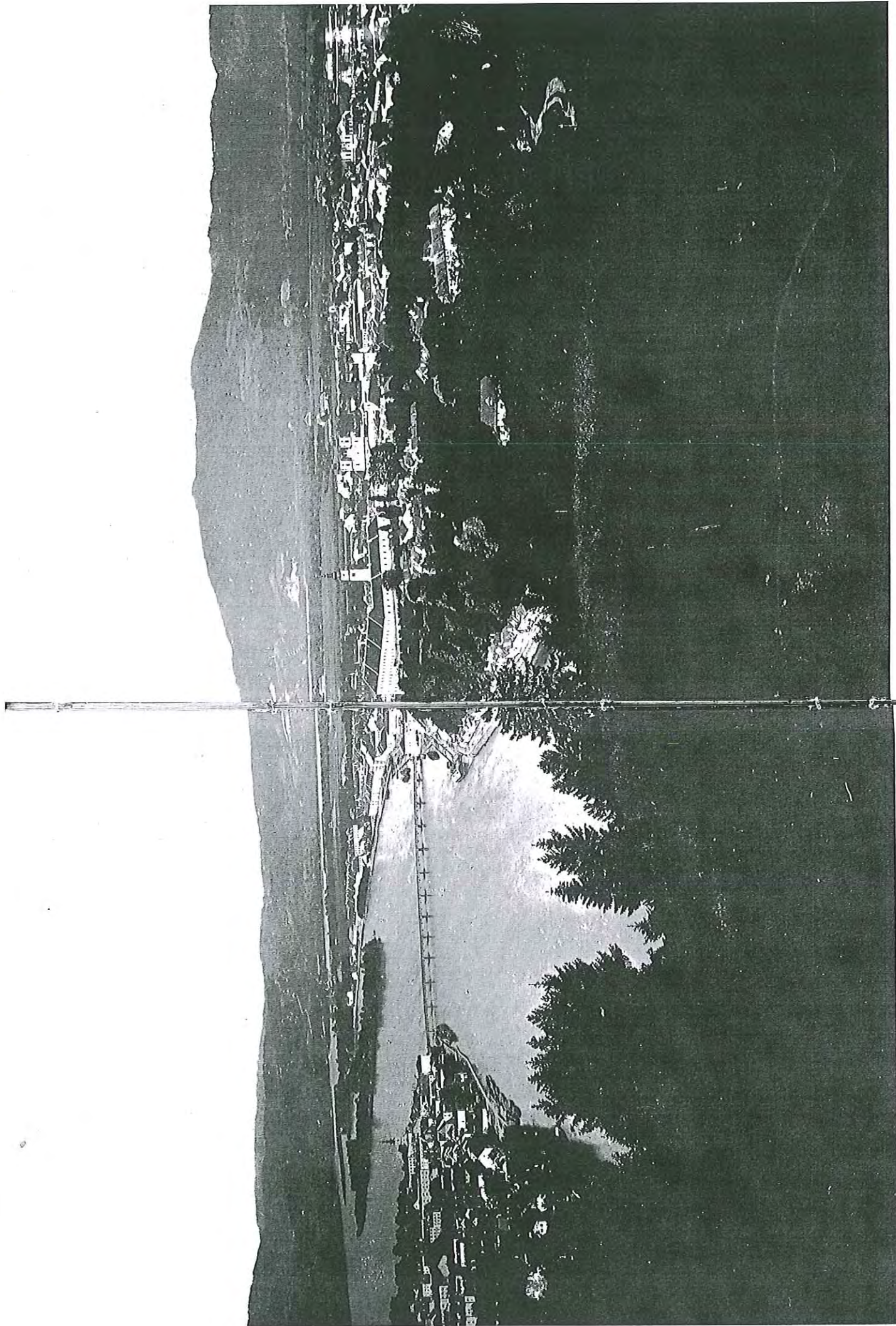


Photo W. Burger, 1865.

n Freinberg auf Urfahr und Linz mit der alten Holzbrücke, die am 5. Mai 1868 von einem
sturm zerstört und danach abgebrochen worden mußte.

OTTO CONSTANTINI

GROSZSTADT LINZ

IV.

Das Barock

(1650 bis 1735)

1.

Linz zur Barockzeit

In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts konnte sich Linz von den Folgen der vorausgegangenen religiösen Wirren und dem Dreißigjährigen Krieg allmählich erholen und seine Stellung in Oberösterreich wieder voll behaupten. Zu diesem materiellen Aufschwung trug auch der Handel nicht unwesentlich bei, der im auslaufenden und mehr noch im folgenden Jahrhundert zu großer Entfaltung gelangte. Immer mehr zogen die großen Jahrmärkte kauflustige und kaufkräftige Menschen in die Landeshauptstadt. Nach wie vor brachte der Salzhandel der Stadt recht beträchtliche finanzielle Vorteile; daneben wurde auf den Märkten auch ein großer Umsatz an Tuch und Leder erzielt.

Linz kann sich übrigens rühmen, die erste Stadt Österreichs zu sein, die eine Textilfabrik erhielt: Im Jahre 1672 gründete der Linzer Bürger Christian Sind an der Unteren Donaulände eine kleine „Wollenzengfabrik“, die unter seiner geschickten Führung bald einen großen Aufschwung nahm und der Stadt Linz zu neuem Ansehen und Wohlstand verhalf. Im Jahre 1722 ging die Fabrik in den Besitz der Orientalischen Handelskompagnie über. In diesen Zeitalterschnitt fällt ihre schönste Blüte: Es sollen bis zu 1000 Arbeiter in der Fabrik und weit über 10.000 Heimarbeiter in Ober- und Niederösterreich, in Steiermark und Kärnten, in Böhmen und Mähren im Dienste der Fabrik mit dem Verspinnen der in der Fabrik vorbereiteten Wolle und mit dem Verweben beschäftigt gewesen sein. Die Haupterzeugnisse der Fabrik waren grobes Schafwollzeug, feineres Tuch und Teppiche. Noch während des ganzen 18. Jahrhunderts bildete die Tuchfabrik ein wertvolles Unternehmen, bis dann die wachsende Konkur-

renz in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ihren Niedergang herbeiführte. Die Fabrik mußte deshalb 1854 geschlossen werden. Doch schon im folgenden Jahre wurde in einem Teil ihrer Räume die Tabakfabrik eröffnet, während der restliche Teil als Kaserne (Fabrikaserner) Verwendung fand.

Diesem wirtschaftlichen Aufschwung der Stadt war es zu verdanken, daß Linz im Zeitalter des Barock eine Glanzzeit mitmachte, in der vor allem das bauliche Antlitz der Stadt eine wesentliche Verschönerung und großzügige Erweiterung erlebte. Besonders günstig war außerdem der Umstand, daß Linz nun von Kriegen verschont blieb und somit seiner Entwicklung kein Hindernis im Wege stand. Ganz harmlos verlief allerdings auch dieser Abschnitt nicht. Im Jahre 1679 wütete die Pest in Linz und forderte viele Opfer. Bald darauf drohte neue Gefahr von seiten der Türken, die 1683 Wien belagerten. Kaiser Leopold I. war mit seinem Hof nach Linz geflohen; die Türken verfolgten ihn bis Enns, konnten aber zurückgedrängt werden. Auch der Spanische Erbfolgekrieg warf seine Schatten bis nach Oberösterreich. Im Jahre 1704 fiel der Kurfürst von Bayern in Oberösterreich ein und näherte sich bereits Eferding, wurde aber dann nach Bayern zurückgeworfen. Damit hatte Oberösterreich wieder für lange Zeit vor kriegerischen Ereignissen Ruhe.

Wenn auch in Linz mit dem ausgehenden 17. Jahrhundert Zufriedenheit und Wohlstand wieder eingezeichnet waren, so kam es doch zu keinen größeren Profanbauten durch die Linzer Bürger. Die bürgerliche Bautätigkeit äußerte sich im ausgehenden 17. Jahrhundert vor allem in der Renovierung alter Häuser am Hauptplatz und in der Altstadt, die nun Barockfassaden bekamen. Dafür leisteten aber die kirchlichen Kreise einen um so höheren Beitrag. Das Linzer Stadtbild wurde durch die Tätigkeit der in Oberösterreich ansässigen Klöster und der nach Linz gezogenen Orden ganz wesentlich beeinflusst. Ihnen verdankt Linz in der Hauptsache seinen Ruf als Barockstadt.

Die klösterliche Bautätigkeit erstreckte sich vom 16. bis ins 18. Jahrhundert und fällt im Vergleich zur damaligen noch geringen Ausdehnung des Stadtbereiches noch viel mehr ins Gewicht. Von den in Linz ansässigen Orden entfalteten vor allem die Jesuiten eine rege Tätigkeit. Sie befaßten sich mit der Wiedergewinnung der Bevölkerung für den katholischen Glauben und mit der Erziehung der männlichen Jugend. Ihr im Jahre 1608 gegründetes Gymnasium wurde zunächst im Landhaus untergebracht, im Jahre 1652 in das Haus Domgasse

Nr. 12 verlegt und schließlich nach Fertigstellung des neuen Jesuitenkollegiums im Jahre 1669 dort selbst weitergeführt und zu einer höheren Anstalt mit theologischen, philosophischen und juristischen Vorlesungen weiter ausgebaut, die nach dreijähriger Studienzeit seit 1674 sogar den niedrigsten akademischen Grad, das Baccalaureat (eine Vorstufe des Doktorates), erteilte. Die Schule genoß einen ausgezeichneten Ruf und zog auch von auswärts, so von Bayern, Böhmen und Polen Schüler nach Linz. Um die Mitte des 17. Jahrhunderts betrug die zu einem großen Teil aus Adeligen bestehende Schülerzahl über 300.

Durch Kauf und mehrfache Widmungen wuchs der Ordensbesitz der Jesuiten in der Stadt rasch an. Um das Jahr 1632 verfügte der Orden bereits über elf Häuser, die jedoch zum Teil wieder verkauft oder zum Bau des großen Kollegiums (der heutigen Post- und Telegraphendirektion) und der Kirche verwendet wurden. Das neue Jesuitenkloster entstand in den Jahren 1652 bis 1669. Nach seiner Vollendung begannen die Jesuiten mit dem Bau der Kirche, die 1678 geweiht wurde. Auf sie geht auch die Errichtung der Kreuzweganlage in St. Margarethen und die Kalvarienbergkirche zurück. Ferner gründeten die Jesuiten zu Beginn des 18. Jahrhunderts (1710) das Collegium Nordicum in der Bethlehemstraße. Dieses war für die Erziehung katholischer Jünglinge aus Dänemark und Skandinavien (etwa 30 bis 40 Zöglinge) bestimmt, daher auch sein Name. Das bereits seit dem Anfang des 17. Jahrhunderts bestehende Gebäude wurde erweitert und umgebaut und erhielt 1709 auch eine kleine Kirche, die der Geburtskirche in Bethlehem nachgebildet war; nach dieser Kirche wurde dann die Bethlehemstraße benannt. Die Jesuiten förderten auch das kulturelle Leben der Stadt, ließen Schuldramen aufführen und bauten schließlich 1732 ein eigenes zweistöckiges Theater. Als Sommeraufenthalt für die Lehrer und Schüler des Nordicums wurde das Bergschloß 1775 gepachtet und 1777 käuflich erworben.

Die Tätigkeit der Karmeliten hat gleichfalls deutliche Spuren im Linzer Stadtbild hinterlassen. Im Jahre 1671 erhielten sie die kaiserliche Bewilligung, in Linz ein Kloster zu errichten. Im folgenden Jahre erwarben die Karmeliten ein größeres Grundstück an der Landstraße und begannen 1679 den Klosterbau. Die dazugehörige Kirche konnte im Jahre 1710 ihrem Zweck übergeben werden. Die Kosten des Baues trug ein Ordensmitglied. Die Minoriten setzten die Herausgabe ihrer Kirche in der Klosterstraße durch. Da ihr früheres Kloster dem Landhausbau zur Verfügung gestellt worden war, kauf-

ten sie zwei Nachbarhäuser und bauten diese im Jahre 1717 für ihre Zwecke um. Die Kapuziner errichteten nach der 1606 in Linz gegründeten Niederlassung im Jahre 1681 auch ein Kloster in Urfahr, das bis zum Jahre 1782 dem Linzer Orden unterstand.

Wenige Jahre nach den Karmeliten zogen 1679 die Ursulinen nach Linz, kauften zwei Häuser und widmeten sich dem Unterricht der weiblichen Jugend. Im folgenden Jahr wurde eine öffentliche Kapelle fertiggestellt und 1681 konnte der Schulbetrieb aufgenommen werden. Das 18. Jahrhundert ist mit der Bautätigkeit dieses Ordens ausgefüllt. Auf die Karmelitinnen geht das heutige Spital der Barmherzigen Brüder in der Rudigierstraße zurück. Im Jahre 1710 kaufte der Orden das ehemalige Stiftshaus des Klosters Engelszell sowie ein anderes Haus und baute beide zu einem größeren Gebäude um. Die dazugehörige Kirche (der Barmherzigen Brüder) wurde erst 1745 geweiht. Der Deutsche Ritterorden errichtete durch den Erzbischof von Salzburg, den Grafen Harrach, und seinen Bruder Johann Leopold im Jahre 1713, in dem Linz sehr schwer von der Pest heimgesucht wurde, eine Komturei in Linz. Diese ließ in der heutigen Harrachstraße einen langgestreckten zweistöckigen Klosterbau (das heutige Priesterseminar) und eine kleine Rundkirche aufführen. Im Jahre 1745 wurde von einer Wiener Nonne das Kloster der Elisabethinen in der Bethlehemstraße gegründet. Durch die Stiftung eines größeren Geldbetrages von seiten einer Linzer Novizin konnte das Kloster bald vergrößert und auch eine Kirche gebaut werden. Die Barmherzigen Brüder wurden im Jahre 1756 zur Pflege armer männlicher Kranker nach Linz berufen und ließen sich im folgenden Jahr in der Rudigierstraße nieder.

Gegenüber dieser äußerst mannigfaltigen Bautätigkeit der österreichischen Klöster und Orden müssen die baulichen Leistungen der Linzer Bürger auch im 18. Jahrhundert ganz zurückstehen. Wohl wurden in den neuen Stadtteilen barocke Wohnungen geschaffen, doch nahmen sie im Vergleich zu den klösterlichen Bauten nur eine ganz bescheidene Rolle ein. Nur ein einziger Linzer Bürger tritt in der späteren Barockzeit des 18. Jahrhunderts stärker hervor, Johann Adam Pruner, der im Jahre 1672 als Sohn des reichen Kaufmanns Johann Michael Pruner in Linz geboren wurde und den Beruf seines Vaters ergriff. Mit 28 Jahren erhielt Pruner das Amt eines städtischen Abgeordneten. 1713 wurde er Stadtrichter und von 1721 bis zu seinem Tode im Jahre 1754 leitete er als Bürgermeister die Geschicke seiner

Vaterstadt Linz. Pruner war ein sehr gebildeter Mann, sprach fließend lateinisch und stand sogar mit Kaiser Karl VI. im Briefwechsel. Da er ledig war, vermachte er sein Vermögen von über einer Viertelmillion Gulden für den Unterhalt von 27 armen Bürgern, 27 Bürgerinnen und 27 Waisen, weil eine ihm verloren gegangene Schiffsladung ihm am 27. Montag als gerettet gemeldet wurde; dadurch wurde er zum größten Wohltäter von Linz. Nach seinem Tode wurde mit einem Teil seines Vermögens das Prunerstift erbaut, das nicht weniger als 120 Räume enthielt und auch eine eigene Kirche bekam, die im 19. Jahrhundert längere Zeit profanen Zwecken diente und seit 1919 den Altkatholiken für ihren Gottesdienst überlassen ist.

In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts und in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts hatte die Erweiterung und Verbauung der Vorstädte der oberösterreichischen Landeshauptstadt weitere Fortschritte gemacht. Das Straßennetz von Linz war allerdings in seinen Grundzügen bereits um 1650 soweit festgelegt, daß sich Linz im Barockzeitalter diesen vorgezeichneten Wachstumslinien entlang weiter entfalten konnte. Nach wie vor bestand ein strenger Trennungsstrich zwischen der befestigten Altstadt und den Vorstädten. Diese breiteten sich nach Westen hin auf die Abhänge des Römerberges, vor allem aber nach Süden entlang der Kapuzinerstraße und bis in die Hopfengasse und Stockhofstraße hin aus. Östlich der Landstraße, die in diesem Zeitabschnitt ein besonderes Wachstum zeigte, finden wir neben den bereits aus der Renaissancezeit stammenden und inzwischen weiter nach Osten vorgerückten Straßenzügen der Harrach- und Bethlehemstraße die Ansatzkeime zur Museumstraße, während das Gelände südlich der Harrachstraße noch größtenteils unverbautes Ackerland war.

Die bauliche Verschiedenheit zwischen Altstadt und Vorstadt trat dabei deutlich in Erscheinung und ist selbst bis heute nicht verwischt worden. In der Altstadt zwang die räumliche Begrenztheit durch die Stadtmauern und die Enge des Raumes zur völligen Verbauung des vorhandenen Platzes und hatte deshalb schon bald zur Errichtung mehrgeschossiger, oft bis zu vier Stockwerk hoher Gebäude geführt. Für Grünanlagen oder Hausgärten war in der Altstadt keine Möglichkeit mehr geblieben. In der Vorstadt dagegen herrschte fast durchwegs eine aufgelockerte Bauweise und die Häuser waren ebenerdig oder höchstens einstöckig; manche von ihnen stehen heute noch, so etwa das Haus Bethlehemstraße Nr. 70. In den Vorstädten wech-

selten Handwerkerhäuser mit Bauernhöfen ab; überall aber hatte der bäuerliche Siedlungscharakter den Vorrang. Wiesen und Felder umgaben die Häuser, deren Bewohner sich neben ihrer handwerksmäßigen Beschäftigung auch noch mit Viehhaltung befäßigten. So bildeten diese Vorstädte zugleich auch ein wichtiges Versorgungsgebiet für die innere Stadt. Die Straßen der Vororte hielten sich ganz willkürlich an die alten Verkehrswege, weshalb sie auch heute noch keinen einheitlichen, geradlinigen Verlauf haben.

2.

Die lokalen Merkmale der Barockkunst

Während des Dreißigjährigen Krieges war in Mitteleuropa die Kunst sehr vernachlässigt worden. Der vollkommene Sieg der Gegenreformation und die Beseitigung der so lange drohenden Türkengefahr brachten jedoch für Österreich einen großen Aufschwung des religiösen, wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Lebens. Der Mittelpunkt dieses neuen Kulturlebens war die Stadt Wien, von der die Barockkunst auf alle übrigen Länder Österreichs ausstrahlte. Damit war auch für Linz die Glanzzeit gekommen, die sich vor allem in der Kirchenbaukunst äußerte. Hatte die Renaissance in Linz kein einziges kirchliches Bauwerk geschaffen, so entstanden in dem wesentlich kürzeren Barockzeitalter fast ein Dutzend größerer Kirchen. Der barocke Kirchenbau setzte in Linz bereits in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts ein und brachte es bald zu herrlichen Schöpfungen, die dann in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts ihre großartige Fortsetzung fanden. Dabei zeigte sich eine zunehmende Herausarbeitung der Barockformen in der Weise, daß zunächst einmal einst gotische Bauten und Kirchen barock umgestaltet wurden, wobei die Einrichtung barockisiert wurde, so vor allem die Altäre und die Kanzeln. Ein weiterer Fortschritt der Barockisierung bestand darin, daß man zwar noch keine Veränderungen in der Konstruktion vornahm, dafür aber die Wände mit Barockstukkaturen verkleidete und die gotischen Fenster in barocke umwandelte, wie dies auch in vielen Landkirchen Oberösterreichs der Fall war. Das letzte Stadium dieser zunehmenden Barockisierung wurde damit erreicht, daß von der jeweiligen gotischen Kirche nur mehr die Grundmauern blieben und der Bau fast neu zur Ausführung gelangte.

Zeitungsartikel

Kollekturarbeit 1969

Zitat

Abwesenheit des

Maisieres Am 10. 9. 1963

Beginn des Abbruchs am 22. 9. 1969

Linz, Fabrikskaserne Wollspinnerei

[illegible]

Die Aktion zur Rettung der Wollzeugfabrik

Maria Theresia und die Linzer Wollzeugfabrik

Beitrag zur österreichischen Handels- und Industriepolitik des 18. Jh. — Von Josef G. Lettenmair

Der Aufsatz „Die Wollzeugfabrik und die Demolierer von Linz“ in der „ÖÖN“-Wochenendbeilage vom 1. Februar 1964 hat unter der Bevölkerung ein bemerkenswertes Echo ausgelöst. In der folgenden Artikelserie „Maria Theresia und die Linzer Wollzeugfabrik“ zeigt der angesehene Linzer Schriftsteller Josef Günther Lettenmair eine Reihe von Einzelheiten auf, die in der breiten Öffentlichkeit kaum bekannt sein dürfen und angesichts des Streites um den Linzer Monumentalbau von Interesse sein werden. Diese dokumentarische Arbeit über die wirtschafts- und sozialhistorische Bedeutung des Prunner-Baus an der Unteren Donaulände wird zweifellos die bisher für die Erhaltung des Objektes ins Treffen geführten Argumente noch unterstützen. Der Aufsatz wird in den nächsten Wochen in unregelmäßigen Abständen fortgesetzt.

(Die Redaktion)

Kein anderer österreichischer Herrscher der Zeit vor 1850 hat der Entwicklung der Industrie so lebhaftes Augenmerk zugewendet, kein anderer hat sich durch die gezielte Förderung junger Industrien solche Verdienste um Volk und Vaterland erworben wie Kaiserin Maria Theresia. Auch Oberösterreich und insbesondere Linz durften sich solcher Förderung erfreuen. Vor allem lag der Kaiserin daran, in ihren Erbländern die Spinnerei und Weberei zu heben. So erließ sie am 7. November 1765 das „Spinnpatent“, mit dem befohlen wurde, in allen landesfürstlichen Städten und Märkten Spinnschulen einzurichten, insoweit solche nicht ohnehin schon bestanden. Der Unterricht habe jeweils vom 1. Oktober bis zum 31. März zu dauern, Räume, Beheizung und Beleuchtung seien aus den städtischen Kassen zu bezahlen, hingegen habe der Spinnmeister (oder die Spinnmeisterin) wöchentlich einen Gulden aus der Landeskommerzkassa als Lohn für seine Mühe zu erhalten. Nicht nur die „müssigen und armen Kinder“ (es gab noch keine Volksschulpflicht), sondern alle Kinder von 7 bis 15 Jahren mußten von den Eltern für diese Spinnschulen „gestellt“ werden. Verstießen die Eltern gegen die Vorschrift, dann drohte ihnen bürgerlicher Arrest“ in der Dauer von zwei bis drei Tagen. Sollte auch das den Zustand der Interesslosigkeit nicht beheben, so seien die Strafen zu verschärfen. Den Kindern war während der ersten vier Wochen der Ausbildungszeit ein „Taggeld“ von je zwei Kreuzern ausbezahlen.

Oberösterreich sprach sich zwar gegen das Spinnpatent aus, es sei — so argumentierte man — eine Unterweisung in der „Radlgespunst“ nicht notwendig, da diesseits und jenseits der Donau zur Winterszeit sowohl Mägde wie Knechte ihre Zeit ohnehin mit dem Spinnen hindringen. Immerhin entstand in der Harrach'schen Herrschaft Freistadt eine Spinnerschule, ebenso wurde das Spinnen in Armen- und in den Waisenhäusern (in diesen auch das Weben und Sticken), desgleichen aber auch in den Zuchthäusern gelehrt, wie auch in allen Garnisonen das Militär in der Freizeit zum Spinnen angehalten wurde.

Auch die Geistlichkeit trat im Sinne Maria Theresias sehr für die Verbreitung der Spinn- und Webkunst ein. Vorbildlich wirkte hier der Abt von Kremsmünster, der 600 Spinner abrichten ließ, wie er auch Webstühle einrichtete. So kamen viele Menschen zu Brot und Verdienst. In Kremsmünster

wurden vornehmlich Gewebe für die Priesterschaft (Calmant, Droguet, Kronrasch) hergestellt, man webte aber auch „ordinäre Tücher“ und man strickte Strümpfe, die den damals berühmten „Hamburger Strümpfen“ qualitativ nahe kamen.

In Linz bestand schon seit 1672 eine private „Fabrik zur Erzeugung von Wollenzeugen mit einer Kunstfärberei“ (Kaiserliches Privileg vom 11. März 1672). Besitzer war der Handelsmann Christian Sindt (auch Sindt geschrieben). Diese Fabrik ging 1682 auf Sindts Schwiegersohn Matthias Kolb und in späterer Folge (1707) auf dessen Bruder Dominik Kolb von Kolbenthurm über. Im Jahre 1716 verkaufte Dominik Kolb mit Genehmigung des Kaisers die Fabrik an das „Soldatenspital und Große Armenhaus“ zu Wien-Schottentor. Sechs Jahre später ging die Fabrik durch Kauf an die junge „K. k. privilegierte Orientalische Compagnie“ über, damit

„die sich vermehrenden Bettel-Leute, Müßiggänger, Feiende und Almosen suchenden Personen zur Arbeit und zur Gewinnung einer täglichen Nahrung verwendet werden.“

Als es der mit anfänglich so vielen Hoffnungen gegründeten Orientalischen Compagnie geschäftlich immer schlechter ging, verfügte Maria Theresia 1754 die Übernahme in Staatsbesitz. Es waren dafür 930.000 Gulden aufzuwenden, die Maria Theresia durch ein „vom Banco“ (Staatsbank) gewährtes hypothekarisches Darlehen beschaffte. Die Fabrik arbeitete aber auch in jenen unsicheren Zeiten offensichtlich recht gut, denn schon im Jahre 1759 war die Hypothek aus den Fabrikgewinnen abgetragen. Die Einnahmen beliefen sich z. B. im Jahre 1759 auf 400.000 Gulden, im Jahre 1760 sogar auf 571.000 Gulden.

Die Leitung der Fabrik wurde Franz Paul von Stegner übertragen. Er erhielt 3000 Gulden Jahresgehalt und täglich fünf Gulden als „Reisegeld“ ausgewiesene allgemeine Vergütung von Spesen. Maria Theresia erhoffte sich nicht nur einen wesentlichen Aufschwung der Fabrik und damit die Beschäftigung ungemein vieler Menschen durch Spinnen und Weben (und dadurch die Hebung der Lebensverhältnisse breiter Bevölkerungskreise Oberösterreichs), sondern noch viel mehr: Linz hatte als Niederlage- und Messestadt für ausländische Waren bis etwa 1740 hohe Bedeutung gehabt — eine höhere als Wien! Es machte sich dann aber im Staatsrat die Ansicht breit, man dürfe ausländische Waren nicht mehr ins Land lassen, sondern es seien eigene Industrien zu schaffen, die nicht allein alle Bedürfnisse der Bevölkerung zu decken haben, sondern die ihre Erzeugnisse überdies nach dem Osten, Nordosten und Südosten Europas ausführen sollen. Das konnte im Erblande Oberösterreich aber deshalb nicht gelingen, weil Oberösterreich — außer im Spinnen und Weben — über keinerlei ausgebildete Industriearbeiterkader verfügte.

Gegen Auslandswaren wehrte man sich teils mit enorm hohen Zöllen (in vielen Fällen bis zu 100 Prozent) oder sogar durch Totalverbot der Einfuhr. Dadurch wurden allerdings der jungen österreichischen Industrie gute Startbedingungen geschaffen, wohingegen der damals so wichtige Stand der Handelsleute in seiner Existenz schwer bedroht wurde, weil ja auch der Transithandel (also die Weitergabe fremdländischer Waren in andere Länder) sehr litt und zum Teil völlig einging. Damit verlor auch Linz seine vordem so hohe Bedeutung als Umschlagplatz und als Messestadt.

(Fortsetzung folgt)



Maria Theresia und die Linzer Wollzeugfabrik

Beitrag zur österreichischen Handels- und Industriepolitik des 18. Jh. — Von Johann G. Leffenmair

Der Aufsatz „Die Wollzeugfabrik und die Demolierung von Linz“ in der „ÖÖN“-Wochenendbeilage vom 1. Februar 1964 hat unter der Bevölkerung ein bemerkenswertes Echo ausgelöst. In der folgenden Artikelserie „Maria Theresia und die Linzer Wollzeugfabrik“ zeigt der angesehene Linzer Schriftsteller Josef Günther Leffenmair eine Reihe von Einzelheiten auf, die in der breiten Öffentlichkeit kaum bekannt sein dürften und angesichts des Streites um den Linzer Monumentalbau von Interesse sein werden. Diese dokumentarische Arbeit über die wirtschafts- und sozialhistorische Bedeutung des Prunner-Baues an der Unteren Donaulände wird zweifellos die bisher für die Erhaltung des Objektes ins Treffen geführten Argumente noch unterstützen. Der Aufsatz wird in den nächsten Wochen in unregelmäßigen Abständen fortgesetzt.

(Die Redaktion)

1. Fortsetzung

Der von der Kaiserin eingesetzte „Commerzienrat“ (durchweg aus Adeligen bestehend, die selbst schon industrielle Unternehmungen verschiedenster Art besaßen) beharrte trotz aller Gegenvorstellungen des Handelsstandes auf dem Standpunkt der Autarkie (Beschränkung auf den Verbrauch der im eigenen Lande erzeugten Waren). Der damalige Präsident dieses Rates, Graf Andlern-Witten, hatte sich schon vorher, als er noch Landeshauptmann von Oberösterreich war, dahin ausgesprochen, für fremde Waren möglichst hohe Zölle einzulegen und für viele solche Waren überhaupt strenge Einfuhrverbote zu erlassen. Es mache gar nichts aus, sagte er, wenn die „heimischen Feilschaften“, z. B. die Erzeugnisse der Linzer Wollzeugfabrik, im Preise höher stehen als ausländische Ware, denn letztere können durch den hohen Zoll ohnehin nicht mehr ins Land kommen, und „die im Lande bleibende Geldcirculation und die dem gemeinen Wesen durch derartige Fabriken vielfach erwachsenden Vorteile übertreffen weit obigen Anstand“ (wobei er unter „obigen Anstand“ den hohen Zoll meinte).

Die Masse der Menschen in den kaiserlichen Ländern, die nicht in der Landwirtschaft (dem damaligen Haupterwerbszweig) oder im Handwerkerdasein Brot und Verdienst fand, sondern „irgendwie“ zu leben versuchte, war auf die Arbeitsmöglichkeiten sehr angewiesen, die seitens der jungen Industrie geboten wurden. Trotz hohem Zollschatz ging es diesen jungen Industrien oft gar nicht gut. Es gab aber für die besitzlose Arbeiterschaft keinerlei Schutz, in Krisenzeiten litt sie bittere Not. Mädchen und Frauen durften in Gewerbebetrieben überhaupt nicht beschäftigt werden. Erst die „Leinwandordnung“ von 1750 enthielt die Bestimmung, es sei „den Weibsbildern nicht verboten, bei den zunftmäßigen Leinwandwebern oder Wittiben mit dem Leinwandmachen sich zu ernähren“. Es bedurfte

wiederholt strenger Erlasse der Kaiserin, um es Mädchen und Frauen zu ermöglichen, in diesem oder jenem Gewerbe Arbeit anzunehmen.

Die Verarmung führte zu solchen Zuständen, daß der Commerzienrat am 6. März 1764 der Kaiserin schriftlich vortragen mußte, es ereigne sich, daß Gesellen, die sich durch langjährige Arbeit verdienstlich gemacht haben, am Ende kraftlos werden oder wegen mißlichem Gesundheitszustandes der Profession nicht mehr obliegen können. Die bedauernswerten Leute bitten ohne Unterlaß, auf ihre Versorgung mildherzig Bedacht zu nehmen, es verhehe sonst den Künstlern (Bemerkung: Facharbeiter wurden so genannt!) und Fabrikgenossen alle Lust, und jeder Mut entfalle, da sie in ihren alten Tagen keine Versorgung haben. Man richte deshalb an Ihre Majestät die Bitte, jenen Personen, die bei den hiesigen Fabriken alt und gebrechlich werden, mithin zur ferneren Arbeit untauglich seien, im großen Armenhaus vorzüglich aufzunehmen. Dies werde den Fabriksar-

beitern neuen Mut erwecken, den Verarmten Trost und Hilfe gewähren.

Die Kaiserin bewies ihr volles Verständnis für diesen Antrag und schrieb an den Rand des Papiers eigenhändig: „Ich genehmige diesen billigen Antrag!“ Es war dies in Österreich der erste Ansat zu einer Altersversorgung, wenngleich diese Versorgung auch nur aus der Aufnahme ins Armenhaus bestand. Aber immerhin: die armen alten Menschen hatten ein Dach über dem Kopf und hinreichend Nahrung. Viel weiter gingen die Wünsche damals nicht.

Die hohen Zölle und die vielen Generalverbote, die gewisse Waren auf keinen Fall ins Land ließen, veranlaßten die Handelskreise, vor allem jene von Wien, bei der Kaiserin vorstellig zu werden, die strengen Vorschriften zu lindern und dadurch den Handel zu beleben. Außer Graf Kollowrat, der am 22. Juni 1772 zu gunsten des Handels sprach, waren alle Mitglieder des Commerzienrates gegen die Wünsche der Kaufmannschaft und drangen in diesem Sinne auf die Kaiserin

ein, damit sie den Handelsleuten nicht Gehör gebe.

Die Kaiserin aber, wohlinformiert darüber, daß es der Kaufmannschaft tatsächlich schlecht gehe und in Erinnerung, daß der vormem blühende Markt- und Messeplatz Linz seine Bedeutung fast völlig verloren hatte, verlangte vom Commerzienrat einen „Plan“, wie man „nach dem Exempel anderer berühmter Messeorte als Leipzig und Mainz auch jetzt in Linz ähnliche Einrichtungen“ treffen könne.

Sie schrieb in ihrer Forderung an den Commerzienrat u. a. folgende Worte: „Die Messen sind der Ursprung alles Verschleißes, und der Verschleiß ist der alleinige Behelf zur mehreren Erzeugung deren Fabricatorum, da es aber eben an der Vollstreckung dieser ohnumstößlichen Grundsätzen gebricht und die Herstellung der Linzer Messe die gedehlichsten Folgen nach sich ziehen muß, so will von mir die questio in Betreff der Etablierung einer Messe allda dadurch normirt und ist mir ein wohlgearbeiteter Plan vorzulegen.“

Die Mitglieder des Commerzienrates drehten und wendeten sich, sie beschworen die Kaiserin, Zölle und Einfuhrverbote bestehen zu lassen, denn sonst „würden sich fremde Kaufleute mit erbländischem Gelde bereichern, der inländische Nahrungsstand aber Abbruch erleiden, denn die schändliche Sehnsucht nach fremden Waren sei bekannt. Der Erhaltung des Geldes im Lande sei alle Rücksicht zu zollen“.

In diesem schriftlichen Vortrag vom 30. Juli 1761, unterzeichnet von Graf R. Chotek, wird bezüglich der Stadt Linz ausgeführt: Diese Stadt sei allerdings für den Handel günstig gelegen, aber es „mangle an vermöglichen Handelsleuten, welche im Stande seien, wohl assortierte Warenlager zu errichten“.

Die Kaiserin ließ sich von diesen Ausführungen ihres Commerzienrates wieder beschwichtigen. Ja, sie war davon sogar derart begeistert, daß sie dem Commerzienrat einige Tage später schrieb: „Dieser Vortrag ist sehr wohl und gründlich verfaßt, und da Mein Absehen wegen der Wiedererhebung der Linzer Messe dahin geht, um den inländischen Fabricatis, deren einige schon zur Vollkommenheit und so auch zur genügenden Menge gediehen, die Gelegenheit zu einem mehreren Verschleiß zu verschaffen und den Specerei- wie auch den Eisenhandel wieder nach Linz zu ziehen, so hat das Commerciodirectorium sich auszulassen, wie die Erreichung dieser beiden Gegenstände befördert werden könne; übrigens ist dasselbe ganz recht daran, daß der freie Handel mit fremden Waaren, welche theils schon verboten und theils, weil sie inner Landes fabricirt werden, weiter zu verbieten sind, dem Aufkommen deren Landesfabriken schädlich sey, und da bey den inländischen Fabriken die geringen Tücher, Leinwand und Leder schon in der Menge existieren, so hat das Commerciodirectorium auf Mittel und Wege, wie deren Verschleiß zu befördern, besonders aber auf Errichtung dergleichen Societäten, wie das Institutum der mährischen Lehenbank ist, fürzudenken.“

(Fortsetzung folgt)



Ein Warencettel der Linzer Wollzeugfabrik um die Jahrhundertwende. (Aus „Linzer Teppiche“ von Dora Heinz, Verlag Anton Schroll & Co., Wien.)

Maria Theresia und die Linzer Wollzeugfabrik

Beitrag zur österreichischen Handels- und Industriepolitik des 18. Jh. — Von Josef G. Lettenmair

Der Aufsatz „Die Wollzeugfabrik und die Demolierer von Linz“ in der „ÖÖN“-Wochenbeilage vom 1. Februar 1964 hat unter der Bevölkerung ein bemerkenswertes Echo ausgelöst. In der folgenden Artikelserie „Maria Theresia und die Linzer Wollzeugfabrik“ zeigt der angesehene Linzer Schriftsteller Josef Günther Lettenmair eine Reihe von Einzelheiten auf, die in der breiten Öffentlichkeit kaum bekannt sein dürften und angesichts des Streites um den Linzer Monumentalbau von Interesse sein werden. Diese dokumentarische Arbeit über die wirtschafts- und sozialhistorische Bedeutung des Prunner-Baues an der Unteren Donaulände wird zweifellos die bisher für die Erhaltung des Objektes ins Treffen geführten Argumente noch unterstützen. Der Aufsatz wird in den nächsten Wochen in unregelmäßigen Abständen fortgesetzt.

(Die Redaktion)

2. Fortsetzung

Aber in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre begannen die Kaufleute wieder Sturm zu laufen gegen die vielen Einfuhrverbote und gegen die überhöhten Zölle. Die Kaiserin wurde bedenklich; sie schrieb eigenhändig dem Commerzienrat: „Möchte ein Exemplar von dem Druck haben wegen aller verbotenen Waaren“.

Im weiteren führte sie anfangs 1772, als von der Industrie wieder neue Einfuhrverbote verlangt wurden, in einer kaiserlichen Entschliessung aus: „Es scheint sehr bedenklich zu sein, daß die inländischen Fabriken durch den doppelten Zwang, nämlich durch das Verbot der Einfuhr und durch die Verhaltung der österreichischen Handelsleute zur Abnahme inländischer Waren beständig unterstützt werden sollen, und dies könne auch die Ursache sein, daß die Fabrikanten wenig darauf bedacht sind, ihre Produkte in der Güte und im Preis den fremden Produkten gleichzusetzen.“

Maria Theresiens Sohn, als Kaiser Josef II. Mitregent, machte auf einer Eingabe der Kaufleute den Vermerk, es „sei sich gegenwärtig zu halten, daß die Verbotsanordnungen weder zu weit zu treiben, ebensowenig aber allgemein davon abzusehen sei“. Gleichzeitig übersandte Kaiser Josef dem Commerzienrat einige „Anleitungen“, wie die Einfuhrverbote in rechtem Maße zu bestimmen seien.

Daraufhin forderte der Commerzienrat die Behörden der deutschen Erbländer am 10. Juli 1772 auf, bei Kaufleuten und Industriellen (man nannte sie damals ausschließlich Fabrikanten) anzufragen, was jeder von ihnen zur Angelegenheit der Einfuhrverbote zu sagen habe.

Die Handelsleute traten natürlich für die Herabsetzung der Zölle und für die Aufhebung der Einfuhrverbote ein, die Fabrikanten waren strikte dagegen. Für uns ist interessant, was die oberösterreichische Landesregierung

schen nicht erreichen, auch „ohne Abbruch der bereits angewöhnten ordinären Sorten nicht zur Genüge erzeugt werden“; für letztere möge daher das Einfuhrverbot aufrecht bleiben, für feine Sorten ein Zoll von 15 Prozent festgestellt werden. Nähadeln sollen nur gegen Pässe ins Land gelassen werden; Kalender können in den Erblanden „zur Nothdurft“ gedruckt werden, „folgsam“ sei deren Einfuhr nicht notwendig.

Im Mai 1773 trat in Wien der Commerzienrat zusammen, um über die eingelaufenen Gutachten zu beraten. Die Majorität sprach sich für die Aufrechterhaltung der Verbote aus, denn „durch Einfuhrverbote solle der herrschenden Auffassung nach den Unterthanen außer dem Ackerbau eine nützliche Beschäftigung verschafft, dem Staate selbst die größte und beste Bevölkerung gewonnen werden. Dieses Ziel könne in einem großen Staate, wie der österreichische es sei, durch den Handel nicht in jener ausgiebigen Weise als durch die Manufacturen erreicht werden, da jener weit weniger Hände beschäftige und ohne Manufacturen passiv, daher dem Lande schädlich wäre. Wo sich daher die Interessen der Industrie und des Handels kreuzen, habe der letztere zurückzustehen; dagegen müssen die Manufacturen dem Wohle des ersten Erzeugers weichen; dies werde jedoch selten eintreten, da die Manufacturen die Bevölkerung und den Reichtum des Staates vermehren. Die Verbote seien das ausgiebigste und sicherste Mittel zur Entwicklung der Industrie.“

Die vorgebrachten Einwände, die anderen Staaten könnten sich gegen die österreichischen Maßnahmen wehren und ihrerseits die Einfuhr österreichischer Güter verbieten und sperren, beschwichtigte der Commerzienrat mit folgender Begründung: Der Handel mit dem Auslande werde durch die Verbote nicht geschädigt werden; man könne sicher sein, solange die österreichischen Staaten „wohlfeile und den Nachbarn an-

ständige Waaren“ haben werden, werde man diese ungeachtet der Verbote ausführen können. Auch sei die Lage der Erbländer so beschaffen, daß die Furcht vor Repressalien „nicht die geringste Rücksicht verdiene“. Italien und die Levante, wohin „die nützlichsten Speculationen gehen können“, seien in „so viele kleine Staaten getheilt“, daß man von diesen nichts zu befürchten habe. Frankreich, England und die Schweiz „seien von Österreich weit entfernt“. (!!!)

Schließlich malte der Commerzienrat seinen Bericht noch schwarz in schwarz, indem er sagte, es habe der Staat den Fabrikanten gegenüber eine „Art von Verbindlichkeit eingegangen, die Einfuhrverbote zu halten, da die Fabriksunternehmer im Vertrauen auf die Gleichförmigkeit des Systems und auf die Standhaftigkeit der allgemeinen Anordnungen ihre Privatmaßnahmen gewählt haben, und es würde gegen die Gerechtigkeit laufen, zu einer gänzlichen und jähen Aufhebung der Verbote zu schreiten, welche den Umsturz vieler Fabriksunternehmer und eine nicht gleichgültige Verwirrung in dem Privateigentum nach sich ziehen, dadurch aber das allgemeine Vertrauen empfindlich schwächen würde.“

Immerhin sprach sich der Commerzienrat zum Schluß des Vortrages hin doch für eine gewisse Verminderung der Einfuhrverbote aus. Nur ein einziges Mitglied des Rates, Carl Graf von Zinzendorf, war strikte gegen die Beibehaltung der Einfuhrverbote.

Die Ergebnisse dieser Beratungen kamen vor den Staatsrat und gaben dessen Mitgliedern reichlich Gelegenheit zur Meinungsäußerung. Staatsrat Loehr sagte, ein „gedeihlicher Erfolg“ sei durch die Einfuhrverbote nicht erzielt worden, der Handel sei zurückgegangen, Fabriken haben anstatt zu florieren doch Konkurs gemacht, das „Publikum sey bedrückt“ worden.

Staatsrat Kresel sprach in bezug auf die niederösterreichischen

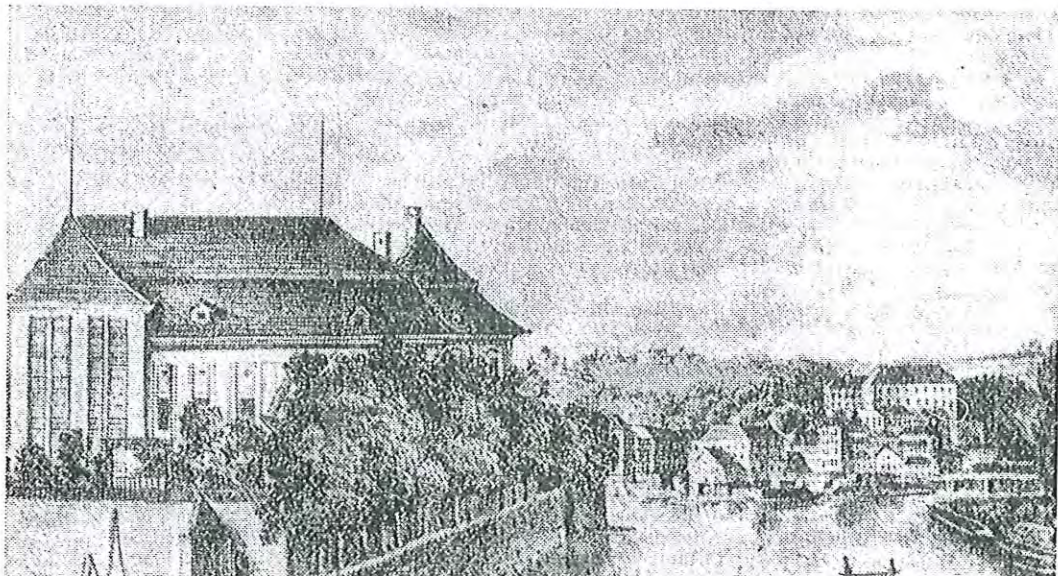
Fabriken: „Wegen 28.000 Seelen müssen 900.000 Unterthanen contribuieren, dabei werde aber auch jenen 28.000 nicht geholfen“.

Der Vorsitzende des Staatsrates, Staatskanzler Fürst Kaunitz, erklärte unter anderem, es seien die Einfuhrverbote besser durch hohe Zollsätze zu ersetzen, denn „wenn 20 Percent nicht hinlänglich seien, einer heimischen Fabrik aufzuhelfen, werde auch ein Einfuhrverbot dies nicht bewirken“. Im übrigen aber war Fürst Kaunitz der Ansicht: „Der Ackerbau ist in einem Staate wie Österreich, der so viel Erde und so wenige Manufacturen habe, den Fabriken vorzuziehen“.

Staatsrat Gebler meinte, wenn man die Handelsfreiheit einführe, würden „allein in Österreich ob und unter der Enns mehr als 60.000 arbeitsame Familien an den Bettelstab gebracht und der Abfluß des Geldes ins Ausland um viele Millionen gesteigert werden“. Und weiter: „Der fremde Fabrikant könnte dem einheimischen Kaufmann, um die ihm so verhaßte österreichische, eben aufblühende Industrie auf ewig zu vernichten, einen langen Credit gewähren, wodurch der erblandische Kaufmann in den Stand gesetzt werde, ohne Fonds und ohne Risiko sein staatschädliches Gewerbe zu treiben“.

Staatsrat Hatzfeld behauptete, es sei den einheimischen Fabriken nicht möglich, ohne Unterstützung (durch die Einfuhrverbote und durch die hohen Zölle für Auslandswaren) emporzukommen. Die österreichischen Arbeiter seien nur mittelmäßig geschult (man stand auch erst im Anfang des industriellen Zeitalters), sie „erzeugen daher viel Powel (Pöfel = minderwertige Ware). Immerhin war Hatzfeld der Ansicht, es solle keine Ware länger als 20 Jahre durch Einfuhrverbote geschützt werden, denn eine „Fabrik, die nicht innerhalb dieser Frist im Stande sei, mit dem Ausland zu concurren, gewähre keine Hoffnung, jemals dahin zu gelangen“. Allerdings — so sagte Hatzfeld weiter — es seien jene ausländischen Waren für immer zu verbieten, die den Verbrauch der inländischen hindern. So solle zum Beispiel die Einfuhr fremder Fayencen nie gestattet werden, weil sie den Gebrauch des zinnernen Geschirres herabsetzen...

(Fortsetzung folgt)



Maria Theresia und die Linzer Wollzeugfabrik

Beitrag zur österreichischen Handels- und Industriepolitik des 18. Jh. — Von Josef G. Leffenmair

Der Aufsatz „Die Wollzeugfabrik und die Demolierer von Linz“ in der „ÖÖN“-Wochenendbeilage vom 1. Februar 1964 hat unter der Bevölkerung ein bemerkenswertes Echo ausgelöst. In der folgenden Artikelserie „Maria Theresia und die Linzer Wollzeugfabrik“ zeigt der angesehene Linzer Schriftsteller Josef Günther Leffenmair eine Reihe von Einzelheiten auf, die in der breiten Öffentlichkeit kaum bekannt sein dürften und angesichts des Streites um den Linzer Monumentalbau von Interesse sein werden. Diese dokumentarische Arbeit über die wirtschafts- und sozialhistorische Bedeutung des Prunner-Baus an der Unteren Donaulände wird zweifellos die bisher für die Erhaltung des Objektes ins Treffen geführten Argumente noch unterstützen. Der Aufsatz wird in den nächsten Tagen in unregelmäßigen Abständen fortgesetzt.

3. Fortsetzung

Kaiser Josef II. studierte die Darlegungen der Mitglieder des Commerzienrates sehr eingehend. Er verfaßte eine Denkschrift, die das Datum vom 11. Februar 1774 trägt und in der er feststellt: Die Monarchie sei von 13 Millionen Menschen bewohnt, sie besitze durch ihre Fruchtbarkeit im Überfluß die notwendigen Produkte, die zur Ernährung und zur größeren Kleidung gehören. Die Grenzen müssen „überwacht und alle Vorsichten ergriffen werden“, damit die Einfuhr fremder Waren verhindert bleibe. Die Monarchie brauche aus der Fremde nichts als Spezereiwaren, feine Kleidungs- und Luxusartikel.

Fast alle Mitglieder des Staatsrates stimmten des Kaisers Meinung zu, einige aber machten mehr oder weniger umfangreiche Einwände. So erklärte Staatsrat Kresel:

„Ein Staat, der sich gänzlich einsperre und keinen auswärtigen Handel treibe, werde immer ärmer und schwächer bleiben, da die innere Handlung lange nicht so viel als die äußere betrage. Jene Länder, welche Naturalien gegen Artefacta vertauschen, haben allemal den Activhandel für sich; die größte Freiheit des Handels könne daher nicht nachteilig sein.“ Und weiter führte er aus:

„Trotz der vielen Kriege seit 1740 sei früher nie so großes

Elend zu Tage getreten wie gegenwärtig; die Ursachen seien Hemmung des Handels, Störung der Industrie durch zu viele Rücksichten; er glaube, daß jener Staat der mächtigste sein werde, welcher als erster seine Industrie und seinen Handel durch nichts anderes als Freiheit und Sicherheit, durch gute Straßen sowie durch Schutz nebst einer raschen Justiz leiten und vergrößern werde.“

Hatzfeld wieder meinte, es solle die Einfuhr all jener Waren verboten werden, „die den Ländern im Ganzen nützlich seien, also nur jene, welche genüglich in Güte und Wohlfeilheit den fremden Waaren ziemlich gleichen“. Im übrigen aber spannte er den Bogen des Widerstandes noch mehr, da er bei verschiedenen Waren ein Einfuhrverbot „auf ewige Zeiten“ vorschlug. So sollten nach seinem Willen „baumwollene Zeuge“ für immer (!) dem strikten Einfuhrverbot unterliegen, „weil sie den Wollenzeugfabriken Eintrag thun“.

Graf Hatzfeld erstattete am 25. April 1774 namens des Staatsrates der Kaiserin den Vortrag über all diese Meinungen, wobei er Gelegenheit nahm, seinen Standpunkt besonders zu betonen. Maria Theresia schrieb nach dem Studium der Vortragsschrift eigenhändig die Worte an den Rand: „placet, find es unverbesserlich, mögte ein Abschrift davon haben“. Mit „unverbesserlich“ meinte sie, der Vortrag sei derart gut, daß er nicht mehr besser sein könne.

In dem kaiserlichen Patent vom 14. Oktober 1774, das auf Grund der Gutachten der Staatsräte erlassen wurde, hieß es u. a.: „In der Absicht, dem Nahrungsstand durch Industrialbeschäftigung einen Zuwachs zu verschaffen, seien in den Jahren 1764 und 1767 verschiedene Verbote erlassen worden. Einige Industriezweige haben sich seitdem jedoch so entwickelt, daß das Publicum sich weder über die Güte noch über den Preis der Erzeugnisse zu beschweren habe. Es werde auch dem Bedarf der Erbländer entsprochen, daher bleibe es auch in Zukunft bei dem Verbote, verschiedene Waren aus dem Auslande einzuführen.“ Es wurden dann einige Erleichterungen für einzelne Waren gegeben, doch die

Liste der mit Einfuhrverboten belegten Waren blieb noch immer ellenlang!

Hier sei diese (des Platzmangels wegen nur fragmentarische) Darstellung der allgemeinen Vorgänge von damals abgeschlossen. Wir kehren zum bedeutendsten oberösterreichischen Industrieunternehmen der damaligen Zeit, zur Linzer „Wollenzeugfabrik“, zurück und schildern noch kurz, was mit ihr geschah.

Als Franz Paul von Stegner die Leitung der Linzer Wollenzeugfabrik übernahm (1754), wurden verschiedene Maßnahmen getroffen, um das Florieren dieses Unternehmens zu sichern. Böhmen hatte sich damals gegen Oberösterreich durch einen Binnenzoll abgeschlossen, der für Wollenzeuge 5 Prozent betrug. Maria Theresia gelang es, diesen Zollsatz auf 3,5 Prozent herabzusetzen zu lassen. Das war (heute mag man über solche Binnenzölle lächeln) damals eine geradezu revolutionäre Tat, und Graf Chotek pries die neue Form, indem er der Kaiserin darlegte, „die gesamten Erbländer werden dadurch in ein gegenseitiges Verhältnis des Absatzes gesetzt, um den Überfluß des einen Landes dem anderen zuzuführen“. Umgekehrt aber weigerte sich die Linzer Fabrik, für die „böhmischen Tücher“ die gleiche Zollermäßigung zuzugestehen. Graf Chotek unterstützte die Linzer Ansicht bei der Kaiserin und meinte, „den Böhmen wäre die Vertröstung zu ertheilen, daß, sobald die dortigen Fabrikanten ihr ganzes Land mit dem Erforderlichen zu versehen im Stande sein werden, die freie Communication gestattet werden würde“. Der Direktion der Linzer Fabrik wurde aufgetragen, „sich mit den noch nicht erzeugten Gattungen solcher (bisher eingeführter) Waaren in Verlag zu setzen und damit die Kaufleute in der gehörigen oder in der anverlangten Qualität zu einem niederen Preis zu versehen“.

Die ersten Jahresausweise von Stegner wiesen steigende Ergebnisse aus und das erweckte in Wiener Regierungskreisen die Hoffnung, die Erwerbung der Linzer Wollenzeugfabrik werde eine neue Ära der industriellen Entwicklung bringen. Als bald wurden aber Klagen laut, die Linzer Fabrik sei mit ihren Wa-

ren zu teuer. Das kam Maria Theresia zu Ohren, und in einem Handschreiben an Graf Andlern-Witten, der damals Präsident des Commerzienrates war, führte sie am 19. März 1762 aus:

„Nachdem die Billigkeit erheische, daß den inländischen Fabriken nicht gestattet werde, aus dem Verbote der fremden Einfuhr einen Mißbrauch zu machen und ihre Fabrikate zu einem allzu hohen Preis den Landeseinwohnern aufzudringen, so sei nötig, daß wegen der Linzer Fabrik, welche in dem Lande ein schädliches Monopol habe und in vielen Warengattungen zu teure Preise ansetze, künftig eine Vorkehrung zum Besseren getroffen werde.“



Der seinerzeitige Landeshauptmann von Oberösterreich und Präsident des Commerzienrates, Andlern-Witten (Photo: Wöhrli)

Sie forderte dann den Commerzienrat auf, unter Zuziehung der Linzer Fabrikdirektion Mittel und Wege vorzuschlagen, wie die Wollenzeugfabrikatur erweitert und „die Preise billig in derselben Höhe wie die fremden“ bestimmt werden könnten. Sie sagte weiter in diesem Handschreiben: „Gleichwie nun diese Wohlfeilheit durch die Mehrheit deren Fabriken erzeuge, so ist eines und das andere nötig, indem die Linzer Fabricatur alleine nicht zureicht, um die Bedürfnisse für die gesamte Monarchie zu versehen und mehr auf das Publicum als auf den mehreren Privatgewinn der Fabrik zu sehen seyn will, gestalten aus der Totalität des Nahrungsverdienstes Meinem Aerario ein weit größeres Einkommen zufließt.“

(Fortsetzung folgt)

Maria Theresia und die Linzer Wollzeugfabrik

Beitrag zur österreichischen Handels- und Industriepolitik des 18. Jh. — Von Josef G. Lettenmair

Der Aufsatz „Die Wollzeugfabrik und die Demolierer von Linz“ in der „OON“-Wochenendaufgabe vom 1. Februar 1964 hat unter der Bevölkerung ein bemerkenswertes Echo ausgelöst. In der folgenden Artikelserie „Maria Theresia und die Linzer Wollzeugfabrik“ zeigt der angesehene Linzer Schriftsteller Josef Günther Lettenmair eine Reihe von Einzelheiten auf, die in der breiten Öffentlichkeit kaum bekannt sein dürften und angesichts des Streites um den Linzer Monumentalbau von Interesse sein werden. Diese dokumentarische Arbeit über die wirtschafts- und sozialhistorische Bedeutung des Prunner-Baus an der Unteren Donaulände wird zweifellos die bisher für die Erhaltung des Objektes ins Treffen geführten Argumente noch unterstützen. Der Aufsatz wird morgen abgeschlossen.

4. Fortsetzung

Daraufhin wurde eine Untersuchung angestellt. Direktor von Stegner versicherte, es seien schon Versuche mit der Herstellung der sogenannten zweifärbigen Brüsseler und anderer Camelotte gemacht worden, und bald werde man diese gesuchten Fabrikate nicht allein in der gleichen Qualität wie die Brüsseler Ware herstellen, sondern auch billiger als diese liefern können. Die Direktion zeigte sich auch willig, die Preise verschiedener Artikel herabzusetzen. Dem Vorschlag, auch sehr billige Ware herzustellen, „wäre nicht zu raten“, weil die Linzer Fabrik als Hauptfabrik im Lande ihre Waren „auch schon im Auslande in Credit gebracht habe“ (was da hieß, sie habe dank guter Qualität schon gute Export-erfolge aufzuweisen).

Im Bericht an die Kaiserin stellte sich der Commerzienrat völlig auf die Seite Direktor Stegners. Er riet von der Erzeugung geringer Qualitäten ab, man solle diese „den neu anzulegenden Fabriken und einzelnen Zeugmacherschaften“ überlassen. Die Privilegien der Linzer Fabrik sollen nicht (wie die Kaiserin vorgehabt hatte) beschnitten, sondern sogar noch ausgedehnt werden. Insbesondere soll die Linzer Fabrik die Rohstoffe mautfrei erhalten. Die Linzer Fabrik gestehe zu, daß sie trotz ihrer Größe nicht in der Lage sei, mit den erzeugten Mengen Tuches das Erfordernis der ganzen Monarchie zu decken, aber sie wünsche dennoch, daß mit der Errichtung neuer Tuchfabriken so lange zugewartet werde, bis die Wollspinnerei in verschiedenen Gegenden des Reiches eingeführt sei. Denn sonst stehe zu befürchten, daß eine Fabrik der anderen in der Erlangung des Gespunstes Konkurrenz mache. Sei einmal genug Gespinnst vorhanden, dann könne

die Errichtung von Fabriken jedermann gestattet werden. Die Linzer Fabrik, als die Lehrschule und Mutter der übrigen, würde dann bezüglich der Färberei und der Appretur die anderen Fabriken unterstützen können. Vorläufig sei jedoch die Linzer Fabrik (so berichtete der Commerzienrat der Monarchin) bei ihren Begünstigungen zu belassen, „da Private mehr auf die Fructification ihres Capitals als auf die Generalfabrication“ Rücksicht nehmen würden. Die Fabrik sei erbötig, die neuen Färbereien „mit Lehrmeistern und Factoren zu versehen, auch das Materiale unentgeltlich zuzusenden und die Gespinste an sich zu lösen“.

Maria Theresia war von diesem Bericht sehr beeindruckt. Sie schrieb dem Commerzienrat:

„Die Linzer Fabrique hat sich in allen Punkten meiner Intention gemäß, und wie es der Nutzen des Publicums erfordert, erklärt. Es gereicht Mir demnach zur besonderen Zufriedenheit, daß mit Ernst und durch Ergreifung der gehörigen Mittel daran gearbeitet werde, die sehr wichtige Wollenzeugmanufaktur auszubreiten und nicht nur die Monopolia zu beschränken, sondern auch die ernannte Linzer Fabrique dem Publico nützlich zu machen.“ Die Kaiserin sagte dann in dem Schreiben, sie habe kein Bedenken, wenn die Einfuhr fremder feiner Camelotten verboten werde, „da die Linzer Fabrique ihrer Erklärung gemäß sich be-

flüssigen werde, diese Camelotten in der nämlichen Qualität und im billigen Preis, wie die Fremden, zu erzeugen, somith die Handelsleute damit zu versehen, und wenn auch wirklich die Qualität anfänglich nicht ganz gleich ausfalle, so gereicht es doch allezeit zum Nutzen des Publici, wenn das Geld, so sonst außer Landes gehe, inner solchem erhalten bleibe und mehrere Leute durch die Spinnerei und andere Arbeiten die Nahrung erwerben“.

„Es sei auch recht und billig“, schrieb Maria Theresia weiter, „daß der Linzer Fabrique ihre eingerichteten Spinnereien in Österreich ob und unter der Enns auch in dem ersten Lande die Weberschaften überlassen werden, damit diese Arbeit nicht vertheuert und die Fabricatur durch Schleudereien in ihrem bisher erworbenen Credit nicht herabgesetzt werden mögen.“ Die Kaiserin gab auch die erbetene „Erleichterung in den Mäuthen“ und beauftragte den Commerzienrat, „fürzusorgen, womit die ausgesetzten Preise nicht überschritten werden mögen“. Auch den Gedanken Direktor Stegners hieß sie gut, in allen böhmischen und innerösterreichischen Ländern Spinnereien anzulegen und Fabriken zu erbauen, „obwohl sehr zu zweifeln stehet, daß desgleichen ein sehr großes Capital erforderne Fabriken so bald entstehen werden, da bisher ohnangesehen der vor einem Jahre publicirten freien Cottonfabrication

noch Niemand vorgekommen ist, welcher eine solche Fabricatur zu errichten Willens wäre“.

Die sehr hellhörige Monarchin traute aber dem gar so guten Bericht der Linzer Fabrik nicht ganz. Verschiedene Anzeichen machten sie stutzig und bewogen sie mehrmals, sich mit dem Gedanken zu beschäftigen, diese und auch alle anderen im Besitz des Staates befindlichen Manufakturen in private Hände zu verkaufen. Ihr gefiel auch nicht, daß die Linzer Fabrik immer wieder um Sondergenehmigungen einkam. Als Linz um Befreiung von dem Ausfuhrzoll für Ausschußwolle ansuchte, weil solche mindere Wolle angeblich in Oberösterreich nicht absetzbar sei, schrieb die Kaiserin:

„Ich begnähmige zwar den Antrag, jedoch ist dahin zu trachten, daß diese Ausschußwolle, gleichwie solche die Augsburger brauchen und verarbeiten, nun also auch in den Erbländen selbst verbraucht und aufgearbeitet werde, von dessen Erfolge, wie solcher erwirkt worden, binnen einem Jahre Mir die Anzeige zu erstatten.“ Sie drückte damit ihr Mißfallen aus, daß man wohl zu Augsburg, nicht aber zu Linz verstehe, mindere Wolle entsprechend zu verwenden.

Um 1770 mehrten sich die Nachrichten von Unfällen bei der Linzer Fabrik. Maria Theresia beauftragte eine Hofkommission, den Status der Fabrik zu untersuchen! Das Ergebnis veranlaßte die Kaiserin, Direktor Stegner sogleich zu entheben und „es könne ihm der bisher als Director bezogene Gehalt keineswegs gelassen werden“.

(Fortsetzung folgt)



Die Wollenzeugfabrik wirkt von jeder Seite betrachtet für das barocke Stadtbild von Linz entscheidend

Maria Theresia und die Linzer Wollzeugfabrik

Beitrag zur österreichischen Handels- und Industriepolitik des 18. Jh. — Von Josef G. Lettenmair

Der Aufsatz „Die Wollzeugfabrik und die Demolierung von Linz“ in der „ÖÖN“-Wochenendbeilage vom 1. Februar 1964 hat unter der Bevölkerung ein bemerkenswertes Echo ausgelöst. In der folgenden Artikelserie „Maria Theresia und die Linzer Wollzeugfabrik“ zeigt der angesehene Linzer Schriftsteller Josef Günther Lettenmair eine Reihe von Einzelheiten auf, die in der breiten Öffentlichkeit kaum bekannt sein dürften und angesichts des Streites um den Linzer Monumentalbau von Interesse sein werden. Diese dokumentarische Arbeit über die wirtschafts- und sozialhistorische Bedeutung des Prunner-Baus an der Unteren Donaulände wird zweifellos die bisher für die Erhaltung des Objektes ins Treffen geführten Argumente noch unterstützen.

(Die Redaktion)

5. Fortsetzung und Schluß

Ein Mitglied der untersuchenden Hofkommission, K. Sörgel von Sorgenthal (1735 in Nürnberg geboren, 1805 in Wien gestorben), wurde nun zum Direktor der Linzer Fabrik ernannt, zugleich aber auch zum Landrat bei der oberösterreichischen Landeshauptmannschaft, und zwar sollte er in Fragen der Manufaktur- und Commerziensachen als Ratgeber wirken. Er bekam 4000 Gulden Jahresgehalt und in der Fabrik eine Dienstwohnung, die Ernennung zum Hofrat lehnte aber die Kaiserin ab. Franz Paul von Stegner, der sich keiner Schuld bewußt fühlte, überreichte einige Wochen später der Kaiserin ein „Promemoria“, worin er insbesondere um Weiterbelassung seines Gehaltes bat. Die gütige Kaiserin schrieb darauf eigenhändig: „Indessen die Untersuchung des Camer-Procursors sistire, ihm die 4000 fl vom aerario auch continuare als eine Pension.“ So wurde also die weitere Unter-

suchung eingestellt und Stegner bekam jährlich 4000 Gulden Pension.

Sörgel von Sorgenthal war ein tüchtiger Mann, er verstand von der Führung eines großen Betriebes sehr viel, und es gelang ihm, einerseits die Geschäftskosten herabzusetzen, andererseits die Qualität der Erzeugnisse zu heben, ebenso aber auch, gute Verkaufserfolge zu erzielen. Der neue Direktor konnte zwar selbständiger handeln als sein Vorgänger, aber die Wiener Hofkammer mischte sich immer wieder in die Geschäftsführung ein, wie auch die Fabriksbuchhaltung nicht etwa, wie es selbstverständlich wäre, der Direktion unterstand, sondern als Teil der Staats- und Hofbuchhaltung von der Fabrik getrennt war. Das führte wiederholt zu Unzukömmlichkeiten und Ärgernissen, wie überhaupt die während der ganzen Zeit ab 1759 niemals eindeutig geklärten Besitz- und Zuständigkeitsverhältnisse auf den Geschäftsgang hemmend einwirkten. Dennoch beschäftigte das große Unternehmen in Linz selbst bis gegen 1000 Menschen. Darüber hinaus hatte es Absprachen und Verträge mit Spinnern und Webern nicht allein in Oberösterreich, sondern auch in Niederösterreich, in Salzburg, Steiermark und Krain. Insgesamt hatten, als die große Kaiserin 1780 die Augen für immer schloß, rund 40.000 Menschen samt ihren Angehörigen durch diese Fabrik Arbeit und Brot. Keine andere österreichische Manufaktur zahlte so hohe Löhne wie die Linzer Fabrik.

Noch stand die Fabrik beim Tode der Monarchin in vollem Betrieb, in den Jahren 1780 bis 1790 wurde sie sogar durch große Zubauten erweitert, 1795 nahm man die Teppicherzeugung auf, 1796 die Herstellung von Kaschmir-Stoffen, dann wurde ein Tuchwalkgebäude errichtet, außerdem schaffte Sorgenthal auch

verschiedene Maschinen an (für damals stets ein großes Ereignis). Der Name des Unternehmens wurde in „K. K. Aerarial Wollenzeug-, Tuch- und Teppichfabrik in Linz“ geändert. Die Fabrik besaß in Wien, Budapest und Mailand eigene Niederlassungen. Die Franzosenkriege brachten auch für die Fabrik arge Belastungen, aber Sörgel von Sorgenthal und (als er 1805 starb) sein tüchtiger Adlatus und Nachfolger Joseph Edler von Lacasa brachten die Fabrik immer wieder hoch. Als Lacasa 1813 starb, wurde der schon seit 16 Jahren in der Fabrik tätige Joseph Groß von Ehrenstein sein Nachfolger. Durch die Kriegsfolgen und durch die damit verbundene allgemeine wirtschaftliche Notlage geriet auch die Linzer Fabrik wiederholt in Krisen, die sie zwar immer wieder „gerade noch“ überwand, die aber die Hofstellen doch bewogen, an einen Verkauf der Fabrik zu denken.

Die oberösterreichische Landesregierung erhob in Wien eindringlich Vorstellungen gegen solche Verkaufspläne, denn es ginge dem Lande ob der Enns dadurch die einzige große Industrie verloren. Da sich aber in all den nachfolgenden Jahren für die Fabrik kein Interessent fand, entschloß man sich 1839, alle unrentablen Fabrikationszweige aufzulassen. Es blieb nur noch die Teppichweberei und die Druckerei bestehen, welches Unternehmen nun als „K. K. Teppich-Fabrik und Schafwollwarendruckerei“ aufschien. Aber auch dieser Versuch glückte nicht, der Kaiser Ferdinand I. selbst nannte die Fabrik eine Belastung und „die Auflassung der Fabrik aus dem Aerarialbetriebe“ sei „der letzte im Auge zu behaltende Zweck“. So also wurden die Verkaufsbemühungen weitergeführt, und schließlich kam es, da sich kein Käufer fand, am 4. April 1850 zur Genehmigung der Auf-

lassung und mit Jahresende 1850 zur Arbeitseinstellung des fast 180jährigen, ehemals so bedeutenden Betriebes. Noch blieben einige Leute bis 1858 mit dem Verkauf der Warenbestände und mit dem Eintreiben der ausstehenden Gelder beschäftigt, dann aber war die Geschichte der Linzer Wollenzeugfabrik für immer beendet. Die großen baulichen Anlagen wurden noch 1850 zum Teil als Tabakfabrik eingerichtet, der andere Teil wurde ab 1854 als Kaserne benützt und bekam als solche den Namen „Fabrikskaserne“.

So also kann man nach solchem Verlauf der Dinge nicht sagen, das geschichtliche Bild der Linzer Wollenzeugfabrik runde und erfülle sich freundlich, sondern resigniert muß man zusehen, wie es letztlich zerbröckelte, wie es zerfloß und verging. Was aber trotz allem versöhnlich stimmt, ist das Wissen um das hier zu Tage getretene unausgesetzte Mühen, Sorgen und persönliche Wirken der mütterlichen Kaiserin, diese großartig angelegte Linzer Manufaktur möglichst vielen ihrer Landeskinde — und es lebten tatsächlich viele Jahre hindurch Zehntausende von der Arbeit in der Wollenzeugfabrik! — als Quelle des Erwerbes und als Fundament gesicherten Daseins zu erhalten.

Eine Tageszeitung ist kein Buch, also konnte der Autor seine Darlegungen nur fragmentarisch gestalten (Hauptquelle: Adolf Beer: „Die österreichische Industriepolitik unter Maria Theresia“). Wer mehr über das Thema „Wollenzeugfabrik“ erfahren will, der studiere: Dreger Moriz: „Die Linzer Wollenzeug- und Teppichfabrik“ in „Kunst und Kunsthandwerk“, XX/1917; Harry Kühnel: „Die soziale Betreuung des Personals der Linzer Wollenzeugfabrik im Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus“, Historisches Jahrbuch der Stadt Linz, 1960; Hofmann Viktor: „Beiträge zur neueren österreichischen Wirtschaftsgeschichte“, 108. Band des Archivs für österreichische Geschichte, 1910/20; Hofmann-Wellenhof Viktor: „Die k. k. Linzer Wollenzeugfabrik im Kriegsjahr 1809, Linzer Museums-Jahresbericht 1910; Pfeffer Franz: „Ein Fabriksbau der Barockzeit“, ÖÖ. Heimatblätter 1950, Heft 4. Wer sich insbesondere für die in Linz hergestellten Teppiche interessiert, der lese Dora Heinz: „Linzer Teppiche“, Verlag Anton Schroll & Co., 1955, Wien. In all diesen Büchern findet man weitere Quellenhinweise.

Referate:

- 1) Univ. Prof. Dr. Alfred Hoffmann, Ordinarius an der
Universität Wien, Vorstand des Instituts für Sozial-
und Wirtschaftsgeschichte:
sozialgeschichtliche Bedeutung
- 2) Prof. Dr. Egon Hofmann, Senior der Linzer Künstlerschaft und
Ehrenpräsident der Gesellschaft der Freunde der Stadt Linz:
über Verwendungsmöglichkeiten
- 3) Architekt Dipl.-Ing. Hubert Taferner, Vorsitzender der
Zentralvereinigung der Architekten:
über Verkehrs- und Stadtplanungs-Probleme
- 4) Zivil-Ing. Dipl. Ing. Fritz Pawel:
über statische und Bauzustandsfragen.

Archiv
Wollzeugfabrik

Das Bauwerk hat 1850 seine Zweckwidmung als Wollzeugfabrik verloren. Es diente dann teilweise als Tabakfabrik und als Kaserne, seit 1945 provisorisch für Wohnzwecke. 1955 wurde es durch die Austria-Tabakwerke A.G. aus dem Eigentum des Bundes käuflich erworben. 1963 ist ein Abbruchbescheid des Magistrates ergangen. Das Bundesdenkmalamt hat dagegen im Rahmen seiner Zuständigkeit nach dem Denkmalschutzgesetz einen Sicherungsantrag an den Landeshauptmann von Oberösterreich gerichtet.

Es gibt ausser der Würdigung der überragenden wirtschaftsgeschichtlichen Bedeutung der Wollzeugfabrik durch das Institut für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte in Wien noch weitere Gutachten.

Eine statische Überprüfung durch Prof. Dr. techn. Dipl.-Ing. F. Baravalle von der Akademie der Bildenden Künste in Wien aus dem Jahre 1964.

Eine Untersuchung des Gebäudes durch Arch. Prof. W. Hubatsch von der Akademie der Bildenden Künste in Wien aus dem Jahre 1964, welche darüber zu befinden hatte, wie weit dieses Gebäude für schulische Zwecke geeignet ist.

Ein Gutachten von Prof. Dr. R. Rainer von der Akademie der Bildenden Künste in Wien, ebenfalls aus dem Jahre 1965, welches die städtebauliche Situation im Bereich der Wollzeugfabrik und der Tabakfabrik darlegt.

Der Inhalt dieser Gutachten ist bekanntlich bereits in der Tagespresse diskutiert worden. Baravalle ist durchgehend positiv, das Gutachten Hubatsch kann mit Einschränkungen als positiv gewertet werden. Schwierigkeiten ergeben sich in erster Linie aus den Forderungen Prof. Rainers, betreffend die städtebauliche Situation, weil bei der von ihm als notwendig anerkannten Verbreiterung der Gruberstrasse entweder die Wollzeugfabrik oder Bauten- und Geländeteile der Tabakwerke angeschnitten werden müssten, es sei denn, dass man sich zum Bau eines Tunnels entschliessen würde, was aus wirtschaftlichen Gründen undiskutabel ist. Auf diese Fragen wird durch einen anderen Referenten eingegangen werden.

Endlich ist noch auf eine erst vor kurzem durchgeführte Untersuchung des Bauwerkes durch ein Linzer Ziv. Ing. Büro hinzuweisen. Es prüft die Möglichkeiten der Erhaltung der Bausubstanz und erstellt ein detailliertes eingepreistes Leistungsverzeichnis zur Behebung der vorhandenen Bauschäden.

Die Linzer Wollzeugfabrik als wirtschafts- geschichtliches Denkmal

Von den modernen Gesichtspunkten aus betrachtet, gewinnt die Frage einer Erhaltung des Gebäudes der ehemaligen Wollzeugfabrik ihre besondere Note, da es sich dabei um ein Denkmal handelt, das nicht nur für das künstlerische Stadtbild, sondern darüber hinaus für die wirtschaftliche und soziale Entwicklung Österreichs, ja ganz Europas von Bedeutung ist.

Schon die Entstehung des 1672 gegründeten Unternehmens steht in mehr als einer Hinsicht im Zusammenhang der ersten abendländischen Volkswirtschaftslehre, nämlich dem Merkantilismus, zugleich aber auch mit der Wirtschaftspolitik der Grossmacht Österreich. Befreiung von dem übermächtigen ausländischen Einfluss, damals vorab Frankreichs, Ausbildung der weitläufigen Donaumonarchie zu einem einheitlichen Wirtschaftskörper und Hebung des Wohlstandes ihrer arbeitenden Bevölkerung, das sind die wichtigsten Gesichtspunkte, welche für die Erteilung des ersten sogenannten Fabriksprivilegs in unserem Staat massgebend gewesen sind. Die Wahl des Standortes erfolgte unter ausdrücklichem Hinweis auf die Position der Stadt Linz als ersten (durch seine grossen Messen berühmten) Handels-emporiume an der Donau, denn mit den hier erzeugten Waren sollte der gesamte untere Donauraum beliefert werden, ein Vorhaben, dem im Laufe der Zeit tatsächlich weitgehend entsprochen werden konnte. Zunächst noch als Privatunternehmen relativ klein und bescheiden, wuchs die Wollzeugfabrik in dem Augenblick zu einer Grossproduktionstätte europäischen Formates an, als sie 1719 an die vom Staate sehr geförderte Orientalische Kompanie überging und schliesslich 1754 unter Maria Theresia Staatsbesitz wurde. Aus dieser Zeit stammt auch das viel umstrittene Hauptgebäude. Seitdem das Unternehmen als staatlicher Regiebetrieb geführt wurde, hat man ihm die Aufgabe einer Lehr- und Musteranstalt für die ge-

samte österreichische Textilfabrikation gestellt; es hat tatsächlich in selbstloser Weise die Kräfte für die privaten Unternehmungen ausgebildet, so dass es schliesslich der selbst herangezogenen Konkurrenz erlag, weil der Staat zuletzt nicht mehr die für eine Modernisierung notwendigen Mittel gewährte.

Lange ist die Fabrik der grösste Erarische Betrieb Österreichs gewesen und musste alle auch damals schon sehr auseinandergehenden Auffassungen hinsichtlich ihrer volkswirtschaftlichen Notwendigkeit über sich ergehen lassen. Die Linzer Fabrik ist eines der ganz wenigen zur Zeit des Merkantilismus gegründeten Unternehmen, das sich erfolgreich fast 180 Jahre hindurch zu behaupten vermochte womit die Richtigkeit der von Maria Theresia getroffenen Entscheidung bewiesen erscheint.

Schon seit seiner Gründung standen sozialpolitische Erwägungen, damals die Milderung der Arbeitslosigkeit, im Vordergrund und diese waren es auch, welche seine lange Wirkungszeit massgeblich mit beeinflussten. Hinsichtlich ihrer Grösse und der Anzahl der von ihr beschäftigten Personen steht die Fabrik eindeutig in der Spitze klasse der europäischen Textilmanufakturen. Freilich waren von den 1762 gezählten 48.000 Beschäftigten gemäss der damaligen Organisationsform der Manufakturen nur etwa 1000 im Fabriksgebäude selbst tätig, alle anderen waren Heimarbeiter oder selbständige Meister. Für die Gewinnung einer so grossen Anzahl von Arbeitskräften reichte Oberösterreich gar nicht aus, weshalb man auch in den Nachbarländern, vor allem in Böhmen Spinnerleute anwarb.

Die internationale Bedeutung der Produktion ist durch die 1703 - 1749 immer wieder von der englischen Gesandten beim Kaiserhof erhobenen Proteste gegen die Vorrechte des Unternehmens erwiesen. Übereinstimmend bezeichnen alle Landesbeschreibungen und die ökonomischen Fachschriftsteller die Linzer Fabrik als in Europa einzig dastehend. Dieses Urteil bezieht sich auch auf die Werksanlagen, vor allem das Hauptgebäude. Dieses stellt einen der ältesten eigentlichen Fabriksbauten in Österreich dar; auch der künstlerische Wert wurde von den Zeitgenossen, die es als "Palast" bezeichneten, erkannt; einen hohen künstlerischen Rang erreichte auch die 1795 aufgenommene Teppicherzeugung, welche das Ansehen Österreichs auch in dieser

Beziehung international festigte und verbreitete.

Die Linzer Wollzeugfabrik kann daher in mehr als einer Hinsicht als Wirtschaftsgeschichtliches Denkmal von grösster Bedeutung bezeichnet werden.

Für die Linzer Wollzeugfabrik bieten sich drei Verwendungsmöglichkeiten an, wenn man von mehr kursorischen überhaupt absehen will, wie sie etwa durch den Platzmangel der Behörden des Landes oder der Stadt Linz gegeben wären.

Ernsthaft überprüft oder zu überprüfen scheinen uns folgende drei Möglichkeiten:

1. Die neue Hochschule Linz wird in dem Augenblick, in dem der erste Anfang überwunden ist, zweifellos neue Institute anschliessen wollen, sie wird vielleicht auch in irgendeiner Form den Anschluss an das Stadtgebiet von Linz suchen. Es kann hier nicht überprüft werden, welche in mittelbarem oder direktem Zusammenhang stehende Einrichtungen für derartige Pläne in Frage kommen. Die Nachfrage nach umbautem Raum (60.000 m³) wird in Kürze mit Sicherheit auftreten, zu seiner Deckung käme der sanierte Baukörper sicherlich in Betracht.

2. Die Frage einer Verlegung der Kunstakademie in den Prunnerbau ist von einem fachmännischen Gutachten (Prof. W. Hubatsch von der Akademie der bildenden Künste in Wien) überprüft worden. Das Ergebnis ist nicht negativ ausgefallen, die mächtigen Mansardendächer dürften günstige Atelierräume bieten. Wenn nunmehr Verhandlungen des Unterrichtsministeriums für den Rückkauf des Gebäudes laufen, soll dabei diese Möglichkeit ohne Erwähnung bleiben?

3. Eine dritte Möglichkeit bietet die Verlegung des Bruckner-Konservatoriums in den sanierten Bau. Die Frage der Deckung des Raumbedarfes ist ^{unberührt} in Überprüfung. Was hier besonders bestechend wirkt, ist die Nähe zu dem künftigen Konzerthaus, was eine Fülle von Bequemlichkeiten und Möglichkeiten in Aussicht stellt.

Es ist erstaunlich, dass von diesen drei Faktoren nicht schon längst das Wettrennen um die Zuweisung in den Prunnerbau begonnen

hat. Wenn er saniert werden soll, dann muss das bald sein, also käme die betreffende Stelle sehr bald in den Besitz der notwendigen Räume!

Ein Hinweis auf die Erfahrungen mit dem Schlossmuseum ist hier angebracht. Welche Widerstände gab es hier vor der Instandsetzung! und heute ist dieser Bau und das Museum darin der Stolz des Landes und eines jeden Linzers.

Die wichtigste Erfahrung dabei aber ist die, dass trotz des ursprünglich höchst desolaten Zustandes der Schlosskaserne die Instandsetzungskosten viel geringer waren, als ein gleich grosser Neubau zu stehen gekommen wäre.

Zum Thema " Wollzeugfabrik Linz "

Kurzreferat von Architekt Dipl.Ing. Hubert Taferner, Linz

Um das Problem des Abbruches oder Weiterbestandes der Wollzeugfabrik vom Standpunkt des Städtebaues und der Verkehrsplanung zu betrachten, ist es notwendig, die grundsätzlichen Möglichkeiten einerseits und die unabänderlichen Gegebenheiten anderseits klar festzuhalten.

Der Zustand des wertvollen Gebäudes der Wollzeugfabrik, der einen Abbruch nicht rechtfertigt oder die Adaptierungsfähigkeit und Verwendungsmöglichkeit des Objektes soll hier nicht in Betracht gezogen werden.

Die schon im Strassenregulierungsplan von 1888 aufgenommene, damals noch in der peripherisch gelegenen Neustadt geplante Strassenverbindung vom Bulgaripplatz über die Gruberstrasse zur Donau ist auch heute noch, jedoch als innerstädtische Strassenverbindung richtig und zweckmässig geplant.

Die Weiterführung dieses Strassenzuges über eine Brücke nach Urfahr ist nach dem derzeitigen Stand der Verkehrsplanung und Verkehrstechnik richtig überlegt, stellt jedoch eine Zukunftsplanung dar, die in etwa 15 bis 20 Jahren verwirklicht werden soll und eine grosse Anzahl von neuen Problemen aufwirft. Ob nun zum Zeitpunkt der Realisierung des Projektes die heutige Planung noch als richtig erkannt wird, kann nicht mit mehr Sicherheit behauptet werden, als die Planungen des Jahres 1950 derzeit noch Bestand haben.

Auch in fernerer Zukunft dürfte als grundsätzlich nicht veränderbar der Strassenzug Gruberstrasse bis zur Kreuzung Lederergasse angesehen werden. Einerseits auf Grund seiner guten Dimensionierung anderseits wegen des Vorhandenseins architektonisch und qualitativ guter Neubauten.

Desgleichen ist der Gebäudekomplex der Tabakwerke A.G., abgesehen vom alten Werkstatteentrakt, als fester Bestand anzusehen.

Die im Teilbebauungsplan 1959 festgelegte Trasse der Gruberstrasse folgt im Prinzip der heutigen Gruberstrasse und schneidet in ihrer Weiterführung den Südtrakt der Wollzeugfabrik an und mündet sodann knapp am Nordtrakt vorbeiführend niveaugleich in die Donaulände. Bei der geplanten Verbreiterung der Gruberstrasse auf 30 m und anschließender Weiterführung über die Donau muss diese im Bereich zwischen Tabakfabrik und Wollzeugfabrik bereits rampenartig gehoben werden und kann nicht mehr so knapp an den Gebäuden vorbeigeführt werden. Es muss daher entweder in das Gelände der Tabakfabrik ausgewichen werden, oder die Trasse über die abgebrochene Wollzeugfabrik gezogen werden.

Zieht man nun diese beiden Möglichkeiten in Vergleich, so muss zweifellos der kontinuierlich verlaufenden Trasse, die zum Teil in das Gelände der Tabakwerke A.G. einschneidet, der Vorrang gegeben werden.

Die Erhaltungswürdigkeit der Wollzeugfabrik ist hier nicht der Anlass, sondern unterstreicht nur die Unrichtigkeit der Trassierung, die hier rein verkehrstechnisch begründet ist. Städtebaulich ist jede dieser Lösungen sehr problematisch. So gesehen wäre es von Vorteil, wenn eine grössere Entlastung des innerstädtischen Verkehrs diese Brücke erübrigen würde.

Man halte sich nur vor Augen die rampenartige Anhebung der Gruberstrasse im eng verbauten Gebiet in nächster Nähe des Konzerthauses, die Überbrückung des Parkbades und der Donaulände, die wohl technisch in irgendeiner Form gelöst werden kann, aber doch die Anlage wesentlich beeinträchtigt.

Diesem Umstand Rechnung tragend hat auch Professor Rainer die Untertunnelung der Donau in Betracht gezogen, die aber aus wirtschaftlichen Gründen wohl nicht diskutabel ist.

Wenn nun die Überlegungen der Verkehrsplanung eine halbe Generation vorausgreifen, müsste dies auch hinsichtlich der städtebaulichen Gestaltung der Donaulände und des Parkbades geschehen. Die Freibadeanlagen des Grossraumes Linz werden in Zukunft nicht in der Stadt sondern in erste Linie an den Stadträndern liegen. Das Parkbad wird in erster Linie als Hallenbad, als Kunsteisbahn und Wassersportanlage fungieren. Eine gelegentliche Veränderung des niedrigen neuen Traktes im altgeplanten Sinne und eine geringfügige Verschwenkung der Donaulände nach Norden würde schon eine bedeutende Verbesserung der Gesamtsituation bedeuten.

Da jedoch die alten baulichen Anlagen etwas überaltert sind, ist auch zu überlegen, ob nicht in weiterer Zukunft das Parkbad überhaupt Objekten, die hier schöner und richtiger situiert werden können evtl. auch ein neues Grosshallenbad, im Sinne der Stadt "Linz an die Donau" Platz machen wird.

Das neue Konzerthaus, eine restaurierte Wollzeugfabrik, die Kulisse der Behrensbauten und qualitativ hochwertige Neubauten auf dem Gelände des Parkbades mit den verbindenden Grünanlagen könnten hier einen Bezirk gestalten, der einen wesentlichen Schritt zu einem neuen Linz, einer schönen und sehenswerten Stadt in weltweiter Sicht darstellen würde.

Die grossen Anstrengungen und Leistungen der Stadt Linz und seiner Bauverwaltung werden nicht nur von der breiten Bevölkerung sondern auch von uns Architekten gewürdigt. Es sollten jedoch die ästhetisch städtebaulichen Forderungen neben den Forderungen der Wirtschaft und des Verkehrs gleichrangig bedacht werden.

Die Architektenschaft, der nicht selten der Vorwurf gemacht wird, die Tradition zu vernachlässigen, steht hier auf dem Standpunkt, dass dort, wo Tradition heute noch Leben bedeutet, wo kulturell wertvoller Altbestand Gestaltungsmittel für neue städtebauliche Ideen ist, geradezu die Verpflichtung besteht, diesen Bestand zu erhalten.

In diesem Sinne möge über das weitere Schicksal der Wollzeugfabrik entschieden werden.

Linzer Musterbetrieb vor mehr als 250 Jahren

Die Stadt Linz besaß im 17. Jahrhundert die erste und einzige Wollzeugfabrik in deutschen Landen. 1671 errichtete ein unternehmender Linzer Ratsbürger und Handelsmann, Christian Sint, eine kleine Zeugfabrik an der unteren Donaulände, an der bis dahin nur das alte Brauhaus gestanden. Schon am 1. März 1672 erhielt er von Kaiser Leopold I. für sich und seine Nachkommen ein Schutzprivilegium zur Errichtung einer „Manufaktur für Wollzeuge nebst einer Schönfärberei“. 1678 ging die Fabrik in den Besitz von Sints Schwiegersohn, Matthias Kolb, über, der sie beträchtlich vergrößerte.

Die staatlichen Behörden bemühten sich recht angelegentlich um die Förderung dieses Betriebes, wie aus einer Urkunde hervorgeht, in der Kaiser Josef I. am 7. April 1707 folgendes verfügte: „Diese Fabrik diene zur Beförderung der allgemeinen Wohlfahrt für den Unter-

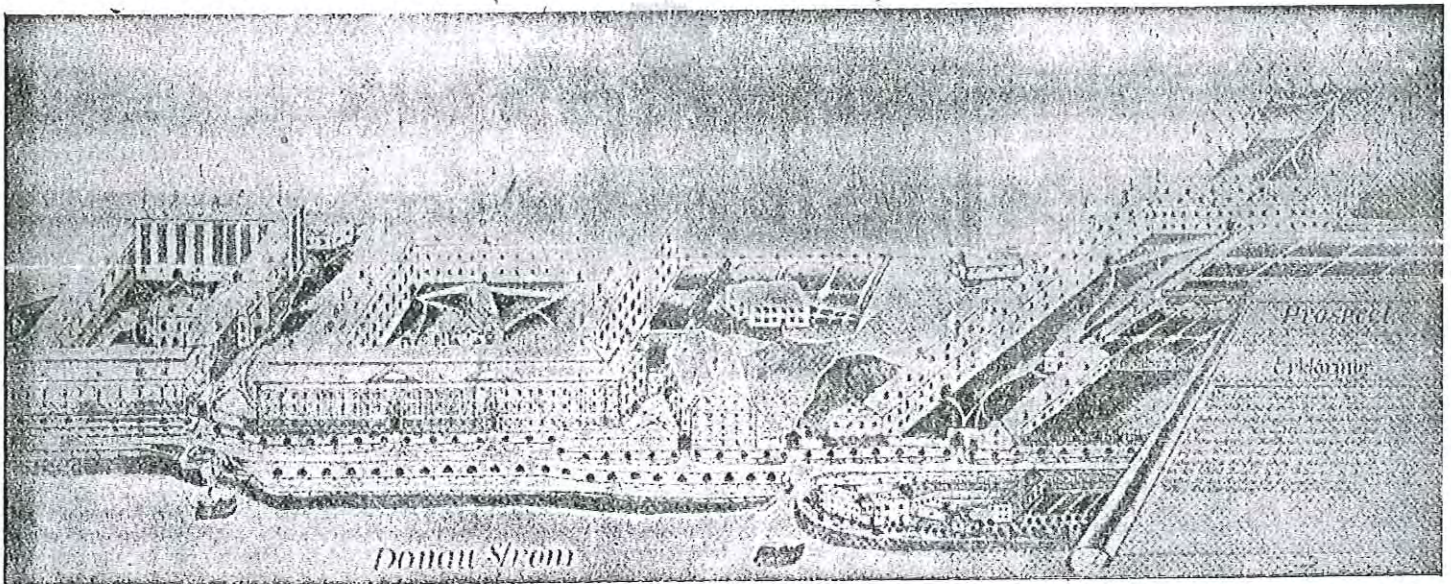
Schöne lichte Arbeitsräume in der Wollzeugfabrik
Pensionen für treue Arbeiter Renten für deren Witwen

boten wurde, vergrößerte sich der Absatz der hergestellten Waren ganz bedeutend und man mußte 1769 drei Nachbarhäuser und eine ausgedehnte Wiese dazu kaufen und neue Gebäude errichten, um den Ansprüchen gerecht werden zu können. 1780—1794 hatte die Erzeugung von Wollzeug einen für damalige Zeiten ungewöhnlichen Umfang angenommen. So sollen 1785 60.000 Menschen hauptsächlich Heimarbeiter, mit dem Unternehmen in Verbindung gestanden sein.

Die Fabrik hatte eine eigene Tischlerei, Schlosserei, Zimmerei und Binderei. 1795 wurden eine Fußteppichweberei und 1796 eine Tuchmanufaktur angegliedert und man erzeugte auch alle Arten von Schafwollzeug bis

durch die Franzosen, die 1800, 1804 und 1809 in Linz ziemlich rücksichtslos hausten und die Fabrik besonders brandschatzten. Im Jahre 1800 z. B. gab der französische General Blanquet den Befehl zur Aufzeichnung aller Tücher der k. k. Fabrik und zur Ablieferung derselben; auch 100 Klafter Scheiterholz mußten abgegeben werden.

Die Wirtschaftskrise der Nachkriegsjahre führte dann den völligen Niedergang der Fabrik herbei. Nachdem sie schon 1830 kein Erträgnis mehr abwarf, wurde sie 1854 aufgegeben. 1855 wurde in einem Teil des Fabrikkomplexes die Tabakfabrik eröffnet, der andere Teil fand als Kaserne Verwendung. Für den ansonsten recht industriearmen Gau Ober-



Die Linzer Wollzeugfabrik, eines der frühesten Beispiele eines Großbetriebes in ganz Deutschland, gegründet am Ende des 17. Jahrhunderts. — Die Ursache des Rückganges und der schließlichen Auflösung der k. k. Wollzeug-, Tuch- und Teppichfabrik wird in einer Geschichte der Stadt Linz aus den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts auf die „damals bei allen derlei Staatsetablissements und Unternehmungen herrschende bürokratische Weltwendigkeit, den schleppenden Gang in der Betriebsleitung, Verwaltung und Manipulation“ zurückgeführt, die ihren weiteren Fortschritt hemmten. Sie sei von der neuen, ringsum aufstrebenden Industrie überflügelt worden und habe am Ende nur mehr von ihrem alten Ruhm gekehrt. Tatsache ist jedenfalls, daß die Linzer Fabrik noch 1840 in Wien, Prag, Brünn, Graz, Pest, Mailand und Leipzig Lager ihrer Fabrikate unterhielt. Ansicht aus dem Jahre 1785.

tan, zur Verarbeitung roher Waren im Lande, dadurch zur Erhaltung des Geldes innerhalb der Landesgrenzen sowie zur Ernährung vieler tausend Menschen. Auch zur Abgewöhnung des Müßigganges und zur Hinführung zu ehrlicher Verhaltung sowie auch zur leichteren Bestreitung der Landesauslagen.“

Der Sohn des inzwischen geadelten Matthias Kolb, Domenik Kolb von Kolbenthurn, überließ im Jahre 1716 die Fabrik dem Armenhaus der Stadt Wien vor dem Schottentor. Von diesem kaufte sie 1722 die „Orientalische Handelskompagnie“, eine Gesellschaft von Privaten, um 240.000 fl. Infolge einiger mißlungener Geschäfte sowie durch Absatzstockungen geriet das Unternehmen in Verfall und wurde 1754 vom Wiener Hof in gänzlich zerrüttetem und verschuldetem Zustand übernommen. Diese Übernahme geschah teils in der Absicht, den vielen im Lande wohnenden Zeugwebern Arbeit und Erwerb zu geben, man wollte damit aber auch das ausschließliche Privilegium dieser Fabrik aufheben, damit die Zeugweberei im ganzen Lande als freies Gewerbe ausgeübt werden konnte.

Im Jahre 1762 beschäftigte die Fabrik nicht weniger als 46.000 Spinner, darunter 28.000 allein in Oberösterreich, während der Rest sich auf Böhmen, Niederösterreich und die Steiermark verteilte. Im Fabrikgebäude selbst waren 800 Arbeiter und Webmeister beschäftigt. Als

zum feinsten Merino sowie das von Ärzten empfohlene sogenannte „englische Pelzwerk“. Besonders schön, lebhaft und haltbar sollen — nach zeitgenössischen Berichten — die Farben dieser Wollzeuge gewesen sein.

Das Unternehmen hatte aber auch etwas anderes den späteren ähnlichen Betrieben voraus, eine in jeder Hinsicht für die damalige Zeit vorbildliche soziale Haltung. In den verschiedenen Abteilungen, wie Zeugfabrik, Zwirnereistock, großer Tuchfabrik, Teppichmachereistock, Färberei und Gerberei, war alles licht und zweckmäßig gebaut und eingerichtet, durch Feuermauern und Blitzableiter gesichert. Nicht weniger als 26 Ziehbrunnen sorgten für das notwendige Wasser. Alle dienstunfähig gewordenen, im Wochen- oder Monatslohn stehenden Arbeiter bekamen, wenn sie volle 10 Jahre ehrlich gedient hatten, eine lebenslängliche Pension, ebenso erhielten die Witwen eine Rente. Die Zeugfabrik war aber auch die Pflanzschule vieler junger Fabrikanten, die hier vollständig ausgebildet wurden.

Zu Anfang des 19. Jahrhunderts begann ein merkbarer Rückgang im Absatz. Das alleinige Privilegium für die Linzer Fabrik war erloschen. Da und dort entstanden neue Fabriken. Der Wettbewerb der inzwischen entstandenen böhmischen Textilindustrie wurde stark fühlbar, es nahm auch der Verbrauch an Schafwolle durch die Einfuhr von Baumwolle stark

donau und seine Hauptstadt bedeutete die Auflassung der Fabrik einen empfindlichen Schlag von dem beide sich lang nicht erholen konnten und um die Mitte des vorigen Jahrhunderts bc Linz durchaus keinen großen Anreiz zur Landflucht. Auch später, als die Industrialisierung anderwärts schon ganz bedeutende Fortschritte gemacht hatte, bis herauf um die Wende vor 19. zum 20. Jahrhundert, waren es nur einige Großbetriebe, die der langsam, aber stetig wachsenden Bevölkerung Beschäftigung boten. Man konnte sie leicht an den Fingern einer Hand herunterzählen. Die Wirtschaftsnot des Weltkrieges räumte aber auch unter diese wenigen Fabriken noch auf — wir denken hier an die Lokomotivfabrik Krauß, an die Linzer Dampfsäge usw. — und nachdem auch die verbleibenden Großbetriebe sich zufolge Auftrags mangels aufs äußerste einzuschränken gezwungen sahen, entstand die Riesenarbeitslosigkeit der Systemjahre, an die wir uns ja alle noch recht deutlich erinnern können.

Die k. k. Wollzeug- und Teppichfabrik jenes erste große Fabrikunternehmen in Linz und das Auf und Ab im Verlauf seines Bestandes wurden schon öfters behandelt, sehr sozialen Einrichtungen aber, die es geradezu als einen „Musterbetrieb“ kennzeichnen, sind unseres Wissens recht wenig bekannt.

Die Aktion zur Rettung der Wollzeugfabrik

Das geistige Linz ist für die Erhaltung des barocken Monumentalbaues

Erster Zwischenbericht über Echo des Aufrufes in der Öffentlichkeit

Der Mahruf an die Öffentlichkeit, sich in letzter Stunde eines Bauwerkes vom Range der Linzer Wollzeugfabrik (vulgo Fabriksskizze) anzunehmen, ist nicht ungehört verhallt. Die „ÖÖ. Nachrichten“ hatten vor mehr als zwei Monaten die Veröffentlichung des Aufsatzes „Die Wollzeugfabrik und die Demolierung von Linz“ übernommen, machten aber zunächst Vorbehalte geltend, um die Reaktion der Öffentlichkeit abzuwarten. Die große Zahl der positiven Leserstimmen bezeugte jedoch, daß weite Kreise in Linz, ja in Oberösterreich, mit dem Verfasser übereinstimmen und ein Einschreiten gegen die Auswüchse des Demolierertums forderten. Die Gegenargumente lassen sich auf zwei Wurzeln zurückführen: da ist zuerst der Mangel an Vorstellungskraft, in einem desolaten alten Bau die ursprüngliche Schönheit zu erkennen, da ist ferner der rein materielle Einwand: „Wer soll das bezahlen“. Diejenigen, die aus kommerziellen Gründen oder in Verfolgung eines vorgefaßten Planes die Demolierung dieses barocken Monumentalbaues betreiben, haben wohl vermieden, in aller Öffentlichkeit ihre Argumente darzulegen. Zu einem scharfen Presseangriff (wegen Finanzierung eines solchen umfassenden Restaurierungsprogrammes) hat sich das „Tagblatt“ aufgeschwungen, doch setzte Chefredakteur Prof. Pollak im Leitartikel der „ÖÖ. Nachrichten“ vom 21. März 1964 die Dinge wieder in das rechte Licht. Nachdem sich auch die oberösterreichische Architektenschaft zu Wort gemeldet hatte, drohte die Debatte nun in einem mehr oder weniger scharfen Leserbrief-Krieg zu versanden — doch auch hier setzte um nicht zu sagen Opfer zurück. Zu diesem Zeitpunkt hatte sich das Aktionskomitee gebildet und der „Verein für Denkmalpflege in Oberösterreich“ unterstützte die Sache tatkräftig durch Presseveröffentlichung und Aussendung eines Aufrufes. Es erscheint an der Zeit, in einem ersten Zwischenbericht das Echo der Öffentlichkeit (soweit es bis Ostern vorliegt) zusammenzufassen. Hinzugefügt sei, daß die Aktion noch nicht abgeschlossen ist, daß noch weitere Zuschriften eintreffen werden und daß erst etwa nach Monatsfrist eine endgültige Ueberschau gegeben werden kann.

3:543

Die Ueberschrift zeigt schon das Verhältnis der bisher eingelangten Stimmen: Drei negative Zuschriften stehen über fünfhundert Unterschriften für den Weiterbestand der Wollzeugfabrik gegenüber. Rechnet man die gelegentlichen Zusätze „Samt Familie“ und die Stellungnahme eines Kurators der Volkshochschule mit 63 Hörern hinzu (vom Kursleiter der Aktion zur Kenntnis gebracht), so kann man sicher von über sechshundert Personen sprechen, die ihr Interesse für diese Frage zum Ausdruck gebracht haben. Aber bleiben wir bei den nüchternen Zahlen: 150 Frauen haben die Erklärung unterzeichnet oder sich brieflich an den Verein für Denkmalpflege gewandt, 83 Unterschriften sind von Gruppen (Volkshochschule, Archiv der Stadt Linz) abgegeben worden (mit den gerade genannten 63 Hörern zusammen wären es 140), 62 Diplomingenieure, Architekten und Baumeister, 55 Aerzte, 46 Doktoren (meist Dr. phil.), 34 Lehrer, 23 Künstler, 17 Juristen, 12 Zahnärzte und Dentisten, 12 Diplomkaufleute und Diplomvolkswirte, 11 Rechtsanwälte, 4 Magister und 54 Sonstige haben für die Wollzeugfabrik Stellung genommen.

Hier ist eine Entschuldigung denen gegenüber am Platz, die unter „Sonstige“ eingereiht wurden, ließ es sich doch nicht immer feststellen, ob der Schreiber selbständiger Kaufmann oder Geschäftsinhaber, Beamter, Pensionist oder ähnliches war. Unter dieser Zahl sind also manche Namen aus Alt-Linzer Familien zu treffen, es finden sich darunter Buchprüfer und Steuerberater ebenso wie Prokuristen, technische Zeichner, ein Vorstandsdirektor und ein Hauptkassier der ESG, die Familie eines Antiquitätenhändlers, Buchhändler, ein Schneidermeister, ein Oberfinanzrat, mehrere Amtsräte, ein Postoberinspektor usw.

Unter den 17 Juristen sind vier Wirkliche Hofräte hervorzuheben, zwei Direktoren großer Wirtschaftsunternehmen, Oberregierungs- räte, Oberlandesgerichts- und Landesgerichts- räte, Finanzbeamte usw., auch ein hoher Beamter des Magistrates Linz.

In der Sparte der Künstler stehen bekannte Namen von Malern, Bildhauern und Graphikern daneben

bedeutende Persönlichkeiten des Linzer Musiklebens, Regisseure, Schauspieler usw. Einige sind an der Kunstschule der Stadt Linz oder sonst im Lehrberuf tätig. Unter den 34 Lehrern finden sich hauptsächlich Professoren und Oberstudienräte, ferner ein Landesschulinspektor i.R., Haupt- und Volksschuloberlehrer und verschiedene Lehrkräfte.

Bei den 46 Doktoren ließ sich oft nicht feststellen, welcher Sparte sie zugezählt werden sollen. Meist sind es Doktoren der Philosophie, als Redakteure und Schriftsteller, in der Volksbildung und im Buchhandel tätig. Auch Vertreter des wissenschaftlichen Museal- und Archivdienstes, Theologen, höhere Beamte, Wissenschaftler (Geologe, Meteorologe, Volkskundler u. a.) sind darunter zu finden.

Eine stattliche Gruppe repräsentieren die 55 Aerzte. Es sind darunter sieben Primarien, zwanzig Fachärzte (ohne Zahnärzte), viele praktische Aerzte, ein Tierarzt und zwei Psychologen. Staunend ist festzustellen, daß die Sparte der Techniker allen anderen Gruppen weit überlegen ist. Von den 62 Ingenieuren sind acht als Architekten, sieben als Zivilingenieure, fünf als Baumeister, je drei als Oberbau- und Vermessungsbeamte, zwei als Wirkliche Hofräte einzuordnen. Soweit sich dies feststellen ließ, sind vier weitere als Direktoren großer Firmen tätig, ferner sind der technische Leiter der EBG, ein Oberingenieur der Siemens-Schuckert-Werke, Leiter von Ingenieurbüros und großen Werkstätten, Gerichtssachverständige usw. darunter. Daß sich nur ein im Ruhestand befindlicher Senatsrat und sonst kein Mitglied der städtischen Bauverwaltung an der Aktion beteiligt hat, nimmt ein wenig wunder. Die Architektenschaft hat ja schon in einer Resolution („ÖÖN“ vom 7. März 1964) zu der

In ihrer Nummer 62 vom 14. März 1964 haben die „ÖÖN“ den „Aufruf des Vereines Denkmalpflege in Oberösterreich zur Rettung der Linzer Wollzeugfabrik“ veröffentlicht, den wir im folgenden wiederholen. Nebenstehend veröffentlicht wir eine erste Auswertung der Zustimmungserklärungen, die uns vom Verein für Denkmalpflege

zur Verfügung gestellt wurde. Es erscheint uns bedeutungsvoll, daß es vor allem das geistige Element der Linzer Bevölkerung gewesen ist, das sich schon beim Anlaufen der Aktion spontan zu Wort gemeldet hat. Angesichts dieses Umstandes ist zu hoffen, daß auch die kompetenten Stellen sich nun po-

sitiv in den Gang der Dinge einschalten. Wir behalten uns vor, auch den Inhalt der wichtigsten Zuschriften an den Verein für Denkmalpflege in nächster Zeit der Öffentlichkeit zur Kenntnis zu bringen. Und nun die Wiederholung des Aufrufes des Vereines für Denkmalpflege:

Am 1. Februar 1964 hat mit dem Erscheinen des Artikels „Die Wollzeugfabrik und die Demolierung von Linz“ in den „Oberösterreichischen Nachrichten“ der Kampf um die Erhaltung dieses gleichmaßen künstlerisch wie kulturgeschichtlich bedeutenden Objektes erneut begonnen. Die Unterzeichneten glauben, daß damit ein Problem angechnitten wurde, das tatsächlich alle in Linz Lebenden und Wirkenden angeht: die Bewahrung des alten Linz. Er scheint, als wäre es dieser rasch wachsenden Stadt nicht gelungen, den Brückenschlag zwischen Vergangenheit und Zukunft zu vollziehen. Die Unterzeichneten wenden sich daher in einer Flugblattaktion und durch Zeitungsaufrufe an die Öffentlichkeit und ersuchen um kurze Mitteilung, eventuell bloß um Unterzeichnung einer Erklärung folgenden Inhaltes:

Eine moderne Industriestadt, die stolz auf ihre sonstigen Aufbauleistungen sein kann, beweist ihre Folgsamkeit

Dr. Ing. Hans Arndt
Architekt
Dr. Günther Rombold
Wellgeistlicher
Dr. Hans Helmut Stöber
Rechtsanwalt

Hofrat Dr. Alfred Hofmann
oö. Universitätsprofessor
Dr. Justus Schmidt
Kunsthistoriker
Dipl.-Ing. Hubert Tefner
Architekt

Dr. Walter Pichler
Facharzt für Orthopädie
Prof. Alfred Stiller
akad. Maler
Dr. Alfred Tisserand
Arzt

und der Vorstand des Vereines für Denkmalpflege
Dr. Rudolf Eineder
Direktor der OKA
Dr. Otto Wulst
Oberrat d. w. D.

Zuschriften bitte — möglichst bald — an den Verein Denkmalpflege in Oberösterreich, Linz, Klosterstraße 7.

AKTION RETTUNG DER WOLLZEUGFABRIK

Frage Stellung genommen, der Präsident der Ingenieurkammer für Oberösterreich und Salzburg hat mit Schreiben vom 17. März d. J. die Unterstützung der Ingenieurkammer im dem Bestreben zugesagt, bemerkenswerte Bauwerke aus vergangenen Jahrhunderten im „neuen“ Linz in guter Form und mit solcher Wirkung zu erhalten, daß solche Gebäude sich womöglich wieder in das lebendige Geschehen der Stadt einfügen.

Der Kreis der Teilnehmer umfaßt die verschiedenartigsten Berufsarten. Und das sind nun wahrhaft nicht Leute, denen man mangelnden Sinn für das Praktische vorwerfen kann, das sind Personen, die mitten im (öffentlichen oder wirtschaftlichen) Leben stehen, die gewohnt sind, zu rechnen und zu planen. Hier muß wohl der Einwand verstummen, die Öffentlichkeit hätte für Anliegen der Denkmalpflege nichts übrig.

Auch kann festgestellt werden, daß es sich nicht um eine rein Linzer Angelegenheit handelt. Selbstverständlich sind Zuschriften aus den Nachbargemeinden Leonding, Traun, Puchau und Ottensheim gekommen, ferner aus St. Oswald bei Freistadt, aus Kematen/Krems, aus Bad Hall, Ischl und Gmunden, aus Enns, Marchtrenk, Schwanenstadt, Ried im Innkreis, aus Loibl am Mondsee sowie auch aus Wien.

Linzer Wollzeugfabrik kämpft um Erhaltung

Ein historisch und kulturell wertvolles Gebäude soll unter die Spitzhacke

Von Otto Swoboda

Im Juli 1964 soll, wie es seit Kriegsende in Österreich zur lieben Gewohnheit geworden ist, neuerlich ein unter Denkmalschutz stehender, künstlerisch wie kulturgeschichtlich bedeutender Barockbau, der zugleich auch ein einzigartiges Denkmal aus der Frühzeit der Industrialisierung unseres Landes darstellt, die alte Wollzeugfabrik in Linz, der Spitzhacke geopfert werden. Dieser prächtige, zweigeschossige Bau, mit Mansardendach und großartigem Hof, in der Form des oberösterreichischen Vierkanters errichtet, dessen Front durchgegliedert durch zwei schöne Tor-Risalite mit dreieckigen Giebeln gegen die Donaulände blickt und der Donauschauseite der Stadt Linz seine charakteristische Silhouette aufgeprägt hat, soll nun für immer verschwinden.

Die Linzer Wollzeugfabrik wurde 1672 vom Linzer Ratsbürger Christian Sindt gegründet. Sie war die erste industrielle Produktionsstätte in Österreich, in der man dicke Wollstoffe und andere wollene Erzeugnisse herstellte. In den Jahren 1722—26 erfolgte der jetzige Neubau durch den Linzer Baumeister Johann Michael Prunner, der mit Jakob Prandtauer und Lukas von Hildebrandt zu den bedeutendsten Baumeistern des 17. und 18. Jh. in Österreich zählte.

Im Jahre 1754 vom Staat übernommen, erreicht die Linzer Wollzeugfabrik einen noch gewaltigeren Aufschwung, und kann in den folgenden Jahrzehnten bis zu 1.300.000 Gulden Einnahmen jährlich buchen. Sie beschäftigte samt Heimarbeitern fast 60.000 Arbeitnehmer. In der damaligen Zeit, in der die Landwirtschaft die Bevölkerung kaum noch unterbringen konnte, war die Wollzeugfabrik ein richtiger Segen für das ganze Land. Welch wichtige Rolle die Wollverarbeitung in der Sozialgeschichte Österreichs gespielt hat, geht allein aus der Tatsache hervor, daß es Mitte des 18. Jahrhunderts allein in Oberösterreich 6319 Webermeister gegeben hat, hingegen nur 147 Wirte. Im Jahre 1850 muß das Unternehmen infolge großer Baumwollkonkurrenz geschlossen werden. Bald übernimmt die neugegründete Tabakfabrik einen Teil des Gebäudes. Im Kriegsjahr 1944 wird die als Kaserne verwendete Fabrik durch Bombentreffer beschädigt. Nach Kriegsende wird das Gebäude hintereinander: Kriegsgefangenen-, Heimatvertriebenen- und Umsiedlerlager.

Im Jahre 1948 genehmigt der Ministerrat den Verkauf dieses im Bundesbesitz und unter Denkmalschutz stehenden Gebäudes — jedoch

ohne Zustimmung des Denkmalamtes, unter Umgehung unserer Denkmalschutzgesetze — an die benachbarte Tabakfabrik. Das Gebäude bleibt aber nach wie vor denkmalgeschützt. Doch dieser Schutz ist in Österreich leicht zu umgehen. Man läßt das Gebäude langsam verfallen, besorgt sich ein Gutachten, daß alles ruinös und baufällig ist und erwirkt so die Abbruchgenehmigung.

Auch im Falle der Wollzeugfabrik mußte 1963 der Magistrat der Landeshauptstadt Linz seinen Abbruchbescheid erteilen.

Den heimatliebenden Linzern war dies endlich zuviel; eine so große Anzahl alter, wertvoller, denkmalgeschützter Bauten, welche man in den letzten wenigen Nachkriegsjahren in Linz der Spitzhacke opferte, ist einfach noch nie dagewesen. Hier nur einige Beispiele: das Töpferhaus in der Altstadt, das Haus am Hauptplatz 3, Häuserblocks der Altstadt, wie Hofgasse-Hahnengasse, Demolierung des entzückenden Schiffmeisterhauses, Untere Donaulände Nr. 18, Bauten Ecke Landstraße-Bethlehemstraße, Schloß Hagen werden dem Erdboden gleichgemacht usw.

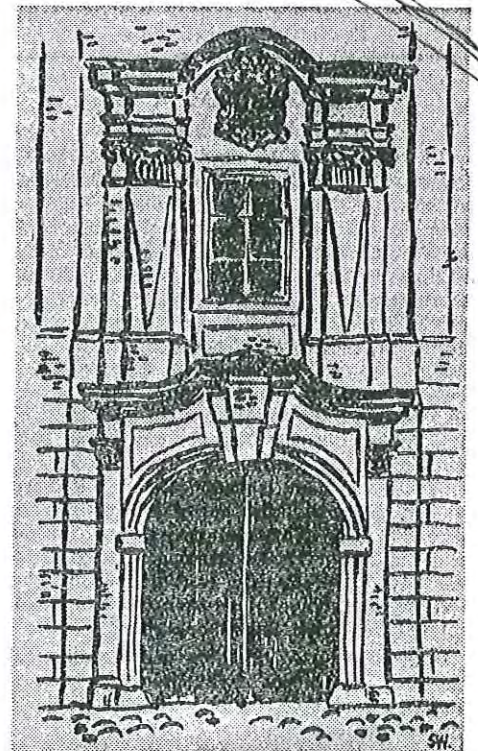
Eine Gruppe beherzter, namhafter Linzer Bürger gründet nun die „Aktion Rettung der

Wollzeugfabrik“ und eröffnet gemeinsam mit dem äußerst rührigen „Verein Denkmalpflege in Oberösterreich“ mittels Flugblätter und Zeitungsaufrufen einen mutigen Kampf gegen die Demolierer. „Der Abbruch der Wollzeugfabrik — behaupten sie mit vollem Recht — wäre nicht nur ein kaum mehr gutzumachender Verlust am Linzer Kulturgut, sondern auch eine schwere Beeinträchtigung des Stadtbildes von der Donauseite. Eine gleichzeitig in die Wege geleitete Zuschriftenaktion zeigte bald einen riesigen Erfolg. Bisher sind bereits rund 1400 Erklärungen eingelangt, die sich für den Weiterbestand der Wollzeugfabrik aussprechen.

Fachleute wiesen darauf hin, daß der bautechnische Zustand der Wollzeugfabrik besser sei als der des Linzer Schlosses zum Zeitpunkt des Beginns seiner Renovierung und daß man dieses Gebäude auch ohne große Umbauten leicht einem neuen Verwendungszweck zuführen könne. Besonders erfreulich ist, daß sogar von vielen privaten Stellen finanzielle Mittel und Arbeitskräfte zur Renovierung dieses prächtigen Linzer Barockbaues angeboten wurden.

Der Kampf der Linzer gegen die Demolierer und Kulturschänder geht weiter und dauert noch immer an.

Seite 9



DIE LINZER WOLLZEUGFABRIK

~~FABRIKSKASERNE~~

30.11.64

Wollzeugfabrik

E n t s c h l i e ß u n g

ÖbS

Die Landesexekutive Oberösterreich hat sich über Wunsch der Betriebsräte der Linzer Tabakfabrik eingehend mit dem Problem der notwendigen Erweiterung ihres Betriebs und mit der damit notwendigen Niederreißung der Fabrikskaserne befaßt.

Sie stellt dazu fest, daß sich die Vertreter der Arbeitnehmer nicht gegen die Erhaltung historischer Gebäude stellen und selbstverständlich auch für die Errichtung einer Kunstakademie in Linz eintreten. Sie sind allerdings der Meinung, daß solche Fragen nicht nur nach einseitigen Gesichtspunkten entschieden werden sollen.

Die Existenz der 700 Beschäftigten der Linzer Tabakfabrik kann nur gesichert werden, wenn der Betrieb die Möglichkeit hat, sich dem technischen Fortschritt anzupassen und die nötigen Umstellungen, welche zum Beispiel durch den erhöhten Konsum von Filterzigaretten notwendig geworden sind, vorzunehmen. Zu diesem Zwecke wurde die Fabrikskaserne aufgekauft, da sie sich auf der einzig möglichen Fläche zur Erweiterung der Linzer Tabakfabrik befindet.

Das Gebäude ist in einem desolaten Zustand. Die früher darin untergebrachten Flüchtlingswohnungen mußten auf Grund baupolizeilicher Vorschriften geräumt werden. Die Räume sind dunkel und kalt, daran würde eine Renovierung nichts wesentlich ändern. Die Kosten einer solchen Renovierung werden auf rund 60 Millionen Schilling geschätzt. Wir glauben, daß eine Kunstakademie mit weit geringeren Kosten in modernerer und zweckmäßigerer Form in Linz neu erbaut werden könnte.

Die Erhaltung der alten Fabrikskaserne würde zusätzlich noch bewirken, daß durch die geplante Verlegung der Gruberstraße sogar das jetzige Areal der Tabakfabrik verkleinert werden müßte.

Land und Stadt haben großzügig die Erhaltung des historischen Bildes im geschlossenen Gebiet der Altstadt des Hauptplatzes und des Schloßberges in Linz ^{//}gefordert.

Die Tabakfabrik hat sich bereiterklärt, alle historisch wertvollen Teile der Fabrikskaserne, wie das Portal, die Sonnenuhr etc. dem Land zu übergeben. Vielleicht könnten so wie bei anderen Bauten beim Neubau solche Teile eingefügt werden.

Wir verstehen, daß die Kunstexperten ihre eigenen Ansichten haben und wollen dagegen nicht polemisieren. Wir glauben nur, daß alle Gesichtspunkte, z.B.

- 1.) der hohe Kostenaufwand einer Renovierung,
- 2.) die Lage der alten Fabrikräume mitten im Gebiet moderner Bauten,
- 3.) die Erhaltung der Existenz für die Arbeiter und Angestellten und die große wirtschaftliche Bedeutung der Fabrik als krisenfester Betrieb.

für Linz sorgfältig abgewogen werden müssen.

Wir richten daher an alle zuständigen Behörden im Interesse der Arbeiter und Angestellten der Linzer Tabakfabrik die dringende Bitte, bei ihren Entschlüssen auf die Erhaltung deren Existenz auch in der Zukunft Bedacht zu nehmen.

Do 17. Dez 1964

ENTSCHEIDUNG über die Wollzeugfabrik BIS JUNI 1965 VERSCHOBEN

Die Landeskörrespondenz teilt mit: „Unter Vorsitz von Landeshauptmann Dr. Gleißner fand am Mittwoch, 16. Dezember 1964, in Anwesenheit von Landesrat Professor Demuth, Bürgermeister Aigner, der Vizebürgermeister Grill und Dr. Koch, des Stadtrates Fechter, des Sektionsrates Dr. Thalhammer vom Bundesministerium für Unterricht sowie der zuständigen Beamten von Stadt und Land, des Bundesdenkmalamtes, der Direktion und des Betriebsrates der Austria Tabakwerke AG sowie des Vertreters des Aktionskomitees für die Wollzeugfabrik eine weitere Beratung über den Fragenkomplex statt, der über das künftige Schicksal der Linzer Wollzeugfabrik entscheiden soll. Landeshauptmann Dr. Gleißner stellte fest, daß zur Lösung dieses Problems alle Detailfragen gewissenhaft zu prüfen sind. Die Schwierigkeit der Entscheidung ist darin begründet, daß die wirtschaftlichen Interessen der Austria Tabakwerke hinsichtlich des Ausbaues des Unternehmens und der Erhaltung der Arbeitsplätze ebenso eine gewissenhafte Prüfung verdienen wie die künftige Stadtplanung sowie die Argumente der Denkmalpflege. Nicht zu übersehen sind weiters die finanziellen Fragen, die vorerst geklärt werden müssen. Die vorliegenden Unterlagen ermöglichen derzeit noch keine bindende Entscheidung in diesem Sinne. Es wird deshalb der Vorschlag der Stadt Linz begrüßt, daß Professor Roland Rainer zur Erstellung eines städtebaulichen Gutachtens über den Raum der Unteren Donaulände und der Gruberstraße eingeladen werden soll. Zusätzlich soll Prof. Hubatsch um Ausarbeitung eines Gutachtens über die Eignung der Wollzeugfabrik nach den Gesichtspunkten des modernen Schulbaues ersucht werden. Stadt und Land werden sodann gemeinsam das Bundesministerium für Unterricht um die Entscheidung bitten, ob tatsächlich in Linz eine Kunstakademie errichtet werden soll und der Bund geneigt sein wird, die Kosten des Umbaus und der Erhaltung dieser Hochschule zu tragen. Diese Fragen sollen bis Ende Juni 1965 geklärt werden.“

Damit hat das Problem Wollzeugfabrik eine neue Atempause erhalten, was nur beweist, wie sehr sich die Verantwortlichen ihrer hohen Verpflichtung gegenüber dieser schwierigen Frage bewußt sind. Um die Vielschichtigkeit des Problems in Erinnerung zu rufen, sei ein Ueberblick über den Ablauf der Ereignisse in diesem Jahr gegeben.

Am 1. Februar 1964 erschien in den ÖÖN ein Aufsatz unter dem Titel „Die Wollzeugfabrik und die Demolierung von Linz“, der nach einer Übersicht über die Zerstörungen in Linz seit 1945 und über die Geschichte der Fabrik die Leidensgeschichte dieses barocken Monumentalbaues schilderte. 1948 war die ehemalige Kaserne, von Bomben arg beschädigt und als Flüchtlingslager in Verwendung, in den Besitz der Austria Tabakwerke gekommen. 1957 war das Gebäude, da es nun wieder ein privates Objekt war, unter Denkmalschutz gestellt worden, eine Berufung dagegen hatte das Bundesministerium für Unterricht 1958 abgelehnt. Als wirtschaftsgeschichtliches Denkmal (älteste und größte Manufaktur in Österreich) und als Bauwerk von kunst- und kulturgeschichtlicher Bedeutung (umfangreichster Bau des Linzer Barockbaumeisters Johann Michael Prunner aus den Jahren 1722–1726, erster Fabriksbau noch in der Form des barocken Schlosses und des heimischen Vierkanters) sollte die Wollzeugfabrik unbedingt erhalten werden. Durch Aufbäumen der Nachbarn über Schäden im Hause kam es zur Verfügung des Abbruchs wegen Gefährdung der Bewohner und der Passanten im Jahre 1963.

Nach einer stellenweise heftigen Fehde mit Leserbriefen, die auch am 7. März zu einer ausführlichen positiven Stellungnahme der Zentralvereinigung der Architekten Österreichs geführt hatte, bildete sich eine „Aktion Rettung der Wollzeugfabrik“, deren Aufruf am 14. März von zwei Architekten, zwei Ärzten, einem Geistlichen, einem Historiker, einem Kunsthistoriker, einem Maler und einem Rechtsanwalt unterzeichnet war. Der Vorstand des Vereines für Denkmalpflege in Ober-

österreich übernahm es, die Akten zu propagieren.

Am 19. März 1964 referiert das „Tagblatt“ über die Aktion und kommt zu der Feststellung: „Die Fabrikkaserne ist in höchstem Grade baufällig, denn nicht nur das viele Holz, sondern auch des Ziegels ist morsch geworden und die Feuchtigkeit hat sich von den nicht isolierten Grundmauern teilweise bis in den zweiten Stock hinaufgezogen.“

Am 21. März wird das Anerbieten von Direktor Dipl.-Ing. Leitl veröffentlicht, auf seine Kosten ein Gutachten über den Bauzustand und die wirtschaftliche Vertretbarkeit der Sanierung einzuholen. Fällt dieses positiv aus, will Direktor Leitl die für die Reparatur des Haupttraktes notwendigen Dachziegel zur Verfügung stellen, die Mitarbeiter der Bauhütte Linz sind bereit, diesen in Sonntagsschichten einzudecken.

Ein erster Zwischenbericht vom 11. April 1964 verzeichnet 543 Zuschriften oder Unterzeichnungen der vom Aktionskomitee ausgearbeiteten Erklärung:

Eine moderne Industriestadt, die stolz auf ihre sonstigen Aufbauleistungen sein kann, beweist ihre Fortschrittlichkeit durch neuzeitliche Denkmalpflege und nicht durch das Zerstören von Kulturdenkmälern. In diesem Sinne halte ich den Abbruch der Wollzeugfabrik (Fabrikkaserne), des mächtigen Hauptwerkes des Barockbaumeisters Johann Michael Prunner, für einen Verlust an Linzer Kulturgut, für eine schwere Beeinträchtigung der Donaueschauseite und für einen nicht wieder gut zu machenden Schaden für die Stadt Linz.

Am 16. April 1964 stellt die freiwillige Fraktion des Linzer Gemeinderates den Antrag, die Stadtgemeinde möge vom dem Angebot Leitls Gebrauch machen und ein Fakultätsgutachten über den Bauzustand der ehemaligen Fabrikkaserne dem Eigentümer zur Kenntnis bringen, damit „bei der endgültigen Entscheidung über das Schicksal dieses Bauwerkes auch die Argumente jener Stellen mit in Überlegung gezogen werden, die für die Erhaltung desselben eintreten“. Eine Antwort auf diese Anfrage wird von Bürgermeister Aigner für die nächste Gemeinderatssitzung zugesagt, ist aber nie gegeben worden.

Am 25. April 1964 kann der zweite Zwischenbericht über den Erfolg der Aktion in immerhin bedeutende Zahl von 135 Zuschriften für die Erhaltung des Prunner-Baus anführen, darunter 176 Ingenieure, 128 Doktoren, 125 Lehrer, 103 Ärzte, 77 Juristen, 45 Künstler, 33 Diplomkaufleute usw. Auch das Ausland ist aufmerksam geworden: Der Professor für Geschichte der Naturwissenschaften und Technik an der Technischen Hochschule in München betrachtet den Abbruch der Wollzeugfabrik „als Vernichtung eines bedeutsamen Denkmals zur Geschichte der Manufakturen und damit zur Geschichte der Technik und Industrie überhaupt“.

Am 23. Juni 1964 kommt es zu einer Aussprache bei Landeshauptmann Dr. Gleißner, an der Vertreter des Unterrichtsministeriums, des Landes Oberösterreich und der Stadt Linz sowie der Austria Tabakwerke teilnehmen. In dem Zeitungsbericht vom 27. Juni heißt es in den ÖÖN: „Bis zum 1. Jänner 1965 soll von allen zuständigen Stellen und im gegenseitigen Einvernehmen geprüft werden, ob die Wollzeugfabrik bau-

lich gehalten werden kann und sich das Objekt eventuell für eine Verwendung als Kunstakademie eignen würde.“ Die Austria Tabakwerke als Eigentümer stimmten der Hinausschiebung des Demolierungstermines zu.

Der neue Verwendungszweck: Kunstakademie

Schon am Beginn der Aktion war die Frage der späteren Verwendung im Vordergrund gestanden, denn allen Beteiligten war klar: Eine Erhaltung der Wollzeugfabrik war nur möglich, wenn für die Zukunft ein geeignetes Projekt vorgewiesen werden kann. So wurden als Möglichkeiten ventiliert, ein Technisches Museum dort unterzubringen, das Gebäude hätte als zweites Rathaus der Stadt, als eine Art „Hauserhof“ des Magistrates Linz dienen sollen, das Bruckner-Konservatorium hätte vielleicht dereinst dort einziehen können, als Hochschulgebäude, für Verwaltung oder Generaldirektion eines Industriebetriebes wäre es in Betracht gekommen. Im Sommer 1964 hatte sich aber erstmals eine Lösung abgezeichnet. Die Aussicht auf Verwirklichung hat die Linzer Kunstschule, die schon lange darauf abzielt, als Akademie Anerkennung zu finden, soll in der Wollzeugfabrik einziehen.

Es kam nun zu dem eingangs erwähnten „Burgfrieden“, wonach die wädhnten „Aktion Rettung der Wollzeugfabrik“ ihre Tätigkeit für beendet ansah und sich jeder weiteren Vermischung in das schwebende Problem, und nur spärliche Nachrichten über den Fortgang der Angelegenheit sind in die Öffentlichkeit gedrungen.

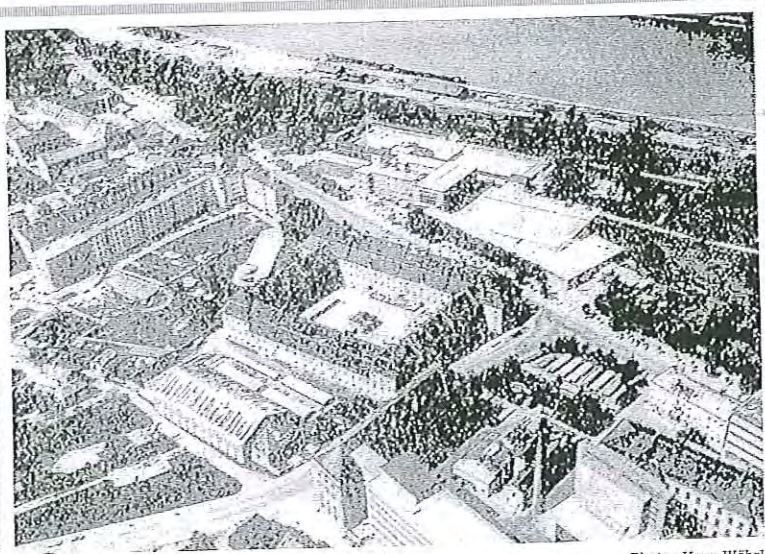
Am 12. August 1964 können die ÖÖN melden, daß Hochschulprofessor Dipl.-Ing. Dr. Friedrich Baravalle vom Institut für Statik, Stahlbeton-, Stahl- und Leichtbau an der Akademie der bildenden Künste in Wien im Auftrage des Unterrichtsministeriums mit der Ausarbeitung des Gutachtens über die Wollzeugfabrik begonnen hat.

Am 21. November 1964 heißt es in den „Salzburger Nachrichten“ unter der Überschrift: „Fabrikkaserne muß nicht fallen!“. Die Linzer Fabrikkaserne muß keineswegs abgerissen werden. Dies ist das Fazit eines Gutachtens von Univ.-Prof. Baravalle, Wien, der im Auftrage des Unterrichtsministeriums das historische Gebäude an der Linzer Donaulände begutachtet hat. ... Natürlich stellt auch Prof. Baravalle den desolaten Zustand des verfallenen Gebäudes fest. Aber er kommt zu dem Schluß, daß die Wiederherstellung wirtschaftlicher sei als ein Neubau in diesem Ausmaß. Prof. Baravalle nimmt den in Linz geäußerten Gedanken auf, in der Fabrikkaserne eine Kunstakademie unterzubringen. Das barocke Gebäude liegt zentral, es kann gut ausgetastet werden und sein Innenhof bietet viele Verwendungsmöglichkeiten.“

Am 30. November 1964 wurde eine Resolution des Österreichischen Gewerkschaftsbundes – Landesexekutive Oberösterreich angenommen, in der behauptet wird, die Existenz der 700 Beschäftigten der Linzer Tabakfabrik könne nur gesichert werden, wenn der Betrieb die Möglichkeit habe, sich dem technischen Fortschritt anzupassen und die nötigen Umstellungen, welche zum Beispiel durch den erhöhten Konsum von Filterzigaretten notwendig geworden sind, vorzunehmen. Zu diesem Zweck wurde die Fabrikkaserne angekauft, da sie sich auf der einzig möglichen Fläche zur Erweiterung der Linzer Tabakfabrik befindet. In seiner Pressekonferenz vom gleichen Tage meinte der Landeshauptmann: „Der Fall schreit nach einem vernünftigen Überkommen.“

Eben wird die neue Veröffentlichung „Planung, Städtebau und Denkmalpflege“ ausgeliefert, in der auf die „Campagne internationale pour les monuments“ der UNESCO für das Jahr 1964 ausdrücklich Bezug genommen wird. Die sachlich zuständige Unterorganisation der UNO hat eine weltweite Popularisierung der Denkmalpflege und ihrer Aktionen vorgeschlagen. Im gleichen Heft schildert Landeskonservator Doktor Wibral die Probleme der Denkmalpflege in Linz und kommt hierbei zwangsweise auf den Fall Wollzeugfabrik zu sprechen. Er kann darauf hinweisen, daß in der unermesslichen Nachkriegszeit bei einem Linzer Monumentalbau gerade durch wertvolle Initiative der Stadt Linz eine denkmalpflegerische Aktion von gesamtösterreichischer Bedeutung durchgeführt werden konnte. Das Beispiel des ehemaligen kaiserlichen Schlosses (der Schlosskaserne!), wo das Land Oberösterreich mit Hilfe von Stadt und Bund durch Restaurierung und Adaptierung des Gebäudes für museale Zwecke eine kulturelle Großtat vollbracht hat, könnte aber, wenn sich in Zusammenarbeit aller beteiligten Stellen die nunmehr geplante Zweckwidmung realisieren ließe, gerade im Falle der Wollzeugfabrik eine bedeutsame Nachfolge bekommen.

Auf zwei Argumente, die in der letzten Linzer Gemeinderatssitzung wieder aufgegriffen worden sind, soll noch kurz eingegangen werden. Man sollte die Frage der Arbeitsplätze der Arbeiter und Angestellten der Tabakfabrik vor allem in der öffentlichen Diskussion behutsam behandeln. Dieses Argument, das vor dem Forum des Gemeinderates als Standpunkt der Landesexekutive des Gewerkschaftsbundes dargelegt wurde, kann leicht auch unsachliche Gesichtspunkte zu Geltung zu bringen. Selbstverständlich müssen diese Arbeitsplätze gesichert werden, es bleibt aber fraglich, ob es notwendig ist, dieses Ziel durch die Zerstörung der Wollzeugfabrik zu erreichen. Das Argument, die Stadt Linz trüge keine Verantwortung, weil sie weder Besitzerin ist noch jemals gewesen ist, kann nur bedingt als richtig gelten. Trägt der Magistrat auch keine materielle Verantwortung, so ist seine kulturelle Verantwortung um so höher zu veranschlagen.



LUFTAUFNAHME DER LINZER WOLLZUEGFABRIK.

Photo: Hans Wöhr

Do, 25. Nov. 1965



Als gewaltiger Industriebau der Barockzeit ist das Gebäude der Fabrikaskaserne an der Unteren Donaulände von einzigartiger Bedeutung. Linz besitzt in ihm ein Denkmal aus der Frühzeit der österreichischen Industrie, um das es viele Städte beneiden. Photo: Römer

Letztes Wort über Linzer Wollzeugfabrik wird erst nach Rekursbescheid gesprochen

Unterrichtsministerium als oberste Denkmalschutzbehörde beauftragte die Landesregierung mit einer Sachentscheidung

LINZ (ÖÖN). Die Bemühungen des Bundesdenkmalamtes um die Erhaltung der Linzer Wollzeugfabrik (Fabrikaskaserne), für die sich schon vor zwei Jahren ein eigenes „Aktionskomitee zur Rettung der Wollzeugfabrik“ namhafte Persönlichkeiten des kulturellen und wirtschaftlichen Lebens sowie die „Oberösterreichischen Nachrichten“ tatkräftig eingesetzt haben, sind noch nicht aussichtslos. Begründeten Anlaß zu dieser Annahme gibt ein Bescheid des Unterrichtsministeriums, das als oberste Denkmalschutzbehörde in einem Berufungsverfahren die Akte „Wollzeugfabrik“ mit dem Auftrag an die Landesregierung zurückverwiesen hat, diese solle selbst eine Sachentscheidung treffen. (Die gestrige Meldung einer Linzer Tageszeitung in dieser Angelegenheit ist daher nicht richtig.) Es scheint demnach auf jeden Fall Zeit gewonnen, neuerlich alle Möglichkeiten auszuschöpfen, um dieses für Linz historisch und kunstgeschichtlich so bedeutende Bauwerk vor einem Abbruch zu bewahren.

Die Landesregierung hatte seinerzeit den Einspruch des Bundesdenkmalamtes, der in der Sache Wollzeugfabrik nach Paragraph 7 des Denkmalschutzgesetzes erhoben worden war — unmittelbare Bedrohung des denkmalgeschützten Gebäudes durch einen rechtskräftigen Abbruchbescheid der Stadtgemeinde Linz —, abgewiesen, worauf der Rekurs beim Unterrichtsministerium erfolgte. Vom Mini-

sterium wird die Zurückweisung an die Landesregierung mit formalen Verfahrensmängeln beim ablehnenden Bescheid begründet.

Rathaus-Juristen nicht einig

Wie die Dinge liegen, dürfte es zu einem Rechtsstreit in der Sache nun insofern kommen, als die Auffassungen darüber auseinandergehen, ob das Verfahren auf dem Instanzenweg nach dem Denkmalschutzgesetz aufschiebende Wirkung gegenüber einem Bescheid der Stadtgemeinde Linz hat. Die seinerzeitige Fristerstreckung für den von der Stadtgemeinde Linz erlassenen Bescheid über den Abbruch der Wollzeugfabrik ist mit Ende Juni dieses Jahres abgelaufen, so daß nach Ansicht von Rathaus-Juristen (die sich allerdings auch nicht zur Gänze einig sind) der Abbruchbescheid längst wieder Rechtskraft erlangt habe. Die Besitzerin der Fabrikaskaserne, die Austria-Tabakwerke AG, wäre daher verhalten, das Gebäude abzutragen bzw. der Magistrat verpflichtet, die Vollstreckung des Abbruchbescheides zu erzwingen. Eine der Ansichten in Juristenkreisen der Stadtgemeinde: „Die Denkmalschutzbehörde kann nicht einer anderen Behörde in der Vollziehung ihrer baubehördlichen Aufgaben einen Auftrag erteilen. Wenn die Stadtgemeinde bescheidmäßig feststellt, daß ein Gebäude aus baupolizeilichen Gründen abgetragen werden muß, bleibt diese Entscheidung von einer denkmalschutzbehördlichen

Entscheidung unberührt.“ Dagegen steht die Auffassung aus anderen Juristenkreisen des Rathauses: „Es müsse Aufgabe der Landesregierung sein, auch hinsichtlich der Fristerstreckung des Abbruchbescheides zu entscheiden.“ Wie man sieht, sehr geteilte Rechtsauffassungen. Die Austria-Tabakwerke AG, die ein verständliches Interesse an der Nutzung des von ihr erworbenen Gebäudes bzw. dessen Areals hat, beabsichtigt, wie man hört, Rechtsmittel zu ergreifen. Welche Voraussetzungen hierfür angesichts des noch laufenden Verfahrens in den zuständigen Instanzen gegeben sind, ist nicht bekannt.

Die Einmaligkeit und das große Erbe

Das Gespräch um die Wollzeugfabrik ist jedenfalls wieder in Gang gebracht worden. Wie lebendig der Gedanke einer Erhaltung dieses Bauwerkes im Bewußtsein geschichtsverbundener Linzer ist, zeigte sich allein an der Reaktion darauf, daß nun wieder ein Funken Hoffnung bestehe, das Gebäude zu retten. Aus Kreisen der städtischen Kulturverwaltung hörten die ÖÖN die grundsätzliche Meinung: ein Gebäude wie die Wollzeugfabrik müsse erhalten werden. Es handle sich um einen Fabrikbau, der in seiner Art ein einmaliges geschichtliches Denkmal im süddeutschen Raum, und zum zweiten ein großartiges Vermächtnis seines Erbauers, des Barockbaumeisters Johann Michael Prunner, sei. In der städtischen Kulturverwaltung hält man nach wie vor an dem Gedanken fest, in der Wollzeugfabrik ließe sich eine Kunstakademie einrichten, andernfalls aber oder in Verbindung damit, sei gerade die Stadt Linz, die durch Handel und Industrie groß geworden ist, und die heute noch ihre Prosperität von der Wirtschaft und Technik her beziehe, prädestiniert, ein Wirtschafts- oder Technikmuseum in der Wollzeugfabrik zu etablieren. Die Möglichkeiten, die sich in diesem Zusammenhang mit der angestrebten technisch-naturwissenschaftlichen Fakultät an der Linzer Hochschule ergeben, werden in Kreisen der städtischen Kulturverwaltung als ideal angesehen.

OBERÖSTERREICHISCHE Nachrichten

VEREINIGT MIT DER »TAGES-POST« GEGRÜNDET 1865

Nr. 276**

Samstag, 27. November 1965

101. Jahrgang

Prüfstein Wollzeugfabrik

VON WALTER POLLAK

Die Wollzeugfabrik an der Unteren Donaulände, dieser trotz seiner schweren Schäden noch immer imposante einzige erhaltene Profanbau des Barockbaumeisters Johann Michael Prunner, dieses einzige in Österreich und darüber hinaus im ganzen süddeutschen Raum erhaltene Industriebauwerk jener Zeit, ist seit geraumer Zeit ein Sorgenkind der Stadt Linz. Ohne Rücksicht auf die kultur- und wirtschaftsgeschichtliche Bedeutung des Baues, stumpf und blind gegenüber seiner architektonischen Qualität, wurde das als Wollzeugfabrik errichtete Gebäude als Kaserne verwendet — daher der im Volk geläufige Name Fabrikskaserne — und schließlich nach Kriegsende als Flüchtlingslager und Ausweichquartier für Bombenbeschädigte eingerichtet. Kein Wunder, daß unter solchen Umständen nicht nur der Zahn der Zeit an dem Gebäude nagte; es geriet in einen erbarmungswürdigen Zustand. Unverständlich bleibt die Blindheit und Stumpfheit der Verantwortlichen gegenüber der Aufgabe, die sich hier anbot; sowohl derer in der ersten Republik als auch derer während des nationalsozialistischen Regimes.

Mag sein, der Name des bedeutenden Barockbaumeisters Johann Michael Prunner war damals jenseits des Kreises der kunsthistorischen Fachwelt in Vergessenheit geraten und jene, die sich auch über den Bestand der Wollzeugfabrik hätten den Kopf zerbrechen müssen, wußten gar nicht, welcher Schatz hier ihrer Obhut entbehren mußte. Wir wissen es nicht. Für heute

kann solche Ausrede jedenfalls nicht mehr gelten. Im Zuge des dankenswerten Bemühens der Kulturverwaltung der Stadt Linz, das Kulturgut der Landeshauptstadt literarisch zu manifestieren, erschien eine Monographie über Johann Michael Prunner von dem bedeutenden Kunsthistoriker Bruno Grimshitz. Jedermann, den es angeht, wußte nun wer Prunner war, was er für Linz bedeutete und wie die Wollzeugfabrik als in seiner Art einzigartiges Bauwerk einzuordnen ist!

Trotzdem blieb die Wollzeugfabrik ein unbeachtetes Stiefkind — bis im Frühjahr 1964 bekannt wurde, daß sie abgebrochen werden sollte. Der Bund als Eigentümer hatte sie an die Tabakfabrik verkauft, die das Bauwerk abbrechen und auf dem Areal eine Produktionsstätte für Filterzigaretten errichten sollte. Es verdient hier festgehalten zu werden, daß die Linzer Stadtväter juristisch keine Schuld trifft, weil sie ja über den Komplex nicht verfügen konnten. Wir aber meinen, daß sie sich ideell schuldig gemacht haben, weil vor Ausstellung des Abbruchbescheides durch den Magistrat sich im Rathaus offenbar niemand über die kunsthistorischen Aspekte den Kopf zerbrochen hatte. Im Gegenteil: manchen Stellen war der Abbruch willkommen, um für die Verbreiterung der Gruberstraße freie Hand zu haben. Ein Bauwerk von kunsthistorischem Wert, das südlich der Mainlinie in seiner Art den Charakter des Einmaligen besitzt, ist unser aller Besitz, deshalb hätten die von uns gewählten Stadtväter sehr wohl allen Anlaß gehabt, sich den Kopf über diese Aspekte zu zerbrechen, auch wenn sie juristisch keine Verfügungsgewalt besessen haben.

Als im Frühjahr 1964 das Todesurteil über die Wollzeugfabrik der Öffentlichkeit bekannt wurde, setzte sofort heftiger Widerspruch ein. Ein Aktionskomitee zur Rettung der Wollzeugfabrik wurde spontan gebildet, das mehrere tausend Unterschriften unter einen Aufruf für die Erhaltung des Gebäudes zustande brachte, die Berufsorganisation der Architekten Oberösterreichs, der Verein für Denkmalpflege trafen geschlossen auf den Plan und unser Blatt, das mit einer ersten Veröffentlichung den Anstoß gegeben hatte, stellte sich diesem Bemühen als publizistisches Sprachrohr zur Verfügung. Ein Teilerfolg wurde dadurch erreicht, daß die Frist für den Abbruch bis Juni des heurigen Jahres erstreckt wurde. Während die Akte „Wollzeugfabrik“ die Instanzen hinaufwanderte bis zum Unterrichtsministerium, wurde es in der Öffentlichkeit still um diese Frage, bis uns in dieser Woche die Nachricht erreichte, das Unterrichtsministerium habe die Akte „Wollzeugfabrik“ an die Landesregierung zurückverwiesen mit dem Auftrag, ein Sachgutachten zu fällen.

Das letzte Wort ist also noch nicht gesprochen. Es besteht noch Hoffnung, dieses kultur- und wirtschaftsgeschichtliche Bauwerk zu erhalten.

Eine Nachricht — wahrscheinlich lanciert —, das Unterrichtsministerium habe der Berufung des Denkmalamtes Rechnung getragen „und den Behörden im Lande die ‚Weisung‘ erteilt, sofortige Maßnahmen vorzuschreiben, die die Erhaltung des alten Gebäudes sicherstel-



KULTURBEWUSSTSEIN

Linzer Tabakfabrik: Belegschaft fordert Erweiterungsbau auf dem Areal der Fabrikkaserne!

LINZ. Auf stürmisches Verlangen der Belegschaft der Linzer Tabakfabrik fand gestern eine vom Betriebsrat einberufene Betriebsversammlung statt. Die Veranlassung dazu war ein Bescheid des Bundesministeriums für Unterricht an die oö. Landesregierung, durch welchen der Abbruch der Fabrikkaserne und damit der Ausbau der Tabakfabrik in Linz verhindert wird.

Es wurde von allen Arbeitern und Angehörigen einstimmig folgende Resolution beschlossen:

„Die Belegschaft der Linzer Tabakfabrik ist durch den Bescheid des Unterrichtsministeriums und durch gewisse Pressemeldungen schwer beunruhigt. Durch den Spruch des Unterrichtsministeriums wird es unmöglich gemacht, den notwendigen Ausbau der Tabakfabrik durchzuführen. Wenn das Werk international konkurrenzfähig bleiben soll, sind die

wiegende Mehrheit der Bevölkerung für ihre Sorgen Verständnis hat. Eine echte Volksbefragung würde zweifellos bestätigen, daß dieses baufällige Gebäude, in welchem Mäuse und Ratten und sonstiges Ungeziefer in Massen hausen, weggelassen werden muß. Mit den heutigen technischen Mitteln ist es ohne weiteres möglich, wirklich wertvolle Teile zu erhalten.

Die Belegschaft der Tabakfabrik bedauert es, daß gewisse Zeitungen das Problem nur ein-

seitig schildern und die Interessen der Arbeitnehmer und des Betriebes, der für die österreichische Wirtschaft seit 120 Jahren von größter Bedeutung ist, ignorieren.

Die Arbeiter und Angestellten aller Fraktionen der Linzer Tabakfabrik fordern von den zuständigen Behörden, daß der Ausbau ihres Betriebes nicht weiter durch weltfremde und wirtschaftsfeindliche Bescheide verhindert wird.“

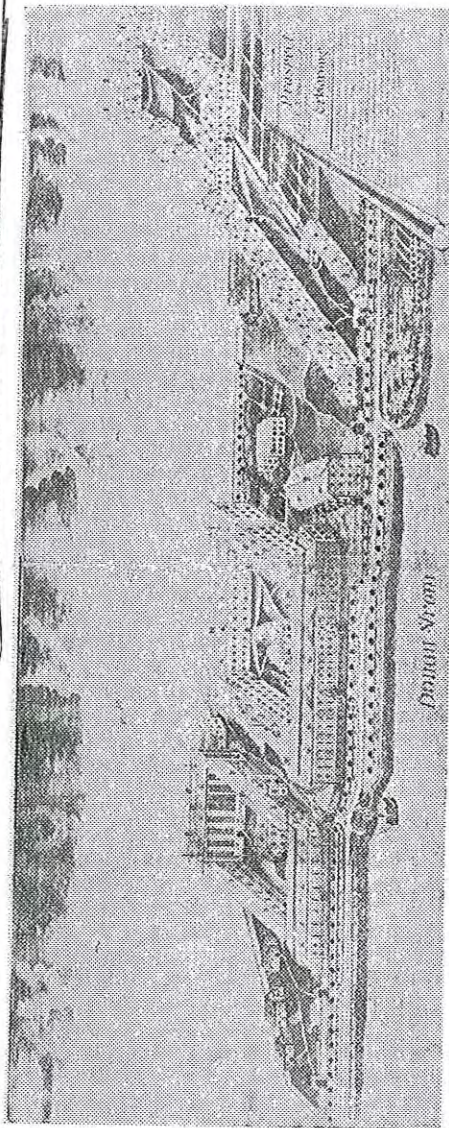


Erweiterungsbauten unerlässlich. Diese können nur auf dem Areal der Fabrikkaserne, die zu diesem Zweck von der Tabakregie gekauft wurde, durchgeführt werden. In dem Bescheid des Unterrichtsministeriums wird dem Betrieb sogar zugunsten, das für Investitionen zur Arbeitsplatzbeschaffung und Sicherung vorgesehene Geld für die Restaurierung der Linzer Fabrikkaserne aufzuwenden.

Die Belegschaft ist überzeugt, daß die über-

Die Wahrheit über die Wollzeugfabrik

Nachdem das Bundesministerium für Unterricht die Akte, die über das Schicksal der Wollzeugfabrik an der Donaulände ~~entstehen~~ entstehen soll, mit der Auflage an die öö. Landesregierung zurückverwiesen hat, die öö. Landesregierung möge ein neues Sachgutachten erstellen, wurde in verschiedenen Zeitungsmeldungen ebenso wie in betriebsinternen und gewerkschaftlichen Resolutionen eine Darstellung an die Öffentlichkeit gebracht, die einer sachlichen Korrektur bedarf. Vorweggenommen sei, daß es durchaus verständlich ist, wenn Arbeiter und Angestellte der Linzer Tabakfabrik dann sich zu Worte melden, wenn sie fürchten müssen, daß ihre Arbeitsplätze gefährdet sind. Nach Lage der Dinge kann davon aber nicht die Rede sein. Es müßte also an den Funktionen und Instanzen liegen, von denen die Arbeiter und Angestellten unterrichtet werden, unnötige Unruhe zu vermei-



Vogelschau der Wollzeugfabrik aus dem Jahre 1795 von Franz Joseph Preisch aus dem soeben erschienenen Band „Linz in alten Ansichten“, Residenz-Verlag, Salzburg.

Ausbau zu einer Kunstakademie besonders eignet. Die Freilegung der großen Gewölbehalle im rückwärtigen Längstrakt würde die Schaffung einzigartiger Ausstellungs-räume ermöglichen. Ebenso würde der geschlossene Innenhof besondere Vorteile für eine Akademie bieten. Nachdrücklich wird festgestellt, daß die Instandsetzung des Gebäudes für Schulzwecke nur einen Bruchteil der Kosten eines entsprechenden Neubaus ausmachen würde. Dies insbesondere deshalb, weil der Ausbau nach und nach auf Grund von Mehrjahresplänen vorgenommen werden könnte.

Auf Grund dieser sachlichen Darstellung scheint uns der Beweis dafür gegeben, daß es sich zweifellos um ein sehr kompliziertes Problem handelt, das nach allen Richtungen sorgfältig untersucht werden muß. Selbstverständlich muß dabei die Kostenfrage eine wichtige Rolle spielen. Sie darf aber die kultur- und kunstgeschichtlichen Gesichtspunkte ebenso wenig außer acht lassen, wie die Tatsache, daß die Wollzeugfabrik ein Denkmal für die einstige wirtschaftspolitische Bedeutung der Stadt Linz ist. Die verantwortlichen Stellen von heute brauchen sich nicht den Kopf über dieses Problem zu zerbrechen, wenn die Stadtväter der zwanziger Jahre den Straßenregulierungsplan von 1888 beachtet hätten. Man sieht daraus, wie folgenswer die Entscheidungen einer Generation für kommende sein können. Daran nochmals zu erinnern, ist der Sinn dieser Darstellung. Walter Pollak

Höherzahl von 500 bis 625 die Verhältnisse sowohl hinsichtlich der Lichtverhältnisse als auch des Arbeitsraumes ausreichend sein würden. Bei einem Ausbau des Dachbodens würden sich, nach Ansicht von Prof. Hubatsch, für besonders anspruchsvolle Abteilungen der Akademie „geradezu ideale“ Verhältnisse ergeben.
Prof. Baravalle vertritt die Auffassung, daß sich das Objekt für den

Nachrichten, Vor- und Zurück, S

Mittwoch, 1. Dezember 1965



Einseitig . . .

Der Arbeiter- und Angestelltenbetriebsrat der Linzer Tabakfabrik übermittelte den OÖN ein Schreiben, in dem mitgeteilt wird, daß am Montag in einer vom Betriebsrat einberufenen Betriebsversammlung einstimmig eine Resolution beschlossen wurde, in der von den zuständigen Behörden gefordert wird, den Ausbau der Tabakfabrik in Linz nicht weiter durch weltfremde und wirtschaftsfeindliche Bescheide zu verhindern. Veranlassung zu dieser Resolution, die den OÖN im Wortlaut vorliegt, gab, wie in dem Schreiben ausgeführt wird, ein Bescheid des Unterrichtsministeriums an die Landesregierung, durch welchen, wie es in der Zusage heißt, der Abbruch der Fabrikaskaserne und damit der Ausbau der Tabakfabrik in Linz verhindert wird. In der Resolution steht noch ein Satz: „Die Belegschaft der Tabakfabrik bedauert es, daß gewisse Zeitungen das Problem nur einseitig schildern und die Interessen der Arbeitnehmer und des Betriebes, welcher für die österreichische Wirtschaft seit 120 Jahren von größter Bedeutung ist, ignorieren.“

Nun, es ist offenkundig, daß mit den „gewissen Zeitungen“ vor allem die OÖN gemeint sind, die sich erst am Samstag in einem Leitartikel neuerlich und nachdrücklich für eine Erhaltung der Wollzeugfabrik eingesetzt haben. Den Vorwurf der Einseitigkeit müssen wir an die Urheber der Resolution zurückgeben, denn erstens ist es, wie von den OÖN schon festgestellt, sachlich nicht richtig, daß der Bescheid des Unterrichtsministeriums den Abbruch der Fabrikaskaserne bzw. den Ausbau der Tabakfabrik verhindert; ein Bescheid solchen Inhaltes ist in Linz nicht eingelangt, sondern nur in einer Linzer Tageszeitung als Zweckmeldung veröffentlicht worden, und zweitens stimmt es nicht, daß die OÖN die Interessen der Arbeitnehmer der Tabakfabrik in der uns unterstellten Weise unbeachtet gelassen haben. Wenn es gelingen sollte, die Wollzeugfabrik zu erhalten, wird es auch möglich sein, Wege zu finden, um den Interessen der Arbeitnehmer des Werkes Rechnung zu tragen. Die OÖN halten sich aus jeder Stimmungsmache heraus, mit der versucht wird, Existenzfragen der Tabakfabrik und der Wollzeugfabrik gegeneinander auszuspielen. Die Entscheidung in der Angelegenheit Wollzeugfabrik liegt jetzt, wie berichtet, bei der Landesregierung. In der gegenwärtigen Situation muß man annehmen, daß auch die Arbeitnehmer der Tabakfabrik nicht genügend unterrichtet sind und einer Stimmungsmache unterliegen sind.

Wenigstens die barocke Fassade der Wollzeugfabrik erhalten

Ausgehend von einem Artikel einer Linzer Zeitung vom 24. November: „Fabrikaserner muß erhalten werden“, möchte ich folgendes sagen: Der Titel „Fabrikaserner“ erscheint insofern nicht gerechtfertigt, als es sich hier ja um das Problem zur Erhaltung der Wollzeugfabrik handelt, für die das Gebäude ja seinerzeit errichtet wurde. Wir haben noch knapp vor dem zweiten Weltkrieg, als wir noch im Hosenregiment dienten und gewzungenermaßen dieses Gebäude als militärisches Domizil frequentierten, vom Standpunkt des „rauhem Kriegers“ aus gesehen, dieses Gebäude despektierlich „Bruchbude“ genannt.

Als nun die Aktion zur Rettung der Wollzeugfabrik gestartet wurde, habe ich im Rahmen einer Befragung meinen Standpunkt hierzu schriftlich niedergelegt, und zwar in dem Sinne, daß eine Kompromißlösung hier wahrscheinlich am zweckdienlichsten wäre, indem man die donausseitige Front mit den schönen Prunerportalen in Anbetracht der Nähe einer geplanten Festhalle repräsentativ restaurieren und für den geplanten Zweck bestmöglichst adaptieren möge. Der übrige, nach Süden reichende Riesenkomplex aber würde geopfert werden, so daß damit nicht nur beiden Interessengruppen genügt wäre, sondern es dürfte raummäßig der zu erhaltende donausseitige Gebäudekomplex für ein Industrie-museum genügen. Die Antworttendenz war damals: „Entweder alles oder gar nichts.“

Nun scheint der Zustand einer beiderseitigen „chronischen Justamentitis“ nicht geeignet zu sein, das Problem zu lösen oder nur irgendwie weiterzukom-

men. Wäre hier eine Kompromißlösung nach oberösterreichischen, zum Großteil bewährten Modellen nicht die Ultima ratio?

Dr. H. Weingraber, Linz

Alle gutgesinnten Linzer, die mit Grausen die Pläne der Demolierer verfolgen, müssen Ihnen, sehr geehrter Herr Chefredakteur, dankbar sein für Ihren Artikel vom 27. November. Gott sei Dank, daß es in Linz noch Männer gibt, die sich mutig für die wertvollen Zeugen unserer Vergangenheit einsetzen! Herr Chefredakteur hat auch den Punkt, der von den mutwilligen Zerstörern unseres Kulturbesitzes immer ins Treffen geführt wird, sehr gut beleuchtet: Nämlich, warum man erst jetzt die Wollzeugfabrik sozusagen „entdeckt“ hat? — Aber, wer hätte überhaupt gedacht, daß man dem geduldig wartenden Barockbau — anstatt ihn endlich zu sanieren — nun wirklich ans Leben will?

Nur, weil wir — wie wir es ja auch bei unserem nun so herrlichen Schloß erlebt haben — Gott sei Dank, in Linz noch ebensolche Männer haben, die die wahre Kultur lieben, wie sich solche ja auch in Salzburg zu regen beginnen, deshalb schöpfen wir wieder Hoffnung, daß wir das schreckliche Vorhaben der Zerstörung der Wollzeugfabrik nicht zu erleben brauchen. Gebe es Gott! — Meine kleinen Enkelkinder, die, wenn sie im Sommer drei Wochen bei mir in Linz verbringen, vom Parkbad kommend, die Wollzeugfabrik immer bewundern und ängstlich um ihr Schicksal besorgt sind, wollen sogar „Vaterunser“ beten — zu ihrer Rettung!

Ich danke Ihnen, sehr geehrter Herr Chefredakteur, nochmals von ganzem Herzen für Ihre unübertrefflichen Ausführungen! Auch dem Zeichner des dazugehörigen Karikaturbildes — von

dem man sagen muß: „Would you be-lieve it?“ oder „Gib's denn dös a?“ — möchte ich meinen Dank sagen. Möge alles dazu beitragen, das Gewissen der Verantwortlichen und „Ver-gangenheitslosen“ aufzurütteln!

Maria Fichtenau, Linz

In den Kulturnachrichten des österreichischen Rundfunks wurde bekanntgegeben, daß die Regierung des kommunistischen Chinas einmalige Zeugnisse alter chinesischer Kultur, das weltberühmte kaiserliche Porzellan in Amerika auf den Markt bringt; das Geld ist ihr wohl wichtiger zur Ausrüstung und zur Zerstörung des Friedens der Welt. Daß Rotchina — der harten Währung wegen — Amerika kulturell bereichert, kann als kulturpolitischer Treppenzug angesehen werden. Sollten die heutigen Machthaber Chinas ganz auf die Kraft verzichten haben, die China ehemals zu einer Kulturnacht erster Ordnung machte?

Es ist wohl ein Zufall, daß zur gleichen Zeit bei uns der einzige Profanprachtbau des Barock von Joh. Michael Pruner, die Wollzeugfabrik, ebenso wirtschaftlicher Vorteile willen, zwar nicht veräußert, aber der Spitzhacke zum Opfer fallen soll. Durch den „gesteuerten Kunstverfall“ (mit Genehmigung des Kunstschriftstellers Richard W. Eichler hier entliehener Titel seines gleichnamigen Buches, das im Lehmann-Verlag, München, erschienen ist) ist das heutige Kulturniveau bei uns bereits bedrohlich tief gesenkt; hüten wir uns davor, ebenso wie das kommunistische China, Gefahr zu laufen, kulturell ganz das Gesicht zu verlieren, indem wir die wenigen Kulturschätze, die uns verblieben sind, um wirtschaftlicher Vorteile willen verhöckern.

Ing. Fritz Kreindl, Linz

00. Nachrichten, S. 23
FR, 31. Dez. 1965

Man sollte über die Wollzeugfabrik miteinander reden

Im Zusammenhang mit unserem Eintreten für die Erhaltung der Wollzeugfabrik hat uns kürzlich Stadtrat Fechter zu einem Gespräch eingeladen. Die private Art der Einladung und des nachfolgenden Gesprächs ist heute leider selten geworden zwischen Journalisten und öffentlichen Mandatären; jene Art, die viel zur Entschärfung der Gegensätze beitragen kann. Das Ziel des Gesprächs war weder eine scharfe Debatte von Standpunkt gegen Standpunkt, noch der Versuch, um alles in der Welt den Gesprächspartner überzeugen zu wollen. Das Motto der Einladung war beiläufig: „Bitte kommen Sie, schauen Sie sich unsere Pläne und Modelle an und urteilen Sie selbst!“

Der doppelte optische Eindruck am Stadtplan mit der rot eingezeichneten Linienführung der Verkehrsplanung und dem großen Modell von Linz hat die Ausführungen des Stadtrates plastisch unterstrichen. Die Linienführung der Gruberstraße ist ein unlös-

barer Bestandteil jener Verkehrsplanung, die den Problemen der Zukunft Herr werden soll. Hier gäbe es keine Alternative, meinte Stadtrat Fechter. Die vorgesehene Lösung aber ist das Todesurteil für die Wollzeugfabrik. Wie ein tödlicher Strich, der unwiderruflich vernichtet, geht die rote Trassenführung auf dem Plan quer über die Wollzeugfabrik hinweg. Wir haben uns zuvorderst als Zuhörer gefühlt und wollten absichtlich ein Streitgespräch vermeiden. Alternativen sind allerdings angeklungen, wurden aber wegen zu hoher Kosten oder wegen ihrer Unzulänglichkeit hinsichtlich der kultur- und kunstgeschichtlichen Bedeutung des Bauwerkes verworfen.

Größten Wert legte Stadtrat Fechter auf die Feststellung, die Stadt habe vielfältig bewiesen, daß sie sich ihrer bewahrenden Aufgabe bewußt sei und habe bereits bedeutende Mittel dafür aufgewendet. Da die Mittel aber nicht unbeschränkt seien, müßte

sich die Stadt auf die Erhaltung des alten Stadtkernes, der etwa mit dem Verlauf der nicht mehr bestehenden Stadtmauer begrenzt ist, konzentrieren. Vordringlich seien u. a. Sanierungsmaßnahmen am Hauptplatz, die beträchtlichen Kostenaufwand verursachen würden.

Wir waren nicht gekommen, um uns ad hoc überzeugen zu lassen. Aber wir haben den Eindruck gewonnen, daß man auf Seiten der verantwortlichen städtischen Stellen im guten Glauben und aus sachlichen Überlegungen argumentiert.

Wenn man aber den städtischen Stellen zubilligt, daß ihr Standpunkt nicht blinder Demolierungssucht oder übertriebenem Modernisierungswillen entspringt, so wird man den Verteidigern der Wollzeugfabrik ebenso zubilligen müssen, daß sie nicht aus purer Verzweiflung und engstirniger Altruierlichkeit für die Erhaltung des Bauwerkes eintreten.

Die versteifte Konfrontation der

Standpunkte: hier die ewig Gestrigen, dort die Neuerungskwütigen, müßte gelöst werden. Dies kann nur im offenen Gespräch geschehen, in dem die Gesichtspunkte abgewogen, die sachlichen Standpunkte respektiert werden.

Man hole nach, was bisher versäumt worden ist! Ein Gespräch am runden Tisch, an dem sich die Vertreter aller Beteiligten einfinden, könnte sicher ein Stück Weges weiter führen. Die Vollendung der Trasse Gruberstraße mit der dazugehörigen Donaubrücke wird mindestens noch zehn Jahre auf sich warten lassen.

Die Tabakfabrik, deren berechtigte Interessen niemand antasten will, hat für die nächste Zeit, wie man hört, keine Ausbaupläne, von der die Wollzeugfabrik schon betroffen wäre. Man hätte also Zeit für ein solches Gespräch, brauchte es nicht unter Zeitdruck zu führen. Je früher man damit beginnt, umso besser für die Sache.

Walter Pollak.

Nachrichten, Vor-Tag zu Tag, S. 5
FR, 31. Dez. 1965



An der Gebäudefront der Wollzeugfabrik in der Gruberstraße wurde dieser Tage ein Ausschußgerüst mit starker Fangblende eingebaut, womit die Austria-Tabakwerke als Eigentümer des Gebäudes erste Sicherungsmaßnahmen zum Schutz der Fußgeher getroffen haben, die bei Sturm, starkem Temperaturwechsel oder Schneedruck durch das bröckelige und verwitterte Mauerwerk gefährdet sind. Nächste Woche wird über einen Antrag der Austria-Tabakwerke, ein großes Portalgerüst mit Fangblende aufzustellen, die kommissionelle Verhandlung durch die Bezirksverwaltungsbehörde abgeführt werden. Es ist vorgesehen, das Portalgerüst so aufzustellen, daß Fußgeher den Gehsteig passieren können.

Architekten denken sachlich über Abbruch der Linzer Wollzeugfabrik

Man sollte über die Linzer Wollzeugfabrik miteinander reden. Vorschläge, die „ÖÖN“ in ihrer Jahresschluss-Ausgabe 1965 eine Betrachtung um die Erhaltung des Prunner-Bauwerkes. Die Anregung fiel bisher leider nicht auf fruchtbaren Boden. Der folgende sachliche Aufsatz möge gleichfalls als Diskussionsbeitrag aufgefaßt werden. Vielleicht läßt es sich doch machen, ein Gespräch am runden Tisch, an dem sich die Vertreter aller Beteiligten einfinden, zustande zu bringen. Dabei könnten, wie es landläufig so schön heißt, die Leute durchs Reden zusammenkommen. (Red.)

Schon vor fast einem Jahr hat die Zentralvereinigung der Architekten Österreichs, Landesverband Oberösterreich, zum bevorstehenden Abbruch der Wollzeugfabrik ihre Stimme erhoben.

Die Behandlung dieses Problems in solch einem Fachkreis ist nicht von romantischen und wirklichkeitsfernen Erwägungen getragen. Die Architektenschaft, die sich mit der städtebaulichen Entwicklung von Linz verbunden fühlt, möchte nach eingehenden Beschichtigungen und Diskussionen über diesen Fragenkomplex nochmals versuchen, auf die zuständigen Stellen Einfluß zu nehmen, indem sie folgenden Standpunkt vertritt.

Es steht absolut fest, daß dem Straßenzug Makartstraße-Gruberstraße und seiner Weiterführung über die dritte Donaubrücke in der Entwicklung von Linz eine wesentliche Bedeutung zukommt.

Ebenso klar herauszustellen ist die Erhaltungswürdigkeit der Wollzeugfabrik aus kunst- und kulturhistorischen, nicht zuletzt aber auch aus praktischen Erwägungen. Das Gebäude der sogenannten Fabrikaskaserne kann keineswegs als baufällig bezeichnet werden. Das größtenteils gesunde und statisch überdimensionierte Mauerwerk sowie der ausgezeichnete erhaltene Dachstuhl sprechen absolut dagegen. Die schiefen Dippelbäumecken sind in einem erträglichen Ausmaß und die Schäden an der Dachhaut und am Verputz sind mit seiner Baulaffigkeit wohl nicht in Verbindung zu bringen.

Die Verwendungsmöglichkeit des Objektes für die verschiedensten Zwecke steht wohl außer Zweifel. Das zweifelhafte System, unterbrochen von Stiegenhäusern in regelmäßigen Abständen, ist sich wie vor auch heute noch bei Gebäuden verschiedenster Funktionen, wie Amtsgebäuden, Schulen, Altersheimen usw., üblich. Der zweihundertdreißig Jahre später entstandene Neubau des Amtsgebäudes Hausershof bringt beispielsweise im Prinzip die gleiche, wenn auch in bezug auf Baukörperproportionen und Hofraum nicht gleichwertige Lösung.

Kontrapostiert zum Gebäude der Wollzeugfabrik steht der Komplex der Tabakfabrik von Popp und Behrens, der in gleicher Weise erhaltungswürdig ist.

Die nun zwischen diesen Bau-massen zu führende Trasse der Gruberstraße erhält, sofern sie östlich an der Wollzeugfabrik vorbeigeführt wird, eine verkehrstechnisch einwandfreie und schöne Linienführung, während eine Verschwenkung derselben nach Westen über das Gelände der Fabrikaskaserne im Bereich der Lederergasseneinmündung einen unorganischen Knick bringt und eine solche Lösung als absolut zweitrangig bezeichnet werden muß. Die von jeher geplante Straßenführung war die erstere und Straßen lassen sich nicht gerne vergewaltigen.

Das Projekt der Untertunnelung der Donau dürfte derzeit aus Kostengründen nicht zur Debatte stehen, also muß als Fortsetzung der Gruberstraße an der Brückenlösung festgehalten werden. Eine niveaugleiche Einbindung der Gruberstraße in die Donaulände entspricht nicht mehr den heutigen Verkehrsanforderungen, so daß folgerichtig projektiert die Gruberstraße bereits im Bereich der Fabrikaskaserne rampenartig ansteigen muß, um über das Parkbad hinweg mit der Brücke verbunden zu werden.

In der Ueberbrückung des Parkbades jedoch in zirka sieben Meter Höhe und 30 Meter Breite liegt ein fast unlösbares Problem, nicht aus technischen, sondern aus städtebaulichen und funktionellen Erwägungen. Sobald es zum Bau der Brücke kommt, wird man sich auf jeden Fall mit der Liquidierung des Parkbades befassen müssen. Bäder sind bekanntlich Bauten mit begrenzter Lebensdauer und über einen großen Zeitraum gedacht, steht eine

Verlegung durchaus im Bereich der Möglichkeit. Bekanntlich bestehen bereits Pläne zur Errichtung einer neuen großen Badeanlage in Heilham; außerdem würde von einer solchen Verlegung das Hallenbad selber nicht betroffen werden.

Aus diesen Überlegungen aber ergibt sich eine neue Situation. Durch die eventuelle Freiwerdung des Parkbadgeländes könnte die von den Tabakwerken beanspruchte Reservefläche für zukünftige Bauten leicht zur Verfügung gestellt werden. Diese Möglichkeit bestünde einerseits durch eine Verschwenkung der Donaulände nach Norden, die auch städtebaulich sehr zu begrüßen wäre, oder eben jenseits der verbleibenden Donaulände.

Sicherlich greifen diese Gedankengänge bereits über eineinhalb bis zwei Jahrzehnte voraus. Die Realität aber ist ebenso. Die dritte Donaubrücke wird frühestens in zehn bis fünfzehn Jahren erbaut. Die Tabakwerke-AG kann bei geschickter Planung für die derzeit konkreten Bauabsichten auf dem vorhandenen Areal das Auslangen finden. Reservflächen für zusätzliche Bauvorhaben werden in absehbarer Zeit nicht beansprucht.

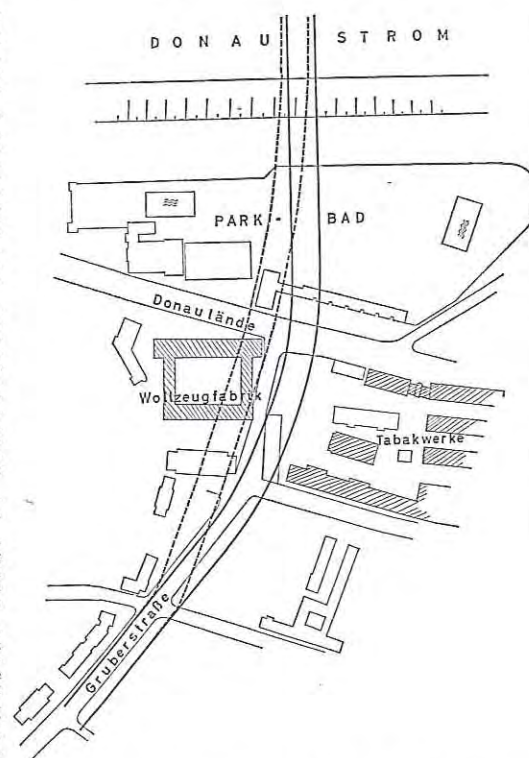
Warum soll nun die Fabrikaskaserne unbedingt sofort abgebrochen werden?

Diese Frage ist bisher von niemandem sachlich und glaubwürdig beantwortet worden. Der Abbruch des Komplexes samt Nebenanbauten würde zirka zwei bis drei Millionen Schilling kosten.

Mit dem gleichen finanziellen Aufwand ließe sich das Gebäude soweit sanieren, daß es eben diese vorerwähnten zehn bis fünfzehn Jahre auch ohne weitere Zweckwidmung und Gefahr bestehen bleiben kann. Die notwendigen Reparaturen an der Dachhaut und Dachentwässerung, das Abschlagen des losen Verputzes, das Abpöhlen der schadhafte Dachgeschosdecken, Ausgießen von Gewölberissen usw. kostet keine Unsummen.

Dieser Umstand sollte wirklich zu denken geben. Daß die Besitzverhältnisse derzeit so gelagert sind, daß die Mittel eher für einen Abbruch als für die notwendige Sanierung aufgewendet werden, ist verständlich. Jedoch soll eindringlich darauf hingewiesen werden, daß fachlich beurteilt der Abbruch absolut unbegründet ist und eine vorzeitige Handlung darstellen würde, die man vielleicht schon zu dem Zeitpunkt, da die vorangeführten Zukunftspläne realisiert werden, zu tiefst bereuen würde.

Die Freihaltung einer Fläche vor Bebauung, um zukünftigen Planungen nicht vorzugreifen, ist allgemein üblich und verständlich, der Abbruch eines erhaltungswürdigen Objektes jedoch ohne momentane kon-



Die Skizze aus dem Teilbebauungsplan des Jahres 1949, der jetzt noch Gültigkeit besitzt, zeigt die von jeher geplante Straßenführung der Gruberstraße mit Berücksichtigung des Anschlusses zur dritten Donaubrücke. Die strichlierte Trasse weist auf die in Aussicht genommene Variante hin, die Bezug auf die Ausweitung der Tabakfabrik nimmt. Diese Lösung aber würde das Todesurteil für die Wollzeugfabrik bedeuten.

krete Notwendigkeit ist absolut unverständlich.

Eine Gruppe im modernen Baugeschehen stehender und sich mit echter kultureller Tradition verbunden fühlender Architekten ruft nochmals auf, daß hier nicht die juristisch, sondern moralisch verpflichteten Institutionen, wie Stadt und Land und Bund, gemeinsam alle Fragen sachlich erörtern und trotz aller Schwierigkeiten eine positive Lösung suchen.

Ebenso wie hier Architekten, die verschiedenen Spezialgebieten zugeordnet sind, die persönlich ver-

schiedenen politischen Richtungen angehören, sich zur gemeinsamen Erörterung zusammenfinden, sollte dort der Wille auch nicht fehlen.

Auf die Möglichkeit eines Ideenwettbewerbes hat die Architektenschaft schon hingewiesen. Sicherlich kann ein solcher weitgreifendere Vorschläge bringen und neue, bessere Wege aufzeigen als wenige Fachgutachten. Am wesentlichsten ist jedoch eine positive Grundeinstellung und wirklich sachliche Beurteilung des Gesamtproblems.

Die Zentralvereinigung der Architekten - Landesverband Oberösterreich

Militärlieferungen zutage kamen, ließen allerdings auch den politischen Untergrundkrieg zwischen den USA und Frankreich erkennen. So wurde das angebliche Raketenabkommen zwischen Paris und Tel Aviv nicht etwa von Israels arabischen Feinden aufgedeckt und auch nicht vom Ostblock, sondern durch eine „Indiskretion“ in Washington. Beobachter glauben, daß die Amerikaner damit einmal ihre eigenen Waffenlieferungen rechtfertigen und zum anderen den Franzosen „ein Bein stellen“ wollten.

Durch de Gaulles neue Rolle als Förderer des Neutralismus ist Frankreichs Prestige bei den Arabern in letzter Zeit gewaltig gestiegen, so daß man in Kairo und anderen arabischen Hauptstädten bereits Hoffnungen auf eine Zusammenarbeit mit Frankreich gegen die „imperialistische“ Nahostpolitik Washingtons und Londons hegte. Durch seine Enthüllung dürfte Washington klarmachen wollen, daß nicht nur Amerika und Großbritannien, sondern auch die Franzosen nach wie vor eine zweiseitige Nahostpolitik betreiben. Zweifelslos hat diese Nachricht die Araber tief enttäuscht.

Aber seltsamerweise blieben Schreie der Empörung zunächst aus, und die arabische Presse zeigte in ihren ersten Reaktionen allgemein eine zurückhaltende, eher skeptische Haltung. Sie wollen nicht glauben, daß ihr neugewonnener Freund de Gaulle sie mit den Israelis hintergangen hat, so wie seinerzeit die Bundesrepublik mit ihren Waffenlieferungen an Israel.

Auch in Linz: Die Spitzhacke als Uhrzeiger

Seit Jahrzehnten stand das Hauptgebäude der ehemaligen Wollzeugfabrik in Linz, einer der ältesten erhaltenen Industriebauten Mitteleuropas, in verwahrlostem Zustand an der Unteren Donaulände. Es war ein ehrwürdiges Baudenkmal, das die Entwicklung der Wirtschaftskontinuität und der Erweiterung der Stadt Linz in der Vergangenheit und der Zukunft verdeutlichte. Nur darauf, ihm den Todesstoß zu geben, im Herbst 1963 war es zu weit.

Am 5. September erließ das Bau- und Stadtamt des Linzer Magistrats auf Grund eines baukommissionellen Ortsausgleichs folgenden Bescheid: alle Räume des Hauses Untere Donaulände Nr. 68 sind bis 30. Juni 1964 zur Gänze zu räumen, bis 1. April 1965 ist das Objekt bis zur ebenen Erde abzutragen und vorhandene Keller, Brunnen, Schächte usw. aufzuschütten. Der Abbruchbescheid erfolgte gemäß § 90 der Linzener Bauordnung, wonach der Bürgermeister der Stadt Linz bei Gefährdung von Personen die Abtragung zu verfügen hat.

„Die Demolierer von Linz“

Am 1. Februar 1964 veröffentlichte eine Linzer Tageszeitung mit der Frage „Ist ein Linzer Monumentalbau in letzter Stunde zu retten?“ den Aufsatz: „Die Wollzeugfabrik und die Demolierer von Linz“. Hier wurde die Krankengeschichte des Baues im Detail geschildert, von der Gründung der Fabrik zur Herstellung von Wollstoffen und -zeugen 1672 über die Errichtung des mächtigen Neubaus durch den Linzer Baumeister Johann Michael Prunner ab 1854 und als Flüchtlingslager nach 1945. Am Schluß wurden Kreise, denen Tradition und Kultur in Linz von Bedeutung sind, zu einer Aktion „Rettung der Wollzeugfabrik“ aufgerufen.

Das Baukommissionat warf:

daß hier das Können und die schöpferische Leistungsfähigkeit der Architektur auf dem Gebiet des Städtebaues eingesetzt werden mußte.

Ohne Geld kein Disput

Die Stellungnahme des Linzer Bürgermeisters vom 7. März 1964 erklärt, daß sich die Stadt Linz ihrer denkmalpflegerischen Verpflichtungen durchaus bewußt sei. Sie hätte dies u. a. bei der Ausarbeitung des Generalverkehrsplanes hinlänglich bewiesen, der die projektierten Straßenneubauten außerhalb des mittelalterlichen Stadtkerns vorsieht, so daß der Neugestaltung nur ganz wenige Bauten weichen müssen. Vorschläge zur Rettung der Wollzeugfabrik könnten aber ohne konkrete Finanzierungspläne nicht ernsthaft diskutiert werden.

Protest der Denkmalpfleger

Der Verein Denkmalpflege in Oberösterreich erließ am 14. März 1964 in einer Flugzetteltaktion einen Aufruf zur Unterzeichnung folgender Erklärung: „Eine moderne Industriestadt, die stolz auf ihre sonstigen Aufbauleistungen sein kann, beweist ihre Fortschrittlichkeit durch neuzeitliche Denkmalpflege und nicht durch das Zerstören von Kulturdenkmälern. In diesem Sinne halte ich den Abbruch der Wollzeugfabrik für einen Verlust an Linzer Kulturgut, für eine schwere Beeinträchtigung der Donauschaussee und für einen nicht wiedergutzumachenden Schaden für die Stadt Linz.“ Das Echo des Aufrufes in der Öffentlichkeit schwoll lawinenartig an. Waren es bis Ostern 543 Zustimmungen, wurden 14 Tage später 1385 gezählt!

Unterrichtsminister will helfen

Am 13. Juni 1964 schaltete sich das Unterrichtsministerium ein. Es wollte die mit einer Erhebung der Linzer Wollzeugfabrik in den Stand einer Staat

der Stadt Linz, der Denkmalpflege und der Tabakwerke teilnahmen, erinnernde der Linzer Bürgermeister daran, daß nach dem Gutachten Barvalles die Sanierung der Wollzeugfabrik möglich sei. Er trat aber dafür ein, zwei weitere Gutachten einzuholen: über die Eignung des Gebäudes als Kunktkadademie und ein städteplanisches einschließlich Verkehrsplanung. Die Demolierungsfrist wurde bis 31. Dezember 1965 erstreckt.

Platz für 600 Kunststudenten

Das Unterrichtsministerium beauftragte daraufhin den Leiter des Institutes für Schulbau an der Akademie der bildenden Künste in Wien, Arch. Prof. Wilhelm Hubatsch, mit dem Gutachten über die Eignung als Kunktkadademie und den Wiener Architekten Prof. Dr. Roland Rainer mit der Verkehrsplanung.

Hubatsch geht in seinem Gutachten auf notwendige Sanierungs- und innere Umbauarbeiten ein und kommt zu dem Schluß, daß für die beabsichtigte Studentenzahl von 500 bis 600 „für alle Hörer ein ausreichend beleuchteter Arbeitsplatz verbürgt werden kann“. Die Linzer Kunstschule beurteilte die Unterbringung der Akademie im Prunner-Bau durchaus positiv, lehnte aber ein funktionserhaltung der Wollzeugfabrik — Erhaltung der Kunstschule zur Akademie ab. Die Stadt Linz hat inzwischen der Kunstschule das Amtshaus Hauptplatz 8 für Akademiezwecke versprochen und damit die Akademiestrebungen von der Denkmalpflege getrennt.

Das Gutachten Rainers ist im Hinblick auf eine Verbindung der Grubenstraße mit Urfahr durch eine Donaubrücke negativ. Diesem Gutachten wurde in Fachkreisen vielfach widersprochen. Ja, es wurde kürzlich im Stadtbauamt ein Entwurf ausgearbeitet, der eine Straßenerweiterung und -verbreiterung vorsieht, die weder den Prunner-Bau noch den

stens ebenso denkmalwürdig wie die Fabrikkaserne. So wie die Kunsthistoriker derzeit die Bedeutung der Jahrhundertwerte erkannt haben, so daß Gebäude des Jugendstils als Baudenkmäler geschätzt werden, so werden in absehbarer Zeit die Bauten der Pioniere moderner Architektur um 1930 denkmalwürdig erscheinen. Es wäre nicht zu verantworten, wenn dieses zweifellos beste, nach 1933 auf deutschem Boden gebaute Gebäude aufgeopfert oder beeinträchtigt werden würde.“

Für Wien las man's anders

Daraus muß der Unkundige entnehmen, daß nach Rainer für die notwendigen Straßenverbreiterung nur die Wahl bleibt: entweder fällt der Prunner-Bau oder der Behrens-Bau. In Wirklichkeit steht einer Straßenverbreiterung nur ein 1914 errichteter Fabriktrakt teilweise im Wege, der mit den erhaltungswürdigen Bauten nichts zu tun hat. Der seinerzeitige Wiener Stadtplaner, der jetzt in Linz stark interessiert ist (Neue Heimat Puchenaus mit 330 Wohnungen, Linzer Stadthalle-Projekt) nimmt ziemlich gleichzeitig mit dem Gutachten für Linz zu ähnlichen Wiener Fragen frapanterweise eine ganz andere Stellung ein. Wie den Blättern des Vereines für Denkmal- und Stadtbildpflege (Oktober 1965) zu entnehmen ist, hat Rainer im Streit um die Erhaltung der alten Florianikirche in Wien folgende Stellung bezogen: „Ich möchte zunächst feststellen, daß ich davon überzeugt bin, daß keine echten verkehrstechnischen Gründe für den Abbruch vorliegen... außerdem hat die gemeinderätliche Planungskommission unter Bürgermeister Jönas beschlossen, daß die Stadt nicht dem Verkehr, sondern der Verkehr der Stadt anzupassen ist.“

Eine Brückenbauer-Lehre?

Die letzten Ereignisse haben eine

Was sagt die Landesregierung?

Was sagen die höheren Instanzen dazu? Das Land Oberösterreich hat in aller Stille den Abbruchbescheid des Magistrats mit formaljuridischen Formulierungen bestätigt. Die Öffentlichkeit hat erst durch dessen Zurückverweisung seitens des Unterrichtsministeriums hiervon erfahren. Nun wird das Land Oberösterreich nicht mehr ausweichen können und eine Sachentscheidung fällen müssen.

Das Problem der Finanzierung unserer Altstadterneuerung, im besonderen der Sanierung der hervorragenden Kulturbauten, muß und wird schon in den nächsten Jahren in Österreich gelöst werden müssen. In allen Städten wartet man schmerzlich darauf (Beispiel: Bormäum in Salzburg). Auch in Linz ist alles gegeben, wenn es gelingt, die derzeitige Krise zu überwinden. Es wird darauf ankommen, einen Katalog der notwendigen Sicherungsmaßnahmen zu erstellen, um den weiteren Verfall des Bauwerkes zu unterbinden. Diese verhältnismäßig geringen Mittel werden heute schon aufgebracht werden können.

Das Beispiel: Linzer Schloß

Abschließend sei auf ein leuchtendes Beispiel moderner Denkmalpflege in der Stadt Linz hingewiesen, dessen

Städtische Bauverwaltung zum Thema Wolzeugfabrik

Die „Oberösterreichischen Nachrichten“ veröffentlichen hier nach dem Grundsatz, alle Stimmen zu Wort kommen zu lassen, die Stellungnahme der Städtischen Bauverwaltung zum Fragenkomplex der Wolzeugfabrik, in der direkt Bezug auf die letzte Veröffentlichung in unserem Blatt von Seiten der Architektenvereinigung unseres Bundeslandes genommen wird. Mehrere Fakten erscheinen uns in dieser Stellungnahme der Bauverwaltung interessant. Einmal, daß hier der Bauzustand der Wolzeugfabrik in einem noch düsteren Bild geschildert wird, als dies dem Gutachten, das wir seinerzeit veröffentlicht haben, zu entnehmen war und daß offensichtlich von den für den Bau zuständigen Stellen (es handelt sich um den Bund) jahrelang nichts für die Erhaltung der Wolzeugfabrik getan worden ist; im Gegenteil, man gewinnt den Eindruck, als habe man dem Verfall Vorschub geleistet.

Im übrigen bedauern es die „Oberösterreichischen Nachrichten“, daß immer nur Polemiken ausgetragen werden, in denen jedem Für ein Wider folgt, und daß die zuständigen Stellen bisher unsere Anregungen, die wir in unserer Neujausgabe veröffentlichten, nicht aufgegriffen haben, daß sich endlich alle Beteiligten an einen Tisch setzen, um die Standpunkte abzuklären. Nur so könnte es bei einem entgültigen Beschluß über das Schicksal des Bauwerkes, gleichgültig wie dieser ausfällt, verhindert werden, daß in weiten Teilen der Bevölkerung Unbehagen entsteht.

Auch die Behauptung, daß sich die Schäden an den Dippelbaudecken in erträglichen Grenzen halten, steht mit dem Ergebnis eingehender Untersuchungen der Baupolizei im Widerspruch. Die meisten Decken über dem zweiten Stockwerk sind an ihren Auflagern so zerstört, daß jederzeit mit einem Einsturz gerechnet werden muß. Schon beim ersten Einschreiten der Baupolizei war es notwendig, Wohnungen binnen zwei Stunden wegen akuter Einsturzgefahr zu räumen. Naßfäule und Schädlinge, darunter auch der echte Hausschwamm, haben schwere Zerstörungen verursacht. Verschiedene Gurten, Gewölbe und Stürze zeigen bedenkliche Risse und Sprünge und mußten daher gepölzt werden.

Auch das Mauerwerk ist zum größten Teil nicht mehr gesund. Im Erdgeschoß sind die Mauern mangels einer Horizontalisolierung stark durchfeuchtet und von verschiedenen Schwämmen befallen. Diese Durchnässung und Versuchung des überdimensionierten Mischmauerwerkes kann überhaupt nicht mehr saniert werden. Größere Putz- und Architekturturteile sind locker geworden und drohen abzustürzen. Die Dachhaut ist infolge der Verschiebungen und Senkungen des Dachstuhles undicht geworden, so daß die Niederschlagswasser an großen Flächen in das Innere des Bauwerkes eindringen können und dort weitere Zerstörungen verursachen.

Angesichts dieser schweren Baugeschichten steht die Baufähigkeit der Fabrikkaserne außer Zweifel. Da die vorhandenen Baugeschichten nur mit enorm hohen Kosten behoben werden könnten, mußte nach den gesetzlichen Bestimmungen ein Demolierungsbescheid erlassen werden. Eine anderslautende Entscheidung wäre rechtswidrig gewesen.

Seit der Erlassung des Demolierungsbescheides hat sich der Bauzustand weiter verschlechtert und es besteht derzeit keine Aussicht, daß die Mittel für eine durchgreifende Instandsetzung aufgebracht werden können. Die Stadt leistete zur Sanierung und Instandsetzung des Schlosses erhebliche Beiträge. Auch die Erhaltung des Nordico-Gebäudes hat einen hohen Aufwand erfordert. Ebenso belasten der Hochschulbau

und künftig die Errichtung des Kanalarzhauses die Finanzen der Stadt schwer, um nur einige Großbauprojekte zu erwähnen. Der Stadt kann daher nicht zugemutet werden, für die Erhaltung eines fremden Gebäudes finanzielle Opfer zu bringen.

Die Denkmalpflege ist bekanntlich eine Angelegenheit des Bundes. Der Bund hat die Instandhaltung der Fabrikkaserne nach dem Kriege vernachlässigt. Im Jahre 1956 wurde das bundeseigene Objekt mit Ge- setzbeschluß an die Austria Tabakwerke AG verkauft, offenbar zum Zwecke der Vergrößerung des Fabrikgeländes. Die Interessen des Denkmalschutzes wurden dabei nicht beachtet. Aber auch heute zeigt sich der Bund nicht bereit, Mittel zur Erhaltung der Wolzeugfabrik bereitzustellen. Eine Prüfung des Bauzustandes durch einen Sachverständigen des Unterrichtsministeriums ergab nämlich, daß dieses Gebäude nicht mehr mit tragbaren Mitteln instand gesetzt und für Zwecke des Bundes adaptiert werden kann.

Durch die Ausichtslosigkeit einer Sanierung ist die Baubehörde in eine Zwangslage geraten: Sie kann nicht zuwarten, bis Teile des Gebäudes einstürzen und dabei womöglich Personen verletzt werden; sie muß daher auf den Abbruch des Gebäudes wegen Gefahr im Verzuge drängen.

Der Landesverband meint ferner, das Gebäude könnte mit einem Aufwand von zwei bis drei Millionen Schilling soweit saniert werden, daß die Standsicherheit auf Jahre hinaus gewährleistet ist. Demgegenüber ist auf Grund der beim Schloß und beim Nordico gewonnenen Erfahrungen anzunehmen, daß die Kosten für die Sanierung möglicherweise das Zehnfache, sicher jedoch ein Mehrfaches des genannten Betrages ausmachen werden.

Es ist richtig, daß Aemter, Schulen und Altersheime manchmal noch in ähnlichen Gebäuden untergebracht sind, es besteht aber kein Zweifel darüber, daß es sich dabei um Notlösungen handelt. Niemand wird ein solches Gebäude akzeptieren, wenn um den Sanierungspreis ein zweckmäßiger Neubau errichtet werden kann. Gegen eine Verwendung des Gebäudes der Fabrikkaserne für

sich die Steuereinnahmen der Stadt, wenn ein Teil des Betriebes der Tabakfabrik an einen anderen Ort verlegt wird?

Was geschieht mit den Bediensteten der Tabakfabrik, die durch den Abbruch der Werksgebäude und die zwangsläufig damit verbundenen organisatorischen Änderungen ihren Arbeitsplatz verlieren?

8. Stehen die durch Rettung der Fabrikkaserne gewonnenen ideellen Werte in einem vernünftigen Verhältnis zu den anfallenden Kosten, die schätzungsweise hundert Millionen Schilling betragen würden?

9. Können wichtige andere Bauvorhaben auf dem Gelände des Schulbaues, des Straßenbaues, des Wohnungsbaues, des Konzerthauses usw. zurückgestellt werden, um die Kosten für die Rettung der Fabrikkaserne aufzubringen?

Aus der Beantwortung dieser Fragen ergibt sich, daß die Probleme um den Abbruch der Wolzeugfabrik nicht durch weitere kostspielige Planungsvorschläge gelöst werden können.

Schließlich ist noch festzustellen, daß nie beabsichtigt war, das Parkbad aufzulassen oder in der Heilhamer Au ein Bad zu errichten. Wenn auch die geplante Überbrückung des Parkbades keine ideale Lösung darstellt, sind doch ihre Auswirkungen auf den Betrieb des Parkbades bei Wahl einer entsprechenden Brückenkonstruktion gering. Die für den Badebetrieb zur Verfügung stehende Fläche würde durch Beschattung nur um vier Prozent verringert. Diese beschatteten Flächen könnten aber zum Teil für Bauten des Parkbades genutzt werden.

Die vom Zentralverband vorgeschlagene, äußerst kostspielige Absiedlung des Parkbades zur Gewinnung eines Ersatzgeländes für Bauten der Tabakfabrik und die Anlage einer Uferstraße sind aus funktionellen und städtebaulichen Gründen kaum zu empfehlen. Die damit verbundene Verminderung der Erholungsf lächen an der Unteren Donaulände würde auch kaum den Beifall der Linzer Bevölkerung finden. Die mit der Realisierung einer solchen Lösung verbundenen Kosten könnten im Haushalt der Stadt auf Jahrzehnte hinaus nicht untergebracht werden.

Die Bauverwaltung der Stadt Linz

Zur Klärung der Frage, ob die Wolzeugfabrik erhalten werden kann, war und ist die Beantwortung folgender Fragen erforderlich:

1. Könnte eine sanierte Wolzeugfabrik zur Unterbringung von Aemtern, Schulen oder eines Altersheimes trotz der vielen vorhandenen, durch Baumaßnahmen nicht zu beseitigende Mängel benutzt werden?
2. Wieviel kostet die Sanierung und Einrichtung der Wolzeugfabrik?
3. Wer trägt diese Kosten?
4. Sind die Mehrkosten vertretbar, die entstehen, wenn für den Ausbau des letzten Teilstückes der Grubenstraße wichtige Werksgebäude und ein Teil der Hofflächen der Tabakfabrik eingelöst werden müssen?
5. Wer trägt die Kosten, die der Tabakfabrik durch die Verlegung eines Teiles ihrer Produktion in einen anderen Betrieb erwachsen?
6. Um welchen Betrag vermindern

Nachrichten, Kurztagestap, S. 7

Mittwoch, 16. März 1966

Tabakwerke wandten sich in Sache Wollzeugfabrik an Höchstgericht

Beschwerde gegen den Bescheid des Unterrichtsministers erhoben

LINZ (ÖÖN). Die Kraftprobe verschiedener Interessengruppen um Weiterbestand bzw. Abbruch der Wollzeugfabrik in Linz wird nun voraussichtlich vor dem Verwaltungsgerichtshof entschieden werden. Die Austria-Tabakwerke AG als

3 von 4 Käufern

die sich ein Quikoton-Hemd angeschafft hatten, haben seither ein zweites, z. T. drittes und viertes dazugekauft (laut Gallup-Marktforschung). Gibt es eine bessere Empfehlung? Quikoton, die neue Baumwolle ohne Pflegesorgen: Kochfest — bügelfrei — waschmaschinenfest, weil spezialverstärkt. +

Eigentümerin der Wollzeugfabrik hat unlängst gegen den Bescheid des Unterrichtsministeriums als oberste Denkmalschutzbehörde, das Gebäude zu sichern, Beschwerde beim Verwaltungsgerichtshof eingebracht.

Aus diesem Grunde unterblieb

bisher der von der Landesregierung im Sinne des ministeriellen Bescheides zu erlassende Durchführungsbescheid. Landeshauptmann Dr. Gleißner hat den Unterrichtsminister über den Schritt der Austria-Tabakwerke unterrichtet und ihn ersucht, die Angelegenheit neuerlich zu überprüfen. Der Minister sagte dies zur Frage der Weisung von Sicherungsmaßnahmen zu. Das höchstgerichtliche Verfahren bleibt von allfälligen Ergebnissen einer solchen Überprüfung unberührt.

Vom Stadtbauamt wird der Bauzustand der Wollzeugfabrik seit Wochen genauest beobachtet. Es wäre bei Wahrnehmung einer akuten Gefahr durchaus denkbar, wurde den ÖÖN von kompetenter Stelle erklärt, daß die Stadtgemeinde eine Ersatzvornahme beschneidmässig an die Austria-Tabakwerke ergehen läßt; das heißt, in einem solchen Falle würde die Stadtgemeinde den Abbruch auf Kosten der Eigentümerin vornehmen lassen. Dies könne eventuell schon in den nächsten Tagen sein, ließ man die ÖÖN wissen.

ÖÖ. Nachrichten, S. 3

Mi, 15. Juni 1966

Diskussion über die Linzer Wollzeugfabrik

LINZ (ÖÖN). Der Oberösterreichische Musealverein veranstaltet gemeinsam mit dem Verein für Denkmalpflege und den „Oberösterreichischen Nachrichten“ am Freitag, 24. Juni, um 19.30 Uhr im Redoutensaal des Theaterkasinos (Promenade, Gebäude des Landestheaters) eine Diskussion über die Linzer Wollzeugfabrik. Einleitend wird Univ.-Prof. Dr. Hans Sedlmayr (Salzburg) ein Referat über das Problem der Altstadterhaltung unter dem Titel „Vom Kapital der alten Kunst“ halten. Diskussionsleiter ist Dr. Kurt Holter. Der Eintritt zu dieser Veranstaltung ist frei. Karten sind ab Donnerstag, 16. Juni, in den Geschäftsstellen der „Oberösterreichischen Nachrichten“ (Urfahr, Rudolfstraße 30, von 7.30 bis 12 Uhr, Linz, Landstraße 49, und Promenade 23, ganztätig) erhältlich.

Bewahrung und Erneuerung sind keine Gegensätze

Eine aufschlußreiche Diskussion um die Frage der Erhaltung der Linzer Wollzeugfabrik mit Univ.-Prof. Dr. Hans Sedlmayr, veranstaltet vom OÖ. Musealverein und den Oberösterreichischen Nachrichten — Keine unversöhnlichen Standpunkte

Der Redoutensaal brodelte vom Stimmengewirr der vielen Besucher, die am Freitagabend gekommen sind, um die Auseinandersetzung über die Linzer Wollzeugfabrik zu hören. Nicht alle können Platz finden, mindestens fünfzig bis hundert Neugierige müssen mit dem anschließenden Wandelgang vorliebnehmen, wohin die Vorträge übertragen werden.

Es ist ein kulturelles Ereignis und Erlebnis, zu dem sich das geistige Linz versammelt hat. Der Vortragsführer heißt Univ.-Prof. Dr. Hans Sedlmayr, emeritierter Ordinarius für Kunstgeschichte an den Universitäten Wien und München, der jetzt (trotz seiner siebzig Jahre) in Salzburg liest und lehrt. Sein Buch „Verlust der Mitte“ war ein forschender Bestseller, der die Methode der Strukturanalyse in jener Disziplin, die mit so hervorragenden Namen wie Franz Widhölzl, Alois Riegl, Max Dvorak und Josef von Schönerer verbunden ist, über formale Stiluntersuchungen hinaus vor dem Horizont der Jahrtausende fruchtbar machte.

Herzlicher Beifall empfängt den Gelehrten, als er das Podium betritt. Die Fronten stehen klar: hier die Schützer und Schätzer einer historischen Einmaligkeit und Kostbarkeit, wie sie das größte Werk des Baumeisters Johann Michael Pruner darstellt, da die Verfechter des modernen Verkehrs, denen das Zeugnis der Vergangenheit im Wege steht. Doch durch Zustimmung und Ablehnung. Die Veranstalter können mit dem Ergebnis zufrieden sein: die Diskussion, die von halb acht bis fast elf Uhr dauerte, wird sich über den anregenden Abend hinaus fortsetzen.

Mit dem unbestechlichen Blick für eine heikle Lage gibt Professor Sedlmayr seinen Bericht. Jedes Argument unterstreicht seine Autorität, gegen die anzuerkennen vergeblich ist, falls Barockgesinnung versucht, das Thema, das ein eindeutiges Erkenntnis fordert, ins nur Materielle umzuwandeln. Johann Michael Pruner, über den das Kulturamt der Stadt Linz eine Monographie, hat ersuchen lassen, Andet in dem ruhig sprechenden Gelehrten einen sachlichen unwiderleglichen Anwalt.

Er gliedert seine Ausführungen, die später noch von anderen prominenten Debatoren unterstützt werden, in drei wesentliche Teile. Zuerst befaßt sich Professor Sedlmayr mit dem Grundsätzlichen der Bewahrung, die sich die Altsiedlungsanordnung zum Ziele gesetzt hat. Sie nimmt ihr Vorbild in dem Bemühen des französischen Kultusministers und Dichters André Malraux, der mit seinem Schutzelb vom 4. August 1962 weltweite Schule gemacht hat. Andre Malraux hat kraft seiner schriftstellerischen Potenz und kraft seiner politischen Stellung auf das Unzureichende des bis dahin geltenden Denkmalschutzes hingewiesen. Es gilt nicht allein Einzelobjekte zu bewahren, sondern den Gedanken der Erhaltung des Alten und Unwiederholbaren für ganze Zonen zu entwickeln. Wo der Staat nicht willens ist, über eine rein museale Denkmalpflege hinauszuwirken, muß die öffentliche Meinung mobilisiert werden. Es geht weder um einen versteinerten Konservatismus noch um einen rückstillschreitenden Fortschritt allein. Bewahrung und Erneuerung sind keine unüberbrückbaren Gegensätze.

Um die Individualität des Stadtbildes

Im zweiten Teil seiner Rede sammelt Prof. Sedlmayr eine Reihe von Beispielen, wie in Frankreich, Böhmen, in der Sowjetunion und der Schweiz ein Gesinnungsumschwung der Politiker wahrzunehmen ist, wie der Bürgersinn geweckt wurde, um sich nicht mit einem fälschlichen kosmetischen Aufputz von Fassaden und Putzwerk zu begnügen, sondern um die feste Wille zur Rettung eines Kunstwerkes über alle emotionalen Einwände entschieden. Jedes erhaltungswürdige Baudenkmal, sagt Prof. Sedlmayr, ist ein dreifaches Kapital, das seine Zinsen trägt: künstlerisch, moralisch und schließlich auch finanziell. Wenn die Stadtveräter sich über die Gestaltung ihrer Gemeinwesen machen, als dem Verkehr Herr zu werden, dann werden sich die Gesichtsbilder der Siedlungen in aller Welt bald gleichen: sie werden gleichgültig auszuwechseln sein, ihre Individualität wird erlöschen.

Prof. Sedlmayr verhehlt nicht, daß mit der europäischen Bewegung der Altsiedlungsanordnung, von der das Symposium in Krems Ende 1965 ein schönes Zeugnis gab, zugleich Rück-

fälle sich ereigneten, wie das Zeughaus in Augsburg, die Dogana in Innsbruck und das Alte Borsum in Salzburg zeigen. Wiewohl hat mit der Schleifung der Floriani-Kirche städtebaulich schwer gesündigt, weil nachher, als die Demolierer ihren Triumph hatten, sich gar nicht die Notwendigkeit der Zerstörung erwies.

Prof. Sedlmayr schlägt seine Gegner mit dem Satz des ehemaligen Wiener Stadtplaners Prof. Dr. Roland Rainer, der als Kronzeuge für die andere Partei in der ersten Reihe sitzt, um nachher seine Meinung zu vertreten, der aber in einer wichtigen Wiener Entscheidung formuliert hat, daß der Verkehr immer der Stadt und nicht die Stadt dem Verkehr anzupassen sei.

Gründe für die Erhaltung

Deshalb warnte Prof. Sedlmayr vor jedem Ueberfahren. Bevor nicht alle Gründe genau geprüft seien, soll man nicht an die Schleifung gehen. Für die Erhaltung der Linzer Wollzeugfabrik aber sprechen:

Die Linzer Wollzeugfabrik ist ein Meisterwerk Johann Michael Pruners, dessen Einzigartigkeit außer Frage steht.

Die Linzer Wollzeugfabrik ist ein seltenes Denkmal europäischer Wirtschaftsgeschichte.

Mit der Linzer Wollzeugfabrik und der Nachbarschaft der Ta-

Einzig der Erhaltungswille entscheidet

Die von Dr. Holter geleitete Forumdiskussion ging in wohlwollend sachlicher Atmosphäre vor sich; sie ermöglichte einen wertvollen fachlichen Meinungsaustausch, wie ihn die ÖÖN wiederholt zu einem besseren Verständnis der gegenseitigen Standpunkte als Versuch einer Annäherung angeregt hatten. Kurzreferate, unter bautechnische, städtebauliche, verkehrstechnische und materielle Aspekte gestellt, leuchteten das Für und Wider einer Erhaltung der Wollzeugfabrik gründlich aus. Es muß besonders hervorgehoben werden, daß nicht ein Gegner der Rettung des barocken Profanbaues ausdrücklich einen Abbruch das Wort geredet hat. Allzu deutlich verlief die Diskussion unter dem Eindruck des Appells, den Professor Dr. Sedlmayr an das kulturelle Gewissen der Linzer gerichtet hatte, die Wollzeugfabrik als ein wirtschafts- und kulturgeschichtliches Denkmal von europäischer Bedeutung in ihrem Bestande zu bewahren.

Ein Ausweg ist gezeigt

Eine Abordnung der erfreulicherweise zu einem öffentlichen Gespräch bereiteten Stadtgemeinde mit dem Planungsreferenten Stadtrat Fechter an der Spitze — man sah auch Magistratsdirektor Dr. Humer und Prof. Dr. Roland Rainer (Wien) als Sekundanten durfte die Gewissheit mitnehmen, daß es den Veranstaltern um eine von Polemik freie, aufrichtige Diskussion über den gesamten Fragenkomplex ging; getragen von der Hoffnung, wie Dr. Holter sagte, doch noch die Gelegenheit der Stadtgemeinde Linz für eine Lösung zur Rettung der Wollzeugfabrik zu gewinnen.

Als Haupthindernis steht den von Unterrichtsminister Dr. Piffel-Percevic ernsthaft unterstützten Bemühungen (Verhandlungen mit der Tabakwerke AG über einen Rückkauf durch den Bund sind im Gange) die in der städtischen Verkehrsplanung vorgesehene Trassierung der Gruberstraße im Auffahrtsbereich der über die Untere Donaulände und das Parkbadgelände führenden vierten Donaubrücke entgegen. Nach dieser Planung muß ein Großteil der Wollzeugfabrik weichen. Ein Kompromiß enthält eine Kompromißvariante, nämlich, die Gruberstraße nicht westlich, sondern östlich in die Untere Donaulände einzuschwenken und dementsprechend die Brücke anzulegen. Auf diese durchaus diskutablen erscheinende Lösungsmöglichkeit, der das alte Werkstattgebäude der Tabakwerke AG geopfert werden müßte, spricht die Stadtgemeinde, wie die Diskussion zeigte, nicht recht an; obwohl Prof. Doktor Rainer schon seinerzeit in seinem Gutachten eine solche Alternative akzeptiert hat.

Mord am Bauern

In seinem Vorwort zu den Kurzreferaten gab Dr. Holter einen kurzen Abriss über die bisherigen stellungnahmen der Wollzeugfabrik zu erhalten, und teilte dann den Inhalt eines Schreibens mit, das Professor

bakfabrik paart sich technische Architektur des 18. und 20. Jahrhunderts in unwiederholbarer Weise.

Durch die Errichtung der Linzer Hochschule für Sozial- und Wirtschaftswissenschaften wird die Bedeutung des Prunerischen Baudenkmal hervorgehoben als historischer Repräsentant.

Die Linzer Wollzeugfabrik kann erhalten werden, wenn die verantwortlichen Stellen jene Bausgenien beweisen, die die Restauratoren des Linzer Schlosses hatten. Dieser Renovierung wurde (allem Unken zum Trotz) eine Tat gesetzt, die jetzt ungeschränkt als einmalige Leistung anerkannt wird. Zieht man also das Resümee der Ausführungen von Prof. Sedlmayr, so hatten seine Argumente keine verletzende Schärfe, obwohl dieser Gelehrte ein Meister der provozierenden Ironie sein kann. Allein die reine Zusammenstellung der Für und Wider sprach nachdrücklich die Zustimmung an. So heißt die Summe: die Wollzeugfabrik muß Rettung unbedingt gefunden werden. Dafür ist kein Opfer zu groß.

„Oder sollte das Schlusßwort Professor Sedlmayrs, das er Adolf Loos entlehnte, in Linz zuschanden werden: „Gerade die kühnsten Erneuerer und die größten Menschen haben ihre Verehrung für die Werte ihrer Vorfahren bekundet.“

Josef Laßl

Dr. Dipl.-Ing. Baravalle von der Akademie der Bildenden Künste in Wien — seinerzeit mit der Erstellung eines statischen Gutachtens beauftragt — an die Versammlung gerichtet hatte. Dr. Baravalle: „Die Verzögerung an der Rettung dieses Gebäudes ist soviel wie Mord an dessen Bauwerk. Die Belichtung der Räumlichkeiten der Wollzeugfabrik ist keineswegs schlechter als etwa die in der Technischen Hochschule in Wien. Zur Rettung stehen der Technik genügend Mittel zur Verfügung. (Beifall).“

Als erster Referent sprach Univ.-Prof. Dr. Alfred Hoffmann, Ordinarius an der Universität Wien, Vorstand des Institutes für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, über die kulturgeschichtliche Bedeutung der Wollzeugfabrik. Er verwies besonders darauf, daß es sich dabei um ein Denkmal handelt, das nicht nur für das künstlerische Stadtbild, sondern darüber hinaus für die wirtschaftliche und soziale Entwicklung Österreichs, ja ganz Europas von Bedeutung sei. Prof. Dr. Hoffmann bezeichnete das Bauwerk als ein wahres Nationaldenkmal Österreichs.

Drei Verwendungsmöglichkeiten

„Wenn bei allen kulturellen Projekten immer zuerst gefragt worden wäre, wer zahlt das, hätten wir auf der Welt überhaupt keine Kultur“, erklärte Prof. Dr. Egon Hoffmann, Senator der Linzer Künstlerhochschule und Ehrenpräsident der Gesellschaft der Freunde der Stadt Linz, der über die Verwendungsmöglichkeiten der Wollzeugfabrik sprach; es gäbe deren drei: für Institute der Hochschule, die einmal in irgend einer Form den Anschluß an das Stadtgebiet von Linz suchen wird; für die Linzer Kunstakademie und eventuell für das Bruckner-Konservatorium (in der Nähe des künftigen Konzerthauses). „Wir haben in Linz ein wunderbares Beispiel dafür, was man aus verrotten Gebäuden machen kann“, rief Prof. Hoffmann aus, und spielte damit auf das Linzer Schloß an, gegen dessen Instandsetzung ebenfalls Sturm gelaufen worden sei und das heute als Museum der Stadt des Landes und eines jeden Linzers sei.

Unrichtige Trassierung

Mit Problemen der Verkehrs- und Stadtplanung setzte sich Architekt Dipl.-Ing. Hubert Tafnerer (Linz), Vorsitzender der Zentralvereinigung der Architekten Österreichs, Landesgruppe Oberösterreich, auseinander. Er bestätigte die planerische Zweckmäßigkeit, die Gruberstraße über eine Brücke nach Urfaß weiterzuführen, bezweifelte aber, ob zum Zeitpunkt der Realisierung dieses Projektes (in etwa 15 bis 20 Jahren) die Planung von heute noch als richtig erkannt werden wird. Nach seiner Ansicht sei, wenn die Stadtgemeinde auf die Ausführung des Vorhabens bestünde, der konsequentermaßen in der Trasse der Gruberstraße, die zum Teil in das Gelände der Tabakwerke einschneidet, der Vorrang zu geben. „Die Erhaltungswürdigkeit der Wollzeugfabrik ist hier nicht der Anlaß,

sondern unterstreicht nur die Unrichtigkeit der Trassierung, die hier rein verkehrstechnisch begründet ist“, stellte Dipl.-Ing. Tafnerer fest. Anhebung der Gruberstraße in dem eng verbaute Gebiet in nächster Nähe des Konzerthauses, die Überbrückung des Parkbades und der Donaulände, können technisch wohl in irgendeiner Form gelöst werden, beeinträchtigt aber doch die Anlage wesentlich. Der Architektentafnerer, sagte Dipl.-Ing. Tafnerer, werde nicht selten vorgeworfen, die Tradition zu vernachlässigen; hier aber stehe sie auf dem Standpunkt, daß dort, wo Tradition heute noch Leben bedeutet, wo kulturell wertvoller Altbestand Gestaltungsmittel für neue städtebauliche Ideen ist, geradezu die Verpflichtung bestehe, diesen Bestand zu erhalten.

Ersparnis: Zwölf Millionen

Ueber das Ergebnis seiner im Auftrage des Bundesdenkmalamtes erste Prüfung durchgeführte Ueberprüfung hinsichtlich der Statik und des Bauzustandes der Wollzeugfabrik berichtete Zivil-Ingenieur Dipl.-Ing. Fritz Pawel (Linz). Sämtlichen tragenden Säulen hafteten keinerlei Gängebrüche, höchstens Bauschäden an, die jederzeit mit den einfachsten Mitteln repariert werden könnten. Die Mauern zeigten keinerlei Setzungsrisse, ebensowenig die Gewölbe. Nur bei den Dippelbaum-Decken im Nordteil des Nordtraktes mußten Feuchtigkeitsschäden behoben werden. Die Gesamtkosten einer Sanierung bezifferte Dipl.-Ing. Pawel mit rund 7,7 Millionen Schilling. Die Ersparnis im Vergleich zu einem Rohbau in der gleichen Kubatur wie die der Wollzeugfabrik würde etwa zwölf Millionen Schilling betragen. Mit diesen Gutachten entkräftete Dipl.-Ing. Pawel die vielfach vorgebrachten Argumente für einen dringenden Abbruch des Bauwerkes, nämlich dessen Baulichkeit, völlig.

Der Standpunkt der Stadt

Stadtrat Fechter war bei seinem Diskussionsbeitrag sichtlich bemüht, einerseits ein der Stadtgemeinde unterstellte Schuld an der derzeitigen Kalamität, die die Wollzeugfabrik zurückzuweisen. („Wir sind ja nicht Besitzer“), andererseits aber angesichts der finanziellen Säumnisse des Bundes gegenüber der Stadtgemeinde Linz dem Bund das Vermögen abzusprechen, ernsthaft etwas für die Rettung der Wollzeugfabrik tun zu können. Der Sprecher versuchte aber gleichzeitig mit einem Hinweis auf das hohe Kostenverhältnis für die Wiederherstellung des Bauwerkes die Dinge so darzustellen, als würde damit die Stadtgemeinde Linz belastet werden und konfrontierte diese Annahme mit dem ungeheuren kommunalen Nachholbedarf der Landeshauptstadt. Eine direkte Stellungnahme zur Erhaltung bzw. zum Abbruch der Wollzeugfabrik gab der Planungsreferent nicht ab. Er hätte sich nichts vergeben, wäre er, sich von den finanziellen Konsequenzen für die Stadtgemeinde distanzierend, unter die Bekenner zu einer grundsätzlichen kulturellen Tat für die Stadt gegangen.

Ein „anderer Fall“

Wiens ehemaliger Stadtplaner, Dr. Rainer, sprang als Sprecher für die Stadtgemeinde in die Bresche. Er bezeichnete die Wollzeugfabrik als einen anders gelagerten Fall im Vergleich zu Bemühungen in anderen Städten, markante Gebäude in Altsiedlungsgebieten zu erhalten. Die Lage an der Donau bringe es mit sich, daß die Wollzeugfabrik nicht in das Konzept der Erhaltung der Altstadt passe, das Bauwerk sei ein Einzelgebäude, losgelöst aus einem Ensemble, behauptete Dr. Rainer, und kam bei seinem Hinweis auf die Notwendigkeit der von der Stadt geplanten Verkehrsführung an der Unteren Donaulände nicht auch auf seine frühere gutachtliche Äußerung zu sprechen, daß durchaus eine andere Variante, die die Wollzeugfabrik verschonen würde, ausführbar wäre. Dr. Holter widersprach Dr. Rainer entschieden, als er die „andere Situation“ der Wollzeugfabrik im Sinne Dr. Sedlmayrs interpretierte: „Ein Meisterwerk des Barocks und eines der Moderne stehen einander gegenüber. Es ist sicher gut, wenn man die Altstadt in Novum und angesichts dessen wird man neue Wege gehen müssen.“

Als einen Erfolg der Erhaltungswillens, auf den es allein ankam, strich Landeskonservator Dr. Wibrall das Beispiel Schloß Hohenbrunn

heraus; ein als baulich erklärtes und dem Verfall preisgegebenes Gebäude von hohem kulturhistorischen Wert konnte gerettet werden. Auf die Wollzeugfabrik eingehend, führte Dr. Wibrall aus: „Die Straßenplanung sollte nicht zur Schicksalsfrage für ein Objekt vom Wert und der Bedeutung der Wollzeugfabrik gemacht werden!“ Dann meldete sich Dr. Sedlmayr zu Wort; er ging auf die von Prof. Dr. Rainer geäußerten Bedenken wegen einer schulschen Widmung der Wollzeugfabrik ein und meinte, an Dr. Rainer gewandt, sarkastisch: „Es ist ein sehr ruhiger Hof vorhanden, der genau Ihren Intentionen für den Bau der Salzburger Universität entspricht.“ Es müsse ein langfristiges Moratorium erstellt werden, empfahl Prof. Doktor Sedlmayr, damit die aufgeworfenen Fragen in Ruhe diskutiert werden können, ehe man zur Demolierung schreitet. Univ.-Prof. Doktor Hoffmann ordnete die Untere Donaulände mit der Wollzeugfabrik der Altstadt zu. Stadtbaurat Dipl.-Ing. Sarlay argumentierte mit dem wichtigen Straßenprojekt gegen die Wollzeugfabrik, versprach aber, die Stadt werde sich bemühen, eine Lösung zu finden.

Gutachten überdenken

„Es wäre ein Paradoxon, wenn in einem Jahrzehnt der wirtschaftlichen Prosperität ein wirtschaftliches Bauwerk von einzigartigem Rang an wirtschaftlichen Schwierigkeiten scheitern sollte“, griff Dr. Wibrall noch einmal in die Diskussion ein und fügte hinzu, daß die große Chance der Erhaltung der Wollzeugfabrik derzeit gegeben sei. Senatsrat Dr. Aichhorn befaßte sich mit der rechtlichen Seite des Problems, was Oberstadtrat Dr. Wutzel veranlaßte, festzustellen, daß eine Institution, die für die Rettung der Wollzeugfabrik eintrete, nicht daran denke, das Recht zu brechen. Der Sprecher regte an, die Stadtgemeinde möge das Gutachten von Dipl.-Ing. Pawel, das mit verschiedenen Darstellungen von städtischer Seite über den Bauzustand der Wollzeugfabrik stark divergiert, noch einmal überdenken. Eine zweckmäßige Verwendung des Bauwerkes werde sich finden. Dr. Wutzel bemerkte, ganz gewiß finden; zunächst aber dürfe die Erhaltung des Objektes nicht hinausgeschoben werden.

„Wir wollen nicht mit Steinen werfen“, schloß Dr. Holter die Diskussion, „sondern uns um einen gemeinsamen Weg zur Erhaltung bemühen.“ Daß dazu mehr Hoffnung denn je besteht, schien eine jener Verheißungen gewesen zu sein, welche die Veranstaltung den Zuhörern mit auf den Heimweg gab.

Franz Gammitzer

Ein Nachwort

Die „ÖÖ. Nachrichten“ haben seinerzeit in einem Artikel, der auch die besorgten Gesichtspunkte des Stadtrates Fechter darstellte, angeregt, die Vertreter der verschiedenen Standpunkte mögen sich zu einem Gespräch zusammenfinden. Dies ist nun erstmals in aller Öffentlichkeit geschehen. Die „ÖÖ. Nachrichten“ als Mitveranstalter dieses Diskussionsabends haben sich bewußt aus der Diskussion herausgehalten, weil sie auch weiterhin Forum abwägender Argumentation bleiben wollen.

Wir meinen, dieser Abend hat bewiesen, daß sich ein Weg finden läßt, weshalb die Gespräche weitergeführt werden sollten. Was die Ausführungen von Stadtrat Fechter anlangt, muß vermerkt werden, daß er mit der Darstellung der verzweigten großen finanziellen Belastung zwangsläufig einen aufschlußreichen Beitrag geleistet hat. Festzustellen, daß die Stadt am Zustand der Wollzeugfabrik nicht schuldtragend sei, war kaum nötig, weil dies der Stadt schon mehrmals auch innerhalb der Diskussion in aller Öffentlichkeit ausdrücklich bescheinigt worden ist. Da nun nochmals klargestellt wurde, daß die Stadt am Zustand des Gebäudes keine Schuld trifft und daß die Stadt keinerlei finanzielle Bürde aus dem Titel Wollzeugfabrik auf sich nehmen kann, bleibt von seiten der Stadt lediglich die Führung der Trasse der Gruberstraße als Stein des Anstoßes übrig. Hier aber müßte sich ein Weg finden lassen (der in der Diskussion ja auch gewiesen wurde) und die Stadtveräter könnten sich ohne materielle Verbindlichkeit mit jenem Teil ihrer Bürger verbünden, die für die Erhaltung dieses wertvollen Bauwerkes eintreten.

Walter Pollak

Nachrichten, von Tap zu Tap, S. 7
FR, 8. Juli 1966

Seite 7

Anfrage an den Unterrichtsminister wegen Rettung bedeutender Bauwerke

Auch Weiterbestand der Wollzeugfabrik soll gesichert werden

WIEN (ÖÖN). Die Nationalratsabgeordneten der VP, Dipl.-Ing. Fink, Sandmeier, Reich, Glaser und Genossen richteten an den Unterrichtsminister eine Anfrage in Sachen Denkmalschutz, in der es heißt: „Die unterzeichneten Abgeordneten verfolgen mit größtem Interesse die Bemühungen des Bundesministeriums für Unterricht, wichtige Kunst- und Kulturdenkmäler — wie das ‚alte Borromäum‘ in Salzburg und die ehemalige Wollzeugfabrik in Linz, — vor der Zerstörung zu retten.“

Nach den vorliegenden Informationen können aber diese Bauwerke noch nicht als restlos gesichert gelten. Dies sowie die Tatsache der seinerzeitigen Demolierung der Florianikirche in Wien gegen den Protest breiter Kreise der Öffentlichkeit, der akuten Bedrohung eines wich-

tigen Baudenkmales in Baden bei Wien und immer wieder laut werdende Alarmrufe über den fortschreitenden Verfall aller Stadtkerne in der Tagespresse veranlassen die unterzeichneten Abgeordneten zu den nachstehenden Anfragen:

1. Ist der Bundesminister für Unterricht bereit, seine Bemühungen um die Rettung der genannten Baudenkmäler in Salzburg, Linz und Baden in verstärkter Weise fortzusetzen, bis deren weiterer Bestand als endgültig gesichert angesehen werden kann?

2. Ist der Bundesminister für Unterricht bereit, nach Mitteln und Wegen zu suchen, um den Denkmälerbestand in Österreich auch angesichts der gegenwärtigen Wirtschaftskonjunktur weiterhin ungeschmälert zu erhalten?“

oo. Nachrichten, S. 2
Do, 18. August 1966

Günstige Aspekte für Erhaltung des Bauwerkes der Linzer Wollzeugfabrik

WIEN (APA). Günstige Aussichten für die Erhaltung des historisch bedeutsamen Bauwerkes der Linzer Wollzeugfabrik eröffneten sich anlässlich einer VP-Anfrage an Unterrichtsminister Piffl-Percevic.

Wie der Minister mitteilte, müßte der Erhaltung und der Pflege heimischer Kunstdenkmäler größte Bedeutung beigemessen werden. Man bemühe sich, den Ankauf des „Alten Borromäums“ in Salzburg durchzuführen und die Mittel für den Kaufpreis sicherzustellen.

Gleiches gelte von dem überaus

bedeutsamen historischen Bauwerk der Wollzeugfabrik in Linz. Ueber dieses Bauwerk liefen günstige Ankaufsverhandlungen des Bundes. Bezüglich des Sauerhofes in Baden sei man bestrebt, eine Lösung zu suchen, die den Gedanken der Denkmalpflege in vollem Umfang gerecht werde.

Die Situation der Denkmalpflege, fuhr der Minister fort, nähere sich wegen des von Jahr zu Jahr wachsenden Mißverhältnisses zwischen den Aufwandsnotwendigkeiten und den tatsächlichen budgetären Mitteln

einem kritischen Stadium. Auf alle Fälle müßten zusätzliche Mittel flüssiggemacht werden, um eine Entwicklung zu bremsen, die einen nicht wieder gutzumachenden kulturellen Schaden anrichten würde.

Es wäre beschämend, meinte Piffl-Percevic zum Schluß, wenn die österreichische Wohlstandsgesellschaft von heute nicht den Opferwillen aufbrächte, ihre ererbten Kulturgüter zu erhalten und den kommenden Generationen weiterzugeben.

Neuigkeiten, Vor Tag zu Tag, S. 7
Do, 22. Sept. 1966

Land strebt Kauf eines größeren Areal an Linzer Gruberstraße an

Autofirma übersiedelt mit Werkstättenbetrieb in Industriegelände

LINZ (ÖÖN-ga). Zwei Varianten des Teilbebauungsplanes für den Bereich Gruberstraße—Lederergasse hält die Stadtgemeinde bereit, um der künftigen städtebaulichen Entwicklung in diesem Gebiet, die maßgeblich vom weiteren Schicksal der Wollzeugfabrik bestimmt wird, Rechnung zu tragen. Es geht dabei vor allem um das rund 4500 Quadratmeter große Grundstück an der Ostseite der Gruberstraße—Lederergasse, das unmittelbar an das Areal der Frauenklinik angrenzt und auf dem sich der Werkstättenbetrieb der Firma Ford-Mayer KG befindet.

Die Firma Ford-Mayer wird nach einem vom Gemeinderat am Montag genehmigten Baurechtsvertrag mit der Stadtgemeinde in absehbarer Zeit ihre Betriebsanlagen an der Gruberstraße absiedeln und sich im Industriegelände Lustenau in Neubauten etablieren. Da im Teilbebauungsplan grundsätzlich das der Firma Ford-Mayer gehörige Grundstück an der Gruberstraße einer Arrondierung des Geländes der Landesfrauenklinik gewidmet ist, beabsichtigt das Land Oberösterreich, das freiwerdende Areal zu erwerben. Die Kaufverhandlungen

sind noch nicht abgeschlossen. In welchem Ausmaß das Land künftig über diese Grundfläche verfügen wird können, hängt vom Weiterbestand bzw. dem Abbruch der Wollzeugfabrik ab.

Wie die „ÖÖN“ erfahren, müßte im Falle einer Erhaltung der Wollzeugfabrik die Gruberstraße im Bereich der Einmündung in die Untere Donaulände nach Osten geschwenkt werden; das würde bedeuten, daß von der 4500 Quadratmeter großen Fläche, die das Land erwerben will, etwa 1500 Quadratmeter für den Straßenbau beansprucht werden

Jeder Leser ein Informant

Das müßte in die Zeitung! Wie oft denken Sie das bei sich, wenn Sie Augen- oder Ohrenzeuge von interessanten Ereignissen oder Geschehen sind. Rufen Sie uns in solchen Fällen umgehend an oder schreiben Sie uns. Bieten Sie uns auch Photoschnappschüsse an. Jede Information, jeder Beitrag wird honoriert.



LINZ	26 4 36
	(26 5 36)
WELS	70 80
STEYR	35 12
RIED	28 82 (20 82)
BAD ISCHL	23 66
AMSTETTEN	24 81

müßten. Wird die Wollzeugfabrik geschleift, was nach dem jüngsten Stand der Bemühungen, das kulturhistorisch bedeutende Gebäude zu bewahren, nicht anzunehmen ist, würde das Areal an der Gruberstraße nur um wenige hundert Quadratmeter beschnitten werden.

Tagesspiegel, S. 3

SA, 26. Nov. 1966

Wollzeugfabrik: Erhaltung wäre unsinnig!

WIEN. In der letzten Fragestunde des Parlaments richteten die Abgeordneten Libal, Dr. Kleiner und Brauneis an den Unterrichtsminister eine Anfrage über die Renovierung der Linzer Wollzeugfabrik und erklärten:

„In Linz befindet sich eine abbruchreife ehemalige Kaserne (ursprünglich eine Wollzeugfabrik), die wegen des geplanten Ausbaues der Linzer Tabakwerke niedergerissen werden soll. In diesem Zusammenhang wird nun von verschiedenen Kreisen gefordert, diese ehemalige Wollzeugfabrik bzw. Kaserne aus Gründen der Denkmalpflege zu erhalten und als Museum einzurichten.“

Die unterzeichneten Abgeordneten sind der Meinung, daß ein solches Vorhaben, sowohl vom städtebaulichen als auch vom kulturellen als auch vom volkswirtschaftlichen Standpunkt betrachtet nicht zweckmäßig ist und

richten daher an den Herrn Bundesminister für Unterricht die nachstehenden Anfragen:

1. Wurde die Frage, ob die ehemalige Wollzeugfabrik in ein Museum umgewandelt werden soll, bereits entschieden?

2. Wenn ja, wie hoch ist der daraus entstehende Aufwand?

3. Werden aus Budgetmitteln des Unterrichtsministeriums Geldbeträge dafür zur Verfügung gestellt?

Der Minister wird diese Fragen schriftlich beantworten müssen.

DIE LINZER WOLLZEUGFABRIK

In den letzten Jahren konnte man in der oberösterreichischen Presse von Zeit zu Zeit Berichte über den Bauzustand der Linzer Wollzeugfabrik, die unter dem Namen "Fabrikskaserne" besser bekannt ist, lesen.

Die Wollzeugfabrik, das größte Barockgebäude in Linz, befindet sich leider seit einigen Jahren in einem sehr schlechten Zustand. Die Behörden sind sich nicht einig und sprechen von Renovierung oder Abbruch. Es wäre wünschenswert, wenn die Entscheidung bald fallen würde, damit der Verfall nicht noch weiter fortschreitet. Das Gebäude könnte z.B. als Kunstakademie, Erweiterung des Bruckner Konservatoriums, Industriemuseum usw. einem neuerlichen Verwendungszweck zugeführt werden.

In nachstehendem Artikel wollen wir uns mit der Geschichte des Baues befassen:

Am 11. März 1672 erhielt der Linzer Bürger und Handelsmann Christian SINDT ein kaiserliches Fabriksprivilegium für die Herstellung von "gueten gerechten Cadis (gekörpelter dicker Wollstoff) und andere geringe, ganz wollene Zeug". Am 4. November 1716 ging das Linzer Unternehmen an das Wiener "Soldatten Spital und grosse Armen-

haus" über und am 30. November 1722 übernahm die "Privilegierte Orientalische Compagnie" im Auftrag Kaiser Karls VI die Wollzeugfabrik. Sie war auf dem "Wörd", einer kleinen Insel zwischen zwei Donauarmen, gelegen (zwischen Ludlgasse, Gruberstraße und Untere Donaulände, heutiges Parkbadgelände).

Der Entwurf und die Bauausführung (1722-1726) stammt von Johann Michael Prunner. Die Linzer Wollzeugfabrik ist das älteste und für die damalige Zeit größte Industriegebäude Mitteleuropas. Die Wollzeugfabrik beschäftigte einschließlich der Heimarbeiter, die sich im Mühlviertel und Böhmen befanden, ca. 40.000 Mitarbeiter.

Die Wollzeugfabrik ist ein großer Vierkanter, der die Hauptmerkmale Prunners aufweist (siehe Abbildung). Das Hauptgebäude wird durch zwei Risalite mit Dreieckgiebeln und Portalen mit Inschrifttafeln gegliedert. Die Hauptfront weist achtundzwanzig Fensterachsen auf. Am Hauptgebäude befinden sich die typischen Prunner'schen doppelgewalmtten Dächer. Die Mansarddächer der Seitenflügel wurden um 1780 nach Entwurf von Heinrich Ferd. Vaultrin ausgeführt.

Seit 1855 ist die Wollzeugfabrik zum Teil als Tabakfabrik und zum

FORTSETZUNG: WOLLZEUGFABRIK

Teil als Kaserne verwendet worden. (Daher auch der Name "Fabrikskaserne"). Durch Kriegsereignisse seit 1944 hat die Anlage schweren Schaden erlitten und ist bis vor kurzem noch als Flüchtlingsheim verwendet worden. Hoffen wir, daß

in der nächsten Zeit eine positive Entscheidung getroffen wird und die Wollzeugfabrik als ein renovierter barocker Prachtbau in einer durch das zukünftige Konzerthaus, dem Donaupark und Parkbad vielbesichtigten Gegend, das Stadtbild von LINZ verschönert wird. - zie -

Literatur:

DEHIO - HANDBUCH - DIE KUNSTDENKMÄLER ÖSTERREICHS, OBERÖSTERREICH
(Schroll Verlag 1958/3. Aufl.)

BRUNO GRIMSCHITZ - JOHANN MICHAEL PRUNNER
(Kulturamt d. Stadt Linz, Schroll Verlag 1958/1. Aufl.)

R U N D F U N K S E N D U N G

Das 1. Programm des Österreichischen Rundfunks brachte am Ostersonntag den 10. April 1966 13,45 Uhr in der Sendung "Land und Leute - gestern und heute" verfaßt von Prof. Karl Hans Watzinger das Kapitel "Bauernhochzeit in Neuhofen a.d. Krems 1817" aus dem Buch "Schachermayer-Streben und Erfolg einer Familie".

Die Lesung war eingeleitet und untermalt mit guter alter oberösterreichischer Bauernmusik. In einer besonderen Einführung und einem längeren Schlußwort wurde das Schaffen des Autors Franz Spindler, und dessen 65. Geburtstag besonders gewürdigt.

Da dieser Ostersonntag völlig verregnet war, fand diese Sendung ungewöhnlich viele Zuhörer, wie uns nachträglich vielfach versichert wurde.

WER INTERESSIERT SICH FÜR ...

An dieser Stelle werden Verkaufsangebote und Anfragen der Mitarbeiter kostenlos veröffentlicht.

Einen Korbkinderwagen. Nähere Auskünfte erteilt Herr Manfred Kocher GHH (41/264)

GHH 1c1a

Einen Gebe Stadtgasherd N 30.86/Vs komplett mit Griller. Nur kurz gebraucht, günstig abzugeben. Nähere Auskünfte erteilt die Schriftleitung.

STG 2a02

Schachermayer

Haus mit 4 bei lung

VI / 1966

Auflassung der M-Linie steht unmittelbar bevor

Dafür Autobuslinie bis zum Hauptbahnhof — Gespräch mit Vorstandsdirektor Dr. Seitlinger

LINZ. Seit 1. Juli 1966 ist Direktor Doktor Josef Seitlinger stellvertretender Vorsitzender des Vorstandes der ESG Linz. Der Jurist und Verwaltungsfachmann, dessen Wirken seit vielen Jahren mit der Leitung der Stadtwerke und der Führung der Flughafen-Betriebsgesellschaft aufs engste verbunden war, ist in seinem neuen Aufgabenbereich mit organisatorischen, verkehrspolitischen und rechtlichen Belangen befaßt. Der Jahreswechsel schien uns der gegebene Anlaß zu einem Rück- und Ausblick auf sein Wirken:

Die ins Auge gefaßte Rationalisierung der Verkehrsabfertigung, die nach dem Vorbild deutscher Städte und zum Teil auch nach Wiener Muster erfolgen soll, wird von der immer stärker in Erscheinung tretenden Personalknappheit diktiert. Die Umstellung auf den sogenannten „Einmann-Betrieb“ bei gleichzeitiger Kapazitätserweiterung der Verkehrsabwicklung durch die Beschaffung von Großraumwagen kann ohne wesentliche soziale Härten durchgeführt werden, da sich der natürliche Abgang an Personal ohnedies durch Neuaufnahmen nicht im genügend großen Ausmaß ergänzen läßt. So wird die Verbesserung der technischen Ausstattung der Verkehrsseinrichtungen und der Anlagen systematisch vorangetrieben. Alle Maßnahmen auf dem Sektor des öffentlichen Nahverkehrs er-

folgen im engsten Einvernehmen mit der städtischen Bauverwaltung und der Stadtplanung, die sich ihrerseits auf ein vor drei Jahren ausgearbeitetes Gutachten des bekanntesten Stuttgarter Verkehrsexperten Dr. Schächterle stützt.

Als unmittelbar bevorstehend bezeichnet Direktor Dr. Seitlinger die Auflassung der Straßenbahnlinie M, die durch Autobusse und später vielleicht durch Obusse ersetzt werden soll. Mit einer Linienführung bis zum Hauptbahnhof ergeben sich wesentliche Vereinfachungen bei der Verkehrsabfertigung. Auch die verkehrsmäßige Aufschließung des Kleinmünchner Gebietes, das in den nächsten Jahren an Ansiedlungsdichte beträchtlich zunehmen wird, durch Autobuslinien mit dichter Frequenz steht auf dem Programm.

FERNHEIZWERK 1970 FERTIG

Eines der Großprojekte der ESG, dessen Verwirklichung sich Direktor Dr. Seitlinger besonders angelegen sein läßt, ist die Errichtung des Fernheizwerkes im Bereich des Linzer Hafens, das nach dem derzeitigen Stand der Planung 1967 begonnen und bis etwa 1970 fertiggestellt sein könnte.

Im internen Bereich der ESG wird an der Rationalisierung der Materialwirtschaft durch



Vorstandsdirektor Dr. J. Seitlinger

Umstellung auf die Datenverarbeitungsanlage gearbeitet, die übrigens in zunehmendem Maße in sämtlichen Sparten der Verwaltung eingesetzt werden soll. Direktor Dr. Seitlinger, der aus der Kommunalverwaltung kommt, war bei der Stadt Linz seit 1945 mit organisatorischen, personellen und wirtschaft-



Donnerstag, 12. Jänner 1967
Nummer 9

23. (71.) Jahrgang

Minister Piffl: „Habe Geld für Wollzeugfabrik“ Wer wird die Kosten wirklich tragen müssen?

WIEN (APA). Die Linzer „Wollzeugfabrik“ ist nicht nur architektonisch ein bedeutendes Bauwerk, sie stellt darüber hinaus auch kultur- und wirtschaftsgeschichtlich ein bedeutendes architektonisches Zeugnis der merkantilistischen Wirtschaftsepochen Europas dar. Als solches ist sie ein Unikat nicht nur auf österreichischem Boden, sondern für den Kulturbereich überhaupt, erklärte Unterrichtsminister Dr. Piffl-Percevic gestern in der schriftlichen Beantwortung einer Anfrage, die die Abgeordneten Libal, Dr. Kleiner, Brauneis und Genossen (SP) an ihn gerichtet hatten. Der

Wortlaut dieser Anfrage war folgender: „In Linz befindet sich eine abbruchreife ehemalige Kaserne (ursprünglich eine Wollzeugfabrik), die wegen des geplanten Ausbaues der Linzer Tabakwerke abgerissen werden soll. In diesem Zusammenhang wird nun von verschiedenen Kreisen gefordert, diese ehemalige Wollzeugfabrik bzw. Kaserne aus Gründen der Denkmalspflege zu erhalten und als Museum einzurichten. Die unterzeichneten Abgeordneten sind der Meinung, daß ein solches Vorhaben, sowohl vom städtebaulichen als auch vom kulturellen und vom volkswirtschaftlichen

Standpunkt betrachtet, nicht zweckmäßig ist und fragen daher den Bundesminister für Unterricht:

1. Wurde die Frage, ob die ehemalige Wollzeugfabrik in ein Museum umgewandelt werden soll, bereits entschieden?
2. Wenn ja, wie hoch ist der daraus entstehende Aufwand?
3. Werden aus Budgetmitteln des Unterrichtsministeriums Geldbeträge dafür zur Verwendung gestellt?“

In seiner Antwort erklärt der Unterrichtsminister:

F O R T S E T Z U N G A U F S E I T E 3

Do, 12. Jänner 1967

Neurichten

Budgetmittel für Denkmalpflege werden zur Erhaltung der Wollzeugfabrik eingesetzt

Umwandlung des Bauwerkes in ein Museum zur Zeit noch keineswegs entschieden - Ministerium behält sich Widmung weiterer Mittel vor

LINZ (APA/ÖÖN). Zur Erhaltung der Linzer Wollzeugfabrik, deren Weiterbestand nach Ausführungen von Minister Dr. Piffli-Percevic — siehe Seite 1 — so gut wie gesichert ist, hat das Unterrichtsministerium außer derzeit noch im Prüfungsstadium befindlichen Widmungsplänen ein vorläufiges Finanzierungskonzept parat. Die dem Ministerium zur Förderung von Anliegen der Denkmalpflege vom Nationalrat anvertrauten Budgetmittel sollen für die Linzer Wollzeugfabrik verwendet werden.

Es sei außerdem, stellte Minister Dr. Piffli-Percevic fest, an jene Mittel zu denken, die vom Nationalrat für Zwecke bewilligt wurden, denen die Wollzeugfabrik künftig dienen kann. Es sei zur Zeit noch keineswegs entschieden, daß das Bauwerk in ein Museum umgewandelt werden soll.

Die SP-Fragen an den Minister In der von den sozialistischen Abgeordneten an den Unterrichtsminister gerichteten Anfrage war die Meinung geäußert worden, daß ein

Vorhaben, die Wollzeugfabrik aus Gründen der Denkmalpflege zu erhalten und als Museum einzurichten, sowohl vom städtebaulichen als auch vom kulturellen und vom volkswirtschaftlichen Standpunkt aus nicht zweckmäßig sei. Deziidiert wollten die SP-Abgeordneten vom Unterrichtsminister wissen, ob es bereits entschieden sei, daß die Wollzeugfabrik in ein Museum umgewandelt wird, wenn ja, wie hoch der daraus entstehende Aufwand sei und ob dafür Geldbeträge aus Budgetmitteln des Unterrichtsministeriums zur Verfügung gestellt würden.

„Ein beachtlicher Barockbau“

Dr. Piffli-Percevic führte in seiner Antwort, die wir größtenteils schon auf Seite 1 wiedergegeben haben, u. a. dazu noch aus: Bei dem gegenständlichen Gebäude handle es sich weder um einen Kasernenbau noch um ein Fabriksgebäude im heutigen

Sinne des Wortes. Wohl wurde das Gebäude für die „Orientalische Handels-Compagnie“ 1722 bis 1726 von Baumeister J. N. Prunner als Erzeugungsstätte von Teppichen und Wollwaren errichtet, erhielt aber, insbesondere unter der Bauherrschaft Maria Theresias in den Jahren 1773

Allen bereits bekannt, von vielen mit Interesse erwartet. Wir beginnen mit dem Verkauf der günstigen
SONDERPOSTEN
Manufakturstoffe, statt 239.— jetzt 99.—
Kleiderstoffe, statt 159.— jetzt 79.—

STOFFKASINER

bis 1774, jene heutige Gestalt, die es als beachtlichen Barockbau schloßähnlicher Art und so als ein besonders schönes Bauwerk der österreichischen Landeshauptstadt ausweise.



Die Linzer Wollzeugfabrik — ein einzigartiges Denkmal europäischer Wirtschaftsgeschichte von hohem kunsthistorischem Wert. Photo: Aigner

Salzburger Nachrichten, Bundesländer, S. 4
12. Jänner 1967

Gegner der Wollzeugfabrik sind abgeblitzt

Piffl-Percevic spricht sich für Erhaltung des Kunstwerkes aus

WIEN. „In Linz befindet sich eine abbruchreife ehemalige Kaserne, ursprünglich eine Wollzeugfabrik, die wegen des geplanten Ausbaues der Linzer Tabakwerke abgerissen werden soll. In diesem Zusammenhang wird von verschiedenen Kreisen gefordert, diese ehemalige Kaserne aus Gründen der Denkmalpflege zu erhalten“, so lautete eine Anfrage der sozialistischen Abgeordneten Libal, Kleiner und Brauneis an Unterrichtsminister Piffl-Percevic, und sie fuhr fort: „Die unterzeichneten Ab-

geordneten sind der Meinung, daß ein solches Vorhaben vom städtebaulichen und vom kulturellen und volkswirtschaftlichen Standpunkt aus betrachtet nicht zweckmäßig ist.“ Minister Piffl-Percevic erklärte in seiner schriftlichen Beantwortung dieser Anfrage, daß die Wollzeugfabrik nicht nur ein architektonisch bedeutsames Bauwerk, sondern auch ein wertvolles kultur- und wirtschaftsgeschichtliches Zeugnis der merkantilistischen Wirtschaftsepochen Europas darstelle, und sie sei ein Unikat, das unbedingt erhalten werden wird. In einer geschichtlichen Epoche, die Österreich einen Wohlstand gewährt wie keine andere je zuvor und in der die Österreicher über technische und ökonomische Mittel zur Erhaltung ihrer einmaligen Baudenkmäler verfügen wie nie vorher, wäre die Beseitigung der Linzer Wollzeugfabrik nicht zu verantworten. Das Unterrichtsministerium habe zur Förderung der Denkmalpflege Mittel anvertraut erhalten, die es für Anliegen von der Art der Linzer Wollzeugfabrik verwenden will. Außerdem sei auch an Mittel zu denken, die vom Nationalrat für Zwecke bewilligt wurden, denen das bedeutende Bauwerk künftig dienen kann. Zur Zeit sei jedoch noch keineswegs entschieden, ob das Bauwerk in ein Museum umgewandelt werde.

Linzer Volksblatt

Preis: 1.80 Schilling

Donnerstag, 12. 1. 1967

Nr. 9 ● 99. Jahr

Verlagspostamt 4020 Linz

Erscheinungsort Linz P. b. b.

Budgetmittel für Erhaltung der Linzer Wollzeugfabrik bereitgestellt

WIEN. Die Demolierung der Linzer Wollzeugfabrik sei daher bestrebt, alle Möglichkeiten zu fördern, das Bauwerk vor der Spitzhacke und vor dem Verfall zu retten. Es wird, so erklärt der Minister, seine Instandsetzung an der Würde der Stadt Linz, dem Ansehen Österreichs und der kulturellen Verantwortung Österreichs gerecht werdenden Weise weiter betreiben, um es sodann kulturellen oder ökonomischen Zwecken dienstbar gemacht werden kann. Das Unterrichtsministerium habe Budgetmittel

erhalten, die es für Anliegen von der Art der Linzer Wollzeugfabrik verwenden kann und auch für diese verwenden will. Außerdem sei an Mittel zu denken, die vom Nationalrat für Zwecke bewilligt wurden, denen das bedeutende Bauwerk künftig dienen kann. Es ist jedoch zur Zeit noch keineswegs entschieden, daß das Bauwerk in ein Museum umgewandelt werden soll.

Näheres lesen Sie bitte auf der Kulturseite!

DER UNTERRICHTSMINISTER ERKLÄRT: ÜBER NEUEN ZWECK DES BAUES NOCH KEINE ENTSCHEIDUNG GEFALLEN

Spitzhacke bleibt der Wollzeugfabrik fern!

„In Linz befindet sich eine abbruchreife ehemalige Kaserne (ursprünglich eine Wollzeugfabrik), die wegen des geplanten Ausbaues der Linzer Tabakwerke abgerissen werden soll.“ Mit diesen Worten beginnt die Anfrage sozialistischer Abgeordneter an den Unterrichtsminister. Es werde von verschiedenen Kreisen gefordert, diese ehemalige Wollzeugfabrik bzw. Kaserne aus Gründen der Denkmalpflege zu erhalten und als Museum einzurichten. Die Abgeordneten meinen, daß ein solches Vorhaben, sowohl vom städtebaulichen als auch kulturellen Standpunkt betrachtet, nicht zweckmäßig sei und wollen wissen, ob die Frage, die ehemalige Wollzeugfabrik in ein Museum umzuwandeln, bereits entschieden sei; wenn ja, wie hoch der daraus entstehende Aufwand sei und ob aus Budgetmitteln des Unterrichtsministeriums Geldbeiträge zur Verfügung gestellt werden.

Der Unterrichtsminister antwortete, daß es

sich bei diesem Gebäude weder um einen Kasernebau noch um ein Fabriksgebäude im heutigen Sinne des Wortes handelt. Wohl wurde das Gebäude für die „Orientalische Handels-Companie“ 1722 bis 1726 vom Baumeister J. N. Pruner als Erzeugungstätte von Teppichen und Wollwaren errichtet, erhielt aber, besonders unter der Bauherrschaft Maria Theresias, 1773 bis 1774, jene heutige Gestalt, die es als beachtlichen Barockbau schloßähnlicher Art und so als ein besonders schönes Bauwerk der ober-

österreichischen Landeshauptstadt Linz ausweist.

In einer geschichtlichen Epoche, die Österreich in einen Wohlstand gewährt wie keine andere je zuvor, in einer Epoche, in der die Österreicher über technische und ökonomische Mittel zur Erhaltung ihrer einmaligen Baudenkmäler verfügen, wie nie zuvor, wäre die Beseitigung der „Linzer Wollzeugfabrik“ kulturell nicht zu verantworten, erklärt der Unterrichtsminister.

OBERÖSTERREICHISCHE Nachrichten

VEREINIGT MIT DER »TAGES-POST« GEGRÜNDET 1865

Nr. 9**

Donnerstag, 12. Jänner 1967

103. Jahrgang

Ein voller Erfolg der OÖN-Initiative: Linzer Wollzeugfabrik wird gerettet

Minister Dr. Piffl-Percevic: Beseitigung des einmaligen Baudenkmales kulturell nicht zu verantworten

LINZ (APA, OÖN). Die gemeinsamen jahrelangen Bestrebungen der „Oberösterreichischen Nachrichten“ und aller kulturbewußten Kreise der Landeshauptstadt und im übrigen Oberösterreich, eines der bedeutendsten kunsthistorischen Gebäude in Linz der Nachwelt zu erhalten, haben zu einem vollen Erfolg geführt: die Linzer Wollzeugfabrik an der Unteren Donaulände wird

gerettet! Dies teilte Unterrichtsminister Dr. Piffl-Percevic gestern in einer schriftlichen Antwort auf eine von den SP-Abgeordneten Libal, Dr. Kleiner, Brauneis und Genossen an ihn gerichtete Anfrage mit. Die Beseitigung der Wollzeugfabrik wäre kulturell nicht zu verantworten, erklärte der Minister in seinem Antwortschreiben.

„Die Linzer Wollzeugfabrik ist nicht nur architektonisch ein bedeutendes Bauwerk, sie stellt darüber hinaus auch kultur- und wirtschaftsgeschichtlich ein beredtes architektonisches Zeugnis der merkantilistischen Wirtschaftsepoche dar.“ Als solches sei sie ein Unikat nicht nur auf österreichischem Boden, sondern für den europäischen Kulturbereich überhaupt, betonte der Minister.

Nützlichen Zwecken dienstbar machen

Dr. Piffl-Percevic gemahnte in seiner Antwort an die besondere kulturelle Verantwortung unserer Generation, indem er darauf verwies, daß in einer geschichtlichen Epoche, die Oesterreich einen Wohlstand wie keine andere je zuvor gewährt habe, die Oesterreicher über technische und ökonomische Mittel zur Erhaltung ihrer einmaligen Baudenkmäler

verfügen. Eine Beseitigung der Linzer Wollzeugfabrik wäre um so weniger zu verantworten, als diese nicht etwa nur als ein totes, keinen sonstigen Zwecken dienendes Denkmal

zu erhalten sei, sondern nützlichen kulturellen oder ökonomischen Zwecken dienstbar gemacht werden könne.

Das Bundesministerium für Unterricht, führte Dr. Piffl-Percevic weiter aus, sei daher bestrebt, alle Möglichkeiten zu fördern, das Bauwerk vor der Spitzhacke und vor dem Verfall zu retten. Es werde also dessen Instandsetzung in einer der Würde der Stadt Linz, dem Ansehen Oberösterreichs und der kulturellen Verantwortung Oesterreichs in gerechtfertigter Weise weiter betreiben, um es sodann kulturellen oder anderen Zwecken zu erschließen. (Siehe auch Seite 5.)

Nachrichten, von Tag zu Tag, S. 7
FR, 13. Jänner 1967

Seite 7

„Plus für Linz“

Mit Genugtuung und Freude haben alle Oberösterreicher, denen der Weiterbestand der Linz-er Wollzeugfabrik ein kulturelles Anliegen ist, die Manifestation des Erhaltungswillens durch den Unterrichtsminister aufgenommen. Die OÖN befragten eine Reihe von Persönlichkeiten zu dem Entschluß des Ministers. Hier die Meinung von Bürgermeisterstellvertreter Dr. Koch: „Wenn irgend jemand kommt, der das Geld aufbringt, um das Gebäude zu erhalten und einem Zweck zuzuführen, der von allgemeinem Interesse ist, so kann man die Erhaltung nur begrüßen. Für Linz wäre es ein Plus, wenn wir das Gebäude erhalten könnten.“ Zur Frage, wie der Weiterbestand der Wollzeugfabrik sich auf die Verkehrsplanungen auswirken wird, erklärte Dr. Koch, daß er ein Brückenbauwerk über die Donau in der Verlängerung der Gruberstraße bei weitem nicht für so dringlich halte, wie die Errichtung einer Brücke in Fortsetzung der Westumfahrung (Römerbergtunnel) über die Donau; auf diese Weise könnte hinter dem Urfahrer Stadtkern eine Verbindung mit der Freistädterstraße hergestellt werden. Und weiter meinte Dr. Koch: „Es ist überhaupt eine große Frage, ob die geplante Brücke zwischen Nibelungen- und Eisenbahnbrücke wirklich so notwendig ist.“ Doktor Koch als Vorsitzender des städtischen Verkehrsbeirates sieht also keine nachteiligen Folgen für die Verkehrsplanung im Bereich Unterer Donaulände, deren Realisierung als Argument für den Abbruch der Wollzeugfabrik wiederholt ins Treffen geführt wurde.

—ga—

Fabrikskaserne wird Steuerzahlern aufgehalst!

Stadtrat Fechter: Wir sind anderer Meinung als der Minister — Betriebsratsobmann Diwischek: Gegen Unternehmen und Belegschaft entschieden — Nach ersten überschlägigen Berechnungen kosten Sanierung, Einrichtung und laufende Subventionen mehr als 100 Millionen Schilling!

LINZ. Die Ministerentscheidung, die Linzer Fabrikskaserne (Wollzeugfabrik) müsse erhalten bleiben, kostet mehr als 50 Millionen Schilling. Dazu kommen, wenn im Gebäude der Wollzeugfabrik einmal ein Museum, eine Musikschule oder irgendeine andere kulturelle Einrichtung seßhaft geworden ist, viele weitere Millionen, die die Stadt Linz und damit wiederum die steuerzahlenden Bürger für Einrichtung und in Form von jährlichen Subventionen auf den Tisch legen müssen, so daß ein Betrag von mehr als 100 Millionen schon jetzt als sicher gilt.

Das ist der Tenor der Ausführungen, die gestern der Baureferent der Landeshauptstadt, Stadtrat Stefan Fechter, auf Befragen machte.

Stadtrat Fechter stellte eingangs folgendes fest: Wir müssen die ministeriellen Entscheidungen vorläufig hinnehmen, obwohl der kulturelle Wert der Wollzeugfabrik sehr umstritten ist. Es gibt Sachverständige, die sie als Kunstwerk bezeichnen, andere wieder sprechen dem Bauwerk nur unterdurchschnittlichen Wert zu. Die Stadtväter von Linz haben ihre positive Einstellung alten Bauwerken gegenüber immer wieder unter Beweis gestellt und Respekt gezeigt vor den Leistungen der Generationen vorher. Wir haben außerdem mehr Kultursinn für die Gegenwart als jede andere Stadt bewiesen. Linz hat

das Schloßmuseum miteingerichtet, die historische Altstadt saniert, die Neue Galerie geschaffen, die Kunstschule ins Leben gerufen, das Nordico erhalten und zuletzt eine Hochschule gebaut. Niemand kann uns daher mangelnden Kultursinn vorwerfen. Hinsichtlich der Wollzeugfabrik sind wir jedoch anderer Meinung.

Die Steuerzahler werden diesen Ministerentscheid büßen. Allein für die Sanierung der Wollzeugfabrik werden mindestens 50 Millionen Schilling notwendig werden. Was immer auch im Gebäude eingerichtet wird, ob Museum oder Musikschule, der Stadt werden zusätzliche finanzielle Belastungen in Form von ständigen Zuschüssen erwachsen.

Weitere Schwierigkeiten treten dadurch auf, daß im Zuge der Gruberstraße die vierte

Donaubrücke zur Peuerbachstraße in Urfahr geplant war. Weil nun die Wollzeugfabrik erhalten werden soll, würde die Trasse einen Teil der bestehenden Tabakfabrik (die Werkstätten) wegschneiden, was wegen der Ablöse wieder zusätzliche Kosten bedeutet. Wir werden, sagte Stadtrat Fechter, wahrscheinlich nach einer neuen Variante der vierten Donaubrücke suchen müssen.

Zuletzt erklärte Stadtrat Fechter: Wer immer von den beiden widerstreitenden Parteien auch gesiegt hat, es entstehen nunmehr weitreichende finanzielle Konsequenzen, die sich unvermeidlicherweise auf die Steuerzahler auswirken werden. Ich hoffe nur, daß jene Leute, die diese schwerwiegende Entscheidung gefällt haben, mit dem gleichen Enthusiasmus dabei sein werden, wenn es um die Bereitstel-

JETZT ZUGREIFEN . . .

Buntsatin, 130 br., gute Qualität, 19,80; Buntseidendamast, 130 br., früher 46,80, jetzt 29,80; Buntseidendamast, 140 br., früher 49,80, jetzt 32,80; Halbdaupe, flaumig, weich, 129,—; Halbdaupe, weiß, 198,—; Daupe, grau, besonders füllkräftig, fedrig, 278,—; Chintz-Rheumawohlsteppdecke, 140×190, 319,—.

3 x REITER Herrenstr. 38, Humboldtstraße 39, Landstraße 80

lung jener Mittel geht, die für Sanierung, Einrichtung und Unterhaltung irgendeiner Institution notwendig sein werden. Bedauerlich auch, daß jene Kreise, die der öffentlichen Hand bei verschiedensten Anlässen oftmals allzu freie Großzügigkeit vorwerfen, jetzt die Millionenbeträge nicht sehen wollen, die die Entscheidung über die Wollzeugfabrik in Zukunft den Steuerzahlern aufhalsen wird.

KEINE STELLUNGNAHME

Direktor Ernst Köhler von der Tabakfabrik in Linz gab keine Stellungnahme ab. Verständlich, denn von ihm ist bekannt, daß er genau wie die Belegschaft der Fabrik darauf bedacht war, auf dem Areal der Wollzeugfabrik, die Eigentum der Austria Tabakwerke ist, eine weitere Produktionsstätte zu errichten. Und wer will schon gegen einen Minister reden?

GEGEN DIE INTERESSEN DER TABAKFABRIK UND DER BELEGSCHAFT

Klar und deutlich nahm der Obmann des Arbeiterbetriebsrates, Alfred Diwischek, zum Ministerentscheid Stellung: Der gesamte Betriebsrat, ohne Unterschied der Partei, ist bei allen Stellen für den Abbruch der Wollzeugfabrik eingetreten. Wir geben unsere Hoffnung noch nicht auf, denn der Abbruchbescheid der Stadt Linz ist zumindest gegenwärtig noch rechtskräftig. Diwischek verwies mit aller Eindringlichkeit auf eine Erweiterung der Fabriksanlage. Die geplante Konzentration der österreichischen Zigarettenherzeugung in Linz ist jetzt in Frage gestellt. Bei der Wollzeugfabrik handelt es sich um ein Areal von rund 10.000 Quadratmetern, die es erlaubt hätten, auch noch relativ billige Betriebswohnungen zu errichten und gedeckte Abstellplätze für die Kraftfahrzeuge der Bediensteten anzulegen. Die Tabakwerke haben bis jetzt rund 500.000 Schilling zur Sicherung des ruinenhaften Gebäudes der Wollzeugfabrik ausgegeben. Dachziegel bedrohen die Fußgänger, ein provisorisches Dach ist dringend notwendig. Mit dem Ministerentscheid ist gegen die Interessen der Belegschaft der Tabakfabrik und auch gegen die Intentionen der Betriebsleitung zum Schaden der Fabrik entschieden worden. Zur Zeit ist die Wollzeugfabrik Eigentum der Tabakwerke, wenn sie saniert werden soll, müßte sie der Bund erst erwerben.

Tagesspiegel, S. 3

Di, 17. Jänner 1967

Piff schiebt Schwarzen Peter der Stadt Linz zu!

Er glaubt, mit der umstrittenen Erhaltung der Fabrikaserner seine Pflicht getan zu haben

RIED I. I. Anlässlich des gestrigen Besuchs des Unterrichtsministers Dr. Piff in Ried bestand die Möglichkeit, an den Minister Fragen zu richten. Was seine erst vergangene Woche erfolgte Beantwortung einer parlamentarischen Anfrage über das Schicksal der Linzer Fabrikaserner (Wollzeugfabrik) betraf, konnte man keine konkrete Antwort über die Zukunft der Wollzeugfabrik erhalten. Der Minister versuchte, darüber befragt, wer die Sanierung bezahlen soll und welchen Zweck eine instandgesetzte Wollzeugfabrik erfüllen soll, den Schwarzen Peter der Stadt Linz zuzuschreiben. In Anwesenheit des Landeshauptmanns wagte er es offenbar nicht, auch dem Land zu „gratulieren“, daß wieder ein so bedeutendes Kunstdenkmal erhalten bleibt und für alle Zukunft subventioniert werden darf. „Das so aktive Linz hat sicherlich das Bedürfnis, einen weiteren kulturellen Mittelpunkt zu bekommen“, sagte der Minister. Er ist — scheint's — nicht im Bilde, sonst hätte er nicht die Fabrikaserner, das Stift Lambach und das Stift Melk verglichen. Weiß er nicht, daß der künstlerische Wert der Fabrikaserner ganz verschieden beurteilt wird? Fachleute lehnen dieses Bauwerk glattweg ab, andere wieder sprechen ihm historisch-kulturellen Wert zu. Hingegen hat noch niemand verlangt, etwa das Stift Melk als abbruchwürdig zu bezeichnen.

Überdies widerspricht die Stellungnahme des Ministers den berechtigten Intentionen der Stadt Linz und auch des Landes Oberösterreich, abzulehnen, wenn die finanziellen Bürden dieses umstrittenen Objektes getragen werden sollen.

Der Minister briefte sich immer nur auf das Denkmalschutzgesetz, beantwortete hingegen die Frage, wer die Kosten tragen soll, nicht.

Offenbar glaubt er, mit der Erhaltung der Fabrikaserner seine Pflicht getan zu haben. Zahlen sollen die anderen!

Selbst der Landeshauptmann war damit nicht einverstanden, denn er erwiderte dem Minister, daß ein rechtskräftiger Demolierungsbescheid bestehe und jeden Tag mit dem Abbruch der Kaserne begonnen werden könne. Niemand könne es verhindern. Der Minister bestritt das allerdings.

Wie wir dazu vom Baudirektor der Stadt Linz, Dipl.-Ing. Sarlay, erfahren, besteht der Abbruchbescheid wirklich rechtskräftig. Außerdem müsse der Bund, will er über die

Fabrikaserner bestimmen, diese erst erwerben, denn sie gehört der Austria Tabakwerke Aktiengesellschaft.

Der Minister meinte zuletzt, in der adaptierten Kaserne könnten nach seiner Vorstellung Institute der Hochschule untergebracht werden.

Die Stadt Linz bedankt sich für so ein Danaergeschenk, sie hat nichts einzuwenden, wenn zugleich mit der ministeriellen Anordnung (man beruft sich allerdings immer nur auf das Denkmalschutzgesetz) vom Bund auch die Millionen bewilligt werden, die dieser kulturelle Auftrag Piffis kosten wird.

Nachrichten, Vor- und Nachtag, S. 7
Di, 17. Jänner 1967

Denkmalschutz respektieren

RIED/INNKREIS (ÖÖN-jha). In einer Pressekonferenz in Ried antwortete Minister Dr. Piffl-Percevic gestern auch auf Anfragen wegen der Linzer Wollzeugfabrik. „Wir haben das Denkmalschutzgesetz zu respektieren“, erklärte der Minister. Landeshauptmann Dr. Gleißner verwies auf die bisherigen außerordentlichen Leistungen Oberösterreichs für die Erhaltung von Kulturdenkmälern. „Meine Bitte ist“, sagte der Landeshauptmann, „daß, nachdem ein rechtskräftiger Demolierungsbescheid für die Wollzeugfabrik vorliegt, der Bund das Gebäude der Tabakregie unverzüglich ablöst. Ueber die spätere Verwendung könne nach der Sanierung verhandelt werden.“

Nachrichten, Lesbriefe, S. 8

20. 12. 1967

„Wollzeugfabrik“ im Spiegel der Meinungen

Warum denn nicht?

Es stimmt, daß fünfzig Millionen viel Geld sind. Bei der Wollzeugfabrik aber kann es sich ja auch lohnen. Wenn sie nach der Renovierung einem guten Zweck zugeführt wird, ist die Erhaltung schon zu verantworten. Ein völliger Neubau würde ja noch weit mehr kosten. Wie wäre es denn, wenn man vielleicht die kommende Kunstakademie dort unterbringen würde? Dieses Institut hätte dann einen würdigen Rahmen. K. V., Steyr

Gegenpol zur Bruckner-Halle

Linzer ist im Vergleich mit anderen Landeshauptstädten sowieso nicht allzureich mit altem Kulturgut gesegnet. Ich glaube schon, daß die Wollzeugfabrik ein würdiges Bauwerk ist, das ohne viel Geschrei erhalten werden soll. Außerdem steht sie an einem günstigen Platz und könnte als geeigneter Gegenpol zur Bruckner-Halle, die vielleicht doch gebaut wird, angesehen werden. M. L., Urfahr

Geld für Kultursnobs?

Da jammert diese Regierung seit Monaten über die schlechte Lage der Staatsfinanzen, erhöht die Preise und Tarife am laufenden Band und schreift auf diese Weise die Bevölkerung wie keine Regierung zuvor — aber ausgerechnet für die Linzer Fabrikaserner hat der Herr Unterrichtsminister Dutzende Millionen übrig. Als Wohnungssuchender, der seit sechs Jahren mit zwei Kindern nur 32 Quadratmeter zur Verfügung hat, bin ich erschüttert und empört darüber, daß einen Herrn Dr. Piffl-Percevic alte Fassaden anscheinend viel mehr interessieren als die Schicksale zehntausender Wohnungssuchender. Für den Wohnungsbau hat

der Bund kein Geld, heißt es, aber für andere Dinge, besonders für die Kultursnobs, die in schönen Villen sitzen, ist jede Menge da.

H. L., Linz-Urfahr, Leonfeldner Straße

Achille bei Platzmangel

Es wird soviel Geld verschwendet, daß es auf die rund fünfzig Millionen Schilling, die die Erhaltung der Wollzeugfabrik kostet, auch nicht ankommen darf. Noch dazu, wo ja der Bund für die Kosten aufkommt. Natürlich werden der Stadt Linz auch welche erwachsen, doch kann im renovierten Haus viel untergebracht werden. Angeblich leiden viele Institutionen an Platzmangel. H. K., Linz

Es ist bereits zu spät

Wenn man sich die Ruine der ehemaligen Wollzeugfabrik an der Unteren Donaulände ansieht, dann kann man mit ruhigem Gewissen dem Abbruch zustimmen. Es ist bereits zu spät, denn selbst durch eine überaus kostspielige Restaurierung würde ja von dem weitgehend verfallenen Bauwerk nicht viel Ursprüngliches übrigbleiben. Und die Wollzeugfabrik durch einen Neubau in der alten Form zu ersetzen, nun, dafür ist es um das viele Geld zu schade. R. T., Linz-Urfahr

Wollzeugfabrik ja, aber...

Unterrichtsminister Dr. Piffl scheint nicht richtig informiert gewesen zu sein, als er mit lautstarken Worten für die Erhaltung der „Rattenburg“ an der Linzer Donaulände eintrat. Sicher ist es gut und schön, Zeugen der Kultur, soweit es geht, zu erhalten. Weniger schön aber ist es, diese Erhaltung mit riesigen

Summen durchzuführen, die dann anderweitig recht abgehen. Wo will denn Dr. Piffl das viele Geld hernehmen? Wo er doch ständig zuwenig hat, um nur die notwendigsten Dinge finanzieren zu können. Es fehlt ja doch um und um an modernen Schulbauten, es fehlt an der Unterstützung unserer Künstler und es fehlt weit an der Subventionierung der Landestheater. Sollte aber Dr. Piffl das nötige Geld durch Einschränkungen in seinem Ministerium aufbringen, dann unbedingt die Wollzeugfabrik erhalten! F. S., Linz

Endlich ein Machtwort!

Ich freue mich über die Entscheidung des Herrn Unterrichtsministers. Traurig genug, daß er ein Machtwort sprechen mußte, um das Gebäude vor Euthanasia und damit vor der Spitzhacke zu retten.

Trude P., Linz, Neue Heimat

Wec soll das bezahlen?

Österreich ist wohl ein neutrales Land, aber kein überaus reiches. Es fehlt überall an Geld, und des Budgets wegen toben im Parlament die unerfreulichsten Kämpfe. Es wird oft um kleine Beträge hart gestritten. Nun kommt da der Unterrichtsminister daher und plädiert mit großen Worten für die Erhaltung der halbverfallenen Wollzeugfabrik. Er hat Geld, sagt er. Kommt aber ein halbverhungertes Künstler zu ihm und bittet nur um eine kleine Unterstützung, dann hat er wieder kein Geld. Und will die Stadt Linz das für die Hochschule versprochene Geld, dann scheint er auch keines zu haben. Wie soll sich denn das zusammenreimen? Für die Lebenden ist nichts da, für alte Gemäuer aber Millionen? H. P., Wels

Nachrichten, Von Tag zu Tag, S. 7
FR, 20. Jänner 1967

Die freiheitliche Fraktion im Linzer Gemeinderat drückt, wie der Freiheitliche Pressedienst mitteilt, ihre Genugtuung darüber aus, daß der Unterrichtsminister die Erhaltung der vom Abbruch bedrohten Linzer Wollzeugfabrik unterstützt. Die Fraktion hatte die Restaurierung und Erhaltung dieses Gebäudes schon im Jahre 1964 verlangt; sie hofft, daß die Mittel für eine Renovierung im versprochenen Ausmaß vom Bund beigestellt werden. Darüber hinaus schlägt die Fraktion der Freiheitlichen vor, in dem wiederhergestellten Gebäude die Städtische Musikschule und die Kunstschule der Stadt Linz unterzubringen. Die Größe des Gebäudes müßte es auch ermöglichen, das

Wollzeugfabrik als Musikschule

Vorschlag der Linzer FP-Fraktion

Bruckner-Konservatorium des Landes dorthin zu übersiedeln. Aus Gründen der Sparsamkeit und im Interesse der angespannten Finanzen der Stadtverwaltung könnten, so nimmt die FP an, die sonst notwendigen kostspieligen Neubauten eingespart werden. Da in diesem Gebiet auch die Brucknerhalle als Konzerthaus erstehen soll, würde damit eine organische Verbindung mit den musischen Ausbildungsstätten hergestellt werden. (Wie seinerzeit gemeldet, hat das Land Oberösterreich als Standort für einen Neubau des Bruckner-Konservatoriums Urfahr vorgesehen. Anmerkung der Redaktion).



Bombe geplatzt: Unterrichtsministerium ist für die Linzer Wolzeugfabrik gar nicht zuständig!

LINZ. Im Widerstreit um Erhaltung oder Abbruch der Linzer Fabrikaserner (Wolzeugfabrik) ist eine sensationelle Wendung eingetreten: Das Unterrichtsministerium hat mit Datum vom 3. Jänner 1967 und der Unterschrift des Ministers Dr. Piffl an die Austria Tabakwerke AG einen Brief gerichtet, in dem nicht mehr oder weniger festgehalten ist, daß das Unterrichtsministerium weder für die Erhaltung der Wolzeugfabrik noch für die Weiterung an die ö. Landesregierung, der Linzer Tabakfabrik Vorschreibungen über Sicherungsarbeiten am baufälligen Komplex zu

machen, zuständig ist. Das bedeutet nichts anderes als die Bestätigung des Spruches des Verwaltungsgerichtshofes vom Dezember 1966, daß das Unterrichtsministerium für die Wolzeugfabrik überhaupt nicht zuständig ist. Dieses gerade sensationelle Schreiben des Ministers Dr. Piffl trägt die Zahl 69.376-II/1/66 und traf am 12. Jänner 1967 bei der Generaldirektion der Austria Tabakwerke AG in Wien, Porzellangasse, ein.

Dr. Piffl selbst hat diesen Brief am 3. Jänner 1967 unterschrieben. Dennoch meinte der selbe Minister bei einer Pressekonferenz in

Ried i. I. am 16. Jänner 1967, sein Ministerium sei unter Berufung auf das Denkmalschutzgesetz berechtigt, die Erhaltung der Fabrikaserner durchzusetzen. Nie zuvor hat sich ein Regierungsmittglied so blamiert, wie jetzt der Unterrichtsminister. Piffl sagt was anderes als Percevic unterschreibt. Der Minister hat bei dieser Pressekonferenz sogar entgegen der Meinung des Landeshauptmannes daran festgehalten, daß sein Ministerium die Denolierung der Fabrikaserner wohl verhindern könne. Dabei war der Brief, der die Unzuständigkeit des Unterrichtsministeriums auch mit dem Abbruch zu

F O R T S E T Z U N G A U F S E I T E 3

Weiß Piffl nicht, was Percevic unterschreibt?

F O R T S E T Z U N G V O N S E I T E 1

Beamtent den Austria Tabakwerken vollständig bestätigt, schon zwei Wochen vorher von ihm selbst unterschrieben worden. Die Rechtslage ist nunmehr so klar wie nie zuvor. Die einzige rechtskräftige Entscheidung ist derzeit der Abbruchbescheid des Baurechtsamtes der Stadt Linz vom September 1963.

Es liegt nun an der Stadtgemeinde, auch zu handeln. Die Vertretung der Belegschaft der Linzer Tabakfabrik drängt darauf, die Verantwortung jedes künftigen Handelns nicht den Austria Tabakwerken und ihrer Belegschaft aufzulasten, sondern sie erwartet von der Stadt Linz eine rasche Entscheidung. Auf Grund der Rechtslage kann die Stadt aus eigenem sofort den Demolierungsauftrag erteilen und Baufirmen mit dem Abbruch beauftragen, denn nach dem Verwaltungsgerichtshof hat jetzt das Unterrichtsministerium selbst die Unzuständigkeit Piffls und seiner

Beamten den Austria Tabakwerken vollständig bestätigt.

„Wir sind keine Bananen“, erklärten gestern auf Befragen die Betriebsräte Divisek, Himmelstüzer, Olezofsky und Weiß, „Kunstwerke, wenn sie unbestritten als solche anerkannt sind, müssen erhalten bleiben. Die Belegschaft der Linzer Tabakfabrik — es sind 650 Frauen und Männer — gibt jedoch zu bedenken, daß für die Ausweitung der Produktion, die Sicherung der wirtschaftlichen Existenz und der sozialen Errungenschaften des Areal der heutigen Fabrikaserner herangezogen werden muß. Die Kasernen wurde vor Jahren nur aus diesem Grunde erworben, aber nicht deshalb, um heute mit hohem Aufwand gesichert werden zu müssen, damit nicht Passanten von herabfallendem Mauerwerk getroffen werden.“

Der Betriebsrat der Linzer Tabakfabrik hat bisher in der causa Fabrikaserner einhellig gehandelt, ohne Unterschied der Partei. Es

geht den Betriebsräten darum, einen Teil des Areals der Fabrikaserner — ein anderer Teil wird für die Auffahrt zur vierten Donaubrücke benötigt — für die Ausweitung der Produktion zu bekommen. Überdies sollen Wohnungen gebaut werden, Abstellplätze für Fahrzeuge der Bediensteten und Lagerräume für die Faßbake geschaffen werden. Die Fabrik hat sonst keine anderen Ausweitungsmöglichkeiten mehr.

Der Zustand der Fabrikaserner hat sich seit den letzten Begutachtungen vor zwei Jahren wesentlich verschlechtert. Der Mauerwerk vorgedrungen. Baufachleute bestätigen schwamm ist seither bis zum ersten Stockwerk vorgedrungen. Bisher war davon nichts bekannt. Vom Schwamm befallene Mauern können jedoch nicht mehr saniert, sondern müssen abgetragen werden. Das sollte mit ein Grund sein, unverzüglich auf eine Entscheidung zu drängen und angesichts der Unzuständigkeit des Unterrichtsministeriums auch mit dem Abbruch zu beginnen.

Linzer Volksblatt, Nr. 17

Seite 6 / Samstag, 21. Jänner 1967

AUS STADT UND LAND

Betriebsräte für Abbruch der Wollzeugfabrik

Firma zwar nicht unbedingt gefährdet, notwendige Bauten könnten jedoch nicht aufgeführt werden

Eigenbericht des „Linzer Volksblattes“

LINZ. Im Falle Linzer Wollzeugfabrik ist eine neue Wendung eingetreten. Wie die Betriebsräte der Austria-Tabakwerke Linz mitteilen, sei am 12. Jänner in der Generaldirektion in Wien, Porzellangasse, ein Schreiben des Unterrichtsministeriums eingetroffen, in dem festgehalten ist, daß das Unterrichtsministerium weder für die Erhaltung der Linzer Wollzeugfabrik noch für die Weisung an die oberösterreichische Landesregierung, der Linzer Tabakfabrik Vorschreibungen über Sicherungsarbei-

ten an dem baufälligen Gebäude zu machen, zuständig ist. Dieses Schreiben trägt die Zahl 69.376-III/1/66, ist mit 3. Jänner 1967 datiert und ist eigentlich nichts anderes als die Bestätigung des Spruches des Verwaltungsgerichtshofes vom Dezember 1966, daß das Unterrichtsministerium für die Wollzeugfabrik nicht kompetent sei. Demnach wäre die einzige rechtskräftige Entscheidung nach wie vor der Abbruchbescheid des Baurechtsamtes der Stadt Linz vom Sommer 1963. Die Betriebsräte aller Fraktionen sind daher der Meinung, daß es nun

einzig und allein Sache des Linzer Magistrates wäre, die Abbrucharbeiten so schnell als möglich durchführen zu lassen und nicht die ganze Verantwortung den Austria-Tabakwerken zuzuschieben.

Sicherlich, so betonten sie, ist der Bestand der Firma durch den weiteren Verbleib des Gebäudes der Wollzeugfabrik nicht unbedingt gefährdet, doch könnten die vorgesehenen, dringend notwendigen Bauten nicht ausgeführt werden. Dies würde für die Firma und die Arbeitserschaft aber nicht nur einen technischen und sozialen Stillstand, sondern sogar einen Rückschritt bedeuten. Im Falle des Weiterbestandes der Wollzeugfabrik würde auch eine Verlegung der Gruberstraße erfolgen, was den Austria-Tabakwerken einen zusätzlichen Verlust an derzeitigem Gelände im Ausmaß von etwa 3000 Quadratmetern einbringen würde. Auf dem Terrain der ehemaligen Wollzeugfabrik würde der erste Verbaupungsplan drei bis vier Wohnblöcke für die Arbeiter und Angestellten, ein neues, dringend benötigtes Lager und ein Sozialhaus vorsehen.

Die Belegschaft der Austria-Tabakwerke ist weiter der Ansicht, daß für die Ausweitung der Produktion und die Sicherung der sozialen Einrichtungen das Gelände der ehemaligen Wollzeugfabrik herangezogen werden muß. Wie Betriebsrat Weiß, der auch im Linzer Gemeinderat vertreten ist, betonte, habe er in der Gemeinderatssitzung vom 13. Dezember 1966 darauf hingewiesen, daß dieser Komplex von den Austria-Tabakwerken nur zu diesem Zweck angekauft wurde und nicht, um heute dieses Bauwerk mit einem Kostenaufwand von rund 50 Millionen Schilling zu sanieren.

Nachrichten, Vor Tag zu Tag, S. 7
SA, 21. Jänner 1967

WIEN/LINZ (ÖÖN). Auf Grund einer Zeitungsmeldung, die Widersprüchlichkeiten zwischen einem Schreiben und einer Erklärung von Unterrichtsminister Dr. Piffl-Percevic, die beide die Linzer Wollzeugfabrik zum Inhalt hatten, festgestellt haben will, wandten sich die ÖÖN gestern an den Minister. Doktor Piffl-Percevic gab eine ausführliche Darstellung des Sachverhaltes, aus der hervorgeht, daß von einem Widerspruch zwischen dem Schreiben vom 3. Jänner d. J. an die Austria-Tabakwerke AG und der späteren Darstellung (Anfragebeantwortung) keine Rede sein könne. Es gebe auch keinen Zweifel daran, erklärte der Minister, daß das Un-

desrecht (Denkmalschutz) und Landesrecht (Bauordnung) zu gegenteiligen Bescheiden führen. In solchen Fällen entscheide der Verwaltungsgerichtshof eben entweder zugunsten der einen oder anderen Seite, ohne daß die Zuständigkeit dadurch berührt wird. Im vorliegenden Fall habe das Höchstgericht einen nach dem Denkmalschutzgesetz erlassenen Sicherungsbescheid für nicht genügend präzisiert festgestellt. Davon sei die Tabakregie in Kenntnis gesetzt worden. Das Ministerium erscheine aber, sagte Dr. Piffl-Percevic, gerade durch diese Feststellung in seiner Berechtigung bestärkt, ganz präzise Sicherungsmaßnahmen anzuordnen.

Dr. Piffl-Percevic: Ministerium für die Wollzeugfabrik zuständig

Zur Anordnung ganz präziser Sicherungsmaßnahmen berechtigt

Unterrichtsministerium für die Wollzeugfabrik in Linz zuständig ist. Der Verwaltungsgerichtshof hob, wie Dr. Piffl-Percevic feststellte, den seinerzeitigen Bescheid des Unterrichtsministeriums auf, weil es nicht selbst entschieden hat, sondern den Landeshauptmann zur Entscheidung aufgefordert hatte. Daraus gehe zwingend hervor, daß der Verwaltungsgerichtshof das Unterrichtsministerium für Sicherungsmaßnahmen als befugt ansieht. Das Schreiben an die Austria-Tabakwerke habe bloß die Entscheidung des Höchstgerichtes über die Aufhebung des Bescheides notifiziert.

Im Detail erklärte der Unterrichtsminister den ÖÖN, daß die Zuständigkeit im Denkmalschutz eindeutig und verfassungsmäßig beim Unterrichtsministerium liege. Es komme natürlich manchmal vor, daß Bun-

Der zitierten Zeitungsmeldung liegt daher, das ist aus den Ausführungen des Ministers eindeutig zu entnehmen, eine völlige Verkenntnis der rechtlichen Situation zugrunde, sofern man nicht annehmen will, daß es sich um ein gezieltes Manöver in der von einigen Seiten betriebenen Kampagne gegen die Erhaltung der Wollzeugfabrik handelt, mit der Absicht, den wahren Sachverhalt zu verzerren. Auf dieser Linie liegt jedenfalls das Taktieren mit der angeblichen Gefährdung von Arbeitsplätzen der Tabakregie im Falle einer Erhaltung der Wollzeugfabrik. Dazu erklärte der Minister in dem ÖÖN-Interview, daß Verhandlungen im Gange seien, den Tabakwerken einen Tauschgrund für die Wollzeugfabrik anzubieten, so daß eine Einengung der Produktion oder der Arbeitsplätze nicht zu befürchten sei.

„So uninformiert können Juristen nicht sein!“

Es liegt derzeit kein Verwaltungsakt vor, der mit einer Abtragung der Fabrikaskaserne in Widerspruch steht

LINZ. Im Gegensatz zu der am Samstag in den „ÖÖN“ veröffentlichten Behauptung des Unterrichtsministers Dr. Piffl-Percevic, der im TAGESBLATT geäußerten Meinung über die Fabrikaskaserne liege eine Verkenning der rechtlichen Situation zugrunde, wird von kompetenter Linzer Seite erklärt, das Unter-

richtsministerium zeige sich vollkommen uninformiert. Soviel Unkenntnis der Rechtsvorschriften könne aber den Juristen des Ministeriums nicht unterstellt werden, weshalb die Vermutung begründet erscheine, daß das Ministerium durch die nun angewandte Verfahrensordnung Zeit für eine finanzielle

Regelung der Instandsetzung gewinnen wolle. Eindeutig wird festgestellt, daß derzeit kein Verwaltungsakt der Denkmalschutzbehörde vorliegt, der mit einer all-fälligen Abtragung des Gebäudes in Wider-spruch stünde.

Offenbar gibt sich der Minister auch einem zweiten Irrtum hin, wenn er nämlich das Gutachten Pawel vom Mai 1966 als Grund-lage nimmt. In diesem Gutachten heißt es, das Gebäude könnte mit einem Aufwand von nur 7,7 Millionen Schilling saniert werden. Damit aber könnten nur die größten Bauge-brechen beseitigt werden, während die Adap-tierungskosten, die anfallen würden, um das Gebäude einem nützlichen Zweck zuzuführen, derzeit auf rund 60 Millionen Schilling(!) ge-schätzt werden müssen. Über die Aufbrin-gung dieses Betrages besteht beim Herrn Unterrichtsminister anscheinend doch keine konkrete Vorstellung.

Der am 3. Jänner 1967 an die ö. Landes-regierung ergangene Erlaß des Unterrichts-ministeriums stellt eine neuerliche eklatante Vernachlässigung gesetzlicher Verpflichtun-gen dar und hat nur den einen Zweck, dem oberösterreichischen Landeshauptmann wie-der den „Schwarzen Peter“ zuzuschleichen. Das Amt der ö. Landesregierung wird demnach nicht umhin können, demnächst eine vom Ministerium angeordnete mündliche Ver-handlung in dieser Sache abzuhalten.

Wie wir dazu noch erfahren, werden die Austria Tabakwerke in Wien auf jeden Fall alle Rechtsmittel gegen Anordnungen der Denkmalschutzbehörde ergreifen. Das Areal der Fabrikaskaserne ist ja dem Bund seiner-zeit zu einem Grundpreis von 700 Schilling pro Quadratmeter angeboten worden, doch hat dieser die Frist ungenützt verstreichen lassen. Ein neuer Beweis dafür, wie wenig Ernst es dem Bundesministerium für Unter-richt mit seiner angeblichen Absicht ist, aus eigenen Mitteln für die Erhaltung des Gebäudes zu sorgen.

Eine Ruine namens Wollzeugfabrik

Noch kein Ende im Streit um die Linzer Fabrikkaserne abzusehen – Rattenburg oder Kulturdenkmal? – Der Verfall eines riesigen Gebäudes – Abbruch seit 1963 erwartet

Linzer. Seit ungefähr einem Jahr steht das halbverfallene Gebäude der ehemaligen Fabrikkaserne (Wollzeugfabrik) im Mittelpunkt eines Streites, der zwischen dem Magistrat der Stadt Linz und dem Bundesdenkmalamt in Wien ausgebrochen ist. Die Stadtgemeinde Linz hat im Jahre 1963 einen Abbruchbescheid erlassen, den die Landesregierung bestätigt hat, doch darf das Gebäude an der Unteren Donaulände, Ecke Gruberstraße, vom Eigentümer, der Österreichischen Tabakregie, nicht abgetragen werden, weil das Bundesdenkmalamt die Fabrikkaserne für erhaltungswürdig befunden hat.

Über den derzeitigen Zustand der Fabrikkaserne konnten wir uns kürzlich an Ort und Stelle hinreichend informieren. Auf dem Rundgang durch das Gebäude wurden wir freundlicherweise von zwei Betriebsräten der Linzer Tabakfabrik, Betriebsratsobmann Diwischek und Betriebsrat Weiß, begleitet.

„Achtung, Einsturzgefahr!“

Das hölzerne Haupttor der Fabrikkaserne, das windschief in den Angeln hängt, ist normalerweise versperrt. Un-

tere Zugänge zu Teilen des Nebentrakts sind vermauert. Das hat die Baupolizei angeordnet.

Bis vor vier Jahren hatten in der Fabrikkaserne noch Menschen gewohnt. Heute sind die Fensterrahmen vermorscht, die Scheiben eingeschlagen, das Gemäuer bröckelt ab. An den Wänden wuchert der Mauerschwamm, sein zartfeines Netz spannt sich wie ein Spinnwebgewebe die Wände entlang. Mit den Zimmern liegen Schutthaufen, zerbrochene Ziegel; riesige Pappwände, die einst die „Wohnungen“ der Mieter unterteilt hatten, lösen sich spiralförmig wie Faschingsgirlanden von den Mauern. Man hat den Eindruck, auf einen großen Schutthaufen dahinzuwandeln.

Bisherige Erhaltungskosten: 500.000 Schilling

Mehrere Räume des weitläufigen Gebäudes sind mit Holzbalken gepölzt. Das Gewölbe des Ganges im ersten Stockwerk zeigt bereits gefährliche Risse. Die Wucht der starken Mauern des zweiten Stockes und des Dachbodens drückt darauf.

Auf dem Dachboden, der schon

Die nistenden Tauben im Gebäck des Dachstuhls dienen manchmal obdachlosen Personen oder herumziehenden Vagabunden als willkommene Nahrung. Erst kürzlich haben Nachtwandler einige Jungtauben gefangen und die Vögel gleich an Ort und Stelle bei offenem Feuer gebraten. Bei der kleinsten Unvorsichtigkeit würde das Dach wie Zunder brennen. Andere zwielichtige Gestalten verwenden die leerstehenden Räume der Fabrikkaserne gelegentlich als Nachtquartier. Irgendwo finden sie ein Loch, durch das sie in das Gebäude hineinschlüpfen können, sie bringen sogar Strohsäcke und alte Matratzen mit und warten dort den anbrechenden Tag ab. „Schlafgeher“ sagt unser Begleiter. Sie kommen nach der Sperrstunde, wenn die in der Umgebung liegenden Wirtshäuser die letzten Gäste auf die Straße drängen.

Was sagt der Betriebsrat?

In einem Gespräch mit Betriebsräten der Arbeiter und Angestellten der Linzer Tabakfabrik wurde einhellig der Standpunkt vertreten, daß die Fabrikkaserne ehestens abgetragen werden müsse. Der Betriebsratsobmann der Arbeiter sagt:



Das weitläufige Gebäude verfällt und notdürftige Sicherungsmaßnahmen können die Zerstörung nicht aufhalten.

befugten ist jeder Zutritt verboten, weil man nie genau weiß, wann Teile des Gebäudes einstürzen. Im Innern herrscht feuchtkalte Finsternis; mit einer Taschenlampe tappen wir uns durch die Gänge im Erdgeschoß bis hinauf auf den Dachboden. Immer wieder warnen Tafeln an den Stiegenaufgängen: „Achtung, Einsturzgefahr!“ Mehr-

mals geflickt wurde, ist der größte Teil der Balken vermorscht. Es ist nur mehr eine Frage der Zeit, wann das Gebäck in sich zusammenbricht.

„Die Tabakfabrik ist für die Erhaltungsarbeiten zuständig“, sagt ein Betriebsrat. Der Betrieb hat in den letzten Jahren immer wieder die notwendigen Ausbesserungen durchgeführt. Bisher wurden in die „Rattenburg“, wie die Kaserne im Volksmund genannt wird, rund 500.000 Schilling hineingesteckt. Dieser Betrag kann aber nicht verhindern, daß der Verfall des Hauses unvermindert fortschreitet.

Über eine wankende Holzterrasse, die vom oberen Dachboden hinunter auf die eigentliche Decke des Dachgeschosses führt, kann man nur einzeln hinabsteigen. Sonst bricht das ganze zusammen. Mitunter wird vom Flügel-schlag aufgeschreckter Tauben die Friedhofsruhe des Dachbodens gestört.

Asyl für Obdachlose?

Dreckberge, zentimeterhoher Staub, der Geruch faulenden Holzes, Haufen herabgefallener Ziegel sind die Atmosphäre in der Dunkelheit des Dachbodens, der einer riesigen Halle gleicht. Dazu kommt das unangenehme und bekannte Gefühl in der Magengrube, das einem befällt, wenn man nicht weiß, ob vermorschte Balken durchbrechen werden oder ein Stück von

„Es ist sinnvoll und vernünftig, das alte Gebäude abzubauen. Der Betrieb hätte dann die Möglichkeit einer wesentlichen Ausweitung. Auf dem Gelände der Kaserne ist eine Reihe von Sozialbauten vorgesehen. Wir brauchen eine neue Werkküche, ein neues Bad, wir brauchen Parkplätze, es besteht auch der Plan, ein Wohnhaus zu errichten. Die Mieten würden billiger sein als in Wohnungen, die an anderer Stelle und auf teurem Grund gebaut werden.“

Betriebsrat Weiß, zugleich ÖVP-Gemeinderat der Stadt Linz, nimmt einen völlig anderen Standpunkt ein als ÖVP-Minister Piffel-Percevic, der sich kürzlich wieder, allerdings recht vage, für die Erhaltung dieses Gebäudes ausgesprochen hat, ohne allerdings zu sagen, wer die Kosten tragen soll. Weiß sagt: „Wir machen keine Kehrtwendung. Wir verstehen nicht, daß Steuergelder hineingepumpt werden. Ich stehe nach wie vor auf dem Standpunkt, daß das Gebäude kein Kulturdenkmal, sondern eine Rattenburg ist.“

Rechtslage unklar

Wie die Gespräche mit den Betriebsräten abermals zeigten, ist die Situation in dem Streit um die Fabrikkaserne nach wie vor völlig unklar. „Wir haben bisher noch keine genaue Definition der Rechtslage bekommen“, sagt der Betriebsratsobmann. Mit Ironie wird fest-

gestellt, daß damals, als 1950 die Tabakfabrik das alte Gebäude vom Bund erworben hat, die Kaserne nicht unter Denkmalschutz gestanden ist. Und bezeichnend ist auch jene Episode: Professor Demus, ein führender Beamter des Bundesdenkmalamtes, sagte seinerzeit, er sei zwar für den Denkmalschutz im Falle der Fabrikkaserne, aber kämpfen werde er nicht dafür. Dann ging er in Pension.

Für den Gesamtbetriebsrat steht der weitere Ausbau des Betriebes im Vor-



Der Mauerschwamm hat sich tief in das morsche Gemäuer eingefressen.

dergrund; man erinnert an den Abbruchbescheid des Magistrats Linz aus dem Jahre 1963, der nach wie vor Gültigkeit habe.

Was in nächster Zeit geschehen wird? Darüber gibt es nur Vermutungen. Es besteht aber die Gefahr, daß sich die Verhandlungen zwischen der Baubehörde, die für den Abbruch eintritt, und dem Bundesdenkmalamt, das die Sanierung und Erhaltung dieser Ruine fordert, endlos hinausziehen. Mag sein, daß sich im Fall Fabrikkaserne eines Tages eine „österreichische Lösung“ abzeichnet, und zwar eine solche, daß sich der Akt „von selbst“ erledigt: wenn das Gebäude eines Tages krachend in sich zusammenstürzt.

K. B.

Unbekannte
Zeitung, S. 3
SA, 11. Feb. 1967

ArchiV OÖN

Öö. Nachrichten, S. 2

Mo, 6. März 1967

Linzer Schwerpunktproblem Aussprache mit Dr. Kotzina

LINZ (APA). Zu einer Arbeitsbesprechung mit umfangreicher Tagesordnung wird Bautenminister Dr. Kotzina heute in Linz erwartet. Auf dem Programm steht eine Bereisung der Linzer „Osttangente“, jenes Teiles des Linzer Schnellstraßenringes, der vom Autobahnzubringer Linz durch das Industriegelände entlang des Hafens bis zu jenem Punkt an der Donau führt, an dem eine zweite Straßenbrücke über die Donau projektiert ist.

Wollzeugfabrik“ erörtert werden, die unter Denkmalschutz steht und über deren beabsichtigte Demolierung eine leidenschaftliche Debatte entstanden war.

Die Stadtgemeinde Linz sieht sich angesichts ihrer sonstigen, gewaltigen Aufwendungen für Straßen- und Brückenbauten außerstande, diesen Schnellstraßenring im Zuge einer Bundesstraße, die künftig als Verbindung zu einer eventuellen Autobahn Linz—Prag dienen würde, aus eigener Kraft zu finanzieren.

Dr. Kotzina hatte wiederholt geprüft, ob die Voraussetzungen für die Uebernahme dieser Arbeiten durch die Bundesstraßenverwaltung gegeben seien. Von der heutigen Besprechung erwarten sich die zuständigen Stellen in Linz darüber eine grundsätzliche Klärung. Der Minister wird ferner mehrere Baustellen für höhere Schulen in der Landeshauptstadt besichtigen. Nach der Freigabe weiterer Mittel für den Bau der Höheren Technischen Lehranstalt in Linz scheinen die Bauarbeiten nun zügig voranzugehen.

Soweit sein Ministerium dafür zuständig ist, wird mit Dr. Kotzina auch der Fragenkomplex der „Linzer

Öö. Nachrichten, S. 2

SA, 11. März 1967

Land hat kein Geld für die Linzer Wollzeugfabrik

LINZ (ÖÖN). Das Land sei nicht imstande, Gelder für die Restauration der Wollzeugfabrik in Linz zur Verfügung zu stellen, erklärte Landeshauptmann Dr. Gleißner gestern. Die Demolierung des Objektes könne nur verhindert werden, wenn der Bund das Areal kauft und einen Verwendungsvorschlag mache.

Samstag, 24. Juni 1967



Bescheidiade

Das seit Jahren anhaltende Tauziehen um die Linzer Wollzeugfabrik (von den Gegnern einer Erhaltung „Fabrikskaserne“ genannt) läßt auch für die nächste Zukunft kein greifbares Ergebnis erwarten. Ein Bescheid jagt den anderen, so daß die ganze Angelegenheit den Charakter einer Bescheidiade mit komischen Akzenten erhalten hat. Das Unterrichtsministerium, das vor mehreren Monaten eine Lanze für die Erhaltung des barocken Profanbaues brach, ließ es nicht bei Worten bewenden. In der Zwischenzeit sind die Verhandlungen mit den Austria-Tabakwerken über einen Rückkauf des Gebäudes aufgenommen worden; man verhandelt noch. Außerdem hat das Ministerium den Tabakwerken vordringliche Sanierungsmaßnahmen an dem Bauwerk mit einem Kostenaufwand von 800.000 Schilling vorgeschrieben, sich aber gleichzeitig erbötig gezeigt, diesen Betrag aus Mitteln des Denkmalschutzes flüssigzumachen. Die Tabakwerke reagierten darauf sauer, sie rekurierten gegen den ministeriellen Sanierungsbescheid und da nun der Verfassungsgerichtshof dem Rekurs aufschiebende Wirkung zuerkannt hat, muß die Instandsetzung der Wollzeugfabrik vorläufig unterbleiben. Es steht also derzeit der Abbruchbescheid des Linzer Magistrates gegen den Sanierungsbescheid des Unterrichtsministeriums — ein, wie es scheint, symptomatischer Gegensatz, der nicht einmal so sehr verwundert, wie vielmehr die Tatsache, daß das „einsturzgefährdete“ Gebäude, dem vor etlichen Jahren nur noch kurze Lebensdauer prophezeit wurde, noch immer so rüstig ist. Tatsächlich eine Fehldiagnose auf dem Demolierungsbescheid? Wer wußte da nicht Bescheid!

—ga—

Zeichnerische Selbsterkenntnis aus dem Barock

„Vierzig Blätter zur Linzer Wollzeugfabrik“ von Peter Kubovský in einer neuen Ausstellung der MAERZ-Galerie am Linzer Taubenmarkt

Linzer hat ein neues Beispiel von freier und zugleich örtlich engagierter Kunst, das Schule machen könnte. Zu Herbstbeginn dieses Jahres begann nämlich der Zeichner Peter Kubovský den vom Verfall unweiterten Barockbau der Linzer Wollzeugfabrik als Motiv für sich zu entdecken. Bis zum endgültigen Schlußakord der heutigen Ausstellungseröffnung in der Linzer MAERZ-Galerie am Taubenmarkt entstanden unter seiner Tuschfeder an die zweihundert Zeichnungen, von denen ausgewählte vierzig zusammen mit acht Lithographien einen geschlossenen Eindruck sowohl vom denkmalpflegerischen Wert des kulturpolitisch heftig umstrittenen Gebäudes als auch von seiner Ausstrahlung als freies graphisches Motiv übermitteln sollen.

Kubovskýs Engagement für einen neuralgischen Linzer Punkt liegt ganz im Sinne denkmalpflegerischer Erhaltungsbestrebungen, aber es hat sich von Anfang an auch unabhängig davon zu halten gewußt. Es bedeutet freie Entscheidung für ein todesgeweihtes Motiv, Dokumentation und Denkmalpflege jedoch nur so weit, als eine persönliche Verbindung zum Künstler besteht. Johann Michael Prunners Monumentalbau ist 1726 vollendet worden, stellt in seiner Funktion ein europäisches Musterbeispiel für die frühe Industriearchitektur dar, verkam als Kaserne seit 1854 und verfiel als Flüchtlingslager mit unzähligen wabenartig erzeugten Notquartieren nach 1945.

Allmählich wuchs in der Stille ein unerträglich geführtes zeichnerisches Tagebuch. Das Moment des Eingeschlössenseins und der täglich bestanden

existentiellen Auseinandersetzung wiederholt sich nun in der Ausstellung der MAERZ-Galerie als ein höchst exaktes graphisches Environment, innerhalb dessen der Betrachter eine Bilderfolge, fast einen Film von morbider Schönheit, Ausgesetzeltheit und Verfall nachleben kann.

Die zeichnerische Freude Peter Kubovskýs an barocker Architektur reicht zurück bis in die erste Nachkriegszeit, als der damals Achtzehnjährige, aus Lundenburg in Südmähren nach dem oberösterreichischen Mondsee verschlagen, dort die Guggenbichler-Putti des alten Stiftes samt ihrer nächsten architektonischen Umgebung in zarten Strichgespinnsten auf das Papier warf. In den Jahren seither wurde die anfängliche Vedutenkunst in Richtung einer freien Graphik fortentwickelt. Der Absolvent der Linzer Kunstschule und ehemalige Meisterschüler Professor Alfons Ortner hat heute sowohl als Lehrer wie als unabhängig und

eigenverantwortlich Ausübender seinen persönlichen Stil durchformuliert. Erfolgreichen in- und ausländischer Ausstellungsbeteiligung waren die Biennale Cincinatti 1980, die Triennale Grenchen, die Biennale Ljubljana 1981, und die Albertina-Ausstellung Paris 1986. Vor den Preisen aus österreichischen Bundesländern gilt heute die Nachkriegsschau Österreichische Kunst der Gegenwart für Holland und die Schweiz 1986. In ihr findet sich der Name Kubovský in unmittelbarer räumlicher Nachbarschaft eines Staudacher, Mild, Hoflehner, Kokoschka und Boeckl. In letzter Zeit hat der Wiener Kurt Moldovan wiederholt auf die Begabung Kubovskýs hingewiesen.

Aber es soll nur am Rande um derartige Aufzählungen gehen. In einer Linzer Pressekonferenz wurde sowohl von MAERZ-Präsident Rebhahn als auch vom ehemaligen Linzer Magistratsdirektor Dr. Egon Oberhuber (der heute abend um 20 Uhr Worte

der Einführung sprechen wird) das glückliche Zusammentreffen von Kubovskýs künstlerischem Vorhaben und seiner denkmalpflegerischen Beispielwirkung gerühmt. An einer einseitigen kulturpolitischen Ausschachtung seines Themas ist am allerwenigsten der Künstler selber interessiert, aber der graphische Niederschlag auf seinen Blättern allein genügt schon, um seiner Unbelebbarkeit vom künstlerischen Wert eines Gebäudes zu überzeugen, das (laut Architektur Rebhahn) durch Notinvestitionen in der Höhe bis zu 60.000 Schilling noch jahrelang in bessere Subventionszeiten hübergerettet werden könnte.

Am ehesten wird man Kubovskýs Zeichnungen noch gerecht, wenn man sie als Aufforderungen zur Nachdenklichkeit betrachtet. Sie sind selber ein barockes Gleichnis vom schwankenden Schicksal kultureller Werte. Und indem sie weder mit der reinen Dokumentation noch mit der gezielten und verletzenden Polemik arbeiten, legen sie am Ende gutes Zeugnis ab: für das Linzer Barockdenkmal und seinen Baumeister, aber auch für den Künstler Kubovský, der durch die Tiefe zweier Jahrhunderte hindurch die Zeitlosigkeit eines genialen Entwurfs zu lesen verstand.

Dr. Peter Kraft



EIN EMBLEM für eine ganze Ausstellung bedeutet diese Federzeichnung des Linzer Künstlers Peter Kubovský. Sie verwandelt eine Fensterbedachung der barocken Linzer Wollzeugfabrik in eine irrationale Wellenbewegung und fängt damit noch etwas vom Geheimnis des großen Barockbaumeisters Johann Michael Prunner ein.

Klischee: J. Wimmer

Nachrichten, KuTag zu Tag, S. 7
SA, 20. Jänner 1968

Ein positives Gutachten

LINZ (OÖN). Die Linzer Architekten Dr. Arndt und Dipl.-Ing. Tafferner kommen bei ihrer Studie über die Verwendungsmöglichkeiten der Wollzeugfabrik zu dem Ergebnis, daß das Gebäude für verschiedene Zwecke geeignet ist und man mit dem Objekt etwas anfangen kann. Die im Auftrag des Vereines für Denkmalpflege Oberösterreichs und des Unterrichtsministeriums ausgearbeitete Studie ist vor wenigen Tagen den genannten Stellen vorgelegt worden.

Wollzeugfabrik wird abgerissen

Stadtbauamt wartet nicht mehr zu + Landeskonservator spricht von einem „Verdun der Denkmalpflege“

LINZ (SN). Die unter Denkmal-schutz stehende Wollzeugfabrik an der Donaulände in Linz muß demoliert werden. Das Stadtbauamt teilt offiziell mit, daß eine Decke im Ober-geschoß des Objektes eingestürzt ist und daß durch weitere Einbrüche Menschen in den angrenzenden Stra-ßen gefährdet seien. Die Rücksicht-nahme auf Interessen der Denkmal-pflege könne die verantwortlichen Personen nicht vor einer strafgericht-lichen Verfolgung schützen, erklärt das Stadtbauamt. Das Vollstreckungs-verfahren wird daher eingeleitet.

Das Bauamt hatte den Demolie-rungsbescheid schon 1963 wegen der damaligen umfangreichen Baugebre-chen erlassen. Mit der Vollziehung hatte man aber gewartet, um dem Denkmalschutz eine Chance zu geben. Der Unterrichtsminister als Zuständi-ger für den Denkmalschutz erklärte wiederholt, daß er die Erhaltung die-ses wertvollen Baudenkmales wün-sche. Bund und Land hatten dann Sa-nierungsaufträge erteilt. Die Austria-

Tabakwerke AG. als Besitzer der Wollzeugfabrik haben aber dagegen Verfahren beim Verwaltungsgerichts-hof eingeleitet, die heute noch nicht abgeschlossen sind. Das Land Ober-österreich, der Landeskonservator und ein Komitee zur Erhaltung der Wollzeugfabrik haben vergeblich nach einer Wiederverwendungsmög-lichkeit des riesigen Gebäudes ge-abgelehnt.

„Angesichts der bedrückenden Gewißheit“

Vor wenigen Wochen ist nun aus stellen lassen (90.000 S). Für die Plan-ken, die die Fußgänger am Betreten des Objektes hindern, wird eine Mo-natsmiete von rund 3000 S geleistet. Von Gesetzes wegen können die Ta-bakwerke nicht zu echten Instandset-zungsarbeiten verpflichtet werden, sondern nur zu Pölzungen oder Ab-sicherungen. Nach Meinung des Stadi-bauamtes besteht die Gefahr, daß die Decken über der Attikamauer aus ihrem Verband gelöst werden und ab-stürzen. „Angesichts der bedrückenden Gewißheit, daß der gegenwärtige Bauzustand der Fabrikkaserne eine Gefahr darstellt, kann das Stadtbau-amt nicht mehr länger zuwarten“, verlautet offiziell aus dem Rathaus.

Die Beschäftigten der Tabakregie, deren Betriebsräte vor einem Jahr vom Linzer Bürgermeister die Demo-lierung des Objektes verlangten, be-grüßten den Entschluß des Stadtbau-amtes.

Landeskonservator Dr. Wibiral meinte kürzlich ahnungsvoll: „Ein Abbruch der Wollzeugfabrik wäre das Verdun der Denkmalpflege.“

Nachrichten, Von Tag zu Tag, S. 5

27. März 1968

Einsturz in der Fabrikaskaserne: Stadt Linz drängt auf Demolierung

LINZ (RP/ÖÖN). Der Einsturz einer Decke im Obergeschoß der Fabrikaskaserne [Wollzeugfabrik] hat jetzt, wie es scheint, das Schicksal dieses Bauwerkes endgültig besiegelt. Es bestehe, stellte die Baupolizei fest, Gefahr, daß weitere Dippelbaumdecken einstürzen und in der Folge auch Teile der über den Decken liegenden Afrikamauer aus ihrem Verband gelöst werden und abstürzen. Das Magistratspräsidium hat daher die Bauverwaltung beauftragt, das Verfahren zur Vollstreckung des seit 1963 bestehenden Demolierungsbescheides gegen die „Austria-Tabakwerke AG“ einzuleiten.

Der kurzfristige Abbruch des Gebäudes dieses künstlerisch und historisch wertvollen Objektes nicht zu städtischer Fachleute die einzige Möglichkeit dar, die Gefahr, die durch den Bauzustand der Fabrikaskaserne droht, zu bannen. Ein längeres Zuwarten könne nicht mehr verantwortet werden, um so weniger, als die kompetenten Stellen des Magistrates mit etwaiger strafgerichtlicher Verfolgung rechnen/müssen. Davor würde sie auch nicht die Rücksichtnahme auf Interessen der Denkmalpflege schützen, heißt es im Rathaus-Pressedienst.

Schwerhörige!

Auch Ihnen kann geholfen werden. Viemal-Hörgeräte gibt es für fast alle Grade der Schwerhörigkeit. Mit Viemal wieder besser hören heißt kommt es doch an. Ein unverbindlicher Besuch lohnt sich.

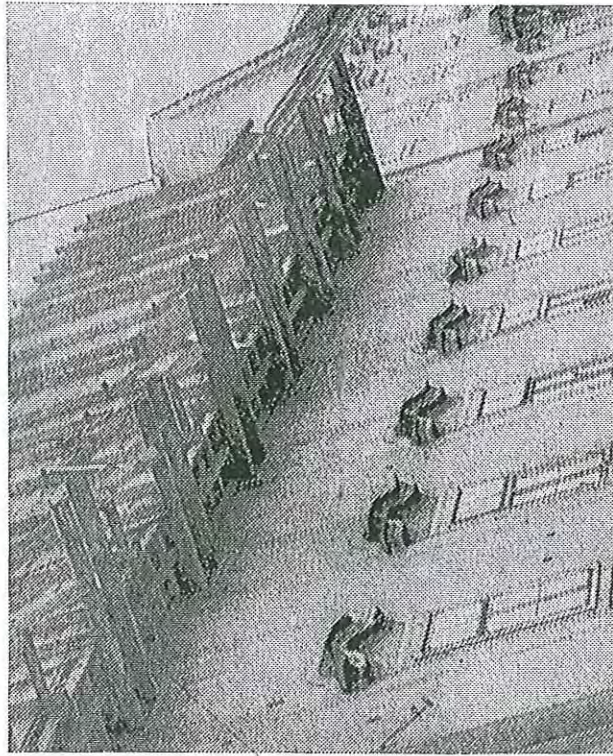
Viemal-Hörgeräte

Linz/D., Harraßstraße 24, Tel. 23186

Wir informieren Sie gerne kostenlos gegen Einreichung dieses Inserates.

kaserne droht, zu bannen. Ein längeres Zuwarten könne nicht mehr verantwortet werden, um so weniger, als die kompetenten Stellen des Magistrates mit etwaiger strafgerichtlicher Verfolgung rechnen/müssen. Davor würde sie auch nicht die Rücksichtnahme auf Interessen der Denkmalpflege schützen, heißt es im Rathaus-Pressedienst.

Es kann kein Zweifel mehr darüber bestehen, daß die jahrelangen Bemühungen, diesen profanen Barackenbau zu erhalten, gescheitert sind. Die Stadtgemeinde weist in ihrer Aussendung darauf hin, daß sie von einer Demolierung des Gebäudes bisher abgesehen habe, um die Bestrebungen um den Weiterbe-



Kostspielige Aufbauten waren notwendig, um die Passanten vor herabstürzendem Mauerwerk zu sichern. Photo: Aigner

Montag, 4. März 1968

Das Ende der Wollzeugfabrik?

Linzer Magistrat macht mit der Demolierung Ernst

Eigenbericht der „Presse“
LINZ (r). Eine der bedeutendsten barocken Profanbauten Österreichs, die Wollzeugfabrik in Linz, soll nach dem Willen des Magistrats der oberösterreichischen Landeshauptstadt in der nächsten Zeit demoliert werden. Genauer gesagt: der Magistrat wird ein Verfahren zur Vollstreckung des 1963 erlassenen Demolierungsbescheides einleiten. Begründet wird diese Maßnahme damit, daß ein Teil der Decke im Obergeschoß des denkmalgeschützten Gebäudes eingebrochen ist und die Gefahr des Einsturzes weiterer Gebäudeteile bestehe, wobei Menschen in Mitleidenschaft gezogen werden könnten.

Die Wollzeugfabrik an der Donaulände in Linz zählt nach Ansicht der Fachleute nicht nur zu den bedeutendsten europäischen Denkmälern der Wirtschaftsgeschichte — das Unternehmen galt als größter ärarischer Betrieb Österreichs und als einer der besten Produzenten der Tuch- und Teppichindustrie im barocken Europa —, sondern steht auch seit Jahren im Mittelpunkt heftiger Auseinandersetzungen zwischen Denkmalschützern und jenen, die der Ansicht sind, der große Gebäudekomplex könne wegen der hohen Sanierungskosten — angeblich sechzig Millionen Schilling — und Fehlens einer neuen Funktion nicht erhalten werden. Der derzeitige Eigentümer, die Austria-Tabakwerke AG, plant anstelle der Wollzeugfabrik moderne Produktionsstätten zu errichten.

Die Tabakregie hat das Areal allerdings erst vor einigen Jahren vom Bund erworben, erklärte sich jedoch vor wenigen Monaten bereit, die Wollzeugfabrik wieder an den Bund zu verkaufen, nachdem sich Unterrichtsminister Piffl für eine Erhaltung dieser barocken Industrieanlage eingesetzt hatte. Doch war auch Piffl nicht in der Lage, die zur Sanierung notwendigen Mittel aufzutreiben, beziehungsweise für den Gebäudekomplex eine neue Funktion zu finden. Aus diesem Grunde, so hatte im Vorjahr auch Landeshauptmann Gleißner erklärt, denke Oberösterreich gar nicht daran, für die Linzer Wollzeugfabrik Geld zur

Verfügung zu stellen. In Linz ist jedenfalls die Entscheidung des Magistrats, mit der Demolierung Ernst zu machen, vorerst nur von den Betriebsräten der Tabakregie begrüßt worden.

Nachrichten, Vor Tag zu Tag, S. 5
Mo, 4. März 1968

Zehn Tage Frist für den Beginn des Abbruchs der Wollzeugfabrik

LINZ (ÖÖN-ga). Noch am Freitag hat der Linzer Magistrat die Austria-Tabakwerke AG schriftlich von der Einleitung des Vollstreckungsverfahrens in Sachen Wollzeugfabrik verständigt und die Eigentümerin des denkmalgeschützten Gebäudes aufgefordert, die ihr 1963 mit Bescheid aufgetragene Demolierung auszuführen.

Die Austria-Tabakwerke AG, demnach bereits im Besitz dieses Schreibens, ist gesetzlich verpflichtet, innerhalb von zehn Tagen mit dem Abbruch zu beginnen. Erfüllen die Tabakwerke Leistung nicht, kann die Stadtgemeinde die Vollstreckung verfügen, das heißt, nach Ablauf einer neuerlichen kurzen Frist die Wollzeugfabrik auf Kosten der Eigentümerin schleifen lassen.

Dieser Rechtsweg dürfte aber kaum ausgeschöpft werden; es sei,

wie die ÖÖN erfahren, eher damit zu rechnen, daß es bei den ersten Kontaktgesprächen zwischen Stadtgemeinde und den Tabakwerken zu einer einvernehmlichen Regelung in der Form kommt, daß die Tabakwerke eine Kostenvorauszahlung leisten und der Magistrat den Abbruch veranlaßt. Die Aufwendungen für die Demolierung des großen Gebäudekomplexes werden auf mindestens 500.000 Schilling geschätzt.

SOS nach Wien

Landeskonservator Dr. Wibiral, von dem Entschluß der Stadtgemeinde, einen Abbruch der Wollzeugfabrik herbeizuführen, über-rascht: „Ich bin kein Baufachmann, aber daß der Einsturz einer 25 Quadratmeter großen Decke bei einer Gesamtbaupläche von 10.000 Quadratmetern eine solche Gefahr heraufbeschwören soll . . . ?!“ Doktor Wibiral stellte fest, in dem Protokoll über eine Verhandlung, die wegen des Deckeneinsturzes am 31. Jänner abgeführt wurde, finde sich kein Wort über die Notwendigkeit einer Demolierung. Noch Samstag habe er, so der Landeskonservator zu den ÖÖN, an das Bundesdenkmalamt in Wien geschrieben, mit der Bitte, rasch eine Klärung über Sanierungsmaßnahmen zu treffen, damit man dem Abbruch eventuell zuvorkommen könne.

Nachrichten

Demolierung der Wollzeugfabrik: Tabakwerke müssen noch warten

LINZ (ÖÖN-bst). Es wird nichts so heiß gegessen wie gekocht! Das scheint sich auch bei der Demolierung der verfallenden Linzener Wollzeugfabrik zu bewahren. Denn der Einleitung des Vollstreckungsverfahrens durch die Stadt Linz halten die Austria Tabakwerke AG. ein „wir müssen zuwarten“ entgegen. Heute vormittag sollen in einer Besprechung zwischen Vertretern des Magistrates und der Tabakwerke die Weichen für die nächste Zukunft des Barockbaues gestellt werden.

territichtsministeriums (Kosten 800.000 Schilling) Beschwerde eingelegt.

Damit hat sich nun die paradoxe Situation ergeben, daß die abbruchwilligen Tabakwerke, die den Grund der Fabrik bereits benötigen, der Stadt ein Nein entgegenzusetzen müssen.

Diesem Dilemma der Tabakwerke steht heute vormittag die lapidare Forderung der Stadt gegenüber, daß die Fabrik entweder sofort abgerissen werden oder zumindest so weit saniert werden muß, daß die Pasanten nicht mehr gefährdet sind.

Man verweist seitens des Magistrats darauf, daß man, um dieses Ziel zu erreichen, nach der Zehntagefrist zur Spitzhacke greifen und das Gebäude auf Kosten der Tabakwerke schleifen will.

Trotz dieses kompromißlosen „Es muß was geschehen“ der Stadt, sah Hofrat Peteani von den Tabakwerken gestern der heutigen Verhandlung skeptisch entgegen: „Es wird nicht viel herauskommen.“ — Womit die Tragikomödie um die Wollzeugfabrik um ein weiteres Kapitel bereichert würde.

Nachrichten S. 6

VON TAG ZU TAG

Mittwoch, 6. März 1968

Stadt reißt Wollzeugfabrik nieder Abbruch bis spätestens Ende März

LINZ (ÖÖN-gd). Schlag auf Schlag will die Stadtgemeinde Linz jetzt das Vollstreckungsverfahren im Falle der Wollzeugfabrik durchziehen. Gleichgültig, wie die Austria-Tabakwerke AG als Eigentümerin des ehemaligen Fabriks- und Kasernenkomplexes sich dazu stellt, ist auch bereits ein Termin gesetzt: bis spätestens Ende März soll mit dem Abbruch des Gebäudes begonnen werden.

Reagiert die Austria-Tabakwerke AG bis 12. März nicht auf die Androhung der Ersatzvornahme, das heißt, trifft das Unternehmen keine Anstalten, mit dem Abbruch zu beginnen, wird die Stadtgemeinde die Tabakwerke zur Vorauszahlung der Abbruchkosten auffordern und schließlich die Vollstreckungsverfügung erlassen, die unmittelbar darauf den Einsatz der Spitzhacke zur Folge hätte.

Wie den ÖÖN mitgeteilt wurde, werde das Stadtbauamt in Anbetracht der hohen Einsturzgefahr in der Wollzeugfabrik möglichst kurzfristige Verfahrenstermine setzen, damit die Schleifung des Gebäudes nicht weiter verzögert wird.

Von diesem geplanten Vorgehen

setzte das Stadtbauamt gestern in einer Besprechung in Linz Vertreter der Generaldirektion der Austria-Tabakwerke AG, Hofrat Dr. Peteani und Ing. Hammerl (Baufachmann), in Kenntnis. Die Abgesandten des Großunternehmens legten die verworrene Situation dar, in der sich die Tabakwerke derzeit befinden: auf der einen Seite der baubehördliche Demolierungsbescheid der Stadt Linz, der zum Abbruch verpflichtet, auf der anderen Seite eine einstweilige Verfügung des Untergerichtsministeriums, nach der die Tabakwerke die Sanierung der Wollzeugfabrik in Angriff nehmen müßten. Dagegen läuft, wie gemeldet, ein Rekurs der Tabakwerke beim Verfassungsgerichtshof. Die Tabakwerke werden nun das Vollstreckungsverfahren mit der Konsequenz, daß die Stadtgemeinde eine Firma mit dem Abbruch beauftragt (Kosten 1,5 Millionen Schilling) überlassen lassen.

SA, 9. März 1968
Nachrichten

VON TAG ZU TAG

S. 7

Wien zeigte sich mißtrauisch Kommission in Wollzeugfabrik

LINZ (ÖÖN-bst). Die Männer kamen still und leise. Sie verschwanden hinter dem Tor und hielten vor allem Mauerwerk ein Konzilium wie Ärzte vor dem fodgeheilten Patienten. Dann fuhren sie schweigsam wieder nach Wien. Ihr Ratschluß wird Montag bekanntgegeben. Er soll nach dem Willen des Unterrichtsministeriums das weitere Schicksal der Wollzeugfabrik bestimmen.

Nach vier Jahren des Durcheinanders um den alten Barockbau ist damit überraschend noch einmal die oberste Denkmalschutzbehörde am Ball.

Den Grund der stillen Visite in Linz bildete Skepsis gegenüber den

Behauptungen des Streitpartners, der Stadt Linz. Diese hatte, wie berichtet, die auf den Entscheid des Verfassungsgerichtshofes wartenden Wiener in der Vorwoche mit dem Vollstreckungsbescheid der Demolierung aufgeschreckt. Als Rechtfertigung wurde angeführt, daß „das Gebäude zur Gefahr für alle vorbeigehenden Passanten geworden ist“. Diese Formulierung stieß in Wien auf Mißtrauen.

„Als verzweifelten Versuch zur Rettung“ (ein Beamter des Ministeriums) entsandte man ein Team von Professoren der Akademie für bildende Künste und Vertretern des Bundesdenkmalamtes nach Linz, um festzustellen, ob der seit Jahren verlotternde Bau wirklich plötzlich einzustürzen droht.

Sollte dies nach Ansicht der Wie-

ner Experten nicht sein, so wird das Ministerium wahrscheinlich den Magistrat auffordern, auf Bundeskosten das Gebäude zu sanieren. Dieser kostspielige Weg (7 bis 8 Millionen Schilling) war seit langem als letzte Rettung im Gespräch.

ÖÖN - Magazine am Wochenende, S. 21

9. Mai 1968

Wollzeugfabrik: Nur keine Krokodilstränen

Das Schicksal der Linzer Wollzeugfabrik ist also endgültig besiegelt! Die bis zu echter Opferbereitschaft gehende Kulturgesinnung namhafter Kreise in Linz und ganz Oberösterreich hat nicht ausgereicht, um die mangelnde Gesinnung und Einsatzbereitschaft der entscheidenden Behörden und Persönlichkeiten aufzuwiegen. Auch die Versprechungen des Herrn Unterrichtsministers sind leer geblieben. Und nun kann die Stadt Linz gar nicht schnell genug mit dem Abbruch beginnen. Aus Gründen der Sicherheit der Bevölkerung — versteht sich!

Nachdem jahrzehntelang dieses ein Stück Linzer Bau- und Industriegeschichte bedeutende ehrwürdige Gebäude buchstäblich dem Verfall preisgegeben wurde, mußte in der Bevölkerung der von gewisser Seite nur zu gern gesehene Eindruck der baufälligen „Katzenburg“ entstehen. Es war unschwer vorauszusehen, daß mit den ersten fallenden Steinen zum Sturm geblasen wird. Daß dies so kommen mußte, lag aber in Wirklichkeit nicht so sehr an der baulichen Gebrechlichkeit, welche Fachleute verneinten, sondern an der Gebrechlichkeit des Erhaltungswillens und einer übergroßen Bereitschaft verantwortlicher Stellen, wert-

nität, Konsum und Verkehr zu opfern.

Das immer wiederholte Schlagwort, eine Sanierung hätte ungeheure Gelder verschlungen, ist leicht zu entkräften. Die Unterbringung des Brucknerkonservatoriums, der Kunstschule und späteren Kunstakademie, sowie noch fehlenden Musikschulen in einer adaptierten Wollzeugfabrik hätte sicher nur einen Teil dessen gekostet, was für die entsprechenden Neubauten nun wird aufgewendet werden müssen. Außerdem hätte Linz dadurch zusammen mit der Brucknerhalle ein Kultur- und Musikzentrum in ganz einmaliger Lage erhalten.

Und noch eines: wäre unsere Stadt reich an architektonisch wie geschichtlich wertvollen Bauten, dann wäre der Verlust sicher nicht so groß. Aber Linz zählt in dieser Beziehung leider unter den Landeshauptstädten Österreichs zu den Armen.

Auf keinen Fall aber klingen von offizieller Seite da und dort jetzt zu hörende Worte des Bedauerns sehr echt, weil sie in einem Zeitpunkt fallen, in dem die Spitzhacke der Demolierer bereits endgültig triumphiert. Wären sie nicht auf „Optik“ bedacht, sondern echt, dann hätten sie nämlich viel früher gesprochen werden müssen, als es noch Zeit war, zu retten.

Dr. Wilfried Müller, Linz

Nachrichten, Unten am Tag, S. 7
Di, 12. März 1968

Heute entscheidet Minister Piffl über Zukunft der Wollzeugfabrik

Endlich Urteil

Gleichgültig wie die Entscheidung des Ministers heute über die Wollzeugfabrik ausfällt: nach vier Jahren voller Gerichtsverfahren, widersprechender Gutachten und Zank tut endlich ein klares Urteil not. Mit dem ewigen Lavieren ist niemandem genützt. Nicht den Tabakwerken, die auf ihren Grund warten, und nicht den Denkmalschützern, die zusehen müssen, bis das Gebäude ganz zerfällt und doch unter die Spitzhacke kommt. Wo kein Geld, keine Musik. Mit diesem banalen Spruch sind alle Schutz-Bestrebungen zum Scheitern verurteilt. Gleichgültig, wie groß oder wie wertvoll das Anliegen auch sein mag!

Auch der Expertenbesuch aus Wien stimmt nicht optimistisch. Selbst wenn diese urteilen, daß die Fabrik zu retten wäre, — was soll herauskommen? Der Bund hatte jahrelang kein Geld für die Kaserne. Daß er es gerade jetzt flüssigmachen wird, bleibt ein letzter Wunschtraum.

Die Folge eines positiven Expertengutachtens wird also wahrscheinlich sein, daß sich das Ministerium die Hände in Unschuld waschen kann. Man habe — und das wurde bereits verlautet — „großzügige Angebote“ — gemacht. Und mit der „Gefahr in Verzug“ habe die Stadt mit falschem Grund einen Schlußstrich gezogen. Womit der Schwarze Peter endgültig in Linz wäre. — bst —

LINZ (ÖÖN-bst). Die zehntägige Frist, innerhalb der, wie berichtet, mit dem Abbruch der Wollzeugfabrik hätte begonnen werden müssen, läuft heute aus. Doch obwohl bis Ende dieser Woche sicher nicht mit der Vollstreckung des Demolierungsbescheides begonnen wird, dürfte das Schicksal der Fabrik nicht aufzuhalten sein. Die Abbrucharbeiten wurden vergangene Woche ausgeschrieben, Freitag soll die Anbotseröffnung stattfinden.

Wie hoch die Demolierungskosten wirklich sein werden, darüber schließt man in Linz bereits Wetten ab. Während Stadtrat Fechter gestern noch eine Summe von „an die vier Millionen Schilling“ erwog, gab sich Baudirektor Dipl.-Ing. Gerstmayr bescheidener: er tippte auf rund 1,2 Millionen Schilling. Die Grundlage dafür bilden die Erfahrungen beim Abbruch der alten Fabrikskaserne. Allerdings räumte auch er ein, daß das viele Reden um die Fabrik die Preise hinaufzitzieren könnte.

Während also die Stadt die letzten Schritte zum Abbruch tut, hoffen die Denkmalschützer auf Wien. Dort leg-

ten gestern die Experten die Ergebnisse ihres Freitag-Besuches in der Fabrik vor. Ob sie mit Linz konform gehen, daß nur Abbruch hilft, ist noch nicht bekannt. Im Unterrichtsministerium wurde gestern eine Auskunft mit dem Hinweis, das Ergebnis müsse erst dem Minister vorgelegt werden, abgelehnt. Dr. Piffl-Percevic wird wahrscheinlich heute vormittag selbst über die Wollzeugfabrik urteilen. „Die Entscheidung liegt allein bei ihm“, so gestern Ministerialrat Dr. Haffner.

Nachrichten, von Tag zu Tag, S. 6
M, 13. März 1968

Wollzeugfabrik: Gutachten positiv Dr. Piffl lädt zu Besprechung ein

LINZ / WIEN (ÖÖN-bst). Das Gutachten der Wiener Expertenkommission über den Bauzustand der Linzer Wollzeugfabrik ist positiv! Der gestern nachmittag aus Paris zurückgekehrte Unterrichtsminister Piffl-Percevic treibt nun den letzten Versuch zur Rettung des Barockbaues voran. Wie auf Anfrage aus dem Ministerium mitgeteilt wurde, sollen heute vormittag Vertreter der Stadt Linz nach Wien zu einer Besprechung mit dem Minister eingeladen werden. Als voraussichtlicher Termin wurde Donnerstag oder Freitag genannt. Die budgetären Mittel für die Erhaltung des Bauwerks sind „jederzeit vorhanden“ (Piffl-Percevic). Wegen des schwebenden Verfahrens vor dem Verfassungsgerichtshof könne man aber derzeit eine völlige Sanierung nicht bejahen. Die dafür notwendigen Mittel wären bei einem gegen die Denkmalschützer gerichteten Entscheid des Gerichtes „verpulvert“. Die notwendigen Arbeiten aber, um jede „Gefährdung der Passanten“ bis zum Abschluß des Verfahrens auszuschließen, ist das Ministerium zu bewilligen bereit.

Newsclips, von Tag zu Tag, S. 5
Do, 14. März 1968

„Fauxpas“

Leichte Verschnupfung löste die Einladung des Unterrichtsministeriums zu Besprechungen über die Wollzeugfabrik bei den Linzer Spitzenpolitikern aus. Denn die Wiener begingen den Fauxpas, nicht Bürgermeister Aigner oder den zuständigen Stadtrat einzuladen, sondern adressierten das Schreiben „nur“ an den Magistratsdirektor. So wird denn auch heute eine reine Beamtendelegation nach Wien reisen. Dem Ergebnis der Mission sieht man skeptisch entgegen. „Hatte man bisher nie das Geld in Wien, so wird man es auch jetzt nicht haben“, formulierte gestern ein Linzer Politiker.

- bst -

Beamtenteam in Wien

LINZ (ÖÖN). Ein dreiköpfiges Verhandlungsteam, bestehend aus Magistratsdirektor Dr. Wöß, Baudirektor Dr. Gerstmayr und Senatsrat Dr. Aichhorn wird heute nachmittag auf Einladung des Unterrichtsministeriums zu Besprechungen über die Wollzeugfabrik reisen. Minister Dr. Piffl-Percevic gab gestern in einer Aussendung bekannt, daß die Mittel für die Absicherung der Fabrik gegen den Verfall vorhanden sind. Die Bestrebungen Wiens scheinen demnach, wie berichtet, darauf zu zielen, mit geringen Investitionen einen Verfall aufzuhalten, bis der Verfassungsgerichtshof sein Urteil fällt.

Nachrichten, von Tag zu Tag, S. 5
FR, 15. Mai 1968

Ministerium: Im Recht – doch tot Marschroute für Wollzeugfabrik

LINZ/WIEN (ÖÖN-bst). „Es geht uns wie einem Fußgeher, der auf dem Zebrastreifen eine Straße überquert und von einem Laster mit Gewalt überfahren wird. Er ist dann zwar im Recht – aber tot.“ Mit diesem bitteren Vergleich charakterisierte gestern ein leitender Beamter des Unterrichtsministeriums die Verhandlungen mit der Stadt Linz um die Erhaltung der Wollzeugfabrik.

Ob sich das Ministerium tatsächlich „überfahren“ läßt, darauf wartete man gestern in Linz gespannt.

Die Besprechungen mit Minister Dr. Piffl-Percevic fanden nicht wie ursprünglich geplant erst gestern, sondern bereits Mittwoch statt. Bürgermeister-Stellvertreter Grill, Ma-

gistratsdirektor Dr. Wölz, Baudirektor Dipl.-Ing. Gerstmayr und Bauverwaltungsdirektor Dr. Aichhorn wurden mit einem Anruf aus dem Ministerium „von den Schreibtischen weg“ nach Wien gerufen. In der Besprechung wurden noch einmal die Standpunkte klargelegt. Die Linzer Delegation verwies darauf, daß durch die Einsturzgefahr der Abbruch unaufschiebbar geworden sei. Demgegenüber bekundete das Ministerium seine Bereitschaft, Sicherungsarbeiten durchführen zu lassen.

Damit wäre wieder jener Status des Wartens auf den Verfassungsgerichtsentscheid erreicht, der vor der Abbruch-Initiative der Stadt

herrschte. Es ist anzunehmen, daß im Falle eines solchen Vorschlages die Tabakwerke als Besitzer des Objektes wieder etwas in Richtung Demolierung unternehmen würden.

Inzwischen sind die Linzer „Fabriks-Verhandler“ mit der „Hoffnung auf eine großzügigere Lösung“ (Dr. Aichhorn) zurückgekehrt. Minister Piffl hatte ihnen gegenüber seine Entscheidung für gestern, Donnerstag, angekündigt. Ein Anruf abends im Ministerium ergab aber, daß man „noch mitten in der Arbeit“ sei und eine „genaue Marschroute“ festlege (Ministerialrat Dr. Haffner). Wie diese aussehen wird, das soll heute publik gemacht werden.

?

Nachrichten, SA 16. März 1968

Selte 6

VON TAG ZU TAG

Gefahr auf Österreichs Straßen Schrott-Autos wieder zugelassen

LINZ (OÖN-bst). Die Wagen kommen aus dem Straßengraben oder sogar vom Schrotthändler. Sie wurden notdürftig zusammengeflickt, ohne Kenntnis des Vorbesitzers wieder angemeldet, und gefährden bis zur nächsten Überprüfung den eigenen und andere Fahrer. Die Ämter kapitulieren vor ihnen achselzuckend: nach dem derzeitigen Verwaltungsschema, mit dem derzeitigen Personalstand „kann dies immer wieder vorkommen“, erklärte dazu ein Linzer Verkehrsfachmann.

Wie seltsam die Wege dieser Vehikel sind, beweist der Fall eines Linzer Personenwagens. Nach einer Überprüfung in der Landesprüfstelle wurden im Oktober des vergangenen Jahres die Kennzeichentafeln eingezogen. Genau zehn Tage später trennte sich der Besitzer endgültig von seinem Fahrzeug. Für 700 Schilling Schrottwert verkaufte er es an eine Linzer Autoverwertung.

Soweit ein Fall unter Hunderten. Doch das Auto läuft heute noch! Der ehemalige Besitzer des Fahrzeuges sah es in Linz. Er erkannte sein altes Auto — eine ausgefallene Type, von der es in Linz kaum eine zweite gibt — sofort wieder. Und nach seiner Aussage sind jene Mängel, die im Herbst zur Einziehung der Nummern führten, nicht behoben.

Was zunächst unglaublich schien, wurde durch Nachforschung bestätigt. Der neue Eigentümer hatte das

Schrottvehikel bei der Autoverwertung gekauft. Mit der Legitimation als rechtmäßiger Besitzer (Kaufvertrag) erhielt er die neue Zulassung. Daß der Wagen bereits einmal abgemeldet war, schien bei der betreffenden Behörde nicht auf. Vorher war das Auto in Linz-Stadt vermerkt, nun ist bei einer Bezirkshauptmannschaft angemeldet.

Im Verkehrsamt Linz bestätigte man, daß dieser Fall ohne Verschulden eines Beamten möglich sei. Selbst wenn ein Kraftfahrer keinen

Typenschein hat, kann eine Unbedenklichkeitsbescheinigung ausgestellt werden. Normalerweise wird aber bei älteren Baujahren eine rasche Überprüfung gefordert. Doch auch dabei kann es — wie mitgeteilt wurde — Versehen geben.

Analog zum geschilderten Fall gibt es Dutzende. Unter anderem ist es in den Ämtern offenes Geheimnis, daß schrottreif gefahrene Autos ohne entsprechende Neuüberprüfung in den Verkehr gelangen. Manche lesen sich ein längst abgemeldetes Treibgut des Straßenverkehrs aus dem Graben auf, möbeln es wieder auf und melden es ohne Wissen des Vorbesitzers wieder an. Möglich ist es, denn in den Zulassungsstellen kann man „nicht jeder Kaufbescheinigung mit kriminalistischem Spürsinn“ nachgehen.



Ministerium gibt acht Millionen Schilling für die Wollzeugfabrik

LINZ/WIEN (ÖÖN-bst). Das Unterrichtsministerium, dessen Ernsthaftigkeit in Sachen Wollzeugfabrik oft angezweifelt wurde, hat ein klares Wort gesprochen: In einem gestern von Wien abgeschickten Bescheid stellte Minister Dr. Piffli-Percevic acht Millionen Schilling für die Erhaltung des „in Europa einmaligen wirtschaftshistorischen und künstlerischen Denkmals“ zur Verfügung.

Mit dieser Summe könnte das barocke Gebäude instand gesetzt werden. Für eine spätere Adaptierung würde man nach Schätzung des Magistrates noch einmal rund 50 bis 60 Millionen Schilling brauchen. Als Grundlage dieser Berechnung dient die beim Ausbau des Schlosses Aufhof gemachte Erfahrung.

Die Summe von acht Millionen Schilling hat in Linz überrascht. Denn in der Besprechung am vergangenen Mittwoch hatten die Vertreter des Ministeriums nur drei Millionen Schilling in Aussicht gestellt. Dieser Betrag war vom vierköpfigen Linzer Verhandlungsteam als „viel zu gering“ abgetan worden. Mit der Folgerung, „wenn das Geld früher nicht aufzutreiben war, dann bei der jetzigen Finanzlage erst recht nicht“ sah man in Linz dem Bundesbescheid skeptisch entgegen.

Die zur Verfügung gestellten acht Millionen Schilling gehen auf eine Kostenaufstellung zurück, die der Linzer Statiker Dipl.-Ing. Pawel bereits im Jahre 1966 für die Wollzeugfabrik erstellt hat. Das Ministerium sieht vor, daß damit die schadhafte Kamine und Dachaufbauten abgetragen werden, die einsturzgefährdete Dippelbaumdecke gerichtet wird, das Dach frisch gedeckt und der Dachstuhl repariert wird und schließlich die Hauptgesimse saniert werden.

Es steht außer Zweifel, daß mit

dem Programm alle Gefahren für den Profanbau abzuwenden wären. Sollte die Stadt Linz — wie die Denkmalschützer nach diesem klaren Angebot hoffen — keine Einwände gegen die Instandsetzung erheben, könnte mit den Arbeiten noch in diesem Monat gestartet werden. Ähnlich wie es beim Linzer Schloß der Fall war,

müßte dann nach der Instandsetzung des Gebäudes eine Zweckwidmung gefunden und das Haus endgültig adaptiert werden. Während in Linz der Ministerbescheid gestern vormittag noch unbekannt war, erfolgte die Anboteröffnung für die von der Stadt ausgeschriebenen Abbrucharbeiten. Die in den Offerten genannten Preise schwankten zwischen 1,2 und 2,7 Millionen Schilling. Falls die Stadt die Wollzeugfabrik trotz des Wiener Rettungsversuches schleifen läßt, wird die Entscheidung unter Anboten, die zwischen 1,3 und 1,6 Millionen Schilling liegen, fallen.

Verfrühter Jubel

Es ist bezeichnend für die starren Fronten im Streit um die Linzer Wollzeugfabrik: in jenem Moment, da die Anboteröffnung für die Abbrucharbeiten erfolgte, ratterte die Vorankündigung der ministeriellen 8-Millionen-Schilling-Spritze über den Rathaus-Ferren.

Und es ist bezeichnend für die Groteske um diesen Barockbau, daß die Denkmalschützer jetzt über einen Zustand jubeln, der, genaugenommen, schon im März des Vorjahres geherrscht hat. Auch damals hatte es einen Sanierungsbescheid gegeben. Dagegen hatten die Tabakwerke als Eigentümer des Objektes Rekurs erhoben. Dieser blockierte in der Folge alle Bestrebungen, das Haus vor dem Verfall zu retten.

Das Angebot des Ministeriums ist zweifellos großzügig. Doch sollte in der Freude darüber die Veränderung der Situation selbst nicht überschätzt werden. Der Stadt bleiben wieder zwei Wege zum Abbruch offen: erstens sie negiert den Bescheid und setzt die Spitzhacke sofort an. Sie steht dann öffentlich als „Banause“ mit dem Schwarzen Peter in der Hand vor der Öffentlichkeit.

Der zweite Weg wäre der taktisch klügere: das Ministerium zieht bereits Montag den seinerzeitigen Bescheid zurück, der Tabakwerke-Rekurs beim Verfassungsgericht verfällt damit. Und aus irgendwelchen formalrechtlichen Gründen, die sich immer finden lassen, wird gegen den neuen Bescheid eine neue Beschwerde beim Verwaltungsgerichtshof eingebracht. Diese hat — wie jene im März 1967 — aufschiebende Wirkung. Und damit schließt sich der Kreis wieder. Bis das neue Verfahren dann erledigt ist, ist die Wollzeugfabrik wirklich unrettbar verfallen.

An der rechtlichen Situation hat sich demnach nichts geändert. Trotzdem hatte die Hektik der vergangenen Tage ihr Gutes. Unter dem Druck des städtischen Demolierungsbescheides wurde das Ministerium gezwungen, seinen Worten endlich Taten folgen zu lassen. Damit ist nun die Stadt in die Enge getrieben. Sie, die bisher immer die Ausrede „es ist ja in Wien kein Geld da“ hatte, muß nun ebenfalls ein klares „Ja“ oder „Nein“ sprechen.

Dabei müßte die zweite große Veränderung gegenüber dem Vorjahr eine dominierende Rolle spielen: der für die Sanierung in Aussicht gestellte Betrag hat sich von 800.000 Schilling auf acht Millionen Schilling verzehnfacht.

—bst—

Ö. Nachrichten, Magazin am Wochenende
S. 19
16. März 1968

Strengere Gesetzgebung für Denkmalschutz

Mit ernster Besorgnis erfährt die Öffentlichkeit, daß die ehemalige Wollzeugfabrik in Linz, Untere Donaulände Nr. 68, von der Spitzhacke bedroht ist! Linz, als Sitz einer modernen Wirtschaftshochschule, sollte das größte Interesse haben, dieses wirtschaftsgeschichtliche Unikat des ersten Industriegebietes der Barockzeit zu erhalten. Ganz Österreich und viele kunstbegeisterte Ausländer beneiden Linz um dieses Juwel. Österreich darf sich nun nicht aus wirtschaftlichen oder finanziellen Erwägungen durch seine eigene echte Opferbereitschaft in den Nachkriegsjahren beschämen lassen, in denen auch Bombenschäden denkmalgeschützter Objekte vorbildlichst wieder restauriert wurden.

Ein Gesetz zur Erhaltung des Stadtbildes, das Wien, nach dem Vorbilde von Salzburg, in den nächsten beiden Jahren anstrebt, könnte auch der Stadt Linz von Nutzen sein. Österreich sollte einen moderneren Bundesdenkmalschutz mit strengeren Bedingungen, aber auch höheren Dotierungen hierfür erhalten. Nur so können wir der Fülle unserer Aufgaben und Verpflichtungen als führendes Fremdenverkehrsland Mitteleuropas auch in Zukunft gerecht werden.

Wilhelm Pertlik, Wien

Kulturschandel

Die Wollzeugfabrik soll unter faden-scheinigen Vorwänden der Spitzhacke zum Opfer fallen. Haben wir uns schon so an den Verfall gewöhnt, daß wir untätig zusehen, daß ein einmaliges Baudenkmal endgültig aus dem Bild unserer Stadt verschwinden soll? Die Wollzeugfabrik, der umfangreichste Profanbau des Johann Michael Pruner, der neben Fischer von Erlach, Lukas von Hildebrandt und Jakob Prandtauer als vierter Stern am Himmel der österreichischen Barockbau-meister glänzt, ist von einmaliger kul-

turgeschichtlicher Bedeutung in Europa, ist sie doch das bedeutendste wirtschaftsgeschichtliche Denkmal des Barock, wie es kein anderes Land in Europa aufweist. Linz hat aus historischen Gründen nur wenige, wenn auch bedeutende Baudenkmäler. Eines davon ist die Wollzeugfabrik. Sie ist in ihrer Bedeutung für Linz gleichzusetzen mit der Bedeutung des Belvedere für Wien. Auch das Belvedere hatte jahrelang keine Zweckwidmung. Hätte man es deswegen abreißen sollen, um Erhaltungskosten zu sparen?

Da wird mit dem Argument operiert, die Bevölkerung würde es nicht verstehen, wenn bei dem Rummangel in den Schulen für die Wollzeugfabrik so viel Geld aufgewendet werden würde; ein billiges, falsches und bequemes Argument. Abgesehen davon, daß Linz für die angestrebte Pädagogische Akademie einen Bau braucht, wofür laut Gutachten die Wollzeugfabrik bestens geeignet ist, also hier schulischen Zwecken im erweiterten Maße gedient würde, würde der kunstsinnige und kulturbewußte Teil der Linzer Bevölkerung nicht verstehen, daß man eine europäische Seltenheit bedenkenlos vernichtet. Das Brucknerkonservatorium hätte eine Chance, in unmittelbarer Nähe des heute so intensiv angestrebten Konzerthauses untergebracht zu werden, und der Kunstakademie fehlt eine würdige Bleibe.

Die vorige Woche vom Unterrichtsministerium nach Linz entsandte Expertenkommission hat festgestellt, daß die Behauptung, die Wollzeugfabrik sei mangels technischer Sanierbarkeit nicht mehr zu retten, in keiner Weise den Tatsachen entspricht.

Wenn ich hier heute gegen die Kulturschande des Abbruches spreche, so glaube ich als Retter von Hohenbrunn dazu berechtigt zu sein, dagegen Sturm zu laufen.

Dr. Alfons Wunschheim, Linz

Nachrichten, von Tag zu Tag, S. 6
DI, 19. März 1968

Wollzeugfabrik: Tabakwerke auf Wegsuche gegen Ministerbescheid

LINZ/WIEN (ÖÖN-bst). Noch Samstag vormittag traf auch bei der Eigentümerin der Wollzeugfabrik; der Tabakwerke AG, der Bescheid des Unterrichtsministeriums ein, in dem acht Millionen Schilling für die Instandsetzung des Gebäudes angeboten werden.

Die Tabakwerke gaben dazu offiziell noch keine Stellungnahme ab. Sie lassen derzeit von ihren Rechtsanwälten den neuen Bescheid auf seine Rechtmäßigkeit überprüfen. Erst dann wird man entscheiden, was getan werden soll.

Tatsächlich dürfte die Überprüfung des Bescheides einer Suche nach Einspruchsmöglichkeiten gleichkommen. Auch mit der Feststellung Generaldirektor Musils: „Wir sind natürlich stark interessiert, die Fabrik zu vergrößern“, wird die Vermutung erhärtet, daß es wie 1967 wieder eine Beschwerde gegen den ministeriellen Bescheid geben wird. Die Tabak-

werke brauchen — wie berichtet — für die Fabriksvergrößerung die alte Wollzeugfabrik dringend.

Demolierer?

Die Erhaltung der Linzer
Wollzeugfabrik ist noch
nicht gesichert.

Seit vergangenem Montag ist es soweit: an der Linzer Wollzeugfabrik, einem der bedeutendsten barocken Profanbauten Österreichs, prangen Warnungsschilder. Ein Teil des Daches war eingestürzt, Passanten gefährdet.

Damit ist endlich eingetreten, womit die derzeitige Besitzerin, die Austria-Tabakwerke AG, schon lange gerechnet hatte: nämlich die evidente Baugefährdung des historischen Gebäudes, die es nach den geltenden Denkmalschutzbestimmungen möglich macht, das barocke Gebäude abzureißen.

Schon 1963 hatte der Linzer Magistrat wegen Baugefährdung einen Demolierungsbescheid erlassen, gegen den das Bundesdenkmalamt sofort Einspruch erhob. Die geforderten Sicherungsmaßnahmen wurden jedoch dadurch verhindert, daß die Austria-Tabakwerke AG beim Verfassungsgerichtshof Klage erhob und damit den Beginn der Sanierungsarbeiten unmöglich machte.

Gegen einen neuerlichen Bescheid des Unterrichtsministeriums wurde nun ebenfalls Klage erhoben. Obwohl erst am vergangenen Wochenende Fachleute des Denkmalamts und der Akademie der bildenden Künste ein Gutachten abgaben, daß der Zustand der Wollzeugfabrik nun zwar ernst, aber reparabel sei, und Unterrichtsminister Dr. Theodor Piffl-Perčević versprach, für Sicherungsarbeiten acht Millionen Schilling zur Verfügung zu stellen, eilten die „Gerettet!“-Meldungen den Tatsachen voraus. Denn eine echte Sanierung würde 50 Millionen kosten.

„Wir können als gesetzliche Eigentümer der Wollzeugfabrik einen solchen Bescheid von außen nicht dulden“, meint Generaldirektor Alois Musil von der Austria-Tabakwerke AG. Gegen den Vorwurf, als Demolierer dazustehen, wehrt sich Musil mit dem Hinweis, daß nur deshalb zu den die Sanierungsarbeiten verhindernden Rechtsmitteln gegriffen wurde, „weil wir endlich Rechtsklarheit darüber wollen, welcher der beiden Bescheide, der des Linzer Magistrats oder jener des Unterrichtsministeriums, die einander ja widersprechen, nun wirklich gültig ist.“

Wochenspiegel
20. 3. 68

Nachrichten, bu Tag zu Tag, S. 6
Mi, 20. März 1968

Um die Wollzeugfabrik

LINZ (ÖÖN). Die neue Situation für die Linzer Wollzeugfabrik, die sich durch die vom Unterrichtsministerium zugesagten acht Millionen Schilling zur Erhaltung dieses wirtschaftsgeschichtlich und kunsthistorisch bedeutsamen Baudenkmals ergeben hat, wirft die Frage nach der bestmöglichen späteren Verwendung des Gebäudes auf. Der Oberösterreichische Musealverein und der Verein für Denkmalpflege machen eine Reihe von Vorschlägen, über die es sich zu diskutieren lohnt: Unterbringung der naturkundlichen Sammlungen des Landesmuseums, Bruckner-Konservatorium, Kunstakademie, neues Rathaus oder die Verwendung als eine andere Unterrichtsanstalt, für die bisher noch keine Behausung gefunden wurde.

Nachrichten, Ku Tap zu Tap, S. 6
Do, 21. März 1968

Seite 6

Resolution gegen Erhaltung

LINZ (ÖÖN). Der Entschluß des Unterrichtsministeriums, acht Millionen Schilling für die Instandsetzung der Wollzeugfabrik bereitzustellen, erfüllt die Bediensteten der Tabakfabrik Linz mit größter Sorge, stellt der Betriebsrat des Unternehmens in einer Resolution fest. Ein Weiterbestand der Wollzeugfabrik würde, heißt es in der Entschlie-ßung weiter, den unbedingt notwendigen Ausbau der Tabakfabrik weitgehend behindern. In der derzeitigen budgetären Lage des Staates seien „die in viele Millionen gehenden Aufwendungen keineswegs vertretbar“, um so weniger, als nicht feststeht, welcher Verwendung das Gebäude künftig zugeführt werden soll. Die Bediensteten der Tabakfabrik erwarten, daß ihre Interessen und die des Unternehmens berücksichtigt werden. Minister Dr. Piffli-Percevic legte bei ihm gestern vorsehrenden Betriebsräten der Austria-Tabakwerke AG. die Gründe für die Erhaltung der Wollzeugfabrik dar und hielt dabei fest, daß dadurch Arbeitsplätze nicht gefährdet würden.

Neuerlicher, von Tag zu Tag, S. 7
SA, 23. März 1968

Tabakwerke prüfen die Rechtslage Vor Beschwerde an Höchstgericht

WIEN / LINZ (ÖÖN-ga). In Sachen Wollzeugfabrik herrscht weiterhin an allen Fronten Ratlosigkeit, in der sich die fatale Unklarheit der Rechtslage widerspiegelt. Die Austria-Tabakwerke AG holt derzeit ein Rechtsgutachten zu der Frage ein, ob der jüngste Bescheid des Unterrichtsministeriums über die Instandsetzung des Linzer Profanbaues anfechtbar ist oder nicht. Im Falle eines positiven Ergebnisses wird die Tabakwerke AG eine Beschwerde beim Verwaltungs- bzw. Verfassungsgerichtshof einbringen.

„Es muß doch um Himmelswillen in Österreich möglich sein, klarzustellen, welcher der beiden Bescheide gültig ist“, erklärte der Generaldirektor der Tabakwerke AG, Ing. Musil, gestern den ÖÖN. Das Unternehmen ist, wie bekannt, andererseits bescheidmäßig zum Abbruch der Wollzeugfabrik verpflichtet. Das Vollstreckungsverfahren, von der Stadtgemeinde Linz eingeleitet, ist im Gange. Ing. Musil: „Wir werden alle Möglichkeiten ausschöpfen, um zu verhindern, daß wir in unseren Interessen geschädigt werden.“ Was der Generaldirektor auf den Fall einer Erhaltung des Gebäudes bezieht.

Die Stadtgemeinde Linz, vom Un-

terrichtsministerium angewiesen, die mit acht Millionen Schilling veranschlagte Instandsetzung durchzuführen, wartet ab. Mit dem in Aussicht genommenen Abbruchtermin (Ende März) wird es vorläufig nichts. Allem Anschein nach spekuliert die Stadtgemeinde darauf, die Austria-Tabakwerke AG würden bei einer Beschwerde an eines der Höchstgerichte ein Ansuchen um Zuerken-

nung der aufschiebenden Wirkung stellen. Das hätte, falls dem stattgegeben würde, zur Folge, daß die Stadtgemeinde bis zu einer endgültigen höchstgerichtlichen Entscheidung die ministerielle Weisung, die Instandsetzung durchzuführen, nicht zu befolgen brauchte.

Nach unbestätigten Meldungen soll das Unterrichtsministerium inzwischen die im Vorjahr erlassene Einstweilige Verfügung, mit der den Austria-Tabakwerken die Sicherung der Wollzeugfabrik aufgetragen worden war, aufgehoben haben. Die dagegen seinerzeit von den Tabakwer-

ken eingebrachte Beschwerde an den Verfassungsgerichtshof wäre in diesem Falle gegenstandslos.

Nachrichten, Von Tag zu Tag, S. 7
SA, 23. März 1968

Tabakwerke prüfen die Rechtslage Vor Beschwerde an Höchstgericht

WIEN / LINZ (ÖÖN-ga). In Sachen Wollzeugfabrik herrscht weiterhin an allen Fronten Ratlosigkeit, in der sich die fatale Unklarheit der Rechtslage widerspiegelt. Die Austria-Tabakwerke AG holt derzeit ein Rechtsgutachten zu der Frage ein, ob der jüngste Bescheid des Unterrichtsministeriums über die Instandsetzung des Linzer Profanbaues anfechtbar ist oder nicht. Im Falle eines positiven Ergebnisses wird die Tabakwerke AG eine Beschwerde beim Verwaltungs- bzw. Verfassungsgerichtshof einbringen.

„Es muß doch um Himmelswillen in Österreich möglich sein, klarzustellen, welcher der beiden Bescheide gültig ist“, erklärte der Generaldirektor der Tabakwerke AG, Ing. Musil, gestern den ÖÖN. Das Unternehmen ist, wie bekannt, andererseits bescheidmäßig zum Abbruch der Wollzeugfabrik verpflichtet. Das Vollstreckungsverfahren, von der Stadtgemeinde Linz eingeleitet, ist im Gange. Ing. Musil: „Wir werden alle Möglichkeiten ausschöpfen, um zu verhindern, daß wir in unseren Interessen geschädigt werden.“ Was der Generaldirektor auf den Fall einer Erhaltung des Gebäudes bezieht.

Die Stadtgemeinde Linz, vom Un-

terrichtsministerium angewiesen, die mit acht Millionen Schilling veranschlagte Instandsetzung durchzuführen, wartet ab. Mit dem in Aussicht genommenen Abbruchtermin (Ende März) wird es vorläufig nichts. Allem Anschein nach spekuliert die Stadtgemeinde darauf, die Austria-Tabakwerke AG würden bei einer Beschwerde an eines der Höchstgerichte ein Ansuchen um Zuerken-

ken eingebrachte Beschwerde an den Verfassungsgerichtshof wäre in diesem Falle gegenstandslos.

Ein 5-Millionen-Winter

LINZ (RP). Das Schneeräumen und Glatteisbekämpfen im Linzer Stadtbereich kam im hinter uns liegenden Winter teuer: von 27. November bis in den März hinein — mit Ausnahme des milden Februar — dauerte der Streu- und Räumdienst, für den 5,1 Millionen Schilling aufgewendet wurden. Im Jahr zuvor hatte man noch mit 3,8 Millionen das Auslangen gefunden.

A7 - Tagesgeschehen, S. 17
Mi, 27. Mai 1968

Linz: Baudenkmal vor dem Einsturz

„Fabrikskaserne“ nicht mehr zu retten? — Dreißig Jahre wurden versäumt

Der auch flächenmäßig größte Zankapfel von Linz liegt an der Donau. Es handelt sich um einen Gebäudekomplex, der einst als Wollfabrik verwendet und unter Maria Theresia zur Kaserne wurde. Nach 1945 benützten ihn der Reihe nach Amerikaner, Kriegsgefangene und Flüchtlinge; die letzten Flüchtlinge wurden durch Deckeneinstürze aus dem Gebäude vertrieben. Seither gibt es Streit: Eigentümer, Stadtgemeinde und Land Oberösterreich sind für den Abbruch des riesigen Gebäudekomplexes; das Bundesdenkmalamt setzt sich für die Erhaltung der sogenannten Fabrikskaserne ein.

Ein vor wenigen Tagen für Pressevertreter vorgenommener Lokalausgang zeigte, was alles für die Erhaltung der „Fabrikskaserne“ spricht: Sie ist eines der ältesten Fabriksgebäude Österreichs; ihre desolade Fassade läßt noch architektonische Schönheit erkennen; viele Details — eine Sonnenuhr im Hof etwa oder eine „Lastenspinde“ (das Herzstück eines mit Menschenkraft betriebenen Lastenaufzuges) auf dem Dachboden.

ZU SPÄT UND ZU TEUER

Kann jedoch die „Fabrikskaserne“ vor dem Verfall gerettet werden? Leider nein — es sei den, jemand läßt sich das 50 Millionen Schilling kosten: Die Dippelbäume sind durchgemorscht; immer wieder kommt es zu Deckeneinstürzen; es herrscht akute Einsturzgefahr. Vor 30 Jahren schon hätte man das Gebäude renovieren müssen — jetzt ist es dafür zu spät.

Von der Demolierung des Gebäudes war der Bund schon 1953 überzeugt: Damals, beim Verkauf des Objekts an die Tabakregie, wurden 1,5 Millionen Schilling „für Abbrucharbeiten“ vom Kaufpreis nachgelassen. So traurig und unbefriedigend es auch ist — dieser Abbruch scheint nun unvermeidbar.

Theoretisch liegt — nach unzähligen Rechtskämpfen — die letzte Entscheidung beim Verwaltungsgerichtshof. Allem Anschein nach

jedoch dürfte die Entscheidung an Ort und Stelle fallen — durch den Einsturz großer Gebäudeteile. Und das, obwohl die Tabakregie in den letzten Jahren hunderttausende Schillinge für Sicherungsarbeiten ausgab...

Wo jetzt noch die Fabrikskaserne steht, dürfte in ein paar Jahren der südliche Brückenkopf einer neuen Linzer Donaubrücke Platz finden — und dazu noch Erweiterungsbauten

der Tabakfabrik. Noch demonstriert die Fabrikskaserne, wie dereinst Fabriken aussahen; wie in schon historischer Zeit die Manufaktur nach neuen Wegen auch in der Architektur drängte. Aber sie ist auch zum Mahnmal geworden: Sie erinnert daran, wie viele historische Bauten in Österreich durch Schlamperie und aus Geldmangel dem dann nicht mehr aufzuhaltenden Verfall preisgegeben werden!

Nachrichten, bu Tap zu Tap, S. 7
FR, 29. März 1968

Freitag, 29. März 1968

Wollzeugfabrik: Einspruch fertig Groteske um Verfügung der Stadt

LINZ/WIEN (ÖÖN-bst). Das Bescheid- und Einspruchskarussell um die Linzer Wollzeugfabrik dreht sich wieder. Vergangenen Dienstag brachten die Tabakwerke beim Verfassungsgerichtshof einen Einspruch gegen den Sanierungsbescheid des Unterrichtsministeriums ein. Gleich-

zeitig wurde, wie im Vorjahr, um aufschiebende Wirkung des Bescheides bis zum Abschluß des Verfahrens angesucht.

Die rechtlichen Grundlagen wurden im einzelnen nicht bekanntgegeben. Die Tabakwerke-Juristen brachten aber eine ganze Reihe formaler und grundsätzlicher Einwände zusammen. In der Begründung wird auf die Dringlichkeit einer Lösung verwiesen. Die zahlreichen, einander widersprechenden Bescheide, durch die „dem zweitgrößten Industrieunternehmen Österreichs eine Planung auf eigenem Grund unmöglich gemacht wird“ (Generaldirektor Ing. Musil), werden nochmals aufgezeigt.

In Linz räumt man dem Einspruch nicht viele Chancen ein, da das Ministerium als oberste Denkmalschutzbehörde bereits acht Millionen Schilling zur Sanierung bereitstellte.

Charakteristisch für das Durcheinander: der Tabakwerke-Vorstand beschloß Montag, eine von der Stadt Linz per Verfügung verlangte Anzahlung zur Demolierung freizugeben. Diese Verfügung ist aber inzwischen durch den Bescheid des Ministeriums, die Demolierung zu verhindern, schon wieder gegenstandslos geworden.

Die Stadt Linz wird heute in einer Präsidialsitzung die Marschroute für die kommenden Wochen festlegen. Aller Voraussicht nach wird die Devise dieselbe wie vor Jahresfrist sein: Abwarten.

Nachrichten, Freitag zu Tag, S. 6
SA, 6. April 1968

Architekten für Wollzeugfabrik Eine Notgemeinschaft gegründet

LINZ (ÖÖN). Eine Notgemeinschaft kultureller und wissenschaftlicher Verbände zur Erhaltung der Linzer Wollzeugfabrik wurde in Linz ins Leben gerufen. Es gehören ihr dreizehn angesehene Vereine an, die seit Jahren in selbstloser Weise auf kulturellem Gebiet tätig sind.

„Von der Überzeugung beseelt, daß dieses Baudenkmal überlokale Bedeutung besitzt und daher unbedingt gerettet werden muß, soll durch das gemeinsame Vorgehen das kulturelle Gewissen der Verantwortlichen und darüber hinaus das Interesse der gesamten Bevölkerung wachgerüttelt werden“, heißt es in der Mitteilung der Notgemeinschaft.

In einer den ÖÖN übermittelten Stellungnahme von sieben namhaften Linzer Architekten wird bedauert, daß die dringende Sanierung der Wollzeugfabrik, für die das Unterrichtsministerium acht Millionen bereitgestellt hat, aus formaljuristischen Gründen nicht durchgeführt werden kann. Die Architekten stellen fest: „Der tatsächliche Zustand der Wollzeugfabrik ist durch genaue Untersuchungen aller tragenden Teile und durch exakte Materialprüfungen nachgewiesen.“ Die Errichtung eines

Neubaues mit gleicher Nutzfläche würde bei einer Kubatur von 50.000 Kubikmeter mindestens 25 Millionen Schilling an Rohbaukosten erfordern. Daß das Objekt einer geeigneten Verwendung zugeführt werden kann, sei durch fachliche Planungen untermauert.

Dem Staat würden nicht durch eine Erhaltung, sondern durch eine Demolierung Millionen verlorengehen. Das sollte vor allem jenen zu denken geben, die in der Erhaltung unwiederbringlichen Kulturgutes keinen Wert erblicken.

Übereifrige Kulturfürer wollen stinkende Rattenburg retten

Es scheint in Linz schon seit längerer Zeit „zum guten Top“ zu gehören, sein „Kulturverständnis“ dadurch öffentlich unter Beweis zu stellen, daß ihnen Zuschriften zur Erhaltung der „Wollzeugfabrik“ eingesandt werden.

Es ist interessant, daß diese eifrigen Kulturfürer meist nie wirklich kulturelle Veranstaltungen (z. B. Symphoniekonzerte im Vereinshaus) besuchen; in diesem Falle müßten sie nämlich die Eintrittskarten bezahlen, so daß sie es vorziehen, auf Kosten anderer (der österreichischen Staatsbürger) kulturelle Wünsche vorzubringen.

Ich würde den Verfechtern der „Erhaltung der Wollzeugfabrik“ empfehlen — gegebenenfalls im Rahmen eines Vereines —, ihr Kulturverständnis dadurch zu dokumentieren, daß sie größere Beträge zur Erhaltung der Wollzeugfabrik spenden oder eigenhändig an den Sanierungsarbeiten mitwirken. Ich bin jedoch davon überzeugt, daß in diesem Falle das „Kulturbedürfnis“ rasch erlahmen würde.

Als unverantwortlich betrachte ich die Vorschläge, in dieser ungesunden, feuchten und stinkigen Rattenburg das Brucknerkonservatorium oder ein anderes kulturelles Institut unterzubringen und dadurch den vorübergehenden oder ständigen Bewohnern schwere Gesundheitsschäden zuzufügen; diesen Leuten empfehle ich, daß sie (so wie ich 1940 einige Wochen „probeweise“ dort Quartier nehmen).

Ich kann nur hoffen, daß es der Stadt Linz gelingt, die Demolierung dieses schweren Verkehrshindernisses baldmöglichst durchzusetzen.

Dkfm. Dr. Hans-Heinz Fehrer, Linz

Unverständliche Haltung

Es scheint den maßgebenden Stellen der Linzer Stadtverwaltung nichts auszumachen, sich mit dem Odium zu be-

lasten, mit einer allfälligen Demolierung der Wollzeugfabrik eine Tat zu setzen, die ~~unter Kultururschande~~ ^{unter Kultururschande} gleicht. Wie sehr man zu dieser Untat entschlossen ist, zeigt die Tatsache, daß man die Bereitschaft des Bundes, acht Millionen Schilling zur Sicherung des Bauwerkes beizutragen, mit allerlei fadenscheinigen Winkelzügen geradezu bekämpft.

Die Haltung der Stadtverwaltung ist unverständlich, wo sie doch sonst für die Erhaltung des historischen Stadtbildes von Linz viel tut, einer Stadt, die wahrlich nicht reich an solchen Bauten ist. Dkfm. Hans Nagl, Linz

Einzigarfiges Denkmal

Zu den Denkmälern aus früherer Zeit gehört nun einmal die Wollzeugfabrik, weil sie darüber hinaus auch ein in Mitteleuropa einzig dastehendes wirtschaftshistorisches Denkmal darstellt. Ein russischer Gast, der Linz besuchte, sagte, in seinem Lande wäre dieser Bau ein Nationaldenkmal.

Aber bei uns hat man mehr Sinn für das Demolieren als Gutes zu erhalten. Die Gutachten von maßgebenden Architekten, Statikern und Baumeistern lauten für die Wollzeugfabrik durchaus günstig. Für den Verwendungszweck, der natürlich eine Hauptrolle spielt, liegen eine ganze Reihe von Vorschlägen vor, die zu verwirklichen und geldsparend wären. Es besteht auch kein Grund, diese aus finanziellen Gründen niederreißen zu lassen. Es ist bekannt, daß ein neues Gebäude für andere Zwecke mehr kostet und es ist nicht richtig, daß die Wollzeugfabrik in einem schlechten Bauzustand ist. Die Schäden sind mehr oberflächlicher Natur, die längst hätten behoben werden können.

Die Widerstände gegen die Erhaltung der Wollzeugfabrik scheinen hinter

den Kulissen zu spielen, wo man künstliche Vorwände konstruiert, um diesen Bau zu kassieren. Man versteckt sich hinter Kompetenzen, die für den Laien unverständlich sind, eben deshalb, weil Kreise, die sich zwar auf die Kultur hie und da etwas zugute tun, im Grunde genommen diese nicht wünschen. Dabei ist aber zu bemerken, daß der Bund selbst mit seinem Unterrichtsminister an der Erhaltung der Wollzeugfabrik in ehrlicher Weise interessiert ist und diesem Vorhaben seine Unterstützung zugesagt hat, während die oberösterreichischen Stellen bisher diesem Beispiel noch nicht gefolgt sind.

Prof. h. c. Dr. Egon Hofmann, Linz

Arme Stadt am Donaustrand!

Armes Linz — bald wirst du, wenn sich die Kulturfanatiker weiterhin so durchsetzen können, eine Stadt der Denkmäler sein, welche nur mehr von einigen mit ausgefallenen Ideen behafteten Fanatikern und in- und ausländischen Archäologen besucht werden wird, den Bewohnern selbst aber alles andere als eine weltaufergeschlossene und lebenswerte Heimatstadt sein. Hätte man die acht Millionen zum Abbruch der Wollzeugfabrik verwendet, um einem Schul- oder Wohnungsbau Platz zu machen, wäre nicht nur dem Trend der Zeit, sondern auch der Meinung des Großteils der Bevölkerung entsprochen. Merkwürdig ist die Ansicht der beiden Herren SR Dr. Demelbauer und Dr. Holter, die in den Räumen der Wollzeugfabrik das Rathaus, Studien- oder andere Unterrichtsräume untergebracht wissen wollen; eine Zumutung für Beamte und noch mehr für Schüler oder Studenten, sie hinter die Steinmauern verbannen zu wollen.

Ernst Greiner, Helfenberg

Wochenpresse, Nr. 16, Kelder, S. 15
17. April 1968

LINZ

Die Nothelfer

Eine in Linz gegründete Notgemeinschaft soll den Abbruch der barocken Wollzeugfabrik verhindern. Der Betriebsrat der Tabakregie protestierte.

Was die einen respektlos „Rattenburg“ nennen, scheint den anderen der Erhaltung wert. Das Objekt hitziger Streitereien ist nach wie vor die Wollzeugfabrik in Linz, einer der bedeutendsten barocken Profanbauten in Österreich, die einsturzgefährdet ist und nach dem Willen ihrer Besitzerin, der Österreichischen Tabakregie, abgerissen werden soll (siehe WOCHENPRESSE Nr. 12/1968 — „Demolierer?“).

Die Schlagzeilen, die Mitte März den heimischen Zeitungslesern mitgeteilt hatten, die Wollzeugfabrik sei gerettet, waren den Tatsachen jedenfalls weit vorausgeeilt. Zwar hatte Unterrichtsminister Dr. Theodor Piffl-Perčević damals verkündet, sein Ministerium werde acht Millionen Schilling für dieses „in Europa einmalige wirtschaftshistorische und künstlerische Denkmal“ zur Verfügung stellen, doch gab es auch angesichts dieser Triumphmeldung keinen Zweifel daran, daß ein solcher Betrag für die Rettung des Komplexes nicht annähernd ausreichen würde. Die Schätzungen über den Kostenpunkt einer tatsächlichen Erhaltung schwanken nämlich zwischen 60 und 80 Millionen Schilling, betragen also fast zehnmal soviel als die angekündigte ministerielle Spende.

Die Verwirrung ging überdies noch weiter. Man sprach von der Umwandlung der Fabrik in ein Museum,

sah sie bereits als neue Unterkunft für die Pädagogische Akademie, kombinierte sie mit dem Brucknerkonservatorium, und schließlich wettete das „Linzer Tagblatt“ in einer Titelzeile: „Minister Piffl-Perčević weiß nicht, was er will.“

Auch der Minister reagierte nun verärgert und äußerte scharf, in Graz oder Innsbruck würde es eine Diskussion, ob man ein derartiges Gebäude erhalten solle oder nicht, gar nicht geben.

Ein neuer Kampf

Wenig später zog eine ganz neue Kampfmannschaft in den Krieg, in dem bisher die Denkmalschützer das Schlachtfeld beherrscht hatten. Der Betriebsrat der Österreichischen Tabakregie verfaßte eine Resolution, in dem er sich, von „tiefer Sorge“ erfüllt, gegen die Rettung des Gebäudes aussprach. Würde doch, so erklärte der Betriebsrat, durch die Instandsetzung der Wollzeugfabrik „der weitere unbedingt nötige Ausbau der Tabakfabrik Linz weitgehend behindert“. Den Betriebsräten scheinen die „zweifelloso in viele Millionen gehenden Aufwendungen keineswegs vertretbar“, und es sei wichtiger, „den wirtschaftlichen Erfolg des Unternehmens zu sichern“. Den gleichen Standpunkt vertrat auch eine Delegation des Betriebsrates, die bei Unterrichtsminister Dr. Piffl-Perčević vorsprach und sich dabei

keineswegs zu denkmalschützerischen Ideen bekehren ließ.

Ganz anderer Meinung sind dagegen jene dreizehn Vereinigungen, die sich vergangene Woche in Linz zu einer „Notgemeinschaft“ zusammengeschlossen haben. Die Notgemeinschaft — der unter anderem der oberösterreichische Verein für Denkmalspflege, die Zentralvereinigung der Architekten und der oberösterreichische Musealverein angehören — will jedenfalls „durch geeignete Maßnahmen“ für die Erhaltung des Gebäudes eintreten. Ob es wirklich zu retten sein wird, scheint allerdings sogar Optimisten zweifelhaft.

Nachrichten, Freitag, S. 7

No, 29. April 1968

10.000 S für Wollzeugfabrik

LINZ (OÖN). — Einen Betrag von 10.000 Schilling stellte der Oberösterreichische Musealverein der Notgemeinschaft für die Erhaltung der Wollzeugfabrik zur Verfügung. Der Notgemeinschaft haben sich weitere drei Institutionen — das Österreichische Bauzentrum, der OÖ. Kunstverein und die Arbeitsgemeinschaft für Geschichte der Arbeiterbewegung (Wien) — angeschlossen.

Nachrichten, von Tag zu Tag, S. 6
Di, 30. April 1968

Vorsprache bei Dr. Gleißner

LINZ (OÖN). Eine Delegation der Notgemeinschaft für die Erhaltung der Wollzeugfabrik wird Donnerstag ~~von~~ Landeshauptmann Doktor Gleißner empfangen werden. Die Delegation, geführt von Baurat h. c. Dipl.-Ing. Beurle, wird dem Landeshauptmann, der Vorsitzender des Kuratoriums für den Bau einer pädagogischen Akademie in Oberösterreich ist, vorschlagen, die Wollzeugfabrik als pädagogische Akademie zu verwenden und zu adaptieren.

Nachrichten, 1. u. 2. Tag, S. 5
Mi, 22. Mai 1968

Um die Wollzeugfabrik

LINZ (ÖÖN). Der Notgemeinschaft für die Erhaltung der Linzer Wollzeugfabrik sind kürzlich die Notariatskammer für Oberösterreich in Linz, die Berufsvereinigung der bildenden Künstler Österreichs, Landesverband Oberösterreich, und die Mühlviertler Künstlergilde beigetreten. Die Künstlergilde bringt in einem Schreiben zum Ausdruck, daß die Widmung der Fabrik als Pädagogische Akademie unbedingt zu begrüßen sei. Die Notgemeinschaft hat bei der Allgemeinen Sparkasse Linz das Konto 830 eingerichtet, um ihre Bemühungen um die Erhaltung der Wollzeugfabrik entsprechend vorantreiben zu können. Direktor Diplomingenieur Karl Leidl hat vor geraumer Zeit einen namhaften Betrag eingezahlt. Die Notstandsgemeinschaft bittet alle Befürworter ihrer Absichten, ihre Bestrebungen zu unterstützen.

Nachrichten, Kultur u. Kritik, S. 8
FR, 5. Juli 1968

Musealverein diskutiert Wollzeugfabrik

Jahreshauptversammlung in Linzer Sparkasse — Dissertantenvortrag

Die materiellen und juristischen Gegebenheiten um den Fall Linzer Wollzeugfabrik lassen keine Unklarheiten aufkommen. Der Bauzustand spricht für sich und der Termin für ernste Entschlüsse drängt, denn die nächsten Herbststürme und Regengüsse würden für den arg gefährdeten Bau die Krise bedeuten. Der künstlerische Wert als größtes ziviles Bauwerk des Barockbaumeisters Johann Michael Prunner und sozialgeschichtliches Unikum von Europa wird nicht bestritten.

Schwierig fällt die Zweckwidmung der einstigen Fabrikkaserne aus. Über fünf konkrete Vorschläge berichtete Architekt Dr. Ing. Hans Arndt. Es gibt genug Raum für das Bruckner-Konservatorium oder die Kunstschule der Stadt Linz. Da im zukünftigen Brucknerhaus in unmittelbarer Nähe zu wenig Proben- und Nebenräume eingeplant sind, liegt eine Abhilfe auf der Hand. Auch das Rathaus könnte mit der Verwaltung einziehen oder die Pädagogische Akademie findet ideale Voraussetzungen durch die Nachbarschaft mit Schulen. Eine Wohnhausanlage nach modernsten Gesichtspunkten läßt sich in Corbusier'scher Art nach einer Studie der TH Wien genauso gut unterbringen.

Zwingender als diese realistischen Überlegungen spricht die Kostenrechnung. Die 7 oder 8 Millionen Schilling für investierte Renovierungsarbeiten ergeben mit dem jetzigen Bestand einen Rohbau, was im Vergleich zu einem Neubau eine Ersparung von mindestens zehn Millionen Schilling bedeutet. Dieses finanzielle Argument soll auch das Bundesministerium für Finanzen überzeugen, die Fabrikkaserne aus dem Besitz der österreichischen Tabakfabrik einer öffentlichen Stelle für sinnvolle Weiterverwendung zu übergeben. Auch der Abbruch kostet zwei Millionen Schilling.

Die „Notgemeinschaft zur Rettung der Wollzeugfabrik“ hat am Mittwoch anlässlich der Jahreshauptversammlung des Oberösterreichischen Musealvereines im Kinosaal der Allgemeinen Sparkasse diese Gesichtspunkte nochmals dargelegt und handfeste Vergleiche mit der Rettung des Schlosses Hohenbrunn gezogen.

Auch für das neue Vereinsjahr bleibt die Leitung des Musealvereines mit Dr. Kurt Holter als Vorsitzendem und Dr. Wilhelm Rausch als seinem Vertreter bestehen.

Den Abschluß bildete ein Vortrag aus der Dissertation von Dr. Walter Aspernig über „Die Geschichte des Kürnbirges bei Linz“. F. Zamazal

Nachrichten, Von Tag zu Tag, S. 5
Mi, 17. Juli 1968

Loszeit für Wollzeugfabrik

LINZ (ÖÖN): Wie die Notgemeinschaft Wollzeugfabrik mitteilt, habe sie in einer Vorsprache bei Bürgermeister Grill erfahren, daß die Stadtgemeinde nicht mehr gewillt sei, mit dem Abbruch zuzuwarten, so daß das Los des Gebäudes sich demnach im Oktober entscheiden würde. Die Notgemeinschaft verweist darauf, daß der Vorstand des Instituts für Wirtschafts- und Sozialgeschichte in Wien die Wollzeugfabrik in ihrer Art und Bedeutung als einzige in Europa bezeichnet habe. Die Vereinigung Österreichischer Industrieller, Landesgruppe Oberösterreich, unterstütze die Notgemeinschaft in ihrem Bestreben, die Wollzeugfabrik zu erhalten, tatkräftig.

Notgemeinschaft Wollzeugfabrik aktiv

Neuerliche Kampagne für das historische Gebäude in Linz — Das gute Beispiel der Brau AG

Die „Notgemeinschaft Wollzeugfabrik“, die sich aus den wesentlichsten kulturellen Vereinen und Institutionen Oberösterreichs gebildet hat, um die Demolierung der Linzer Wollzeugfabrik an der Unteren Donaulände zu verhindern, hat neuerlich die Initiative ergriffen. Für Mitte nächster Woche wurden Vertreter der wichtigsten österreichischen Zeitungen zu einer Besichtigung nicht nur des vom Abbruch bedrohten Gebäudes, sondern auch anderer, inzwischen renovierter historischer Bauwerke in Oberösterreich (Schloß Hohenbrunn, Schloß Auhof, Schloß Linz) eingeladen. Dabei soll die Öffentlichkeit ausführlich mit der Problematik vertraut gemacht werden, die sich aus dem geplanten Abbruch der Wollzeugfabrik für Österreich als Kulturnation ergibt. Die Notgemeinschaft weist mit Nachdruck darauf hin, daß eine Zerstörung des kunst-, kultur- und wirtschaftsgeschichtlich bedeutenden Bauwerks von europäischem Rang einen Kulturskandal erster Ordnung darstellen würde.

Zum Verständnis der historischen Einmaligkeit dieses Objekts hat der Verein für Denkmalpflege in Oberösterreich eine Schrift herausgegeben, welche nicht nur die Bau- und Verwendungsgeschichte der Wollzeugfabrik ausführlich beleuchtet, sondern auch den kunstgeschichtlichen Wert des von Johann Michael Prunner errichteten Gebäudes, seinen derzeitigen Bauzustand sowie die Möglichkeiten einer baulichen Sanierung ausführlich behandelt. In der Studie werden auch genaue Angaben über die Kosten einer Sanierung und Adaptierung (etwa 43 Mill. S insgesamt) sowie die Möglichkeiten einer neuen Zweckwidmung als Pädagogische Akademie, als Heim für das Bruckner-Konservatorium, als Akademie für angewandte Kunst, ja selbst für Wohnzwecke erläutert.

Für die Erhaltung der Linzer Wollzeugfabrik hat ebenso wie für die Restaurierung und Bewahrung des Alten Borromäums in Salzburg Unterrichtsminister Piffl-Percevic einen klar engagierten, positiven Standpunkt geltend gemacht. Während im Falle des historischen Renaissance-Palais in Salzburg außer der verantwortlich denkenden unabhängigen Presse Landeshauptmann Lechner und der Salzburger Stadtverein — in Meinungsbildung und sachlicher Argumentation vereint gegen hartnäckig vertretene

Abbruchtendenzen, die bis vor kurzem immer wieder von der Stadtgemeinde vorgetragen wurden — den Kampf für die Erhaltung des denkmalgeschützten Gebäudes geführt haben, sind es in Linz folgende Organisationen und kulturelle Einrichtungen, die sich in der „Notgemeinschaft Wollzeugfabrik“ zusammengetan haben: Verein für Denkmalpflege in Oberösterreich, Oberösterreichischer Musealverein, Österreichischer Ingenieur- und Architektenverein (Landesverband Oberösterreich), eine Gruppe der Zentralvereinigung der Architekten Österreichs (Landesgruppe Oberösterreich), Oberösterreichische Rechtsanwaltskammer, Bruckner-Bund für Oberösterreich, Kulturring der Wirtschaft Oberösterreichs, Künstlerbund „Maerz“, Oberösterreichischer Werkbund, Rotary Club Linz, Österreichische Notariatskammer, Berufsvereinigung der bildenden Künstler Österreichs, Österreichisches Bauzentrum, Oberösterreichischer Kunstverein, Mühlviertler Künstlergilde.

✱

Es ist zu hoffen, daß der idealistischen Unternehmung der „Notgemeinschaft Wollzeugfabrik“ Erfolg beschieden sein wird. Die Linzer Öffentlichkeit und die Stadtgemeinde mögen

sich dabei gerade jetzt das Beispiel einer mäzenatischen Leistung vor Augen halten, die von privater Seite kam: Die Österreichische Brau AG in Linz hat, wie schon kurz gemeldet, für die endliche Errichtung des für die Landeshauptstadt kulturell geradezu lebenswichtigen Konzerthauses, das unter dem Titel „Bruckner-Halle“ seit vielen Jahren projektiert, aber immer wieder hinter anderen öffentlichen Aufgaben zurückgestellt worden ist, eine Viertelmillion Schilling gestiftet.

Vor nun bald 10 Jahren hat der finnische Architekt Heiki Siren innerhalb eines offiziellen Wettbewerbs einen ausgezeichneten Entwurf vorgelegt, zu dem man der Stadt Linz gratulieren konnte. Beide Anliegen, die Erhaltung der historischen Wollzeugfabrik und die Ausführung des Konzerthauses „Bruckner-Halle“, haben für die oberösterreichische Landeshauptstadt, die nun auch in die Reihe der Hochschulstädte aufgerückt ist, gleichermaßen aktuelle Bedeutung. Man wird an den zu treffenden Initiativen — oder deren Unterlassung — erkennen, inwieweit der innere Rang dieser Stadt mit dem gewaltigen Anwachsen ihres industriellen Potentials und ihrer Wirtschaftskraft vor dem Blick der Geschichte Schritt zu halten vermochte.

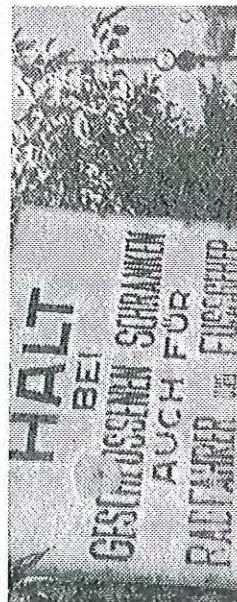
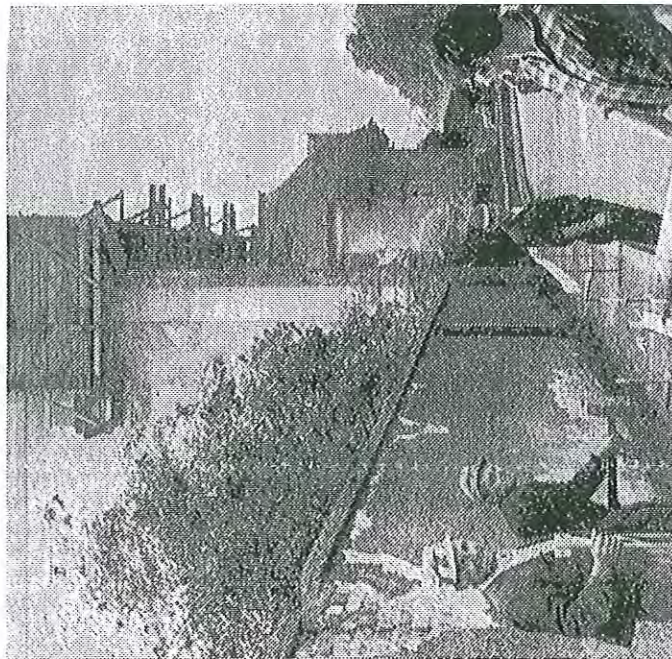
M. K. H.

Neuwerden, von Tag zu Tag
S.
Di, 13. August 1968

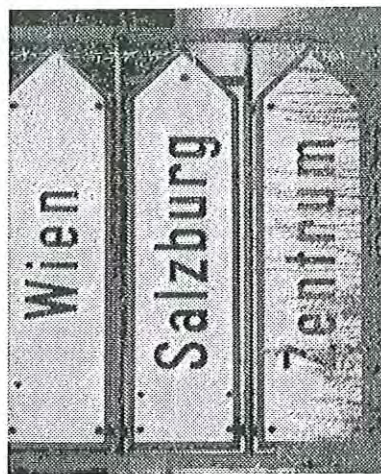
Im Bogen um die Wollzeugfabrik

LINZ (ÖÖN-ga/rs). Einen weiten Bogen um die Wollzeugfabrik in Linz müssen seit Montag die Fußgänger machen. Aus Sicherheitsgründen hat das Stadtbauamt den Gehsteig entlang der Gebäudefront an der Gruberstraße (siehe Bild) und an der Unteren Donaulände abgeplant. Fußgänger müssen jeweils auf die andere Straßenseite wechseln. Wie es heißt, hätten die baulichen Gebräue an dem Riesenkomplex ein derartiges Ausmaß angenommen, daß eine eminente öffentliche Gefährdung gegeben sei. Wenn die Situation tatsächlich so bedrohlich ist, wie aus den Vorkehrungsmaßnahmen geschlossen werden muß, dann fragt sich allerdings, warum nichts zum Schutz von Autofahrern bzw. motorisierten Verkehrsteilnehmern überhaupt unternommen wird. Stürzen Mauerteile an der Gruberstraße in die Tiefe, dann treffen diese Trümmer den Kopf eines Fußgängers genauso hart, wie den eines Kraftfahrers, der sein Fahrzeug entlang des sehr gebäudenahen Gehsteiges lenkt. Was das weitere Schicksal der Wollzeugfabrik betrifft, dürfte vor Herbst kaum eine Entscheidung in dem sich seit Jahren hinziehenden Rechtsstreit um den Abbruch bzw. die Erhaltung des Gebäudes fallen.

ÖÖN-Photo



Aus der grauen Vorzeit des Schilderwaldes an unseren Straßen stammt die in einem Gebüsch versteckte Tafel an der Auffahrt zur Eisenbahnbrücke in Linz. Ein solcher Hinweis ist längst überflüssig geworden, abgesehen davon, daß er sachlich nicht stimmt, da die Fußgänger und die Radfahrer (sofern diese ihr Vehikel schieben) auch bei geschlossenem Schranken ohne weiteres den Gehsteig benützen können. Also weg damit! Weg auch mit dem üppig wuchernden Unkraut auf der Verkehrsinsel an der Unteren Donaulände in Linz Gäste wirbt!



bei der Auffahrt zur Eisenbahnbrücke. Das "Zentrum" auf dem unteren Wegweiser wird bald zu gewachsen sein. Wenn schon Orientierungstafeln, dann solche, die lesbar sind, sonst entsteht beim Besucher der Landeshauptstadt der Eindruck des Unordentlichen. Gewiß nur Kleinigkeiten, aber auf die kommt es in summa an. Erst recht bei einer Stadt, die um Gäste wirbt!

Photos: Prokosch

Abbruch der Fabrikaskaserne wieder, verlag! Verwaltungsgerichtshof wird entscheiden

WIEN. Die Austria Tabakwerke, denen die Linzer Fabrikaskaserne (Wollzeugfabrik) gehört, haben bekanntlich vor mehreren Monaten den Verwaltungsgerichtshof angerufen, weil sich das Denkmalamt gegen den Abbruch des Objektes ausgesprochen und dessen Instandsetzung auf Kosten des Bundes verfügt hatte. In diesem Bescheid des Denkmalamtes erblickten die Tabakwerke eine Verletzung ihrer verfassungsmäßigen Rechte als Eigentümer. Gestern hat nun der Verwaltungsgerichtshof festgestellt, daß in diesem Zusammenhang

keine verfassungsmäßigen Probleme zur Diskussion stünden, und die Beschwerde gleichzeitig an den Verwaltungsgerichtshof weitergeleitet.

Die Groteske um die Fabrikaskaserne ist damit in ein neues Stadium getreten. Wie erinnerlich, hat der Unterrichtsminister im März dieses Jahres als sozusagen „letztes Wort“ einen Betrag „bis zu 8 Millionen Schilling“ zugesichert und behauptet, damit sei es möglich, die Wollzeugfabrik für den österreichischen Kulturbestand zu erhalten. Allgemein weiß man jedoch, daß

für die Renovierung und Erhaltung des Gebäudes mindestens 50 Millionen Schilling notwendig wären, die der in chronischen Budgetnöten befindliche Bund niemals wird aufbringen können. Anstatt also der Tabakregie endlich zu ermöglichen, das Objekt abzureißen und ihre Baupläne zu verwirklichen, bleibt das Denkmalamt bei seinem vollkommen unrealistischen Bescheid und verzögert Baumaßnahmen, die sowohl für die Tabakwerke als auch für die Stadt Linz wichtig wären.

Linzer Volksblatt

Preis: 1.80 Schilling
Nr. 265

Freitag, 15. November 1968

Verlagspostamt 4020 Linz, Erscheinungsort Linz, Landstraße 41, P. b. b.

Telefon 26 7 22 Telex 02 1235

100. Jahr

Bauzentrum will Wollzeugfabrik retten Haupttrakt wird eine Ausstellungshalle

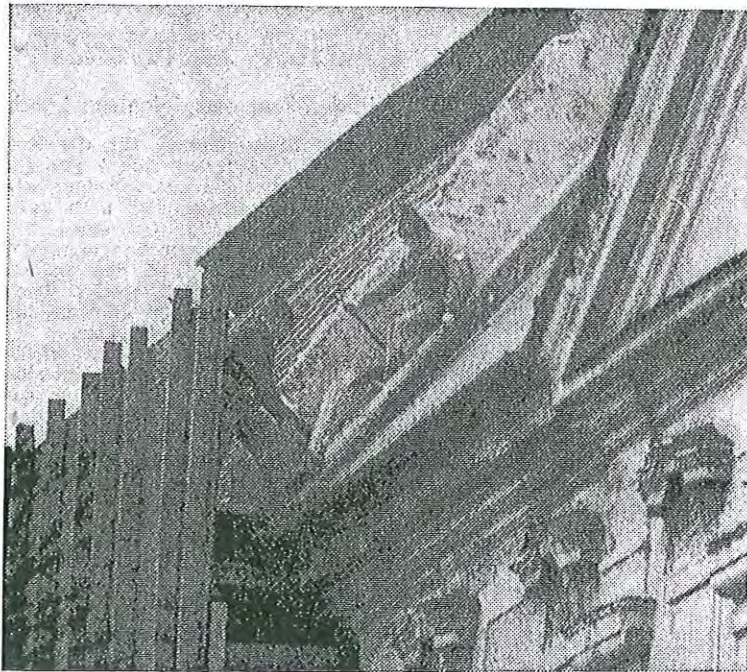
LINZ. Eine neue Chance, weiterzuleben und sinnerfüllt weiterzuleben, scheint die Wollzeugfabrik zu bekommen. Das Bauzentrum, das jetzt seinen fünften Geburtstag feiert, würde den Haupttrakt der Wollzeugfabrik gerne als Bauzentrum weiterführen. Die Anlage der Innenräume des riesigen Komplexes käme den Bedürfnissen eines Ausstellungsbetriebes sehr entgegen. Wie der Direktor des Bauzentrums, Architekt Jirasko, dem „Linzer Volksblatt“ erklärte, habe die überparteiliche Institution des Bauzentrums diese Pläne schon dem Bürgermeister der Stadt Linz vorgetragen, doch kann dieser darüber nicht entscheiden, da ja nicht die Stadt, sondern die Tabakfabrik im Augenblick der Besitzer der Wollzeugfabrik ist. Die Tabakfabrik wiederum gehört dem Staat. Daß das Bauzentrum mit den

bereits vom Unterrichtsminister für die Renovierung der Wollzeugfabrik zugesagten acht Millionen S einiges für die Erhaltung tun könnte, scheint gewiß. Außerdem könnte diese Institution, das hat sie schon in den

fünf Jahren ihres Bestandes bewiesen, aus dem zentral gelegenen Bau ein Kultur- und Diskussionszentrum machen, so daß aus dem barocken Industriebau eine Stätte der Begegnung werden könnte.

Nachrichten, Von Tag zu Tag, S. 7
Mo, 23. Dez. 1968

Seite 7



Unter Aufsicht der Baupolizei führen derzeit Arbeiter Sicherungsarbeiten auf dem Dach der Linzer Wollzeugfabrik durch. Die auffälligen Kamin-köpfe, Dachdeckungen, Dachgauben und die Teile der Feuermauern, die über die Fassade vorstehen, werden abgetragen. Diese Maßnahmen wären, wie aus dem Stadtbauamt dazu verlautet, gegebenenfalls auch zur Sanie-rung des Gebäudes notwendig.

OÖN-Photo

Nachrichten, Von Tag zu Tag, S. 5
D, 24. Juni 1969

Wollzeugfabrik: Entscheidung naht Rückkaufangebot wurde abgelehnt

LINZ (ÖÖN). Ein in den nächsten Tagen zu erwartendes Erkenntnis des Verwaltungsgerichtshofes dürfte das weitere Schicksal der Linzer Wollzeugfabrik entscheiden. Das Höchstgericht hatte sich am 22. Mai in einer mündlichen Verhandlung mit der von der Austria-Tabakwerke AG eingebrachten Beschwerde befaßt, in der die Zuständigkeit des Unterrichtsministeriums, die Austria-Tabakwerke AG zu einer Zwangs-sanierung der Wollzeugfabrik zu verhalten, in Frage gestellt wird.

Wie seinerzeit berichtet, hatte das Ministerium acht Millionen Schilling für eine erste Sanierung des Gebäudes bewilligt und die Tabakwerke AG als Eigentümerin beauftragt, die Sanierung vorzunehmen. Die Tabakwerke AG, die den Standpunkt vertritt, es könne ihr als Privateigentümerin ein solcher Auftrag nicht erteilt werden, weil von der Bezirksverwaltung Linz ein rechtmäßiger Abbruchbescheid vorliegt, rief daraufhin den Verwaltungsgerichtshof

an. In der Verhandlung legten beide Streitparteien ihre Auffassungen dar, wobei der Vertreter des Ministeriums auf das Denkmalschutzgesetz verwies, nach dem der Auftrag erteilt wurde.

Interessant ist, daß kurz vor der Verhandlung vor dem Höchstgericht zwischen dem Unterrichtsministerium und der Austria-Tabakwerke AG Gespräche über einen Rückkauf der Wollzeugfabrik durch das Ministerium geführt wurden. Das Ministerium bot drei Millionen Schilling an, jene Summe, die seinerzeit die Tabakwerke erlegten, als sie das Objekt samt Areal vom Bund erwarben. Der vom Ministerium gebotene Kaufpreis bezieht sich jedoch nur auf das Gebäude, was flächenmäßig etwa der Hälfte des vor Jahren an die Tabakwerke veräußerten Areals entspricht. Die Tabakwerke hatten das Angebot als indiskutabel abgelehnt.

Salzburger Nachrichten, S. 4, Bundesländer
Mi, 23. Juli 1969

Wertvolles Kulturgut kommt unter die Spitzhacke

Verwaltungsgerichtshof entschied gegen Linzer Wollzeugfabrik + Ministerieller Erlaß, rechtswidrig

LINZ (SN). Der Verwaltungsgerichtshof hat entschieden, daß der Abbruchsbescheid des Linzer Stadtbauamtes für die Linzer Wollzeugfabrik rechtskräftig ist. Die Austria Tabakwerke AG. muß als Eigentümerin der Wollzeugfabrik nicht dulden, daß das Unterrichtsministerium das denkmalgeschützte Objekt sanieren läßt. Der diesbezügliche Erlaß des Unterrichtsministeriums vom 15. März 1968, der die Sicherungsmaßnahmen der baufälligen Wollzeugfabrik vorschrieb, ist rechtswidrig und wird aufgehoben.

Der Verwaltungsgerichtshof begründet seine eben bekanntgewordene schriftliche Entscheidung mit den Worten: „Wohl kann der Landeshauptmann im Sinne des Paragraphen 7 Denkmalschutzgesetz Sicherungsmaßnahmen anordnen oder sonstige Maßnahmen treffen. Diese müssen sich aber stets im Rahmen der im Denkmalschutz allein vorgesehenen Verfügungsbeschränkung des Eigentümers halten und können sich keinesfalls gegen baupolizeiliche Anordnungen der Baubehörden richten...“ Damit erfolgt ein durch das Gesetz nicht gedeckter Eingriff der belangten Behörde in die Zuständigkeit der Baubehörde und durch die Verpflichtung der Duldung von Bauführungen durch Fremde in die Rechte des Eigentümers... Jede Behörde ist nur befugt, die in ihre Zuständigkeit fallenden Akte zu setzen.“ Der

Magistrat Linz kann (und wird auch) in Kürze den Abbruch der Wollzeugfabrik an der Donaulände vollziehen lassen.

Der Bescheid des Verfassungsgerichtshofes vom 22. Mai 1969 setzt einem langen Kampf und Rechtsstreit ein Ende. Die Austria Tabakwerke AG. haben als Eigentümerin der denkmalgeschützten Wollzeugfabrik kein Interesse an dem Objekt bekundet, weil sie das Gelände für Betriebsgebäude benötigt. Weder die Stadt Linz noch das Land Oberösterreich haben sich für dieses zweifellos einmal sehr reizvolle Bau- und Wirtschaftsdenkmal eingesetzt, als sich herausstellte, daß die vollständige Restaurierung an die 50 Mill. S kosten würde und eine zweckentsprechende Verwendung des Objektes sich nicht sichern ließ. Diese Haltung änderte sich auch

nicht, als der Unterrichtsminister acht Millionen Schilling für die Sanierung in Aussicht stellte und Sicherungsmaßnahmen in Etappen verfügte. Die Tabakwerke AG. focht diesen Bescheid an, nachdem schon vordem ein Bescheid des Landes Oberösterreich vom Bundesdenkmalamt beim Verwaltungsgerichtshof zu Fall gebracht worden war. Die Stadt Linz hatte inzwischen die Demolierung des baufälligen Gebäudes angeordnet, die Vollziehung aber mit Rücksicht auf den Rechtsstreit hinausgezögert. Sogar einige kleinere Sicherungsmaßnahmen mußten die Tabakwerke bezahlen. Die Wollzeugfabrik, an der Donaulände gegenüber dem künftigen Brucknerhaus Heikki Sirens und der architektonisch berühmten Tabakfabrik Professor Holzmeisters gelegen, hat also kein „Lebensrecht“ mehr.

Salzburger Nachrichten, 4 / Bundesländer
Do, 24. Juli 1969

Tabakwerke wollen nicht „Henker“ sein

Abbruch der Wollzeugfabrik soll die Stadt Linz übernehmen

LINZ (SN). Die Austria Tabakwerke AG haben den Magistrat Linz gebot und den Zustand der Wollzeugfabrik, bei der immer wieder Mauerteile im Inneren einstürzen. Nach dem Abbruch des barocken Vierkanthers wird die Stadt Anspruch auf Abtretung einer Grundfläche für das öffentliche Gut erheben. Die Gruberstraße wird vom Oberlandesgericht direkt zur Donau geführt und bedeutend verbreitert werden. Die Tabakwerke, für die die EWG-Konkurrenzfähigkeit vom Investieren abhängt, werden auf dem neuen Grund ein Verschleißmagazin, ein Rohstofflager und andere kleine Betriebsgebäude errichten.

Zur Zeit überprüft die Stadt noch

Nachrichten, Van Tap zu Tap, S. 5
Do, 24. Juli 1969

Jahrelanger Streit ist jetzt beendet Wollzeugfabrik wird abgebrochen

LINZ (ÖÖN). Nach jahrelangem Tauziehen fällte der Verwaltungsgerichtshof kürzlich das ausschlaggebende Urteil über das Schicksal der Wollzeugfabrik in Linz. Es besagt, daß der Abbruchsbescheid der Stadt Linz rechtsgültig ist.

Die Tabakwerke hatten als Eigentümer der Liegenschaft Einspruch gegen einen Erlaß des Unterrichtsministeriums erhoben, der Sicherungsarbeiten an dem denkmalgeschützten Gebäude vorschrieb. Gleichzeitig mit dem Erlaß hatte sich der Bund entschlossen, acht Millionen Schilling für die dringendsten Arbeiten zur Verfügung zu stellen. Insgesamt hätte eine Sanierung des Barockbaues aber rund 50 Millionen Schilling gekostet.

In seinem Urteil stellte der Verwaltungsgerichtshof unter anderem fest, daß sich Anordnungen des Landeshauptmannes bzw. des Ministeriums nicht gegen baupolizeiliche

Anordnungen der Baubehörde richten dürften. Neben dem Eingriff in die Zuständigkeit der Baubehörde erfolgte durch die Verpflichtung zur Duldung von Bauausführungen durch Fremde auch ein Eingriff in die Rechte des Eigentümers. Ein baupolizeilicher Abbruchsbescheid für die Wollzeugfabrik lag seit langem vor. Mit dem Sieg der Tabakwerke, die das Grundstück für ein Betriebsgebäude benötigen, ist die Wollzeugfabrik der Spitzhacke preisgegeben.

Nachrichten, Kontag zu Tag, S. 6
FR, 22. August 1969

Wollzeugfabrik vor dem Abbruch Termin ist jedoch noch unbestimmt

LINZ (OÖN). Die Kontroverse um die Linzer Wollzeugfabrik, die lange Zeit die Juristen des Verwaltungsgerichtshofes beschäftigt hat, ist seit einiger Zeit beigelegt. Der Abbruchbescheid des Magistrates hat Rechtskraft erlangt, die Bahn ist für die Austria-Tabakwerke, die das Areal notwendig braucht, also frei.

Ungeklärt ist zur Zeit die Frage, wer denn nun wirklich den Abbruch

des Vierkanters durchführen wird. Zu diesem Zweck finden dieser Tage Besprechungen zwischen den Tabakwerken und der Stadt Linz statt. Verpflichtet auf Grund des Bescheides sind die Tabakwerke selbst. Die Einhaltung des Bescheides kann, wenn ihm in angemessener Zeit nicht entsprochen wird, durch Exekution erzwungen werden.

Das sieht dann so aus, daß die Abbrucharbeiten von Amts wegen durchgeführt werden, allerdings auf Kosten und Gefahr des Verpflichteten.

Wann das umstrittene Gebäude, an dem, wie ein Brief von Minister Dr. Mock an die Stadtgemeinde Linz zeigt, das Unterrichtsministerium kein Interesse mehr hat, niedergeissen wird, und welche Firma dafür eingesetzt wird, ist zur Zeit nicht zu erfahren. Auch nicht vom Baurechtsamt des Stadtmagistrates selbst, dem noch keine konkreten Daten vorliegen.

Nachrichten
Von Tag zu Tag
S. 5

Samstag, 6. September 1969



Das Odium der Demoliererrolle

Es sind schon wieder einige Wochen ins Land gezogen, seit die rechtliche Situation um die Linzer Wollzeugfabrik (Fabrikskaserne) durch ein Erkenntnis des Verwaltungsgerichtshofes endgültig klar gestellt wurde. Mit der Schlussfolgerung, daß dieses kulturhistorisch bedeutungsvolle Bauwerk im Sinne des Demolierungsbescheides der Stadtgemeinde Linz geschleift werden muß. Noch aber wurde die Spitzhacke nicht an den Barockbau gelegt. Die Angebote von Abbruchfirmen liegen bereits bei der Stadtverwaltung vor, ein Auftrag — veranschlagte Kosten 1,5 Millionen Schilling — wurde noch nicht vergeben. Denn: Nach der Rechtslage müßte eigentlich die Austria-Tabakwerke AG als Eigentümerin des Gebäudes den bescheidmäßigen Auftrag zur Demolierung ausführen. Die Tabakwerke, die bisher keine Anstalten trafen, wurden vom Magistrat dieser Tage schriftlich dazu aufgefordert. Sollte das Unternehmen der Urgenz nicht entsprechen, wird die Stadtverwaltung das Vollstreckungsverfahren einleiten und den Abbruch im Namen und auf Kosten der Tabakwerke vornehmen lassen. Die Gesellschaft hegt angeblich rechtliche Bedenken, den Bescheid selbst zu vollziehen. Aber es hat ganz den Anschein, als wollten sich die Tabakwerke nicht mit dem Odium eines Demolierers behaften. Und die Stadtgemeinde erst recht nicht, denn „was immer wir jetzt veranlassen, wird im Namen der Tabakwerke AG erfolgen“, erklärte man dazu den ÖÖN. Werden jetzt, da es an die „Hinrichtung“ geht, am Ende gar so manche, die vehement nach der Vernichtung der „Rattenburg“ riefen, von Gewissensbissen geplagt?

—ga—

Nachrichten, Von Tag zu Tag, S. 6
Mi, 10. Sept. 1969

Ein Appell in allerletzter Minute Jonas soll Wollzeugfabrik retten

LINZ (OÖN). Die Notgemeinschaft Wollzeugfabrik hat sich zu einem Aktionsprogramm entschlossen, um der „drohenden Gefahr, die der kunst- und kulturgeschichtlich wertvollen Linzer Wollzeugfabrik durch die Absicht, sie nun zu schleifen, erwachsen ist“, zu begegnen.

Als erster Schritt dieser Aktion wurde, wie in einer Aussendung mitgeteilt wird, eine Telegramm an Bundespräsident Franz Jonas abgesandt.

Darin wird u. a. ausgeführt, daß 16.000 kulturbewußte Oberösterreicher von 26 wissenschaftlichen und kulturellen Vereinigungen an das Staatsoberhaupt den Appell richten, den Abbruch der Linzer Wollzeugfabrik in letzter Minute zu verhindern.

Ferner: „Das kulturelle Ansehen Österreichs wird durch einen formalen Rechtsakt, an dessen Ende die Demolierung des ältesten Monumentes des beginnenden Industriezeitalters steht, das gleichzeitig das einzige noch erhaltene Denkmal einer frühen Verstaatlichung in Europa ist, schwerstens gefährdet.“ Das denkmalgeschützte Objekt falle zudem unter die Bestimmungen der Haager

Konvention, der Österreich beigetreten ist. „Wir bitten Sie, sehr verehrter Herr Bundespräsident, Ihren Einfluß geltend zu machen, daß sich die zuständigen Herren dessen bewußt werden, welchen ideellen Schaden sie dem Ansehen Österreichs durch die Vernichtung dieses Kulturgutes zufügen würden“, schließt das Telegramm.

Die Notgemeinschaft hat eine Protestversammlung vor, die alle weiteren Maßnahmen beschließen wird, die zur Rettung des Bauwerkes unternommen werden sollen.

Seifenkisten-Wettstreit

LINZ (OÖN). Ein Seifenkisten-Rennen um den Großen Preis von Urfahr wird kommenden Samstag von den Kinderfreunden gemeinsam mit anderen Jugendorganisationen auf der Teistlbergstraße in Linz-Urfahr veranstaltet. Beginn der Veranstaltung ist um 14 Uhr.

Aus dem Pleschingersee geborgen wurde Dienstag früh die Leiche der Serviererin Helga Z. (24) aus Steinhilfshaus/Wels. Der Tod trat durch Ertrinken ein. Selbstmord wegen trister familiärer Verhältnisse wird vermutet.



Mutige Männer drangen in das brennende Stallgebäude ein und zerrten einen in den Flammen eingeschlossenen Stier ins Freie.

Nachrichten, Vor Tag zu Tag, S. 5
FR, 12. Sept. 1969

Abbruch ab 22. September

LINZ (OÖN). Nach Informationen aus Kreisen der Austria-Tabakwerke AG soll mit dem Abbruch der Linzer Fabrikskaserne (~~Wollzeugfabrik~~) am 22. September begonnen werden. Die Demolierung erfolgt im Auftrag der Stadtgemeinde Linz, jedoch im Namen der Eigentümerin, der Tabakwerke AG, die sich weigerte, das Objekt selbst schleifen zu lassen. Der Gemeinderat wird Montag die Arbeiten vergeben.

Nachrichten, Vor-Tag & Tag, S. 6

Di, 16. Sept. 1969

Wollzeugfabrik: der vorletzte Akt Zwei Zwischenrufe von der Galerie

LINZ (ÖÖN-ga). Der vorletzte Akt in der causa Wollzeugfabrik ging gestern über die Bühne des Gemeinderates: der Abbruch wurde nachträglich — eine Präsidialverfügung war bereits ergangen — von SP, VP und KP gegen fünf Stimmen der Freiheitlichen grundsätzlich genehmigt und die Arbeiten an die Firma Universal, Linz, im Betrage von 1.430.000 Schilling vergeben.

Da die Austria-Tabakwerke AG als Eigentümer die Rechtsansicht vertritt, sie sei zur Durchführung des Abbruches nicht berechtigt, ist der Magistrat gezwungen, den seinerzeit ergangenen Demolierungsbescheid als Exekutionsbehörde durchzusetzen und die Fabrikaskaserne auf Gefahr und Kosten der Tabakwerke abbrechen zu lassen. Abbruchtermin und somit letzter Akt: 22. September.

Zu dem von Bürgermeister Grill (SP) referierten Antrag sprach als erster Gemeinderat Tautermann (FP). Er warf SP und VP vor, sich im Gemeinderat bisher unsachlich und unwahr über den Fragenkomplex Wollzeugfabrik geäußert zu haben und behauptete, Jugendliche wären veranlaßt worden, die Fenster der Fassaden des Gebäudes einzuwerfen.

Zwischenruf von der SP-Bank: „Dann machen wir halt eine Konditorei daraus!“ Mit unqualifizierten Zwischenrufen, wie „wer hat Ihnen das aufgeschrieben“, versuchte Gemeinderat Mayr (SP) den FP-Mandatar zu unterbrechen. Tautermann fuhr fort: „Man hat sich nie Gedanken darüber gemacht, wie das Gebäude zweckentsprechend verwendet werden kann.“

Der Sprecher verwies auf den Plan, auf dem freiwerdenden Gelände Tabaksilos hinzubauen und warf die Frage auf, ob diese „Lagerschuppen“ besser in die unmittelbare Umgebung des Brucknerhauses passen werden, als die Wollzeugfabrik.

VP-Gemeinderat Weiß, Betriebsrat der Austria-Tabakwerke, bezeichnete den Abbruch als Voraussetzung für eine Erweiterung des Betriebes (Zwischenruf von der FP: „Zum Wohle der Kranken...“). Weiß erklärte, sich in dieser Frage in Gegensatz zur Ansicht der FPÖ (gemeint war FP) zu stellen. Bürgermeister Grill gab anschließend einen Überblick über die eindeutige rechtliche Situation und sagte: „Es bleibt uns nichts anderes übrig, als den Bescheid zu vollstrecken.“

Nach der Abstimmung riefen zwei Zuhörer von der Galerie in den Saal: „Demolierer!“ und „Das ist eine Schande!“

Im Saale ignorierte man diese Ausbrüche des Unmuts und ging in der Tagesordnung weiter. (Siehe auch „An die eigene Brust klopfen“ auf Seite 5).

Spatenstich für die Linzer Brücke Großbaustelle am Urfahrer Ufer

LINZ (OÖN-ga). Die Linzer haben es doch erwarten können! Nach Wien, Melk und Krems kommt nach vielen Jahren geduldrigen Anstellens im Baufenministerium endlich auch die oberösterreichische Landeshauptstadt zu ihrer zweiten Donaustraßenbrücke. Minister Dr. Kotzina wird kommenden Montag den Spatenstich zur Errichtung des mit Kosten in Höhe von 150 Millionen Schilling veranschlagten Monsterprojektes vornehmen. Als Großbaustelle ist das Urfahrer Ufer, und zwar das Gelände in der verlängerten Resselstraße, auf der Höhe des Hochwasserdammes — etwa 300 Meter unterhalb der Eisenbahnbrücke — vorgesehen. Dort wird sich das Hauptbaugeschehen abspielen, und an dieser Stelle erfolgt Montag auch der symbolische Auftakt zur Realisierung des Vorhabens.

Urfahr wurde deshalb zum Ausgangspunkt der Arbeiten gewählt, weil das große Vorland des Überschwemmungsgebietes am linken Ufer besser für den Vorbau der 407 Meter langen und 35 Meter breiten Stahlbrücke geeignet ist als das Terrain am rechten Ufer. Das Bauwerk wird also vom Urfahrer Brückenkopf aus in interessanten Phasen "wachsend". Nach erst etwa neunmonatiger Bauzeit wird es erforderlich sein, auf Linzer Seite mit der Errichtung des Widerlagers zu beginnen. Am Urfahrer Ufer sind außerdem vier Vorlandbrücken eingeplant, wozu noch

pfeiler bis zum Linzer Brückenkopf ist mit 215 Meter festgelegt, die größte Öffnung eines Brückenbauwerkes in Österreich.

Zum Vergleich: der Abstand zwischen den zwei mittleren Pfeilern der Nibelungenbrücke mißt 100 Meter.

Mit der Fertigstellung der Brücke — das Gesamtbauwerk hat eine Länge von 972 Metern — ist in etwa zweieinhalb Jahren, also im Frühsommer 1972, zu rechnen.



Ansichtsskizze der neuen Linzer Donaubrücke, vom Urfahrer Ufer aus gesehen. In der VOEST, die in Arbeitsgemeinschaft mit den Firmen Mayreder & Kraus, Hamburger, Wagner-Biro und Wiener Brückenbau den Bauauftrag ausführt, wird derzeit ein Modell der Brücke angefertigt.

Do, 25. Sept. 1969

Nachrichten

VON TAG ZU TAG

S. 6.

Was nach dem Abbruch geplant ist Straße über Wollzeugfabrik-Areal

LINZ (ÖÖN-ga). Der Abbruch der Wollzeugfabrik ist seit Montag in vollem Gange, und schon nehmen die Pläne, wie das freier werdende Gelände künftig gestaltet werden soll, Formen an. Ein abgeänderter Teilbebauungsplan für das Gebiet Honauerstraße - Kaplanhofstraße - Holzstraße-Untere Donaulände, der in Kürze dem Gemeinderat vorgelegt werden wird, soll vor allem dem Bereich Wollzeugfabrik eine neue städtebauliche Note geben.

Wie die ÖÖN in einem Gespräch mit dem Bau- und Planungsreferenten Bürgermeister-Stellvertreter Fechter erfuhren, ist zunächst vorgesehen, daß die im oberen Abschnitt 47 Meter breite Gruberstraße zwischen Lederergasse (beim Gebäude des Oberlandesgerichtes) nach Westen,

auf das Areal der Wollzeugfabrik verschwenkt, in neuer, 40 Meter breiter Trasse in die Untere Donaulände einmündet. Die Stadtgemeinde hält an dem Projekt der

halt Richtlinie für die weiteren Brückenplanungen sein soll.

Wie Bürgermeister-Stellvertreter Fechter betonte, wird das Parkbad in einer Bezirksfunktion weiterbestehen.

Mit dem Bau der neuen Trasse der Gruberstraße soll möglichst bald nach dem Abbruch der Fabrikkaserne begonnen werden. Die Stadtgemeinde wird allerdings vorher die hierfür erforderlichen rund 6000 Quadratmeter Grund aus dem Eigentum der Austria-Tabakwerke AG einlösen müssen. Fechter bezeichnete Gerüchte, nach denen die Tabakwerke auf dem freier werdenden Gelände der Wollzeugfabrik Lager-schuppen bauen wollen, als nicht stichhaltig. Das Unternehmen habe vor, östlich der neuen Gruberstraße ein Werk zur Zigarettenherstellung zu errichten. Das Terrain westlich der Gruberstraße sei für Wohnbauten gewidmet, doch bis zu deren Realisierung werde die Tabakwerke AG dort Parkplätze für ihre Bediensteten einrichten.

Ein halbes Jahr wird verstreichen, ehe die Wollzeugfabrik dem Erdboden gleichgemacht ist. Eine Vorstellung vom Umfang der Abbrucharbeiten, die ständig feuerpolizeilich überwacht werden, gibt ein Vergleich: Die Kubatur des Riesengebäudes beträgt rund 77.000 m³, jene des vor zehn Jahren erbauten 21geschossigen Lenau-Hochhauses etwa 60.000 m³!

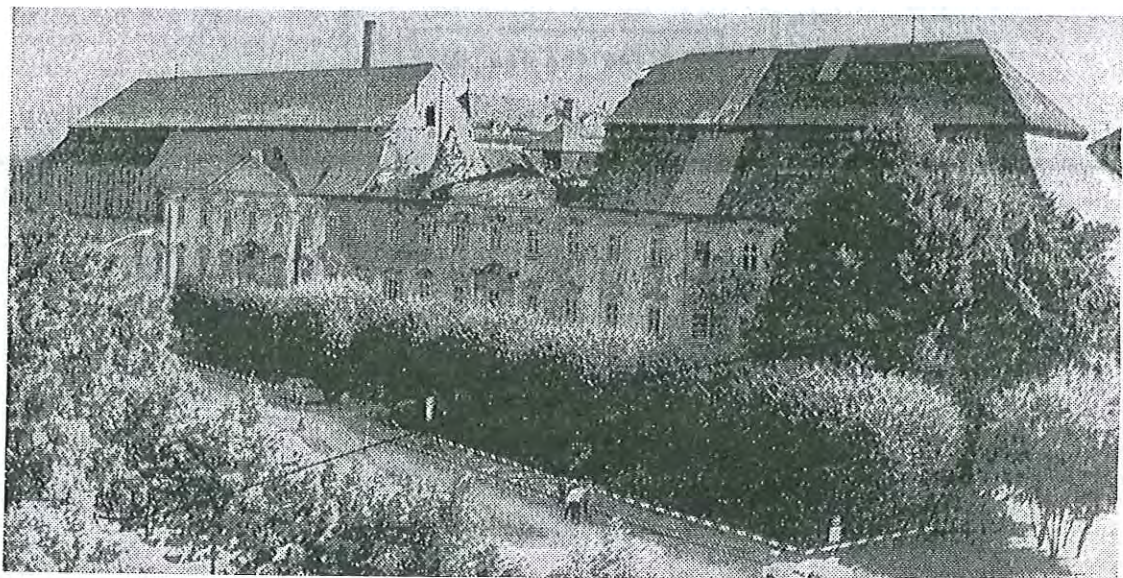
Die Tabakwerke haben das Abbruchmaterial der Firma Universale übereignet, nicht aber auf die Portale und sonstige wertvolle Gebäudeteile verzichtet. Das Abbruchmaterial wird im Industriegelände, auf dem Bachberg (für Parkplätze beim Sportplatz) und zur Schüttung für die Rampen der zweiten Donaustraßenbrücke verwendet.

Schlecht koordiniert

Linz-Besucher, die in dieser Woche mit der von 22. bis 28. September datierten Ratshauspublikation „Linzer Woche“ als Fremdenführer die angeführten Linzer Sehenswürdigkeiten besuchen, werden, an der Donaulände 68 angelangt, erstaunt die Augen aufreißen. Das kriegt man auch nicht alle Tage zu sehen, daß ein unter „Historisches Linz“, „Profanbauten“ mit 14 Druckzeilen noch angepriesener Bau gleichzeitig unter der Spitzhacke verendet. Es empfiehlt sich, diesen Absatz in der nächsten Publikation schamhaft verschwinden zu lassen...

Fortführung der Gruberstraße über das Parkbadgelände, und im weiteren Verlauf über eine Donaubrücke fest. Dieser Donauübergang wird jedoch erst zu einem späteren Zeitpunkt aktuell werden, da man mittlerweile zu der Ansicht gelangt ist, daß die Errichtung einer Donaubrücke in Verlängerung des Römerbergtunnels vorzuziehen sei.

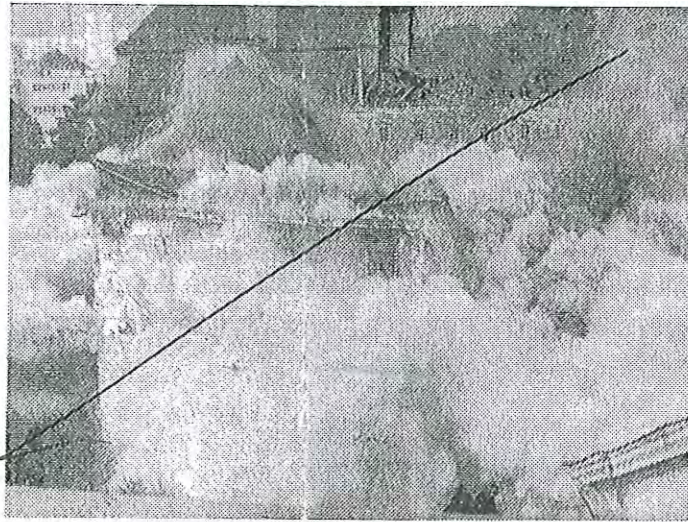
Um über die Brückensituation in Linz ein klares Bild zu gewinnen, wird die Stadtverwaltung den bekannten Fachmann Prof. Dr. Dorf-wirth (Graz) mit der Erstellung eines Gutachtens beauftragen, dessen In-



An dem langgestreckten Gebäudeteil der Wollzeugfabrik an der Unteren Donaulände in Linz rütteln jetzt Caterpillar und Spitzhacken. Der Mitteltrakt (Bild) sieht aus, als wäre er von einer Bombe getroffen worden. Etwa ein halbes Jahr wird es dauern, bis das riesige Areal des Fabrikskomplexes freigemacht ist. ÖÖN-Photo

Newsclen, Van Tap zu Tap, S. 7
R, 26. Sept. 1969

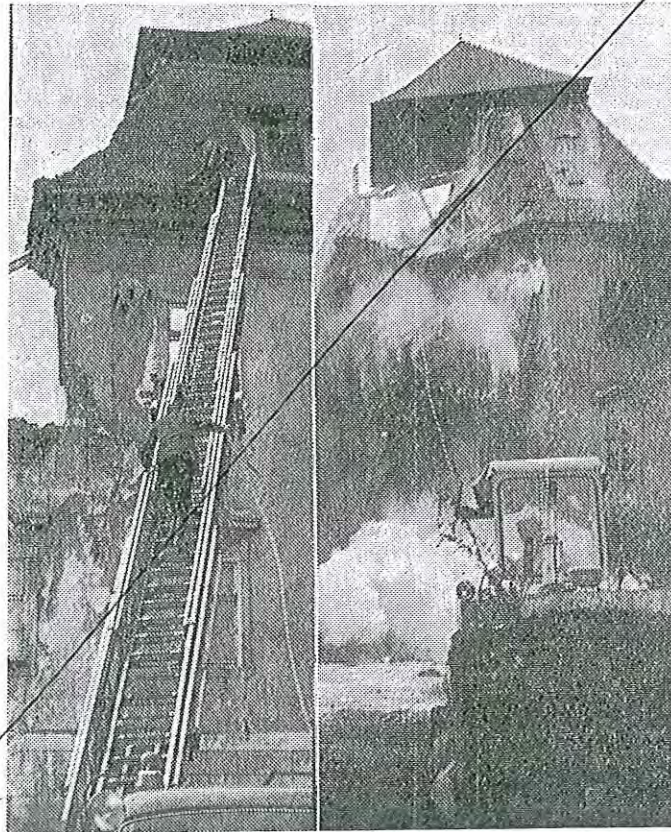
So bersten Zwei-Meter-Mauern



Seit eineinhalb Jahren bereitete der Sprengfachmann des Bundesheeres, Major Teuschl, die Sprengung der Linzer Wollzeugfabrik vor. Selbst dem erfahrenen Experten machten die an manchen Stellen zwei Meter dicken Steinmauern einiges Kopfzerbrechen. Doch 150 Kilogramm Donarit in 224 Bohrlöchern schafften in einem Bruchteil einer Sekunde das, wozu Arbeiter mit der Spitzhacke Monate gebraucht hätten. Mit einem gewaltigen Donner krachte das südwestliche Eck des monströsen Gebäudes in sich zusammen. Insgesamt zwölf derartige Sprengungen sollen den 15 Arbeitern die Tätigkeit erleichtern. Vier Caterpillars und zehn Lastwagen einer Abbruchfirma sind eingesetzt.

SA, 4. Okt. 1969

Zwei-Meter-Mauern trotzten Sprengstoff und Drahtseilen



Ein Himmelfahrtskommando für die Feuerwehr: mit einer Sprengung war Donnerstag das zum Teil zwei Meter dicke Mauerwerk der Linzer Wollzeugfabrik am Frakt Ludlgasse—Gruberstraße zwar beschädigt worden, die schwere Dachkonstruktion blieb aber hängen. Weisung des Arbeitsinspektorats: wegen akuter Einsturzgefahr darf niemand mehr die Abbruchstelle betreten. Da konnte nur die Feuerwehr einen Ausweg finden. Von oben, über die Drehleiter, kletterte dann Brand-Oberkommissär Franz Cejka (43) auf das schwankende Dach, das jeden Moment in die Tiefe krachen konnte. Der mutige Feuerwehrmann schlang schwere Drahtseile durch die Fenster, damit ein Caterpillar die Stützmauer umziehen könnte. Doch eine Schubraupe mit ihren Hunderten Pferdestärken schaffte es nicht. Eine zweite wurde angespannt. Dann rissen die dicken Drahtseile wie Bindfäden. Nach fünfstündiger Arbeit war endlich die drohende Gefahr beseitigt, das Dach heruntergerissen. Erst dann konnte die gesperrte Gruberstraße wieder dem Verkehr freigegeben werden.

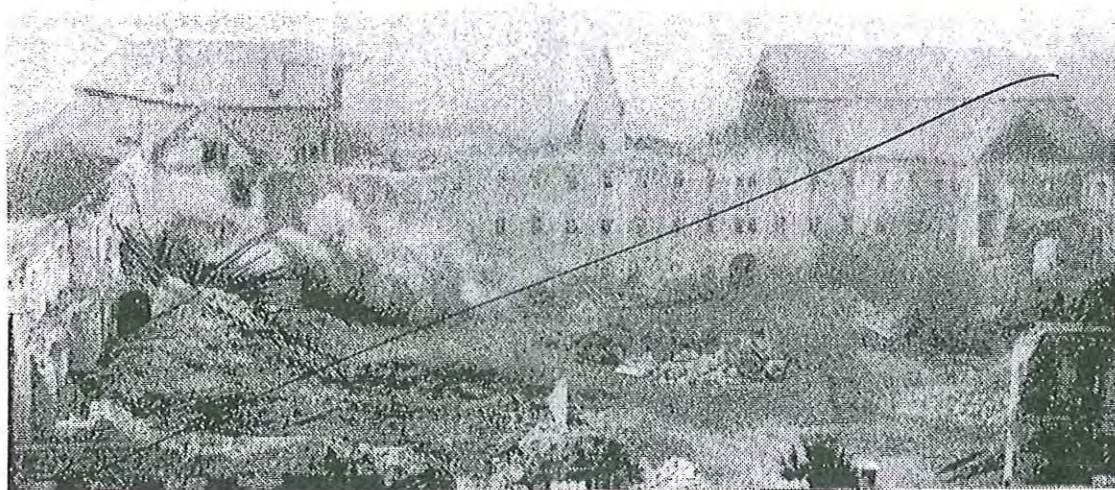
Photos: Weichhart

Nachrichten, Kur-Tapen-Tap, S. 5
Mo, 6. Okt. 1969

Wertvolle Bauteile sichern

LINZ (RP). Der mit dem Abbruch der Fabrikskaserne beschäftigten Firma wurde aufgetragen, verschiedene Teile des alten Baues sicherzustellen und dem Stadtmuseum zu übergeben. Dies gilt für die Steinteile des einen noch erhaltenen Portals inklusive der Schrifttafel, für eine hölzerne Aufzugsspindel samt Balken und Rollen, für einen schönen Radabweiser aus einer Durchfahrt sowie für hölzerne Türen und Verkleidungen aus einem Raum im ersten Stock. Wenn sich eine Möglichkeit bietet, soll das Portal an einer passenden Stelle neue Verwendung finden, so wie dies mit einem Barockportal aus der Herrenstraße geschehen ist, das nun im Schloß Puchenu steht.

Nachrichten, Van Tap zu Tap, S. 5
Mo, 13. Okt, 1969



Die bis jetzt größte Sprengung an der Innenmauer der Linzer Wollzeugfabrik wurde Samstag vormittag vorgenommen. Das riskante Unternehmen leitete Major Teuschl vom Bundesheer. In 460 Bohrlöcher wurden 269 Kilogramm Gelatinedonarit gefüllt. Etliche Fensterscheiben des benachbarten Kindergartens gingen in Trümmer. Das Bild zeigt den Innenhof von der Ludlgasse aus.

Photo: OÖN/Aigner

Nachrichten, Kultur/film/funk/fersenden,

S. 10

fr, 31. Oktober 1980

Wer hat noch was?



DIE LINZER WOLLZEUGFABRIK, eines der großen Zeugnisse der Industriearchitektur und — von den Schubraupen zusammen geschoben — heute nur mehr in der Erinnerung existent, soll in einer großen Dokumentationsausstellung präsentiert werden. Das Institut für künstlerische Textilgestaltung wird während der Internationalen Textilkunstausstellung 1981 in der Handelskammer diese Schau präsentieren. Dazu braucht man die Mitarbeit der Bürger. Wer hat noch was von der Wollzeugfabrik? Erinnerungsstücke, Schriften, Bilder, Geräte, Teppiche, die hier erzeugt wurden? Man bittet um Bekanntgabe an das Institut (Marienstraße 10a, 4020 Linz).

Foto: Wöhrl

Nachrichten, Von Tag zu Tag, S. 7
Di, 4. Nov. 1969



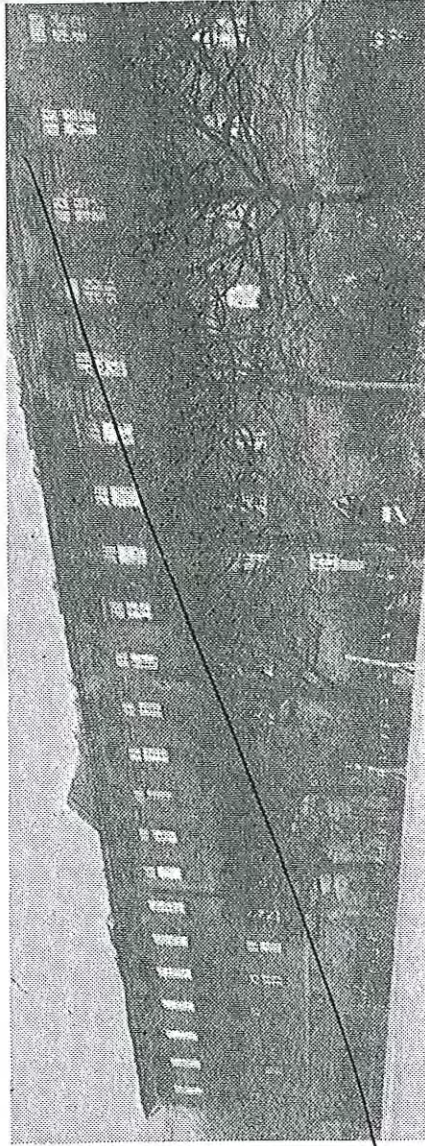
Während das Hauptportal der ehemaligen Linzer Wollzeugfabrik vom Landesmuseum erworben wurde und nach der nötigen Renovierung an einem passenden Platz aufgestellt wird, hat sich ein „alter Freund der Wollzeugfabrik“ bei der Abbruchfirma des zweiten an der Donaulände gelegenen Portals rechtzeitig versichert. Er möchte die Steinumrahmung des unteren Tores und die Voluten der Säulen im ersten Stock — das meiste andere ist nur gemauert — für sein Landhaus bei Gramastetten möglichst unbeschädigt gewinnen. Gestern nachmittag beobachtete er besorgt die Abbrucharbeiten, heute schon wird die ganze Außenmauer fallen.

Photo: OÖN/Aigner

Neudorf, SA 22. Nov. 1969

VON TAG ZU TAG

Seite 5



Das letzte Leuchten hinter den leeren Fensterhöhlen der Donaulände-Fassade der Wollzeugfabrik ist nun auch schon erloschen. Mit einer Sprengung wurde sie Mittwoch niedergelegt. Nur noch ein Eck steht von diesem riesigen Komplex, der im Laufe der kommenden Woche — bis auf den Schutt — gänzlich verschwunden sein wird, als hätte es ihn nie gegeben.

Photos: OÖN/Aigner



Zwei handgeschmiedete Nägel, je 83 Zentimeter lang und mit einem eingravierten Kreuz versehen, wurden nach der Sprengung gefunden. Sie geben den Bauleuten Rätsel auf: Wozu mögen sie gedient haben?

1421 Kilo Donarit haben Wollzeugfabrik den Garaus gemacht

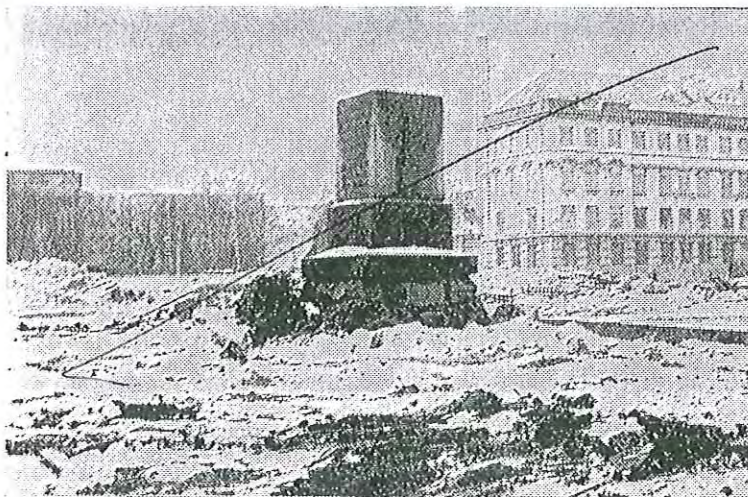
LINZ (ÖÖN-rs). Dieser Tag wird in die Linzer Chronik eingetragenen: Samstag punkt 13 Uhr flog mit einem lauten Knall die letzte Mauer der Wollzeugfabrik in die Luft. Und auf die Fahrbahn der ~~Donau~~ Donauante. Eine schon etwas nach außen geneigte Wand stürzte krachend auf die Straße. Glücklicherweise waren sogar die Ampelanlagen und Verkehrszeichen abmontiert worden, so daß kein Schaden entstand. Mit Schubraupen wurde das Mauerwerk rasch beiseite geschafft. Um 15 Uhr konnte die Straße für den Verkehr wieder freigegeben werden. Diese kleine Verzögerung war zwar nicht berechenbar gewesen, doch hatte Sprengmeister Major Karl Teuschl geholt, daß dieses Mauerstück nicht nach innen auf die Schutthalde stürzen würde. Ein Teil der 152 Bohrlöcher, in denen fast 56 Kilo Donarit-Sprengstoff steckten, konnte nämlich wegen Steinen nicht exakt planmäßig angebracht werden. Major Teuschl hatte schon im März 1968 in seinem sprengtechnischen Gutachten, das er für die Abbruchfirma Spatt aus Enns erstellte, die Lage jedes einzelnen Bohrloches festgelegt. Am 25. September wurde dann die erste Ladung gezündet. Insgesamt waren zwölf Sprengungen notwendig, die 30.000 Kubikmeter Mauerwerk zu demonieren. Mit Preßluftschlämmern wurden genau 2676 Löcher gebohrt, in denen insgesamt 1421 Kilo Gelatine-Donarit zur Explosion gebracht wurden. Sprengstoff und die dazugehörigen Zündmittel kosteten 42.000 Schilling. Diese Methode des Abbruchs kam unglaublich billiger als die herkömmliche. Auch war sie die schnellere: hätten die Schutthalde rascher abtransportiert werden können, wäre die Wollzeugfabrik in knapp sechs Wochen dem Erdboden gleichgemacht worden. Schon Anfang Jänner werden die letzten Reste der alten Mauern und ihr Schutt verschwunden sei.

Photos: ÖÖN/Aigner



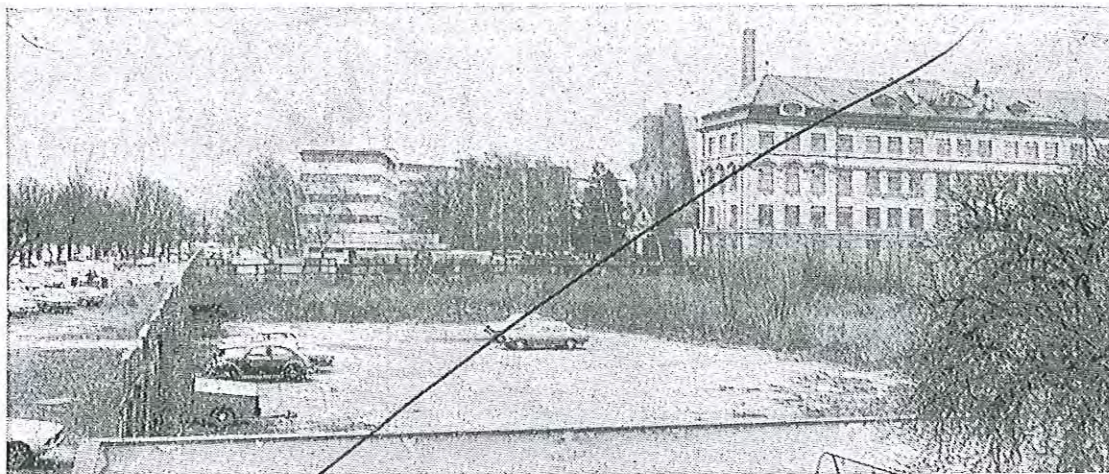
Nachrichten, Vor Tag zu Tag, S. 7
Mo, 1. Dez. 1969

Nachrichten, Von Tag zu Tag, S. 6
SA, 13. Dez. 1969



Das Mahnmal für die Angehörigen des dritten Feldjäger-Bataillons, die am 20. Mai 1859 am Montebello gefallen sind, führte bisher im verwilderten Park bei der Wollzeugfabrik in Linz ein Dornröschendasein. Nach dem Fallen der letzten Mauer ist es nun gut sichtbar geworden. Allerdings wird es hier kaum verbleiben können.

Photo: OÖN/Aigner



SEIT NEUN JAHREN liegt es brach: Das Grundstück der ehemaligen Wollzeugfabrik, ein 6000 Quadratmeter großer Brocken, der heftig umworben wird, allerdings auch teuer ist. Foto: OÖN/Aigner

Wollzeugfabrik-Gelände wird zum heißumworbenen Bau-Boden

LINZ (OÖN-mb). Neun Jahre lang ist das 6000 Quadratmeter große Grundstück der ehemaligen Wollzeugfabrik an der Unteren Donaulände in Linz brach gelegen, als Schandfleck für das Stadtbild. Jetzt wird es zum heißumworbenen Boden, weil die Austria Tabak, der das Areal gehört, Verkaufsbereitschaft zeigt.

Das eröffnet zahlreiche Möglichkeiten, diesen erst- und hochklassigen, sicher auch sündteuren Platz in interessanter Lage zu nutzen. Für die Zukunft zeichnet sich da ein Tauziehen ab.

„Unser Unternehmen wäre bereit, das Grundstück zu verwerten — entweder durch einen Verkauf oder durch die Beteiligung an einem Projekt an dieser Stelle. Auf jeden Fall aber muß es gewinnbringend verwertet werden“, sagte der Linzer Direktor der Tabakfabrik, Ingenieur Herbert Leimer, den OÖN.

Er war auch schon beim Bürgermeister, um diese Bereitschaft des Unternehmens dort zu deponieren. Selbstverständlich ist die Stadt daran interessiert, daß die klaffende Lücke im Bild der Unteren Donaulände geschlossen wird.

In der Vergangenheit hatte die Austria Tabak eine Verwertung dieses Grundstückes immer mit dem Hinweis abgelehnt, daß es als Grundreserve für einen Ausbau dienen werde. Das ist inzwischen hinfällig geworden, seit sich herausgestellt hat, daß eine Vergrößerung hauptsächlich auf dem Vertriebs-, nicht aber auf dem Produktionssektor nötig sein wird, weil neue Maschinen platzsparender untergebracht werden können als die alten. Da dereinst die Gruberstraße ohnehin um ein Stück verlegt werden soll und damit mehr Platz für das Areal der Tabakfabrik frei wird, kann sie auf das Gelände der abgerissenen Wollzeugfabrik verzichten.

wäre, ist im Endstadium. Hillinger glaubt jedoch in diesem Zusammenhang eher nicht an den Donaulände-Standort, weil dort wenig Erweiterungsmöglichkeiten gegeben wären.

Schließlich geistern ja noch immer die verschiedensten Spielcasino-Ideen herum, wobei Linz längst nicht mehr als alleiniger Standort im Gespräch ist; dennoch könnte auch in diesem Zusammenhang das Grundstück aktuell werden.

Um die Bewegung „Hin zur Donau“ noch zu verstärken, spekuliert die Stadt außerdem noch mit einem repräsentativen Bau zwischen den Brücken — das heißt, zwischen Eisenbahn- und Vöestbrücke. Dieses Grundstück soll dereinst auch noch genützt werden; es war bereits einmal als Standort für das neue Verwaltungsgebäude der Stadt im Gespräch gewesen, dann hatte man aber dem Brückenkopf in Urfahr den Vorzug gegeben.

Es wird interessant sein, die Verhandlungen weiter zu verfolgen, nicht zuletzt wegen des Grundpreises, der beträchtliche Höhen erreichen dürfte, falls es zu einem Verkauf kommt. Wie hoch er sein soll, darüber hüllt man sich jetzt noch in Schweigen.

Das Kapitel „Wollzeugfabrik“ ist, wie den meisten noch in Erinnerung, ein sehr heikles gewesen. Dem Abbruch des Bauwerkes, der 1969 erfolgte, waren Proteststürme von Denkmalschützern, jahrelange Debatten und schließlich ein Verwaltungsgerichtshofsurteil vorgegangen, das den Abbruch bewilligte. Heute tut es fast allen Verantwortlichen der Stadt leid, daß der Bau geschleift wurde.

Nachrichten, Magazin, Wochenendbeilage
SA, 15. Dez. 1979

Das älteste und größte verstaatlichte Unternehmen Österreichs, die Linzer „K. K. Aerial Wollenzeug-, Tuch- und Teppichfabrik“, kannte in der Zeit des Biedermeiers, in der eine soziale Betreuung der Dienstnehmer noch fast fehlte, bereits eine Altersversorgung ihrer Arbeiter und Beamten, gab an sie kostenlos Medikamente ab und sorgte für eine unentgeltliche Behandlung in Krankenhäusern.

Von Fritz Waldmer

Die Wollenzeugfabrik in Linz, dieser einzigartige barocke Bau Michael Pruners, hat eine sehr wechselvolle Geschichte. Ge- gründet am 11. März 1672 von dem Handelsmann Christian Sindt, wurde „das große und solide Gebäude so seltsamgleich an guter und zu einer so großen Manufaktur allerdings erforderlichen Einrichtung in Europa nicht hat“ nach mehrmaligem Besitzwechsel am 9. November 1754 von der Kaiserin Maria Theresia in den staatlichen Besitz übernommen.

Arbeit für 40.000 Menschen

Linz wurde so der Sitz eines der ersten verstaatlichten Unternehmen Österreichs. In ihm erzeugte man vor allem Wollwaren aller Art und führte deren „Schönfärberei“ durch. Im Jahre 1795 begann, vorerst natürlich nur in kleinem Umfang, auch die Teppichherzeugung, die sich bald als ein Verkaufsschlager erwies sollte.

Damals gab die Fabrik bis zu 40.000 Menschen Arbeit und Brot. Von ihnen war allerdings nur ein kleiner Teil in der Linzer Manufaktur selbst beschäftigt. Die benötigte Wolle wurde nämlich in zahlreichen Spinnfäbriken in nahezu allen Ländern Österreichs, aber auch im Ausland und sogar von Militär- und Strafgefangenen gesponnen.

Die wirtschaftliche Notlage nach den Franzosenkriegen, steigende Preise und Fehlen geeigneter Arbeitskräfte brachten es mit sich, daß trotz aller Bemühungen der „dem Staat zur Last fallende Betrieb“ am 4. April 1850 aufgelassen wurde. Hiemit hatte das älteste staatliche Unternehmen unseres Landes nach 180-jährigem Bestehen zu bestehen aufgehört.

Wo Armut zur Arbeit zwingt

Zur Zeit ihrer höchsten Blüte beschäftigte die Wollenzeugfabrik in ihren Linzer Werkstätten bis zu 2000 Menschen. Ihre soziale Betreuung, wie Altersversorgung und Krankenfürsorge, war lange Zeit hindurch völlig ungeregt. Es war daher das besondere Verdienst von Konrad Sörgel, Freiherr von Sorghenthal, der vom 29. Februar

1772 bis zu seinem Tod ein überaus umsichtiger und fehkundiger Direktor der Verstaatlichten war, daß er im Jahre 1773 eine werksärztliche Betreuung der Fabrikarbeiter einführt. Er setzte sich aber auch für ihre geregelte Altersversorgung ein. In diesem Zusammenhang soll ein mehr als kurioses, sehr nachdenklich stimmendes Gutachten der „Staatsbuchhaltung in Cameralibus germanicis“ aus der Zeit Sörgenthals nicht unerwähnt bleiben. Es stellt in bezug auf die Absatzmöglichkeit von „Wollenzeugen“ vor allem fest, daß es „immer eine Chimäre“ bleibe, mit ihnen „einen auswärtigen Absatz zu gewinnen“. Dies sei nur in Ländern möglich, „wo Armuth ... die Menschen auch um den geringsten Lohn zur Arbeit zwingt“, wo „eine Ziege ... beinahe zwei Menschen ernährt“ und „sich der Arbeiter mit Wasser und dünnem Hausgebräck den Durst löscht“. Fast bedauernd wird angegeben, daß die „Landes- und Lebensart der Österreicher“ es daher unmöglich mache, „wohlfeile Waren“ zu erzeugen.

Chirurg für die Fabrik

Im Hinblick auf diese Einstellung der Staatshauptbuchhaltung mag es für Direktor Sörgenthal nicht leicht gewesen sein, soziale Pläne



durchzusetzen. Bezüglich einer ärztlichen Betreuung konnte er allerdings auf die Krankenfürsorge bei den Salinen im Salzammergut und bei einigen Bergwerken der Monarchie hinweisen. Für die Arbeiter des Linzer Unternehmens forderte er eine unentgeltliche Spitalsbehandlung, in besonders berücksichtigungswerten Fällen sogar die Bezahlung der Arzneimittel.

Außerdem setzte er die Bestellung eines fabriks eigenen Arztes und eines Chirurgen durch. Über diese im Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus sehr weitgehende Krankenfürsorge hinaus wurden in einigen Fällen Urlaube zu Kurbehandlungen bewilligt und hiezu sogar Kostenbeiträge gewährt.

Die früher fast ausschließlich auf kaiserliche Gnadenakte beschränkte Altersversorgung der Fabrikangehörigen versuchte Sörgenthal grundsätzlich zu regeln. Sein erster Vorstoß in dieser Richtung im Jahre 1775 fand allerdings nicht die Zustimmung der Kaiserin Maria Theresia. Sie erklärte, daß hiezu „umso weniger ein Beitrag von Meinem Aerario verwilget werden“ könne, da dies

Pensionshöhe nach Arbeitsjahren

Dennoch gelang es dem energischen Direktor, die Altersversorgung entscheidend zu ordnen. Die Höhe der Beamtenpensionen bestimmte ausschließlich die Länge der Dienstzeit, wobei allerdings Härten vermieden wurden. Beachtenswert ist, daß ein Beamter nach vierzig Dienstjahren einen Ruhegehalt in der Höhe des vollen Aktivbezuges erhielt und ihm bei einer Dienstzeit von nur zehn bis sechzehn Jahren immerhin noch ein Drittel des zuletzt bezogenen Gehalts als Pension zugesprochen wurde. Vermögenslose Witwen erhielten eine Pension in der Höhe eines Drittels des Aktivgehaltes ihres Mannes, während die Waisenpension nach der Höhe des Vermögens der Witwa berechnet, wahrscheinlich aber nur bis zur Vollendung des 16. Lebensjahres des Waisenkindes gewährt wurde. Nach dem im Salzamt Hall eingeführten

Provisionsnormale wurde den Wochenlöhnen bei vierzig und mehr Dienstjahren der gesamte Wochenlohn als Altersversorgung zur Auszahlung gebracht, während bei zehn bis sechzehn Dienstjahren eine Provision in der Höhe eines Drittels des letzten Wochenlohnes gewährt wurde.

Die Beamtenbezüge und Arbeiterlöhne waren sehr großen Schwankungen unterworfen. Selbst die Hofkammer mußte zugeben, daß sie sehr niedrig waren und daß selbst kleine Privatunternehmen höhere Besoldungen bezahlten. Die Löhne der Fabrikarbeiter richteten sich vor allem nach ihrer Einstufung.

Es gab Gewichtslöhner, die Akkordarbeit leisteten, dann Tag-, Wochen- und Monatslöhner. Am schlechtesten waren die Entlohnungsverhältnisse bei der Akkordarbeit. Sie richteten sich nach der Art der Arbeit, die geleistet wurde. Bei den Tagelöhnern, übrigens auch bei anderen Arbeitergruppen, erhielten die Männer eine bessere Entlohnung wie die Frauen und Mädchen. Es verwundert nicht, daß daher weibliche Arbeitskräfte bevorzugt eingestellt wurden.

Auch Kinder in der Fabrik

Heute erscheint es uns nur mehr schwer faßbar, daß auch in der Linzer Wollenzeugfabrik Kinder im Alter von zehn bis elf Jahren zu einer, wie man sich ausdrückte, „angemessenen“ Arbeit verwendet wurden. Die in der Weberlei beschäftigten Kinder sowie die sogenannten „Kardnengen“ erhielten durchschnittlich acht Kronen Tageslohn. Ein Vergleich mit den damaligen Lebenskosten zeigt ein erschreckendes Ergebnis. Man bedenke, daß ein Stück Roggenbrot im Gewicht von dreizehn Dekagramm in Wien im Jahre 1820 drei Kronen kostete. In Linz, wo es nicht billiger gewesen sein dürfte, konnte sich ein in der Fabrik arbeitendes Kind von seinem Tageslohn

deher nicht einmal drei Stück Roggenbrot kaufen.

Bei längeren Arbeitszeiten, die nicht selten angeordnet wurden, gab es Zulagen, für besondere Leistungen sogar Prämien. War die Fabrik aus Ertragsrückichten gezwungen, die Entlohnung herabzusetzen, so scheute sich die Direktion keineswegs, das bewährte Mittel der Aussparung anzuwenden. Es wurden Werkstätten für einige Zeit geschlossen, weil, wie angegeben wurde, keine Arbeit benötigt wurde. Erst auf viele Bitten der arbeitslos gewordenen öffnete man wieder die Betriebe, allerdings nur bei Auszahlung eines geringeren Lohnes.

Die Arbeitszeit in den verstaatlichten Unternehmen betrug im allgemeinen im Sommer zehn, im Winter aber neun Stunden. Zu Mittag war eine einstündige Pause vorgesehen. In bestimmten Werkstätten, in denen Feuergefahr bestand, durfte Kerzenlicht nicht benützt werden. Es wurde dann im Sommer von fünf oder sechs Uhr früh bis sechs Uhr abends gearbeitet. Nur an Sonn- und Feiertagen ruhte in der Fabrik jede Tätigkeit.

Nebenbei auch Bankgeschäfte

Wenn notwendig, konnte die Direktion auch längere Arbeitszeiten anordnen, die von fünf Uhr früh bis zum Einbruch der Dunkelheit, manchmal aber auch die ganze Nacht hindurch dauerten. Für diese Mehrdienstleistungen wurden zumeist Vergütungen ausbezahlt. Sie waren allerdings nicht sehr ansehnlich. So erhielten Sortiermädchen, deren Arbeit von fünf Uhr früh bis neun Uhr abends dauerte, im Jahre 1803 Zulagen von wöchentlich dreißig Kronen.

Die Arbeitsstunden in der Fabrik mußten genau eingehalten werden. Die Aufsicht auf die Gebäude und Gerätschaften waren angehalten, dies genau zu überwachen. Auch der Fabriksdirektor oder ein Stellvertreter hatte die Werkstätten täglich zu kontrollieren. Werkleute, die zu spät zur Arbeit kamen oder sie zu früh verließen, mußten mit Lohnabzügen rechnen. Das Verlassen der Fabrik während der Arbeitszeit war nur mit einem schriftlichen Erlaubnissschein gestattet.

Erwähnenswert ist es, daß die Wollenzeugfabrik in Linz auch Geldgeschäfte durchführte. Gleich einer Sparkasse nahm sie Einlagen von Privaten auf und verzinst sie mit sechs, meist aber mit fünf Prozent. Die Fabrik als Sparinstitut erreichte recht ansehnliche Einlagen, die zum Beispiel im Jahre 1771 nicht weniger als 191.600 Gulden betragen. Zu Anfang des 19. Jahrhunderts wurden diese Geldgeschäfte eingestellt. Die Wollenzeugfabrik in Linz dürfte mit diesen Bankgeschäften das älteste mit dem Staate verbundene Sparinstitut Österreichs gewesen sein.

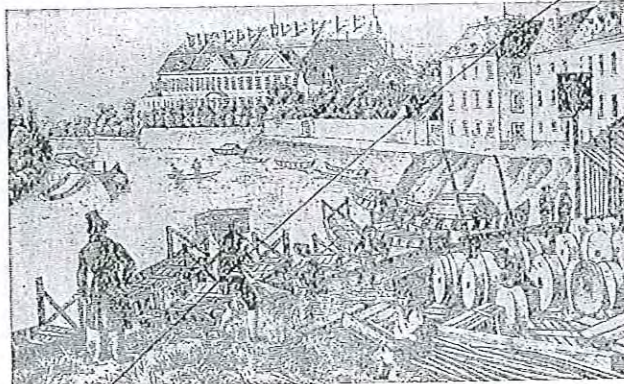


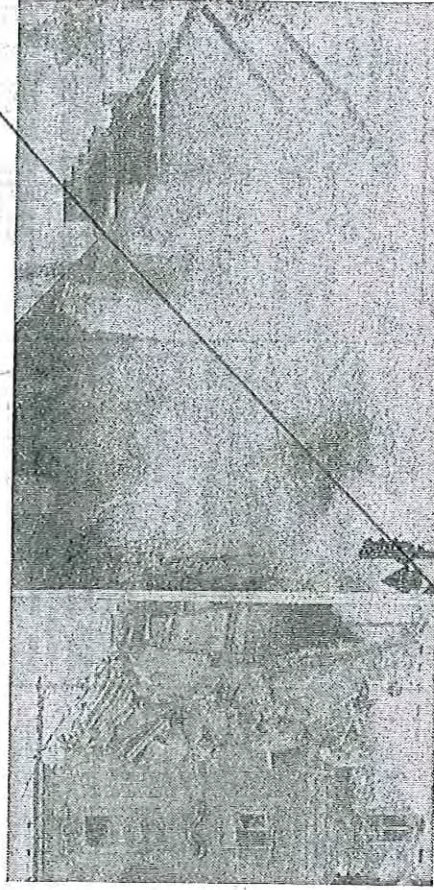
Bild oben und Titelbild: Die Wollenzeugfabrik in Linz in ihrer Blütezeit um 1840. Fotos: Mischek und aus dem Buch „Der Beginn“ von Gerhard Baron, herausgegeben von der Kammer für Arbeiter und Angestellte in Oberösterreich.

Nachrichten

SAMSTAG, 29. DEZEMBER 1979

VON TAG ZU TAG

Nachrichten 7



69/70

AM 1. DEZEMBER 1969 brachten 1421 Kilo Donarit die letzten Reste der Linzer Wolfzeugfabrik zum Einsturz. Ein schwarzer Tag für Linz...

Nachrichten, Kultur/Film/Hulk/Fernsehen, S. 8
Mi, 2. September 1981

DOKUMENTATION DER TEPPICHMANUFAKTUR DER LINZER WOLLZEUGFABRIK IN DER HANDELSKAMMER

Prächtige Produkte mit Weltruf

Einer der Gründe, Linz als Veranstaltungsort für die internationale Großveranstaltung „textilkunst linz 81“ zu wählen, liegt in der Vergangenheit: die vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis 1850 in der Linzer Wollzeugfabrik existierende Teppichmanufaktur. Über sie informiert die bis 13. September in der Linzer Handelskammer gezeigte Ausstellung „Linzer Teppiche von 1820—1850“.

Das Prunkstück der Linzer Teppichmanufaktur ist auf einem Aquarell in der Wiener Hofburg verewigt: ein 1829 für das kaiserliche Appartement maschinengewebter Teppich mit 277 Quadratmetern und einem Gewicht von rund 250 Kilogramm. Wenn auch dieses Paradestück für die Linzer Ausstellung nicht mehr zu bekommen war, so zeigen doch die

Die Qualität dieser Teppiche der Anfangsjahre, die in niederländischer Technik (mit aufgeschnittenem, samtartigen Flor) erzeugt wurden, ließ die Nachfrage ansteigen, die Teppichproduktion expandierte. 1816 begann man mit der Produktion von Teppichen nach englischer Art (deren Flor nicht aufgeschnitten wurde, wodurch sie strapazierfähiger wurden), wie man sich auch an immer kompliziertere Techniken und eigenständige Muster — teils klassizistischer, teils biedermeierlicher Form — wagte.

Der hohe technische und formale Standard dieser Produkte fand seinen Lohn, das „G'riß“

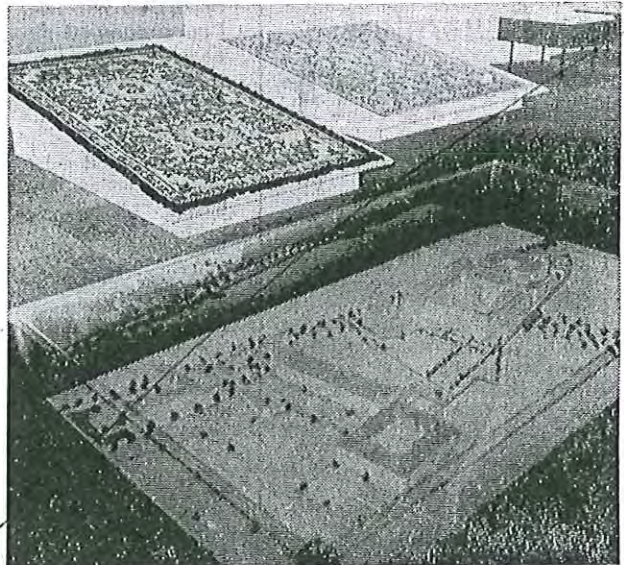
Insgesamt fünfzehn Originalteppiche und Teppichmuster in Verbindung mit Texttafeln, Fotografien und Graphiken über die Wollzeugfabrik eindrucksvoll auf, daß sich die Linzer Teppiche ihres europaweit guten Rufes ob ihrer Designs und Qualität zu Recht erfreuen konnten.

Die Anfänge der Linzer Teppichproduktion auf maschinellen Webstühlen datieren mit dem Jahr 1795, als die „K. u. K. Wollenzeug Fabrik in Linz“ ihre Produktion um eine Tuch- und Teppichmanufaktur erweiterte und sich künftig stolz „K. u. K. Aerial Wollenzeug-, Tuch- und Teppichfabrik in Linz“ titulierte. Der Beginn war ein bescheidener: 12 der zu diesem Zeitpunkt insgesamt 48.000 von der Wollzeugfabrik beschäftigten Arbeiter werkten an sechs Webstühlen und fertigten Teppiche, deren Muster nach Vorbildern aus England abgewandelt wurden.

**textilkunst
linz 81**

um die Linzer Teppiche leitete ab etwa 1820 eine fast drei Jahrzehnte dauernde Blütezeit ein, während der 42 Webstühle in Betrieb waren. Dieses Produktionshoch konnte allerdings nur die Teppichmanufaktur ausweisen, die übrige Wollzeugfabrik schlitterte während dieser Jahre immer tiefer in eine finanzielle Krise, die 1850 mit der Auflösung des Gesamtbetriebs endete und auch unter die Teppichmanufaktur in Linz einen Schlußstrich setzte.

Die Ausstellung in Linz, die sich streiflichtartig auch mit



DIE BLÜTEZEIT der Teppichmanufaktur In der Linzer Wollzeugfabrik dokumentiert die Ausstellung „Linzer Teppiche“ in der Handelskammer bis 13. September.
Foto: Durchan

der Geschichte der Wollzeugfabrik auseinandersetzt, konzentriert sich auf Teppichbeispiele aus der Blütezeit: Prachtstücke, darunter ein Biedermeierteppich mit einem „Streublumenmuster“ sowie ein klassizistischer Teppich, dessen Muster eine Deckenarchitektur widerspiegelt. Technische „Innovation“, wie es heute heißen würde, zeichnet den „Reliefteppich“ aus, mit dessen Produktion die Linzer Teppichmanufaktur durch die Kombination von niederländischem und englischem Flor Neuland in der industriellen Teppichproduktion erschloß. Dazu noch Formmuster, deren „moderner“ geometrischer Charakter und Farbgebung ohne weiteres Anklang

Nachrichten, Kultur/Film/Funk/Fernsehen, S. 9
Mi, 24. November 1982

TV-DOKUMENTATION
INDUSTRIEDENKMÄLER

Gefährdetes Dasein

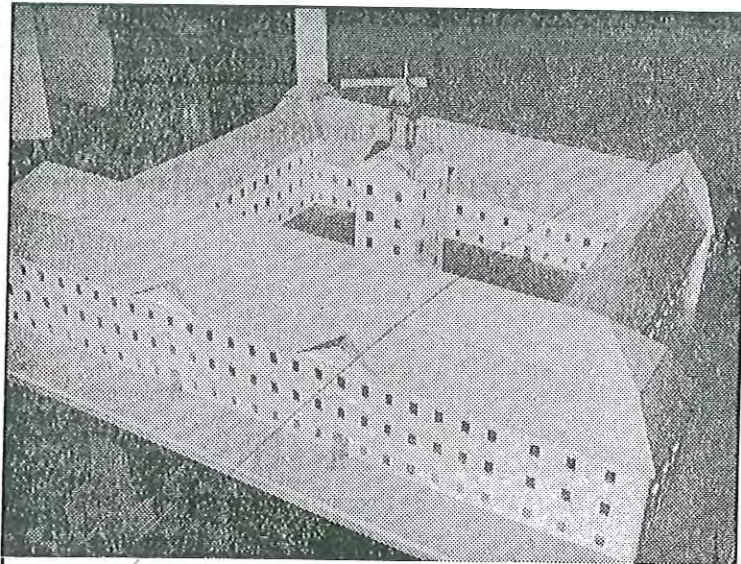
Mit einem Bereich des Denkmalschutzes, der bis heute ein eher stiefmütterliches Dasein fristet, beschäftigt sich die Fernsehreihe „Unterwegs in Österreich“ morgen, Donnerstag, von 18 bis 18.30 Uhr in FS 2: Es geht um „Industriebaudenkmäler“, um stumme „Zeugen der Arbeit“ früherer Generationen. Daher stehen in dem vom ORF-Landesstudio Oberösterreich (Gestaltung Dr. Volker Raus) produzierten Bericht auch Schornsteine, Werkshallen, Maschinen und Fabriken im Mittelpunkt. Auch ein international anerkannter Sprengmeister spielt eine „Hauptrolle“, ein Mann, der von Berufs wegen immer wieder solche „Zeugen der Arbeit“ mit Dynamit hatte beseitigen müssen, wie etwa die „Wollzeugfabrik“ in Linz. Dieses Industriedenkmal, einst die älteste noch erhaltene Fabrik der Welt, mußte einer Straße und einem Parkplatz weichen.



STIEFMÜTTERLICH BEHANDELT, wie die abgerissene Wollzeugfabrik (Bild), werden auch in Oberösterreich die Industriebaudenkmäler, denen „Unterwegs in Österreich“ eine Sendung widmet.

Foto: OÖN/Aigner

Nachrichten, Vietap zu Tap, S. 7
Mi, 1. Feb. 1984



Alles, was blieb

Gegen großen Widerstand der Öffentlichkeit wurde 1969 in Linz die Wollzeugfabrik an der Unteren Donaulände abgebrochen, ein Baudenkmal aus der Zeit Johann Michael Prunners, um das jetzt viele trauern. Alles, was blieb zur Erinnerung, ist ein hölzernes Modell, das der Linzer Bildhauer Josef Huber anfertigte. Es ist morgen im Linzer Stadtmuseum ausgestellt.

Foto: Presseamt

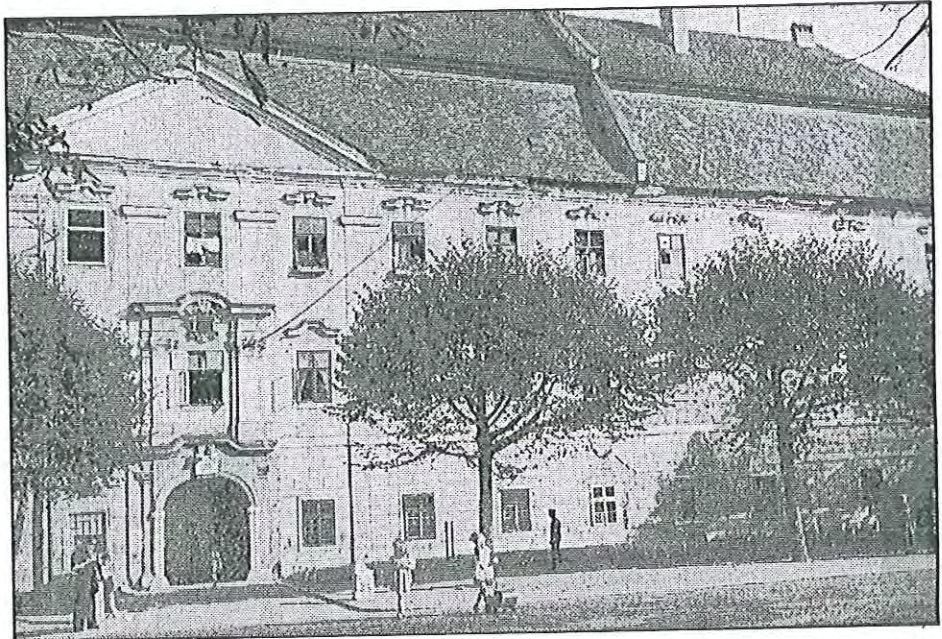
Der vierte Band der Linzer Kunsttopographie erschließt die bislang „mißachtete“ Industriearchitektur

Kulturhistorisches Pionierprojekt

Ein für Österreich bislang einzigartiges Kulturprojekt entsteht derzeit in der oberösterreichischen Landeshauptstadt: Der vierte Linz-Band der österreichischen Kunsttopographie beschäftigt sich nicht mit klassischen kunsthistorischen und denkmalpflegerischen Objekten, sondern mit „Nutzbauten“, insbesondere der Industriearchitektur. Der Band wird Ende 1990 erscheinen.

Von ERHARD GSTOTTNER

Das Bewußtsein, daß nicht nur Kirchen, Schlösser und Paläste, sondern auch Wohn- und Industriebauten, Bauernhöfe, Verkehrsanlagen und Brücken erhaltenswerte Kulturdenkmäler sein können, ist hierzulande noch recht schwach entwickelt. So beschäftigten sich auch die bisherigen drei (1964, 1977 und 1986 erschienenen) Linz-Bände mit angestammten kunsttopographischen Themen im Bereich der Kirchen, Altstadt, Landstraße und Oberen sowie Unteren Vorstadt. Jetzt erschließt man am Beispiel Linz für Österreich kulturhistorisches Brachland — nach dem Vorbild der BRD, wo der Kunsthistoriker Roland Günter am Anfang der siebziger Jahre am Beispiel der Ruhrpott-siedlung Oberhausen Industrie- und Wohnbauten erst-



DIE SPRENGUNG der Wollzeugfabrik im Jahre 1969 will heute kaum noch jemand gutheißen. An der Industriearchitektur-Zerstörungsgesinnung hat sich aber nicht viel geändert.

mals kunsttopographisch erfaßte.

Ein spezielles Anliegen des vierten Linz-Bandes ist die Erfassung der Linzer Industriearchitektur — nicht allein zum wissenschaftlichen Selbstzweck, sondern um auch den Entscheidungsträgern wissenschaftliche Grundlagen für die eventuelle Erhaltung dieser Bauten zu geben. Die bisherigen Untersuchungsergebnisse fördern zwei wesentliche Phänomene zutage: einerseits gibt es noch überraschend viele solcher Bauten, andererseits wird die Tradition des Zerstörens munter fortgesetzt.

Die Sprengung der Wollzeugfabrik im Jahre 1969 ist in Fachkreisen zwar europaweit als kulturelle Schandtat bekannt geworden, dennoch hat sich bis heute die Einstellung zu solchen Objekten kaum wesentlich geändert. Offiziell versichern die Politiker in Linz mittlerweile gerne, die Wollzeugfabrik würde heute bestimmt nicht mehr abgerissen, gleichzeitig duldet man die Zerstörung von „minder wichtigen“ Objekten und beschäftigt sich kaum mit den Möglichkeiten der Umnutzung solcher Bauten (etwa für Wohnen, Gewerbe und Kultur).

Vor allem Verkehrs- und Wohnbauten mußten in Linz etliche historische Industrieobjekte weichen: 1963/66 etwa die Kaffeeabrik Titze in der Kaplanhofstraße, 1969/73 die Actienbrauerei in der Ka-

planhofstraße, 1965/73 das Stadtbrauhaus an der Unteren Donaulände, in den siebziger Jahren die Tonofenfabrik Schädler in der Kaiser-gasse sowie die Kunstmühle und Teigwarenfabrik Löwenfeld & Hofmann in der Dauphinestraße, 1977 die Solo-Zündholzfabrik in der Unionstraße und 1982 die für die Linzer Industrialisierung so wichtige Baumwollspinnerei Dierzer in Kleinmünchen.

Verschwunden sind bauliche Erinnerungen an die einst bedeutende Likör-, Spiritus- und Essigerzeugung in Urfahr, an die Lederfabriken und Gerbereien an der Unteren Donaulände, an die Ziegeleien in Urfahr und am Froschberg. Stetig kleiner wird der historische Baubestand der ehemaligen Poschacher Brauerei (heute Brau AG), derzeit ist das Maschinen- und Kesselhaus bedroht.

Auch positive Beispiele

Freilich gibt es etliche historische Industriebauten, deren Bestand durch Nutzung gesichert ist: die ehemalige, von Julius Schulte geplante Permanganatfabrik in der Petzoldstraße beherbergt heute die Landesfeuerwehrschule; die Post nutzt die ehemalige Dinselfabrik in der Grillpar-

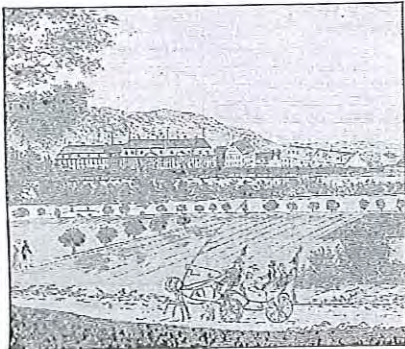
ge Franck-Kaffeeabrik (heute Nestlé) an der Franckstraße. Gesichert ist auch der Bestand der beiden industriell genutzten, in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts errichteten Spinnereigebäude der Linz Textil AG an der Wiener Straße.

Das letzte Gesamtensemble

Außer Gefahr scheint auch der Bestand der älteren Bauten der ÖBB-Hauptwerkstätte, der Schiffswerft, der Voest und der Chemie Linz. In der Voest, so die Denkmalschutzexperten, sollte man Teile der alten Kokerei und zumindest einen Hochofen des weltweit bedeutenden Industriearchitekten Hermann A. Brassart erhalten. Von großer internationaler Bedeutung ist das 1952/53 errichtete erste LD-Stahlwerk der Welt.

Trotz der Positivbeispiele stellte sich jedoch heraus, daß in Linz keine ältere Fabrik in ihrem Gesamtbestand erhalten geblieben ist — bis auf die Linzer Tuchfabrik in Kleinmünchen. Nachdem der Abbruch schon sicher schien, entwickelte sich vor zwei Jahren eine Front für die Erhaltung. Vor einem Jahr schien die Erhaltung fix, die Stadt Linz wollte dort mit Unterstützung des Landes ein Hochtechnologiezentrum einrich-

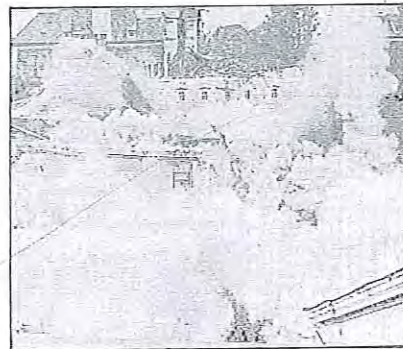
Do,
16. Feb. 1989



Die Wollzeugfabrik im 19. Jahrhundert.

Stellen Sie sich vor, Schloß Schönbrunn würde abgerissen. Unvorstellbar? Nicht vor 20 Jahren: Am 29. November 1969 wurde in Linz ein ähnliches Vorhaben verwirklicht, ein Denkmal von europäischer Bedeutung zerstört. „Dieser Tag wird in die Chronik eingehen: Samstag, punkt 13 Uhr, flog mit einem lauten Knall die letzte Mauer der Wollzeugfabrik in die Luft“, berichteten die ÖÖN am Montag, dem 1. Dezember 1969. Heute, so beteuern Politiker, sei „so etwas“ nicht mehr möglich. Die Zukunft der letzten komplett erhaltenen historischen Linzer Fabrik, der Tuchfabrik in Kleinmünchen, ist allerdings nach wie vor ungewiß.

Von ERHARD GSTÖTTNER



Die Sprengung des Denkmals im Jahre 1969.

Trotz vieler möglicher Verwendungszwecke wurde vor 20 Jahren die Linzer Wollzeugfabrik gesprengt

Die Zerstörung eines Denkmals von europäischer Bedeutung

1421 Kilo Donarit hatte man gebraucht, um die schloßartige, vom oberösterreichischen Barockmeister Johann Michael Prunner (1659 bis 1739) geplante Fabrik zu zerstören. Gezündet wurde der Sprengstoff von kultureller und städtebaulicher Ignoranz. Und von „wirtschaftlicher Vernunft“. Die Renovierung der Wollzeugfabrik sei viel zu teuer, hatte die Stadt Linz behauptet.

Die „wirtschaftliche Vernunft“ war Unvernunft. Denn österreichische Top-Experten hatten nachgewiesen, daß die Renovierung billiger sei als ein entsprechender Neubau. In Linz gab es bereits damals den konkreten Beweis, daß Instandsetzen auch wirtschaftlich vernünftiger ist als Demolieren: Die Sanierung des überaus desolaten Schlosses war billiger gekommen als ein vergleichbarer Neubau.

1968 hätte der Bund die Mittel zur Sanierung der Wollzeugfabrik aufgebracht, oberösterreichische Industrielle hatten bereits Jahre davor große Gratisleistungen für die Instandsetzung versprochen

– der damalige Bürgermeister Edmund Aigner reagierte nicht einmal auf dieses Angebot.

Verschärft wurde die Auseinandersetzung durch den Gewerkschaftsbund: Die Tabakwerke würden das Wollzeugfabrik-Areal zur Betriebserweiterung brauchen, sonst wären 700 Arbeitsplätze gefährdet – ein überaus „ernsthaftes“ Argument: Nahezu 20 Jahre nach der Sprengung blieb das Grundstück unverbaut.

Die Stadt beharrte indes weiter auf den aus dem Jahre 1949 stammenden Teilbebauungsplan, der den Bau einer Donaubrücke beim Parkbad vorsah. Dieser im Zuge der Wollzeugfabrik-Debatte vom ehemaligen Wiener Städteplaner Roland Rainer befürworteten Variante stand die Wollzeugfabrik im Weg, da die zur geplanten Brücke führende Gruberstraße quer durch das Fabrikgelände verlegt werden sollte.

Der Brückenplan wurde nicht verwirklicht, die Wollzeugfabrik dennoch zerstört – „ein Denkmal, das nicht nur für das künst-

lerische Stadtbild, sondern darüber hinaus für die wirtschaftliche und soziale Entwicklung Österreichs, ja ganz Europas von Bedeutung ist“, urteilte zum Beispiel 1984 Professor Alfred Hoffmann, der damalige Ordinarius des Instituts für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Wiener Universität.

Auch städtebauliche Chancen zerstört

Die Wollzeugfabrik hätte Linz auch Quartiere für ohnedies benötigte Einrichtungen geboten. Architekten wie etwa Fritz Goffitzer, der nunmehrige Rektor der Linzer Kunsthochschule, hatten in Gutachten aufgezeigt, daß das Denkmal für viele Zwecke genutzt werden könnte: als Magistrats-Verwaltungsgebäude, für das Bruckner-Konservatorium, für die Pädagogische Akademie, für die Kunsthochschule, zum Wohnen.

Mit der Zerstörung der Wollzeugfabrik hat Linz nicht nur ein immens wichtiges Kulturdenkmal verloren, sondern auch städtebauliche Entwicklungsmöglichkeiten. Eine öffentliche Nutzung des Barockbaus hätte Chancen auf eine weitere Entwicklung der Landeshauptstadt nach Osten und hin zur Donau eröffnet.

Zugleich wäre dieser Bereich an der Unteren Donaulände zu einem lebendigen Architekturmuseum

geworden. Denn in unmittelbarer Nachbarschaft zum zerstörten Barockdenkmal steht einer der europaweit bedeutendsten Fabrikbauten der Moderne: die von Peter Behrens und Alexander Popp geplante, zwischen 1929 und 1935 errichtete Tabakfabrik.

Heute ist es geradezu ein Gemeinplatz (auch unter Politikern), die Demolierung der Wollzeugfabrik als riesigen Fehler zu bezeichnen. Doch trotz des stolz postulierten Gesinnungswandels ist auch heute ein wesentlicher historischer Bau in Linz gefährdet: die letzte komplett erhaltene Fabrik, die 1907/08 errichtete Tuchfabrik in Kleinmünchen.

Im heurigen Frühling schien der Bau gerettet, als die WEB Linz den historischen Bau erwarb. Dann geriet die WEB ins Trudeln. Bisher hat die Firma lediglich 100.000 Schilling vom 17-Millionen-Kaufpreis bezahlt.

Stadt und Land halten sich nun nicht mehr für zuständig für das weitere Schicksal dieses denkmalwürdigen Baus. „Das Gebäude ist Privateigentum, da kann ich einen Abbruch nicht verhindern“, meint Bürgermeister Franz Dobusch. Und Landeshauptmann Josef Ratzenböck versichert, daß er sich ohnedies sehr um die Erhaltung der Tuchfabrik bemüht habe: „Aber sie steht ja nicht unter Denkmalschutz.“

Die Zerstörung aus heutiger Sicht

Josef Ratzenböck, Landeshauptmann:

„Es ist passiert, leider. Damals war die Meinung zu solchen Bauten noch anders. Heute würde das nicht mehr passieren, denn in solchen Fragen sind wir ja jetzt sehr sensibel.“

Franz Dobusch, Bürgermeister:

„Die Sensibilität, das Wissen und das rechtliche Instrumentarium für solche Fragen sind wesentlich besser geworden. Ein Abbruch wäre heute nicht mehr möglich.“

Werner Sarlay, Linzer Stadtbau- und von 1955 bis 1967:

„Die Stadt hatte kein Geld für die Erhaltung. Als Beamter mußte ich mich an den Bebauungsplan halten, der die Donaubrücke beim Parkbad und die Anschlußstrasse durch das Fabriksareal vorgesehen hatte.“

Franz-Xaver Goldner, Linzer Stadtbau- und von 1955 bis 1967:

„Die Zerstörung war natürlich ein Fehler. Heute würde man die

Fabrik nicht mehr abreißen. Ich kann aber nicht sagen, ob ich damals gescheiter gewesen wäre. Meine Lehre aus diesem Fall: Man darf Kritik nicht zur Seite schieben.“

Fritz Goffitzer, Architekt und Rektor der Linzer Kunsthochschule:

„Man hätte mit nicht allzu großem Aufwand sanieren können. Die Erhaltung wäre ein großer Verdienst gewesen – so wie etwa im Umweltbereich die Nichtinbetriebnahme des Atomkraftwerkes Zwentendorf.“

August Kürmayr, Sprecher der Architekten im Landeskulturbereich:

„Heute würde kein Politiker den Abbruch verantworten können, niemand würde sich das trauen. Die Lehren für heute: stichhältig untersuchen, wofür solche Bauten genutzt werden können und zunächst die Bausubstanz sichern. Anstatt die Substanz zu sichern, wurde bei der Wollzeugfabrik der Verfall ja beschleunigt.“

Die Geschichte der Wollzeugfabrik

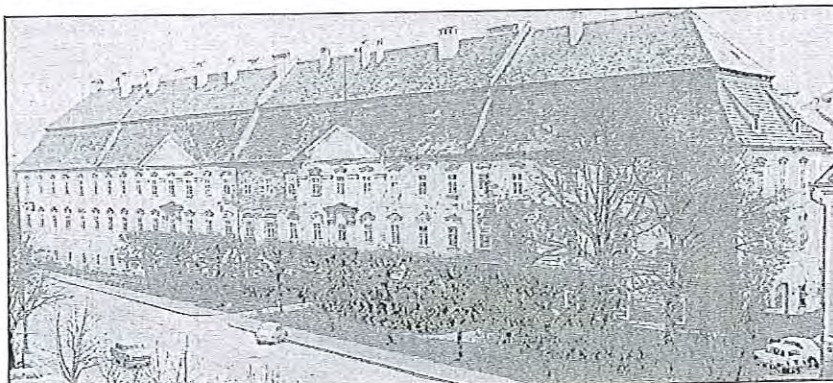
Die Anfänge der Wollzeugfabrik reichen zurück ins 17. Jahrhundert. 1672 gründete der Linzer Kaufmann Christian Sindt eine Privatmanufaktur an der Unteren Donaulände. Als 1719 die staatlich geförderte Orientalische Handelskompanie den Betrieb übernahm, begann dessen Höhenflug zu europäischer Bedeutung.

1722 bis 1726 ließ die Kompanie nach Plänen des Linzer Barockbaumeisters Johann Michael Prunner den riesigen Fabrikvierkanter errichten. 1754 verstaatlichte Maria Theresia den Betrieb, in dem bis zu 2000 Menschen arbeiteten. Im Verlagswesen beschäftigte die Wollzeugfabrik bis zu 50.000 Heimarbeiter und selbständige Meister, nicht allein in Österreich, sondern auch in den Nachbarländern, vor allem in Böhmen. Ab 1795 wurden in der

Wollzeugfabrik auch Teppiche erzeugt – die „Liner Teppiche“ waren in ganz Europa begehrte Produkte.

Mit der wirtschaftlichen Misere nach den napoleonischen Kriegen geriet der Betrieb in die Krise. 1850 wurde er geschlossen. Von da an wurde der Barockbau nahezu ein Jahrhundert lang von der Tabakfabrik und vom Heer genutzt – darum wurde die Wollzeugfabrik im Volksmund auch „Fabrikskasernen“ genannt.

Nach dem Zweiten Weltkrieg diente die Fabrik als Flüchtlingsquartier. 1955 kauften die Tabakwerke den Bau vom Bund. Zwei Jahre später wurde der im Krieg beschädigte Bau unter Denkmalschutz gestellt, die dringend nötige Grundsanierung blieb jedoch aus. Zuletzt bot der Bau einen erbärmlichen Anblick, die Substanz war dennoch nach wie vor gut.



Die Wollzeugfabrik im Jahre 1965: Unabhängige Experten hatten bescheinigt, daß die Substanz noch gut war. Die Stadt bezeichnete den Bau als überaus desolat. Fotos: Römör, Prohosh, Magistrat Linz

Linz verlor durch Sprengung der alten Wollzeugfabrik viele Chancen

LINZ (ÖÖN-gsto). 1421 Kilo Donarit vollendeten heute vor genau 25 Jahren ein Zerstörungswerk, das sich noch immer auf Linz auswirkt – am 29. November 1969 wurde die barocke Wollzeugfabrik gegenüber dem Parkbad gesprengt. Zerstört wurden damit ein Denkmal von europäischem Rang und städtebauliche Entwicklungschancen von Linz.

Im heurigen September entwickelten internationale Städtebauexperten im Rahmen der Sommerakademie Vorstellungen über eine Entwicklung von Linz ostwärts

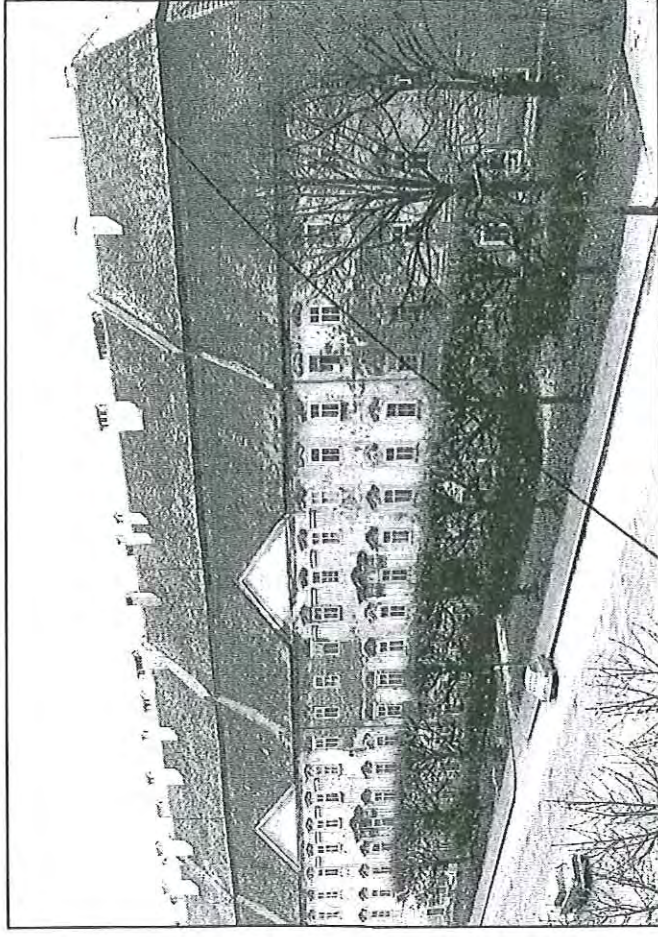
zur Donau. Im Bereich des Winterhafens und der Schiffswerft sollten Wohnungen und Dienstleistungsgebiete errichtet werden – so die Vision der Fachleute.

Eine wichtige Chance auf die nun vorgeschlagene städtebauliche Entwicklung von Linz hätte die Wollzeugfabrik geboten, als Bindeglied in den Linzer Osten. Für den riesigen dreigeschossigen Vierkanter, der 1722 bis 1726 nach Plänen des oberösterreichischen Barockmeisters Johann Michael Prunner errichtet worden war, hatte es etliche Nutzungsvorschläge gegeben.

Fritz Goffitzer, Architekturprofessor an der Linzer Kunsthochschule, hatte in einem Gutachten aufgezeigt, daß die alte Fabrik als

Magistrats-Verwaltungsbäude, für das Bruckner-Konservatorium, die Pädagogische Akademie, für die Kunsthochschule und auch zum Wohnen hätte genutzt werden können.

Trotz jahrelanger Proteste wurde die Fabrik, in der nach der Verstaatlichung durch Maria Theresia bis zu 2000 Menschen arbeiteten, gesprengt. Ausschlaggebend waren sogenannte „wirtschaftliche Sachzwänge“. Die Tabakwerke, die 1955 die Wollzeugfabrik vom Bund erworben hatten, erklärten, das Areal für Betriebsverweiterung zu benötigen. Verbaut wurde das Wollzeugfabrik-Grundstück erst Jahre später, allerdings nicht von den Tabakwerken.



Heute vor genau 25 Jahren wurde die Linzer Wollzeugfabrik gesprengt. Zerstört wurden dadurch auch städtebauliche Zukunftschancen von Linz. Foto: Römer



Soziales Engagement in der Adventzeit
Foto: Diözese Linz / Taglieber

DIÖZESE

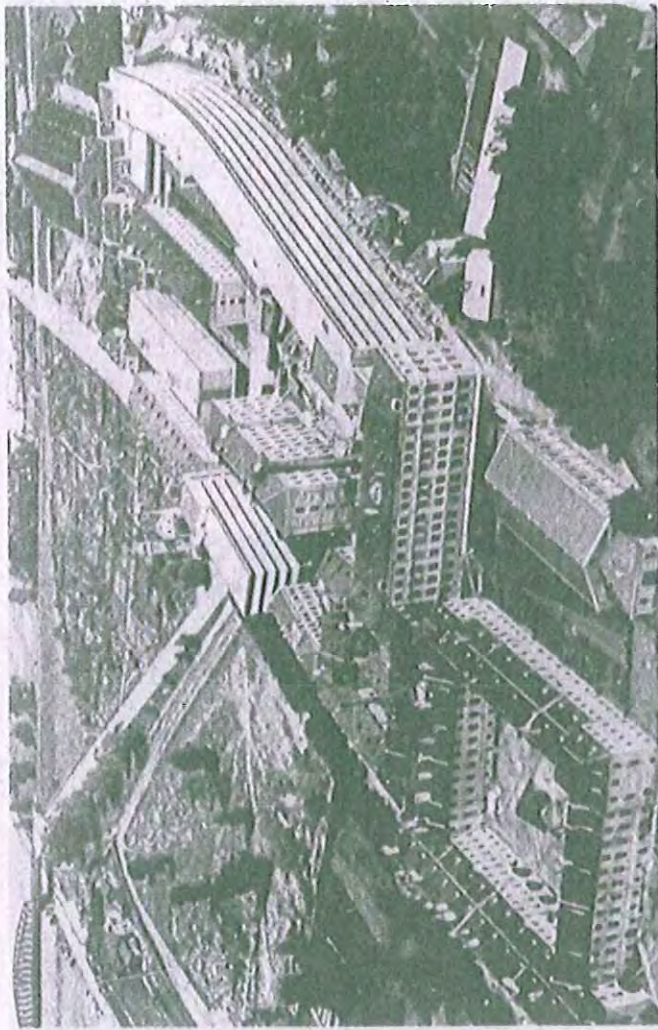
Besinnliche Seelsorge

LINZ. In der Adventzeit sind viele Haupt- und ehrenamtliche Seelsorger in den Pfarren mit der heiligen Kommunion zu alten und kranken Menschen unterwegs, die den Sonntagsgottesdienst nicht mehr besuchen können. In der Pfarre Dörnbach in der Gemeinde Wilhering bietet ein Team von sieben Personen aus den Reihen der Pfarrgemeinde Besuche und Gespräche an. Durch eigene bestandene Krisenerfahrungen kann der Zugang zu Menschen in schwierigen Situationen erleichtert werden. ■

AEC

Einmalige Reise durch die Linzer Stadtgeschichte

LINZ. Das Ars Electronica Center in Linz-Urfahr und das Archiv der Stadt Linz laden Besucher am 2. Dezember um 20 Uhr unter der Devise „Einst und jetzt“ ein. Bei einer Reise durch die Stadtgeschichte von Linz sind einzigartige historische Aufnahmen aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu sehen. Dabei werden aktuelle Aufnahmen aus denselben Perspektiven festgehalten. Linzer Stadtbild gegenübergestellt. Dabei wird sichtbar, wo die Brennpunkte der Stadtentwicklung im vergangenen Jahrhundert lagen und wie sehr sich Linz verändert hat. Moderiert wird die Zeitreise von den Experten Fritz Mayrhofer, ehemaliger Direktor des Archivs



Zeitreise durch Linz mit einzigartigen, historischen Aufnahmen im AEC. Foto: AEC

der Stadt Linz und Herausgeber zahlreicher Publikationen zur Geschichte der Stadt, Walter Schuster, derzeitiger Direktor des Archivs und Anneliese Schweiger, Leiterin der Abteilung Dokumentation im Archiv der Stadt Linz. ■